

H

Die Wiederbelebung

des

classischen Alterthums

oder

das erste Jahrhundert des Humanismus.

Von

Georg Voigt.

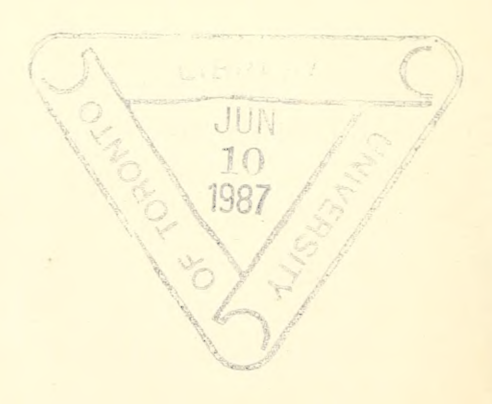
(679)

In zwei Bänden.

Erster Band.

Zweite umgearbeitete Auflage.

Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1880.


LIBRARY
JUN
10
1987
UNIVERSITY
OF TORONTO

Vorwort.

Bei der neuen Bearbeitung eines Buches, das vor bereits zwanzig Jahren, in manchem Betracht als eine Jugendarbeit erschien, stellte sich die Aufgabe von selbst als eine vielfach erweiterte, veränderte, neue. Es galt nicht nur, die seitdem erwachsene Literatur zu verwerthen, obwohl auch diese von deutscher wie von italienischer Seite beträchtlichen Zuwachs erfahren. Nicht minder nöthig war es, diejenigen Materien, bei denen ich mich einst mit einer bloßen Skizze begnügen mußte, voller zu ihrem Rechte zu bringen, die humanistische Gedankenwelt nicht nur in den großen Strömungen, auch auf manchem Seitenwege und in reicherem Detail darzulegen. Vor allem aber war es mein Bestreben, die Thatsachen und Anschauungen aus den wirklichen und reinen Quellen selbst zu gewinnen, auch in kritischen Fragen nicht an die hergebrachten Thesen eines Tiraboschi und anderer gebunden zu bleiben und nach Kräften an der Wegschaffung eigentlicher Fehler zu arbeiten. Den früheren Gang der Darstellung habe ich im ganzen beibehalten, weil ich keinen anderen fand, auf dem neben den literarischen Leistungen der Humanisten auch die typischen Persönlichkeiten und ihre Gruppenbildung ins Licht zu treten

vermochten. Durch kurze Hinweise auf Früheres und Nachfolgendes hoffe ich das Verständniß des Zusammenhanges erleichtert zu haben.

Einst sah ich mich im wesentlichen auf die Benutzung der nur mittelmäßigen Königsberger Bibliothke angewiesen. Jetzt boten sich mir zahlreiche Bücher, die mir damals unzugänglich, ja so gut wie unbekannt waren, zum bequemen Gebrauche dar. Schon die Leipziger Bibliotheken, insbesondere die der Universität, fand ich gerade an alten und seltenen Schätzen, Incunabeldrucken und dergleichen reicher, als ich vermuthen durfte, und im Besitze fast aller der großen Werke, die man nur am Arbeitsorte benutzen und von auswärts nicht wohl erlangen kann. Manches einzelne ergänzten bereitwillig die Bibliotheken von Dresden, München, Berlin, Hamburg, Basel oder die Hülfe theilnehmender Collegen und Freunde. Indem ich allen, die mich so unterstützt, meinen Dank ausspreche, bin ich ihn in hervorragendem Grade der Göttinger Kön. Universitäts-Bibliothek und ihrem Oberbibliothekar Herrn Professor A. Wilmanns schuldig geworden, der mir nicht nur durch zahlreiche Zusendungen aus der ihm amtlich anvertrauten wie aus seiner Privat-Bibliothek, sondern auch aus der Fülle seiner sachlichen und literärischen Kenntniß immer bereiten Beistand gewährt. Wie leicht sowohl ältere wie neuere Erscheinungen der italienischen Literatur sich unserer Kunde entziehen, weiß jeder, der an Forschungen dieser Art herangetreten. So blieb nur eine kleine Zahl von Büchern übrig, die ich trotz Bemühungen und Umfragen nicht zu erlangen vermochte, und ein Werk von höherer Bedeutung war nicht darunter. Wie vieles mir freilich bei einer so massenhaften und in die verschiedensten Gebiete verzweigten Literatur entgangen sein mag, kann erst die Zeit lehren.

Wohl trat mir oft genug der Gedanke nahe, die reichen handschriftlichen Schätze aufzusuchen, welche zumal die italienischen Bibliotheken bergen und deren Fülle und Werth mir bei der Durcharbeitung der Kataloge einleuchtete. Bei näherer Erwägung aber wurde mir doch klar, daß bloße Excerpte, wie man sie bei einem Reisebesuche macht, nur wenig nützen können, daß die Briefwechsel der Humanisten, welche das werthvollste Material enthalten, nur in methodischen, unter Vergleichung der verschiedenen Handschriften redigirten, unter möglichster Ermittelung der Daten geordneten Ausgaben zur sicheren Belehrung dienen und demgemäß längere Aufenthalte an diesem und jenem Ort und wiederholte Nachprüfungen erfordern würden. Diese Aufgabe liegt vor allen den Gelehrten Italiens ob. Es sind bereits über vier Menschenalter verstrichen, seit Lorenzo Mehus den Plan faßte, die Briefe aller bedeutenden Schriftsteller des 14. und 15. Jahrhunderts in einer großen Raccolta zu ediren. Seitdem sind wohl die Briefe Dante's und Boccaccio's gesammelt worden. Fracassetti hat wenigstens einen Theil der Briefe Petrarca's in gutem Texte gegeben und mit nützlichen Noten erläutert. Wir haben auch Aussicht, die Briefe Poggio's in einer groß angelegten und würdigen Bearbeitung zu erhalten. Aber immer noch fehlen die Briefe Salutato's, Guarino's, Vergerio's, Francesco Barbaro's, Decembrio's, des jüngeren Lapo da Castiglionchio und mancher anderen, deren Gestalten jetzt oft im unverdienten Dunkel wie verborgen sind. Sonderbar, daß diese Literatur den Italienern nicht als eine nationale erscheint, weil sie sich nicht der Volkssprache bediente, daß auch die politische Einung des Landes nicht zu einer Verbündung der literarischen Kräfte geführt hat, die so reichlich vorhanden sind und für welche die Aufgabe durchaus keine gar schwierige sein könnte.

Eine Anzahl deutscher Handschriften, die mir zugänglich waren, habe ich nach Kräften benutzt, freilich in dem Gefühl, daß damit doch nur ein Stückwerk erreicht wurde.

Dem zweiten Bande, der möglichst bald folgen soll, gedenke ich eine alphabetisch geordnete Uebersicht der öfters citirten Ausgaben und Bücher sowie ein Personal- und Sachregister beizugeben. Erstere wird so eingerichtet sein, daß sie auch die knapperen Citate mit Sicherheit auffindbar macht.

Leipzig 11. September 1880.

G. Voigt.

Inhalt.

Erstes Buch.

Francesco Petrarca, die Genialität und ihre zündende Kraft.

Zweites Buch.

Die Gründer der florentinischen Musenrepublik. Die Wanderlehrer. Die Erweckung der klassischen Autoren aus den Klostergräbern.

Drittes Buch.

Das erste mediceische Zeitalter. Der Humanismus in den Republiken Italiens.

Viertes Buch.

Der Humanismus an den Höfen Italiens.

Einleitung.

Kein Boden Europa's war Zeuge so mannigfacher und tiefgreifender Wandelungen wie der italische. Auch die größte Veränderung, welche die geschichtliche Menschheit erlitten hat, die Auflösung der antiken Weltherrschaft und das Emporwachsen einer neuen, auf das Blut Christi gegründeten, mußte vorzugsweise Italien in Gährung und Sturm durchleben. Damals war es berufen, die Brücke zwischen dem Alterthum und der christlichen Zeit zu bilden. Für diese bewahrte es das Palladium der Zukunft, den Stein, auf welchem die Kirche gegründet war; vom Alterthum barg es mannigfache Reste, ein größeres Vermächtniß, als der erste Anschein uns wohl glauben macht. Wenn irgendwo der antike Geist wieder aufleben und in die Poren der neuen Organismen eindringen konnte, so mußte es in Italien sein.

Italien hat das Idiom, in welchem die alten Römer ihre Gedanken niederschrieben, trotz aller Völkermischungen am reinsten und treusten bewahrt. Mehr als irgendwo sonst blieb die weltbürgerliche Sprache von Latium hier, im Brennpunkte des kirchlichen und gebildeten Lebens, die Sprache des Geschäftstreibens, der Gelehrsamkeit, der Gottesverehrung. Ferner weiß man, daß die erste und letzte und neben der Völkerherrschaft die riesigste Schöpfung der alten Römer, ihr Recht und ihre Rechtswissenschaft, in Italien niemals außer Geltung kam, fristete sie gleich zu Zeiten ihr Dasein kümmerlich genug in den Schreibstuben der Notare. Dieses Römerrecht hat allmählig und unbeachtet, wie sich das Blut der Völker der alten Welt mit dem der neuauftretenden Stämme vermischte, auch die Denkweise

der letzteren, den geselligen Verkehr und das politische Leben bald leichter gefärbt, bald eindringender inficirt.

Aber auch sonst vererbte sich auf die neue Bevölkerung eine Fülle von Erinnerungen an das Heldengeschlecht des Romulus, welches die Welt bezwungen. Oft ist nur noch das Monument vorhanden und steht als ein räthselhafter Spuk da, wie die mittelalterlichen Märchen von der Reiterstatue des Marcus Aurelius oder vom Bau des Pantheon bezeugen. Oft ist die Vorstellung dunkel und verworren, wie die vom Cäsarenthum, als es unter dem fränkischen Karl wiederhergestellt wurde, oder von der alten römischen Republik, als Arnoldo da Brescia den Senat, die Consuln und den Populus Romanus wieder aufrichten wollte. Oft auch war eine Institution am Leben geblieben, ohne daß man sich ihres antiken Ursprungs bewußt wurde, wie die Schulen der Grammatiker in den Städten, die urkundlichen Gebräuche der Notare, wie so vieles in den geselligen, häuslichen und selbst kirchlichen Sitten. Vor allem aber hat Italien und insbesondre Rom nimmer vergessen können, daß von hier aus eine Welt unterworfen und gelenkt worden ist. Gerade in Zeiten rechter Verwilderung taucht hier auch das alte Heidenthum wie ein dämonischer Spuk wieder empor. Schulmeister, wie jenen Wilgard von Ravenna, versucht der Teufel, von ihrer Hingabe an Virgilius, Horatius und Juvenalis ewigen Nachruhm zu erwarten und sich der Kirche mit trotziger Verachtung entgegenzusetzen. Rom erzeugt wieder Demagogen und Tyrannen, die an das Capitol und den alten Beruf der Stadt zur Herrschaft zu erinnern wissen, wie Alberich und die Crescentier, Buhldirnen im großen Stil, Päpste, die das Leben eines Elagabalus führen und bei Juppiter und Venus fluchen.

Man wird nicht leugnen können, daß Italien dem Geiste nach die Wiege nicht nur der Hierarchie, sondern auch die des germanischen Kaiserthums gewesen. Es hat ihr Aufwachsen, ihre mächtigen Kämpfe gegen einander, dann ihren Niedergang gesehen. Beide aber, die Hierarchie und das römische Reich deutscher Nation, sind von altrömischen Ideen immer durchdrungen geblieben, beide haben durch sie die weltbürgerliche und universalmonarchische Richtung erhalten. Desgleichen haben die Sprache Roms, das Recht Roms und die Kirche Roms den Boden für eine europäische Gesammtbildung geebnet und ein geistiges Band um die Völker geschlungen, dessen Handhabung Italien zur Hegemonin Europa's machte.

Der erste Blick, den wir auf die politische Geschichte Italiens während des 14. und 15. Jahrhunderts werfen, scheint uns zu sagen, daß die Halbinsel zur Fortführung ihrer großen Aufgabe durchaus unfähig geworden war. Wir glauben nicht mehr als einen Tummelplatz zerreißender und zweckloser Leidenschaften wahrzunehmen. Von keiner mächtigen Kaiserhand mehr zusammengehalten, benutzen diese kleinen Staaten und Städte ihre Freiheit nur, um einander mit unruhiger Eifersucht zu quälen und zu schaden. Der unaufhörliche Widerstreit der Dynasten und Usurpatoren gegen die Republiken und in letzteren der ewige Kampf zwischen Adel und Volkspartei, der Adelsgeschlechter gegen einander und der popolaren Gewalten gegen einander, ein vielgestaltiger Bürgerkrieg hilft die Zerrüttung und die Ohnmacht vollenden. Die Halbinsel reifte der Fremdherrschaft und doch nicht der eines einzigen Herrschers entgegen. Die Entfernung der Curie aus Italien und das kirchliche Schisma unterwühlten auch die religiöse Eintracht der Gemüther, und die Vorboten der großen Kirchentrennung deuteten bereits auf ein Auseinandergehen der Nationen in Glauben und Cultus. Wie hätte Rom noch der Altar der weltbürgerlichen Idee bleiben können!

Da nun keimte in Italien die Saat einer neuen Bildung, die ihre Blüthen zunächst auf dem literarischen und künstlerischen Gebiete treiben sollte und eine neue Einigung Italiens nicht nur, sondern der Kulturwelt überhaupt, unter dem Banner der Musen und der Wissenschaft zu vollbringen berufen war. Diese Entwickelung tritt nun in den Vordergrund, während das Interesse an der kirchlichen Politik, an den Kriegen und Revolutionen immer mehr zurückschwindet. Sprechen wir die neue Aufgabe Italiens aus. Das versunkene Alterthum der Hellenen und Römer der christlichen Welt wieder zuzuführen und zu Eigen zu machen, seine Wissenschaft wieder zur Geltung zu bringen, den Duft seiner Kunst mit der Blüthe des christlich-romantischen Lebens zu vermählen, die Form und sinnliche Schönheit als das Erbe der klassischen Völker mit dem Geiste der Romantik zu vereinigen, das ist das Ziel, dem sich fortan die edelsten Kräfte zuwenden, das ist die Bedeutung eines Ariosto und Tasso, eines Bramante und Palladio, eines Lionardo da Vinci und Rafaele Sanzio.

Wir haben hier nur ein Stadium und eine Seite dieses kulturgeschichtlichen Vorganges zu verfolgen, die Wiedergeburt des klassischen

Alterthums und sein Eindringen in das geistige Leben zunächst Italiens. Wir haben ferner nur das Kindes- und das Jünglingsalter dieser Bestrebungen vorzuführen, wie jenes sich aneignet und lernt, gefördert durch den Trieb der Nachahmung, wie dieses die erworbenen Kräfte und Kenntnisse übt, muthig gebraucht und keck mißbraucht. Das Entstehen und Wachsen wird daher unser Interesse auf sich ziehen, noch nicht Schöpfungen, die den Stempel der Reife und Dauer tragen.

Als den Kern dieser Entwickelung betrachtete man früh schon die Aufnahme des Rein-Menschlichen in Geist und Gemüth, wie es die Hellenen und Römer der alten Zeit gepflegt, der Humanität, im Gegensatze zu den Anschauungen des Christenthums und der Kirche.

Es war also der Proceß einer Reception. Nicht absolut neue Gedanken traten in die Geschichte ein, sondern die einer längstvergangenen Zeit, einst in Werken der Literatur niedergelegt, werden nur wieder aufgenommen. Und nicht als ein völlig Neues und Unbekanntes treten sie auf, sondern sie werden dem lebenden Geschlechte nur in einem vollen, überwältigenden Strome zugeführt. Auch die antike Welt hatte verwandte Vorgänge durchgemacht, als Asien die Einströmung der hellenischen Kultur und Literatur empfing, als Latium dieselbe in sein geistiges Leben aufnahm. Zu welchen Umwandlungen führte auch hier die neue Zumischung, wie vermochte sie die hergebrachte Denkweise zu verändern und in andere Richtung zu bringen!

Vom klassischen Alterthume zeugten vorzugsweise seine literarischen Monumente, mit ihnen sank es in den Winterschlaf, mit ihnen sollte es zu einem neuen Frühling erweckt werden. Seine Geschichte knüpft sich also an die seiner Literatur. Die Männer selbst, welche die römischen und griechischen Autoren wieder in das Leben führten, sprachen regelmäßig von ihrem siebenhundertjährigen Schlummer. Sie rechneten nicht falsch; mit dem römischen Reiche schwand auch der Sinn für die römische Literatur allmählig dahin, im 7. Jahrhundert war er so gut wie erloschen. Aber wir dürfen ihnen jenes Wort doch so unbedingt nicht nachsprechen; mitten in der Flamme stehend, sahen sie die glimmenden Funken nicht. Wie die römischen Rechtsbücher, so blieb auch die geschichtliche, philosophische und poetische Literatur der Römer niemals ganz unbeachtet liegen, immer sind Sallustius und Livius, einzelne Schriften Cicero's und Seneca's,

Virgilius und Lucanus, Horatius und Ovidius, Terentius und Plinius einmal in der stillen Klosterzelle gelesen und in die kirchlichen, scholastischen und geschichtlichen Werke verwebt worden. Schon die Kirchenväter wiesen vielfach auf die profanen Autoren hin, denen sie ja ihre Erudition zum guten Theile verdankten. Durch ihre Schriften sowie durch die späterer kirchlicher Sammelgeister, etwa des Bischofs Isidorus von Sevilla, blieben einige Kenntnisse und Notizen aus dem klassischen Alterthum in stetem Umlauf. Andere pflanzten sich, wenn auch noch so verstümmelt, durch Sage, Legende und Dichtung fort, wie die wirren Märchen vom trojanischen Kriege, von Alexander dem Großen, von einzelnen römischen Imperatoren. Boetius, dessen christlich philosophisches Trostbüchlein allezeit in hohem Ansehen stand, gab in seinen Commentaren zugleich einen Impuls zum Studium oder doch zur Beachtung der aristotelischen Philosophie. Aehnliche Berührungen finden sich hundertfach. Endlich besitzen wir aus allen Perioden der mittelalterlichen Zeit handschriftliche Copien klassischer Autoren, die doch ein thätiges Interesse für diese Literatur bezeugen.

Wollte man sich die Schriftsteller des Mittelalters zusammensuchen, die der klassischen Literatur mehr oder minder nahe gestanden, so würde man eine lange Reihe und in ihr eine stattliche Zahl bedeutender Namen erhalten. Man könnte fast zu der Meinung gelangen, als hätte es einer besonderen und stürmischen Neubelebung des Alterthums gar nicht bedurft. Am Hofe Karls des Großen liest man mit Vorliebe lateinische Dichter und ahmt ihre Verse nach. Seitdem sind sie nie wieder ganz in Vergessenheit zurückgesunken. An manchem Bischofshof und in den berühmten Häusern der Benedictiner findet die Dichtkunst und Weisheit der Römer eine neue Stätte, pflanzt sich in den Sammlungen der Bibliothek und in den Uebungen der Schule fort. So kindlich und unbeholfen das Nachstreben erscheinen mag, es sind doch die guten Muster der Alten, die man im Auge hält.[1]) Einhart nimmt sich den Suetonius zum Vorbild, Widukind den Sallustius; er sucht die Wirkung durch antike Prunkreden zu steigern, Bilder und Empfindungen des alten Rom schwellen seine Seele. Auch Adam von Bremen, wohl der berufenste Jünger Klio's im Mittelalter, hat sich sichtlich an Sallustius gebildet. Eckehard von Aura schmückt sich mit Aussprüchen Cicero's, und bei man-

[1]) Vergl. Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reichs Bd. II., Berlin 1865, S. 652 ff.

chem anderen zeigen Form oder Gedanke oder doch Entlehnungen, daß sie der Lectüre der Alten nicht fremd gewesen. Bekannt ist der Eifer, mit dem Ratherius von Verona und Gerbert auch antike Bücher, selbst Dichter wie Plautus und Terentius, Persius und Juvenalis gesammelt und gelesen. Welchen Reichthum von Kenntnissen aus der klassischen Literatur hat Johannes von Salisbury gesammelt! Auch sucht er Ovidius in seinen Versen, Cicero in der Prosa nachzubilden und forscht bei Quintilianus nach den Regeln der Beredtsamkeit.[1]) Die Epiker können ihre Muster nicht anderswo suchen wie bei dem verehrten Virgilius, oder bei Lucanus und Claudianus. Sie pflegen sich daher dem Alterthum völlig hinzugeben, ein Gautier von Chatillon selbst den Göttern und dem Fatum, als wäre er nicht unter Christen aufgewachsen.[2])

Man hat auch auf die Lieder der Vaganten und Goliarden hingewiesen und sie als Vorläufer der Humanisten bezeichnet, weil sie keck die Welt und die Fleischeslust preisen, beiläufig die alten Heidengötter erscheinen lassen und die Zwangsanstalten der Schule und Kirche verhöhnen.[3]) Aber in diesen unstäten und losgebundenen Naturen pulsirt doch nur die Lebenslust und Sinnlichkeit der Jugend, und die wenigen Schulerinnerungen zeigen noch keine Befreundung mit dem Alterthum. Von einem solchen Treiben geht eine dauernde und in die Ferne wirkende Kraft nicht aus.

Was haben denn die Humanisten, als sie an der Arbeit waren, solchen Dichtern, Geschichtschreibern und Gelehrten, wie wir sie genannt, zu verdanken gefunden? Sie haben niemals Vorgänger in ihnen gesehen. Nicht eine Summe antiquarischer Kenntnisse giebt den Ausschlag, sondern die Lebensanschauung, die Hingebung an die alte Welt, das sehnsüchtige Streben, sie wieder in die Gegenwart zu führen und mit aller Kraft des Geistes zu umfassen. Um hier nur eins zu betonen: keiner von allen jenen Männern, weder Rather noch Gerbert, weder Abailard noch Johann von Salisbury hat Griechisch verstanden, ja keiner hat, was viel lauter noch spricht, jemals das

[1]) Schaarschmidt Johannes Saresberiensis, Leipz. 1862, S. 82 ff., wo seine Kenntnisse im einzelnen nachgewiesen werden.

[2]) S. Pannenborg über den Ligurinus — in den Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. XI., Gött., 1871.

[3]) Zuerst Burckhardt Bd. I. S. 221. 215, dann Bartoli I precursori del rinascimento, Firenze 1877.

Verlangen geäußert, sich der Schätze der hellenischen Literatur, deren Lob und Verehrung sie doch bei den Römern lasen, bemächtigen zu können. Wo ein Funke des humanistischen Geistes schlummerte, fachte der Name Homers ihn zur Flamme an.

Es überwogen doch bei weitem die Momente, welche dem Alterthum entgegenstanden. Noch kannten der christliche Glaube und die Kirche keine Aussöhnung mit demselben. Im steten Kampfe mit der heidnischen Welt waren sie groß gewachsen, und wenn auch noch so kümmerlich, glimmte doch zu allen Zeiten der Funke des Heidenthums unter den Trümmern seiner Tempel fort, es blieb, auch besiegt, mit seinen freien, durch Kunst verschönten Lebensanschauungen immer noch ein furchtbarer Feind. War es doch in den Zeiten des Unterganges selbst manchem ehrwürdigen Lehrer der Kirche, der vorher Sophist oder Rhetor gewesen, wie eine lockende Sirene erschienen. Andere hatten die geistige Mutter, bei deren Nahrung sie aufgewachsen, nicht ganz verleugnen wollen: Basilius hatte sie sogar in einer eigenen kleinen Schrift vertheidigt; Gregor von Nazianz, Hieronymus, Augustinus wahrten ihr freundliche Gesinnung. Man führt dann wohl den Rigorismus Gregors des Großen als Beweis an, wie tief und mit welcher Verachtung zu seiner Zeit die heidnischen Dichter unter die Füße getreten seien, aber gerade daß Gregor sich genöthigt glaubte, energisch gegen ihre Lesung anzukämpfen, zeigt uns doch wieder, daß der Sinn dafür und die verführerische Macht dieser Todten keineswegs dahin war. Alcuin verwies dem Trierer Erzbischof seine Liebe für Virgilius, den Lügendichter, der ihn den Evangelien entfremde, obwohl sein eigener Geist im Umgange mit Virgilius und Cicero und anderen Alten einst seine Reife erlangt.[1]) Der Abt Wibald von Korvey, der von Cicero's Sentenzen und Wortschmuck mächtig angezogen wurde und seine Werke sammelte, verwahrte sich doch ängstlich vor dem Gedanken, mehr als Ciceronianer wie als Christ zu erscheinen, und versicherte, daß er sich bei solchen Studien nur wie einen Späher im feindlichen Lager ansehe.[2]) Selbst als der Kampf mit den Resten des Heidenthums wirklich in den Hintergrund trat, als das Ringen der römischen Bischöfe mit der Kaisergewalt die Ge-

[1]) Epistt. 216. 243 in den Monum. Alcuiniana edd. Wattenbach et Dümmler. Dazu Vita Alchuini § 10.

[2]) Schreiben des Propstes Rainald von Hildesheim an Wibald und dessen Antwort in den Monum. Corbeiensia ed. Jaffé No. 207. 208.

müther in Anspruch nahm, als dann im Schisma der kirchlichen Gewalten die Wissenschaft vorzugsweise bemüht war, theologische und kanonistische Waffen zu schmieden, selbst damals konnte man sich eines furchtsamen Grauens noch nicht erwehren gegenüber den bezwungenen Mächten, die wie gefesselt in der Hölle, aber doch noch lebend und Rache sinnend drohten. Die Zeit der Griechen und Römer erschien als eine Nacht, in welcher die Menschen unreine Dämonen angebetet; diese Dämonen aber, mit denen einst der christliche Glaube gebrochen, webten im Aberglauben ihr unheimliches Dasein fort. Nein, die Kirche, so lange sie bestrebt war, dem weltlichen Treiben gegenüber das Gottesreich auf Erden darzustellen, konnte nimmer dem Alterthum die aussöhnende Hand reichen. Sie konnte es nicht dulden, daß der Geist sich mit Liebe in eine Vergangenheit versenkte, die nicht ihre eigene war, daß er abgelenkt wurde von dem Blicke in das Reich, welches Jesus der Zukunft verheißen hat und dessen Schlüssel sie allein führte.

Demnach hat die Kirche, während der Geist der Reinigung in ihr noch lebendig und eine heilige Herrschaft ihr Ideal war, die mächtigsten Hebel menschlicher Thaten, Gefühl und Phantasie, für ihre Zwecke absorbirt. Das Denken hielt sie durch ihre Dienerin, die Scholastik, in Zucht und Banden. Den Sinn für das Schöne erdrückte sie lieber, als daß sie ihm den Nahrungsstoff, den er bei den klassischen Völkern finden konnte, gegönnt hätte. Es ist kein Zufall, und noch oft wird in diesem Buche darauf hingewiesen werden, daß erst mit dem Erbleichen der kirchlichen Sonne das Mondlicht des Heidenthums, welches lange von ihr überstrahlt worden, wieder hervortrat.

Finden wir hierin nicht den tiefsten Grund, so wäre die Erscheinung ganz unerklärlich, daß alle die Beschäftigung einzelner mit der klassischen Literatur, die uns während des Mittelalters nicht selten entgegentritt, doch für die Gesammtbildung desselben völlig unfruchtbar blieb. Das Alterthum ist einmal eine Welt für sich; nur demjenigen, der es als solche auffassen und mit unbeirrter Hingabe betrachten kann, bietet es seinen bildenden Stoff. Kein Theil der Wissenschaft kann gedeihen, so lange er einem andern zu dienen verurtheilt ist.

Gewiß verdanken wir die Erhaltung der klassischen Literatur, soweit sie uns eben erhalten ist, vorzugsweise den Klosterbrüdern. Jahr-

hunderte lang haben sie treu das von ihren Vorgängern erworbene Gut aufbewahrt und geschützt, auch durch Abschriften vervielfältigt. Aber ihr Beruf war es niemals, Geist und Herz haben sie dieser Arbeit nicht gewidmet. Das Bücherabschreiben war gemeinhin nur ein dürres Handwerk, von der Ordensregel bald geboten, um durch friedliche Beschäftigung die rohe Sitte zu brechen, um die Muße schwächlicher Brüder zu füllen oder um dem Kloster einen Erwerb zuzuwenden, bald nur gestattet, in andern Fällen auch wieder verboten. Wurden dann in den berühmten Häusern der Benedictiner zu Monte Cassino, Clugny, St. Gallen oder Fulda neben den theologischen, Meß- und Gebetbüchern auch einmal klassische Werke copirt, so geschah es nach dem Gebote des Abtes oder es war vielleicht auch die spielende Liebhaberei des Bruders selbst. Immer aber blieb es bei dem todten Buchstaben. Oft auch, während der vornehme Abt mit dem Falken auf der Hand durch die Felder strich, zu Turnieren und Hoffesten zog oder beim schlemmerischen Mahle den Possenreißern zuschaute, während die Brüder umherschlenderten oder ein müßiges Gespräch durch Wein belebten, verstaubten und verrotteten die Bücher in der dunkelsten und feuchtesten Zelle, ausgenommen vielleicht die Urbarien, auf denen die Einkünfte und Nutzbarkeiten des Klosters beruhten, die Altar- und Gebetbücher. Da ist im Laufe der Jahrhunderte von klassischen Autoren vielleicht ebensoviel zu Grunde gegangen und für ewig verloren, als auf der anderen Seite gerettet worden. Sie waren auf Gastfreundschaft gewiesen, ein Heimathsrecht hatte man ihnen nie gegönnt.

Dasselbe Dasein, welches die klassischen Bücher in den Klöstern führten, lebte ihr Inhalt in den Geistern. So lange die Bildung überhaupt und der Unterricht insbesondere ausschließlich in geistlichen Händen war, wurde die antike Literatur mit stiefmütterlicher Laune behandelt. Daher ist der scheinbare Aufschwung im karolingischen Zeitalter und sein Nachhall im ottonischen ohne Wirkung geblieben wie die Berührungen mit Byzanz, dem Archive des Hellenismus, die hin und wieder im Abendlande flüchtige Moden erzeugten. Es fehlte die Continuität des Strebens, es fehlte das Zusammenwirken der Strebenden. Die meisten hatten keinen andern Begriff, als daß die lateinische Sprache eine Vorschule für den Klerus sei. Man lernte sie aus Donatus und seinen barbarischen Nachfolgern, man las einzelne Schriften Cicero's oder einen Dichter dazu, um Beispiele für die Regeln der Grammatik

zu finden. Ein armseligeres Fortleben der römischen Autoren ist kaum zu denken, als wie sie damals zur propädeutischen Ausbildung der Kleriker oder als mattherzige Nebenbeschäftigung dienten. Und es ging ihnen nicht besser, wenn sie aus dem Kloster in die Klosterschule und dann in die Hochschule verpflanzt wurden. Auch hier dienten sie den großen Facultätswissenschaften; ein selbstständiges Leben haben sie selbst bei den Geistern ersten Ranges, bei einem Abailard und Johannes von Salisbury nicht erlangt. Notizen aus dem Alterthum halfen höchstens die Lücken eines theologischen oder philosophischen Systems verstopfen, gleichwie man die Marmorsäulen alter Tempel und Paläste ohne Schaam zu gemeinem bürgerlichem Gebrauche verwendete.

Wir wiederholen nicht das alte Lied von der Urtheils-, Kritik- und Geschmacklosigkeit der mittelalterlichen Zeiten. So gedankenlos es oft nachgesungen worden, so bleibt unleugbar, daß der geistige und zumal der ästhetische Erwerb des Alterthums Jahrhunderte lang so gut wie verloren war. Nur einige minder beachtete Erscheinungen wünschten wir hier hervorzuheben, weil sie die verzehrende Dictatur der Kirche am schlagendsten beweisen und weil wir in den folgenden Abschnitten gerade diese Gesichtspunkte festzuhalten gedenken.

Die herrschende Kirche duldet den individuellen Menschen nicht. Alles soll zum fügsamen Gliede in der Kette ihrer Systematik werden und sich dem Gesetze ihrer Institutionen unterordnen. Sie kennt kein besonderes Geisteseigenthum, und in diesem Sinne ist sie auch mit der klassischen Literatur verfahren. Darum wurden die Werke derselben nach Belieben verkürzt und erweitert, verchristlicht und verstümmelt, darum ohne Absicht einer Fälschung angesehene Autorennamen zu modernen Machwerken mißbraucht. Es ist bekannt, wie zum Beispiel Donatus ein Collectivbegriff für jede Grammatik, Servius für jeden Commentar zum Virgilius wurde. Die Kraft, die solchem Bestreben entgegentritt, ist die Kritik: in ihr setzt sich der Einzelne, auf den ihm eigenthümlichen Geist vertrauend, der zwingenden Autorität gegenüber.

Die Kirche ruhte ferner selbst auf einer Fülle sehr verschiedenartiger Autoritäten und die kirchliche Wissenschaft hatte den Beruf, ihre Widersprüche auszugleichen und das Lehrgebäude nach bestimmten Tendenzen abzurunden. Um keine dieser Autoritäten zu untergraben, hielt sie alle in gleicher Achtung. Solche Behandlung mußten sich auch die Klassiker gefallen lassen. Die philosophische Moral des

Aristoteles durfte der kirchlichen nicht widersprechen; Cicero, Seneca und Boetius wurden betrachtet, als ständen ihre Schriften in gleichem Range neben einander; Florus, Eutropius und Valerius Maximus galten dasselbe wie Sallustius und Livius; neben Virgilius, Statius, Lucanus, Juvenalis und Persius behaupteten sich in demselben Ansehen Dichtwerke eines Marbod von Rennes, Alanus ab Insulis und Johannes von Salisbury. Eine Scheidung zwischen solchen Autoritäten erforderte gleichfalls die Kraft der Kritik, mehr aber noch ein sich bildendes Gefühl für die edlere Form und den tieferen Gehalt. Der Geschmack aber, den die Kirche nicht duldete, war wiederum Sache des Einzelnen.

Um dieser individuellen Kraft Spielraum zu schaffen, mußte die neue Wissenschaft, die das Erbe der klassischen Nationen antrat, das Kloster, die geistliche Zucht und die zünftigen Universitäten verlassen. Ihre Jünger mußten Kutte und Meßgewand von sich werfen und sich als Söhne des alten Rom gleichsam in Tunica und Toga kleiden. Ein neuer Stand mußte in die Gesellschaft treten mit einer neuen und selbständigen Bildung, bald neben die Kirche, bald feindlich ihr gegenübergestellt, immer aber wesentlich von ihr gesondert. Und nur in Italien konnte das geschehen, wo man noch etwas vom Blute der Alten in den Adern fühlte, wo der Boden noch klassische Denkmäler trug und die Erinnerung an die vergangene Größe sich mit dem patriotischen Stolze vermählte. Bei den Klerikern und Mönchen des gallischen, britischen und deutschen Nordens blieben die antiken Studien eine Sache der Erudition, hin und wieder des stilistischen Prunkes. In Italien werden sie eine Sache des Herzens und der Begeisterung, gehen sie in Fleisch und Blut über.

— —

Wer der Entwickelung des neueren Italien nachspürt, in welcher Richtung es auch sei, kann bei Dante Alighieri nicht achtlos vorübergehen. Den Restauratoren des klassischen Alterthums können wir ihn freilich nicht beizählen. Seine Bildung beruht noch ganz auf den Disciplinen des Triviums und Quadriviums, seine Leitsterne sind die Bibel und „der Philosoph", in zweiter Reihe stehen ihm abwechselnd Augustinus und Thomas von Aquino, Boetius und Cicero. Er steht durchaus auf dem Boden der kirchlichen Lehre und ihres Ausbaues durch die Scholastiker und kann sich mit freudigem Ernst

auch in ihre überfeinen Kathederfragen versenken[1]). Er kann noch vor Ketzern und Sectirern Abscheu empfinden und würde die freie Denkweise der nachmaligen Humanisten ohne Zweifel weit von sich gewiesen haben. Er hat seinen Virgilius vielleicht hingebender gelesen als irgend einer seiner Vorgänger und Zeitgenossen, er preist ihn als seinen Meister, als die Quelle, aus der sich ein breiter Strom der Beredtsamkeit ergossen, nennt ihn auch wohl „unseren göttlichen Dichter" [2]), aber der Dichter wird ihm dann wieder zu einer Autorität wie Aristoteles oder ein Lehrer der Kirche, zu einem mystischen Heiligen, einem Vorläufer Christi. Er hat aus dem Kreise der antiken Schriftsteller, der ihm zugänglich war[3]), manches in sich aufgenommen und einen Begriff erworben, wie das geistige Capital von den vergangenen Geschlechtern empfangen, gemehrt und fortgepflanzt wird[4]). Aber er bedient sich der aus dem Alterthum überkommenen Weisheit doch nur gelegentlich. Seine Gedankenwelt beherrscht sie nicht. Er bleibt doch weit davon entfernt, in den alten Schriftstellern die Zeugen und Helden eines schöneren Zeitalters zu erblicken. So hat auch die feinere und durchgebildete Sprache der Alten auf ihn keinen Einfluß geübt, sicher sein Ohr nicht gefangen genommen. Der Geist Dante's ist ein schwerwandelnder, leichte, anmuthige Formen reizen ihn nicht; er sucht in den Tiefen nach dem Golde der Weisheit und bleibt unberührt von der heiter lockenden Pracht der Fläche. Vom leichten Blute der Hellenen und der hellenisirten römischen Dichter ist kein Tropfen in ihm. Seiner Phantasie hält die strenge Logik den Zügel, ein freies Tummeln gönnt er seinem Genius niemals.

Und doch, wie die Wirkungen großer Geister unberechenbar sind, ahnen wir schon in Dante's Werken etwas von den geheimnißvollen Impulsen, die zu den Schätzen der klassischen Römerzeit hinzutreiben scheinen. Er las ihre besten Dichter, Ovidius, Virgilius, Horatius und Juvenalis, und findet er gleich ihren Werth nur in ihren lebensweisen Sentenzen und nicht auch, wie die späteren Humanisten, im

[1]) z. B. Paradiso canto VII.

[2]) Inferno c. I. De monarchia lib. II. cap. 3.

[3]) Daß dieser Kreis kein großer war, zeigen Witte in seiner Ausgabe der Monarchia edit. alt., Vindob. 1871, p. LXXV. und Schück Dantes klassische Studien und Brunetto Latini — in den N. Jahrbüchern f. Phil. und Päd. 1865. Abth. II. S. 253 ff.

[4]) De monarchia lib. I. cap. 1.

Wohlklang ihrer Verse und dem Formenreiz ihres poetischen Stils, so war es doch schon bedeutsam, daß er Dichterwort neben die hergebrachten Autoritäten zu stellen und zu seinen Kunstschlüssen zu verwenden wagte. Eine Fülle von Beweisen dafür hat man weniger in seinem großen Gedichte als in seinen prosaischen Werken zu suchen. Aber auch in jenem ist bemerkenswerth, wie er heidnische und christliche Materien, alte und moderne Geschichte, hellenischen Mythus und kirchliche Anschauungen neben einander hergehen läßt. Er führte das Alterthum, wenn auch nur notizenweise und zerstreut in die tuscische Poesie ein, gleichwie sein Zeitgenosse Brunetto Latini zuerst römische Autoren, den Ovidius und Boetius und einige Reden Cicero's in die Vulgärsprache übersetzte, sich mit Aussprüchen Cicero's erfüllte und so für einen großen Meister der Rhetorik galt.[1]) Einen Autor wie Livius las Dante mit Gefühl: hier erschloß sich ihm der Begriff jener patriotischen Tugend, in deren Lichte die Thaten des alten Rom schimmern; davon zeugt das zweite Buch seines Werkes über die Monarchie.

Dante hat es wohl erkannt, daß die lateinische Sprache der Volkssprache, die noch nicht Norm und Ausbildung erhalten hatte, an Adel und Schönheit überlegen sei.[2]) Auch begann er seine Göttliche Komödie in lateinischen Hexametern: Ultima regna canam etc. Wenn er trotzdem in der Folge zur erlauchten Mundart des Volgare griff, so lag der Grund wohl schwerlich in dem stolzen Gedanken, den der Dichter einmal geäußert haben soll: er sehe, wie die großen Dichter der Alten von den Menschen seines Zeitalters nicht verstanden und gering geachtet würden; deshalb habe er die klassische Lyra bei Seite gelegt und eine andere bereitet, die für diese modernen Menschen passe, denn dem Säugling biete man vergebens feste Speise an.[3]) Dagegen hat ihn gewiß ein anderer nicht minder stolzer Gedanke gereizt: er wollte gerade die mißachtete Vulgärsprache, indem

[1]) Giov. Villani Chron. Lib. VIII. cap. 10: il quale fu gran filosofo, e fu sommo maestro in rettorica, tanto in bene sapere dire come in bene dittare.

[2]) Convito tr. I. cp. 5.

[3]) Nach der bekannten Erzählung des Mönches Ilario, die er in einem Briefe an Uguccio da Faggiola mittheilt, b. Mehus Vita Ambr. Travers. p 321. Sie liegt offenbar auch der vielfach nachgesprochenen Ansicht Boccaccio's (Comento sopra la Commedia di Dante. Opere vol. IV. Firenze, 1724. p. 17) zu Grunde, nur daß dieser sie ein wenig seinem Gedankenkreise angepaßt hat.

er sie zur Form seines hohen Geistes wählte, zu Ehren bringen. Als ihm Giovanni di Virgilio zumuthete, seine edlen Geisteswerke nicht dem Pöbelhaufen, seine Perlen nicht den Schweinen zuzuwerfen und die kastalischen Schwestern nicht in ein unwürdiges Gewand zu zwängen, wies Dante diese Aufforderung in der ersten seiner Eklogen scherzend zurück.[1]) Am Ende seines Lebens hat er in der Abhandlung de vulgari eloquio den Triumph der erlauchten Vulgärsprache auch theoretisch gefeiert und zwar in barbarischem Latein. Und doch sind die beiden lateinischen Eklogen, die wir von Dante besitzen, gerade deshalb so denkwürdig, weil in ihnen die Eleganz der Alten wiederangestrebt und Virgilius auch in der Form zum Vorbilde genommen wird. Selbst der Gebrauch der Volkssprache in der Göttlichen Komödie hat eine Frucht getragen, die freilich nicht in des Dichters Absicht lag, aber doch den kommenden Zeiten in die Hand arbeitete: jene Sprache entfremdete nämlich das große Gedicht dem kirchlichen Kreise und übergab es einem Theile der Nation, welcher dann zum Träger der humanistischen Richtung berufen war.

In einem Punkte werden die kirchlichen Anschauungen Dante's entschieden durchbrochen und eine antike Idee drängt sich hervor, die dann den Nerv in der eigenen Thätigkeit der Humanisten bildete und die sie der Welt mit unermüdlicher Begeisterung eingeprägt und für die Dauer zu Eigen gemacht. Das ist der Gedanke des Nachruhms. Die Kirche verweist den Gläubigen, der ihren Geboten folgt, auf den Lohn im Jenseits. Es ist ein dem antiken Leben abgelauschtes und nicht christliches Streben, das den Lohn des irdischen Thuns im Lobe der Mit- und Nachwelt, in der Unsterblichkeit des Namens sucht.

Sehr natürlich, daß diese Sehnsucht von den Dichtern auf den Dichter überging, daß die nach mehr als tausend Jahren immer noch hochgefeierten Dichternamen zündend in die Brust des Dichters trafen. Vor allen der des Mantuaners, der dauern wird, so lange die Bewegung der Welt dauert[2]). Im Kreise der tugendhaften Heiden bilden die Dichter eine besondere Gruppe wegen des ehrenvollen Nachruhms, den sie noch auf der Erde genießen, Homeros als ihr

[1]) Die Ekloge Giovanni's b. Mehus l. c. p. 320.

[2]) Inferno c. II.: Di cui la fama ancor nel mondo dura,
E durerà quanto 'l moto lontana.

Fürst, Horatius, Ovidius, Lucanus. Sie begrüßen Dante und nehmen ihn in ihre Reihe auf[1]). In Trägheit und Ueppigkeit, so belehrt Virgilius seinen Jünger, erlangt man nicht den Ruhm, ohne den das Leben wie Rauch und Schaum zerrinnt[2]). Es liegt nicht in Dante's Natur, mit den kleinen Künsten der Eitelkeit um das Lob zu buhlen und nach dem Lorbeer zu schielen. Er nimmt ihn im Vollgefühl der Kraft und des Werthes offen in Anspruch, und da dieses Streben nicht Inhalt eines christlichen Gebetes sein kann, bittet er Apollo, ihm Kraft zu geben, daß er den geliebten Lorbeer erlange[3]). Er läßt sich ohne Scheu von Brunetto Latini die Verheißung geben, daß er den Hafen des Ruhmes einst erreichen werde, daß ihn in Florenz die Weißen wie die Schwarzen mit gleichem Stolze den ihren nennen werden[4]). Er fühlt als Dichter die Kraft in sich, „mit der der Mensch die Ewigkeit erringt", sich nach diesem Leben ein zweites im Nachruhm erobert[5]). Ja Dante geht in der Ruhmestheorie noch einen Schritt weiter, auf dem ihm dann die Humanisten freudig gefolgt sind: der Dichter hat es auch in der Hand, andere unsterblich zu machen, indem er ihrer in seinem Gedichte gedenkt[6]). So schafft er sich und anderen einen Himmel, der mit dem der christlichen Seligkeit wetteifert.

Dabei fehlte es doch Dante nicht ganz am Bewußtsein, in welcher Collision diese antike Sehnsucht mit der christlichen stand. Den Maler Oderisi von Gubbio läßt er im Fegefeuer büßen für das glühende Streben nach Auszeichnung, das ihn im Leben beseelt und von Gott abgewendet. Er läßt ihn klagen, daß der eitle Ruhm unter den Menschen vergänglich sei wie des Windes Wehen und wie das Grün des Grases. Er zieht sich auch selbst die Lehre der Demuth aus solchen Worten[7]). Aber es ist doch bezeichnend, daß den ruhmsüchtigen Maler als Sünde trifft, was bei dem Dichter natürlich erscheint, weil schon die alten römischen Dichter es natürlich ge-

---

1) Inf. c. IV. Dazu die Worte des Statius Purg. c. XXI.

2) Inf. c. XXIV.

3) Parad. c. I.

4) Inf. c. XV.

5) Parad. c. IX.: Vedi se far si dee l'uomo excellente,
Sì ch' altra vita la prima relinqua.

6) Vergl. z. B. Inf. c. XXIX. XXXI. XXXII.

7) Purg. c. XI.

funden. Auch hat Dante die Ruhmessehnsucht nicht zu überwinden, ja nicht einmal zu verleugnen gestrebt[1]).

So ist denn überhaupt, was an der Gestalt Dante's uns modern anmuthet, das Hervortreten seiner männlichen selbstbewußten Persönlichkeit, die der Welt ihr Ich zu bieten wagt. Das war die Majestät des Denkers und Dichters, die schon seine Zeitgenossen auf der gewaltigen Stirn und den dunklen Gesichtszügen thronen sahen. Und dieser einsame Mann, der ein solches Wissen und eine solche Kunst erworben, dessen Welt auf eigenem Studium und eigener Geisteskraft ruhte, war ein Laie, der weder dem Verbande der Kirche noch der Hochschule noch des Vaterlandes angehörte, der in einem schicksalsvollen Leben als Dichter eine neue Stellung zu suchen hatte[2]).

— —

Zwischen Dante und Petrarca scheint keine Kluft zu liegen, insofern letzterer den alten Meister als Jüngling wohl noch hätte sehen können. Aber in Bildung und Lebensführung sind sie doch weit getrennt. Näher als Dante steht der humanistischen Entwickelung, der die Zukunft angehören sollte, eine Gruppe von Dichtern und Geschichtschreibern, die dem oberen Italien angehört und entschieden an der Brust der klassischen Literatur aufgewachsen ist.

Ihr Haupt ist Albertino Mussato, der Paduaner, ein Mann von niederer Herkunft, der sich ganz mit eigener Kraft und ohne ein Vorbild unter den Zeitgenossen emporgearbeitet. Er hatte einem älteren Schulmeister bei seinem mühseligen Berufe geholfen, als bei dem Tode seines Vaters ihm, dem 21jährigen, die Noth oblag, eine alte Mutter, eine Schwester und zwei jüngere Brüder zu erhalten. Das nöthigte ihn, sich mit Eifer dem Recht und der Rechtspraxis zuzuwenden, Notar zu werden, durch Geschäfte, Prozesse und öffentliche Aemter den Unterhalt zu erwerben. Als ein Sohn aus dem Volke wurde er bald beliebt und als eifriger Bürger kam er schnell empor, erlangte die höchsten Aemter und Ehren der Stadt und wurde oftmals mit Gesandtschaften an Fürsten, viermal allein an Heinrich

[1]) Vergl. Burckhardt S. 170 ff., wo noch manche andere Stelle herangezogen wird.

[2]) Giov. Villani Cronica IX., 136 hebt das Auffallende dieser Erscheinung hervor: Questi (Dante) fu grande letterato quasi in ogni scienza, tutto fosse laico etc.

von Lützelburg, an Päpste und Republiken betraut. Aber nie erstarb in ihm der innere Beruf des Dichters und Schriftstellers. Er ist vielleicht das erste Beispiel einer Natur, in welcher die gewinnbringende Juristerei mit der poetischen Neigung im Zwiespalte lag, wenn er auch beides zu vereinigen wußte. Wir werden diesem Conflict im Bildungsgange der Humanisten noch oft begegnen. Mit Grammatik und Verskunst war Mussato seit seiner Jugend vertraut, er sammelte bald einen kleinen Kreis von Dichtern um sich, unter denen der Rechtsanwalt Lovatto[1]) und Bonattino genannt werden. Aber sein Ruf blieb zumeist auf den kleinen Kreis seiner Heimath beschränkt. Bringt er die Erzeugnisse seiner Muse jemand dar, so ist es der Bischof von Padua oder die Zunft der Notare daselbst. Mäcene von weiterem Gesichtskreis, welche die Literatur als eine nationale Sache aufzufassen vermocht hätten, gab es noch nicht.

Außer den Geschichtswerken, die Mussato's Namen immer in Ansehen erhalten, hat er Tragödien nach dem Vorbilde Seneca's, Episteln im elegischen Versmaße, Eklogen und sonst Gedichte verschiedener Art geschrieben, auch philosophische Schriften de lite naturae et fortunae, de casibus fortunae, die doch wohl durch Cicero oder Seneca angeregt worden. Darin waren sicher nicht Stoffe aus der christlichen Moral abgehandelt. Merkwürdiger noch ist die Nachricht, daß er de vita et moribus suis geschrieben. Das würde die erste Selbstbiographie sein, die das Mittelalter kennt, man müßte denn Dante's „Neues Leben" als solche gelten lassen. Leider scheint dieses Buch, wie so viele seiner poetischen und philosophischen Erzeugnisse sonst, verloren. Er ist in solchem Unternehmen der Vorgänger, ja so viel wir wissen, der einzige Vorgänger Petrarca's und es liegt darin eine tiefe Bedeutung, daß ein Dichter und Staatsmann einer kleinen Republik selbst dafür Sorge trägt, daß sein Lebenslauf von der Nachwelt nicht vergessen werde. Und auch darin ist er Petrarca's Vorläufer, daß er 1316 auf Betrieb seiner Freunde und Beschluß der Universität öffentlich und feierlich als Dichter erklärt und mit einem Kranze von

[1]) Er ist es, von dem Petrarca Rer. memorand. lib. II. sagt: Lovatus Patavinus fuit nuper poetarum omnium, quos nostra vel patrum nostrorum vidit aetas, facillime princeps, nisi iuris civilis studium amplexus cum novem Musis duodecim Tabulas immiscuisset, et animum ab Heliconiis curis ad forensem strepitum deflexisset. Denn daß hier nicht Donatus, sondern Lovatus zu lesen ist, hat Mehus Vita Ambros. Travers. p. 232 bewiesen.

Epheu und Myrthen gekrönt wurde. Seitdem nannte man ihn im Volke „den Dichter“ und auch urkundlich wird er als Dichter und Geschichtschreiber von Padua bezeichnet. Dennoch starb er, in die Parteikämpfe der Stadt verwickelt, am 31. Mai 1329 in der Verbannung zu Chioggia, aber sein Leib wurde in die Vaterstadt gebracht und dort in S. Giustina beigesetzt. So blieb sein Name zu Padua noch lange in gefeiertem Andenken und man zeigte hier das Haus, in dem der Dichter gewohnt. Aber zum nationalen Rufe, nach dem er gedürstet, gelangte Mussato nicht[1])

In Stil und Geschmack freilich ist er hinter den Alten noch weit zurückgeblieben. Daß er sie mit Eifer gelesen, giebt sich mehr in einzelnen Reminiscenzen kund, und vielleicht im besseren Bau der Perioden und Verse. Sonst aber erinnert er mehr an die pomphafte, schwülstige und dunkle Ausdrucksweise der hierarchischen Päpste und eines Petrus de Vinea wie an den leichten Redefluß eines Cicero und Sallustius. Für die Barbarismen des mittelalterlichen Latein ist er noch ohne Gefühl und mischt sie ohne Bedenken unter die klassischen Phrasen und Bilder. Er findet es nicht geschmacklos, drei Bücher seines großen Geschichtswerkes in heroischen Versen abzufassen, mit antiken und mythologischen Anspielungen zu füllen. Die historische Kunst sucht er in technischen Ausdrücken, die er dem Staate des alten Rom entlehnt, in pathetisch geschrobenen Reden, in allerlei dichterischen Ziereeien. Bleibt er somit als Autodidakt eine merkwürdige Erscheinung, so ist er doch zur Ausbildung einer schriftstellerischen Individualität nicht gelangt.

Unmittelbar an Mussato schloß sich Ferreto von Vicenza an. Er stand ihm wohl auch im Leben nahe; denn er widmete ihm in

---

[1]) Der Abriß von Mussato's Leben, den Sicco Polentone in seinem großen Buche de scriptoribus latinis gab und den Muratori Scriptt. rer. Ital. T. X. p. 1 seq. mittheilte, beruht vielleicht noch zum Theil auf der Selbstbiographie. Facciolati Fasti gymn. Patav. T. II. p. XV. XVI. hat für die Zeit der Dichterkrönung und des Todes andere Angaben: jene setzt er ins Jahr 1314, diesen auf den 31. Mai 1339. Entscheidend ist die Urkunde vom 9. Juli 1329 bei Gloria in den Atti d. r. Istit. Veneto T. VI. Ser. V. p. 45. Sonst haben mich die neuen Resultate Gloria's, insbesondere die Interpretation der Verse p. 30 nicht überzeugt. Ueber die Ausgaben der erhaltenen Werke Mussato's ist Böhmer Fontes rer. Germ. Bd. I. p. XIX. zu vergleichen und Potthast Bibliotheca. Die Notiz über die Beisetzung in Padua entnehme ich Gulielmus Pastregicus de originibus rerum, Venet. 1547, fol. 13. Zur Würdigung Dönniges Kritik der Quellen für die Geschichte Heinrichs VII., Berlin 1841, S. 37 ff.

jüngeren Jahren die Verse, die er auf den Tod eines anderen Dichters von Vicenza, des Benvenuto Campesano, gedichtet, dem er ewigen Ruhm weissagte, obwohl er jetzt, soviel wir wissen, nur in den Worten seines Freundes Ferreto fortlebt. Auch dieser scheint der Welt Verse in Fülle geschenkt zu haben, die sie aber gleich denen Mussato's der Mehrzahl nach vergessen hat. Er feierte in Hexametern Dante's Tod, ließ aber auch der priapeischen Laune den Zügel. Wie er es an Mussato preist, daß er „nach dem Ruhme begierig" gewesen, verhehlt er auch seinerseits nicht dasselbe Verlangen. Aber er war, wie es scheint, nichts als Dichter[1]) und meinte wie Virgilius und Horatius leben zu müssen. So fand er bitter über den Mangel seiner Zeit an Mäcenen zu klagen, da die Fürsten garnicht nach ihrer Verherrlichung im Nachruhme zu verlangen schienen[2]). Hätten die Schriftsteller, meint er, außer der Hoffnung auf Ruhm, die sie jetzt allein antreibt, auch Lohn zu erwarten, so würde ihre Zahl viel größer sein. Spöttisch bemerkt er, daß damit freilich für den Geschichtschreiber auch die Gefahr wegfalle, die Geschichte einem Fürsten zuliebe zu fälschen. Es scheint also, daß er für sein Gedicht, das im Stile des Lucanus und Claudianus den Can Grande zum Helden nahm, von diesem nicht viel Anerkennung gefunden. Sein prosaisches Geschichtswerk, das die erlebten Dinge nach dem Vorgange Mussato's, mit Frische und Anmuth erzählte, hat er keinem Höheren als einem vornehmen Bürger Vicenza's zu widmen gewußt. Es ist die Sehnsucht nach dem freigebigen Mäcenat und dem Hofpoetenthum, die sich in Ferreto zuerst kundgiebt und dem humanistischen Stande eigen bleibt.

Auch Ferreto ist nicht frei vom Prunke der klassischen Gelehrsamkeit und der schwülstigen Worte. Aber sein geschichtlicher Stil zieht durch geschmackvolle Auswahl des Stoffes, durch Lebendigkeit und Ordnung an, und überraschend ist die reinere Sprache, die er den Alten abgelauscht[3]).

---

[1]) Praefatio zur Hist. rerum in Italia gestarum ap. Muratori Scriptt. T. IX. p. 941: Nos autem soli Poëticae iugiter intendentes, satis in ea more nostro profecimus etc.

[2]) ibid. p. 1051: Neque enim apud principes nostros tanti est sapientia ut per virtutis semitam ambulantes fama se decorari velint. Aehnliche Klagen p. 941. 1019. 1119.

[3]) Vergl. Dönniges a. O. S. 73 ff.

In der Güte der Form werden beide, Mussato wie Ferreto, übertroffen von dem Mailänder Notar und Stadtsyndicus Giovanni da Cermenate, der Livius und Sallustius zu Vorbildern nahm und seine Erzählung durch Kunstreden, aber auch durch kräftiges Mitgefühl zu beleben wußte. Aber er erscheint doch nur als Geschichtschreiber und der antike Hauch macht sich bei ihm kaum fühlbar. Wie bei jenen beiden ist nur eine oder die andere Seite des Humanismus in ihm angedeutet. Den wahren Humanisten durchdringt aber sowohl in der Persönlichkeit wie in der Schriftstellerei der neue Geist.

Erstes Buch.

Francesco Petrarca, die Genialität und ihre zündende Kraft.

Es war höchstens eine dunkle Ahnung, mit der Dante in das gelobte Land hinübergeschaut, seinen Boden hat er noch nicht betreten. Der Entdecker der neuen Welt des Humanismus war Francesco Petrarca[1]). Er hat nicht nur vorwärtsweisend ihre Bahnen

[1]) Gleich hier sei bemerkt, daß die Citate aus den lateinischen Werken Petrarca's sich regelmäßig auf die Ausgabe seiner Opera omnia Basil. 1554 beziehen, nicht als wäre sie schlechthin die beste — denn die alten Drucke, aus denen sie zusammengebracht worden, würden immer noch vorzuziehen sein — aber weil sie die vollständigste und zugänglichste ist. Es wäre wahrlich eine Ehrenpflicht für eine der italischen Akademien, sie durch eine wirklich vollständige und musterhafte Ausgabe zu ersetzen. Für die Epistolae de rebus familiaribus et variae bediene ich mich natürlich der Ausgabe Fracassetti's und wegen der Noten dankbar auch der italienischen Uebersetzung desselben (Lettere di Franc. Petrarca etc.). Bequem ist es freilich nicht, daß diese Erläuterungen nur einer Uebersetzung beigegeben sind, die wenige lesen werden, und nicht dem Original. Die Epistolae sine titulo und die rerum senilium müssen wir nun immer noch in den alten elenden Ausgaben lesen, wofür die Uebertragung der Lettere senili durch Fracassetti wenig Ersatz bietet. Auch gebe man sich nicht der Zuversicht hin, daß Fracassetti's Ausgabe eine abschließende sei. Bei einem Verzeichniß und einer Classification der Handschriften würde sich bald zeigen, daß auch solche zweiten Ranges neben den florentinischen und pariser nicht ohne Nutzen sind. So habe ich den Cod. ms. C. 123 der Dresdener kön. öff. Bibliothek verglichen, der dem Beginn des 15. Jahrhunderts zugehört, freilich nur die 3 ersten Bücher der Epistt. rer. famil. und die 6 ersten Briefe des 4. Buches enthält und neben einem stark corrumpirten Text auch einzelne sehr anmuthende Lesarten. Dabei giebt dieser Codex 5 Adressen, die Fracassetti nicht vorfand und meist durch ein Ad ignotum ersetzen mußte: epist. famil. III, 9 ist hier ad Matehum Patavinum, III, 12 ad Marcum Januensem (wie auch XVII, 9 und XX, 4), III, 16 und 17 ad Paganinum Mediolanensem und ad eundem, III, 19 ad

und Perspectiven eröffnet, er hat sie bereits in fast allen Richtungen mit sichern Schritten des Triumphes durchmessen. Was die Bedeutung des Genius in der Weltgeschichte, und daß er wirklich mehr wie eine singuläre Wundererscheinung als wie ein aus nachweisbaren Factoren gewordenes Product zu betrachten ist, wird an seiner Gestalt auf das Ueberraschendste klar. Wer diese Einsicht gewinnen will, wird sich freilich von dem gebräuchlichen, in Italien und Frankreich beinahe kanonisch geltenden Urtheil über Petrarca loswinden und derjenigen Meinung wieder nähern müssen, die unter den Zeitgenossen des Mannes die allgemeine war.

Hier ist nämlich nicht weiter vom Sänger Laura's und seinen sterbenssüßen Sonetten die Rede. Wenngleich Schöpfungen von sirenenhaftem Zauber, zeigen sie ihn doch nur als den Meister einer melodischen Sprache, die er ausgebildet vorfand, als gewandten Beherrscher jener Welt von Liebesvorstellungen, der er durch den sentimentalen Hauch seiner Lieder einen ganz neuen Reiz zu geben wußte. Die Versuchung, in die er gerieth, seine Reime als „frivol" den Flammen zu übergeben wird nicht groß gewesen sein, indeß sprach

Lelium suum gerichtet. Auch ist die Stellung einzelner Briefe in Fracassetti's Epistolarium und ihre Datirung von täuschender Sicherheit. Endlich fehlen die an Petrarca gerichteten Briefe: notirte doch Baldelli Del Petrarca p. 221 allein aus einem pariser Codex des 14. Jahrh. 30 solcher Briefe, fast alle von Francesco Nelli aus Florenz. Neuerdings hat der vielfach schon um diese Literatur verdiente Hortis ihre Edition in Aussicht gestellt. — Die Poemata minora Petrarca's citire ich zwar auch nach der Basler Ausgabe, habe aber mit Nutzen die Rossetti's verglichen, der zwar nur eine Handschrift zuzog, aber manches Einzelne zur Besserung der Texte und zur Erklärung gethan. — Bei den Rime diente mir Marsand's Ausgabe. Andere Einzelausgaben sollen an ihrer Stelle genannt werden.

Die ältere biographische Literatur findet man in guter Uebersicht bei Baldelli besprochen, dessen Buch über Petrarca unter den italienischen noch heute das brauchbarste ist, wurde gleich mancher von ihm noch aus der Handschrift benutzte Brief seitdem veröffentlicht. Seine kritische Zuverlässigkeit übertrifft die des berühmteren De Sade durchaus. Campbell Life of Petrarch. 2 voll. London 1841 ist populär zusammengeschrieben und schön gedruckt, aber ohne jeden Werth und voll Fehler. Dagegen lieferte Blanc einen tüchtigen Artikel über Petrarca für die Allg. Encyklopädie der Wiss. und Künste (1844). Mézières Pétrarque. 2e. édit. Paris 1868 läßt von den Schätzen der pariser Nationalbibliothek wenig spüren und ist recht oberflächlich. Ludwig Geiger Petrarca. Leipzig 1874 erschien als Festschrift zur Säcularfeier und führte die vielseitige Gestalt des Dichters auch einem größeren Leserkreise vor. Die letzte und stattlichste Biographie, die große Gesichtspunkte geltend macht und zugleich reichliche Auszüge aus Petrarca's Schriften bringt, ist die von Körting Petrarca's Leben und Werke. Leipzig 1878.

er von ihnen bekanntlich immer nur wie von jugendlichen Spielereien, in welchen er dem Geschmacke des ungelehrten Volkes gehuldigt und von denen er die Unsterblichkeit seines Namens nicht erwartete[1]. So dachten auch die besten seiner Zeitgenossen, so urtheilte man noch ein paar Jahrhunderte nach ihm und zwar mit richtigem Instinct oder vielleicht auch mit noch warmer und dankbarer Anerkennung seiner großartigeren Leistungen. Diese bleiben unserm Blicke nur deshalb leichter verborgen, weil sie das in der Tiefe der Vorzeit ruhende Fundament des Gebäudes sind, in dessen ausgebauten Gemächern wir bereits mit Behaglichkeit wohnen.

Der Genius Petrarca's ruht, um vorerst nur vielen Sinn in ein Wort zu drängen, in der von ihm erschlossenen Welt des Humanismus. Nicht nur daß er dem in langen Winterschlaf gehüllten Alterthum das Erwache zugerufen, daß er eine erstarrte Welt neubelebt, er hat sie auch in den Kampf mit der ihn umgebenden geführt und aus diesem Kampfe ahnungsvoll ein neues Zeitalter emporsteigen gesehen. Hier wies er auf ein Feld mühevollen und unendlichen, aber reichlohnenden Strebens, gab Hunderten von Talenten ihre Richtung, und wurde er auch nach wenigen Menschenleben in mehr als einer Beziehung schon überflügelt, so geschah es nur in der Weise, wie der Entdecker des vierten Welttheiles an Kenntniß desselben bald freilich einem Schulknaben hätte weichen müssen. Nicht nur in der Literaturgeschichte Italiens, sondern in der der civilisirten Welt, und nicht nur in dieser, sondern in der Geistesgeschichte der Menschheit überhaupt, soweit man diesen Begriff auch fassen mag, glänzt Petrarca's Name als ein Stern erster Größe, und er würde nicht geringer erscheinen, wenn er auch nie einen Vers in der Sprache Tusciens gedichtet.

Wer das Thun eines solchen Mannes zu schildern und seinen Gedankengängen zu folgen unternimmt, wird immer seine Gesichtspunkte beschränken, ja eingestehen müssen, daß viele ihm verschlossen geblieben sein und glücklicheren Forschern vielleicht aufleuchten mögen. Genug, wenn es gelänge durch die Hüllen zum Kerne zu dringen. Wir möchten vorzugsweise diejenigen Momente aus Petrarca's Leben

---

[1] Sonetto I; epist. de reb. famil. VIII, 3, identisch mit Fracassetti's Append. litt. epist. 6; epist. var. 9; epist. metr. III, 27. de reb. senil. V, 3. XIII, 10. XV, 1 (p. 1047). Auch die Widmung des Tractates de vita solitaria spricht wohl von den Liedern in tuscischer Sprache.

und Streben darlegen, in denen er gleichsam tonangebend für die ihm nachfolgenden Jünger und Schulen des Humanismus geworden ist. Denn es ist überraschend, wie sich bei ihm nicht nur Geistesrichtungen, sondern aus ihnen selbst Gesinnungen und äußere Lebensverhältnisse herausbildeten, denen wir dann Jahrhunderte lang auf jedem Schritte durch das literarische Gebiet wieder begegnen.

Die ersten Anregungen eines reichbegabten Geistes sind oft die bestimmendsten, immer aber am schwersten nachzuweisen. Petrarca selbst hatte später das Gefühl, was er geworden, durch sich selbst und seine Bücher geworden zu sein. Nur den ehrwürdigen Alten wollte er danken; dem lebenden Geschlechte, selbst einem Dante, meinte er nicht verpflichtet zu sein. Seinen Jugendlehrer, bei dem er etwa vier Jahre lang die öffentliche Schule zu Carpentras besucht und die Grundlagen der Grammatik gelernt, der ihn dann aber auch des Weiteren im Latein, in Rhetorik und Verskunst gefördert, würdigt er keiner Nennung mit Namen. Er wäre ein verschollener Mann, hätte nicht Filippo Villani[1]) sein Andenken aufbewahrt. er hieß Convenevole (oder Convennole) da Prato. Zur Zeit, als Petrarca ein Jüngling war, sollte er bereits sechszig Jahre lang Schule gehalten haben, immer aber hatte er in Armuth und Noth gelebt. Petrarca's Vater ließ ihm manche Unterstützung zukommen, und das that nach dessen Tode auch der Sohn, der überdies der ganze Stolz des Lehrers war. Wenn diesen der Cardinal Giovanni Colonna scherzend fragte: Nun sagt mir, Magister, gehört zu Euren großen Schülern, die Ihr so zärtlich liebt, nicht auch unser Francesco? dann stiegen dem ehrlichen Grammatiker sogleich die Thränen in die Augen, er ging mit rührendem Schweigen bei Seite oder er schwur hoch und theuer, nie habe er einen Schüler so sehr geliebt. Man wußte, daß der junge Petrarca dem Alten ein Gegenstand närrischer Schwärmerei war[2]).

Das hat Petrarca noch bis in sein eigenes Greisenalter recht wohl behalten. Im übrigen schildert er von der Höhe seines Ruhmes aus den Alten mehr mit hochmüthigem Mitleid als mit Pietät. Insbesondere soll diesen die Vorstellung beherrscht haben, daß er Bücher schreiben müsse — der allen Lateinlehrern immanente Gedanke —

[1]) p. 13 ed. Galletti.

[2]) Petrarca epist. rer. senil. X, 2 und XV, 1 von 1374.

aber über einen wunderlich gewählten Titel und über die Vorrede sei er nicht hinausgekommen. Villani scheint ihn doch auch als Dichter gekannt zu haben[1]). Nun hat man ein sonderbares polymetrisches Gedicht, das sehr wahrscheinlich von dem einstigen Schulmeister von Carpentras verfaßt ist, als er im höchsten Greisenalter wieder in Prato, seiner Heimath lebte[2]). Das mit allegorischen Bildern ausgezierte Werk ist eine dem alten Könige Robert von Neapel dargebrachte Huldigung; er wird vom Dichter, von Christus, dem heiligen Geist und allerlei allegorischen und mythologischen Gestalten aufgefordert, der gesunkenen Roma zu helfen, den Papst zur Rückkehr dahin zu vermögen. Die Sprache ist schwülstig und dunkel, die Latinität barbarisch, die elenden, meist gereimten Hexameter nach mittelalterlichem Ungeschmack, die scholastische Bildung durchaus vorherrschend. Aber der Verfasser sucht das Dichterische bereits in der allegorischen Personification. Er bringt doch auch virgilische Erinnerungen vor. Er ist nicht ohne sentimentalen Zug, wenn er die trauernde Roma in schwarzem Gewande und mit zerfleischter Brust einführt und an ihre zusammenstürzenden Tempel mahnen läßt, wenn er Italia mit zerrissenem Kleide und zerrauftem Haare darstellt. Er erinnert mit Sehnsucht an das Heldenvolk der alten Zeit, an die Fabier, Brutus, Cocles, Decier und die Scipionen und vergleicht mit ihnen das Gesindel, das die jetzige Roma füllt. Das ist nicht der Schulmeister, der Jahr aus Jahr ein eine Generation gleich der

---

[1]) Er nennt ihn vir mediocris poesis peritus.

[2]) Es ist nach den beiden Handschriften in der Magliabecchiana und in der Ambraser Sammlung zu Wien besprochen von Mehus Vita Ambros. Travers. p. 208 sqq., von Primisser im Archiv f. Geographie, Historie u. s. w. (herausg von Hormayr) Jahrg. 1818 Nr. 78 und 79 und D'Ancona Il maestro del Petrarca in der Rivista Ital. di scienze, lettere ed arti, Anno I. Milano 1874. Strict erweisen läßt sich die Autorschaft Convenevole's freilich nicht. Aber der Verfasser war nicht nur professor Pratensis (d. h. grammaticus), er ist auch zu Prato geboren, nennt sich in den bei Mehus angeführten Versen einen terrigena Prati und die Stadt Prato bittet für ihn: Supplico pro nato, qui regia carmina cudit etc. Convenevole ist auch zu Prato gestorben, da dort seine Mitbürger ihn eines Leichenpompes und des Lorbeers würdig erachteten und Petrarca um eine Grabschrift angingen. Daß dessen späte Erinnerungen chronologisch unklar sind und daß er von dem Gedichte nicht gewußt zu haben scheint, ist nicht auffallend. Es gab damals doch schwerlich noch einen andern lateinischen Dichter, der zu Prato geboren und gestorben wäre. Auch die Uebereinstimmung mehrerer Hauptgedanken mit denen Petrarca's scheint mir für diesen Lehrer zu sprechen.

anderen unterrichtet. Zu einem solchen Geiste mochte wohl anregende Kraft wohnen. Freilich in der Form ist ihm Petrarca schnell und weit über den Kopf gewachsen, von den Vorstellungen des Alten aber scheint doch manches in ihm haften geblieben zu sein.

Petrarca's Vater besaß einige Schriften Cicero's und hielt sie in Ehren, doch mehr wegen des juristischen Interesse. Sie fielen in die Hände des Knaben, noch bevor dieser von ihrem Inhalt und Werth eine Vorstellung haben konnte, und während seine Spielgenossen sich mit der Schulgrammatik und den äsopischen Fabeln abquälten, freute er sich des majestätischen Klanges und des süßen Wohllautes der lateinischen Worte. Je mehr er verstehen lernte, desto mehr schien ihm Cicero's Sprache alles andere zu übertreffen.[1]) Wir sehen wohl, wie das Ohr, der Sinn für Klang und Rhythmus dasjenige Organ war, durch welches er zuerst und am eigenthümlichsten auffassen lernte, durch welches er aber auch gerade zu jenem Gefühl für Formenschönheit geleitet wurde, welches der Welt des Mittelalters am meisten verloren gegangen war. Vers und Wohlklang waren ihm wie angeboren.[2]) Die Laute und das Lied waren seine Freude durch das ganze Leben; über seine Laute traf er noch im Testamente besondere Verfügung, und seine Sonette hat er wohl selber zu ihrem Klange vorgetragen. Und so, erzählt Boccaccio, war auch der Gesang der Vögel immer seine Lust.[3]) Seinen Namen Petracco verwandelte er in den sanfter klingenden Petrarca. Seine Stimme, so rühmt Filippo Villani, war so tönend und süß, daß man nicht satt werden konnte, ihn anzuhören. Auch wird in dieser Sphäre der Zusammenhang erkennbar zwischen dem, was Petrarca in lateinischer, und dem, was er in tuscischer Sprache erstrebte. Die gereimten lateinischen Hexameter, die er in jüngeren Jahren, wohl unter Anleitung des alten Convenevole, gedichtet, darf man als einen Uebergang ansehen.

[1]) Sola me verborum dulcedo quaedam et sonoritas detinebat, ut quicquid aliud vel legerem vel audirem, raucum mihi longeque dissonum videretur.

[2]) Er selbst sagt mit Ovidius:

Sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos:
Quicquid tentabam dicere, versus erat.

[3]) Joh. Bochacii de vita et moribus Franc. Petrarchae bei Rossetti Petrarca p. 323: In musicalibus vero, prout in fidicinis et cantilenis, et non dum (solum) hominum tantum sed etiam avium, delectatus ita ut ipsemet se bene gerat et gesserat in utrisque.

Diese Liebhaberei für das Musikalische der lateinischen Sprache und des antiken Verses wuchs unter einem äußeren Drucke desto lebendiger hervor. Petrarca ward von seinem Vater für das Brodstudium der Rechte bestimmt und sieben Jahre lang auf den Hochschulen zu Montpellier und Bologna mit Strenge dazu angehalten. Die Schriften Cicero's und der römischen Dichter wurden nun eine verbotene Frucht, um deren Genuß er oft ausgescholten wurde und die er vor dem Zorne des Vaters im Versteck hüten mußte. Dennoch als es einst eine Scene zwischen beiden gab, riß der Vater alle die Bücher, die den schöngeistigen Jüngling von seinen Rechtsstudien abzuhalten schienen, aus dem Verwahrsam im Bette und unter dem Bette hervor und übergab sie vor seinen Augen dem Feuer. Erst als er sah, wie Francesco bitterlich weinte und gleich einem Ketzer dastand, der selbst dem Flammentode geweiht ist, rettete er noch einen Virgilius und eine rhetorische Schrift Cicero's vor dem Untergange: nimm jenen, sprach er lächelnd, zu einer seltenen Erholung des Geistes, diese zum Beistand in den Rechtsstudien! Was half es? der Genius brach sich doch seine eigene Bahn, warf das bürgerliche Recht bei Seite und eilte mit weiten Flügeln den Höhen des Parnasses zu.[1]) Virgilius und Cicero — sie waren gerade die beiden hellen Punkte, die zuerst wieder aus dem Nebel des Alterthums aufstrahlten. Von ihnen ausgehend, erschloß sich Petrarca die neue Welt voll Schönheit und wunderbarer Weisheit. Sie sind ihm die beiden Väter der römischen Eloquenz, die Augen der lateinischen Sprache.[2]) Den Virgilius hat das ganze Mittelalter in Ehren gehalten, aber bald wie einen unheimlichen Wahrsager und Schwarzkünstler, dessen man sich zu spukhaften Dingen bedienen könne und bei dessen Grabmal an der Via Puteolana der Eingeborene mit einem gewissen Grausen vorüberging, bald wie einen halben Heiligen. Ein Gelehrter, wie Johann von Salisbury schrieb ihm einen göttlichen Tiefsinn zu, weil er unter dem Bilde der Fabel philosophische Wahrheiten lehre.[3]) Dante widmete ihm eine mystische Verehrung. Auch Petrarca hat sich von dieser Anschauung niemals ganz losgemacht, obwohl er in Virgilius zugleich den erfindungsreichen, formvollendeten und melodischen Sänger

[1]) Petrarca epist. rer. senil. XV, 1.

[2]) Petrarca Rer. memorand. Lib. II. (Opp. p. 461): Trionfo della Fama cpt. III, 16 e seg.

[3]) Schaarschmidt S. 97.

sah, und obwohl er mit verächtlicher Laune von Cardinal Alberti, dem nachmaligen Papste Innocenz VI. spricht, der ihn einen Zauberer oder Nekromanten genannt, weil er jenen Dichter studire.[1]) In jugendlichen Jahren schrieb sich Petrarca mit eigener Hand seinen Virgilius nebst den Commentaren des Servius. Das ist das Buch, welches ihn, als das seinem Herzen theuerste, durch das Leben geleitete, abgesehen von einem Decennium, während dessen es ihm gestohlen war — wohl dasselbe Buch, das seine Thränen den Flammen entrissen. Er zeichnete darin den Tag des Diebstahls und den des Wiederfindens auf, die Todestage seines Sohnes, seines Sokrates und anderer Freunde, seiner Laura; noch als Greis machte er darin Zusätze zum Servius oder widerlegte ihn.[2]) An Virgilius selbst, seinem Charakter hat er nie die mindeste Aussetzung zu machen gewagt, er war sein erkorener Heiliger.

Cicero war bisher ein geachteter Name gewesen, aber vor ihm, darf Petrarca sagen, hätten nur sehr wenige seine Werke studirt, er habe zuerst seine Verehrung in Schwung gebracht. Was andere trocken und nüchtern hinreden, das hat Cicero geistreich und blühend gesagt; zum Nutzen kommt die Ergötzung und zur Majestät des Inhalts der Glanz und die Würde der Worte.[3]) Er ist die strahlende Sonne der Eloquenz, neben der selbst Sallustius, Livius und Seneca erbleichen. „O erster Schöpfer der römischen Wohlredenheit — ruft Petrarca aus — nicht nur ich, sondern wir alle danken dir, die wir uns mit den Blumen der lateinischen Sprache schmücken. Denn mit deinem Quell wässern wir unsere Gefilde. Gern bekennen wir, daß wir, von dir geleitet, durch dein Vorbild auf den Weg gewiesen, durch dein Licht erleuchtet, gleichsam unter deinen Auspicien zu unserer Kunst des Schreibens gekommen sind, wie gering sie auch sei."[4])

Wohl hat sich Petrarca erlaubt, an Cicero's politischem und menschlichem Charakter ein wenig zu kritteln, da ja auch Augustinus

---

[1]) Petrarca epist. rer. famil. IX, 5. XIII, 6; senil. I, 3.

[2]) Das erste Zeugniß für den ambrosianischen Virgilius ist der Brief Decembrio's an Caselli von 1468 bei Saxius p. 291. 377 und bei Baldelli Petrarca p. 178. seq. In der Inscription Petrarca's ist statt in wohl III zu lesen.

[3]) Petrarca de vita solitaria Lib. II. sect. VIII cp. 2; cf. Praefat. in Epistt. famil. ed. Fracassetti vol. I p. 16. 21 seq.

[4]) Brief an Cicero v. 19. Dec. 1345 in den Epist. rer. famil. XXIV, 4.

in seinem „Gottesstaate“ nicht alles gebilligt, was Cicero gesagt; dennoch gelten ihm die Namen solcher Männer wie Cicero und Seneca „fast gleich Gottheiten“.[1]) Und diese Gesinnung, die ihn in frühen Jugendjahren angefacht, bewahrte er noch als Greis. Als er im „Triumphe des Ruhmes“ die Helden des Alterthums im Gefolge der Ruhmesgöttin voranschreiten sah, ging der Mantuaner ebenbürtig neben Homeros, ihm folgte Marcus Tullius, unter dessen Füßen das Kraut grünt, an dem die Blumen und Früchte der Eloquenz sich darlegen.

Es stand in der That so, daß Begriff und Name der Poesie erst wieder zu Ehren gebracht werden mußten. Der Dichter, hörte man einfach behaupten, macht die Lüge zu seinem Beruf, und die antiken Dichter verführen noch dazu zur Frivolität, zu schändlichen Lastern und zum Heidenthum. Selbst Virgilius wurde von manchen nicht ausgenommen. Schon als Jüngling sah sich Petrarca veranlaßt, gegen einen solchen Verächter eine Vertheidigung der Poesie und eine Ehrenrettung Virgils zu schreiben.[2]) Und mit demselben Feuer nahm er sie noch als Greis gegen diejenigen in Schutz, welche über die Frivolitäten und Obscönitäten der römischen Dichter nicht hinweg konnten. Den strengen Theologen stellt er entgegen, daß auch Hieronymus, Lactantius und Augustinus sich den redenden und dichtenden Künsten, der Philosophie und Geschichte ergeben und ohne solche Studien schwerlich die Ketzer so glorreich bekämpft hätten, daß auch die Poesie endgültig durch einen guten und frommen Genius das Lob Christi und der wahren Religion verkündigen solle.[3]) Er erinnert an die Gleichnisse des Erlösers im Evangelium, die nichts anderes seien als die allegorische Form der Poesie. Fast möchte er behaupten, die Theologie sei überhaupt die Poesie von Gott.[4]) — Wie oft hat Petrarca diesen Kampf zur Vertheidigung der Poesie gegen ihre Feinde und Verächter wiederaufgenommen! Er gehört zu seinen Lieblingsthemen, zumal da er mit der Poesie zugleich seine eigene Stellung in der Welt und seinen Ruhm in Schutz nahm. Wohl hundert Jahre lang sind seine Jünger ihm in diesem Kampfe

[1]) **Petrarca** epist. rer. famil. XXIV, 2. var. 33.

[2]) Epist. rer. senil. IV, 4.

[3]) Epist. rer. senil. I, 4; XIV, 11.

[4]) theologiam poeticam esse de deo. Epist. rer. famil. X, 4 an seinen Bruder Gerardo, Karthäuser zu Montrieu.

gefolgt, immer noch gegen dieselben Feinde streitend und meist mit genau denselben Waffen und Argumenten, zunächst in Italien, dann aber länger noch in Deutschland, England, Frankreich, Spanien. Die Kirche und die Scholastik haben sich überall gegen den neuen Eindringling mit Bitterkeit und Haß gewehrt, ihn aber zuletzt doch aufnehmen müssen.

Mit hohem Stolze nannte sich Petrarca einen Dichter, Poeta; zwischen einem „Gedicht“ und „Reimen“ zog er eine scharfe Scheidelinie. Jenes konnte die lateinische Sprache und die antike Form nicht entbehren und auch dem Inhalte nach wurde soviel Alterthum hineingebracht als irgend möglich, Nachbildungen altrömischer Dichtung und unmittelbare Reminiscenzen aus ihr. Um so zu dichten, mußte man tüchtig studirt haben. Die Reime waren ein geniales Jongleurspiel mit Wörtern, Bildern und Gefühlen. Die Reime Petrarca's sind nie verklungen, noch nach Jahrhunderten haben Tausende ihnen mit Entzücken gelauscht; die Gedichte durchblättert nur noch hin und wieder der Gelehrte, nicht um des Genusses willen, den er leichter und reiner am Borne des Alterthums selber schöpft, sondern wegen der Notizen, die darin verstreut sind, und um sich eine Anschauung zu bilden, die den Dichter selbst gewiß wenig erbauen würde. Denn sein dichterischer Genius kommt da, wo er sich an das Vorbild seines Virgilius anschließt, in den Bukoliken und gar im Epos, wenig zum Vorschein. Nur in einzelnen der poetischen Briefe, in denen er sich selbst und die Erlebnisse seines Herzens schildert, den Ton und Schwung des Canzoniere auch in die lateinischen Hexameter haucht, wo die Lyrik zur vollen Herrschaft kommt, leuchtet das Auge der Muse durch.[1]) Die Gedichte aber waren damals das neue und unerhörte Verdienst, die Brücke, die zu den herrlichen Schöpfungen des Alterthums führte, und an sich Schöpfungen, in denen Petrarca einzig dastand, durch welche er den Lorbeer auf dem Capitol verdiente. Er selbst hat sich über die Ehre, welche die Welt dem Dichter schuldet, oft und feierlich genug ausgesprochen. „Die Dichter strahlen im Ruhme, in ihrem Namen und in der Unsterblichkeit, die sie nicht nur sich selbst, sondern auch andern erwerben; denn ihnen ist es vor andern gegeben, der Vergessenheit der Namen vorzubeugen.“[2])

[1]) So vor allem in der epist. metr. I, 7, dem Gedichte de statu suo, für das er sich selbst im Dialogus III. de contemptu mundi so reiches Lob spendet.

[2]) Lib. I. Invectivarum contra medicum quendam (Opp. p. 1205).

Bei dem hohen Range, den er für den Dichter beansprucht, ist es merkwürdig, daß Petrarca über die Dichtkunst den engherzigen Begriff beibehielt, den die Virgilius-Verehrung früherer Jahrhunderte mit einem mystischen Christenthum zusammen erzeugt hatte. Auch er nämlich setzt das Wesen der Dichtkunst in die Allegorie und ihren Endzweck in die Moral. Diese Vorstellung ist bereits den Ausläufern der heidnischen Poesie der Römer eigen und den christlichen Dichtern seit Prudentius geläufig[1]). So ist sie auch im Mittelalter nie ganz erstorben. In Italien aber scheint erst Brunetto Latini die Anwendung der Allegorie im großen Stil eingeführt zu haben. Dante sieht in ihr die Seele der Dichtung[2]). Aber doch nur für tiefere Geister lag ein Reiz in der Verhüllung und im Geheimniß. Männer wie Mussato und Ferreto von Vicenza sind von ihm ganz unberührt geblieben: ersterer sieht die Poesie im Glanze der Worte, im classischen und mythologischen Beiwerk, Ferreto im Schmucke des Ausdrucks und im wohlgefälligen Bau der Verse[3]). Für Petrarca aber lag im neckischen Spiele mit dem poetischen Schleier mehr als bloße Form, es war ihm wirkliches Herzensbedürfniß. Man weiß ja auch von anderen Dichtern, daß sie ihrer Kunst das Geheimniß vindicirt, und es liegt darin eine dem Dichtergemüth eigene Empfindung, die Scheu, mit demjenigen, was den Busen bewegt, offen an das Licht zu treten. So wurde ihm zumal die Ekloge eine willkommene Form, seine Angriffe gegen das Papstthum von Avignon, seine politischen Meinungen, aber auch Persönliches unter einer zugleich schützenden und doch lockenden Hülle vorzutragen. Auch in anderen Schriften, poetischen wie prosaischen, erscheint seine Person meist wie im Helldunkel, gern macht er sie geradezu zum Objecte des Räthselspiels, spricht von Erlebnissen oder Lebensumgebung unter dunklen Bildern und von anderen Personen fast stets ohne Nennung des Namens.

So befremdet uns nicht, daß Dichtung und allegorische Hülle für Petrarca auch in der Theorie fast zusammenfallen. Als Hand-

---

[1]) Vergl. Ebert Geschichte der christlich-lateinischen Literatur, Leipzig 1874, S. 271. 277 und sonst.

[2]) Am klarsten spricht er das Inferno c. IX aus:

Mirate la dottrina che s'asconde
Sotto 'l velame degli versi strani.

[3]) Ferreto setzt das in seiner Historia bei Muratori Scriptt. T. IX p. 1018 breit auseinander.

werksseelen bezeichnet er diejenigen, denen in den Werken der Poesie der feine allegorische Sinn verborgen bleibt; er findet denselben überall, zumal im Virgilius und im Texte der heiligen Schriften. „Es ist die Bemühung des Dichters, die Wahrheit in schöne Hüllen zu kleiden, so daß sie dem ungebildeten Pöbel verschlossen bleibt, dagegen für den geistvollen und gelehrten Leser zwar mühsam zu suchen, aber desto süßer ist, wenn er sie gefunden."[1]) Dieses Finden war nun freilich schwer genug, ja Petrarca selbst hat es mehrmals ausgesprochen, daß er es für unmöglich halte, den Sinn seiner Eklogen völlig zu verstehen, wenn man nicht vom Dichter selbst Aufklärung erhalte. Seinen Bruder Gerardo überraschte er mit der Enthüllung, daß die erste Ekloge seiner Bukolika, in der die Hirten Silvius und Monicus sprechen, von ihnen beiden handle. Der Dichter selbst nenne sich nämlich Silvius, weil er stets die Städte gehaßt und den Wald geliebt. Und so erklärt er dem Bruder Monicus, damit dieser sich nicht unnöthig abmühe, den geheimen Sinn der einzelnen Züge und Worte; selbst ein inde ist „nicht ohne Mysterium" gesetzt. Auch dem Tribunen Cola di Rienzo setzte Petrarca den Sinn der 5. Ekloge, die er ihm unter dem Titel Pietas pastoralis gewidmet, selbst auseinander. Wie nöthig das war, zeigen die gänzlich fehlgehenden Auslegungen, die Benvenuto da Imola und Donato degli Albanzani, obwohl beide einst Freunde Petrarca's, dem Gedichte zu geben versucht.[2]) Diese Poesie gab also der Welt unlösbare Räthsel auf und freute sich des Hineingeheimnissens. Ueber andere Eklogen hören wir von Boccaccio, daß der Dichter hier unter der Hülle von Hirtenge-

---

[1]) Ibid. Aehnlich schon in dem wohl von ihm selbst abgefaßten Dichterprivilegium vom 7. April 1341 (Opp. p. 1254): Virtutem rei sub amoenis coloribus absconditam — — altisonis celebratam carminibus et dulcis eloquii suavitate respergat, quae sit quaesitu difficilior magis atque inventa dulcescat. Und in der Africa IX, 100 ed. Corradini:

> — — sub ignoto tamen ut celentur amictu,
> Nuda alibi et tenui frustrentur lumina velo,
> Interdumque palam veniant fugiantque vicissim.

[2]) Petrarca epist. rer. famil. X, 4 und epist. var. 42 ed. Fracassetti. In jener heißt es: quoniam id genus est, quod nisi ex ipso qui condidit auditum, intelligi non possit, und ganz ähnlich auch im anderen Briefe. Die von Hortis in den Scritti ined. di Petrarca p. 359 e seg. veröffentlichten argumenta zu allen Eklogen halte ich eher für Albanzani's Werk. Hätte sie Petrarca, wie der Bischof von Olmütz wünschte, wirklich geschrieben, so hätte davon auch Boccaccio gewußt.

sprächen das Lob des wahren Gottes und der heiligen Trinität und zugleich ihren Zorn über die schnöde Lenkung des Schiffleins Petri gesungen.[1]) Nun finden wir allerdings die Anspielungen auf Avignon, seine Päpste und Cardinäle, die bildliche Bedeutung von Hirt und Heerde und dergleichen mit leichter Mühe heraus. Das Geheimniß ist also nichts mehr, als was Petrarca unzählige Male in deutlicher, schlichter Prosa ausgeplaudert. Gehen wir aber mit jener Voraussetzung an die „Africa", so müssen wir unser völliges Unverständniß beklagen. Viel leichter ließe sich jene Symbolisirung bei den Reimen Petrarca's durchführen, und schon einer seiner Freunde hat die Meinung aufgestellt, unter der gefeierten Madonna Laura dürfe wohl der Lorbeer und unter diesem die Sehnsucht nach dem Dichterruhme zu verstehen sein. Von den „Triumphen" ist es gewiß, daß sich Petrarca darin gefiel, sie mit geheimnißvollen Andeutungen auszustatten, nur sind hier die Bezüge weniger von sinnbildlicher Natur wie bei Dante, mit dem er vielleicht in Wetteifer treten wollte, als vielmehr Räthsel-Aufgaben, die durch klassische Gelehrsamkeit, verbunden mit einigem Scharfsinn, unschwer gelöst werden können.

Die Dichter, sagt Petrarca einmal, sind schon selten, aber seltener noch sind die Redner[2]). Unter Beredtsamkeit versteht er weniger die Kunst, durch das gesprochene Wort auf einem Forum zu wirken, als vielmehr die Fähigkeit überhaupt, seine Gedanken durch künstliche Formgebung eindringlicher, anziehender zu machen, also die Wohlredenheit oder Eloquenz. Seine Abhandlungen und seine Briefe hielt er für nicht minder ewig als seine Gedichte, durch seine Prosa verdiente er den Lorbeerkranz nicht weniger. Und in der That, er hat diese Eloquenz aus dem Alterthum in sein Zeitalter hinübergepflanzt, er ist ihr Vater in der modernen Welt geworden.

Man hat über die Selbstgefälligkeit, mit welcher Petrarca von seinem Stil zu sprechen pflegt, und über den Beifall, den seine Freunde demselben zollten, nicht genug lächeln und den Vorzug späterer Zeiten nicht genug rühmen zu können geglaubt. Man hat an seinem Latein gemäkelt, es sei doch zu voll von grammatischen Fehlern und Barbarismen, der Satzbau oft noch recht unklar und

---

[1]) De Genealogia Deorum XIV, 10. 22. und Comento sopra la Commedia di Dante cap. 1 (Opere vol. V. p. 35).

[2]) De remedio utriusque fortunae Lib. II. dial. 102: insignis poetarum, maior oratorum raritas.

ungeschickt, die Redeweise bald durch Alterthümeleien verziert und verschroben, bald ohne alle Eleganz, die Tractate seien mit klassischen Gemeinplätzen überfüllt, die Briefe weitschweifig und redselig. Endlich hat man, gleichsam aus Mitleid und um den gefeierten Namen zu retten, die Schuld auf die allgemeine Geschmacklosigkeit und Barbarei des Zeitalters geschoben und Petrarca doch aus Gutmüthigkeit einen kleinen Antheil an dem Ruhme gegönnt, den seine Nachfolger eingelegt haben. Solche Urtheile hören wir schon seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts, seit der reine Ciceronianismus zur Herrschaft durchzubrechen begann [1]).

Sehen wir aber im Stil den Ausdruck einer Persönlichkeit, messen wir den Werth desselben nicht nach dem ästhetischen Vergnügen, das er uns bereitet, sondern nach der Einwirkung, die er und durch ihn die Persönlichkeit selbst auf spätere Geschlechter geübt hat, so war in diesem Sinne Petrarca der erste Schriftsteller der neueren Zeit, der überhaupt einen Stil schrieb. Denn er schrieb eben frei heraus, wie ein lebhafter und angeregter Mensch spricht, erzählt, conversirt. Während der scholastisch-gebildete Geist wohlgezähmt und eingeschult am Leitseil der Logik geführt wird, hat Petrarca diese Krücken von sich geworfen, das Wort ist bei ihm wieder der unmittelbare Ausdruck der Seele geworden. Er will sich im Schreiben frei bewegen und gehen lassen, er will nicht nur seinem Jahrhundert nützen und andere belehren, sondern schreiben, um seinen Geist der drängenden Fülle zu entlasten und zu erheitern, er will nicht Mensch sein und nebenbei Schriftsteller, sondern Schreiben und Leben ist ihm eins [2]). Alle seine Schriften, zumal seine Briefe, waren zunächst für ihn selbst von Wichtigkeit und Nutzen. Was man als Weitschweifigkeit und Geschwätz bezeichnet hat, ist vielmehr die behagliche Plapperhaftigkeit eines Kindes, das seine Freude nur an dem mühsam erlangten Gebrauch der Sprache hat und wie durch Instinct zu ihrer eifrigen Uebung getrieben wird. Die Fülle der

---

[1]) Einige ältere Urtheile der Art werden wir im dritten Buche noch erwähnen. Sie sind in derselben Weise noch in den neueren Literargeschichten nachgebetet worden. Vergl. z. B. Tiraboschi T. V. p. 820, wo die für die Kenntniß jener Zeit brauchbaren infinite notizie und die Aufrichtigkeit Petrarca's als Gegengewicht dienen müssen!

[2]) Epist. de reb. famil. VI, 4. Praefat. in Epistt. famil. p. 25: scribendi enim mihi vivendique unus finis erit.

neuen Anschauungen und Kenntnisse, verbunden mit dem freudigen Gefühl des leichten Ausdrucks, drängt zur Mittheilung. Da erhält jeder Einfall, das heißt der Zufall der Geistesoperation, den ein scholastischer Dogmatismus zurückgewiesen haben würde, sofort sein Recht. Wenn Petrarca dem Cardinal Colonna erzählen will, mit welchen Gedanken er in Rom umhergewandelt sei, so fällt ihm bei dem Worte „Umherwandeln" die peripatetische Schule ein und er kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit seine Meinung über die verschiedenen alten Philosophenschulen und ihr Verhältniß zur christlichen Lehre darzulegen, um dann plötzlich wieder abzubrechen und von den Alterthümern Rom's weiter zu erzählen[1]). Gerade eines so beweglichen Geistes bedurfte es, um mit der dürren scholastischen Methode zu brechen. Ihr gegenüber den freien Menschen geltend zu machen, das war Petrarca's schriftstellerischer Beruf, das war die edelste Frucht seiner klassischen Studien.

Und das ist nicht etwa unsere Reflexion, Petrarca selbst hat davon ein volles Bewußtsein. Wurde von ihm im Tone des Vorwurfs gefordert, klar und ohne Dunkelheit, für jeden verständlich zu schreiben, so wies er solche Zumuthung mit Stolz von sich: diese Plattheit möge gut sein für die Legisten; er aber halte das für elendes Zeug, was ohne Anstrengung des Geistes verständlich sei, von der großen Masse wolle er lieber nicht verstanden als gelobt werden[2]). Der tiefere Gedanke soll das Recht haben, in seinem entsprechenden Gewande aufzutreten. So viel Petrarca seinen Livius und seinen Tullius gelesen und so sehr sie ihm in's Gedächtniß, ja in's Mark übergegangen, will er doch lieber seinen eigenen, wenn auch minder gebildeten Stil schreiben als einen entlehnten. Denn seinen Stil müsse sich jeder selbst bilden, er müsse ihm natürlich und eigenthümlich sein wie die Miene des Gesichtes, Haltung und Bewegung des Leibes, wie Stimme und Rede[3]).

---

[1]) Epist. de reb. famil. VI, 2.

[2]) Epist. rer. famil. XIV, 2, wozu der Brief XIV, 1 gehört.

[3]) Epist. rer. famil. XXII, 2 an Boccaccio: Suus (stilus) cuique formandus servandusque est. — — Et est sane cuique naturaliter ut in vultu et gestu, sic in voce et sermone quiddam suum ac proprium, quod colere et castigare quam mutare cum facilius tum melius atque felicius sit. — — Sum qui aliorum scriptis non furtim sed precario uti velim in tempore, sed dum liceat, meis malim. Ein gewisses Gefühl für die Größe einer solchen Auffassung zeigt im 15. Jahrh. allein Paulus Cortesius de hom. doct. ed. Galletti p. 224, wenn

Neben diesem großartigen Bemühen, welches von seinen Zeitgenossen empfunden, wenn auch natürlich nicht mit Reflexion ausgesprochen wurde, ist die Latinität oder der Ciceronianismus des Stils nur ein unbedeutender Zusatz. Jenes Streben allein würde Petrarca nicht minder epochemachend erscheinen lassen, wäre auch sein Latein noch zehnmal schlechter gewesen. Indeß lag auch die Herstellung einer reineren und edleren Sprache ihm am Herzen und so sehr er darin übertroffen worden ist, hat er dennoch Bewundernswürdiges geleistet. Nur muß man sein Latein nicht neben das eines Politianus, Bembus oder Muretus stellen, sondern neben das mönchische früherer Zeiten, welches er selbst gelegentlich mit einem verkrüppelten Baume vergleicht, der weder grüne noch Früchte trage [1]). Man bedenke, daß er das alte Idiom eigentlich ohne grammatische Grundlage gelernt — denn die elementare wird man so nicht nennen können — daß er nur allmählig in den Besitz verschiedener alter Autoren und besserer Handschriften gelangte, daß er allein nach dem alterthümlichen Ausdruck, nicht nach dem des goldenen Zeitalters strebte. Auch liegen seine Schriften meist in einer so verderbten Gestalt vor uns, daß seine Schuld und die späterer Abschreiber und Drucker für's Erste nicht gesondert werden können. Und wenn er in seinen Werken oft den Rand voll Verbesserungen schrieb und gewaltig am Texte feilte, so ist das eine an sich bedeutungsvolle Erscheinung, gleichviel was er dadurch erreichte.

Von der Freude am süßen Klange virgilischer Verse und tullianischer Rede war Petrarca ausgegangen. Die Schönheit der rhythmischen Formen und der melodische Reichthum des klassischen Latein fesselten ihn immer mehr, je aufmerksamer sein Ohr ihnen lauschte und je emsiger er sich in Nachbildungen versuchte. So mächtig war schon diese erste Berührung mit dem Alterthum, daß seine Bewunderung ihn ganz in Fesseln schlug, daß sein Schritt wie von Geisterhand vorwärts und immer vorwärts gezogen wurde, bis er mit seinem edelsten Sinnen und Trachten ganz in dieser neuen alten Welt lebte und von hundert Zaubern in ihren Bann geschlagen, ein schwär-

---

er nach allen Aussetzungen an Petrarca's Stil hinzufügt: quamquam omnia eius, nescio quo pacto, sic inornata delectant.

[1]) Ein Lexicon Petrarchicum, gleichsam ein stilistisches Sündenregister, lieferte C. E. Chr. Schneider in seiner Ausgabe von Franc. Petrarchae Historia Julii Caesaris. Lips., 1827. Prooem. p. XXXXII sq.

mender Verehrer ihrer Größe wurde. Las er seinen Livius, so meinte er mit den Fabiern, Metellern und Scipionen zu verkehren und vergaß die elenden Zeiten, in die ein unseliger Stern seine Geburt verlegt [1]). Er war überzeugt, daß es vor dem Erscheinen Christi eine Fülle von Männern gegeben, die sich durch Geist und Tugenden ausgezeichnet, daß aber Geist und Tugenden in der Gegenwart ausgestorben seien. Diese Thatsache stand ihm fest; nur darüber dachte er nach, wie sie zu erklären sei [2]). Was er von den Alten gelernt, war ihm mindestens von gleichem Werthe mit dem, was sein Geist selbständig schaffen mochte, ja er wußte beides oft nicht mehr zu scheiden. [3]). Er fühlte, daß er durch das Alterthum alles geworden, was er war, und so vermengte er leicht die Hoheit des Alterthums mit seiner hohen Meinung von sich selbst. Er hätte ein Träumer oder ein Wahnwitziger werden müssen, wenn nicht zugleich dieses starke Gefühl seiner selbst sich in ihm erhoben und ihn mit der Mitwelt in Verbindung erhalten hätte. So ging er denn mit Begeisterung und doch auch mit nüchterner Thätigkeit an das Werk, das ihm als würdigste Aufgabe seines Menschenlebens erschien, an die Neubelebung des erstorbenen und begrabenen Alterthums.

Unter dem Himmel der Provence, wo sein Genius erwachte, waren Bücher die einzigen Monumente, die lebhaft an das alte Rom erinnerten. Er wurde gewahr, wie die Schriften der Alten, in Staub und Moder verborgen und zum Theil schon verloren, dem vollständigen und ewigen Untergange unvermeidlich anheimfallen mußten, wenn nicht bald die rettenden Hände sich zeigten. Dieser Drang zu retten, vereinigt mit dem Wunsche des Besitzens, warf sich natürlich zuerst auf die Schriften Cicero's, der mehr als andere Autoren in Vergessenheit gesunken war. Ein Johannes von Salisbury, vor Petrarca ohne Zweifel der in den Werken der Alten belesenste Schriftsteller des Mittelalters, kannte zwar eine bedeutende Zahl der philosophischen Werke Cicero's, von den rhetorischen wenig, von den Briefen nur die Sammlung ad familiares, von den Reden, wie

[1]) Epist. rer. famil. XXIV, 8, an T. Livius gerichtet.

[2]) Epist. rer. famil. XVI, 4.

[3]) Epist. rer. famil. VI, 2 p. 315: Testatus sum tamen, me nihil novum, nihil fere meum dicere, immo vero nihil alienum; omnia enim, undecunque didicimus, nostra sunt, nisi forsan abstulerit ea nobis oblivio. Aehnlich auch XXII, 2.

es scheint, nichts.[1]) Brunetto Latini soll einige Reden und einen Theil der sogenannten „Rhetorik an Herennius" in die Vulgärsprache übertragen haben. Dante hatte nur die Bücher über das höchste Gut, über die Freundschaft, über das Alter, über die Pflichten, die Paradoxa und die Rhetorik gekannt.[2]) Auch Petrarca's jüngerer Zeitgenosse Walter Burley weiß zwar eine beträchtliche Zahl von Cicero's Werken dem Titel nach aufzuführen, aber vieles davon hat er offenbar nie gesehen, seine Kenntniß der Reden ist eine höchst ärmliche, und die der Briefe wird man ihm überhaupt nicht zugestehen können.[3]) Im ganzen sieht man, wie sich die philosophischen Schriften Cicero's noch in einigem Ansehen erhielten, während die eigentlichen Fundgruben der Eloquenz völlig ins Dunkel zurücktraten. Gerade Frankreich, wo der Einfluß der Pariser Hochschule am unmittelbarsten wirkte, scheint an Handschriften und Lesern der Klassiker auffallend arm gewesen zu sein, wie die mittelalterlichen Inventare seiner Büchersammlungen zeigen. In denen der Könige und anderer fürstlicher Personen findet sich der Name Cicero's nicht. Unter den Klöstern haben wohl nur einige alte wie Corbie eine kleine Zahl seiner philosophischen oder rhetorischen Schriften bewahrt, und diese waren dort wie begraben.[4]) So erklärt sich, daß Petrarca den Cicero gleichsam neu zu entdecken meinte.

Schon als Jüngling war Petrarca mit großem Eifer bemüht, die Werke Cicero's zu sammeln; denn seine Vergötterung dieses Römers wuchs durch alles, was er von seinen Schriften las oder über ihn hörte. Wie groß war zum Beispiel seine Freude, als er fand, daß schon Quintilianus den Cicero hoch über Seneca gestellt. Jede Andeutung anderer Autoren über solche Werke Cicero's, die er noch nicht besaß, war ihm ein heftiger Sporn, sie zu suchen. Befand er sich auf Reisen und sah irgend ein altes Kloster aus der Ferne auftauchen, so war sein erster Gedanke: wer weiß, ob hier nicht etwas von dem sein möchte, wonach mich so sehr verlangt. Etwa in seinem 25. Jahre kam er nach Lüttich und da er hörte, daß es hier viele alte

---

[1]) Schaarschmidt S. 87. 92.

[2]) So schließe ich daraus, daß ich nur diese Werke in Dante's poetischen und prosaischen Schriften erwähnt gefunden. Zu demselben Resultate kommt Schück Klassische Studien und Brunetto Latini in den Neuen Jahrbüchern f. Philol. und Päd. 1865. II. Abth. S. 264.

[3]) Vergl. Ciceronis Opp. rec. Orelli. Edit. alt. vol. III, Turici 1845, p. XI.

[4]) Deschamps p. 25. 29. 38.

Bücher gebe, entschloß er sich sofort zum Bleiben. Zwei neue Reden Cicero's waren der glückliche Lohn: die eine schrieb er mit eigener Hand ab, die andere copirte ihm ein Freund, beide wurden durch ihn in Italien verbreitet.[1]) Wie groß die Gefahr des Verlustes gewesen, macht er dadurch anschaulich, daß es ihm in der gewerbreichen und blühenden Stadt viel Mühe gekostet, etwas Tinte aufzutreiben, die noch dazu mehr saffranfarben als schwarz war.[2]) Unaufhörlich regte er seine Freunde und Bewunderer an, in den alten Klöstern nachzuspüren und bei gelehrten Männern nachzufragen. Nach Rom und Tuscien, nach Frankreich und Spanien, nach Deutschland und Britanien schickte er Bitten und Mahnungen, Geldbeträge, Zettel, auf denen er verzeichnet, nach welchen Schriften sein Sinn am meisten stehe. Selbst in Griechenland fragte er nach Werken Cicero's an, erhielt aber statt ihrer einen griechischen Homeros. Oft hatte er nicht die geringste Hoffnung, das Erwünschte zu erhalten, und wollte durch sein Antreiben nur Nachforschungen veranlassen; oft erhielt er nach begierigem Warten nur solche Schriften, die er bereits in mehreren Exemplaren besaß.[3]) Fast von jeder größeren Reise brachte er irgend eine Schrift Cicero's mit, die er bis dahin nicht gekannt; von anderen lernte er nur den Titel kennen und den Verlust betrauern.[4]) An Cicero's Büchern von der Republik verzweifelte er nach langem vergeblichem Suchen.[5]) Aber die Werke „vom Troste" und „vom Lobe der Philosophie" meinte er immer noch finden zu müssen. Letzteres las er von Augustinus in einer Weise erwähnt, die ihn auf das Höchste

[1]) Wohl in Bezug hierauf erwähnt er epist. famil. XIII, 6 p. 238, daß er von seiner Streifpartie durch Deutschland die Rede Cicero's für den Archias mitgebracht habe.

[2]) Epist. rer. senil. XV, 1.

[3]) Epist. rer. famil. III, 18. XVIII, 13. 14. senil. III, 9. XV, 1. Auch der Band mit ciceronischen Schriften, den ihm Boccaccio schickte und den dieser mit eigener Hand geschrieben, scheint nur Bekanntes enthalten zu haben, wenngleich Petrarca (epist. rer. famil. XVIII, 4) höflich von opusculis eximiis prorsus et raris spricht.

[4]) Rer. memorand. Lib. I. (Opp. p. 447).

[5]) Denn daß er sie besessen, wird doch niemand mehr glauben wollen. In der Apologia c. Gallum nennt er sie nur in der Aufzählung aller Schriften Cicero's nebst anderen, die er nie gesehen, gleichwie auch Burley thut. Trotzdem behauptete noch Sehio p. 74, selbst Loschi habe die Bücher de republica noch gekannt und erst im 15. Jahrhundert seien sie wieder verschwunden. Die aus Lactantius und Augustinus citirten Stellen haben immer wieder getäuscht.

gespannt machte: wie bedeutend mußte sein Inhalt sein, wenn dieser ehrwürdige Mann der Kirche gestand, es habe ihm zu seiner Bekehrung und zu seiner Erkenntniß der Wahrheit viel genützt. Lange hatte Petrarca geglaubt, die genannte Schrift Cicero's zu besitzen; nur konnte er durchaus nicht finden, was Augustinus so besonders zu ihr hingezogen haben möchte. Endlich entdeckte er in Augustinus' Werke von der Dreieinigkeit eine jener Schrift entnommene Stelle, von der in seinem Exemplar kein Wort stand. Der Irrthum wurde ihm nun klar: eine falsche Aufschrift seines Buches hatte ihn getäuscht. Aber daß es gleichfalls von Cicero war, darüber ließ ihm „seine himmlische, unnachahmliche Eloquenz" keinen Zweifel. Später lernte er vermittels eines Codex, den er in Neapel geschenkt erhielt, daß dieses Werk, welches er für das „Lob der Philosophie" gehalten, nichts weiter sei als ein Stück der Academica, und im Aerger über die Enttäuschung erlaubte er sich über diese letztere Schrift ein ziemlich geringschätziges Urtheil.[1])

Nicht vergessen konnte Petrarca den Verlust der Bücher Cicero's „vom Ruhme". Einst erhielt er nämlich von Raimondo Sopranzo, einem alten Curialen, der viele Bücher besaß, aber als Jurist von Fach unter den Autoren des Alterthums nur am Livius seine Freude hatte, einen Band vermischter Schriften zum Geschenk: darunter waren Cicero's Bücher „vom Redner" und „von den Gesetzen" in der mangelhaften Gestalt, in der man sie damals allgemein las, und „die beiden vortrefflichen Bücher vom Ruhme",[2]) Diesen Band und einen andern, der gleichfalls Schriften Cicero's enthielt und Petrarca ein theures Erbstück von seinem Vater war, lieh er einst seinem alten Lehrer, von dem wir oben erzählt. Die Armuth verleitete diesen zur Un-

[1]) Er nennt sie epist. rer. senil. XV, 1. ein subtile opus magis quam necessarium aut utile. Hortis M. T. Cicerone p. 51 glaubt die Handschrift, die Petrarca getäuscht, indem sie in der That einen Theil der Academica unter dem Titel De laude philosophiae giebt, in einem Inventar der Biblioteca Visc. — Sforz. nachweisen zu können. — Die Nachrichten über Cicero's Schrift de consolatione beruhen ohne Zweifel auch auf einem Irrlicht; vielleicht daß Boetius' Buch auch unter Cicero's Namen abgeschrieben wurde. Wenn Kloster Corbie allein drei Handschriften jenes Tractates besaß, wie könnte er verloren gegangen sein! S. Deschamps p. 38. 41. 103.

[2]) Ganz leichtfertig ist der Bericht Manetti's, der sein Leben Petrarca's um die Mitte des 15. Jahrhunderts schrieb, ed. Galletti p. 87, als habe dieser die Bücher vom Ruhme in extremo fere Germaniae angulo abstrusos gefunden und als seien sie erst nach Petrarca wieder verloren worden.

ehrlichkeit: er verpfändete die Bücher, gab Petrarca auf seine Mahnungen hinhaltende Antworten, schämte sich auch wieder, die Bücher von ihm auslösen zu lassen, und war plötzlich, während Petrarca an den Quellen der Sorgue verweilte, aus Avignon verschwunden. Er war nach seiner tuscischen Heimath zurückgezogen und ließ nichts mehr von sich hören. Die geliehenen Bücher aber blieben allen Nachforschungen zum Trotz verloren und die „vom Ruhme“ für immer. — Petrarca war überzeugt, sie besessen zu haben. Wir indeß können uns des Gedankens nicht erwehren, auch hier möchte eine falsche Aufschrift die Ursache seiner Täuschung gewesen sein. Denn der Besitz dieses Buches fällt in sehr frühe Jahre. Später konnte er sich des Inhaltes jener Schrift nicht mehr im mindesten entsinnen, ein Beweis, daß er niemals mit ihr vertraut gewesen. Von der Existenz jener Bücher de gloria mochte er aus dem vielgelesenen Buche über die Pflichten wissen. Wie leicht sieht man ein Gespenst, wenn man nur erst von seinem Dasein überzeugt ist! Wäre Petrarca der Sache gründlicher nachgegangen, wer weiß, ob sich die Bücher vom Ruhme nicht in einige Abschnitte der Tusculanen aufgelöst hätten.[1] Die willkürliche Betitelung der Abschreiber nach irgend einem Theile des Buches, der ihnen gerade wichtig erschien, hat mehr als einmal irre geleitet.[2]

[1] Z. B. Tuscul. Lib. I. III, 2. V, 15. etc.

[2] Petrarca epist. rer. senil. XV, 1. cf. epist. rer. famil. XXIV, 4, p. 267. Man beachte, daß es sich bei Petrarca stets um eine Erinnerung aus frühen Jahren handelt, etwa aus dem Jahre 1331, in welchem er die epist. rer. famil. I, 2 an Sopranzo schrieb, der schon damals ein Greis war; denn die Adresse lautet im Dresdener Codex: Venerando seni Raymondo Superano iurisconsulto. Ob Petrarca damals bereits Cicero's Tusculanen kannte, wie Hortis M. T. Cicerone p. 55 einwendet, können wir doch nicht wissen, da wir ältere Zeugnisse von ihm nicht haben. Eine Handschrift mit dem Titel De gloria gab es nach Paulus Manutius noch hundert Jahre später in der Bibliothek des Bernardo Giustiniani oder sie war doch im Katalog derselben so verzeichnet. An sie knüpfen sich dann die literarischen Fabeln, als hätten Filelfo oder P. Alcyonius sie verbrannt. Bernardo aber war der Sohn des gefeierten Humanisten Leonardo Giustiniani, des Büchersammlers, und selbst ein nicht unbedeutender Humanist. Wie hätte in einem solchen Hause die lange gesuchte Schrift Cicero's verborgen bleiben können, hätte sie hier in Wahrheit existirt! Quirini Diatriba p. 37. Deschamps p. 41. — Dunkel bleibt auch die Frage, was Petrarca von Varro gesehen. Sein Brief an denselben vom 1. October 1343 existirt in zwei Fassungen, die wohl beide von Petrarca herrühren. In der edit. Veneta von 1501 und darnach in der Basler Ausgabe der Opp. p. 785 heißt es: Nullae tamen extant vel admodum lacerae tuorum operum reliquiae, licet divinarum et humanarum libros, ex quibus sonantius

Man hat sich nicht einigen können, welche Werke Cicero's durch Petrarca wiederaufgefunden seien. Es ist allerdings schwer, den Begriff des Findens festzustellen, wenn man nicht weiß, welchen Grundstock ciceronischer Schriften man als bekannt voraussetzen darf. Bei einzelnen Schriften ist es offenbar so ergangen, daß sie aus irgend einer stillen Klosterbibliothek an das Tageslicht gebracht, einmal oder ein paar Male copirt wurden und dann wieder in eine gewisse Vergessenheit zurücksanken, aus der sie von neuem hervorgezogen, also zum zweiten Male entdeckt werden konnten. Auch war das Verdienst des Entdeckers meistens doch nur das des Verbreiters, und als neu konnte man mit einigem Recht doch nur diejenigen Schriften bezeichnen, deren Andenken völlig verschwunden gewesen oder die in andern Ländern aufgefunden und nach Italien verpflanzt wurden.

So ist es nun im allgemeinen kein Zweifel, daß Cicero's Werke, auch die philosophischen und rhetorischen, durch Petrarca's Anregung unendlich mehr copirt und gelesen wurden als vorher; davon zeugt ihre Verbreitung im Beginne des folgenden Jahrhunderts. Aber um zwei Klassen derselben hat Petrarca ein unmittelbares Verdienst, um die Reden und Briefe. Obwohl man auch im Mittelalter Cicero stets als großen Redner pries, wurden dabei doch seine Re-

nomen habes, puerum me vidisse meminerim et recordatione torquear, summis ut aiunt labiis gustatae dulcedinis. Hos alicubi forsitan latitare suspicor, eaque multos iam per annos me fatigat cura etc. Unsicherer in der Ausgabe der Epistt. Lugduni 1601 und bei Fracassetti epist. rer. famil. XXIV, 6: Nullae tamen extant vel admodum lacerae tuorum operum reliquiae, e quibus aliqua pridem vidi et recordatione torqueor summis ut aiunt labiis gustatae dulcedinis. Et ea ipsa, praecipue divinarum et humanarum rerum libros — — adhuc alicubi latitare suspicor etc. Vermuthlich denkt Petrarca dabei wiederum an den alten Sopranzo, von dem er nach epist. rer. senil. XV, 1 Varronis aliqua erhielt, doch wohl nur leihweise, nicht als Geschenk wie die vermeintlichen Bücher de gloria. Jedenfalls ist ersichtlich, wie dunkel Petrarca der Inhalt jenes Codex vorschwebte; wiederum ist ihm nichts, durchaus nichts aus Varros Werken im Gedächtniß geblieben. Ich erinnere hier an den Brief Salutato's an Pasquino de' Cappelli vom 24. Sept. (1390) in Hauptii Opusc. vol. II p. 115, nach welchem sich in Petrarca's Nachlaß Varro's Buch de mensuris orbis terrae finden sollte, während Antonio Loschi meinte, es werde Varro's de lingua Latina sein. — Ebensowenig Werth legen wir auf Petrarca's Notiz in Rer. memorab. Lib. I. cp. 2, aus welcher man geschlossen hat, daß er die Epigramme und Briefe des Kaisers Augustus noch gekannt habe. Es ist wieder eine Jugenderinnerung, die ihm im hohen Alter vorschwebte: quod opus inexplicitum et carie semesum adolescenti mihi admodum in manus venit frustraque postmodum quaesitum etc.

den wie seine oratorischen Lehrschriften entschieden vernachlässigt, ohne Zweifel weil damals die Kunstrede auf das Gebiet der Predigt beschränkt blieb. Eine gewisse Verbreitung hatten im 12. und 13. Jahrhundert allein die catilinarischen Reden, die Philippiken, ein Theil der Verrinen, die für den manilischen Gesetzesvorschlag und vielleicht einige kleinere. Mehr als zwölf Reden hat man schwerlich an irgend einem Orte zusammen gehabt, und mehr als zwanzig dürfte man überhaupt im Mittelalter nicht genannt finden[1]). Die Bibliographen jener Zeit bemühen sich nicht einmal, die Reden zu sammeln und so vollständig wie möglich aufzuführen. Es bedurfte eines Mannes, den diese Literatur begeisterte, der ihr mit Eifer nachspürte. Es blieb Petrarca immer ein schönes Andenken, wie er in Lüttich Cicero's Rede für den Dichter Archias und noch eine andere gefunden[2]). Später erhielt er von dem Juristen Lapo di Castiglionchio vier weitere Reden, die er bisher nicht gekannt, darunter die Philippiken und die Miloniana. Er vergalt das durch Zusendung der Rede für Archias. Aber er konnte sich von den erhaltenen Handschriften allzuschwer trennen: die eine behielt er ganz, indem er den Freund mit einer schöner geschriebenen und emendirten Abschrift entschädigte; die andere entschloß er sich erst nach vier oder mehr Jahren zurück zu senden. Uebrigens blieb Petrarca hinter der Vollständigkeit, die man später, freilich nur nach und nach erreicht, noch weit zurück[3]).

Welch ein Triumph aber war es für Petrarca, als ihm 1345 zu Verona in der Dombibliothek ein alter, schon der Verwesung naher Codex mit Cicero's Briefen in die Hände fiel. Man wußte von solchen Sammlungen aus mehrfachen Citaten der Alten, aber auch Schriftsteller des Mittelalters gedachten ihrer. Lange hatte Petrarca darnach gesucht, jetzt war der Fund ein ganz unvermutheter. Es waren die Briefe an Atticus, an M. Brutus und an Cicero's

[1]) cf. Adami Clerici Flores historiarum b. Mehus Vita Ambr. Travers. p. 212. Niebuhr in edit. Ciceronis Orationum pro M. Fontejo et pro C. Rabirio, Romae 1820, p. 36.

[2]) An sich war das Rettungswerk kein entscheidendes; denn für die Halm'sche Ausgabe der Rede erwiesen sich eine Erfurter und eine Brüsseler Handschrift besser als alle italischen.

[3]) Petrarca epist. rer. famil. VII, 16. XII, 8. XVIII, 12; epist. var. 45. Eine gute Besprechung dieser Fragen im einzelnen bei Hortis Cicerone p. 38—42. Zu beachten sind aber auch die Nachrichten über Petrarca's Nachlaß ciceronischer Reden im Briefe Salutato's an Lombardo da Serico bei Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. III p. 567.

Bruder Quintus; daß es noch eine andere Sammlung gebe, wußte Petrarca nicht. Der Inhalt, den er sich mit gieriger Hast aneignete, erschloß ihm einen ganz neuen Einblick in die Persönlichkeit des verehrten Römers, den er hier nicht sowohl als Philosophen wie als schwachen und schwankenden Charakter kennen lernte. Aber die alte Liebe zum Vater der römischen Wohlredenheit trug doch wieder den Sieg davon. Obwohl damals kränklich und müde, schrieb er den Codex mit eigener Hand ab, da er Lohnschreibern die Entzifferung der verrotteten Blätter nicht anvertrauen, auch schnell in ihren sicheren Besitz gelangen wollte, wohl gewarnt durch die früheren Funde, die er nach seiner Meinung auch schon in der Hand gehabt und die ihm dann doch wieder entschwunden waren. Diese Abschrift gehörte fortan zu seinen Lieblingsbüchern, nahm einen bevorzugten Platz in seiner Bibliothek ein und wurde so eifersüchtig gehütet, daß niemand, wie es scheint, während seiner Lebenszeit eine weitere Abschrift davon erhalten hat. Aber in seinen Schriften ließ Petrarca reichliche Citate aus Cicero's Briefen in die Literatur strömen und führte so ein ganz neues und fruchtbares Element in dieselbe ein. Mit freudigem Stolze machte er gleich nach der ersten Lesung seinen Fund der Welt offenbar, indem er ihn in einem Sendschreiben an Cicero selbst verkündete, und mit Genugthuung blickte er noch im höchsten Alter auf das Rettungswerk zurück, das ihm in Verona gelungen[1].

Wir haben den Eifer, mit dem sich Petrarca gerade Cicero's Schriften widmete, nicht ohne Grund weitläufiger dargelegt; denn von Cicero aus, darf man fast sagen, erschloß sich ihm das liebende Verständniß der andern Autoren des alten Rom. Aus Cicero's Academica lernte er Varro schätzen, in den Officien las er Ennius' Namen zum ersten Male, aus den Tusculanen lernte er Terentius

[1]) Der Brief an Cicero ist bei Fracassetti als epist. rer. famil. XXIV, 3 gedruckt; dazu XXI, 10. Die kritischen Fragen, die sich an die Sache knüpfen, habe ich in einem Aufsatze über „die handschriftliche Ueberlieferung von Cicero's Briefen" in den Berichten der k. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1879 S. 41 ff. behandelt. Es war mir eine überraschende Genugthuung, daß gleichzeitig Dr. Viertel, auf derselben Bahn der Forschung wandelnd, in allen Hauptsachen zu genau denselben Resultaten kam, die er in seiner Programmschrift „die Wiederauffindung von Cicero's Briefen durch Petrarca", Königsberg 1879 veröffentlichte. — Was Petrarca überhaupt von Cicero's Schriften kannte, giebt er am vollständigsten in der Apologia contra Gallum (1372) an, die verlorenen Schriften, nach denen er gesucht, und die verstummelt erhaltenen in der epist. rer. famil. XXIV, 4, an Cicero gerichtet. Die Specialitäten bei Hortis M. T. Cicerone.

lieben u. s. w.[1]). Jagte er auch vorzugsweise den vermißten Schriften Cicero's nach, so bildeten doch die römischen Klassiker in seiner Phantasie bereits eine Gesammtheit und jede Lücke in derselben erschien ihm als ein schmerzlicher Verlust. Seine Reisen und der vielfache Wechsel seines Aufenthaltes, die Fülle seiner freundschaftlichen Verbindungen, sein Ruhm, der ihm überall leicht die Pforten öffnete, das alles erleichterte ihm den Erwerb und die Benutzung klassischer Handschriften ungemein. Bald stand ihm ein Reichthum der Literatur zu Gebote wie wohl keinem vor ihm[2]). Er besaß die seltensten Sachen, manches, was außer ihm niemand weiter kannte. Er allein las die Gedichte des Catullus, die sonst verborgen in der Dombibliothek Verona's ruhten; alle Handschriften des Propertius scheinen von der Petrarca's herzustammen. Von Livius hatte Dante wohl nur die ersten vier Bücher gekannt[3]), Petrarca besaß 29. Aber gerade der wachsende Besitz erweckte den Durst nach mehr. Er wußte, daß Livius 142 Bücher geschrieben, wie mühte er sich ab, sie zu erlangen![4]), wie bedauerte er den Untergang der Historien des Sallustius[5]), wie quälend blieb ihm der Gedanke, Varro's Antiquitäten einst besessen zu haben und nicht mehr finden zu können!

Es ist wohl begreiflich, wie lieb dem Besitzer eine Sammlung von Büchern wurde, die so mühsam gesucht, erworben und zusammengebracht werden mußten. Erst im Privatbesitz wurde das geistige Gut, welches in ihnen lag, ein flüssiges, es verkehrte gleichsam mit der freien Luft und ward fruchtbar durch die Mittheilung an Freunde in der Nähe und Ferne. Bücher, sagt Petrarca, seien seine unersättlichste Begierde, sie würden ihm wie ein lebendiger Umgang, wie sprechende Freunde[6]). Bei ihnen suchte und fand seine Seele, auch als er manches andere Streben als Täuschung und Eitelkeit erkannte, immer ein stilles Asyl. Doch waren sie nicht immer beisammen, da er sie bei seinen wechselnden Aufenthalten nicht allemal mit sich führen konnte. Viele Jahre lang befand sich ein Theil in Vaucluse, ein anderer hier und dort in Italien. In seiner Villa an den Quellen der Sorgue bewachte sie ihm sein alter Meier, „das treueste

[1]) Epist. rer. famil. III, 18.

[2]) Ihren Umfang hat Körting S. 481 ff. eingehend dargelegt.

[3]) Schück a. O. S. 270.

[4]) Epist rer. famil. XXIV, 8, an T. Livius gerichtet.

[5]) Rer. memorand. Lib. I (Opp. p. 447. 448).

[6]) Epist. rer. famil. III, 18.

Thier, welches die Erde trug". Obwohl ohne jede literarische Bildung, kannte dieser doch aus langem Umgange die Werke der Alten wie die seines Herrn, er schien schon durch die Berührung der Bücher gelehrter und glücklicher zu werden, wie sich ja alte Diener so oft in die Empfindungen ihres Gebieters einleben. Als er plötzlich starb, eilte Petrarca von Avignon nach der Villa, damit seine Bücher nicht ohne Wächter blieben[1]). Das ist nicht mehr der Mönch, der in dumpfiger Zelle aus den Büchern seines Klosters abschreibt und sie zum Nutzen der jüngeren Klosterbrüder mehrt. Petrarca schuf sich das behagliche Studirzimmer, in dem seine eigenen Bücher ihn als vertraute Lebensgefährten umgaben und aus dem eine weite Lesewelt die Schöpfungen seines Geistes empfing. Er konnte die Empfindung hegen, als wären die großen Geister der Alten persönlich um ihn versammelt und als verkehre er mit ihnen bei der nächtlichen Lampe wie mit seinesgleichen. Alle seine humanistischen Nachfolger haben sich mit Freuden als Büchernarren bekannt, und dieses Geschlecht ist nimmer ausgestorben. Eine schöne, wenn auch unhaltbare Tradition, daß man ihn an seinem letzten Lebensmorgen in seinem Studirzimmer und über einem Buche eingeschlummert gefunden.

Aber noch in anderer Beziehung erscheint seine Sammlung als erste moderne Bibliothek. Ihn beschäftigte der Gedanke, daß sie nicht nur ihm dienen, daß sie auch nach seinem Tode beisammen bleiben und jedem Gelehrten zugänglich sein sollten. Immer waren ihm Peisistratos und Ptolemaios Philadelphos unter ihren Bücherschätzen viel edler erschienen als Crassus unter seinen Reichthümern. Er hatte einst den Plan, daß seine Bücher, zu denen er eben noch die Boccaccio's zu erwerben wünschte, unzerstreut „zu seinem ewigen Angedenken" an einem frommen Ort aufgestellt werden sollten[2]). Später ersah er Venedig zu dieser Stätte. Als 1362 die Pest und die Schrecken der „großen Compagnia" ihn nöthigten, Mailand zu verlassen, wünschte er nach der Inselrepublik zu übersiedeln und machte dem Senate derselben den Antrag, ihm dort ein stattliches Haus zu überlassen. Dafür wollte er den Evangelisten S. Marcus zum Erben seiner Bücher machen, die an einem sicheren Orte zu seiner Ehre und zu seinem Andenken und zur Benutzung durch die Bürger der Stadt unzerstreut bewahrt werden sollten. Dieser Vorrath von Büchern

[1]) Epist. rer. famil. XVI, 1 vom 5. Januar (1353).

[2]) Epist. rer. senil. I, 4 an Boccaccio.

könne dann durch Ankauf und Stiftungen vermehrt werden und so zum Ruhme der Republik eine große und berühmte Bibliothek entstehen[1]). In der That beschloß der große Rath, das Erbieten des gefeierten Mannes anzunehmen und es wurde ihm der Palazzo delle due Torri angewiesen. Dort hat Petrarca auch längere Zeit gewohnt, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß seine Bücher oder auch nur ein Theil derselben in Venedig geblieben oder nach seinem Tode dorthin geliefert worden. Sie scheinen vielmehr von seinen Erben zerstreut und verschleudert zu sein[2]). Nur jener Gedanke ging seitdem nicht mehr unter. Wir werden sehen, wie er in Florenz belebt und durchgeführt wurde, und wie mancher edle Schatz der klassischen Literatur ihm seine Rettung verdankt.

In gleicher Weise hat Petrarca auch anderen Schätzen des Alterthums ein forschendes Auge zugewendet und den Sinn für ihre Erhaltung geweckt. Er war, so viel wir wissen, der erste, der antike Münzen und Medaillen mit Leidenschaft sammelte. Freunde, die ihm dergleichen zuschickten, waren seines herzlichsten Dankes sicher. War er in Rom, so boten ihm Winzer zum Kaufe an, was sie von goldenen oder silbernen Münzen in der Erde gefunden, oder man sprach ihn um die Ausdeutung der Kaiserbilder an. Diese redeten zu ihm wie lebend, unmittelbare Zeugen der Welt, die er sonst nur aus Büchern kannte. Es war sein Stolz, Karl IV einige Münzen römischer Kaiser als Denkmale seiner Vorfahren zum Geschenk zu

[1]) atque ita facile poterit ad unam magnam et famosam bibliothecam ac parem veteribus perveniri.

[2]) Der Beschluß des großen Rathes vom 4. Sept. 1362, in den Petrarca's Antrag inserirt ist, bei Agostini T. 1 p. XXVIII, b. Fracassetti in der Note zur Uebersetzung der epist. var. 43 an Benintendi v. 28. August (1362). Weitere Literatur bei Valentinelli Bibl. T. I p. 2 seq. und bei Barozzi Petrarca a Venezia. Sein Zweifel, ob Petrarca's Bücher je nach Venedig gekommen, ist gewiß berechtigt (p. 289). Was Tomasinus Petrarca redivivus p. 72 vorfand, ist durch kein Merkzeichen des Besitzers beglaubigt, wie Morelli und Baldelli (Petrarca p. 139) sich überzeugten. Es scheint, daß man nach Petrarca's Abzug von Venedig (1367) den Vertrag beiderseitig als gelöst ansah. So fragt denn Boccaccio bald nach Petrarca's Tode bei dessen Schwiegersohn an, wie über die Bibliothek verfügt worden; nam apud nos alii varia credunt, alii referunt (Lettere ed. Corazzini p. 383). Mit ihm verhandelt auch Salutato über einzelne Bücher aus Petrarca's Nachlaß. Poggio aber, der das sicher von Salutato erfahren, sagt in der Leichenrede auf Niccoli positiv: Petrarcha habuit ingentem copiam librorum, qui post eius obitum omnes venundati et variis hominibus dispertiti sunt.

machen, er meinte, sie müßten diesem ein Sporn zu edlem Ruhmesstreben sein [1]).

Früh hatte Petrarca gelernt, daß die Römer, deren Werke er mit Inbrunst las, in der Literatur der Griechen ihre Vorbilder und unerreichten Muster verehrt. Wie viele Hunderte vor ihm haben das auch gewußt und doch war nie einem der Gedanke gekommen, sich der Sprache dieser Griechen, einer fortlebenden und leicht zugänglichen Nation zu bemächtigen, um zu den Schätzen ihrer Poesie, Philosophie und Geschichte vordringen zu können, etwa sie der lateinischen Welt in unmittelbarer Uebertragung zuzuführen. Besaß man gleich Uebersetzungen einzelner Werke des Aristoteles und Chrysostomos, so hatten sie doch keinen Trieb erzeugt, Weiteres zu suchen und sich anzueignen. Schon dieser Gedanke als solcher, gedieh er gleich wenig über Versuch und Sehnsucht hinaus, war eine literarische That von unendlicher Fruchtbarkeit. Denn er führte zur Reception der alten Hellenenwelt in die Bildung des Occidents.

In Italien gab es wohl immer einzelne, die der griechischen Sprache kundig waren, zumal in Unteritalien, wo alte kirchliche Zusammenhänge, in Venedig und Genua, wo die Handelsbeziehungen dieses Bedürfniß erzeugt. Freilich waren das nur Männer der Praxis, nicht Freunde der Literatur, nicht Lehrer. In der Provence aber war nicht die mindeste Gelegenheit, einen Wunsch, wie ihn Petrarca im Busen trug, zu befriedigen. Sie ergab sich erst, als 1339 der Basilianermönch Barlaamo, ein Calabrese von Geburt, der aber seit Jahren in Byzanz gelebt, zu Avignon erschien, um im Namen des Kaisers Andronikos mit Papst Benedict XII Verhandlungen über die kirchliche Union anzuknüpfen. Es sollte ein Concil berufen und auf diesem über das Ausgehen des heiligen Geistes disputirt werden. Aber der Gesandte mußte erst wieder nach Byzanz gehen; es mußte mit anderen Mächten, zumal Frankreich und Neapel verhandelt werden, und so zog sich die Sache Jahre lang hin. [2]) Diesen Mann lernte Petrarca kennen und ersah ihn nach seiner Rückkehr 1342 zu seinem Lehrer. Er ergriff in täglichem Unterricht mit großem Eifer die Elemente der griechischen Sprache, aber sehr bald wurde Barlaamo zum Bischof des calabrischen Gerace ernannt und mußte Avig-

[1]) Epist. rer. famil. XVIII, 8. XIX, 3. 12.

[2]) Die Documente bei Raynaldus Annal. eccl. 1339 n. 19. 31. 32.

non verlassen. Petrarca selbst hatte bei jener Beförderung mitgewirkt, wohl durch Empfehlung seines Lehrers bei König Robert von Neapel. Er war noch bei weitem nicht im Stande, sich selbst in der neuen Sprache fortzuhelfen, zumal da es keine grammatikalischen und lexikalischen Hülfsmittel gab. Er bekennt selbst, daß er nur gerade an der Milchbrust der griechischen Wissenschaft gelegen.[1]) Aber es hat auch den Anschein, als sei sein Eifer durch den Lehrer, der ein aufgeblasener, geschmackloser Theologe war, bereits etwas gedämpft worden. Warum folgte er ihm nicht? er war ja ein freier Mann. Er ergeht sich, wo er von Barlaamo spricht, in sonderbaren Wendungen, gleich als müsse er sich entschuldigen, daß er seine griechischen Studien nicht glanzvoller abgeschlossen. Mehrmals sagt er, der Tod habe ihm den Lehrer genommen, was doch erst fünf Jahre nach dessen Abzug in's calabrische Bisthum geschah. Oder er weiß an ihm auszusetzen, daß er der lateinischen Beredtsamkeit entbehrt, und fügt selbstgefällig hinzu, daß er darin nach eigenem Geständniß aus dem Umgange mit dem Schüler selbst nicht wenig gelernt, was doch für den Unterricht, auf den es ankam, gleichgültig. Boccaccio mit seinem kindlichen Lerneifer hat doch denselben Barlaamo als einen Mann von großer Gelehrsamkeit gerühmt. Freilich war es für den gekrönten Dichter eine moralische Aufgabe, sich wieder in die Rolle eines Schülers zu finden. Freilich hätte es ihn noch Anstrengung und Opfer gekostet, bis er zu Verständniß und Genuß hellenischer Werke, oder gar zu den Lorbeeren gelangte, die ihm auf anderem Gebiete so schnell und leicht zugefallen. Er begnügte sich daher mit dem Verdienste der Begeisterung und Sehnsucht und überließ anderen das der energischen Arbeit.

Eine neue Anregung erhielt Petrarca 1353 durch einen vornehmen Byzantiner, Nikolaos Sigeros, Prätor von Romania, der gleichfalls nach Avignon gekommen war, um über die Reunion der Griechen mit der lateinischen Kirche zu verhandeln. Auch ihn hatte Petrarca angestachelt, in Byzanz nach den verlorenen Schriften Cicero's zu forschen. Die erhielt er nicht, wohl aber schickte ihm Sigeros ein Exemplar der Gesänge Homers als Geschenk. Trotz dem kirchlichen Schisma und trotz dem durch Jahrhunderte eingewurzelten

---

[1]) in ipso studiorum lacte — ego tum primum inchoabam — er sei ein elementarius Graius geblieben.

Hasse reichten sich hier Orient und Occident die freundschaftliche Hand und zum Bindemittel wird der ehrwürdige Sänger von Ilion. Er ist gleichsam der erste Flüchtling, der vor der drohenden Türkenbarbarei im Abendlande Schutz suchte, und trugen ihn auch nicht Engelshände herüber wie das Gnadenhäuschen von Loreto, so war es doch eine ähnliche Verehrung, mit der Petrarca ihn aufnahm. Dieser einzelne Vorfall ist Beginn und Typus einer literarischen Wanderung von unberechenbaren Folgen: die hellenische Literatur, mit dem Untergange bedroht gleich dem byzantinischen Staatskörper, suchte und fand in Italien ein liebevolles Asyl und eine neue Zukunft. Petrarca ist mit seinem Homeros, den er kaum lesen konnte, in der Hand, der anregendste Lehrer des Griechischen gewesen. Er sah das Buch mit Entzücken an, umarmte es und wußte doch nur, wie hoch die Römer, ein Cicero, Horatius und Plinius diese Gesänge gehalten. Schon besaß er mehrere Schriften Platon's in griechischer Sprache; der erste der Dichter, sagt er, und der erste der Philosophen hätten bei ihm Wohnung genommen. Er faßte den Muth, jenen Sigeros auch um die Werke des Hesiodos und des Euripides zu bitten und gab die Hoffnung nicht auf, noch einst im höheren Alter Griechisch zu lernen. Zunächst erhielt Boccaccio durch ihn den Anstoß: auf ihn wurde der sehnliche Wunsch verpflanzt, den gefeierten Homeros in lateinischer Sprache zu besitzen. Petrarca selbst aber begnügte sich in seiner vornehmen Art damit, die Anregung zu geben und das Unternehmen zu patronisiren. Denn das Verdienst, durch Leonzio Pilato eine Uebersetzung Homers, so kahl und armselig sie war, der italienischen Welt zugeführt zu haben, gebührt ohne Zweifel in erster Stelle Boccaccio, legte es gleich Petrarca in zuversichtlichen Worten sich selber bei. Er hat zu dem Zweck ein in Padua käufliches Exemplar des griechischen Homeros erworben und sich auf seine Kosten ein Exemplar der lateinischen Uebersetzung schreiben lassen, vielleicht auch zum Honorar für den Uebersetzer beigesteuert.[1]) Dafür hatte er nun diese Fundgrube neuer Kenntnisse in seiner Bibliothek und durfte in seinen Werken Gebrauch davon machen.[2]) Blieb ihm gleich Homeros immer noch eine aus der Ferne verehrte Ge-

[1]) Mehr liegt gewiß nicht in den Worten des Briefes an Boccaccio (epist. var. 25): Et nunc coeptis vestris pro virili parte libens faveo.

[2]) Wie er das gethan, hat Körting S. 476 gezeigt.

stalt,[1]) so hat er ihn doch in die abendländische Welt eingeführt und das Verlangen nach der hellenischen Literatur entzündet. Wir werden sehen, wie es lebendig und zur That wurde, wie Italiener nach Byzanz hinüberschifften und Byzantiner nach Italien kamen, jene um zu lernen, diese um zu lehren, wie Alt und Jung Griechisch treibt und wie der Genius des alten Hellas, einmal durch Petrarca herbeibeschworen, nicht mehr zur Ruhe geht.

Seit seiner Jugend hatte Petrarca der Wunsch durchglüht, Rom, für ihn immer noch das Haupt der Welt, zu sehen. Er wurde ihm im Januar 1337 zum ersten Male erfüllt.[2]) Wie ein dieser Welt Entrückter wandelte er zwischen den sieben Hügeln umher, alles fand er wieder, wovon er bei den Alten gelesen, alles von der Königsburg Evander's und der Höhle des Cacus bis zu den Stätten, wo Petrus und Paulus den Märtyrertod erlitten. Nur seine Phantasie war geschäftig, ihm die Trümmer zu deuten, die neuen Römer konnten es nicht; Aberglauben und Unwissenheit umdunkelten ihnen die Werke ihrer Ahnen. Nirgends, rief Petrarca aus, wird Rom weniger gekannt, als zu Rom selbst.[3]) Es war noch die alte Weltstadt und sie war es doch nicht mehr. Die alten Paläste, in denen einst „die ungeheuren Männer" gewohnt, sah Petrarca verfallen, die Tempel und Triumphbogen eingestürzt, die Stadtmauer zerbröckelt. Diese Römer schämten sich nicht, mit den ehrwürdigen Trümmern schnöden Handel zu treiben, mit den marmornen Säulen, Tempelschwellen und Grabesdenkmälern das weichliche Neapel ausschmücken zu lassen. Auch die letzten Trümmer, meinte er, würden bald verschwunden sein.[4]) Er

[1]) So singt er in der Africa IX, 144 ed. Corradini:

> Millibus ex tantis unus mihi summus Homerus,
> Unus habet, quod suscipiam, quod miror amemque.

Am meisten spricht Petrarca von seinen griechischen Studien im Dankschreiben an Sigeros vom 10. Januar (1354) epist. rer. famil. XVIII, 2, und im Briefe an Homeros, in dessen Namen jemand aus Bologna an ihn geschrieben, epist. XXIV, 12 vom 9. October 1360. Dazu epist. rer. senil. III, 6. V, 1. VI, 2. XI, 9. Rer. memorand. lib. II (Opp. p. 464). De ignorantia sui ipsius (Opp. p. 1162).

[2]) Petrarca's spätere Aufenthalte in Rom verzeichnet Körting S. 469.

[3]) Epist. de reb. famil. VI, 2 an Cardinal Giovanni Colonna.

[4]) Ad Nicolaum Laurentii de capessenda libertate hortatoria (Opp. p. 596) epist. metr. II, 13:

> Et quanta integrae fuit olim gloria Romae,
> Reliquiae testantur adhuc, quas longior aetas
> Frangere non valuit etc.
> — — — — — — — — — — — — — — —
> Funditus ita ruent (labentis patriae fragmenta) manibus convulsa nefandis.

rief die avenionensischen Päpste zum Mitleid für die hinsinkende Tiberstadt auf.[1]) Diese erschien ihm wie eine gealterte Matrone mit grauem Haar, blaß und kränklich von Gesicht, mit zerrissenem Gewande und dennoch mit ungebeugtem Muthe und voll ehrwürdiger Erinnerungen.[2]) „Aber wer kann zweifeln, daß die alte Tugend Roms sofort wieder auferstehen wird, wenn Rom anfängt, sich selber zu kennen.“[3])

Dieses prophetische Wort glaubte Petrarca zuvor schon erfüllt zu sehen durch das Unternehmen des Cola di Rienzo. Die politische Erschütterung, die Rom und Italien durch dasselbe erfuhren, war wie das Brausen des Sturmes, lärmend und erstaunlich, hier und dort zerstörend, aber endlich doch spurlos vorübergehend. Dagegen der Geist, der während dieses Sturmes durch die Gemüther der Menschen rauschte, blieb lange im Andenken und ist auch nicht wieder verschwunden. Es ist derselbe, in dessen Namen Petrarca sprach und schrieb. Darum die wunderbare Verwandtschaft zwischen beiden Persönlichkeiten; so verschieden ihr Lebenslauf und ihre Wirkungssphäre, so verkörperte sich doch in beiden dieselbe Idee.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch Petrarca selbst der zündende Funke in des jungen Cola Brust geworfen worden. Nicht nur die Canzonen und Gedichte des gefeierten Sängers fanden in Rom wie überall in Italien entzündliche Herzen. Wir dürfen auch als gewiß ansehen, daß Cola der ruhmvollen Lorbeerkrönung auf dem Capitol am Ostertage 1341 nicht fern geblieben sein wird. Es ist schwerlich Zufall, daß er selbst später seine „tribunicische“ Krönung mit dem Lorbeer betrieb und daß er seine Schreiben mit demselben „Gegeben auf dem Capitol“ versah, das man in Petrarca's vielverbreitetem Dichterdiplom las. Im Jahre darauf ging in Rom die Vorrevolution los, in Folge deren Cola als Abgesandter des Volkes und der Dreizehner nach Avignon gesandt wurde, um den Papst zur Rückverlegung der Residenz nach dem Sitze des h. Petrus aufzufordern.[4]) Er sprach

---

[1]) Epist. metr. I, 2. Benedicto XII; II, 5. Clementi VI et al. Dazu die schwunghafte Verherrlichung Roms in der epist. metr. II, 12.

[2]) De pacificanda Italia Exhortatio ad Carolum IV in den Epistt. rer. famil. X, 1 vom 24. Febr. 1350.

[3]) Epist. rer. famil. VI, 2 p. 314. Aehnlich in der wohl auf Cola zu deutenden Stelle der Africa II, 305. 315. 324.

[4]) Diesen Zweck der Sendung vom Januar 1343 giebt Giov. Villani XII, 90 an. Vergl. Gregorovius Geschichte der Stadt Rom Bd. VI S. 226 ff.

vor dem öffentlichen Consistorium mit Gewandtheit und Feuer, erregte Aufsehen, fand vielfache Zustimmung, wenn er das Elend der verlassenen Stadt und das wüste Treiben ihrer Adelsfactionen schilderte. Auch mit dem Papste verdarb er es keineswegs: er erhielt eine tröstliche Antwort, die er frohlockend sogleich nach Rom berichtete, und seine Bitte um das Amt eines Notars der römischen Kammer, das ihn in seiner Dürftigkeit mit einem Gehalte versah, wurde gern erfüllt. Er wird nun als päpstlicher Kämmerer und Familiare bezeichnet, nennt sich im Briefe an die Römer aber auch bereits römischen Consul. Damals nun lernte ihn Petrarca kennen, und es wurden Gedanken über Rom, seinen Jammer und seinen neuen Weltberuf zwischen ihnen ausgetauscht. Einst, wie sie vor der Pforte einer alten Kirche standen, entwickelte Cola mit glühendem Eifer und in hohen Worten seinen Plan, die Herrlichkeit des alten Rom wiederaufzurichten. Der Dichter bebte bei diesem Wiederhall seiner eigenen Gefühle, wie er ihn aus dem Munde eines Mannes vernahm, der entschlossen war, zur großen That zu schreiten. Mir ist, schreibt er ihm bald darauf, als wäre ein Orakel aus dem Heiligthum erschollen und als hätte ich Gott gehört, nicht einen Menschen. — So oft ich mich Deiner Worte erinnere, steigt mir die Trauer in die Augen und der Schmerz in die Seele. Mein Herz löst sich bei der Erinnerung in männliche Thränen. — Schwankend zwischen Verzweiflung und Hoffnung sage ich: O wenn je — wenn es in meinen Tagen geschähe — o wenn ich meinen Antheil hätte an dem herrlichen Werk und an dem hohen Ruhm![1])

So verschieden der Lebens- und Bildungsgang der beiden war, die dort in Avignon zusammentrafen, so sind doch manche der Elemente dieselben und erklären leicht die Wahlverwandtschaft der Geister. Auch Cola hatte seine Gedankenwelt früh durch Lesung des Livius, Sallustius und Valerius Maximus genährt und erweitert; Cicero

---

[1]) Die epist. sine tit. 6 (nach der edit. Basil.) und bei Fracassetti im Append. litt. (vol. III) epist. 2, amico suo adressirt, wird ohne Zweifel richtig auf Cola bezogen und ins Jahr 1343 gelegt. Wir verstehen nun, wie Petrarca in der epist. ad Nicolaum Laurentii hortatoria (bei Fracassetti epist. var. 48 p. 427) sagt: Testis ego sibi sum, semper eum hoc, quod tandem peperit, sub praecordiis habuisse, und im Briefe an Nelli später (1352): ut qui in illo viro ultimam libertatis Italicae spem posueram, quem diu ante mihi cognitum dilectumque etc. und dann: seu sola veteris eisque ipsis in locis (zu Avignon, wo Cola jetzt gefangen saß) contractae olim amicitiae memoria.

und Seneca waren ihm nicht fremd. Obwohl ein armseliger Notar von Beruf, hatte er für die Künste der Rhetorik, für Aufputz und Pomp der Worte einen lebhaften Sinn, dem freilich der Geschmack nicht entsprach.[1]) Wir haben von ihm aus der Zeit seiner politischen Laufbahn eine Reihe von Briefen, darunter mehrere im Umfange kleiner Abhandlungen. Welchen Werth er auf diese Producte seiner Feder legte, sehen wir daraus, daß er nach der Praxis, wie sie auch Petrarca und andere Schriftsteller übten, Entwürfe und Copien sorgfältig zurückbehielt.[2]) Allerdings läßt seine Schreibweise nicht erkennen, daß er von den Klassikern gelernt: sie ist voll der schrecklichsten Wörter aus dem Notariat und der Scholastik, überkünstelt und gedunsen, nicht selten ganz unverständlich. Sie spiegelt alle die bunten Elemente wieder, die in verworrener Mischung überhaupt seine Natur ausmachen. Sie zeigt den Mann, wie er war, mit seinen sentimentalen wie seinen anspruchsvollen Impulsen, und so verstehen wir wohl, wie sie einen Petrarca sympathisch anzog.[3]) Auf einem anderen Gebiete des Wissens aber suchte sich Cola seine eigene Bahn. Wie seine Träume den Heldengestalten des alten Rom nachhingen, wurde auch sein Blick von den Trümmern und Resten der alten Stadt mächtig angezogen, die seit vielen Jahrhunderten kaum irgend jemand der Beachtung gewürdigt. Er bemühte sich, die alten Inschriften an den Mauern, auf Gemmen und Münzen zu lesen; er verstand die Statuen und Ruinen Roms und der Umgegend zu deuten. Ja es ist wohl kein Zweifel mehr, daß die erste „Beschreibung der Stadt Rom und ihrer Herrlichkeit", die seit den alten Mirabilia aufgestellt, daß, diesem Werke eingefügt, die erste literarische Sammlung der Inschriften Roms, die seit dem 9. Jahrhundert, seit der Arbeit des alamannischen Wallfahrers zusammengebracht worden, keinen anderen Verfasser haben als den berühmten Tribunen.[4]) Somit steht Cola als genialer Begründer eines

[1]) Der Verfasser der Vita di Cola di Rienzo Lib. I cap. 1 sagt: Fu da sua gioventudine nutricato di latte d'eloquenza; buono grammatico, megliore retorico,autorista buono.

[2]) Petrarca lobt dieses Verfahren in der epist. var. 38 an Cola.

[3]) Epist. rer. famil. XIII, 6: Nicolaus Laurentii vir facundissimus est et ad persuadendum efficax et ad oratoriam pronus, dictator (litterarum) quoque dulcis ac lepidus, non multae quidam, sed suavis colorataeque sententiae.

[4]) Den scharfsinnigen und schönen Beweis G. B. de Rossi's im Bulletino dell' Instituto di corr. arch. per l'anno 1871, Roma 1871, p. 13 seg. acceptirten

wichtigen Zweiges der Alterthumswissenschaft da, die noch heute in ihrer Blüthe sein Verdienst anerkennt.

Vielleicht würde Cola, jung und bildungsfähig, wie er war, als Alterthumsforscher und Schriftsteller einen Namen erworben haben, nur daß es ihn trieb, sich im öffentlichen Leben hervorzuthun und als Redner vor dem Volke Beifall zu erndten. Ganz wie Petrarca ging er von der Vorstellung des alten Rom aus und sah, mit diesem Maßstab in der Seele, auf die Römer der Gegenwart. Wo sind jene edlen Römer, fragte er, wo ist ihre erhabene Gerechtigkeit? o könnten wir doch zu ihrer Zeit leben! Er konnte bitterlich weinen und andere zu Thränen rühren, wenn er das gesunkene und geschändete Rom beklagte.

In seinen Agitationen unter dem Volke tritt er immer zugleich wie ein Dichter und wie ein schwärmerischer Verehrer des antiken Rom auf. Er ließ im Palaste des Capitols ein allegorisches Bild aufstellen: ein stürmisches Meer, auf welchem ein Schiff ohne Steuer und Ruder treibt, darin knieend eine trauernde Wittwe mit gelöstem Haar, die Hände über der Brust wie zum Gebete gekreuzt, über ihr die Schrift: Das ist Rom! Auch eine Italia und andere allegorische Gestalten fehlten nicht. Jene Darstellung Roms als einer trauernden Wittwe hat wohl Dante angeregt und Petrarca mit Vorliebe verwendet.[1]) Die heilige Italia aber wie die heilige Roma, das heilige römische Volk und die heilige römische Republik blieben dann immer Cola's Stichwort, obwohl er Rom auch, je nach rhetorischer Verwendbarkeit, als Räuberhöhle bezeichnete, mit Petrarca's beliebtem Ausdruck. Dann ließ er die Erztafel der lex regia, durch welche das römische Volk dem Vespasianus die kaiserlichen Gewalten übertrug, die Papst Bonifacius VIII. bei dem Bau eines Altars in der Laterankirche verwendet, von dort entfernen und an einem hellen Platze der Kirche aufstellen. Er erklärte sie dem Volke und bewies ihm daraus seine unveräußerliche Majestät, ohne Zweifel bereits in dem

Henzen im Corpus inscr. Lat. Vol. VI P. I p. XV und Jordan Topographie der Stadt Rom im Alterthum Bd. I. Abth. I., Berlin 1878 S. 76. Dann aber liegt es auch nahe, die Worte des alten Biographen tutte scritture antiche (antichi pitaffi) vulgarizzava (= publicava), queste figure di marmo giustamente interpretava als positiven Beweis der Autorschaft hinzuzufügen.

[1]) Dante Purg. canto VI. Wenn sie sich ähnlich auch in Uberti's Dittamondo findet, möchte ich das auf Petrarca's Vorgang zurückführen.

Gedanken, ihm eine neue Uebertragung der Kaiserrechte nahe zu legen.[1] Denn von jenem Gefühl, von einer traumhaften Sehnsucht nach dem Glanze der Freiheit und Tugend, in welchem ihm die römische Republik leuchtete, wurde er auf sich als den Hersteller dieser Idealwelt, als den Befreier Roms und Italiens geführt.[2] Bald schwebte seinem wüsten Hirn ein Brutus und ein Volkstribun vor, dann wieder Roma als die Beherrscherin der Welt und so sprach er auch gern und mit Feuer von Julius Cäsar. Ganz unklar war ihm die Grenze, bis zu welcher seine rednerische Schwärmerei reichte und auf welcher das eitle Hervordrängen seiner Persönlichkeit begann; daher beging er auf dieser Grenze seine lächerlichsten Albernheiten.

Es ist bekannt, wie Cola sein Tribunat aufrichtete, wie er in Rom die Sicherheit und eine straffe Gewalt herstellte, die Factionen der Adelsgeschlechter niederwarf oder doch zurückdrängte, wie seine Gesandtschaften den Republiken Italiens und anderen Mächten das neue Reich verkündeten. Diese Zeit des Rausches hat uns der alte Biograph lebendig geschildert, wie alles heiter und voll freudiger Hoffnung war, wie die gute alte Zeit wiedergekommen schien, wie vornehme Leute als Gesandte vor dem Tribunen ihre Reden hielten, Beleidigte und Unterdrückte aller Art sich an ihn wandten, wie er allen zu helfen versprach und in einer Rede verkündete, er werde den Erdkreis in Gerechtigkeit richten und die Völker in Billigkeit.[3])

Um aber die Begeisterung zu verstehen, mit welcher Cola's erstes Auftreten nicht nur in Rom und Italien, sondern überall, wohin nur sein Ruf gelangte, begrüßt wurde, müssen wir manches Moment in Rechnung bringen, welches unserm Gefühl, die wir den Ablauf dieser und ähnlicher Begebenheiten kennen, freilich stark verkümmert wird: zunächst also die völlige Neuheit des Ideals, die jugendliche Schnellkraft der ersten Schritte Cola's, die ihn aus der Ferne als einen hochherzigen Freiheitshelden, ja als Erretter der Menschheit erscheinen ließ, und dann den Glorienschein Roms, der gleichsam zum Hohne

[1]) Vita di Cola cap. 2. 3. Wie er solche Nutzanwendungen des Alterthums liebte, zeigt auch seine spöttische Erklärung der Siglen S. P. Q. R. als Sozzo popolo questo romano, wovon Benv. Rambaldi Comment. s. Div. Comm. Parad. c. XVI erzählt.

[2]) Vergl. s. Schreiben an Karl IV von 1350 bei Papencordt Cola di Rienzo Urk. 13 p. XXXIII: nichil actum putavi, si que legendo didiceram, non aggrederer exercendo etc.

[3]) Vita di Cola cap. 21. 22.

der avenionensischen Päpste aus dem längst versunkenen heidnischen Alterthum aufleuchtete. Petrarca berichtet uns, wie man selbst in Avignon dachte und sprach: die Briefe Cola's, die an die Curie gelangten, wurden sofort abgeschrieben und verbreitet, als kämen sie vom Himmel; man wußte nicht, ob man die Thaten oder die Reden des Tribunen mehr bewundern solle, man nannte ihn einen Brutus, weil er Rom die Freiheit gegeben, und einen Cicero, weil aus seinen Worten die hochherzige Majestät des römischen Volkes strahle.[1])

Petrarca selbst aber war der volltönendste Herold dieser Begeisterung, er war erstaunt und erschüttert wie einer, dem plötzlich ein glücklicher Traum in Erfüllung geht. Aus dem ärmlichen und nüchternen Zeitalter sah er wieder einen Helden emporsteigen, wie er ihn unter seinen Büchern geträumt, und Rom von neuem zur Königin der Welt erheben. Er nannte ihn einen dritten Brutus, einen Camillus, einen neuen Romulus. Du stehst auf einer hohen Warte, rief er ihm zu, Gegenwart und Zukunft finden kein Ende deines Ruhmes![2]) Er sah in der neuen Republik „eine Umwandelung des öffentlichen Wesens, den Anfang des goldenen Zeitalters, eine andere Gestalt des Erdkreises."[3]) Für ihn lag eine berauschende Kraft darin, wenn der Tribun seine Briefe vom Capitol und vom ersten Jahre der befreiten Republik datirte[4]). Der Glückwunsch, den er an die „ruhmreichste Siebenhügelstadt" und an ihren Tribunen richtete, eine grüßende Freiheitsrede, zeigt uns recht deutlich, wie er nur mit seinen aus Livius genährten Phantasien politisirt, wie er sich als Zuschauer aus weiter Ferne in unermeßlichen Hoffnungen erging.[5])

Dieser jubelnden Erwartung entsprach dann freilich die bittere Enttäuschung, die Niedergeschlagenheit, als Cola immer deutlicher durch die Maske des Alt-Römers den eitlen Narren durchblicken ließ und sein eigenes Werk mit dem Fluche des Lächerlichen schändete. In seinem Kopfe jagten sich immer neue Gedanken und Entwürfe. Das alte Rom und das päpstliche Rom, livianische und

[1]) Petrarca an Cola epist. var. 38. Apologia contra Galli cuiusdam calumnias (Opp. p. 1181).

[2]) Epist. var. 38 vom Jahre 1347.

[3]) Epist. s. tit. 4. Append. litt. epist. 8. ed. Fracassetti.

[4]) Wie in den Briefen bei Gaye Carteggio T. I p. 395. 397. 402. Wenn es hier immer heißt: Datum in capitulo, so ist das entweder ein Lesefehler oder auch eine von Cola's halbgelehrten Schrullen.

[5]) Epist. var. 48.

apokalyptische Gespenster schwanken auf das Wunderlichste durcheinander, eine Schaar von widersprechenden Begriffen: ein einiges freies Italien und Rom als Vorherrscherin, Volksherrschaft und Cäsarenthum, weltgebietendes Ansehen der Kirche und des Papstes, aber auch des Volkstribunen, Freiheit im Namen des allgemeinen Friedens und der Gerechtigkeit, dabei aber Terrorismus und anmaßende Weltherrschaft, republikanische Einfachheit und sinnlose Prunksucht, sentimentale Sympathie für stilles, häusliches Menschenglück und niedertretender, oft kindischer Stolz, freies Walten des heiligen Geistes und kleinliche Willkür. Während die Erfolge Cola's bald genug stockten, rückte er seine Person immer mehr in den Vordergrund und trachtete nur noch, sich mit neuen Titeln und Würden zu bekleiden, mit Putz und Pomp und Festen zu umgeben, so schnell wie möglich zur Kaiserkrone und zu einem Kaiserhofe zu gelangen. Bezeichnend sind die Beinamen, die er sich öffentlich und feierlich zulegte und von deren Bedeutung er oft den unklarsten Begriff hatte. Nur den Titel eines Rectors der Stadt Rom, den der Papst ihm verliehen und der allerdings keinen antiken Klang hatte, führte er nie. Er nannte sich Tribun, blieb aber weislich ohne Mittribunen; das Wort bezeichnete ihm nur allgemein einen Anwalt der Freiheit und Gerechtigkeit und eine republikanische Würde, die ihn an die Spitze der Stadt stellte. Am 1. August 1347 nahm er den Rittergürtel und das Ritterbad im Taufbecken des Kaisers Constantinus, am 15. August, dem Tage der Himmelfahrt Mariä, sollte er mit dem „tribunicischen Kranze" gekrönt werden, den nach seiner Angabe die alten Tribunen immer empfangen; er ließ sich dann aber an diesem Feste sechs Kronen auf einmal übertragen, vom Laube der Eiche, des Epheu, der Myrthe, der Olive, des Lorbeers und von vergoldetem Silber[1]). Wenn er das Scepter der Senatoren trug, so war auf dem Apfel desselben ein goldenes Kreuz mit einer Reliquie angebracht, und im Wappen führte er sowohl die Schlüssel Petri wie das S. P. Q. R. Unersättlich sann er auf neue Beisätze zu seinem Majestätstitel. Warum er sich Augustus nannte, entschuldigte er vor Papst Clemens VI mit folgenden Gründen: weil der heilige Geist durch ihn in wenigen Tagen die römische Republik befreit, weil derselbe ihn an den Calenden des Monats August zum Ritter gemacht, weil er das Ritter-

[1]) Papencordt Urk. 10 p. XX.

bad im Becken des Constantinus genommen[1]). Was aber wollte er mit dem Ausdruck Tribunus Augustus? Ferner nannte er sich Candidatus, wohl weil er sich in Weiß zu kleiden liebte. Andere Titel dienen nur zum Pomp, wie wenn er sich „den Strengen und Gütigen, den Befreier der Stadt, den Schwärmer für Italien, den Freund des Erdkreises" nannte und zwar so, daß alle diese Beinamen stehende officielle Formel waren[2]). Denn gelegentlich giebt er sich auch andere schöne Prädicate und nennt sich zum Beispiel „den Tribunen der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, den herrlichen Befreier der heiligen römischen Republik"[3]). Gerade an solchen Titeln arbeitete der Geist des früheren Notars mit Vorliebe, und der Dichter half mit, indem er in die einzelnen Artikel des Putzes und Pompes allerlei symbolische Geheimnisse legte.

Die Wendung seines Schicksals bereitete Cola selbst vor, als er wie trunken von Herrschsucht und Eitelkeit auch die letzte Stufe irdischer Macht zu erstürmen begann. Er ließ „nicht ohne Inspiration des heiligen Geistes" von den Rechtsgelehrten der Stadt die Rechte des heiligen römischen Volkes untersuchen. Da sie urtheilten, Senat und Volk von Rom hätten dieselbe Autorität und Jurisdiction über den Erdkreis, wie in der Blüthezeit des alten Rom, erklärte er, diese Rechte wieder heimbringen zu wollen. Er lud Karl IV, „der sich, wie man sage, römischen König nenne" und die Kurfürsten nach Rom vor. Er ernannte alle Bürger des heiligen Italiens zu römischen Bürgern und lud sie zur Mitwirkung bei einer Kaiserwahl in Rom ein, wo 20,000 Vertreter einen Italiener nach Eingebung des heiligen Geistes mit dem Namen eines Augustus erkiesen sollten[4]). Da begann doch auch das Volk von Rom zu stutzen. Mancher, sagt der Biograph, nannte ihn nun einen Phantasten und Narren, und auch er selbst scheint dieser Meinung zu sein, wenn er bemerkt,

[1]) Brief an Clemens VI bei Papencordt Urk. 6 p. X.

[2]) Candidatus, Spiritus Sancti Miles, Nicolaus Severus et Clemens, Liberator Urbis, Zelator Italiae, Amator Orbis et Tribunus Augustus. So im Briefe an Clemens VI bei Papencordt Urk. 6. p. XI, in einer öffentlichen Verordnung ebend. Urk. 7. p. XIII, im Schreiben an die Signoria von Florenz bei Gaye T. I p. 398.

[3]) Bei Gaye T. I p. 53, bei Papencordt Urk. 1. p. I.

[4]) Das Schreiben an Florenz vom 19. September 1347 bei Gaye T. I p. 402.

immer habe man auf Cola's Zügen ein ziemlich sonderbares Lächeln gesehen[1]).

Wir sehen wohl, wie die treibende Kraft bei Cola wie bei Petrarca die Ruhmbegier war, die sich hier wie dort am Thatenglanze des Alterthums entzündet, und die dann, da die Fähigkeit und Hoheit des Geistes nicht dem Drange entsprachen, in Eitelkeiten zu Tage trat. Auch Cola hatte wohl schwärmerische Stunden, in denen er sich einredete, nur um des gemeinen Besten und des Völkerglückes willen zu handeln. Dann schwebte ihm eine Staatslenkung vor, welche die Guten schirmt und die Bösen straft, allen gleiche Gerechtigkeit zuwiegt, die Tyrannen niedertritt, den Armen hilft, den Wittwen und Waisen beisteht, die Kirchen und Klöster schützt, die Liederlichen zur Kirche führt, Gattenzwist und Ehebruch verhütet und ähnliches[2]) — politische Utopien gleich den moralischen Petrarca's, seinen Begriffen von Tugend und Weltweisheit. Aber auch bei Cola drängt sich durch diese Traumwolken immer das Bild seiner Persönlichkeit. Er umgiebt sich mit Sängern und Dichtern, die ihn und seine Thaten verherrlichen[3]). Er wiegt sich in der schmeichelnden Vorstellung, wie die Römer und Italiener ihn lieben und anstaunen, er verkündet selbst die Unsterblichkeit seines Namens und ihm ist, als wenn die Großen der Welt nicht sowohl seine Republik als vielmehr neidisch seinen unendlichen Ruhm verfolgen[4]), ganz wie Petrarca in jedem Gegner der Poesie seinen persönlichen Neider sieht. Und wie Petrarca bei seiner Dichterkrönung das brennende Verlangen seines Herzens gern ableugnen und vorspiegeln wollte, als glaube er nur der Poesie diese Ehre schuldig zu sein, so auch Cola: „Wenn ich mich zum Ritter weihen und mit dem tribunicischen Kranze krönen ließ, Gott sei mein Zeuge, daß ich den Ritternamen nicht um des eitlen Ruhmes willen annahm, sondern es geschah nur zur Ehre

[1]) Vita di Cola Lib. I cap. 1. 27: in sua bocca sempre riso appariva in qualche modo fantastico. Mancher habe ihn fantastico e pazzo genannt. Auch nach Giov. Villani XII, 90 urtheilten die Verständigen bald, che la detta impresa del tribuno era un' opera fantastica e da poco durare.

[2]) Bei Papencordt Urk. 11. p. XX und Urk. 13. p. XXXVI.

[3]) Vita di Cola Lib. I. cap. 10.

[4]) Papencordt Urk. 12. p. XXVI. Urk. 13. p. XXXV: quamquam multi preeminentes in mundo illam (famam mei nominis gloriosam) extinguere sitiant ob invidiam et timorem, ne videlicet nomen meum gratum in Italia atque clarum nomen eorum obscurum faciet et neglectum.

des tribunicischen Amtes und des heiligen Geistes, nach dessen Eingebung und mit dessen Namen mein Ritterdienst bezeichnet ist [1])." Dennoch, als er seiner Macht beraubt, demüthig von Karl IV Schutz und Hülfe erflehte, gestand er auch seinen Stolz und Uebermuth, die Eitelkeit und den ehrsüchtigen Pomp, zu dem er sich in den Tagen seines Glückes verführen lassen [2]), und endlich ging er in seiner Haltungslosigkeit genau so weit wie Petrarca, indem er sich nämlich dieser Demuth und der freiwilligen Entäußerung seiner Ruhmesliebe zu rühmen begann [3]).

Für Petrarca war der Niedergang des Unternehmens, von dem er eine neue Herrlichkeit auf Erden, den Beginn eines goldenen Zeitalters erwartet, ein schwerer Schlag, zumal da er selbst dazu angefeuert, und der Ruhm seiner eigenen Weisheit darunter litt. Es wurde ihm schwer, dem seligen Traume zu entsagen und an die Wahrheit zu glauben. Er erhielt eine Abschrift von einem der pomphaften und thörichten Schreiben des Tribunen. „Ich erstarre, ich weiß nicht, was ich antworten soll. Ich erkenne das Geschick unsers Vaterlandes, und wohin ich mich wende, überall finde ich nur Grund und Stoff zu Klagen. Wird Rom zerrissen, wo bleibt Italien? und wird Italien in Schande getreten, welches Leben bleibt mir? Mögen bei dieser allgemeinen und besondern Trauer die einen Geld, die anderen Körperkraft, die einen Macht, die anderen guten Rath beisteuern; ich wüßte nichts, was ich geben könnte, außer — Thränen." [4])

Nach Rom zu eilen und selber Hand ans Werk zu legen, war Petrarca's Sache freilich nicht. War er doch derselbe eitle Schwärmer im stillen Studirzimmer, der Cola in seinem phantastischen Unternehmen war. Darum wußte er ihm auch jetzt nur mit blassen Gemeinplätzen zu rathen, er möge sich nicht dem schlechtesten Theile des Volkes in die Arme werfen, seine Tugend und seinen Ruhm wahren, lächerliche Narrheiten meiden und dergleichen. [5]) Er hatte einst in einem

---

[1]) Ebend. Urk. 11. p. XXII.

[2]) Ebend. Urk. 12. p. XXVI.

[3]) Er schrieb an den Erzbischof von Prag (ebend. Urk. 20. p. LXV: Nullus est enim hominum, qui tantum (sibi) in pompe et vane glorie presumptione detraxerit, quantum ego meis accusationibus michi ipsi, nec plura de sumptis honoribus et operibus virtuosis, quam de huiusmodi meis delictis, scripture mee undique iam redundant.

[4]) Epist. rer. famil. VII, 5 v. 22. Nov. 1347.

[5]) Epist. rer. famil. VII, 7 an Cola vom 29. Nov. 1347.

Briefe Cola den Rath ertheilt, die römischen Feinde der Freiheit gründlich zu unterdrücken; nun wollte er den Grund des Mißlingens darin sehen, daß der Tribun jenen Rath nicht befolgt, daß er den Adel mit seinem Anhang, als er ihn in der Hand hatte, bewaffnet entlassen. Mit Cola's Flucht aus Rom war er sehr unzufrieden: nach seinem Geschmack hätte der Tribun, statt als Bittender vor dem Böhmenkönige und als Gefangener vor dem Papste zu Avignon zu erscheinen, einen ruhmvollen Tod auf dem Capitol vorziehen sollen. Dennoch will er sich, so wie er einst geglaubt, an dem Ruhme Cola's einen ehrenvollen Antheil zu nehmen, wenn er ihn durch Schriften anspornte und entflammte, auch jetzt seiner früheren Begeisterung nicht schämen. Er kann den nicht verachten, auf den er seine letzte Hoffnung für die Freiheit Italiens gesetzt, der dem Gefühle seines Busens den Ausdruck der That gegeben. „Wahrlich — ruft er bitter aus — ein Verbrechen, des Kreuzes und der Geier werth, daß es einen Römer schmerzte, wenn er seine Vaterstadt, die dem Rechte nach die Herrin aller ist, als die Magd der elendesten Menschen sah!" — „Wie auch das Ende sein mag, noch kann ich nicht anders: ich muß den Anfang bewundern!"[1]) Aber er that doch nichts für Cola, als dieser gefangen in Avignon eingeführt wurde und Hülfe suchend nach ihm fragte; er erklärte in lahmer Resignation und mit literarischen Seufzern, ihm nicht beistehen zu können. Nur die Römer rief er auf, ihrer Majestät zu gedenken, wenn nur noch ein Tropfen des alten Blutes in ihnen sei, die einmal erworbene Freiheit nicht wieder aufzugeben und sich für die Loslassung des um sie hochverdienten Tribunen zu verwenden. Er selbst wolle sich nicht weigern, für die Wahrheit zu sterben, wenn sein Tod der Republik zu nützen scheine.[2])

Allerdings halfen der Republik und ihrem Tribunen weder die Thränen Petrarca's noch jetzt seine Anbietung eines Vaterlandstodes, doch bleibt es von eigenem Interesse, wie der Dichter sich krampfhaft noch an die prostituirte Sache der römischen Freiheit klammerte. Es zeigt uns den congenialen Zug, der ihn mit Cola verknüpfte, wie sie beide Kinder derselben Zeit und derselben Idee waren, wie man nicht den einen anstaunen und über den anderen mitleidig die Achsel zucken darf.

[1]) Epist. rer. famil. XIII, 6 vom 10. Aug. 1352.
[2]) Epist. s. tit. 4, b. Fracassetti vol. III im Appendix litt. epist. 1.

Wir müssen uns eine Zeit vorstellen, in welcher die einfache Erfahrung, daß jemand ein großer Gelehrter, ja ein Weltweiser und doch ein unbrauchbarer Staatsmann sein könne, noch nicht beobachtet war, in welcher man die populärste Macht, die Hierarchie, stets mit weitausgespannten Theorien ihre Politik treiben sah. Erst dann wird es uns verständlich, wie Petrarca sich auch im Staatswesen für einen der Weisen und Unfehlbaren halten, wie er, was viel auffälliger, von so vielen, ja im allgemeinen, dafür gehalten werden konnte. Daß Cola's Unternehmen, dem er einst freudig zugejauchzt, wie ein Schauspiel abgelaufen, daß er selbst als der literarische Herold jener komödienhaften Republik seinen Antheil an allen ihren Ausschweifungen und Lächerlichkeiten hatte, machte ihn nicht im mindesten irre. Er blieb überzeugt, daß die Schuld des Mißlingens nur an Cola's menschlichen Schwächen gelegen, ja er genoß das beruhigende Bewußtsein, immer zur Mäßigung und Gerechtigkeit gerathen zu haben, und so sah er die literarischen Thränen, die er der Tribunenherrschaft nachzuweinen pflegte, ganz ernsthaft als den würdigen Tribut an, den ein edler Römer seinem Vaterlande zollte.

Dem Bürgerrechte, welches Petrarca bei seiner Dichterkrönung auf dem Capitol ertheilt worden, glaubte er sich für ewig verpflichtet. Ihm war, als wenn Roma nach dem Tode des Tribunen auf ihn blicke wie eine gekränkte Mutter auf den starken Sohn, als setze sie ihre letzte Hoffnung darauf, daß er mit weisem Rath und mit seinem gefeierten Namen für sie in die Schranken trete. So fühlte er sich gedrängt, für sein Vaterland wenigstens das Wort zu ergreifen, da er ihm durch Thaten nicht helfen könne. Der Papst hatte eine Commission von vier Cardinälen ernannt, um die zerrüttete Organisation des römischen Gemeinwesens herzustellen und auszubessern. An sie richtete Petrarca zwei Denkschriften, in denen seine aus Livius geschöpfte Weisheit es unternahm, der unklassischen Bildung jener Prälaten auf den rechten Weg zu helfen.[1]) Nichts zeigt uns deutlicher den Dünkel und zugleich die Unfähigkeit Petrarca's, die reale Welt von der Welt seiner Studien zu scheiden. Die Hauptfrage war, ob zur Stadtbehörde nur Nobili oder auch Bürger zugelassen werden sollten. Petrarca nun spricht es geradezu aus, daß man, solle Rom

---

[1]) Die Denkschriften vom 18. und 24. Novemb. 1351 in Epistt. rer. famil. XI. 16. 17.

in seinem Elend geholfen werden, das Beispiel derjenigen Zeit vor Augen nehmen müsse, in welcher die Stadt sich „aus nichts zu den Sternen erhob." Als leitenden Grundsatz suchte er der Commission einzuprägen: kein Name sei volltönender (sonantius) als der der römischen Republik, der bloße Name der alten Königin der Welt müsse noch Achtung auch für die Roma in Trauer gebieten. Das Volk von Rom, die Bürgerschaft — er sagt nicht, welche Klassen er sich darunter vorstellt — erscheint ihm als die alte Plebs, die Nobili bezeichnet er als „fremde Tyrannen" voll Stolz und Räubersinn. Dieser Adel mißbrauche die allzu große Demuth des römischen Volkes und behandle es, als seien es gefangene Punier oder Cimbern. Man wisse, daß er die Orsini nicht hasse, die Colonna sogar liebe und verehre, aber theuerer seien ihm das Gemeinwesen, Rom und Italien. Wie könne man nur fragen, ob römische Bürger in den Senat von Rom gehörten! Sie müssen ihn vielmehr allein oder doch vorzugsweise ausmachen und die fremden Adelsgeschlechter können höchstens geduldet werden. Dafür beruft sich Petrarca auf einen Ausspruch des Manlius Torquatus, und wie er dem Adel des Kirchenstaates die Valerius Poplicola, Agrippa Menenius, Cincinnatus, Fabricius, Curius als Muster vorhält, so geht ihm der Pöbel Roms, der seine Würde eben erst unter Cola di Rienzo gezeigt, und der livianische Populus Romanus in einen Begriff zusammen. Wie sollte das römische Volk, ruft er aus, einst Herrscher über alle Völker, nicht auf seinem Capitol, auf dem es den Senonen trotzte, wo es die gefangenen Könige hinter dem Triumphwagen sah, wo es die demüthigen Gesandten fremder Völker anhörte, wo es übermüthigen Bürgern den Nacken brach, wie sollte es da nicht an der Verwaltung des Staates Antheil haben!

Das Volk des Mars, das in der Welt nimmer seinesgleichen hatte, die römischen Tugendhelden, die im Gefolge der Ruhmesgöttin vorangehen,[1]) Scipio Africanus der Aeltere, sein auserwählter Liebling unter ihnen, sie beherrschten Petrarca's Sinn bis zur Blindheit und gaben ihm doch die Empfindung eines glänzenden Lichtschimmers, die ihn desto sicherer täuschte. Als Kenner des Alterthums hielt er sich für ein unfehlbares Orakel und als berühmter Mann glaubte er berufen zu sein, bei wichtigen Fragen von vaterländischem Charakter

[1]) v. Trionfo della Fama cp. I. II, 3.

jedesmal sein Wort in die Wagschale zu werfen. Wiederholt mahnte er die avenionensischen Päpste zur Rückkehr in das verwittwete und verwaisete Rom; man nahm diese Mahnungen auf wie fromme Empfindungen eines Dichters und mehr waren sie in der That nicht. Mied er doch selbst den Aufenthalt in Rom trotz seinem römischen Bürgerrechte, lebte er doch trotz seinem italienischen Patriotismus der Behaglichkeit oder des Pfründenbetriebes wegen viele Jahre unter demselben Himmelsstrich, welchen er den Päpsten zum bittern Vorwurf machte, in demselben Avignon, das er den widrigsten Ort auf dem ganzen Erdkreise nannte, wenn sich nicht einem langjährigen Bewohner das Babylonische Gift schon allzu tief eingefressen habe.[1]) Wie viel leichter hatte es Petrarca, der Babel zu entfliehen und sich Rom zuzuwenden, als die durch zahlreiche politische Rücksichten gebundenen Päpste!

Man hat Petrarca so oft als Patrioten gefeiert, und in der That hat auch Jahrhunderte nach ihm niemand so unermüdlich und in volleren Tönen die Leiden seines Vaterlandes geklagt, seine Einigkeit und seinen alten Ruhm, die Erneuerung der herrschenden Stellung Roms gefordert. Aber irgend ein persönliches Opfer hat er weder Italien noch Rom dargebracht. Niemals hat er sein Ansehen bei den Höfen und bei den Republiken, seine Gunst bei den Fürsten ernstlich dazu verwendet, sie für seine politischen Ideale zu erwärmen. Immer trachtete er als eitler Schöngeist nur nach dem eigenen Ruhm, und so gern er sein Wort, das er in die Händel der Welt zu werfen liebte, für eine gewichtige Waffe nahm, es wurde immer nur als schöner dichterischer Traum empfangen und selbst wenn es ein zürnendes und strafendes war, mit artigen Complimenten vergolten. Er mischte sich in den venetianisch-genuesischen Krieg, als bedürfe es zur Friedensstiftung nur wohlgesetzter Wendungen; man gab ihm in Venedig sehr schmeichelhafte, aber höflich-abweisende Antworten.[2]) Und er war damit auch zufrieden. Er verdarb es mit keinem der streitenden Theile und gratulirte hinterher dem Sieger. Er be-

[1]) Epist. rer. famil. XII, 11. Daß Avignon dem Dichter erst seit dem Tode Laura's so verhaßt geworden, ist eine trügliche Motivirung. Er selbst schlägt immer nur den Ton der patriotischen und sittlichen Entrüstung an.

[2]) Die Correspondenz im Lib. epist. variar. 1—4 der edit. Basil., die beiden Schreiben Petrarca's auch als epistt. rer. famil. XI, 8 und XVIII, 16 ed. Fracassetti. Dazu epist. XIV, 5 an den Dogen und den Rath von Genua.

gnügte sich, der Welt seinen großen politischen Gedanken vorzutragen: die italischen Bürgerkriege müßten ruhen, der gemeinsame Kampf gegen die Ungläubigen und auf die Befreiung des heiligen Landes gerichtet werden — eine wohlfeile Idee, die von den Päpsten oft genug gepredigt worden und doch immer nur ihre Kraftlosigkeit gezeigt.

Als Cola's Sache hoffnungslos geworden, als der Tribun zu Prag im Gefängniß schmachtete, knüpfte Petrarca mit seinen politischen Dichterträumen an eine andere Gestalt an, deren prosaische Nüchternheit freilich das vollste Gegenbild zu dem römischen Phantasten bot. Um Italien und Rom, das Cola nur in tiefere Verwirrung gestürzt, zum alten Ruhme zu verhelfen, rief er Karl IV zu einem Zuge über die Alpen auf, von dem er die Herstellung des antiken Weltreiches erwartete. Ganz anders gestaltete sich nun dieses Verhältniß, in dem nur einer der Träumer war, der andere aber sich desto besser vor einem tragischen oder gar lächerlichen Ausgange zu hüten wußte. Jedenfalls war die literarische Verbindung mit dem König und Kaiser eine andere Ehre als die mit dem armen Notar, der zu Avignon erschien. Daß der Vorgang Dante's Petrarca angetrieben, ist wahrscheinlich, obwohl nicht zu beweisen. Aber Dante's Sendschreiben an Heinrich VII ist ein politisches Manifest, er erließ zugleich einen Aufruf an alle Italiener.[1]) Petrarca naht sich dem Könige doch mehr wie ein Schriftsteller, der mit dem vornehmen Mäcen anbinden möchte, er drängt sich ihm als politischen Rath auf, aber in einem privaten und vertraulichen Briefe. Er wird auch gehört haben, wie Karl und die gebildeten Geistlichen seiner Umgebung dem gefangenen Tribunen, der ihn gleichfalls zur Erwerbung der Kaiserkrone und zur Wiederaufrichtung des Römerreiches anzustacheln versucht, ein auffallend gnädiges Interesse gezeigt. Indem er Roma, die ergraute Matrone mit zerrissenem Gewande, eine Rede an den König halten läßt, in der sie ihn als Hersteller der Freiheit nach Italien ladet, legt er zugleich die ganze Herrlichkeit der altrömischen Geschichte dar. Er rühmt die Weisheit des Königs, sucht ihn aber für die höhere Weisheit einzufangen, deren Vertreter er selbst ist, für das Ruhmesstreben. Er schmeichelt ihm mit der Versicherung, daß er ihn nach seiner Bildung nicht als Deutschen, sondern als

[1]) Danti Allighierii Epistolae cum notis Caroli Witte, Patavii 1827, p. 19. 30.

Italiener ansehe, er, der sonst so gern die Vertreibung der Fremdlinge aus Italien predigt und selbst in den Colonna und Orsini fremde Geschlechter sah.[1]) Da er in mehr als Jahresfrist keine Antwort erhielt, wiederholte er dem König in einem zweiten Briefe, was „seinem Ruhm und dem öffentlichen Wohl fromme".[2]) Doch war die Antwort, die freilich erst nach drei Jahren an den Dichter gelangte, ohne Zögern erlassen worden[3]): Karl ließ den berühmten „Bewohner des Helikon" seine freundliche Gnade, den zudringlichen Rath aber eine gelinde Abweisung fühlen; er belehrte ihn treffend, daß man sich eben nicht mehr im Alterthum und im alten römischen Reiche befinde, daß auch die Helden jener Zeit uns in dichterischer Verklärung erscheinen; er gab zu verstehen, daß man die politische Welt nicht mit schulmeisterlichen Phrasen lenke. Petrarca erklärte, so rechthaberisch er sonst war, doch sofort, daß er in solchen Dingen nicht wagen wolle, gegen den Kaiser zu streiten; er blieb indeß bei seiner Ansicht, daß die Welt dieselbe geblieben und nur die Menschen thatunkräftiger geworden; er hatte den unglücklichen Einfall, Cola's Erfolg als Beweis aufzuführen, daß auch heute noch Gewaltiges erreicht werden könne, zumal wenn statt des armen Tribunen ein Kaiser an die Spitze träte.[4])

Nach solchem Briefwechsel wundert uns nicht, daß Petrarca zu politischen Verhandlungen nicht zugezogen wurde, als Karl IV im October 1354 wirklich die Alpen überschritt, vom Dichter, der darin wohl die Wirkung seiner Sendschreiben sah, mit Jubel und mit der Verheißung ewigen Ruhmes begrüßt, obwohl er nicht als Heerkönig, sondern nur mit kleinem Hofgefolge kam.[5]) Erst als zu Mantua die

[1]) Noch in epist. rer. famil. XI, 13 an Acciaiuoli ruft er die Hülfe des Himmels an, ut corpus italicum labe barbarica purgatum medullitus agnoscam. Wie oft dieses Thema in den Reimen wiederkehrt, ist bekannt. — Sein erster Brief an Karl IV, epist. rer. famil. X, 1 ist von Jäger und zumal von Palm Italienische Ereignisse in den ersten Jahren Karl IV, Göttingen 1873, S. 58. 60 offenbar richtiger vom 24. Februar 1351 datirt worden als mit Fracassetti von 1350. Dann aber wird auch ein Bezug zu den Schicksalen Cola's in Prag nicht zu leugnen sein.

[2]) Epist. rer. famil. XII, 1.

[3]) Bei De Sade T. II. n. 34.

[4]) Epist. rer. famil. XVIII, 1 vom 23. November. Ins Jahr 1354, wie Fracassetti that, können wir diesen Brief freilich nicht setzen, da Karl damals bereits in Italien war. Er fällt also 1353 und Petrarca's Rechnung der drei Jahre ist keine genaue.

[5]) Epist. rer. famil. XIX, 1.

Besprechungen mit den Gesandten vorüber waren, wünschte der König den berühmten Gelehrten von Angesicht zu begrüßen und lud ihn durch einen Boten. Am 16. December traf Petrarca in Mantua ein,[1] wurde zuvorkommend aufgenommen und verbrachte einen Tag in vertraulichen Gesprächen mit dem Fürsten. Man sollte nun erwarten, der Patriot werde die Gelegenheit ergreifen, dem Könige noch einmal seine glühenden Wünsche für „unser aller gemeinsame Mutter Italien und für Rom, das Haupt Italiens" ans Herz zu legen. Aber in dem Berichte an seinen Freund Lälius, den Colonna, ist von solchen politischen Gesprächen keine Rede. Der König zeigte sich an Menschenkenntniß und Takt dem gelehrten Dichter weit überlegen, nahm ihn nur als literarische Größe und scheint sich an seinen Eitelkeiten belustigt zu haben. Man sprach zunächst in natürlicher Weise vom Wetter, von der schneidenden Winterkälte. Dann fragte der König nach Petrarca's Arbeiten und begehrte die Zueignung eines seiner Werke, zumal des Buches de viris illustribus, das aber von der Vollendung noch weit entfernt war. Er nahm einige Kaisermünzen, die Petrarca als Geschenke mitgebracht, freudig an, scheint aber nicht den Sinn verstanden zu haben, daß sie ihn zum Streben nach Weltherrschaft und Ruhm anfeuern sollten. Er ließ sich von Petrarca ausführlich die Geschichte seines Lebens erzählen und erweckte in diesem durch Zwischenfragen die schmeichelhafte Empfindung, daß er auch jenseits der Alpen schon eine wohl bekannte Person sei. Als aber der Dichter von seinem Lieblingsthema, von der Einsamkeit sprach, die er auf Bergen und in den Wäldern, bisweilen auch wie jetzt in den Städten zu suchen liebe, da lächelte der König, und als Petrarca in dem langen und scherzhaften Wortgefechte, das sich darüber entspann, auch seines kürzlich herausgegebenen Buches über die Einsamkeit gedachte, unterbrach er ihn: das wisse er; komme ihm das Buch in die Hände, so wolle er es den Flammen übergeben. Offenbar fand er ihn komisch, den Philosophen der Einsamkeit, der seit geraumer Zeit sein Domicil bei den

[1] Daß die Anwesenheit Petrarca's in Udine, die Huber in den Regesten Karl's IV zum 14. October 1354 notirt, auf einem Irrthum beruht und daß die Aufzeichnung sich überhaupt auf Karl's zweiten Römerzug bezieht, ist schon von Werunsky der erste Römerzug Kaiser Karl IV, Innsbruck 1878, S. 2 bemerkt und von Huber selbst im Lit. Centralblatt zugestanden. Auch daß das Gespräch zu Mantua erst am 21. December stattfand, wie man nach der Datirung von epist. rer. famil. XIX. 2 schließen sollte, scheint auf einem Fehler in dieser Datirung zu eruhen.

Visconti in Mailand genommen und sich allzu gern in der Gnade der Fürsten und Großen sonnte. Petrarca hatte bei der gewandten Liebenswürdigkeit des Königs keine Ahnung, wie tief er, der feurige Mentor einer klassischen Idealpolitik, vor dem Angesicht der Majestät zusammengesunken war. Die hochfliegenden Träume waren mehr das Product seiner Feder als seines Herzens.[1])

Petrarca lehnte es ab, den König nach Rom zu begleiten. Er war nun wenigstens nicht Augenzeuge der würdelosen Kaiserkrönung und des hastigen Abzuges des Gekrönten vor Einbruch der Nacht. Wir wissen, daß das eine Folge der Abmachungen war, die Karl einst in Avignon zugesagt. Der Dichter scheint nie daran gedacht zu haben, daß er einen gebundenen Pfaffenkönig zur großen ghibellinischen That aufrief. Daher jetzt seine grenzenlose Enttäuschung, als der Kaiser, der seinen nächsten Zweck erreicht, im übrigen aber Italien nur als eine Quelle von Finanzen und Sporteln ansah, wie ein Flüchtling heimeilte. Petrarca machte seinem Aerger in einem Briefe voll scheltender Vorwürfe Luft, fast schon im Tone der Invective.[2]) Er ist oft wegen des männlichen Freimuthes in diesem Briefe gerühmt worden. Wiederum sollte man denken, das Band zwischen beiden sei damals für immer zerrissen, und in der That tritt in ihrem Briefwechsel eine sechsjährige Pause ein. Der Kaiser aber verzieh dem Schwärmer mit Leichtigkeit, er sandte dem berühmten Manne Geschenke und lud ihn zu sich nach Böhmen ein. Wir werden von den gewichtigen literarischen Folgen dieses Verkehrs noch in einem anderen Abschnitte zu sprechen haben. Hier nur soviel, daß auch Petrarca der Lockung nicht widerstand. Wie aber der eitle Phantast durch keine Erfahrung belehrt wird, sehen wir auch hier mit Erstaunen, daß der Dichter sofort wieder mit Mahnungen anhebt, der Kaiser solle nach Italien kommen, die Hoheit Roms und des Reiches herstellen. Es ermüdete ihn nicht, daß er sich darüber bereits „den Hals heiser geschrieen“. Er hat wahrlich das Seine gethan, der Welt wieder einen römischen Augustus zu geben.[3])

---

[1]) Der Bericht über die Zusammenkunft in epist. rer. famil. XIX, 3 an den Lälius-Colonna vom 25. Februar 1355. Bezeichnend ist auch, wie Petrarca in epist. XIX, 4 diesen Freund dem Kaiser empfiehlt. Vergl. über diese Vorgänge Friedjung S. 299 ff.

[2]) Epist. rer. famil. XIX, 12.

[3]) Die neue Serie der Kaiserrufe beginnt mit epist. rer. famil. XXIII, 2 vom 21. März 1361, welches Jahr auch Jäger annahm. Hier heißt es wieder: Surge,

Haben wir das unberufene Mitspiel des Ideologen bei den Händeln der Welt und der Kirche im Falle Cola's und Karl's IV ausführlicher beleuchtet, so können wir dafür ähnliche Vorgänge von minderer Bedeutung, die wir aus den Briefen in ziemlicher Zahl kennen lernen, hier übergehen. Im Erfolge war Petrarca überall, wo er sich in die Politik einmischte, gleich unglücklich und mußte sich damit trösten, daß man den hohen Schwung seiner Gedanken und seiner Worte bereitwillig anerkannte. Die Praxis der Politik blieb Männern wie dem Cardinal Albornoz vorbehalten, welcher den Helden der altrömischen Politik glich, ohne es zu wissen, und vielleicht, ohne je von ihnen gelesen zu haben.

Wie sehr das römische Alterthum Petrarca nicht nur Gegenstand des Studiums war, sondern in alle seine Lebensanschauungen eindrang, das wird uns noch jede Seite des Folgenden zeigen. Alles gewinnt in der klassischen Sprache und durch die Brille des Römerthums sofort eine andere Färbung, und Petrarca hätte sich in diesem unnatürlichen Dämmerlichte gleich einem irrenden Phantasten oder Nachtwandler bewegt, wenn nicht der Kampf gegen das Hergebrachte, zu dem er berufen, der Kampf in seinem Innern und die starken Regungen eines persönlichen Bewußtseins seine Träumereien mit der realen Welt im Gleichgewicht erhalten hätten.

Dem Genius ist es eigenthümlich, daß er sich der Wirkung, die von ihm ausgeht, ebensowenig in ihrer ganzen Fülle bewußt wird wie der in ihm arbeitenden Kraft. Der Fortschritt, den er auf einem und vielleicht nicht einmal dem bedeutendsten Gebiete hervorgebracht, wird auf andere Gebiete übertragen, die er kaum berührt, und gewinnt dennoch erst hier seine Vollwichtigkeit. Wo die Resultate sichtbar und greifbar sind, wie zum Beispiel auf dem Felde der technischen Erfindungen, lassen sich auch die Zusammenhänge leichter nachweisen. Die Fortdauer und Propaganda rein-geistiger Potenzen dagegen ist unberechenbar und hat etwas Dämonisches. Wir fühlen sie aus Wort und Schrift, aus Denk- und Handlungsweise wohl heraus, aber wir vermögen nicht immer, dieses Herausgefühlte in Wort und Schrift auch wiederzugeben. So ist es schnell ausgesprochen, daß Petrarca das Princip des **Humanismus** in die geistigen Gährun-

inquam, surge iam Imperator, et clamorem urbis atque orbis te vocantis exaudi etc. Dann folgen epistt. XXIII. 8. 15. 21. Doch ist die Ordnung dieser Briefe unsicher.

gen der modernen Welt getragen hat. Statt aber zu erklären, was wir im wesentlichen unter Humanismus verstehen, und den Begriff in seine positiven Merkmale zu zerlegen, schildern wir Petrarca lieber in seinem Kampfe gegen das, was dem Humanismus als Gegensatz oder Hinderniß gegenüberstand. Auch beschränken wir uns zunächst auf das Gebiet des wissenschaftlichen Strebens und der einzelnen Disciplinen, weil hierin Petrarca selber am klarsten fühlte, was als Vorurtheil und gehaltlose Gewohnheit gestürzt und vernichtet werden müsse.

Er ging weder schüchtern und allmählig, noch einseitig zu Werke. Die ganze Wissenschaft, wie sie durch die scholastische Methode zusammengehäuft war, erschien ihm als ein wüster Schlackenhaufen, unter dem kein Körnchen vom Golde der Wahrheit und Weisheit begraben war, der als völlig unnütz, ja als schädlich betrachtet und ohne Schonung weggeräumt werden müsse. Nichts gilt ihm, als was unmittelbar auf den Menschen Bezug hat, keine Gelehrsamkeit ist ihm ehrwürdig, deren Endziel nicht mit dem des menschlichen Lebens zusammenfällt. Daher ist er nie so voll Verachtung und heiligen Eifers, als wenn er auf das handwerksmäßige Treiben der Scholastiker zu sprechen kommt. Daß es dem Geiste Vergnügen gewähren und ein mit Lust ergriffener Lebensberuf sein könne, ist ihm ganz unglaublich. Diese Menschen, sagt er, behandeln die Wissenschaft lediglich als ein Mittel zum Gelderwerb, als eine kaufmännische Waare; selbst diejenigen unter ihnen, die sich den sogenannten freien Künsten widmen, denken bereits an den Lohn, sobald sie nur in die Schule treten. Diese Krämer bieten Geist und Zunge feil und sind darum verächtlicher als der Seemann oder Ackerbauer, der nur seine Hände und seine Körperkraft dem Erwerbe widmet.[1]) Petrarca verhöhnt die Magister- und Doctorwürde, die bloß durch pomphafte Insignien aus einem Dummkopf plötzlich einen aufgeblasenen Weisen mache.[2]) Die Universitäten sind ihm Nester der dünkelvollen Unwissenheit. Nennt er gelegentlich die gefeierte pariser Hochschule mit Ehrfurcht „die Mutter der Gelehrsamkeit" oder „die ungeheure Universität," so geschieht das eben nur in dem Augenblicke, wo sie ihm die Dichterkrone angeboten und wo er ihre Ehre ohne die eigene nicht schmälern konnte.[3])

---

[1]) Rer. memorand. Lib. I (Opp. p. 456); de vita solitaria lib. I. sect. IV. cp. 1. et al.

[2]) De vera sapientia Dial. I (Opp. p. 365).

[3]) Epistt. rer. famil. IV, 5. 6.

Der wahre Gelehrte ist ihm der strebende Mensch, die Wissenschaft die Dienerin der Tugend. Darum meint er Geschichtsforscher Philosoph, Dichter, Theolog in einer Person sein zu müssen. Während der Scholastiker seine Disciplinen möglichst scharf zu trennen sucht, will er als Humanist die seinigen zu einer allgemeinen Menschenbildung verschmelzen. Fragt jemand ihn, zu welcher Kunst er sich bekenne, so antwortet er, er wolle nur einer Kunst und nicht Bekenner, sondern demüthiger Jünger sein, sie nur erwünschen, nicht sie besitzen, und das sei die Kunst, die ihn besser mache. Er bezeichnet sie dann im allgemeinen als „Tugend und Wahrheit"[1]).

Mit diesem Maßstabe tritt er an die wissenschaftlichen Bestrebungen anderer und zeigt ihre Beschränktheit oder Nichtigkeit. Der Grammatiker, sagt er, ist ängstlich hinter den Gesetzen der Sprache her, aber wie leichtfertig den ewigen Gesetzen Gottes gegenüber! Der Dichter mag lieber in seinem Lebenswandel als in seinen Versen hinken. Der Geschichtschreiber kümmert sich um die Thaten der Könige und Völker, von seinem eigenen kurzen Dasein aber weiß er nicht Rechenschaft zu geben. Die Arithmetiker und Geometer wollen alles berechnen und messen, nur mit ihrer Seele wissen sie nichts anzufangen. Die Musiker leben ganz für ihre Töne, aber nicht für die Harmonie ihrer eigenen Handlungen. Die Astronomen berechnen aus den Sternen, was mit Städten und Reichen geschehen wird, achtlos gegen das, was mit ihnen selbst im täglichen Leben vorgeht; sie sehen die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes vorher, aber die ihres eigenen Geistes erkennen sie nicht. Die Philosophen forschen nach dem Urgrund aller Dinge und wissen nicht, was Gott der Schöpfer ist; sie beschreiben die Tugenden und üben sie nicht. Aus den Theologen sind Dialektiker geworden, wenn nicht gar Sophisten; sie wollen nicht liebende Kinder, sondern Kenner Gottes sein, und auch das wollen sie nur scheinen. Selbst diejenigen, welche die Eloquenz zu ihrem Studium machen — hier schließt Petrarca sich selbst nicht aus — wohl hüten sie sich, in der Rede ungebildete und gemeine Worte zu gebrauchen, und vermeiden doch nicht den elendesten Schmutz des Lebens. „O wenn du wüßtest — ruft er bei dieser Betrachtung dem Freunde zu — wie es mich nun zieht

[1]) Epist. rer. senil. XII, 2 (Opp. p. 1001).

und drängt, wie das Verlangen in mir glüht zu lehren und weitläufig darüber zu sprechen!" [1])

Ja dieses glühende Verlangen, dieses rastlose Anstreben ist es, was uns Petrarca's Geist auf seinem Höhepunkte zeigt. Aber wo er es nun wirklich unternimmt, diese höchste Lehre, die mit so ahnungsreichem Drange an seine Brust pochte, im näheren auszusprechen und zu begründen, geräth er entweder ins Stocken oder er verfällt seiner redseligen Eitelkeit. Doch zeigen wir ihn zunächst in seinem Kampfe gegen die einzelnen Disciplinen, die ihm auf den Hochschulen oder in der Achtung der Menschen als die vornehmsten entgegentraten. Er hat sich hier freilich mehr polemisch als reformatorisch verhalten, er hat scharf, bitter und einseitig geurtheilt, aber bedenken wir, daß überall erst der unbrauchbare Schutt fortgeschafft werden muß, ehe an den neuen Bau die Hand gelegt werden kann, daß immer erst die Skeptik die Mutter der selbständigen Forschung ist und daß ein einzelner Mensch wohl als Erneuerer der Wissenschaft, nicht aber aller einzelnen Wissenschaften auftreten kann. Jenen Kampf hat Petrarca nicht immer in einzelnen, mit absichtlicher Tendenz angreifenden Schriften geführt, er zieht sich vielmehr durch alle seine Werke; zumal seine Tractate und seine Briefe werden durch diesen unaufhörlichen Kleinkrieg belebt. Wir sehen auch hier, wie es ihn reizt und treibt, wie er mit ernsthaftem Angriff und mit verachtender Stichelei, mit lächelndem Scherz und mit triumphirenden Schmähungen immer demselben Ziele zusteuert.

Zunächst und vor allen zieht er vor seine Schranke die Astrologen, Alchymisten und alle die betrogenen Betrüger, welche durch ihre Künste das zukünftige Schicksal der Menschen zu ergründen oder der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen vorgeben. Vielleicht sind wir versucht, über die unermüdliche Wiederkehr der Ausfälle zu lächeln, die er gegen sie richtet, und freilich sind es für uns Gemeinplätze, die er vorbringt. Aber er sprach sie zu einer Zeit aus, wo der Hofastrologe zu den angesehensten Gelehrten zählte, wo in Bologna und Padua besondere Lehrstühle für diese Wissenschaft errichtet waren, wo die Kirche es noch nicht wagte, die morgenländische Thaumatologie, welche durch die Berührungen mit dem Orient in Wissenschaft und

---

[1]) Epist. rer. famil. XVI, 14. Ein Theil der obigen Worte erinnert lebhaft an die des Augustinus (Confess. Lib. I. cap. 18. 19).

Leben gedrungen war, streng vom Glauben zu sondern, wo sie den Aberglauben theilte und seine Fictionen für Realitäten hielt, auch wenn sie dieselben als Werk des Teufels verdammte und bestrafte, wo sie noch des Dämonismus als eines Gegensatzes ihrer erlösenden Kraft bedurfte. Da war es gewiß eine That des Muthes, so rücksichts- und bedingungslos wie Petrarca den Trug und den Aberglauben als solchen zu brandmarken. Hat er gleich noch Jahrhunderte lang fortgedauert, so hat doch unausgesetzt der Humanismus den Kampf dagegen wie ein Erbe seines Erzvaters auf sich genommen und nahezu durchgeführt.

Gleichgültig gegen die vielfache Verschlingung, in welche sich die Kirche mit den abergläubischen Vorstellungen eingelassen, fußt Petrarca theils auf dem Alterthum, am meisten aber auf der freien Anschauung, die sein Geist sich errungen. Schon gebildete Römer wie Cicero sah er über die Superstition des Pöbels sich hinwegsetzen; Augustinus hatte mit philosophischen und dogmatischen Gründen dagegen geeifert[1]). Den Augurien und Prodigien, von denen er im Livius las, den Orakeln und sibyllinischen Sprüchen Glauben zu schenken, war Petrarca nicht versucht; die an sie gelegte Kritik schärfte seinen Geist gegen jeden ähnlichen Hokuspokus, der ihm im täglichen Leben entgegentrat. Er sieht aber in solchen Dingen doch auch kein Spiel der bösen Geister mehr, sondern nur Trug und Thorheit der Menschen wie sein Cicero. Er hält den Glauben daran für unwürdig eines verständigen Menschen, gar eines Philosophen. Selbst das Gebiet der Ahnungen und Träume wies er mit rationellen Gründen zurück. Als ihm selbst einst im Traume sein theuerster Freund Giacomo Colonna, der Bischof von Lombès, in der Blässe des Todes erschien und er nach 25 Tagen die Bestätigung dieser Vision erfuhr, wollte er doch an Träume nicht glauben und meinte, es ergehe ihm wie Cicero, dem auch durch Zufall ein Traum eingetroffen. So bediente er sich nur des gesunden Menschenverstandes, der sich aus den täglichen Erfahrungen eine Lebensphilosophie abstrahirt, um die geheimnißvolle Gaunerei und die Leichtgläubigkeit klar zu durchschauen. Diese Astrologen, eifert er, wissen nicht, was am Himmel vorgeht, sie sind nur unverschämt genug, dieses Wissen vorzugeben, und frech müssen sie in ihren Lügen sein, um sich in Respect zu er-

[1]) Petrarca wiederholt ihre Ansichten und Gründe in epist. rer. famil. III, 8. Dazu Rer. memorand. lib. IV cap. 3. 4. 8.

halten. Sie reden Dinge, die nur Gott weiß, und schwatzen lieber Unsinn, ehe sie ihre Unwissenheit eingestehen. Tüchtige Menschen, besonders aber solche, die sich einer wissenschaftlichen Bildung rühmen, sollten sich schämen, ihrer Windbeuteleien zu achten und sich darum zu kümmern, ob sie z. B. aus einer langedauernden Conjunctur zwischen Mars und Saturnus ein großes Unheil weissagen. Nur thörichtes Volk hängt immer von dem ab, was die Zukunft in sich trägt. Es waltet einer über den Sternen wie über den Menschen, aus seiner gerechten Hand haben wir unser Schicksal zu erwarten und hinzunehmen; so lehrt die Schrift. Ein unverdientes und blindes Geschick giebt es nicht. — Mit besonderem Triumph erzählt Petrarca von einem alten mailändischen Hofastrologen, den er einst zu dem Geständnisse gebracht, er denke darüber im Grunde nicht anders wie Petrarca auch, doch müsse er einmal mit seiner Kunst sein Leben fristen.[1])

Von den Astrologen, deren ganze Wissenschaft eine Charlatanerie war, führte der nächste Schritt zu den Aerzten, die sich in der That nicht minder als Charlatans zeigten. Gern stellt Petrarca die Sache so dar, als sei er zuerst durch Aerzte, die von der Poesie mit Geringschätzung gesprochen, gereizt worden. In der That aber knüpfte er selbst die Fehde an. Während einer Krankheit des Papstes Clemens VI richtete er an diesen aus freien Stücken einen Brief, in welchem er ihn vor den Aerzten als unwissenden Betrügern warnte.[2]) Ein päpstlicher Leibarzt fand es albern, daß Petrarca sich in eine Sache mische, von der er doch nichts verstehe; der Dichter möge bei seinem Lügenhandwerk bleiben. Gegen ihn richtete Petrarca jene vier Bücher Invectiven, die zugleich als das erste moderne Erzeugniß dieser Gattung unsre Beachtung verdienen.[3]) Er nahm die Poesie

[1]) De remed. utr. fortunae lib. I. dial. 111. 112; epist. rer. senil. I, 6. III, 1. et al. Man suche doch, wer unter seinen Zeitgenossen Petrarca in solchem Kampfe zur Seite steht! Am meisten vielleicht Giovanni Villani, aber wie zahm ist auch dessen Widerstreit gegen die astrologische Wissenschaft des Cecco d'Ascoli (Cronica X, 40).

[2]) Epist. rer. famil. V, 19 vom 13. März 1352.

[3]) Die Libri IV Invectivarum contra medicum quendam (Opp. p. 1200—1233) sind wohl im Laufe des Streites nach und nach geschrieben. In der epist. rer. famil. XII, 5 vom 18. Januar 1352, wo von der Krankheit des Papstes die Rede ist, wird eine Schrift gegen seinen Arzt noch nicht erwähnt, wohl aber in den epistt. XV, 5 und 6 vom 3. und 17. April 1352. Die letzte Invective datirt vom 12. Juli (1352?). Der päpstliche Leibarzt war nach De Sade's Vermuthung Jean d'Alais oder Guido de Chauliac.

mit Gründen, die wir oben dargelegt, in Schutz, und griff dafür die ärztliche Praxis mit so beißendem Spott an, daß er selbst wenigstens sich schmeichelte, den Gegner „für alle Ewigkeiten zerfleischt zu haben." Mit scharfem Sinn hatte er wirklich das Lächerliche im Benehmen der Aerzte herausgefunden, ihr Geschwätz über den Puls, die Säfte, die kritischen Tage, über die Wunderkraft ihrer unzähligen Heilmittel. Er war berühmt genug, um durch seine keckken Angriffe Aufsehen zu erregen. Zu Avignon gerieth er oft mit den Leibärzten der Päpste und Cardinäle in Streit und immer vergalten ihm diese mit mißachtenden Aeußerungen über seine Kunst, die Poesie. Je mehr man ihn reizte, desto schärfer wurde seine Ansicht von der Arzeneikunde. Er bethätigte sie nun auch im Leben und predigte sie in seinen Schriften mit einer Vorliebe, die fast schon Sonderbarkeit ist. Noch als Greis, als er in der That ein wenig gebrechlich wurde, rühmte er sich gern, wie er die Aerzte von seiner Schwelle fern halte oder wenn er sie aus Rücksichten zulassen müsse, ihre Verordnungen nicht befolge.[1]) Sie widerriethen ihm den Genuß des kalten Quellwassers und des rohen Obstes, der ihm gerade behagte, sie erklärten sein übermäßiges Fasten für nachtheilig, obwohl hier die Gefahr zuverlässig nicht so groß war, als er die Welt glauben machte. Er blieb bei seiner Lebensweise gesund und rüstig und lachte ihrer Mahnungen. Mit Behagen pflegte er zu erzählen, wie ihm einst bei einer Krankheit die Aerzte geweissagt, er werde um Mitternacht sterben, und wie sie ihn, am Morgen wiederkehrend, vergnügt an seinem Schreibtische gefunden.[2])

Doch wesentlicher als sein persönliches Verhalten, bei welchem mindestens so viel Laune als Ueberzeugung war, sind uns die Gründe, die er gegen das Treiben der Aerzte vorbringt. Von ihrer Wissenschaft verstand er allerdings nichts, aber es war ihm doch klar, daß sie bis jetzt eben keine sei und sich entweder ihrer Unfähigkeit bescheiden oder einst ganz andere Bahnen suchen müsse. Er war auch in diesem Fache der erste, der mit Unglauben an das alte System klopfte; darum gebührt ihm in der Geschichte der Medicin ein ehrenvoller Platz. Am reinsten spricht er sich aus, wenn er nicht im Tone

[1]) cf. epist. rer. senil. XII, 2. XIV, 8 et al. Doch pflegte er Freundschaft mit einer Reihe angesehener Aerzte, die Fracassetti in der Note zu epist. rer. famil. XXII. 12 aufzählt.

[2]) Epist. rer. senil. XIII, 8. XIV, 14.

des Spottes und der Polemik dem verhaßten Stande der Harnpropheten überhaupt zu Leibe geht, sondern seine Meinung einem geschätzten Freunde, wie dem berühmten Arzte und Physiker Giovanni de' Dondi, mit Mäßigung darlegt. Dann bestreitet er keineswegs, daß es eine Wissenschaft der Medicin gebe, aber er kann nicht glauben, daß die Aerzte seiner Zeit oder ihre Vorgänger im Besitze derselben gewesen. Selbst die Alten, meint er, helfen nicht aus; denn wie eigentlich Hippokrates geheilt habe, wissen wir nicht, dem Galenos aber sei als einem Prahler nicht zu trauen und überhaupt können die griechischen Aerzte Kranken eines anderen Landes, deren Natur auch eine andere sei, nicht helfen. Die arabischen scheinen ihm die vollste Verachtung zu verdienen. Finden nun selbst die Heilkünstler des Alterthums keine Gnade vor ihm, woher sollten die modernen ihr Wissen haben? Sie stehen ihm den Astrologen ganz nahe, treiben ein betrügerisches und noch dazu schmutziges Gewerbe und sind allzumal Charlatans, sie müßten denn ihre Unwissenheit eingestehen. Sie mißbrauchen die Leichtgläubigkeit und die Lebenslust der dummen Menge, welche ihre geheimnißvollen Mienen und Worte respectirt und die kauderwelschen Namen ihrer Gifte als griechische Weisheit verehrt. Wenn sie die Aphorismen des Hippokrates citiren, die sie nicht verstehen, thun sie in ihrer Anmaßung, als hätten sie den Himmel unter ihren Füßen und es lägen die Geheimnisse der Natur vor ihnen offen. Selbst an ihre Erfahrung will Petrarca nicht glauben, weil das Wirken der Natur allzu tief und verborgen sei. Auch scheint es ihm gegen Philosophie und Religion, über der Erhaltung des Lebens allzu ängstlich zu wachen; der Natur gemäß müsse man leben und wo sie nicht ausreicht, auf Gott vertrauen, nicht auf Hippokrates, am wenigsten auf seine unwissenden Schüler, die für ihr Morden noch hohen Lohn verlangen.

In praktischen Fällen nahm sich dieser Stoicismus oft wunderlich genug aus. Dem kranken Manfredo Pio, Herrn von Carpi schickte Petrarca außer der Empfehlung eines ausgezeichneten Arztes noch ein besseres Heilmittel, das ihm kein Hippokrates empfehlen könne, den Rath nämlich, auf den Himmel zu vertrauen und mit geistiger Kraft körperliche Leiden und selbst den Tod zu ertragen. Er selbst hat übrigens mehrmals in Krankheitsfällen außer seiner Philosophie auch Aerzte hinzugerufen. Als sich in Mailand die Pest zu zeigen begann, belehrte er vom stoischen Throne herab einen Arzt, wie man

den Tod nicht fliehen, wie er den Menschen überall treffen könne; er wolle also ruhig erwarten, was der Himmel über ihn beschlossen habe. Als die Pest aber stärker auftrat, hielt auch er nicht Stand und flüchtete erst nach Padua, dann nach Venedig.[1])

Nebst der Medicin waren die Rechte das eigentliche Brodstudium und schon das hätte Petrarca vermocht, von der Wolkenhöhe der Philosophie mit Verachtung auf sie herabzusehen. Daß er selbst sieben Jahre lang dem Rechtsstudium obgelegen, wenn auch unter Zwang und Widerwillen, merkt man seinen Schriften nicht an. Die Abneigung und in Folge derselben das tiefere Bewußtsein seines humanistischen Berufes scheint die einzige Frucht jener akademischen Jahre. Dennoch ist er mit der Rechtsdisciplin und mit den Juristen noch glimpflicher umgegangen als mit der Medicin und den Aerzten. Entweder war ihm das Andenken an jene Jahre der Zwangsarbeit so zuwider, daß er an sie nicht denken mochte, oder er kam mit seiner Ansicht nicht ins Reine. Es machte auf ihn doch Eindruck, daß die alten Römer das Rechtsstudium so hoch gehalten. Dazu war das bürgerliche Recht Italiens, wie auch entstellt, doch immer eine auf dem Alterthum ruhende Disciplin, und das bürgerliche Leben konnte der richterlichen Entscheidungen nicht entbehren. Petrarca ist in dieses Gebiet nicht sonderlich tief eingedrungen. Er vermochte nicht die geschichtliche Auffassung von der Praxis zu trennen und sich wiederum den nothwendigen Zusammenhang beider zu verdeutlichen. Er war der Meinung, daß die Blüthe des römischen Rechtsstudiums mit der Höhe der Eloquenz im Zeitalter Cicero's zusammenfalle, und daß man dann zur reinen Rechtskenntniß herabgesunken sei. Von den römischen Fachjuristen, deren Werthschätzung auch nach der sprachlichen Seite später ein Valla lehrte, hatte Petrarca kaum eine Kenntniß. Er scheint die Rechtsbücher Justinians nie gesehen zu haben, er spricht immer nur von der Juristerei, die man damals auf den Universitäten trieb, und die nannte er ein unmäßig ausgedehntes, verzwicktes und in die Spitzfindigkeiten der Casuistik verirrtes Studium. Auf die Legisten und Sachwalter seiner Zeit sieht er mit Mißachtung

[1]) Epist. rer. famil. IX, 1. XXII, 12. Epist. rer. senil. XII, 1. 2. V, 4. XV, 3. et al. Alle Aeußerungen Petrarca's über die medicinische Wissenschaft und die Aerzte findet man in Reihe und Glied gestellt, wodurch sie freilich ein allzu methodisches Ansehen erhalten, in einem Aufsatze von Henschel (Janus. Zeitschrift für Gesch. und Literatur der Medicin Bd. I. Breslau, 1846. S. 183 ff.)

herab, weil sie sich um den Ursprung des Rechtes und der Gesetze nicht kümmerten und nur den praktischen Theil ihrer Wissenschaft betrieben, der unmittelbar zum Gelderwerb führt.[1]) Das erscheint ihm verächtlich. Er meint, daß er selbst ein großer Jurist hätte werden können, wie seine Eltern einst wünschten, aber es sei ihm unerträglich gewesen, seinen Genius zur Erwerbsthätigkeit zu erniedrigen.[2]) Er ging die Bahn nach dem Ruhme; den berühmten Juristen seiner Zeit weissagt er, daß sie bald vergessen sein werden. Mit dem größesten derselben, dem Decretalisten Giovanni di Andrea, dem Stolze Bologna's, band er keck genug schon in jüngeren Jahren eine Fehde an. Er ließ ihm gern den Ruhm, in seiner Wissenschaft der erste Mann seiner Zeit zu sein, den er einst selbst mit Ehrfurcht betrachtet. Aber die Universalbildung, die man dem gefeierten Juristen beilegte, bestritt er eifrig und hielt ihm eine Reihe von Thorheiten und Fehlern vor, die er auf dem Gebiete des Alterthums begangen, daß er Valerius Maximus allen andern Schriftstellern über Moral vorgezogen, Platon und Cicero zu den Dichtern gerechnet, Ennius und Statius für Zeitgenossen gehalten, und dergleichen. Er nannte es einen knabenhaften Ruhm, mit dem bloßen Gedächtniß zu prunken.[3]) — Ebensowenig wußte Petrarca die Praxis des Rechts als eine staatliche Nothwendigkeit zu schätzen. Er stieß sich sofort an der täglichen Erfahrung, die er mit der Moral im Gegensatze sah. Er fand, daß der Gebrauch des Rechtes durch die Nichtswürdigkeit der Menschen geschändet werde, er wollte das menschliche Recht geübt sehen, welches die alten Philosophen gelehrt. Nur mit wenigen Fingerzeigen hat er hier auf ein Feld der Polemik gewiesen, welches von seinen Nachfolgern reichlichst ausgebeutet wurde.

Am schärfsten mußte der Humanismus seinem Widerspiel, der scholastischen Methode, entgegentreten, wo er sie losgelöst von Leben und Anwendung, in ihrer abstracten Form, als Philosophie antraf. Bis zu diesem Kern drang Petrarca erst allmählig, indem die mit dem Leben verknüpften Wissenschaften ihn zuerst reizten und seine an-

---

[1]) Am eingehendsten spricht er von diesen Dingen in der epist. rer. famil. XX, 4 an den Genuesen Marco Portinari 1356 oder 1357.

[2]) epist. rer. famil. XXIV, 1.

[3]) Epist. rer. famil. IV, 15. 16 an Johannes Andreä. Die Verwechselung des Statius Cäcilius, den er einen Zeitgenossen des Ennius nennt, mit Papinius Statius stammt übrigens von Walter Burley.

kämpfende Kraft übten. Bildete aber die Dialektik stets die Waffe seiner Gegner, so mußte entweder auch er sie führen lernen oder sie dem Feinde aus der Hand schlagen. Mit Hülfe seiner wohlgeübten Rhetorik glaubte er letzteres zu vermögen. Die Dialektik, erklärte er, möge eine vortreffliche Uebung für den jugendlichen Geist sein, gleichwie das Kind seine Körperkraft zuerst im Spiele übe, sie sei der Weg, nicht das Ziel, ein alter Syllogismenkrämer aber höchst lächerlich. In der That war ein solcher gegen ihn aufgetreten und hatte die Poesie und die Rhetorik für die unnützesten aller Künste erklärt.[1]) Der Krieg Petrarca's gegen die ganze Disciplin war dadurch entzündet. Fortan fühlte er sich als einen Sokrates, der das Treiben der Sophisten enthüllte. In den gefeierten Kathederphilosophen sah er nur noch Narren, die unter einem geschwätzigen Spiel mit Worten grau werden und dabei der Begriffe, welche durch die Worte bezeichnet werden, ganz vergessen, die sich mit ihren unfruchtbaren Speculationen und Disputationen eitel und hoffährtig in leeren Kreisen herumdrehen und nur vom dummen Volke angestaunt werden.[2]) Die wahre Philosophie werde bescheiden auftreten und den Weg zum Heile weisen; nicht hohle Begriffe, sondern der sittliche Mensch und das Leben seien ihr Gegenstand, sie führe den Weisen zum Hafen des höheren Lebens. Es ist, wie man sieht, die Moral, in die ihm alle Philosophie aufgeht. Der wahre Philosoph fällt ihm zusammen mit dem guten Christen.[3])

Der Schild, den seine Widersacher ihm sofort entgegenhielten, war natürlich Aristoteles, ein gefeierter Name, dem noch niemand seine Ehrfurcht zu verweigern gewagt. Petrarca, der Verehrer des Alterthums, wurde hier durch das Alterthum selbst aus dem Felde geschlagen. Es ist höchst anziehend zu beobachten, wie er um diesen Einwurf herumzukommen sucht und wie er endlich kühn dem hehren Namen mit einem andern Namen entgegentritt. In jenen Jahren nämlich, als er seine Invectiven gegen die Aerzte schrieb, beschuldigte er seine Gegner einfach, den Aristoteles nicht zu verstehen und zu mißdeuten. Er kannte ihn aber selbst nur in derselben verderbten

[1]) Epist. rer. famil. I, 6. 11.

[2]) De remed. utr. fort. Praefat. (Opp. p. 2); de contemptu mundi Dial. I (Opp. p. 379) et al.

[3]) Invect. c. medicum Lib. II (Opp. p. 1212). Aehnliches an andern Stellen dieser Schrift. Epist. rer. famil. XVII, 1.

Gestalt wie sie und hat sich zuverlässig, seitdem er der Hochschule entlaufen, nie wieder mit der dort üblichen Philosophie beschäftigt. Doch wußte er, daß die Handbücher eben nicht den reinen Aristoteles, sondern nur eine Verarbeitung enthielten, deren unzählige Zusätze und Umschreibungen von dem alten Autor kaum noch eine Spur erkennen ließen. Er wußte ferner, daß arabische und jüdische Commentatoren, zumal Averroes, dabei thätig gewesen, und das war genug für seine Galle; denn er dachte sogleich an die arabischen Aerzte, an wilde Heiden, hartnäckige Juden, wüthende Verfolger Christi und dergleichen. Mit der Zeit mußte der ihm kaum bekannte Aristoteles unter dem Hasse mitleiden, den er gegen den noch weniger bekannten Averroes hegte, nur sprach er von jenem mit Zurückhaltung, während er auf Araber, Averroisten und Aristoteliker schon gewohnheitsmäßig eiferte und schmähte. Dabei mußte er sich im Stillen gestehen, daß auch diejenigen Schriften des Aristoteles, die er in unmittelbarer, wenn auch der Untreue sehr verdächtiger Uebersetzung las, ihn nicht im mindesten anzogen. Wie unsicher er sich fühlte, wie es ihn drängte, seine ganze Meinung über Aristoteles herauszusagen und wie er doch Scheu trug, dem ehrwürdigen Alten zu nahe zu treten, zeigt am deutlichsten die Schrift „über seine und vieler Anderer Unwissenheit“, die gegen eine Secte gerichtet ist, in welcher Aristoteles wie ein Gott verehrt wurde. In dieser Schrift wechselt Petrarca zweimal seinen Standpunkt. Er erzählt uns, wie er sich bisher geholfen habe, wenn seine Gegner in der Disputation einen aristotelischen Satz wie ein heiliges Axiom hingestellt: er suchte nämlich entweder mit einem Scherz die Unterhaltung darüber hinwegzuleiten oder er sagte beschönigend, Aristoteles sei zwar ein großer Mann von vielen Kenntnissen, aber doch ein Mensch gewesen und habe deshalb vieles nicht gewußt.[1] Weil dann seine Gegner, Logiker vom reinsten Wasser, die Eloquenz als eines Mannes der Wissenschaft unwürdig erklärten und selbst bereit waren, sie dem Aristoteles, finde sie sich an ihm, als Nachtheil anzurechnen, so erklärt Petrarca den Stagiriten plötzlich für süß und wohltönend und nur durch seine geschmacklosen Jünger ins Unfeine und Rauhe entstellt.[2] Endlich aber, nachdem er sich im Fortschreiben an seinen Gegnern tüchtig eingeärgert, bricht er doch mit seiner wahren

[1]) De sui ipsius et multorum (s. aliorum) ignorantia (Opp. p. 1149).

[2]) Dulcis ac suavis, sed ab his scaber factus Aristoteles. ibid. p. 1143.

Meinung heraus. Er wolle wegen der Zeugnisse der Alten, zumal des Cicero, immerhin glauben, daß sich Aristoteles in seiner eigenen Sprache licht- und schmuckvoll lesen möge, aber er müsse gestehen, daß ihn der Stil seiner Werke, wie sie vor ihm lägen, nicht sehr ergötze. Auch lehre Aristoteles wohl, was Tugend sei, aber er lehre nicht mit dem feurigen Eifer eines Cicero oder Seneca die Tugend lieben und das Laster hassen. Wohl wisse er, daß die Aristoteliker ihn wegen dieser kühnen Aeußerung verketzern würden, aber er müsse sie heraussagen.[1])

An einer anderen Stelle seiner Schriften spricht er sich noch rückhaltloser über Aristoteles aus. Er will es wagen, dem „wüthenden Haufen" der Verehrer des Aristoteles entgegenzutreten und „dem allgemeinen Irrthum nicht still zu folgen": an der Größe seines Geistes könne man nicht zweifeln, wohl aber an seiner Beredtsamkeit; in denjenigen Büchern wenigstens, die auf uns gekommen, finde sich „keine Spur von Wohlredenheit."[2])

Ein solches Wort macht in der Geschichte der Wissenschaften Epoche, wie eine Völkerschlacht in der Geschichte der Staaten. Petrarca trat damit nicht nur einem einzelnen Gegner oder einer besondern Schule, sondern einer seit Jahrhunderten geläufigen und von niemand noch angefochtenen Autorität entgegen. Der Schlag traf nicht Aristoteles allein, zugleich auch die Kirche, das mittelalterliche System.

Als Gegengewicht hob Petrarca nun den Platon empor. Hiebei war noch weniger Kenntniß und fast alles bloßer Instinct. Bei den Aristotelikern stand Platon in sehr geringer Achtung oder vielmehr in so geringer Kenntniß, daß sie der Meinung waren, er habe gleich Pythagoras nichts oder doch nur ein paar unbedeutende Werke geschrieben. Petrarca besaß etwa sechszehn seiner Schriften, aber es waren griechische Exemplare, die gleich sibyllinischen Büchern in seiner Bibliothek standen.[3]) Boccaccio hat einmal für ihre Uebersetzung sorgen wollen, bald aber eingesehen, daß der fromme Wunsch noch nicht das Können sei. Petrarca selbst giebt sich gelegentlich das Ansehen, als habe er dem Studium dieser platonischen Schriften obge-

[1]) ibid. p. 1159.

[2]) Rer. memorand. Lib. II (Opp. p. 466).

[3]) De sui ips. et mult. ignorant. (Opp. p. 1162).

legen und sei nur durch die Entfernung seines griechischen Lehrers, des Barlaamo, darin gehemmt worden. Er hat sich von diesem vielleicht einzelnes erklären lassen. Wie weit entfernt er vom Verständniß des griechischen Platon war, wissen wir ja.[1]) Was ihm von Platon's Leben und Lehre bekannt ist, verdankt er regelmäßig Cicero oder Augustinus.[2]) Folglich war auch seine Vorstellung von dem großen Athener eine äußerst dunkle und skizzenhafte. Er wußte aber, daß die Scholastiker auf ihn zu schmähen pflegten — schon ein wesentlich zu seinen Gunsten sprechendes Argument — daß Cicero, Seneca, Apulejus, Plotinus, auch Ambrosius und Augustinus ihn hoch gehalten, daß er schon im Alterthum den Beinamen des Göttlichen geführt.[3]) Das ist ihm genügend. Will er auch einmal sich nicht zum Richter darüber aufwerfen, ob Aristoteles oder Platon größer sei,[4]) so ist doch diese Frage längst bei ihm entschieden. Er nennt Platon bei andern Gelegenheiten geradezu den ersten der Philosophen, erkennt ihm den Principat zu, ist von dem „göttlichen Redestrom" seiner Werke überzeugt und schilt die Kathederphilosophen, die seinem Lobe widersprechen, ein plebejisches und kleinkrämerisches Volk.[5]) Ja sogar den neueren Griechen, die sich sonst wenig seiner Hochachtung erfreuen, will er beistimmen, wenn sie Aristoteles seiner reichen Kenntnisse wegen achten, Platon aber wegen der Hoheit seines Geistes als den Göttlichen bewundern.[6]) Auch im „Triumphe des Ruhmes" tritt Platon als der erste unter den Philosophen hervor, der dem höchsten Ziele, das der Himmel gesteckt, zunächst gekommen; auf ihn folgt dann erst Aristoteles.[7]) Wenn aber Augustinus geurtheilt, daß Platon von

---

[1]) Im Dialogus II de contemptu mundi läßt er sich von Augustinus anreden: — — et haec ex Platonis libris tibi familiariter nota sunt, quibus avidissime nuper incubuisse diceris. Er antwortet: Incubueram fateor alacri spe magnoque desiderio, sed peregrinae linguae novitas, et festinata praeceptoris absentia praeciderunt propositum meum.

[2]) Darüber auch Hortis M. T. Cicerone p. 62.

[3]) Epist. rer. famil. XVIII, 2.

[4]) De sui ips. et mult. ignorant. (Opp. p. 1161).

[5]) Epist. rer. famil. IV, 15. XVIII, 2. Rer. memorand. Lib. I (Opp. p. 452).

[6]) Rer. memorand. Lib. I (Opp. p. 453).

[7]) Trionfo della fama cap. 3. Man vergleiche damit, um von eigentlichen Scholastikern zu schweigen, des Richardus de Bury Philobiblion cap. 3: da ist Aristoteles immer noch der archiphilosophus; Plato prior tempore, sed doctrinis posterior.

allen Philosophen dem Christenglauben am nächsten gekommen, so ist für Petrarca das entscheidende Wort gefallen.

Auch hier ist das, was uns überrascht, nicht Petrarca's Urtheil, welches er doch allzu dürftig begründet, es ist vielmehr die Gabe der Divination, die geniale Wegweisung. Es bedurfte eines Jahrhunderts, um den Kampf, den Aristoteles und Platon um die Hegemonie der Geister führen sollten, auf das Feld der wissenschaftlichen Kunde zu übertragen, dann verging etwa noch ein halbes Jahrhundert und der Sieg Platon's war entschieden. War es für's Erste nur von Bedeutung, daß durch das Hervorheben Platons die Autorität des Aristoteles desto mächtiger erschüttert wurde, so müssen wir doch gleich hier eine andere, wenngleich viel spätere Folge in's Auge fassen. Während Aristoteles eine Stütze der Kirche geworden war, indem seine dialektische Methode, tausendfach mit ihrem Dogma verschlungen, demselben Festigkeit und Einheit gab, erhob sich dagegen der Platonismus auf selbständigen Grundlagen neben der Kirche und wurde, wie man ihn trieb, zu einer Theosophie, die durch mystischen Zauber und als stolze Lehre für Auserwählte gefährlich genug der Theologie und dem Glauben gegenübertrat.

Wie glich sich denn dieser Gegensatz, des Humanismus nämlich, der freien Kraft, die alles aus eigenem Busen schaffen will, und des kirchlichen Glaubens, der als Postulat an den Menschen tritt, wie glich er sich in Petrarca's Seele aus? Seine Stellung zur Kirche, zur Theologie und zum Glauben ist keine einfache. In anderen Punkten werden wir oft finden, wie Petrarca der Typus und Pfadweiser für die ihm nachfolgenden Humanistenschulen war; das ist er in diesem Punkte nicht oder er ist es vielmehr in einem ungleich höheren und weitgreifenderen Sinne.

In jenen jüngeren Jahren, als der Wohllaut der tullianischen Sprache und das im Helldunkel des Heroismus schimmernde Alterthum ihn noch völlig beherrschten, war er kaum versucht, sich um Glauben und Kirche mehr zu kümmern als andere junge Leute, die eine Weihe genommen, eine auskömmliche Pfründe abwarteten und das Schicksal der Kirche ihrem unsichtbaren Lenker überließen. Aber der Ernst der Zeit riß auch ihn in ihr Interesse mit, um so mehr, da er den Drang fühlte, sich hervorzuthun und als Sänger, als Vates, im Sinne der Propheten des alten Bundes aufzutreten.

Die Zeit der avenionensischen Residenz, der großen Pest und aller jener Uebel, welche damals das bürgerliche Leben und die Gemüther zerrütteten, hat ihre eigene Literatur von Klageliedern, Strafpredigten und Weltgerichtsverkündigungen. Es herrschte eine unheimliche religiöse Erregung, die erst gegen den Schluß des Jahrhunderts einer langen und matten Gleichgültigkeit Raum machte. Hunderte von Mönchen und Sectirern sahen den Antichrist hereinbrechen und riefen verzweifelt zur Buße, zu Sack und Asche auf. In diesen Weheruf stimmt auch Petrarca ein, wortreich und lamentabel wie jene, nur erfinderischer und gebildeter in der Ausdrucksweise. Auch er ist unerschöpflich, wenn er auf die Sündhaftigkeit und das Elend seiner Zeit zu sprechen kommt. Er sieht die Menschheit an einem Abgrunde stehen, von dem sie nur vorwärts in das allgemeine Verderben stürzen kann, er ist der Prophet eines furchtbaren Strafgerichtes, welches über die von Christo abgefallene Menschheit kommen muß, ja er bewundert die Geduld Gottes, der seinen Zorn noch beschwichtige und den großen Tag seiner Rache noch verschiebe. Jetzt, sagt er, ist die Zeit eines Nero und Domitianus noch zu beneiden; denn jetzt kann man weder tugendhaft leben noch ehrenvoll sterben. Die Welt ist so erschöpft und elend geworden, daß man keine neue Gestalt des Elends mehr ausdenken kann. Der einzige Trost ist, daß man nicht noch später geboren worden, da die Welt, ihrem Untergange zustürzend, sich täglich verschlimmert. Und muß einer die Summe der Schuld tragen, so ist es der Papst, der nicht weilt, wo die Gräber der Apostelfürsten sind und wo vom Capitol aus eine Welt beherrscht wurde. „Indem wir unsern Fahnen folgen, werden wir verrathen und unter der Leitung unseres Führers gehen wir ins Verderben, und wenn nicht Christus noch einmal als Rächer auftritt, ist alles verloren." [1])

So folgt hier Petrarca einem allgemeinen Stichworte des Pessimismus. Aber er ist auch auf diesem Gebiete nur der Redekünstler, ein strenger Censor, der aber nur um seines Amtes, nicht um der

---

[1]) Die Briefe ohne Adresse sind vorzugsweise dem Weherufe gewidmet (vergl. besonders epist. s. tit. 6. 7. 11. 12. 13), doch finden sich ähnliche Expectorationen ziemlich in allen Werken Petrarca's, z. B. epist. famil. II, 10: Sed, ut res eunt, indies peiora coniicio, quamvis iam peiora vix possim nedum timere, sed fingere. cf. epist. rer. famil. XI, 7 oder XX, 1, wo es heißt: mundus indies ad extrema praecipitans secum omnia in deterius trahit.

Sache willen eifert. Man darf nur einige Seiten seines Lebenswandels mit seinen Worten in Vergleich stellen. Gern rügt er mit ernster Miene oder mit witzigem Spott[1]) das liederliche Leben der Kleriker und Mönche, und doch hatte er selbst eine Weihe empfangen, war Priester, Domherr und Archidiakonus, ohne sich um geistliche Pflichten zu kümmern, ohne die in der Theorie verehrte Enthaltsamkeit im Leben zu bewähren. Es ist bekannt, daß ihm zwei Concubinenkinder erwuchsen, die er dann legitimiren ließ. Die Tochter hat er anständig verheirathet. Der Sohn Giovanni ging liederliche Wege, aber der Vater betrachtete ihn auch immer nur als eine Last, wollte ihn zu seiner Bequemlichkeit als Schreiber verwenden trotz dem ausgesprochenen Widerwillen Giovanni's und ließ ihn schwerlich je die Liebe eines Erzeugers empfinden.[2]) Gegen Schein und Heuchelei hat er tüchtig geeifert, aber seine Gebete und Fasten nicht ohne Eitelkeit zur Schau getragen. Wie oft versichert er uns, daß er ein gläubiger Christ sei und sein wolle, und doch konnte er den heidnischen Philosophen, den das Alterthum gebildet, nimmer verleugnen.

Noch zu derselben Zeit, in welcher Cicero und Virgilius seine verehrten Idole waren, fielen Petrarca die Bekenntnisse des Augustinus in die Hände. In der That ein wunderbares Buch, diese Confessionen! Der Rhetor, der auf sein blühendes Wort vertraut und für seine Kunst eine Bühne sucht, stößt hier zusammen mit dem Christen, der nichts durch sich, alles nur durch die Gnade Gottes sein will. Etwas, dünkt uns, von dem Hange, der Augustinus zum Schauspielen zog, hat ihn verleitet, sein Herz zur Bühne zu machen und vor einem Publicum seine Conversion darzustellen. Eitel und selbstgefällig, so lange er das Leben als ein geistreicher Heide genoß, läßt er die rhetorische Verbildung auch dann noch verspüren, als er sich in das Meer der Gnade stürzte und mit pathetischem Entzücken die Empfindung

---

[1]) So ist z. B. die epist. s. tit. 18. erzählte Geschichte von dem alten verbuhlten Cardinal der Facetien Poggio's ganz würdig. Darum hielt es Fracassetti nec catholico nec cordato viro dignum, sich mit Petrarca's Epistolae sine titulo irgendwie abzugeben (Prolegom. p. V), er schloß sie vielmehr von seiner Ausgabe wie von der Uebersetzung aus.

[2]) Epist. rer. famil. XXII, 7. XXIII, 12, beide von Fracassetti erläutert. Die Notiz im Virgilius, die den 1361 an der Pest erfolgten Tod des Sohnes betrifft, bei Baldelli Petrarca p. 181. Darnach wurde der Sohn 1336 geboren.

der tiefsten Demuth genoß. Er konnte nicht mehr zur Einfalt und Einheit des Wesens zurückkehren. So steht dieser denkwürdige Mensch an einer Grenzscheide gleich Petrarca, beide sind rückwärts- und vorwärtsschauende Janusgestalten, beide fesseln uns durch das Bild des ringenden und kämpfenden Menschen, der werden möchte wie ein Kind und doch seine Vergangenheit gleich einer Kette mit sich schleppen muß.

Wir verstehen nun wohl, was Petrarca an diesem Buche der Confessionen so mächtig anzog, warum es in ihm gährt und glüht, wenn er von Augustinus spricht. Er empfand die verwandte Natur und sah in ihrem Spiegel sein eigenes Bild; er fühlte, daß auch in ihm dieselben Elemente schliefen und zum Kampf erwachen mußten. In der That stand er keinem Menschen so nahe als diesem Kirchenlehrer, der ein Jahrtausend vor ihm gelebt. Gern nennt er ihn: mein Augustinus. Im Stolze des Ciceronianers hatte er die Leuchten der Kirche, im Selbstgefühl des Dichters den Christen bis dahin wenig beachtet.[1]) Aus diesem Buche hörte er den Menschen zum Menschen reden und an das Tiefinnerste pochen, was er selber in seinem Busen barg; heilige Empfindungen sah er gepaart mit quellender, oft hinreißender Beredtsamkeit. Es wurde das Buch seines Herzens dieses „thränenfeuchte" Buch der Confessionen.[2]) Er hatte seinen geistlichen Helden gefunden, den er nun sofort zu einem neuen Idole machte und mit dessen Kultus er sich recht vor die Augen der Welt drängte, gleichwie er im weltlichen Gebiete seine auf Scipio Africanus gefallene Lieblingswahl bis ins Abgeschmackte verfolgte. Er nennt ihn selten ohne ein Beiwort höchster Verehrung, etwa den „Philosophen Christi" oder die „Sonne der Kirche". In dem Dialog „über die Verachtung der Welt," wo Augustinus als sein geistiger Beichtvater

[1]) Epist. rer. senil. XV, 1: Nondum sane sanctorum libros attigeram, et errore coecus et typho tumidus aetatis.

[2]) Epist. rer. famil. X, 3 p. 81 nennt er Augustini scatentes lacrymis Confessionum libros, de quibus quidam ridiculi homines ridere solent. Wie er mit epist. rer. famil. XVIII, 5 seinem Bruder Gerardo, dem Karthäuser, Augustins Confessionen schickt, schreibt er: Accensum liber hic animum inflammabit, qui algentes accenderet. — — Et tibi inter legendum fluent lacrimae, et legendo flebis, et flendo laetaberis etc. Und im Dial. I de contemptu mundi: Quotiens Confessionum tuarum libros lego, inter duos contrarios affectus, spem videlicet et metum (licet non sine lachrymis interdum) legere me arbitror non alienam, sed propriae meae peregrinationis historiam.

neben der allegorischen Gestalt der Wahrheit erscheint, läßt er ihn als einen würdigen Religiosen von bescheiden-ernster Hoheit auftreten, den er aber am Strome der römischen Wohlredenheit sofort als den „ihm unter Tausenden Theuersten" erkennt.[1] Und völlig neu war doch diese Auffassung eines Schriftstellers der Kirche. An den Klassikern hatte Petrarca wieder gelernt, einen Autor lesen, aus dessen Büchern man bisher nur einzelne Stellen gerissen, um sie gepaart etwa mit Thomas von Aquino's Lehren und Lyra's Glossen zur schulmäßigen Deduction zu verwenden. Erst Augustinus führte seinen Verehrer, der bisher nur Cicero und Virgilius geliebt, auch zu anderen Vätern der Kirche, zu Ambrosius, Hieronymus und Gregorius. Ihm will er verdanken, daß er sein Seelenheil höher schätzen gelernt als die Eloquenz.[2] Petrarca hat nicht wenig dazu beigetragen, seinem Augustinus auch in der Hochschätzung der späteren Humanisten den ersten Rang zu sichern.

Petrarca ist ferner der erste, der zwischen der Religion Christi, wie sie in den Schriften des neuen Bundes, den Werken eines Hieronymus und Lactantius, vor allen aber seines geliebten Augustinus gelehrt wird, auf der einen und der neueren Theologie auf der andern Seite eine scharfe Scheidelinie zieht. Der scholastische Theolog steht ihm nicht höher als der scholastische Philosoph und Jurist. Den heiligen Namen der Theologie, sagt er, den einst würdige Bekenner geziert, entehren jetzt profane und geschwätzige Dialektiker, daher diese Masse unbrauchbarer Magister.[3] Ihre Gelehrsamkeit flößt ihm nicht die mindeste Ehrfurcht ein und ebensowenig ist er für mönchischen Spuk empfänglich; denn jene entbehren der Weisheit des Alterthums und diesem widerspricht die Philosophie der Römer. Es ist höchst auffallend, wie wenig in den Schriften Petrarca's Heilige und Ketzereien, Wunder und Reliquien, Visionen und Offenbarungen eine Rolle spielen. Er greift sie nicht an, er gönnt sie der Masse, aber für seine Person denkt er durchaus als ein aufgeklärter Mann, der seinen Weg zu Gott und Christus auch ohne das Leitseil der Kirche zu finden weiß. Ueber alles, was die Kirche seit der Zeit der alten Väter geschaffen, ihre Lehrausbildung, ihre Mischung mit Heidenthum

[1]) Praefatio des Dialogus de contemptu mundi.
[2]) Epist. rer. famil. XXII, 10.
[3]) De remedio utr. fortunae Lib. I. dial. 46.

und Aberglauben, ihre Hierarchie, geht er gleichgültig hinweg, reformatorischen Schrittes, nur daß es allein die eigene Seele, die eigene Religion ist, die ihm im Sinne liegt. Wenn er dennoch als Apologet des Christenthums nicht geringen Ruhm erlangt, so müssen wir die Gelegenheit und die Motive mit in Betrachtung ziehen.

Es gab damals eine philosophische Secte von Aufgeklärten, die von völlig anderen Prämissen ausgingen als Petrarca, die sogenannten Averroisten. Es ist kaum möglich, über sie eine festere Anschauung zu gewinnen, da ihre Lehren, soviel man weiß, nie in Schriften entwickelt worden, da wir sie gleich so manchen Ketzersecten jener Zeit nur aus den Angriffen und verdammenden Urtheilen ihrer Gegner kennen lernen. Man geht aber gewiß nicht fehl, wenn man die ersten abendländischen Spuren dieser Richtung am Hofe der Staufen sucht, in dem aufgeklärten Naturalismus, der Friedrich II und Manfred vorgeworfen und von ihrer Vorliebe für die arabischen Philosophen hergeleitet wird. Päpste wenden sich alsbald gegen die anspruchsvolle neue Wissenschaft, die dem Glauben keck und radical entgegen trat, aber in ihren Aeußerungen wie in ihren Trägern gleichsam unfaßbar bleibt. Schon Averroes selbst wollte die reine Wissenschaft den Weisen vorbehalten und die Menge von ihr ausschließen. Sie blieb auch stets eine Geheimlehre auserwählter und desto stolzerer Geister, die sich zumal an gewissen Universitäten wie Paris und Padua in Gruppen zusammenfanden. Es scheint, daß sie eine Art Geheimbund bildeten, der entweder nur durch stilles Einverständniß und gewisse Stichworte zusammenhielt oder auch in seiner Verzweigung und seiner Stellung neben der Kirche an das Freimaurer- und Logenwesen wenigstens erinnern mag. Die Bezeichnung nach dem Meister ist die bestimmteste. Doch werden dieselben Männer auch Atheisten und Epikuräer genannt; denn letzterer Name bedeutet im Mittelalter Solche, die nicht an Gott und an ein Leben nach dem Tode glauben. Immer scheinen Physiker und Mediciner einer solchen Denkweise am nächsten gestanden zu haben, da sie auf der Wahrnehmung der Sinne und auf der nüchternen Logik beruhte. Sie leugneten daher alles Wider- und Uebernatürliche oder wiesen es doch dem Gebiete der Theologie zu, deren Methode sie von der logischen scheiden wollten. Das ist die Doctrin von der „doppelten Wahrheit", die ihnen gestattete, sich im Leben, in der Rede und Lehre auch der Kirche anzubequemen und so deren Verfolgung auszuweichen. Denn nach dem Martyrium für ihre

esoterische Philosophie trugen sie nicht das mindeste Gelüste, genossen vielmehr die Freuden dieser Erde als lebenslustige Spötter. So haben sie sich, ohne daß von ernsten Schritten der Kirche gegen sie viel die Rede ist, in Italien und Frankreich bis zur Reformation erhalten.[1])

Petrarca lernte eine Gesellschaft der Art 1366 zu Venedig kennen, wo der geistige Verkehr mit Padua zu allen Zeiten ein lebendiger war. Wir kennen ihre Häupter aus einer alten Aufzeichnung: da war Leonardo Dandolo, wohl der Sohn des bekannten Dogen Andrea und selbst ein angesehener Staatsmann, obwohl er hier nur kurzweg als Soldat bezeichnet wird, Tommaso de' Talenti, ein Kaufmann ohne sonderliche literarische Bildung, Zaccaria Contarini, ein Edelmann der Republik. Das geistige Haupt aber war offenbar der Magister Guido de Bagnolo aus Reggio, ein kenntnißreicher Physiker und Mediciner, Arzt des Königs Peter von Cypern.[2]) Es waren also Männer von bedeutender Lebensstellung, denen die Republik für ihr freies Denken ausreichenden Schutz bot, wohl ein Beweis, daß so mancher aus ihrem Adel mit ihnen übereinstimmte. Wie sie dachten und sich nahmen, hören wir freilich nur aus Petrarca's Schilderungen, und dieser hebt als ihr Gegner allein die anstößigen Lehren hervor oder solche, die ihn zum Kampfe herausforderten.

Es waren auch hier die „modernen Philosophen", „die Bekenner einer neuen geheimeren Weisheit", eine Gesellschaft von Freigeistern. Im Stolze auf ihre dialektische Kunst erklärten sie nämlich jeden Autoritätsglauben für einen Nothbehelf schwacher Seelen. Sie stellten den Geist möglichst auf den Geist allein, wiesen alle Voraussetzungen zurück außer denen, welche die sinnliche Wahrnehmung und die Logik aufstellen, und triumphirten nur in solchen Resultaten, die sie dem absoluten Denken zu verdanken meinten. Es war also, wenn wir recht sehen, die scholastische Methode, die sich von allem Stofflichen

[1]) Diese allgemeine Schilderung stützt sich meist auf das Material bei Renan Averroes et l'averroïsme, Paris 1852 p. 222 ff., und bei Reuter Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter Bd. II, Berlin 1877, S. 49—173.

[2]) Die doppelte Glosse in einem Codex der Marciana, die sie mit Namen und Stand angiebt, bei Agostini T. I p. 5, erläutert von Fracassetti in der Note zu Lett. V, 12 (vol. II p. 62). Auch in Petrarca e Venezia, Venetia 1874, p. 108 ist die Notiz wieder mitgetheilt. Ueber Guido einiges bei Tiraboschi Bibl. Modenese T. I, Modena 1781, p. 134.

und von jeder Zucht, auch der kirchlichen, loszumachen strebte, um auf eigene Hand als Wissenschaft, als eigentliche Philosophie aufzutreten. Wie aber gemeinhin die eine Autorität nur bei Seite geschoben wird, um eine andere an ihre Stelle zu setzen, so wurde Aristoteles von dieser Schule wie der Prophet und seine Commentatoren, zumal Averroes, wie die Evangelisten verehrt. Die Naturwissenschaften, insofern sie auf der reinen Empirie beruhen, gaben häufig den Stoff zu Disputationen, aber statt den eigenen Augen zu vertrauen, ging man doch auch hier auf Aristoteles und die Araber zurück und stritt sich, dürfen wir Petrarca glauben, mit großem Ernst über die unphilosophischesten Probleme, zum Beispiel wie viele Mähnenhaare der Löwe oder wie viele Federn der Habicht im Schwanze habe, wie sich die Elephanten begatten, ob wirklich der Krokodil das einzige Thier sei, welches die obere Kinnlade bewegen könne, ob wirklich der Phönix in die aromatischen Flammen stürze und aus der Asche neu geboren werde und dergleichen.

Auch gegen das Christenthum stellten sich diese Philosophen ganz selbständig. Doch war diese Selbständigkeit schon eine Opposition, nur daß sie nicht laut zu werden wagte und sich damit begnügte, im Gefühl der Ueberlegenheit die gläubige Menge zu verachten. War in diesem Kreise von Christo, den Aposteln und dem Evangelium die Rede, so gab es entweder frivole Scherze oder man bezeugte sich durch Lächeln und stumme Winke das stolze Einverständniß. Bei öffentlichen Disputationen pflegte man vorauszuschicken, es werde jetzt „abgesehen vom Glauben" gesprochen.

Weil Petrarca als der Großgeist seiner Zeit verehrt wurde und auch diese Dialektiker sich auf der Höhe derselben fühlten, glaubten sie nicht anders, als er müsse im Stillen mit ihnen einverstanden sein, und die Genannten, die ohnehin mit ihm befreundet waren, nahten sich ihm mit dieser Voraussetzung. Auch wollten sie wohl, gleich allen Sectirern, unter angesehenen und gefeierten Männern Propaganda machen. Doch eben das brachte Petrarca ihrer Gemeinschaft um so ferner. Er hatte sich immer als ein Individuum angesehen, das allein und ohne gleichen dastand. Nicht nur seine Gelehrsamkeit war einzig und über jede Anfechtung erhaben, er war auch der große Weise seines Jahrhunderts und selbst seine religiöse Anschauung theilte er mit keinem Lebenden. Was ihm sein Augustinus war, davon hatten jene keine Ahnung, und ihr Aristoteles war ihm

längst zuwider. Er war überdies ein Greis geworden; man weiß ja, wie Leute sind, welche das Alter in einer bestimmten Meinung von sich befestigt hat.

So ist es an sich begreiflich, daß Petrarca den „modernen Philosophen" abhold sein mußte. Er sagt, sie hätten über Sokrates und Pythagoras, über Platon und Aristoteles gelacht, Cicero und Seneca verachtet, über Virgilius gespöttelt, Ambrosius, Augustinus und Hieronymus für Schwätzer erklärt. Ihnen liege nichts daran, daß die meisten Schriften der Alten verloren gegangen sind; denn sie glauben ja selbst genug und alles zu wissen. Die Wohlredenheit verachteten sie als wissenschaftlicher Menschen unwürdig. — Wir hören hier ohne Zweifel Aeußerungen, die gerade und nur gegen Petrarca aufgestellt werden konnten, die ihn, den Schüler und Verehrer des Alterthums, mit Geringschätzung trafen und vermuthlich viel von ihrer absprechenden Schärfe erst der Phantasie des Beleidigten verdanken. Es sind unmöglich entwickelte Dogmen der Secte, die doch nicht den Commentator Averroes, wie Petrarca ihr vorwirft, verehren und den commentirten Aristoteles verlachen konnte. Ueberdies sagt Petrarca an einer anderen Stelle selbst wieder, Aristoteles sei ihr Abgott, und er nennt sie mit demselben Spott bald Aristoteliker bald Averroisten. Auch reizten sie ihn unmittelbar persönlich. Der eine sprach von den Glaubenskämpfen des Augustinus wie von einer leeren Fabelei und als Petrarca ihn deshalb wie einen Unglücklichen bemitleiden wollte, entgegnete er lächelnd: Wie thöricht mußt du sein, wenn du wirklich so glauben solltest, wie du sprichst. Ein anderer, der ihn in seinem Arbeitszimmer zu Venedig besuchte, zeigte im Gespräche den ganzen Uebermuth seines Unglaubens: er nannte den Apostel Paulus einen albernen Schwätzer, ließ Petrarca, der ihn in Schutz nahm, spöttelnd einen guten Christen sein und versicherte, er glaube von allen den Dingen der Bibel nichts. Das war wohl derselbe, der nach Boccaccio's Bericht auch das böse Wort sprach, er könne Petrarca nicht für einen wissenschaftlichen Mann halten.[1]) Wie viel höher stehe Averroes als Paulus und Augustinus, die unwissenden Fabelmacher. In Petrarca wallte der Zorn auf, er faßte den Ketzer beim Kleide und warf ihn zur Thüre hinaus.

Mochte so die Gesinnung einzelner unter den absoluten Philosophen

[1]) Boccaccio Lettere p. 349.

sein, offenbar übertrieben ist es, wenn Petrarca versichert, sie zeigten sich überall wie ein dichter Haufen von Ameisen, ihre Zahl wachse täglich, sie füllten die Städte und Schulen, sie seien die Richter der Wissenschaft. Nur weil er selbst sich in diesem Kampfe als ein gegen die Pelagianer eifernder Augustinus fühlte, brauchte er zu demselben auch eine furchtbare Schaar von Gegnern; da er sie nicht vorfand, erschuf sie seine Phantasie sich selber. Wie hätte die Kirche gegen solche Schaaren kecker Leugner gleichgültig, wie hätte uns, wenn auch diese Dialektiker nur in Disputationen, nicht in Schriften ihre Weisheit fortpflanzten, alle weitere Kunde von ihnen außer Petrarca's Bericht vorenthalten bleiben können!

Petrarca forderte einen jungen Philosophen, den Augustinermönch Luigi Marsigli auf, gegen Averroes, den „wüthenden Hund", der Christum und den katholischen Glauben anbelle und schmähe, und gegen seine modernen Jünger zu schreiben.[1]) Es geschah nicht, vielmehr finden wir, daß Marsigli später mit einem der eifrigsten Vorkämpfer der averroistischen Lehren zu Padua, mit dem Magister Marsilio di S. Sofia friedlich in geselligem Verkehr lebte.[2]) So ergriff denn der Meister selber die Feder und verfaßte das berühmte Werk „über seine eigene und vieler anderer Unwissenheit".[3]) Die Tendenz ist einfach: Petrarca bringt die christliche Einfalt zu Ehren gegen die philosophische Aufgeblasenheit. Den Philosophen zum Trotz stürzt er sich in die kriechendste Demuth, auf welche er dann im Grunde viel stolzer ist als sie auf ihre dialektische Weisheit. Jede Seite des Buches zeigt uns, wie es nicht sowohl darauf ankommt, einem übermüthigen Dünkel zu Leibe zu gehen und ihm die abgerissene Larve vor die Füße zu werfen, als vielmehr denjenigen ihre

---

[1]) Epist. s. tit. 20 an Ludovico Marsigli (Opp. p. 812).

[2]) Wesselofsky zu Giov. da Prato Vol. I. P. I. p. 514.

[3]) De sui ipsius et multorum (s. aliorum) ignorantia (Opp. p. 1141 sq.). Petrarca schrieb dieses Werk in erster Redaction nach epist. rer. senil. XV, 8 im Jahre 1367 oder nach seiner eigenen Notiz im Autograph zwei Jahre vor der am 25. oder 29. Juni 1370 abschließenden neuen Redaction, also 1368. Diese Notiz ging in spätere Abschriften über. S. Tomasini Petrarca rediv. p. 30; Mehus Vita Ambros. Travers. p. 238; Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. IV p. 196. Mithin ist die Bemerkung Boccaccio's vom 5. April 1373 (Lettere p. 349), Petrarca habe das Buch pridie geschrieben, nicht genau zu nehmen. Es ist natürlich die Hauptquelle des oben Erzählten. Dazu kommen epist. rer. senil. V, 3 und XIV, 8 und einige zerstreute Bemerkungen.

Armieligkeit zu weisen, die an seinem Ruhme zu zupfen, seinem Weisheitsprincipat zu widersprechen gewagt. Statt der Sache selbst, in welcher Stoff genug zur Polemik lag, hat er immer nur die kleinen Conflicte im Auge, in welche er mit einzelnen Gliedern jener Secte gerathen. Das Motiv, welches er ihnen unterlegt und auf welches er in diesem Werke unermüdlich zurückkommt, ist wahrhaft abenteuerlich und gewiß nicht von augustinischer Demuth erfunden. Mit dem Neide nämlich glaubt er den Krieg zu führen: aus Neid gegen seinen Ruhm suchten ihn die aristotelischen Ketzer zu ihrer eigenen Unwissenheit herabzuziehen und verschrieen ihn als Verächter des Aristoteles.[1] Ihre Mißachtung der Religion und ihre Mißachtung seines Ruhmes erscheinen Petrarca als zwei Verbrechen, die ziemlich auf gleicher Stufe stehen. Wenn sie unter sich sind, sagt er, lachen sie über Christus und verschreien mich als einen Unwissenden, weil ich aus Gläubigkeit ihnen nicht zustimme.[2] Fast sollte man nach seinen Worten glauben, die ganze Secte verdanke nur dem neidischen Widerspruch gegen seine Autorität ihren Ursprung und mit ihr sei die ganze Welt der Wissenschaft gegen ihn in den Kampf getreten.

Wo sich Petrarca am eifrigsten als Christ und als Vertheidiger der christlichen Religion ausspricht, da stachelt ihn meistens der Antagonismus gegen die Averroisten an. Er vertheidigt daher nicht die Hoheit des Christenthums im allgemeinen, sondern immer nur die seines Christenthums. „Je mehr ich gegen den Glauben Christi sprechen höre, desto mehr liebe ich Christus, desto fester bin ich im Glauben Christi. Denn mir ergeht es wie einem, der in der Liebe zu seinem Vater matter geworden ist; wenn er aber hört, daß gegen ihn gesprochen wird, so erglüht alsbald von neuem die Liebe, die erloschen schien, und so muß es sein, wenn er ein wahrhafter Sohn ist. Oft haben mich, und dafür rufe ich Christum selbst zum Zeugen an, die Lästerungen der Ketzer aus einem christlichen Gläubigen zu einem allerchristlichsten gemacht. Denn jene heidnischen Alten, wenn sie auch viel von den göttlichen Dingen fabeln, lästern dennoch nicht, weil sie die Erkenntniß des wahren Gottes nicht haben und Christi Namen niemals hörten".[3]

[1]) De ignorantia p. 1142. 1143. 1158. 1161. et al.

[2]) ibid. p. 1156.

[3]) ibid. p. 1151.

So hat es die verhaßte Ueberhebung seiner Gegner dem kämpfenden Petrarca wohl wesentlich erleichtert, seine irdische, das heißt hier klassische Weisheit vor der himmlischen zu demüthigen und in dieser Demuth seinen Ruhm zu suchen. Gestehen wir zu, daß er in allen seinen Schriften von der christlichen Lehre mit Ehrerbietung gesprochen, aber erst in späteren Jahren und seit jenen Conflicten liebte er es, sie recht geflissentlich und ausdrücklich selbst den heidnischen Philosophen gegenüber emporzuheben. Er ruft Gott zum Zeugen an, daß er lieber ein tugendhafter Mensch als ein Gelehrter sein wolle, er erbittet sich von ihm Demuth, Einsicht in seine Unwissenheit und Gebrechlichkeit, um vor dem Hochmuth der Aristoteliker bewahrt zu bleiben. Einer der kleinsten, die an Gott glauben, ist ihm größer als Platon, Aristoteles und Cicero mit aller ihrer Weisheit; denn Christo gegenüber sind sie nur gebrechliche Menschen, die vielfach irren, und ihre Lehre ist ohne Autorität. Hielten ihm seine Gegner vor, er sei ein allzu eifriger Ciceronianer, so antwortet er: ja ich bin Ciceronianer, aber wo die höchsten Wahrheiten der Religion, wo das ewige Heil in Betracht kommt, da bin ich weder Ciceronianer noch Platoniker, sondern Christ. Auch ist er überzeugt, daß Cicero Christ geworden wäre, wenn das Evangelium an ihn hätte kommen können, gleichwie Augustinus kein Bedenken trägt, dasselbe von Platon zu behaupten. Das Christenthum ist ihm die einzige und unerschütterliche Grundlage aller wahren Wissenschaft, auf die allein der menschliche Geist bauen darf. Das Evangelium soll ihm immer im Ohre klingen, auch wenn er die dichterischen, philosophischen und geschichtlichen Werke der Alten liest.[1])

Wir finden es nun erklärlich, daß selbst die strengen Männer des Glaubens und der Kirche Petrarca trotz seiner Beschäftigung mit dem Heidenthum nicht antasteten, vielmehr bei seinen Bewunderern standen. Auch in späterer Zeit hat die Kirche den Vater des Humanismus mit Wohlgefallen zu ihren Streitern gezählt. Abgesehen davon, daß ein paar seiner poetischen Episteln, die gegen das avenionensische Papstthum gerichtet sind, im Index der von der katholischen Kirche verbotenen Bücher stehen, hat keine Inquisition in seinem Laura-Kultus oder in seiner schwärmerischen Verehrung der Alten einen Anstoß gefunden. Wir freilich sehen die Sache, vom

[1]) cf. de ignorantia p. 1145. 1146. 1162. 1163; epist. rer. famil. VI, 2 et al.

Erfolge belehrt, anders an. Jene Künstler des formalen Denkens, gegen die er kämpfte, haben dem Glauben keinen wesentlichen Schaden mehr zugefügt; denn ihre Lehre konnte auch nicht den Schein eines neuen Inhaltes bieten. Die Jünger Petrarca's dagegen sind in jener religiösen Scheu am wenigsten ihrem Meister gefolgt: oft haben sie, die sprühende Fackel des Heidenthums in der Hand, mit der ermatteten Sonne des Glaubens zu wetteifern gewagt und nicht selten sich des Sieges rühmen dürfen.

Petrarca's Auftreten gegen die Averroisten zeigte uns bereits ein charakteristisches Stück aus dem Gewebe seiner Seele; wir entrollen dieses Gewebe ganz und finden es entsprechend. Er wollte mehr sein als ein gefeierter Schriftsteller, er wollte als Weltweiser hoch über seinem Zeitalter thronen, bewundert und verehrt wie eine Sonne, von deren Strahlen man nicht weiß, was sie sind und von wannen sie kommen. Ein Gedanke von staunenswerther Kühnheit und Neuheit, auch wenn wir im voraus eingestehen, daß er höchst unvollkommen ausgeführt wurde, daß der Prophet auf jedem Schritte die menschliche Spur zurückließ.

Petrarca bedurfte auch hier der Folie, des dunkeln Hintergrundes, gegen welchen seine eigene Gestalt desto leuchtender abstach. Gleichwie er sich jene Averroisten nicht bösartig und gefährlich genug vorstellen konnte, kann er auch sein Jahrhundert, die ihn umgebende Welt nicht schwarz genug ausmalen. Mag er ihr nun das rosige Alterthum entgegenstellen oder mag er mit den Mönchen über den allgemeinen Sündenpfuhl zetern, immer fühlt er nur sich selbst als den großen Menschen, der in dieses erbärmliche und entartete Dasein gebannt sei. Seinem Jahrhundert zu Liebe will er nicht schriftstellern und wirken, denn ihm könne in seinem Elend nicht mehr geholfen werden. Um „diejenigen zu vergessen, mit denen ein ungünstiger Stern ihm zu leben beschieden," will er im Geiste mit seinen großen Ahnen des Alterthums, im wirklichen Leben aber seine einsame Bahn wandeln.[1]) Es ist sein Lieblingsgedanke, der in seinen Schriften unendlich oft wiederkehrt, daß er sich im schroffsten Gegensatz zur „Masse", zum

[1]) Epist. rer. famil. VI, 4. Aehnliche Aeußerungen finden sich überall in seinen Schriften. Noch in der epist. ad posteritatem (vor Fracassetti's Ausgabe der familiären Briefe vol. I p. 3), welche gleichsam sein Testament an die Nachwelt ist, sagt er: Incubui unice inter multa ad notitiam vetustatis, quoniam mihi semper aetas ista (nostra) displicuit etc.

profanum vulgus halte und halten wolle, daß er sich dem ganz hingebe, was die gemeine Menschheit nicht kennt, und das verachte, wonach sie strebt und jagt.[1]) Dennoch hat er in jüngeren Jahren den Becher der Lust gekostet wie nur einer, hat die sinnliche Behaglichkeit des Lebens nie verschmäht, und so tief er sein Jahrhundert verachtete, hat er doch seine Bewunderung nie entbehren können.

Auf welchem Felde wir nun Petrarca's Gedankenlauf verfolgen, immer finden wir ein redliches Streben nach der tiefsten Wahrheit gemischt mit dem eitelsten Haschen nach dem Scheine, ein stetes Ringen der besseren Einsicht mit der unüberwindlichen Lüge im Herzen.

Petrarca wollte die stoische Philosophie nicht nur in seinen Schriften, sondern auch in seinem Leben darstellen. Das Merkmal eines ächten philosophischen Strebens ist ihm, daß ein hochbegabter Geist sich bescheiden in anspruchslose Verhältnisse zurückziehe, alles gering achte außer Wissenschaft und Tugend, vor allem aber jede Eitelkeit und Ostentation verschmähe. Als Schriftsteller und Dichter ruhte sein Stolz auf der Eloquenz, jener gefährlichen Kunst, welche freilich schnell die Bewunderung mit sich reißt, aber oft den Schreibenden oder Redenden nicht minder täuscht wie den Leser oder Hörer. Diese Gefahr hat Petrarca mit unbeirrtem Scharfsinn erkannt. Die Eloquenz soll ihm eine keusche Muse sein. Er weiß es, daß sie, um Werth zu haben, mit Tugend und Weisheit verbunden sein muß, nur dann sei sie „ein großes Mittel zum Ruhme". Die schmeichlerische Süßigkeit und den trügerischen Schmuck der Rede vergleicht er dagegen mit der Schminke einer Dirne oder mit honigsüßem Gift.[2]) „Es ist ein eitler Ruhm, lediglich durch den Glanz der Worte ein Ansehen unter den Menschen zu haben".[3]) — „Auf die Thaten richte deinen Geist! In den Worten ist eitel Großthun, mühseliges Ringen und hohler Klang, in den Thaten ist Ruhe, Tugend und Glück".[4]) So tief durchdringt ihn die Erkenntniß dieses Widerspruchs, daß er sich sogar verpflichtet fühlt, dem hochverehrten Cicero seine Schwäche vorzuhalten: „Was hilft es, andere zu belehren, was nützt es, immer

[1]) Hier nur eine der schärfsten Stellen aus epist. rer. famil. XIX, 7: Et miraris quod paucis placeo, cui cum paucis convenit, cui omnia fere aliter videntur ac vulgo, a quo semper quod longissime abest, id penitus rectum iter censeo?

[2]) De remed. utr. fort. lib. I. dial. 9.

[3]) Epist. ad posteritatem l. c.

[4]) De remed. lib. II. dial. 102.

in den prächtigsten Worten von den Tugenden zu reden, wenn du dir selber dabei nicht folgst"?[1]) Er wirft dem Römer vor, daß er trotz seinen schönen stoischen Grundsätzen, die er mit so hinreißender Redekunst auszusprechen wisse, doch immer zu klagen habe, bald über Verbannung und Krankheit, über die Wirren des Gerichtes und des Forums, bald über den Verlust von Geld und Gütern und über die Beeinträchtigung seines Ruhmes, daß man in seinen Briefen oft schmähende Angriffe auf Männer finde, die er kurz vorher gelobt.[2]) Dieser Widerspruch zwischen Wort und Handlung, diese selbstgefällige Gesinnungslosigkeit, auf die im Grunde alles herauskommt, was man in unserer Zeit gegen Cicero scharf und schärfer geltend gemacht hat, spürte also schon Petrarca mit feinem Instinct heraus und zwar deshalb, weil er in sich ganz denselben Antagonismus, dasselbe Schwanken vorfand. Wie er zu Cicero, so sagt sein Augustinus zu ihm: „Was nützt es dir, anderen noch so süße Dinge vorzusingen, wenn du dich selber nicht hörst"?[3]) „Wie viel mehr — so gesteht Petrarca einst — liegt uns allen, die wir im Staube der literarischen Palästra leben, die Wohlredenheit am Herzen als unser Leben, wie viel eifriger streben wir nach dem Ruhme als nach der Tugend"![4])

Es war eine freie und großartige Stellung, die Petrarca der Mitwelt gegenüber einzunehmen gedachte: er wollte ihr auf der Wolkenhöhe des Gedankens, der Philosophie erscheinen, erhaben über irdische Vortheile und menschliches Lob. Die Schranken, welche edlere Geburt und Abkunft zwischen dem Menschen und dem Menschen ziehen, schwinden vor seinem Blick. Berühmtheit, sagt er, wird nicht durch edle Geburt erworben, sondern durch das Leben. Es ist lächerlich, sich fremden Verdienstes zu rühmen; ja die Flecken entarteter Enkel werden durch den Glanz und Ruhm der Vorfahren erst recht hervorgehoben.[5]) Demgemäß ist Petrarca ein stolzer Republikaner, wo er seinen Theorien den Lauf läßt, die Fürsten erscheinen ihm dann als Phalariden und Dionyse, denen ein Platon mit freiem Wort entgegen=

[1]) Brief an Cicero epist. rer. famil. XXIV, 3. Zu Arezzo befand sich ein Brief, in welchem ein Spaßvogel als Cicero dem Petrarca antwortete. cf. Leonardi Bruni epist. IV, 4 ed. Mehus.

[2]) Praefat. in Epistt. famil. ed. Fracassetti vol. I p. 25.

[3]) De contemptu mundi dial. III (Opp. p. 415).

[4]) Epist. rer. famil. XVI, 11.

[5]) De remed. utr. fort. I, 16. II, 5.

treten muß. Dennoch zog es ihn an die Höfe der Fürsten und in die Paläste der Vornehmen; er bürgerte hier den Humanismus ein, der dann Jahrhunderte lang als ihr schönster Schmuck galt. Seitdem bleibt das Ideal eines solchen neuen Virgilius oder Horatius der Hof eines freigebigen Augustus mit einer Schaar von Mäcenaten, eine freie und sorgenlose Lebensstellung, die man gern mit der servilsten Hingebung an den Princeps erkauft.

Schon in Avignon hatte Petrarca das Hofiren bei Päpsten und Cardinälen gelernt. Was hielt ihn denn an dieser Curie fest, während er gegen sie und den Lasterpfuhl der neuen Babel so unersättlich zeterte? Es war nicht seine Laura, es waren nicht unersetzliche Freunde, es war doch vor allem die Jagd nach guten Pfründen, die Sicherung einer behaglichen Zukunft. Immer von neuem wurde ihm von den Päpsten ein Sekretariat an der Curie als Versorgung angeboten.[1] Das Amt schlug er als Knechtschaft aus, aber wenn er von Italien her von neuem an der Curie erscheint, sind es immer wieder Pfründen, um welche er die Gunst der kirchlichen Herren nachsucht. Waren sie erreicht, so ging er entschlossen davon, um sie in Italien zu genießen; dann war ihm der Wunsch jener „Arsaciden", ihn in Avignon festzuhalten, nichts mehr, er bekannte sich ihnen höchstens „durch einige Wohlthaten verpflichtet."[2]

In Italien war König Robert von Neapel sein erster Augustus, der ihm die Lorbeerkrönung bereitete, dem er Dank und schwärmerische Hingebung in der That immer bewahrt hat.[3] Als die Correggi sich 1345 durch nächtlichen Ueberfall zu Herren von Parma machten, zog Petrarca, der sie schon zu Avignon kennen gelernt, mit den Siegern in die Stadt ein, sonst der dichterische Herold der Freiheit ge

---

[1] Vom Anbieten eines Cardinalates weiß allein Secco Polentone bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 200 und bei Tomasini Petrarca rediv. p. 191 zu erzählen. Selbst von einem Bisthum ist sonst nie die Rede.

[2] Epist. rer. famil. XII, 11 vom 21. Mai (1352).

[3] Man wird indeß die überschwänglichen Verse des jungen Dichters vom Servilismus nicht freisprechen können, z. B. epist. metr. II, 1: Der Freund soll ihn König Robert empfehlen.

> Sum suus ex merito, sibi me meaque omnia soli
> Devovi: ingenium, calamum, linguamque manumque
> Et si quid superest aliud. Mihi charior ipse
> Sum, postquam dedit esse suum; dominoque superbit
> Mens mea.

gen die Tyrannen. Man war in Italien gewöhnt, die Freiheit bei den Stadtrepubliken zu suchen, die freilich mehr und mehr den kleinen Dynasten oder mächtigeren Nachbarstädten verfielen. Florenz, das an Geistesbildung den ersten Rang einnahm, Petrarca's natürliches Heim, war ihm allerdings wie verschlossen. Daß eine Republik es war, die sein Haus in die Verbannung getrieben, hat er trotz aller theoretischen Freiheitsliebe nie vergessen können. Er schwärmte für die Republik des alten Rom oder für die des Tribunen Cola, aber die Republiken, die er in Italien vorfand, liebte er offenbar nicht. Der Dichter paßte ungleich besser zum Fürsten als zu einem wogenden Parteitreiben, in dem die Muse ohne Schutz, Pflege und Ehre, ohne festen Mäcenat blieb. Aber daß Petrarca sich gerade dem bedrohlichsten Tyrannen hingab, der sich auf dem Wege der erobernden Gewalt eine Stadt nach der andern unterthänig gemacht, der nur als Zwingherr galt und mit seiner Herrschaft durch keinen Zug des Schönen versöhnte, daß er sich 1353 bei den Visconti in Mailand zu bleibendem Aufenthalt niederließ, erregte doch unter seinen Freunden und Verehrern ein gewaltiges Aufsehen. Petrarca glaubte sich rechtfertigen zu müssen, daß er sich vom Erzbischofe Giovanni Visconti durch Artigkeit und blühende Aussichten hatte einfangen lassen. Er, der aus den babylonischen Fesseln und dem Kerker von Avignon kaum entkommen, der sich den Päpsten, den Königen von Frankreich und Sicilien so oft versagt, habe den liebenswürdigen Bitten und der Majestät dieses „höchsten Italieners" nicht widerstehen können. Als er den Erzbischof gefragt, was er von ihm wolle, habe dieser entgegnet, er wolle nur seine Gegenwart, durch die er sich und sein Land geehrt glaube. Er habe ihm Freiheit und Muße versprochen, nicht Lüste, Reichthümer und Ehren.[1]) — In der That bereiteten die Visconti dem Dichter ein behagliches Leben in seinem Hause am Dom, um dessen willen er sich euphemistisch als den Gast des heiligen Ambrosius bezeichnet. Sie beanspruchten von ihm keine Dienste, nur daß er hin und wieder für sie einen Ceremonialbrief abfaßte, oder als Prunkredner einer Gesandtschaft beigegeben wurde.[2]) Er behaup-

[1]) epist. var. 7; epist. rer. famil. XVI, 12.

[2]) epist. var. 6 und epist. rer. famil. XIX, 18 sind von Petrarca im Namen des Galeazzo Visconti geschrieben. Alle drei Gesandtschaftsreden, die wir von Petrarca haben, sind im Namen der Visconti gehalten.

tete zwar mit Eifer, daß er auch in der großen Stadt und am Hofe als Philosoph und Einsiedler lebe, aber er gab sich doch mindestens zum Schmucke dieses Hofes her und bewegte sich wohlgefällig in dessen Ehren, er blieb doch den Tyrannen verpflichtet. Acht Jahre lang hat er bei ihnen ausgehalten, bis ihn zuletzt die Pest und die Kriegswirren vertrieben.

Nur ein ärgerlicher Schatten fiel auf das vornehme und gehäbige Leben am Ticino. Die verehrende Welt und selbst die hingebendsten Freunde wurden an der philosophischen Höhe des Dichters irre. Als Boccaccio zuerst vernahm, daß sein solivagus Silvanus, der so erhaben das freie Leben und die ehrenvolle Armuth gepriesen, sich unter das Joch der Visconti gebeugt, die seine Vaterstadt Florenz mit Knechtschaft bedrohten, daß er von ihnen Geschenke genommen und ihr Höfling geworden, erklärte er das für unmöglich. Als aber Francesco Nelli die Thatsache durch Briefe des Meisters selbst bestätigte, „schrie er über das Verbrechen des Silvanus gen Himmel". Wie konnte er so gegen seine Lehren und Ueberzeugungen handeln! Er, der Cicero und Seneca ihre Charakterschwächen zum Vorwurf gemacht! Der ehrliche Boccaccio sagte ihm seine Meinung gerade heraus, wenn auch unter der Form, als sei jener Silvanus eine dritte Person. „Ich kann nicht anders, ich muß erröthen und sein Thun verdammen". Und so war das Urtheil jenes ganzen Freundeskreises. Sie alle fühlten sich befleckt, da sie die Dichtungen und Sitten des Meisters aus allen Kräften gelobt. Schon erklärte man seinen philosophischen Ruf für einen gemachten und durch Heuchelschein erworbenen und den Hunger nach Gold für den letzten Beweggrund seines Thuns.[1]) Petrarca erhielt solche Freundesbriefe in großer Zahl, darunter von einem Pseudonymus ein Sonett, worin „die einzige Sonne und das einzige Licht der Welt" aufgefordert wurde, den Tyrannenhof zu verlassen und an einen Ort der Freiheit zu gehen.[2]) Der von allen Seiten Gemahnte stand aber viel zu erhaben, um sich auf eine Rechtfertigung einzulassen: um auf alle jene Briefe zu antworten, sagte er, müßte er ein ganzes Buch über seine Lebensführung

---

[1]) Der schöne Brief Boccaccio's an Petrarca vom 18. Juli 1353 in s. Lettere ed. Corazzini p. 47.

[2]) Seine Antwort im Append. epist. 5. ed. Fracassetti.

schreiben.[1]) Und so groß war seine Verehrung, daß sich die Freunde mit der Zeit zufrieden gaben.

Wir wissen, daß Petrarca dann für einige Zeit in Venedig hauste, wo die Republik ihn zwar gastlich aufnahm, aber seine Ansprüche an Ehren und Huldigungen doch, wie es scheint, nicht recht befriedigte. Denn allein der Aerger über die Averroisten hat ihn doch schwerlich davongetrieben. Er war erst wieder zufrieden, als er in den Carrara zu Padua gütige Herren fand. Bei ihnen genoß er die ruhigen Tage des Alters, immer noch von Hofluft umweht und doch in der glücklichen Lage des Wohlstandes und der Unabhängigkeit, wie das immer sein Ziel gewesen. Der Dichter saß mit den Großen der Welt zu Tafel und empfing ihre freundschaftlichen Besuche. Wie vergötternd schauten selbst Fürsten zu ihm empor; er hat darin nur im Philosophen von Ferney seinesgleichen gehabt. Könige bemühten sich um ihn und luden ihn mit Geschenken. Papst Urban V wünschte den gefeierten Greis bei sich zu sehen: er sollte weder ein Amt noch eine Arbeit übernehmen, sondern nur durch seine Anwesenheit die Curie zieren.[2]) Immer entschuldigte sich der Philosoph mit seinem Alter oder seiner Kränklichkeit. Er ließ sich aufsuchen und bitten und erschien um so großartiger, wenn er die Ehre abwehrte. Er habe nie zum Vertrauten der Herrscher gepaßt, schrieb er seinem Bruder, und passe jetzt als Greis am wenigsten dazu; er wolle sich zu einem ruhigen, mäßigen und einsamen Leben zurückziehen, lesen, schreiben und durch Andachtsübungen an seiner Seele arbeiten.[3])

Aber alle jene Ehren erlangte Petrarca nicht ohne Einbuße an seinen philosophischen Grundsätzen. Er wußte die Ohren der Fürsten durch die süßen Töne der demüthigen Verehrung und jener Dankbarkeit zu gewinnen, die zum Entgelt für Ehren und Wohlthaten die Verherrlichung des Namens durch den Mund des Dichters verheißt. Gern rühmt er sich damit, wie sich die Könige und Päpste um seine Person bemüht. Aber stolzer noch rühmt er sich, daß er stets ein völlig freier Mann gewesen, daß er nie in einer Lage geblieben sein würde, die ihn seinem Selbst und seinen Studien auch nur ein wenig entzogen hätte. Niemand könne sagen, daß er viel

[1]) epist. var. 25 an Boccaccio vom 18. August 1360. Eine ausweichende Antwort in epist. rer. famil. XVII, 10.

[2]) Epist. rer. senil. XIV, 3.

[3]) ibid. XIV, 6.

Zeit im Dienste von Fürsten verloren. Ihr Staatsrath habe ihn nie — daran zweifeln wir nicht — ihre Gastmähler selten gefesselt. Wenn alles sich im Palaste tummelte und hin und her drängte, sei er im stillen Zimmer bei seinen Büchern geblieben oder einsam nachdenkend ins Grüne hinausgegangen. So sei er nur zum Schein bei den Fürsten, in Wahrheit aber die Fürsten bei ihm gewesen; wollten sie seine Gesellschaft, so müßten sie sich seiner Laune anbequemen.[1])

Eine solche Lage erwirbt man nicht ohne Lebenskunst. Auch der Philosoph will essen und trinken und an den Gütern dieser Welt lieber einen etwas reichlichen Antheil haben als den bittern Becher der Entbehrung kosten. Petrarca schwankt hier auch in der Theorie. Bald schien ihm die genießende Ruhe eines Horatius wünschenswerth und er wollte die beengende Armuth in dem Sinne vermeiden, daß er in vollem Maße hatte, was sein Herz begehrte; er habe, meinte er dann, die beschränkte Mittelmäßigkeit zwar lieben, aber nicht ertragen gelernt.[2]) Bald hüllte er sich in den anachoretischen Mantel, konnte Gold und Schätze nicht genug verachten und verdammen, wollte sich nur von Früchten und Quellwasser nähren, wünschte sich nichts als einen guten Tod. Einem Dienste, etwa an der Curie, wollte er seine Freiheit nimmer zum Opfer bringen; ein Sekretariat und jedes mit Seelsorge verbundene Beneficium wies er mit dem stolzen Grunde zurück, er habe mit der Sorge für seine eigene Seele genug zu thun. Aber von Pfründen zu leben, für die er nichts leistete, fürstliche Geschenke zu nehmen, die er nur mit schmeichlerischem Danke vergalt, das beleidigte seinen Stolz nicht im mindesten. Wir erinnern an das schreiendste Beispiel, wie er mit der römischen Deputation und als römischer Bürger zu Avignon vor Clemens VI stand und dem französischen Papste so gefällig sprach, daß er auf der Stelle mit einem Priorat zu Migliarino belohnt wurde.[3])

Man möchte wohl wissen, was alles von Pfründen und kirchlichen Würden Petrarca in seinem langen Leben zusammengebracht

[1]) ibid. VI, 2. XVI, 2 an Boccaccio. Filippo Villani p. 15: Ceterum cum curias frequentaret invitus et renitens, in illis, quod dictu mirabile est, solitarius erat.

[2]) Epist. rer. senil. VIII, 3.

[3]) Das Breve v. 7. Oct. 1342 b. De Sade T. III. Pièc. just. p. 51.

hat. Aber wir hören nur vereinzelte Andeutungen in Briefen, und wenn er in Avignon die Sachen persönlich betrieb, lassen uns oft auch die Briefe im Stich. So vor allem für seine jüngeren Jahre, wo ihn doch auch wohl die Kirche genährt hat. Schon die Weihe nahm er ohne Zweifel, weil sie zu einer Pfründe erforderlich war; denn zum geistlichen Stande fühlte er sich nie gezogen. Seine erste Pfründe war ein Kanonikat zu Lombès, das ihm, ohne Zweifel auf Betrieb seines Freundes, des Bischofs Giacomo Colonna, Papst Benedict XII 1335 übertrug. Daß ihn nur Laura an die Papstbabel und die idyllische Einsamkeit an Vaucluse gefesselt, ist doch mehr ein frommer Glaube. Er bewegte sich wie Hunderte von anderen um die Sonne der päpstlichen Gnaden, und seine Verbitterung gegen Avignon und die Curie läßt auf manche mißlungene Bewerbung schließen. Er versteckte sich schon damals hinter den schönen Vorwand, daß er nur für andere und aus Freundschaft diese widrige Pfründenjagd treibe. Aber dem heiligen Augustinus beichtet er doch, daß er sich den Lebensunterhalt und ein sorgenfreies Alter zu verschaffen suche.[1]) Er war offenbar schon ein wohlversorgter Mann, als er im November 1347 Avignon verließ. Denn im October 1346 hatte er die Domherrnpfründe in Parma erhalten, auf die dann 1350 ein Archidiakonat an der Kathedrale daselbst folgte, inzwischen verlieh ihm 1349 Jacopo da Carrara auch die Domherrnpfründe in Padua, die etwa 260 Ducaten einbrachte und ein Wohnhaus am Dom.[2])

Aber schon 1351 kehrt er nach Avignon zurück, um dort ein Jahr lang und länger unter dem Haufen der Curialen in den Vorzimmern des Papstes und der Cardinäle sich umherzutummeln, zur Verwunderung seiner Freunde, ein lustiges und zugleich elendes Schauspiel, wie er selbst es schildert. Endlich kann er seinem Simonides in Rom triumphirend berichten, daß sein ungestümes Drängen

[1]) Darauf beziehen sich im Dial. de contemptu mundi II (vom Jahre 1342) die sollicitudines et edentes animum curae, wegen deren Augustinus ihn der avaritia bezichtigt.

[2]) Zur bekannten Geschichte dieser Pfründen kommen nun die von Livi in den Atti e Memorie delle Deputazioni di storia patria per le provincie dell' Emilia. N. S. vol. III P. II, Modena 1878, p. 289 aufgefundenen Documente. Die Höhe der Pfründe in Padua erfahren wir bei ihrer Wiederverleihung 1390. Das Breve bei Sebio Vita di Ant. Loschi p. 163. Ueber das Haus am Dom, das einst mit dem Bilde des Dichters geschmückt wurde, Gloria in den Atti del r. Istituto Veneto T. VI Ser. V, Venez. 1879—1880, p. 21.

gesiegt; der gemeinsame Freund, der Abt von Vallombrosa, habe seinen Wunsch erreicht. Also nur ein Liebesdienst für einen andern! Zwölf Tage später ist aber auch ein weiteres Geschäft fertig. Er hatte seinen damals fünfzehnjährigen Bastard Giovanni, der auf keiner Schule gedeihen wollte und einen wahren Abscheu vor allem Lernen hatte, mit nach Avignon geschleppt, nicht, wie er sagt, aus Begier nach Geld, sondern um ihn nicht hülflos zu lassen, wenn dem Vater etwas Menschliches zustieße. Dieser Bengel, der früher schon legitimirt worden, kehrte nun als genügend versorgter Domherr von Verona zu seinem früheren Schulmeister zurück.[1]) Was aber hielt den Vater immer noch in Avignon fest? „Wahrlich nichts anderes als die Liebe zu meinen Freunden." Er versichert, daß die beiden einflußreichsten Cardinäle, Guido de Montfort und Elie de Talleyrand, ihn zur Curie berufen, daß er gekommen, ohne zu wissen, was er solle, denn seiner Begehrlichkeit habe er längst ein Ziel gesteckt. Es würde aber als Stolz erschienen sein, hätte er ihre Rufe verachtet. Man habe sich alle Mühe gegeben, ihn reich, aber mit Geschäften belastet und darum elend zu machen. Das heißt man bot ihm statt bequemer Pfründen ein apostolisches Sekretariat an, wogegen er sich heftig wehrte. Auch mißlang eine Stilprobe: man fand, daß er unklar und für einen Beamten viel zu schwungvoll schreibe. Aber seine Gönner waren nun auch bereit, seiner Lage mit anderen Mitteln aufzuhelfen, und sie werden dieses Ziel wohl auch erreicht haben. Freilich wurde mancher von Petrarca's Verehrern irre daran, daß der Philosoph alle zwei Jahre nach Avignon wallfahre, und man schrieb das nicht nur seiner Unruhe zu, sondern auch seiner Habsucht. Aber man beruhigte sich auch wieder, wenn er in hohem Tone darlegte daß dem Vorwurfe der Habsucht sein ganzes Leben widerspreche, daß edleren Gemüthern die Sehnsucht eingeboren sei, den Aufenthalt zu wechseln, daß ihn eine Krankheit des Geistes, eine Art Fieber desselben, unruhig hin und her treibe.[2])

Es scheint in der That, daß Petrarca, ein unermüdlicher Pfründen-

[1]) epist. rer. famil. XII, 13 vom 24. Mai und XIII, 2 vom 5. Juni 1352. Wie schwer das zu Stande kam, geht aus epist. var. 35 an den Veroneser Guglielmo da Pastrengo hervor: pro quo totiens laborastis, sagt hier Petrarca von dem Kanonikat.

[2]) epist. rer. famil. XIII, 5 vom 9. August 1352, XIV, 7 vom 8. Nov. Auch die Briefe XIV, 4 und XV, 4 gehören ohne Zweifel in diesen Zusammenhang.

jäger, allemal nach Ablauf von ein paar Jahren, wenn das Geschrei über seine Zudringlichkeit sich gelegt, den Feldzug erneuerte. Nur kam er in späteren Jahren nicht mehr selbst nach Avignon, sondern betrieb die Geschäfte dort durch seine Freunde und Agenten. Da er so aber nicht gut für andere thätig sein konnte, ersann er neue Moralsophismen, um sein unphilosophisches Jagen nach Einkünften zu beschönigen. Das Einzelne entzieht sich meist unserer Kenntniß. Wer aber weiß, wie es in Avignon, der großen Pfründenbörse, zuging, wie dort ambirt, gehandelt, getauscht, processirt, wie die Incompatibilität der Pfründen umgangen und der Rechtsgang gedreht wurde, der wird auch verstehen, warum ein klarer Einblick in Petrarca's Betreibungen unmöglich ist. Dem Erzbischofe von Genua versicherte er 1358, daß er bei den Visconti ganz als stiller Gelehrter lebe, von Mangel und Reichthum gleich entfernt, in sicherer Mittelmäßigkeit, daß er nur Gott um ein gutes Ende bitte. Der Erzbischof erfuhr aber bald auf anderen Wegen, daß Petrarca wieder an Einkünften gewonnen. Zu leugnen war das nicht, aber der Dichter behauptete nun, daß mehr noch die Ausgaben gewachsen, daß das Geld nicht in seinem Kasten bleibe. Er entdeckte auch an sich einen schönen und merkwürdigen Zug: während bei anderen die Begier nach Schätzen mit dem Erwerb derselben zu wachsen pflege, werde er im Gegentheil durch neuen Erwerb immer ruhiger und zufriedener. Die Lehre war also, daß man ihn immerhin reichlicher mit den Gütern der Welt dotiren könne, ohne dadurch den Philosophen in ihm zu verderben.[1]) Schon 1361 werden wieder Cardinal Talleyrand und der Bischof von Cavaillon in Bewegung gesetzt, um bei dem Papste neue Gnaden auszubringen, die den Dichter vor trauriger Armuth und vor Sorgen schützen sollen.[2]) Der Cardinal kam wieder auf den leidigen Gedanken zurück, Petrarca solle als Sekretär auch Dienste für die Curie übernehmen. Wir wissen nicht, was dieser erlangte. Aber das Kanonikat zu Verona, das Petrarca's Sohn Giovanni er=

[1]) epist. rer. famil. XIX, 16 17. In letzterer heißt es: Sed ad hunc diem quo plus habui, eo minus optavi, et quo rerum copia largior, eo et tranquillitas vitae major et cupiditas animi minor fuit, minusque sollicitudinum et curarum.

[2]) epist. var. 55 und epist. rer. senil. I, 3. Dort: Divitias alii, ego paupertatem appeto, sed non omnem profecto, non sordidam, non tristem neque sollicitam, sed tranquillam, sed pacificam, sed honestam.

halten, das aber dem liederlichen jungen Manne wieder genommen worden, blieb wenigstens in der Familie, indem der gütige Papst es nach dem Tode des Sohnes dem Vater ertheilte.[1])

Noch als Greis, während er im Rufe eines philosophischen Heiligen zu Arqua seine letzten Jahre hinlebte, verschmähte Petrarca es nicht, die Gunst des Papstes zur Erhöhung seiner Einkünfte zu benutzen. Bezeichnend ist wieder seine Art zu bitten. Er habe wohl so viel, als etwa zum Leben eines Kanonikers hinreiche. Da er indeß für mehrere Bastarde[2]) sorgen müsse, so erwüchsen ihm daraus so viel Kosten, als etwa die Erhaltung eines ganzen Capitels verursachen würde. Gern lebe er einsam und einfach auf dem Lande. Doch müsse er Diener halten — „o könnte ich doch ohne sie leben!“ — sich mit zwei Pferden und drei Schreibern begnügen. Bisweilen, wenn er allein und in seiner Weise zu speisen wünsche, komme eine Schaar von Gästen, die er doch anständig bewirthen müsse, um nicht geizig zu erscheinen(!)[3]) Niemand könne so leicht, wenn er nur wolle, eine Wohlthat ertheilen, als der Papst; er aber, der Dichter, wisse nicht zu bitten, da er über solche Dinge wenig nachgedacht. Doch eines mache er bemerklich: übertrage man ihm eine Pfründe, so dürfe man seines Alters und seiner Hinfälligkeit wegen darauf rechnen, sie bald einem andern verleihen zu können.[4]) — So zierlich Petrarca diese Operation eingeleitet hatte, schlug sie doch fehl. Ein Freund von der Curie schrieb ihm, der Papst sei ihm zwar sehr günstig, werde indeß schwerlich viel für ihn thun, weil die Schaar der neucreirten und heißhungrigen Cardinäle ihn ganz in Anspruch nehme.

[1]) epist. var. 35 vom 10. August 1361.

[2]) Wir kennen außer dem verstorbenen Giovanni nur die Tochter Francesca, die damals längst verheirathet war.

[3]) So gern und oft er sich mit seiner Frugalität rühmt, wissen wir doch, daß er mit den Jahren immer fetter wurde. Das berichten die ersten Biographen. Boccaccio bei Rossetti Petrarca p. 321: statura procerus, forma venustus, facie rotunda etc. Secco Polentone bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 199: pinguior enim simul et senior factus est. Die Vita bei Tomasinus Petrarca rediv. p. 191: Vultus teres ac pinguis — . — Corpus in senio pingue habuit. Die des P. P. Vergerius ibid. p. 175 und bei De Sade T. III. Pièces just. p. 13: plena facies, rotundiora membra et in senectute ad crassitudinem vergens.

[4]) Epist. var. 15 an Franc. Bruni und epist. rer. senil. XIII, 12. an denselben.

Jetzt warf sich Petrarca desto mehr in seinen Stolz, weil er das beschämende Gefühl nicht los wurde, daß er sich im Bitten erniedrigt. Jetzt versicherte er erst recht energisch, er habe nach irdischen Gütern niemals Verlangen getragen, er werde sich wenig darum kümmern, ob man ihm ein großes oder ein bescheidenes Theil oder nichts zukommen lasse. Aber seinem Aerger über die unersättlichen Prälaten muß er Luft machen. Die versagte Pfründe wird in seiner Phantasie alsbald zum Sinnbild und zum Merkzeichen der übelverwalteten Kirche: der Papst scheint ihm zu allem Guten willig, die Cardinäle aber sind ihm die Anwälte alles Bösen. „Ich und die Wahrheit", sagt er, haben an der Curie große Gegner, die meinem Vortheil und meiner Ehre mit aller Gewalt entgegenstehen. Mit welcher Verachtung sieht er nun auf den Haufen der aufgeblasenen Cardinäle herab, während er sich durch das freundliche Wort jedes einzelnen hochgeschmeichelt fühlen würde. An ihnen werde nur die Inful und der rothe Hut geehrt; die Ehre dagegen, die ihm, dem Dichter, gezollt werde, gelte auch ihm selber. Und weil ihm das Denken an den Tod das Hauptmerkmal des Philosophen zu sein scheint, stellt er die in Pomp und Schwelgerei genießenden Cardinäle, um sie recht tief zu verachten, in die Reihe derer, welche den Todesgedanken fliehen.[1])

So ist gewiß nicht zu leugnen, daß Petrarca unter den Pfründenschnappern, deren Treiben den Hof von Avignon so verrufen gemacht, einer der schlimmsten war. Er war deshalb auch, wie wir deutlich sehen, verschrieen genug unter denen, die ihn näher kannten. Dafür zeugt selbst sein kindlichster Verehrer, der liebenswürdige Boccaccio, wenn er ihn in dem Elogium, das er ihm noch bei Lebzeiten schrieb, gegen solche Vorwürfe in Schutz nimmt. Er weiß einen anderen Grund dafür zu finden, daß Petrarca immer von neuem die apostolische Curie aufsuchte: er habe dort seine Menschenkenntniß auffrischen müssen, die ihm sonst „in der allzutiefen Einsamkeit" verloren gegangen wäre! Er habe nur mäßige und von Seelsorge freie Beneficien genossen, und die seien ihm von den Päpsten freiwillig angeboten worden.[2]) Gewiß war Petrarca einer der würdigsten, dem die Kirche einen stattlichen Lebensunterhalt gereicht, ohne Dienste von ihm zu

[1]) Epist. rer. senil. XIII, 12. 13, beide an jenen Bruni, seinen Geschäftsführer an der Curie.

[2]) Bei Rossetti l. c. p. 319. 321.

verlangen. Aber ebenso gewiß hat er sich zum Sophisten und Heuchler erniedrigen müssen, um den Widerspruch zwischen diesem Verhältniß und seiner stoischen Hoheit vor der Welt zu rechtfertigen.

Hundertmal erzählt uns Petrarca, wie er gern den Lärm der Stadt und der Menschen gemieden, sich in die Einsamkeit zurückgezogen, im stillen Studirzimmer über seinen Büchern gesessen, oder wie er durch Wald und Fluren wandelnd, den Vögeln oder dem murmelnden Quell lauschend, allein und in sich selbst vertieft seinem Denken und Dichten nachgehangen. So schildert er sich nicht etwa nur in seinen Reimen, auch in den Briefen und den philosophischen Schriften ist er unermüdlich, dem Leser dieses Bild seines Dichterlebens vorzuführen. Ist gleich unverkennbar Eitelkeit und Affectation in seinen Schilderungen, so bleibt doch der Grundton immer ein solcher, wie ihn nur der Künstler der Natur um ihn her und der Empfindung des Busens ablauscht. Wer hatte je der Welt so beredt und begeistert erzählt, wie er sein stilles Landleben führe! Wer hatte aber auch die Natur als Dichter genossen und die idyllische Einsamkeit mit den Studien verknüpft wie der Genius von Vaucluse!

Der Platz an den Quellen der Sorgue hatte ihn schon bei dem ersten Anblick bezaubert, als er aus Bologna von den Studien heimkehrte. Er erwirbt dort ein Häuschen, Gärten, die er mit eigener Hand und nach eigenem Sinn anpflanzt, „wie ein Fabricius oder Cato". Eine alte Haushälterin, die arbeitsamste und treueste Person, versorgt seine kleinen Bedürfnisse. Zwei Diener und ein Hund vollenden den Hausstand. Zu Zeiten tritt wohl noch ein Schreiber hinzu. Hier lebt der Dichter unter einem armen biederen Landvolk, das seine dürftige Scholle baut, den Weinstock und den Oelbaum pflegt und seine Fische fängt. Er tritt mit diesem Volk in harmlosen Verkehr, so wenig es sich um seine Lieder, seine Wissenschaft oder seine philosophische Hoheit kümmert. Ja er möchte der Welt einreden, er freue sich, übersättigt von Lob und Ruhm, unter Leuten zu leben, denen er als großer Mann ganz unbekannt.[1]) Er ißt oft dasselbe Brod wie der Hirte; Trauben, Feigen und Nüsse als Leckerbissen dazu. Er kleidet sich gleich dem Landmann und hilft ihm oft,

[1]) epist. rer. famil. XI, 12: Usque ad satietatem notus in patria, fugiensque fastidium, quaero ubi lateam solus, inglorius et ignotus. Mira cupiditas inter tot praesertim inanis gloriae sectatores!

mit Angel und Netz die kleinen Fische zu fangen. Am liebsten aber genießt er die Natur und die ländliche Stille nur im Verkehr mit sich selbst. Er streicht durch die grünen Wälder und die blühenden Wiesen. Er besteigt eine Höhe und labt sich an der majestätischen Umschau. Er bringt, wenn es ihn gelüstet, den Tag auf den buschigen Hügeln zu, lauscht dem Zwitschern und Singen der Vögel, dem Gebrüll der Stiere im Thal, schlummert unter dem Schatten eines Baumes oder im Gras am Ufer des kühlen Flusses, ruht des Abends im Garten an der Quelle, schweift des Nachts allein auf den Fluren oder durch die Berge, um den mystischen Reiz des Mondlichtes zu genießen oder den fernen Gesang der Hirten, die ihr Vieh bewachen. Da wird gedacht und gedichtet; immer, selbst wenn er reitet, hat er seine Schreibtäfelchen zur Hand. Oder es wird auch nur geträumt und geschwärmt. Wie er selbst sich in seinen bukolischen Gedichten die Namen Solivagus und Silvius beilegt, nennen ihn auch seine Freunde gern so. Das Spazieren und Schlendern wird Attribut des Dichters, der die Welt etwas ganz Neues gelehrt: die Reize der Natur aufzusuchen und in ihrem Einwirken auf die Bewegungen des Busens zu genießen.

Und damit in Wechsel und Widerspiel das Studirzimmer, die stille Bibliothek! Keine Arbeit, als die der Geist sich selber steckt, nach der er strebt! Gern erzählt Petrarca, wie er unter seinen Büchern den Morgen herangewacht. Er liebte es eine Zeit lang, seine Briefe „in der Stille der düstern Nacht" oder „bei dem Beginn der Morgenröthe" zu datiren. So fand er im idyllischen Dasein die wahre literarische Muße. So lernte er, was er einmal für das Beste im Leben erklärt: die Kunst zu leben.[1])

Nicht mit den süßen Liebesliedern verknüpfte sich das Bild des Naturschwärmers von Vaucluse bei den Zeitgenossen, sondern mit

[1]) epistt. rer. famil. XIII, 4. 8. XXI, 12., senil. X, 2 u. a. Aus den metrischen Episteln hier nur ein paar Beispiele.

I, 7: Saepe dies totos agimus per devia soli
Inque manu calamus dextra est, at carta sinistram
Occupat, et variae complent praecordia curae.

III, 27: Solus ego populum fugiens et rura pererrans
Solus et ad ripam tenera resupinus in herba
Ardentes transire dies rabiemque leonis
Curarum liber video, vacuusque malorum etc.

An die Scenerien der Reime genugt eine kurze Erinnerung.

der philosophischen Einsamkeit. Das sehen wir an Boccaccio, der von der Zurückgezogenheit seines Freundes jedesmal mit geheimnißvoller Ehrfurcht wie von der Göttin des aricischen Haines spricht. Die Quellen der Sorgue und Petrarca's Häuschen wurden schon unmittelbar nach seinem Tode den Fremden als die Wunderstätte gewiesen, an welcher das Buch „vom einsamen Leben" entstanden sei.[1]) Erst später verschmilzt das Andenken an den melodischen Sänger Laura's am liebsten mit dem gepriesenen Thale von Vaucluse, und den gelehrten Petrarca, über seine lateinischen Bücher gebückt, denken wir uns unwillkürlich im bescheidenen Häuschen zu Arqua, vor dem Fenster jener Garten, dessen Olivenbäume er mit eigner Hand gepflanzt und gepflegt.

Auch die römischen Dichter sangen von dieser idyllischen Einsamkeit, die Männer des Krieges und der Staatsverwaltung im alten Rom liebten die ländliche Zurückgezogenheit und die literarische Muße. Petrarca aber fühlte sich desto erhabener über die Masse der gemeinen Menschen, wenn er ihrer Weise, das Leben mit plumpen Sinnen zu genießen, entsagend, seinen Geist nur im traulichen Verkehr mit sich selbst und mit den Geistern der Vorwelt ergötzte. Man hat viel von einem möndhisch-asketischen Zuge in Petrarca gesprochen, aber wie sehr hat man ihn da mißverstanden! So gern er von seinen Fasten, Nachtwachen und Entbehrungen redet und sein beschauliches Leben zur Schau trägt, so ist doch ungleich mehr von dem Stolze des gelehrten als von der demüthigen Einfachheit des religiosen Standes in ihm. Er hat ein Buch über das Leben in der Einsamkeit geschrieben,[2]) welches zwar den Klosterleuten, die ihren Stand darin verherrlicht sahen, unmäßig gefiel, aber sich von den erbaulichen Betrachtungen mönchischer Richtung schon durch die philosophische Behandlung und den glänzenden Rednerstil deutlich genug unterscheidet, auch den Philosophen des Alterthums und den christlichen

[1]) Boccaccio de montibus etc. p. 435. Er fügt hinzu: Nec dubium quin adhuc filii nepotes et qui nascentur ab illis, ampliori cum honore tanti vatis admiratione vestigia venerentur.

[2]) Unternommen wurde die Schrift de vita solitaria allerdings noch in Vaucluse nach Append. litt. epist. 6 ed. Fracassetti vom 17. Mai 1349. Aber Karl IV sagte Petrarca im December 1354 nach epist. rer. famil. XIX, 3, daß er das Buch „kürzlich" herausgegeben. Die Ausarbeitung erfolgte also gerade während des Aufenthaltes im getümmelvollen Mailand.

Einsiedler in bedenklicher Weise auf eine Stufe stellt. Es predigt nicht die einförmig-fromme Stille des Klosters, sondern die Ungestörtheit des Studirzimmers und die Wonne des Verkehrs mit der Natur, die den Lärm der Außenwelt gern entbehren, um ein inneres, mannigfaches Leben desto reicher zu entfalten. Wer auf der Villa seinem Genius lebt, entschlägt sich nur seiner Pflichten gegen die Welt, nicht aber der Welt. Lesen, Schreiben und Denken, sagt Petrarca, seien immer seine höchste Lust gewesen[1]); in diesem Sinne rühmt er die Güter, welche ihm die Einsamkeit gewähre und nur sie gewähren könne: Ruhe, Freiheit und Muße. Wenn er unaufhörlich arbeitet und schafft, fühlt er die Fülle des Daseins in seiner Brust. Als einst Boccaccio meinte, er dürfe endlich auf seinen Lorbeeren ruhen und sich ein bequemes Alter gönnen, wies er diesen freundschaftlichen Rath als seiner unwürdig zurück.[2]) Ein ander Mal hatte ihm derselbe Freund die Werke des Augustinus in einem sehr starken Bande geschenkt. Nun, versicherte ihm Petrarca, versäume er bei der eifrigen Lectüre manche Mahlzeit und manche Nacht gehe schlaflos hin. Dieses Lesen sei seine einzige Lust; davon ahne freilich der Pöbel nichts, der außer dem Sinnenreiz kein Vergnügen kenne.[3]) Aus demselben Nimbus, in den er so gern sich hüllte, erschien ihm auch das Familienleben verächtlich. Das Studium der Philosophie und eine Gattin, findet er, wohnen schlecht bei einander; denn das Weib sei der wahre Teufel, der Erzfeind des Friedens und der Seelenruhe. Oft führe die Ehe zu Gefahren aller Art, öfter zur Schande und fast immer zu Ueberdruß und Ekel. Wer die Wollust und den Kinderlärm liebe, möge eine Gattin nehmen und auf diese Weise für die Ewigkeit seines Familiennamens sorgen. „Wir werden, wenn es Uns gegeben wird, Unsern Namen nicht durch die Ehe, sondern durch den Geist, nicht durch Kinder, sondern durch Bücher, nicht mit Hülfe eines Weibes, sondern mit Hülfe der Tugend ausbreiten".[4])

In diese gelehrte Einsiedelei will Petrarca vor den Menschen fliehen, um ihren anstaunenden Blicken zu entgehen und das Lob ihres Mundes nicht zu hören. Desto ungestörter genoß er in seiner Phantasie die Fülle des Ruhmes, den ihm gerade der Ruf von seiner

[1]) Epist. rer. senil. XIII, 7; Invect. c. medicum Lib. IV (Opp. p. 1225).

[2]) Epist. rer. senil. XVI, 2.

[3]) Epist. rer. famil. XVIII, 3.

[4]) Epist. rer. senil. XIV, 4 (Opp. p. 1034).

geräuschlosen philosophischen Muße eintragen mußte. Je mehr er sich vor den Huldigungen der Menschen zurückzuziehen schien, desto neugieriger suchten sie den außerordentlichen Mann auf. Wie ehrend, wenn viele und namhafte Männer zum Thale von Vaucluse wallfahrteten, nur um ihn zu sehen und zu sprechen![1]) Mehrere Cardinäle von Avignon waren darunter; vor allen König Robert von Sicilien.[2]) Wie süß, als ihn die Einladungen zur Dichterkrönung an den Quellen der Sorgue aufsuchen mußten! Zu König Syphax, erzählt er, kamen die Gesandten von Rom und Karthago, um ihn zur Bundesgenossenschaft und Hülfe aufzufordern, sie fanden ihn auf stolzem Thron und von Trabanten umgeben; mich fanden jene Einladungen, während ich einsam morgens in den Wäldern, abends am Ufer des Flusses umherschweifte.[3]) So wird seine dichterische Freude an den Bergen, Quellen und Wäldern wieder trübe gefärbt durch den eitlen Stolz, der über ihnen das Ich nicht vergessen kann. Er glaubt zu ihrem Preise „ohne Prahlerei" die Bemerkung hinzufügen zu dürfen, das Herrlichste dabei sei doch der Francesco, der dort wohnt.[4])

Und dasselbe Gefühl, mit dem er jene besuchenden Fremden und jene Einladungen zur Lorbeerkrönung empfing, trieb ihn zu anderen Zeiten wieder recht mitten unter die Menschen. Es duldet ihn nicht mehr an der stillen Sorgue. Er sucht nach Gründen, die ihm den Aufenthalt verleiden: die italische Heimath sei ihm zu fern, das verhaßte Avignon mit seiner Curie zu nahe und dergleichen. Es treibt ihn wieder unter die Menschen, aber kein Ort in der Welt behagt ihm auf die Dauer; die Schuld liegt an ihm selbst, an den Orten, den Menschen, an allem. Er sei wie ein ruheloser Wanderer auf der Erde, und es dünke ihn Zeit, ins andere Leben zu wandern.[5]) Dann zog er von einer Stadt zur andern, unersättlich überall den dargebrachten Weihrauch einschlürfend. Selbst Scipio Africanus — so entschuldigt er diesen Wechsel des Aufenthalts — sei durch den täglichen Umgang in den Augen der Römer eine gemeine Persönlich-

[1]) Invect. c. medicum l. c. (Opp. p. 1226).

[2]) Epist. rer. famil. XII, 12.

[3]) Epist. rer. famil. IV, 4.

[4]) Append. litt. epist. 6 ed. Fracassetti: quid habet locus ille gloriosius habitatore Francisco? Aehnliche Wendungen auch sonst.

[5]) Epist. rer. famil. XV, 4. 8.

keit geworden; was habe da ein anderer zu hoffen, der kein Scipio sei und nicht unter Römern lebe! [1])

Wir haben Petrarca's eigenes Geständniß, welches jeden Zweifel abschneidet und über seine Einsamkeit zu Vaucluse, in seinem Linternum zu Garignano und in den euganeischen Bergen den einfachsten Aufschluß giebt. Allerdings habe er oft die großen Städte und die Menschen gemieden, sich in den einsamen Wald und die stille Flur zurückgezogen. Aber das Motiv sei doch gerade sein Ehrgeiz gewesen. Er habe sich dieser Flucht vor der Verehrung der Menschen zu rühmen gedacht, er habe den gemeinen, vielbetretenen Weg des Ehrgeizes verlassen, aber auf einem anderen Wege wieder demselben Ziele zugestrebt: der Endzweck seiner Einsamkeit, seiner stillen Studien sei doch immer der Ruhm gewesen. [2])

Cicero hat ein Buch über die Freundschaft geschrieben; wie oft und emphatisch spricht Seneca von ihr in seinen Briefen! Auch Petrarca meinte ohne sie kein vollgültiger Philosoph zu sein. Die Briefe wie die anderen Schriften sind voll von Lehren und Wendungen über sie und von Beispielen aus der alten Welt. In der Africa findet die Freundschaft ihren klassischen Vertreter in der Gestalt des Lälius, und eine Lobpreisung der Freundschaft wurde in das Gedicht eingelegt. [3]) So wollte Petrarca auch im Leben als ein Virtuos, ein Held der Freundschaft glänzen. Zwei Brüder habe ihm die Mutter geschenkt, mehr aber habe ihm die Freundschaft erworben. In ihren Schätzen fühle er sich reicher als Fürsten und Könige. [4]) Noch in seinem Brief an die Nachwelt rühmt er sich, er habe mit dem eifrigsten Ernste nach ehrenhaften Freundschaften gestrebt und sei ihr treuester Pfleger gewesen. Immer spricht er mit begeisterter Liebe von seinen Freunden und als sie alle vor ihm das Zeitliche gesegnet, mit gerührtem Andenken. Was ihm aber seine Freunde ihrerseits gewesen, sehen wir nicht recht. Selbst die vielgeliebten Lälius, Giacomo Colonna und Boccaccio nicht ausgenommen, erkennen wir nirgend die Natur eines persönlichen Verhältnisses, auf welchem der Freundesbund beruht hätte. Sie waren eine Auswahl seiner Verehrer. Sie pflegen ihm ihre Huldigung in überschwänglichen Aus-

[1]) Epist. rer. senil. VI, 2.
[2]) De contemptu mundi Dial. II (Opp. p. 389). Epist. rer. famil. IX, 14.
[3]) II. 510 seq. ed. Corradini.
[4]) Epist. rer. famil. IX. 2.

drücken darzubringen, wie wenn sein Francesco Nelli ihm schreibt, er sei glücklich, als Petrarca's Zeitgenosse das Leben zu führen.[1]) Die Briefe, die Petrarca an sie richtet, gehen auf ihre Verhältnisse fast niemals ein, es sind meistens Selbstgespräche, mit deren Adresse der Freund beehrt wird. So ist Petrarca die Freundschaft nicht ein Genuß, der in der Fähigkeit und Freude der Hingabe läge und die Menschenliebe im engeren Kreise übte, sie ist ihm ein Apparat, dessen er zum Aufbau seines philosophischen Thrones bedarf, der mit Freunden umgeben sein muß wie ein fürstlicher mit edlem Hofgefolge. Die bewährtesten seiner Freunde erhalten antike Pseudonymen wie Sokrates, Lälius, Simonides. Andere genießen aus Höflichkeit nicht nur den Titel der Freundschaft, sondern noch einige ciceronische Wendungen über sie dazu. „Wer nur Nutzen von seinen Freunden ziehen will, ist ein Krämer der Freundschaft, nicht ihr Verehrer" — so schrieb Petrarca dem Francesco Bruni, der Abbreviator an der Curie war und von dem er offenbar nichts weiter erwartete, als daß er ihm zu Pfründen verhelfe.[2]) Meistens in diesem letzteren Sinne hat dann der Freundschaftskultus seine Rolle in der humanistischen Literatur fortgespielt, wie denn überhaupt so manches, was Petrarca noch mit einem großartigen Schimmer zu umkleiden wußte, unter seinen Nachfolgern immer mehr der gemeinen Sphäre anheimgefallen ist.

Anders als mit der Freundschaft steht es auch mit Petrarca's vielbewunderter Liebe nicht. Jedenfalls ist sie nicht die der Troubadours, an die man so oft erinnert hat; auch haben Petrarca's Liebeslieder mit den ihren nur das gemein, daß sie meist unter dem Himmel der Provence entstanden sind. Von Dante vielmehr und wohl auch von Cino scheint der Impuls ausgegangen zu sein. Alsbald aber tritt aus antiken Dichtern die Vorstellung hinzu, wie die Leute mit Fingern auf den blassen Jüngling zeigen, den die Gluth einer hoffnungslosen Liebe verzehrt, wie der Held einer solchen Liebe zum Stadtgespräch, bewundert und berühmt wird.[3]) Dieses Bestreben

[1]) Quid suavius, quid amicius dici potest? antwortet Petrarca epist. rer. famil. XII, 9.

[2]) Epist. rer. senil. XIII, 13. cf. epist. rer. famil. IX, 11.

[3]) Ovidii amor. III, 1, 19:

> Saepe aliquis digito vatem designat euntem
> Atque ait 'hic hic est quem ferus urit Amor'.
> — — Fabula nec sentis? tota iactaris in urbe etc.

Pers. I, 28: At pulchrum est digito monstrari et dicier hic est.

war es, was dem jungen Petrarca schon damals, als er geckenhaft in engen Schuhen und mit gebrannten Locken durch die Straßen Avignon's flanirte, zu Kopfe stieg, was mit dem Ruhm seines Namens wuchs und ihn zu immer neuen Ergüssen seiner unauslöschlichen, ihn quälend verfolgenden, hoffnungslosen Liebe trieb. Die Thränen und Seufzer, die Sterbenssüßigkeit, die er in klingende Verse hauchte, machten ihn zuerst zur interessanten Gestalt, zum gefeierten Namen, der schnell im Munde von Tausenden war, zumal der Frauen und der gefühlvollen Leute „ohne Grammatik". Denn die Sentimentalität, die in den Qualen der Hoffnungslosigkeit, in der Verzehrung und Todessehnsucht schwelgt und nicht genesen will, war gerade das Zündende an seiner Liebe. Er will aber auch hier über die Masse der Menschen sich weit erheben. Seine Liebe soll etwas ganz Besonderes sein, eine veredelte, eine Liebe zur Seele, die nicht am körperlichen Reize haftet und daher mit den Jahren nicht schwindet.[1]) Denn sonst würde mit der Liebe auch das Interesse der Welt am Liebenden erlahmen. Das ist nun freilich kein antiker Gedanke. Vielmehr ist es Dante, der dem Naturtriebe zuerst eine höhere geistige Liebe entgegenstellte. Da rechtfertigt es sich, wenn unser Dichter Jahrzehnte lang fortfuhr, der Welt von seiner einzigen Liebe zu singen. Beherrscht hat sie ihn für die Dauer gewiß nicht. Sie hat nicht einmal verhindert, daß er unterdeß mit Concubinen lebte und Bastarde erzeugte, so gern er von ihrer reinigenden Kraft redet, die die gemeine Lust in ihm verdrängt.

Laura, die den jungen Petrarca immerhin einmal im flüchtigen Liebesrausche entzückt haben mochte, wird dann nur die Gestalt, an die der Dichter seine Erfindungen knüpft, wie ja auch seine Freunde im besten Falle nur die Statisten seines Freundschaftsruhmes waren. Giacomo Colonna, der ihn unter seinen Freunden am besten kannte und dem er eine herrliche Schilderung seiner Liebesqualen in lateinischen Versen widmete, meinte doch spöttelnd, Petrarca habe den

---

Petrarca erinnert seinen Bruder Gerardo in epist. rer. famil. X, 3: quanta nobis fuerat cura quantaeque vigiliae, ut furor noster late notus, et nos essemus populorum fabula — denique quid non fecimus, ut amor ille — — plausibiliter caneretur. Epist. metr. III, 27: Fabula quod populo fuerim digitoque notatus. Aehnlich im ersten Sonett und sonst.

[1]) Daher sagt er Augustinus im Dial. III de contemptu mundi, Cicero spreche nur de communi amore hominum, in me autem singularia quaedam sunt.

hohen Namen Laura's nur erfunden, damit er ihn verherrlichen könne und damit die Leute von ihm redeten; die Laura in seinem Herzen sei keine andere als die Poesie, der Grund seiner Lieder sei erdichtet und seine Seufzer erheuchelt. „O wäre es Heuchelei und nicht Wahnsinn!" antwortete Petrarca, ohne sich indeß auf eine weitere Rechtfertigung einzulassen.[1]) In den Jahren der Weltweisheit äußert er sich zwar oft genug, als schäme er sich jener Fesseln wie des Beifalls, den seine Lieder ihm bei dem gemeinen Volk errungen. Aber er holt doch noch bis ins höchste Alter aus den vergilbten Papieren immer neue Zeugen seiner alten Liebe hervor, bringt sie und den Ruhm, den er durch sie erworben, selbst wieder in Erinnerung.[2]) Und wie das Thal der Sorgue ihm zuletzt darum so herrlich erscheint, weil er es berühmt gemacht, so kann er auch Laura nicht vergessen, weil er sie in seinen Liedern gefeiert.[3]) So sind es auch in diesem Verhältniß das Ich und der Ruhm des Ich, die Petrarca's Seele füllen.

Das Verdienst und die Größe anderer ohne Beziehung auf sich selber zu wägen und anzuerkennen, war Petrarca völlig unmöglich, es hätten denn die Alten sein müssen, an deren ferne Gestalten der Neid nicht reicht. Keiner der Mitlebenden hatte einen Anspruch, ihm an die Seite zu treten, nur ragte unter den Geistern, auf die er schauen mochte, einer wie ein einsamer Felsen hervor, Dante Alighieri. Petrarca vermeidet, von ihm zu sprechen, er hält ihn mit einer ge-

[1]) Epist. metr. I, 7; epist. rer. famil. II, 9. Jenes Gedicht De statu suo, dessen sentimentale Süßigkeit Petrarca selbst entzückte, und die Aeußerung des Colonna stehen offenbar im ursächlichen Zusammenhange.

[2]) Epist. var. 9 von 1373.

[3]) Im Gedichte De statu: Carminibusque ornata meis auditaque longe. Wie er in seinen Virgilius ihren Todestag einzeichnet: Laura propriis virtutibus illustris et meis longum celebrata carminibus etc. Augustinus erinnert ihn im Dial. III de contemptu mundi: Cogita quantum tu famae illius addideris etc. In der Canzone „Che debb' io far?" fordert Laura's Ruhm, daß er nicht aufhöre, sie zu besingen:

E sua fama che spira
In molte parti ancor per la tua lingua,
Prega che non estingua etc.

Son. 21 in morte di L. besingt, wie sie auf einander gewirkt: lo gloria in lei ed ella in me virtute. Noch im Trionfo della Morte cap. 2 spricht Laura als Verklärte: E piacemi 'l bel nome (se 'l ver odo)
Che lungo e presso col tuo dir m'acquisti.

wissen Scheu von sich fern. Es ist aber an sich undenkbar, daß ihm in seinen jüngeren Jahren Dante's literarische Gestalt nicht nahe getreten sein, daß sie auf ihn jede Einwirkung verfehlt haben sollte. Er war 17 Jahre alt, als Dante starb, und gerade damals stieg dessen Ruhm gewaltig empor. Auch sagt Petrarca selbst, er habe erlebt, wie Dante zum Ueberdruß auf Straßen und Plätzen gefeiert wurde; gerade das, will er glauben machen, habe ihm die Volkssprache, in der er als Jüngling gedichtet, verleidet. Daß aber gerade in seinen Jugendpoesien so vieles an Dante erinnert, ist sicher nicht Zufall. Den dichterischen Gebrauch der Allegorie, das künstliche Verhüllen und Verkleiden der Gestalten des Lebens, die Mischung von Wahrheit und Dichtung, den Kultus der platonischen Liebe, gar manchen Zug in der poetischen Form wissen wir auf niemand anders als auf Dante zurückzuführen. Auch bei Dante treffen wir bereits das sentimentale Bild der Roma, wie sie als trauernde Wittwe einsam dasitzt; auch er hat für die Steine Roms und für seinen Boden Ehrfurcht in Anspruch genommen. Wer genauer forschte, würde noch manchen sympathischen Zug der Art finden. Das „Neue Leben" hat Petrarca gewiß gekannt. Auch von der Göttlichen Komödie sagt er doch nicht, daß sie ihm unbekannt geblieben, sondern nur, daß er sie nicht unter seinen Büchern besessen.[1]) Dagegen unter Dante's lateinischen Schriften, deren Verbreitung ja überhaupt keine große war, hat er vielleicht nur vom Briefe an Heinrich VII Notiz gehabt.

Daß Petrarca sich ablehnend gegen Dante halte, daß er in sein Lob und seine Verehrung nicht einstimme, war eine vielbesprochene Thatsache. Man schrieb das dem Widerwillen gegen den Rivalen

[1]) Nach Petrarca's eigenen Aeußerungen ist es schwer begreiflich, daß man seine autographen Copien der Göttlichen Komödie hat auffinden wollen. Ueber den Codex der Vaticana, den Ubaldini veröffentlichte, und den der Palatina, um den Palermo I manoscritti Palatini vol. II p. 599 und in der Replik vol. III sich so viel Mühe gab, äußerte Fracassetti in der Note zur Uebersetzung von epist. rer. famil. XXI, 15. bereits sein mißtrauisches Urtheil. Was sollen graphische Vergleiche bei so unsicheren, ja falschen Vergleichsobjecten! Man möge erst untersuchen, was außer dem ambrosianischen Virgilius von Petrarca's Handschrift erhalten geblieben, abgesehen etwa von kurzen Notizen wie die bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 200 und Histoire litt. de la France vol. XXIV p. 575 erwähnten. Auch an den autographen Briefen in dem aus dem Besitze Beccatelli's stammenden Codex der Laurenziana möchte ich nach ihrer Untersuchung durch Herrn Collegen Ruhl nicht mehr zweifeln

im Ruhm, dem Neide zu. Boccaccio, dessen brave Seele zu beiden mit Demuth aufschaute, wollte den lebenden Meister von jenen Flecken reinigen, indem er ihm das Verdienst des Todten ans Herz legte; zugleich sah er das an wie eine Aussöhnung unter den beiden großen Florentinern, die er der lieben Heimath schuldig sei. Er verehrte Petrarca 1359 ein Exemplar der Göttlichen Komödie, das er mit eigener Hand für ihn abgeschrieben.[1]) Er erging sich dabei mit vielen Worten im Lobe Dante's, und darüber entschuldigte er sich wieder ausführlich bei Petrarca. Dieser nahm das rührende Opfer des Freundes recht kühl auf. Dessen landsmannschaftlicher Eifer berührte ihn gar nicht; auch ließ er sich über Dante nicht aus; sonderbarerweise vermied er in dem langen Antwortsbrief absichtlich, denselben bei Namen zu nennen.[2]) Nur der eine Gedanke beschäftigt ihn, daß man ihm Neid gegen Dante vorwerfe; er findet es offenbar schon beleidigend, daß man ihm Dante zur Seite zu stellen wage. Er versichert, daß Dante ihm, hätte das Schicksal ihnen zusammen zu leben beschieden, ein theurer Freund sein würde, daß er seinen hohen, durch Armuth und Verfolgung unbeirrten Lebensgang bewundere. Seine Verachtung müssen die unverständigen Verehrer Dante's tragen, die ihren Poeten auf Straßen und in Tabernen loben, ohne seinen wahren Werth zu erkennen. Er ersinnt die wunderlichsten Wendungen, um die Unmöglichkeit des Neides darzuthun. Wie könne man glauben, daß er den beneide, der sein ganzes Leben über, wenn auch noch so erhaben, in jener Vulgärsprache geschrieben, welcher er selbst kaum einen Theil seiner jungen Jahre und diese nur im Spiele gewidmet. Sei er doch selbst auf Virgilius nicht neidisch. Auch könne der rohe Beifall von Wollfärbern, Schenkwirthen und dergleichen Volk ihn nicht reizen; er leide so schon für seine Jugendgedichte genug durch den elenden Ruhm, der auf den Straßen und in den Hallen ertöne, er wünsche sich mit Virgilius und Homeros Glück, wenn er solcher Bewunderung entgehe. Nur die Neider seines Ruhmes hätten die Albernheit erfunden, als beneide er Dante. Wie sonderbar Petrarca auch erklärt, warum er in seiner Jugend nie getrachtet, das große

[1]) Das Begleitungsgedicht Italiae iam certus honos etc. ist mehrfach gedruckt, zuletzt in Boccaccio Lettere ed. Corazzini p. 53. Die Copie von Boccaccio's Hand zeigt man jetzt in der Vaticana.

[2]) cuius hodie nomine scienter abstinui.

Gedicht Dante's zu besitzen! Er habe damals, als er noch ganz der Vulgärpoesie ergeben war und „nach Höherem zu streben" noch nicht gelernt, in der That gefürchtet, wenn er sich mit Dante beschäftige, wider Wissen und Willen sein Nachahmer zu werden. Warum es bedenklicher sein sollte, von Dante zu lernen oder ihn nachzuahmen als Cicero oder Virgilius zu folgen, macht sich hier Petrarca nicht klar. Er will aber keinem aus dem lebenden Geschlecht ein geistiges Gut verdanken, mit keinem verglichen werden, mit keinem den Ruhm des großen Mannes theilen. Darum, man mag sagen, was man will, kränkte ihn das bewunderte Werk und sein lorbeergekrönter Dichter, er schob sie widerwillig und mit stiller Eifersucht bei Seite — denn Neid, vor dem er sich immer so eifrig verwahrt[1]), mag in der That nicht das rechte Wort sein. Vielleicht war es gerade jener Vorwurf, der in ihm den Gedanken weckte, Dante auch in der Vulgärsprache durch ein großes ernstes Werk zu überflügeln. Im Jahre 1357, wie man annimmt, unternahm er die „Triumphe", die doch offenbar durch Dante's Triumph der Kirche im 29. Gesange des Fegefeuers angeregt sind, den er also auch vor Boccaccio's Geschenk recht wohl gekannt hat. Und trotz dem Stocken der Arbeit[2]) hat er sie doch bis hart an sein Ende fortgesetzt, freilich ohne dem großen Vorgänger auch nur nahe zu kommen.[3])

Seinerseits dagegen weiß Petrarca von Neidern und Feinden oft zu sprechen. Er bedurfte ihrer, weil dem niedrigen Haufen das Große und Ungewöhnliche immer zuletzt zum Aergerniß wird, weil der Neid den Ruhm zur Folie hat. Er hatte Gegner, ohne Zweifel: die Männer der Katheder, die er angegriffen, die Mediciner und Aristoteliker voran, werden ihrem Zorn nach Kräften Luft gemacht haben; andere zogen ihr Fachstudium den Humanioren vor; wieder andere mögen sich ein wenig respectlos über ihn oder über die Poesie geäußert haben oder sie verhielten sich gegen die allgemeine Bewun-

[1]) Im Dial. II de contemptu mundi z. B. laßt er sich von Augustinus sagen: Utinam non tibi magis superbia quam invidia nocuisset, hoc enim crimine, me iudice, liber es. Der Brief an Boccaccio ist epist. rer. famil. XXI, 15.

[2]) Epist. rer. senil. V, 2 an Boccaccio: Magnum opus inceperam in eo genere (der Volkssprache) sed aetatem respiciens substiti.

[3]) In Italien hat sein Verhältniß zu Dante eine größere Zahl von Abhandlungen hervorgerufen und ist fast ein Lieblingsthema der Literatoren. Ich nenne nur Carducci Studi letterari p. 323.

derung seiner Person mehr ablehnend, ja mancher wurde offenbar durch das Uebermaß dieser Bewunderung zum Widerspruch angestachelt. Petrarca stand so glücklich da, daß er weder in seinen äußeren Lebensverhältnissen noch in seinem Studienkreise von solchen Gegnern belästigt oder gestört werden konnte. Er hätte sie so ruhig übersehen können. Aber wo ihm ein laues Urtheil, ein Angriff auf seine Studien oder gar auf sein Verdienst zu Gehör kam, wo sich ihm nicht alles bescheiden unterordnete, sah er sogleich eine Schaar hämischer Feinde und Verschwörer gegen seinen Ruhm, dann brechen sofort die gereizte Eitelkeit und der Hochmuth, und oft in recht kleinlicher Weise, hervor. Jemand, den er zuvor als Freund behandelt, hatte sich erlaubt, an seinen Schriften ein wenig zu kritteln; sofort griff er ihn mit Heftigkeit als einen „Feind" an und ließ ihn das stolze Sus docet Minervam hören.[1]) Andere hatten, wie man ihm zutrug, geringschätzig über seinen Geist geurtheilt: sie sind ihm alsbald „eine Schaar plebejischer Geister", die in ihrem Urtheil um so kühner und schneller verfahren, je ungebildeter und leichtfertiger sie sind; man muß ihr leeres Geschwätz verachten und durch Tugend und tiefe Gelehrsamkeit ihren Neid überwinden. Sie können das Licht verdecken, aber nicht auslöschen, es lebt fort und wird plötzlich wieder strahlend durch die Wolken brechen. „Viele urtheilen über mich, die ich nicht kenne, auch nicht kennen will und zu kennen nicht würdige. In der That wundert mich, wer sie zu Richtern über mich gesetzt.[2]) Wieder andere wollten die Poesie und die Dichter der Alten so hoch nicht schätzen wie er: Maro und Flaccus, sprachen sie wohl, sind ja längst begraben, warum von ihnen noch viel Aufhebens machen! So sprachen sie nach Petrarca's Meinung nur, um ihre Zeitgenossen, denen sie es nicht nachthun können, vom Studium der Alten abzuschrecken, diese Literaten sind „ein aufgeblasenes und fauliges Geschlecht".[3]) In seinem Kampfe mit den Averroisten hätte er es nicht unpassend gefunden, wenn eine Art Inquisition das Heiligthum seines Ruhmes geschützt hätte. Indem er nicht etwa die Ketzer, sondern nur seine persönlichen Gegner in ihnen angreift, findet er das größte Uebel in der zu weit getriebenen Freiheit der Worte, die thörichten

[1]) Epist. metr. II, 18.
[2]) Epist. rer. senil. II, 3.
[3]) An König Robert von Sicilien epist. rer. famil. IV, 7.

Menschen gestatte, berühmte Namen durch Spott herabzuziehen; sie hätten gar leicht die Masse, die eben auch aus Thörichten bestehe, auf ihrer Seite.[1])

Am bezeichnendsten aber ist ein Vorfall aus den letzten Jahren Petrarca's, der überdies seine Bedeutung durch den hohen Kreis erhielt, in dem er sich zutrug. Wir erinnern uns, wie Petrarca von Arqua aus 1372 seine letzte Pfründenpetition an Papst Gregor XI richtete, wie aber seine Hoffnung getäuscht wurde, weil gewisse Cardinäle sich dagegen setzten. Damals nun wurde auch seine literarische Hoheit angefochten. Cardinal Philippe de Cabassoles, Petrarca's alter Gönner und Freund, dem er den Tractat vom einsamen Leben gewidmet, empfahl dem Papste bei seiner Abschiedsaudienz den Dichter noch einmal auf das wärmste: er sei, sagte er dabei, ein wahrer Phönix und einzig auf Erden. Als er abgetreten war, nahm ein anderer Cardinal, gleichfalls französischen Blutes,[2]) das Gespräch

[1]) De ignorantia (Opp. p. 1165).

[2]) Diese Persönlichkeit festzustellen, ist mir bei der Geheimnißkrämerei, wie sie Petrarca liebt, nicht gelungen. Nach den Anhalten, die sich aus der in der nächsten Note citirten Invective von 1373 ergeben, war der Lästerer vor 3 Lustren (also 1358) Protonotar an der Curie. Die Zeit, wann er Cardinal wurde, wird dunkel an Petrarca's zweite Rückkehr zur Curie von Avignon geknüpft (S. 575). Er war von vornehmer Geburt, so daß seine Erhebung zum Cardinalat als Rücksicht auf sein Geschlecht erscheinen konnte. Endlich war er bereits im höheren Alter (S. 583: ut togati senis ridiculum pileum expavescam). Vergeblich suchte ich nach diesen Merkmalen unter den französischen Cardinälen bei Duchesne Histoire de tous les cardinaux françois T. I, Paris 1660, bei Ciaconius Vitae et res gestae Pontificum Romanorum et S. R. E. Cardinalium T. II, Romae 1677, und bei Baluzius Vitae Paparum Avenionensium T. I. Paris. 1693. Von Robert von Genf, dem Sohne des Grafen Amadeus III, dem nachmaligen Gegenpapste Clemens VII. bezeugt seine Grabschrift, daß er zuerst apostolischer Protonotar war. Aber er war 1373 erst 31 Jahre alt. Die beiden Guillaume d'Aigrefeuille waren gleichfalls Protonotare, der ältere aber starb schon 1369 und der jüngere war zur Zeit der Invective erst etwa 31 Jahre alt. De Sade T. III p. 779 und Fracassetti in der Note zur Uebersetzung von epist. rer. famil. XIII, 1. entschieden sich nach Petrarca's Briefen für Guido aus dem Hause der Grafen von Boulogne-sur-Mer, fälschlich oft Guido von Montfort genannt. Er durfte sich allerdings der Verwandtschaft mit den Königen von Frankreich rühmen und wurde auf das Fürwort der Krone 1342 Cardinal. Auch stand Petrarca mit ihm zur Zeit seiner Pfründenjagd von 1352 in freundschaftlicher Correspondenz. Wenn er aber zwanzigjährig war, als er 1340 das Erzbisthum Lyon erhielt, war er 1373 kein rechter Greis, und nirgend wird erwähnt, daß er zuvor Protonotar gewesen, was an sich höchst unwahrscheinlich ist.

über Petrarca wieder auf, erging sich in boshaften Späßen über den Lober wie über den Gelobten, insbesondere über den Phönix. Er sprach von seiner Unwissenheit, was sich vielleicht auf den vor 20 Jahren verunglückten Versuch im Geschäftsstil bezog, und daß er das Beste den alten Philosophen und Dichtern entlehne; er bespöttelte aber auch seinen Charakter, wie er in Padua und Arqua bei den Tyrannen, den Carrara, lebe, also vom Schweiße der Armen und Wittwen. Er kannte Petrarca seit langen Jahren, hatte sich einst, als er noch Protonotar an der Curie war, um seine Freundschaft bemüht und durch diese geehrt gefühlt, ja ihn bei früheren Pfründenbewerbungen unterstützt. Petrarca erfuhr von jener Scene durch Francesco Bruni, seinen Curialagenten, der anwesend war. Er errieth sogleich, wer der Lästerer sei, schmähte ihn als seinen Feind, der die Wahrheit und Freimüthigkeit hasse, mit dem Teufel der Vater der Lüge sei, eine wahre Nachteule. Wir erwähnten bereits die grimmigen Worte, mit denen er die mißgünstigen Cardinäle insgesammt bedachte. Auch Boccaccio erfuhr davon und trat als treuer Kämpe ein, indem er eine Apologie des Meisters schrieb. Petrarca konnte die Schmach, die mit der Pfründenrepuls Hand in Hand ging, lange nicht vergessen. Noch nach einem Jahre drückte ihm der Zorn die Feder in die Hand, und er schrieb gegen den französischen Cardinal eine heftige Invective, wie er der früheren Freundschaft schmählich untreu geworden, wie er nur auf krummen Wegen, um seiner vornehmen Familie willen und durch Simonie zum rothen Hute gelangt sei, vom Schmutze der Bettelmönche lebe und vergeblich hoffe, ihn durch seine hohe Würde einzuschrecken.[1])

[1]) Petrarca's epist. rer. senil. XIII, 11 an Cardinal de Cabassoles, XIII, 12 und 13 an Bruni und XIV, 8 an Boccaccio. Letzteren Brief bezieht Fracassetti gewiß irrig auf den Kampf gegen die Averroisten, der ja längst vorüber war. Boccaccio's darin erwähntes Apologeticum, quod ira nobili dictante, in censores meos effudisti, scheint nicht erhalten; denn das zahme Elogium bei Rossetti Petrarca p. 316 ff. kann man dafür nicht nehmen. Petrarca's Invective aber, von der er hier spricht, ist nach 500 Jahren aus einem Greifswalder Codex zum Vorschein gekommen und von Herm. Müller in den Jahrbüchern für Philol. und Pädagogik, 2. Abtheil. Jahrg. 1873 S. 569 ff. edirt unter dem Titel: Petrarcae Invectiva contra quendam Gallum innominatum in dignitate positum. Nach Tomasinus Petrarca rediv. p. 31 findet sie sich unter demselben Titel auch in der vaticanischen Bibliothek. Nun erst werden jene Briefe klarer. An der Echtheit der Invective ist nicht zu zweifeln, wenn auch manches unklar bleibt wie S. 582 die Anspielung

Für solchen Aerger entschädigte sich Petrarca durch das Wohlbehagen, mit welchem er die Huldigungen auch unbedeutender Personen hinnahm.[1]) Zwar verstand er Lob und Bewunderung mit feiner Manier und freundlicher Bescheidenheit abzulehnen, aber selbst mit diesen bescheidenen Wendungen buhlt er nur um das Lob einer neuen Tugend. Ebenso oft ist er selbst die Posaune seines Ruhmes gewesen, ja er beruft sich dafür auf Ovidius, Seneca und Statius, die gleichfalls ihr Fortleben im Nachruhm kühn in ihren Werken geweissagt.[2]) So legte auch er in sein großes Heldengedicht stolze Prophetien auf den Jüngling ein, der nach vielen Jahrhunderten in Tuscien geboren werden, ein zweiter Ennius die Scipiade unter dem Titel „Africa" singen, die lange verjagten Musen wieder vom Helikon herbeirufen und auf dem Capitol die Lorbeerkrönung empfangen werde.[3]) Wie gewöhnlich tritt auch bei Petrarca die Eitelkeit im höheren Alter mit größerer Unbefangenheit hervor; der Mensch vergißt so leicht keine Schmeichelei, gewöhnt sich immer mehr an die Imagination seines Werthes und seiner Werthschätzung, wird überhaupt geschwätziger und darum auch ruhmrediger. Nur so läßt es sich erklären, wie Petrarca seine bessere Einsicht oft glücklich durch einen Schwall von Bescheidenheitsfloskeln zu betäuben vermochte. Als Jüngling, so gestand er einst, habe er aus Uebermuth alles verachtet außer sich selbst; im

auf eine andere Invective gegen einen in Italien mächtigen und gefürchteten Mann. Man bemerke auch folgende Uebereinstimmung. Im ersten Briefe an Bruni schrieb Petrarca: et nullum timeam, nisi quem diligo. Ipsum vero non diligam, ut audisti: in der Invective S. 582: Nullum timeo nisi quem diligo, te non diligo.

[1]) cf. epist. rer. famil. VII, 14. 16. XIII, 11. senil. II, 1. VI, 3. 6. et al.

[2]) De remed. utr. fortunae lib. I. dial. 117.

[3]) Africa ed. Corradini II, 441:

Cernere iam videor genitum post secula multa
Finibus Etruscis iuvenem, qui gesta renarret,
Nate, tua, et nobis veniat velut Ennius alter.

IX. 216: Hic ego, nam longe clausa sub valle (Vaucluse) sedentem
Aspexi iuvenem etc.

IX. 222: Agnosco iuvenem, sera de gente nepotum
Quem regio Italiae quemve ultima proferet aetas.
Hunc tibi Tusca dabit latis Florentia muris etc.
Ille diu profugas revocabit carmine Musas
Tempus in extremum, veteresque Helicone sorores
Restituet, vario quamvis agitante tumultu,
Francisco cui nomen erit etc.

ernsten Mannesalter habe er nur sich selbst verachtet; jetzt als Greis verachte er vor allem sich selbst und lasse nur das wenige gelten, was sich durch Tugend über die Verachtung erhebe.[1]) Gerade auf der Warte des Greisenalters meinte er am sichersten die Frucht seiner Philosophie zu genießen, wenn er auf seinen schwellenden Jünglingsstolz, der doch nur ein anderes Kleid angelegt, gleich einem herabblickte, der über solche Regungen längst erhaben ist. Einst hatte er sich in seinen jungen Jahren vor einem Freunde zu dem sokratischen Bekenntniß erniedrigt, daß er nichts wisse; in älteren Jahren erzählte er nun diese Selbstdemüthigung wieder mit dem vollen Stolze seines philosophischen Bewußtseins.[2]) So haben wir hier denselben Widerspruch, der sein Leben und Denken in allen Richtungen durchzieht.

Petrarca's grenzenlose, untilgbare, gleichsam mit allen Fasern seines Geistes zusammengewachsene Eitelkeit, ließe sie noch einen Zweifel zu, wir könnten sie durch eine Blüthenlese aus seinen Werken und seine eigenen Geständnisse bis zur schreiendsten Evidenz darthun. Doch was fangen wir mit dem gewonnenen Resultate an? Sollen wir diese Eitelkeit entschuldigen und beschönigen, wie die Literatoren Italiens zu thun pflegen, sollen wir sie mit Stacheln und Keulenschlägen verfolgen, wie einer der neueren deutschen Beurtheiler gethan hat, sollen wir uns mit dem Gemeinplatz trösten, daß große Männer auch ihre Schwächen haben? Uns dünkt, die geschichtliche Wissenschaft soll vom Richterstuhl herabsteigen, sie soll, den Gang eines Ganzen im Auge haltend, sich der alltäglichen und unsicheren Maße der Moralität, der Abwägung von Tugenden und Lastern begeben, sie soll redlich nach dem Wie, dem Woher und Wohin der Erscheinung forschen. Dann tritt als der letzte Maßstab, den wir an eine weltgeschichtliche Persönlichkeit zu legen haben, ihre Stellung zu einem

---

[1]) Epist. rer. senil. XIII, 7. Petrarca scheint sich dabei unmittelbar auf einen Ausspruch zu beziehen, den er einst selbst in seinen Mannesjahren der Welt kundgethan. Er hatte in epist. metr. I, 7 gesungen:

> Nil usquam invideo, nullum ferventius odi,
> Nullum despicio nisi me, licet hactenus idem
> Despicerem cunctos et me super astra levarem.

Aehnlich in der epist. ad poster. (l. c.): Sensi superbiam in aliis, non in me, et cum parvus fuerim, semper minor iudicio meo fui. — Eloquio, ut quidam dixerunt, claro ac potenti, ut mihi visum est, fragili et obscuro.

[2]) Epist. rer. senil. XV, 6.

Größeren, ihre Auswirkung ins Ganze hervor. Und von diesem Standpunkt aus erhebt sich Petrara auch vor unsern Augen zu der großartigen Hoheit, in welcher seine Zeitgenossen ihn sahen.

Seine Eitelkeit mit allen ihren lächerlichen Extravaganzen, was ist sie anders als eine krankhafte und verkümmerte Sehnsucht nach dem Ruhme? Diese Sehnsucht aber, vielleicht das edelste und tiefste Handlungsmotiv bei den Völkern der klassischen Welt, der innerste Pulsschlag ihrer Geschichte, auch sie ist durch Petrarca aus dem Grabe erweckt und als eine neue Triebfeder der modernen Welt zugeführt worden. Das asketische Christenthum hatte sie verdammen müssen; denn führt sie gleich den Geist des Individuums über Tod und Asche hinaus, so bleibt sie doch am Diesseits haften und findet ihr Ziel unter den Menschen, unter den Geistern der vorgeahnten Generationen. Erst der Sinn für eigentliche Geschichte, erst die Erfahrung, daß der längst verwehte Staub Verstorbener sich vor unserm innern Auge wieder zur wandelnden Gestalt zusammenfügen und von unserm Geiste aus neubelebt werden kann, erst die Anerkennung, daß Geistesgröße und Verdienst in ihren Wirkungen auf Erden nicht hinsterben, daß ein Geschlecht vom andern zu lernen und seine hervorragenden Lehrer dafür mit dankbarem Angedenken zu ehren hat, also erst eine Ahnung von dem, was der Mensch als einzelnes Wesen für die unsterbliche Menschheit sein kann — konnte das Idol des Ruhmes, der Unsterblichkeit des Namens wieder aufkommen lassen. Es trat Petrarca aus der Römerwelt, zumal aus Cicero, den Geschichtschreibern und den Dichtern entgegen. Die alte Geschichte überhaupt erschien ihm als eine Ruhmeshalle und diente zugleich zum deutlichen Beispiel, wie trotz der Ferne der Zeiten und gerade durch sie die Gestalten immer leuchtender und heldenhafter werden. Jene Männer, die ein mühevolles Leben und selbst den Tod nicht gescheut, um ihren Namen der Vergessenheit zu entreißen, sie hatten es ja erreicht, und es war Petrarca's Stolz, in der Verkündung ihres Ruhmes den seinigen zu suchen. Welch ein entzückender Gedanke, ihnen an die Seite zu treten und nach Jahrhunderten genannt zu werden wie sie, wie berauschend mußte er auf den wirken, der ihn zuerst wieder hegte. Dante hat ihn wohl vorempfunden, aber Petrarca hat ihn selbständig fortentwickelt und zur völligen Klarheit gebracht. Er ist vielleicht die folgenreichste Entdeckung, die er der Menschheit hinterlassen. Darf es uns da wundern, wenn diese Idee ihn selbst ganz

und gar beherrschte? Als Jüngling ließ sie ihn nicht ruhen und nicht schlafen, und noch als Greis mußte er trotz allen Einwendungen gestehen, der mächtigste Sporn für hochherzige Geister sei die Liebe zum Ruhme.[1]) Auf sie führt er seinen Trieb zu den Wissenschaften, sein Haschen nach der Wohlredenheit, sein unermüdliches Arbeiten und seine Nachtwachen zurück. Sie begeisterte ihn zu seinen Werken, unter welchen er besonders von der „Africa" erwartete, sie solle ein „ruhmvolles, seltenes und ausgezeichnetes Werk" werden.[2]) Seiner ganzen Lebens- und Denkweise lag diese eine Leidenschaft zu Grunde. Bald erglühte sie in ihm wie eine heilige Flamme, bald strömte sie in den Flackerlichtern der Eitelkeit aus. Er nennt sie seine schwerste Krankheit, die er nicht bändigen könne. Sie hat ihn beherrscht, seit er denken kann, sie ist von Tage zu Tage gewachsen, und er sieht voraus, daß sie bis zum Grabe nicht von ihm weichen wird.[3]) Den Ruhm zu erringen, war die große, den Ruhm zu wahren, die größte Aufgabe seines Lebens.[4]) Dieser verzehrenden Sehnsucht, die wir immerhin als eine Infection des Heidenthums betrachten dürfen, widersprach aber sein christliches Bewußtsein. Cicero hatte gesagt, gerade die Besten würden am meisten von der Begierde nach Ruhm gestachelt; das Evangelium aber weiß nichts von diesem Motive guter Thaten. Darum sagt sich Petrarca, er müsse von diesem eiteln Streben nach dem Ruhme lassen und nach der Tugend selber streben, da der Ruhm nur ein Schatten der Tugend sei, ein verlockender Sire-

[1]) Epist. rer. senil. V, 6. Statt der unzähligen Belege, die wir in seinen Werken überall finden, nur zwei Aussprüche aus den früheren Lebensaltern. Als Jüngling sang er epist. metr. I, 1:

> Implumem tepido praeceps me gloria nido
> Expulit et coelo iussit volitare remoto.

Und bald nach seiner Dichterkrönung (epist. metr. II, 11):

> — — — — est mihi famae
> Immortalis honos et gloria meta laborum.

[2]) De contemptu mundi Dial. III (Opp. p. 410).

[3]) Canz. I' vo pensando:

> Questo d'allor ch'i m'addormiva in fasce,
> Venuto è di dì in dì crescendo meco;
> E temo ch'un sepolcro ambeduo chiuda.

[4]) Er kleidete diesen Gedanken einst in der epist. metr. II, 15 in den Vers: Magnus enim labor est magnae custodia famae. Diesen Vers fand er selbst so treffend, daß er ihn in die Africa VII, 292 aufnahm und auch in der epist. rer. famil. VII, 7 an Cola wiederholte.

nenklang, der aber desto gefährlicher ist und desto energischer verdammt werden muß; sein Bücherschreiben sei vom Uebel, sein Studium müsse ohne Ehrgeiz und ohne Aufsehen getrieben werden und nur der wahrhaften Erleuchtung gewidmet sein.[1]) So predigt er sich selber und bisweilen glaubt er dieses Ziel zu erreichen, den Feind aus dem Felde geschlagen zu haben, aber desto siegreicher ist dieser von der andern Seite wieder eingezogen. Sein großer Geistesfreund Augustinus hatte dasselbe in sich erlebt und ausgesprochen: „Oft rühmt sich der Mensch, wie er den eitlen Ruhm verachte, aber er rühmt sich desto eitler. Darum darf er sich der wirklichen Verachtung des eitlen Ruhmes schon nicht mehr rühmen; denn er verachtet ihn nicht, da er sich innerlich rühmt".[2]) Eben das war Petrarca's unheilbare Krankheit.

Wir weisen dieses Schwanken zwischen einem brennenden Gefühle, welches der Philosophie widerstrebt, und der Philosophie, welche dieses Gefühl verdammt, an einem Beispiel nach. Die Ehren, die Petrarca von der Nachwelt im Tempel der Geschichte erwartete, verlangte es ihn glühend, im Vorgeschmack schon von der Mitwelt zu genießen. Die Sehnsucht nach der Dichterkrönung hatte ihm manche schlaflose Nacht bereitet. Daß Dante's Leiche gekrönt worden, hat er vielleicht nicht einmal gewußt. Aber auch auf den Universitäten waren hin und wieder Dichter gekrönt worden, so Mussato 1316 zu Padua. Selbst Convennole, der alte Lehrer Petrarca's, hatte in seinem kleinen Heimathsstädtchen Prato diese Ehre genossen. Das waren locale Huldigungen, die wenig in der Welt bekannt wurden. Petrarca trug Größeres im Sinn, obwohl er damals berühmt nur als Dichter in der Vulgärsprache war; denn in der lateinischen hatte er nur eine Anzahl von metrischen Episteln veröffentlicht, die Africa war kaum begonnen. Dennoch hielt er sich als neuer Virgilius der höchsten Ehren würdig. Dunkel schwebten seiner Phantasie die Spiele und Wettkämpfe der Hellenen und der delphische Kranz vor, schimmernder noch der capitolinische Lorbeer, der als höchste irdische Ehre einst das Haupt berühmter Cäsaren und heiliger Sänger geschmückt. Der Welt wollte er ein Schauspiel geben, welches sie seit Jahrhunderten, seit Domitianus den Sänger der Thebaide krönte, nicht gesehen und welches ihn in dem vollen Glanze zeigte, den einst die

[1]) ibid. p. 411. 397. Rer. memorand. lib. III (Opp. p. 512).
[2]) Confess. X. 38.

Beherrscher der Welt mit dem Dichter getheilt. Wir zweifeln nicht, daß die Veranstaltungen von ihm ausgingen. Er wußte den König Robert von Neapel durch den befreundeten Dionigi de' Roberti, einen Augustiner aus dem tuscischen Borgo San Sepolcro, für seine Poesien zu erwärmen und führte die Unterhandlung durch einen andern Freund an demselben Hofe, mit welchem er zusammen in Bologna die Rechte studirt, Tommaso Caloria von Messina. Wenn er gleichzeitig die pariser Hochschule, deren Kanzler Roberto de' Bardi sein tuscischer Landsmann war, zu demselben Erbieten anzuregen suchte, so war es ihm sicher kein Ernst damit und er wollte nur den neapolitanischen König und den römischen Senat durch die Drohung mit einem Nebenbuhler zu Eifer und Eile spornen. An einem Tage, es war der 1. September 1340, erhielt er beide Einladungen; sie trafen ihn, wie wir oben sahen, mitten in seinem philosophischen Leben, während er denkend und dichtend durch Wald und Flur schweifte. Er that eine Zeit lang, als schwanke er zwischen Paris und Rom. Auf jener Seite ziehe ihn die Neuheit der Sache an und der Ruhm der großen Hochschule; er entschied sich natürlich für das ehrwürdige Alterthum, für das „Haupt der Welt und die Königin der Städte", für den geweihten Platz „über der Asche der alten Sänger", für das römische Capitol. Aber noch im Philosophenthale von Vaucluse, wo er die ersehnte Botschaft empfangen, faßte ihn das nüchterne Gefühl ihrer Nichtigkeit. „Du fragst: warum dieses Mühen, dieser Eifer, diese Sorge? ob mich der Lorbeerkranz gelehrter oder besser machen wird? Er wird mich vielleicht berühmter machen und mehr noch dem Neide aussetzen. Der Thron des Wissens und der Tugend aber ist der Geist, hier hausen sie, nicht gleich Vögeln in den belaubten Zweigen. Warum also diese Zurüstung des Lorbeers? Du fragst, was ich darauf antworten kann. Was meinst du wohl? Nichts als, wie der hebräische Weise sagt: Vanitas vanitatum et omnia vanitas. Aber so sind die Menschen!" [1])

Die Dichterkrönung fand am Ostertage 1341 statt. Noch kurz vorher hatte Petrarca feierlich in Gegenwart der römischen Senatoren erklärt, er habe den Lorbeer nicht um des Ruhmes willen erstrebt, sondern weit mehr, um andere zu ähnlichem Studieneifer zu entzünden.

[1]) Epistt. rer. famil. IV, 4. 5. 6. an den Cardinal Giovanni Colonna vom 1. Sept. (doch sollen nach De Sade Pariser Codices X. kal. Sept. lesen) und v. 10. Sept. 1340 und an Giacomo Colonna v. 15. Febr. 1341.

Diese Erklärung nahm man in sein Dichterdiplom auf, welches „gegeben auf dem Capitol" und durch eine goldene Bulle beglaubigt wurde.[1]) Aber wie erfaßte ihn der Rausch, als die Ceremonie vollzogen wurde und er den Jubel der schaulustigen Menge hörte! Er fühlte sein Haupt wie ein geheiligtes, Rom und das Capitol und das Volk der Quiriten hörte er frohlocken über die erneuerte Ehre.[2]) Die Rede freilich, die er damals vor den Versammelten hielt, unterschied sich wenig von den pedantischen Declamationen, wie man sie auf den Hochschulen hörte. Wie ein Prediger nahm er eine Stelle des Virgilius als Thema, prunkte mit einer Fülle von Citaten aus Cicero und den römischen Dichtern. Aber er sprach doch auch über die Poesie, über die Liebe zum Ruhme, die den Weisesten und Besten eingeboren sei, und über die große Aufgabe, die er mit dem Lorbeer auf sich nehme, den steilen Parnaß zu erklimmen.[3]) Der Tag, an dem ihm der Kranz des Ruhmes feierlich zugesprochen worden, war immer ein Lichtblick seiner Erinnerung. Aber er vergaß auch nicht, wie er um diesen Kranz gebuhlt und daß er darum sein philosophisches Gewissen preisgeben. In einer Stunde rühmte er sich freudig der seltenen Zier, die ihm allein zu Theil geworden, und fragte sich doch, warum ihm ewig dieser Lorbeer im Sinne liege, den doch nur das gemeine Volk wie einen Schauspielschmuck bewundere, ob er nicht besser gethan hätte, durch Feld und Wald, unter Hütten und Landleuten zu wandeln, die von seinen Gesängen nichts wüßten, als das Capitol der königlichen Stadt zu besteigen.[4])

[1]) Opp. p. 1254.

[2]) Epist. rer. famil. IV, 7 an König Robert von Sicilien v. 30. April 1341. Epist. metr. II, 1.

[3]) Die Rede ist erst in neuerer Zeit edirt von Hortis Scritti inediti di F. Petrarca p. 311.

[4]) Epist. metr. II, 11;

Laurea, perrarum decus atque hoc tempore soli
Speratum optatumque mihi etc.
Cur redit in dubium totiens mea laurea? numquid
Non satis est meminisse semel? decuitne per urbes
Circumferre nova viridantia tempora fronde,
Testarique greges hominum, populique favorem
Infami captare via? Laudarier olim
A paucis mihi propositum. Quid inertia vulgi
Millia contulerint, quid murmura vana theatri?

Nichts durchdringt und bezeichnet das christliche Mittelalter — die Jahrhunderte vor Petrarca mögen hier einmal darunter verstanden werden — so entschieden als der corporative Zug. Nach dem Chaos der Völkerwanderung krystallisirte sich gleichsam die erneuerte Menschheit in Gruppen, Ordnungen, Systeme. Hierarchie und Feudalismus waren nur die größten Formationen. Selbst das wissenschaftliche und künstlerische Leben, welches doch nur einen sehr kleinen Theil der Bevölkerungen beschäftigte und sich minder leicht in eine gemeinsame Richtung drängen läßt, fügte sich doch dem allgemeinen Hange: es schoß wie gefrierendes Wasser nach gewissen Mittelpunkten zusammen und von diesen gingen dann die Strahlen wieder nach allen Seiten aus. Zu keiner Zeit haben solche Massen von Menschen so gleich gelebt und gehandelt, ja gedacht und empfunden. Wenn großartige Menschen hervorragen, so erscheinen sie nur als Repräsentanten des Systems, in dessen Mitte sie stehen, nur als die ersten unter ihresgleichen, ganz so wie die Häupter des Lehnsstaates und der Kirche. Ihre Größe und Macht hängt nicht von den Zufälligkeiten und Eigenheiten ihrer Person, sondern davon ab, daß sie mit Energie den ideellen Kern ihres Systems vertreten und sich selber dabei aufopfernd verleugnen. Aus solchem Zusammenstehen und Zusammenwirken entspringen natürlich auch großartige Erfolge, erhebende Thaten; denn jeder sieht dasselbe Ziel und die Kräfte zersplittern sich nicht. Die Vorkämpfer der Menschheit sind nicht Individuen, welche die Masse geistig beherrschen, sondern Stände und Körperschaften, die dem Individuum nur wie einer Standarte folgen.

Wer ist nun der gewaltige Mensch, der diesen Bann der Corporation durchbricht, der seiner Mitwelt nichts zu danken scheint, der im Umgange mit längst Verstorbenen und mit sich selbst alles geworden ist, was er ist, der sein Ich zum Spiegel der Welt zu erheben und für seine Individualität das Staunen der Mitwelt und den Ruhm der Nachwelt zu fordern wagt? Wir nehmen keinen Anstand, Petrarca in diesem Sinne den Propheten der neuen Zeit, den Ahnherrn der modernen Welt zu nennen. Die Individualität und ihr Recht treten in ihm zum ersten Male kühn und frei hervor. Wohl liegt auch schon in Dante, wenn er finster und einsam durch das Leben schritt, dieses Element verborgen, aber es bricht nur selten und unklar durch seine methodische und disciplinirte Anschauung. Petrarca stellt es dagegen in der beweglichsten Mannigfaltigkeit und bis zu

den Extremen dar. Selbst seine ungemessene Ruhmsucht und seine kleinen Eitelkeiten gehören als sehr wesentliche Bestandtheile dazu. Was er liest und lernt, was er thut und erlebt, alles bezieht er auf seine Person, die ganze Außenwelt dient ihm nur zum Stoffe seiner persönlichen Bildung. Wie anders lernte er aus Büchern! Nicht nur sein Gedächtniß eignet sich Kenntnisse an, nicht nur sein Verstand übt sich im Scheiden und Urtheilen, sein ganzes Selbst tritt in Verkehr mit den großen Männern, die vor ihm gelebt. Er spürt in Cicero's, Seneca's und Augustinus' Büchern solchen Empfindungen nach, die denen des eigenen Busens gleichen; er sucht in den Büchern den Menschen.

Petrarca hat für die klassischen Wissenschaften viel geleistet, er hat zum Sturze des Scholasticismus die mächtigste Anregung gegeben, aber bei weitem seine größte, mühevollste und verdienstlichste Leistung war sein Selbst. An sich und für sich zu arbeiten, erklärt er oft für seinen höchsten Lebensberuf, aber es ist nicht das Abmühen des Klosterbruders, der um sein Seelenheil bekümmert sich mit seinen spärlichen Begriffen von Fleisch und Geist herumplagt, der, wenn er die Sinnenlust erdrückt und seine Frömmigkeit in regelmäßigen Gang gebracht hat, mit dieser Anwartschaft auf den Himmel sich zufrieden giebt, es ist in Petrarca das ruhelose Drängen und Pochen tiefgreifender Widersprüche, das gewaltige Ringen verschiedener Bildungselemente zur Einheit, welches eben den modernen Individual-Menschen ankündigt. Demgemäß sieht er auch die Menschen um sich her in neuer Weise an: er erkennt den Reichthum der Individualitäten, den sie in sich bergen und wie sie ihre unendlich verschiedenen Wege in der Welt gehen.[1])

Das war der innerste und mächtigste Zauber, welcher die Verehrung der Zeitgenossen an diesen Menschen wie an einen geheimnißvollen Propheten fesselte, und überlegen wir, wie dieser Zauber auf sein Selbstbewußtsein zurückwirken mußte, so erscheinen Stolz, Ruhmsucht und Eitelkeit kaum mehr als Flecken des Charakters, sondern als die natürlichen Consequenzen eines Selbstgefühls, welches schrankenlos sein mußte, weil es niemand auf Erden über oder neben

[1]) Epist. rer. famil. X, 5 an seinen Bruder Gerardo: quis fando enumeret diversitates innumeras quibus inter se dissident mortales, ut nec una species certe, nec unum genus homo cum homine videatur.

sich sah, sich also mit niemand vergleichen und keinen Richter anerkennen konnte. Zwar hat, gleich dem Entdecker der neuen Welt jenseits des Oceans, der bekanntlich ohne die Ahnung gestorben ist, daß er eben eine neue Welt entdeckt, so auch Petrarca die neue Zeit nicht geahnt, die mit ihm anbricht; beide glaubten nur dem Alten auf einem neuen Wege beigekommen zu sein. Doch fühlte Petrarca ein Etwas in sich, mit dem er allein unter den Menschen, allein seinem Gotte gegenüber und weit entrückt dem Seelenleben der Masse dastand.

Petrarca erzählt uns eine Scene, die etwa in sein 32. Lebensjahr fällt. Nur von seinem jüngeren Bruder Gerardo begleitet, bestieg er einst den Mont-Ventoux. Das mühsame Bergansteigen erweckte in ihm die Betrachtung, wie man durch eine willensstarke Aneignung von Tugenden zum seligen Leben emporsteige. Er erreichte den Gipfel und sah die Wolken zu seinen Füßen sich thürmen. Hier ging sein Lebenslauf an ihm vorüber. Vor zehn Jahren hatte er die Hochschule von Bologna verlassen und sich ohne Hemmung der Poesie und Eloquenz hingegeben. Seit noch nicht drei Jahren hatte in seiner Seele der Kampf begonnen, in welchem sich der geistige Mensch gegen den fleischlichen auflehnte, der bis dahin ohne Widerspruch in ihm geherrscht. Er dachte vorwärts, wie weit dieser Kampf nach zehn Jahren in ihm gediehen sein würde. Dabei war sein Auge auf das Schauspiel um ihn her gerichtet; hier der breite Zug der Sevennen, dort der Golf von Lyon, tief unter ihm der majestätische Rhone. Die Sonne neigte sich bereits, er war so gut wie allein. Seine Seele fühlte das Bedürfniß der Erhebung, er beschloß, in den Confessionen des Augustinus, die er in einem kleinen Bande mit sich führte, die erste beste Stelle aufzuschlagen und als einen Wink von oben zu nehmen. Er las: „Und die Menschen gehen hin, um die Bergeshöhen zu bewundern und die ungeheuren Fluthen des Meeres und den breiten Lauf der Ströme und den weiten Kreis des Oceans und die Bahnen der Gestirne — sich selbst aber lassen sie außer Acht, vor sich selbst bleiben sie ohne Bewunderung."[1]) Betroffen las er nicht weiter und schloß das Buch. Er zürnte sich selbst, weil er nicht längst von den heidnischen Philosophen gelernt, daß nichts zu bewundern sei außer dem menschlichen Geiste und daß dem großen Geiste

[1]) Augustini Confess. X, 8 § 6.

nichts mehr groß erscheine (außer sich selbst). Bis sie am Fuße des Berges wiederangelangt, sprach er kein Wort. Als sie aber in die nämliche Hütte zurückkehrten, von welcher sie ausgegangen, setzte er sich nieder und berichtete den wunderbaren Vorgang in einem Briefe dem befreundeten Mönche Dionigi von Borgo San Sepolcro.[1])

Es war im Grunde nur eine Scene, die er mit seiner eigenen Seele spielte. Er ahmte das Tolle, lege! des Augustinus nach. Aber wir sehen auch, wie in dieser Stunde ein gewaltiger Gedanke, den er vielleicht schon lange in sich getragen, zur Reife gedieh. Sein Selbst war ihm fortan das tiefste Studium. Wie es auch sein mochte, er hing mit der größten Liebe an diesem Selbst und gewann es immer noch lieber, je mehr er sich mit ihm beschäftigte. Und doch war auch der Blick, den er nach Innen richtete, scharf genug, um die Fülle der Schwächen und Halbheiten, um den Abgrund der Eitelkeiten bis auf den Boden zu durchdringen. Dann schauderte er vor seiner eigenen Seele und konnte doch seine Liebe nicht von ihr losreißen. Er wollte sie in Einklang mit ihrem Ideale bringen und begann den harten Krieg mit sich selbst, aber er kam immer nur bis zur finstern Miene und zum zornigen Worte; die scharfe Waffe, die nach dem Herzen des Gegners strebt, vermochte er nicht gegen den Liebling zu zücken. Denkend und schreibend meinte er Beichte und Buße vollziehen zu können, und doch dachte und schrieb er sich nur immer tiefer in seine Selbstliebe hinein. Diese eitle Seele, die er hassen wollte, liebte er zuletzt am meisten um ihrer Reue und ihres schmerzhaften Kampfes willen.

Dieser Kampf, der Petrarca's Leben seit jenem Sonnenuntergange auf dem Mont-Ventoux bis zum Eintritte des minder stürmischen Greisenalters durchzieht, ist der tiefste Kern seiner moralphilosophischen Tractate, der Früchte seines reifen Mannesalters. Die Reihe beginnt mit den Dialogen „von der Verachtung der Welt" oder, wie der Titel in den meisten Handschriften bezeichnender lautet, „vom geheimen Kampfe seiner Herzenssorgen".[2]) Es folgen die Bücher

[1]) Epist. rer. famil. IV, 1. In den älteren Ausgaben ist der Brief fälschlich an Giovanni Colonna adressirt.

[2]) Dieses Buch De contemptu mundi oder De secreto conflictu curarum suarum, von Petrarca selbst auch wohl Secretum und ein andermal Liber maximus rerum mearum genannt, wird von Fracassetti und Körting ins Jahr 1342 gesetzt, weil im Dial. III Augustinus sagt, Petrarca nähre die Liebe zu Laura (die

„vom Leben in der Einsamkeit" und „von der Muße der Klosterbrüder".[1]) Die Dialoge „vom Mittel gegen Leiden und Freuden", eine Art System der praktischen Lebensweisheit, schließen die Reihe ab.[2]) Alle diese Werke haben im Wesentlichen denselben Inhalt, mindestens denselben Grundton, dieselbe Stimmung. Sie giebt sich stärker in den jüngeren Jahren Petrarca's, am stärksten in der frühesten Schrift, die ganz und gar seinem Selbst gewidmet ist; sie bricht in den späteren mehr nur gelegentlich durch und tritt allmählig hinter die stoische Weisheit der Alten und die Lehren des Christenthums zurück.

Das Buch „über den geheimen Kampf seiner Herzenssorgen" ist ein Denkmal ersten Ranges in der Geschichte des menschlichen Geistes, das Bild einer reichen und vielverschlungenen Subjectivität gleich den Confessionen eines Augustinus, Montaigne, Rousseau, der Schlüssel zu allen anderen Werken Petrarca's und die Krone derselben. Wir haben hier eine Beichte im eigentlichsten Sinne, begonnen mit dem redlichsten Bestreben, durch unerbittliche Offenheit zur Klarheit und zu einem friedlichen Gewissen zu gelangen. Petrarca will dieses Buch, wie er in der Vorrede sagt, nicht gleich seinen andern um des Ruhmes willen schreiben, es soll nur ihm selbst gehören, ein Beicht-

er bekanntlich am 6. April 1327 zum ersten Male sah) nun schon ins 16. Jahr, und weil Laura auch noch als eine Lebende erscheint. Das ist in der That ein voller Beweis für die Abfassungszeit dieser Stelle, also auch für den Entwurf und Beginn des Ganzen. Aber auch an diesem Werke hat Petrarca in Intervallen gearbeitet und umgearbeitet. Nach Mehus Vita Ambros. Travers. p. 237 besitzt die Bibliothek von S. Croce die von dem sorgsamen Minoriten Tedaldo de Casa von Petrarca's Exemplar genommene Abschrift, nach deren Notizen der erste Dialog 1353, der zweite 1349, der dritte 1347 geschrieben oder doch in die letzte Form gebracht war.

[1]) Jenes um 1346 unternommen, aber erst 1366 in der Schlußredaction mit Widmung versehen, dieses in der Fastenzeit 1347 geplant, aber auch erst um 1357 abgeschlossen.

[2]) Den Beginn dieses Tractats legt Fracassetti ins Jahr 1358. Im December 1360 war er nach epist. rer. famil. XXIII, 12 soweit fertig, daß es nur noch am Abschreiber fehlte. Dennoch führt eine Gruppe von Handschriften die Schlußnotiz: ex originali proprio scripto manu — — Petrarce — — et per eum ipsum ad exitum perducto Ticini anno Domini 1366, IV. (oder III) nonas Octobris hora tertia. Amen. Petrarca e Venezia p. 106. Valentinelli Bibl. msc. T. IV. p. 181. Catalogus codd. lat. bibl. Monac. T. II. P. I. p. 29. — Der Leser sieht wohl, weshalb wir hier die unsichere und oft weitgestreckte Abfassungszeit der Tractate dargelegt. Sie hindert uns, innerhalb dieser Zeit Entwickelungsphasen zu suchen.

spiegel sein, den er still für sich immer wieder zu lesen gedenkt. Du sollst mein Geheimniß sein und heißen, sagt er zu dem Buche.

Der heilige Augustinus ist allein würdig diese Beichte zu hören. Seneca mochte als Seelenverwandter, als Mitleidender erscheinen, Augustinus aber stand vor Petrarca zugleich als ein Priester da, der mit ernster Strenge zur Aufrichtigkeit des Bekenntnisses und zur Buße mahnt, zugleich war er der Vater aller dieser Gedanken. Wir müssen hier noch einmal betonen, daß zunächst nicht der Trieb des eigenen Gewissens, sondern die Confessionen jenes Glaubensmannes Petrarca den Beichtgedanken eingaben. Wenn ich ihn lese, sagt er, erscheint mir mein ganzes Leben wie ein flüchtiger Traum, wie ein luftiges Phantasma; er regt mich so auf, daß er mich aus dem Schlummer aufschreckt; mein Wille schwankt und meine Wünsche werden uneins miteinander, der äußere Mensch kämpft gegen den inneren.[1]) Dennoch liegt etwas Wahres in dem Vorwurfe, den einst Giacomo Colonna, zugleich sein Freund und sein Mephisto, gegen Petrarca aussprach, er habe sich Augustinus und seinen Werken „mit gemachter Anhänglichkeit" hingegeben, in der That aber sich von den Dichtern und Philosophen des Alterthums nicht losgerissen. Die Scene auf dem Mont-Ventoux ist von Affectation so wenig frei wie Petrarca's Begeisterung für diese „Sonne der Kirche" überhaupt. Das ist von vorn herein ein Wurmstich in der Freudigkeit und Hingebung des Bekenntnisses.

Petrarca beschuldigt sich selbst eines unmäßigen Stolzes auf sein Genie, auf die vielen Bücher, die er gelesen, auf seine Wohlredenheit: er zeiht sich einer Selbstgefälligkeit, die „bis zum Hasse gegen den Schöpfer" gehe. Er gesteht seinen Ehrgeiz. Nur um von den Menschen desto mehr bewundert und gerühmt zu werden, habe er zum Beispiel die Einsamkeit aufgesucht.[2]) Die Ruhmliebe erkennt er als einen der gefährlichsten Affecte an, weil sie den Schein des Hohen und Edlen trage und mit den süßesten Tönen locke. Das Verlangen nach der Unsterblichkeit des Namens sei seine schwerste Krankheit, die

[1]) Epist. rer. famil. II, 9 an Giacomo Colonna.

[2]) De contemptu mundi dial. II (Opp. p. 383. 389). Wir binden uns hier nicht an die im Buche selbst gegebene Reihenfolge der Confessionen, weil sie weder beabsichtigt noch wesentlich erscheint, wie ja auch aus den Phasen der Abfassung hervorgeht.

er nicht bändigen könne.[1]) Unter den Eitelkeiten wird vor allen die Buhlerei um den Lorbeer gerügt. Wie schwer ihm gerade dieses Geständniß wurde, sehen wir aus den Wendungen und Windungen, mit denen er herumzukommen suchte. Denn bald wollte er den Lorbeer nur gewünscht haben, um andere zum Nachstreben anzuspornen, bald nur um des Namens seiner Laura willen.[2])

Hier ist die einzige Stelle in seinen prosaischen Werken, in welcher er von dieser berühmten Liebe eingehender spricht, aber auch hier dunkel und offenbar mit der Absicht, das lockende Geheimniß nicht aufzuklären. Jetzt will er seine Liebe als eine reine und edle Erhebung des Geistes vertheidigen, aber sein religiöses Gewissen, sein Augustinus verlangt, er solle einen verbrecherischen Wahnsinn darin sehen, daß er seinen Sinn vom Himmel zu ihr, vom Schöpfer zur Creatur gewendet, daß sie ihn Gott vergessen gemacht habe.[3]) Auch hier finden wir uns in einem Nebel von Schein, Täuschung und Widersprüchen, der das reizende Mysterium immer dichter verschleiert.

Petrarca stellt sich seiner eigenen Lebensphilosophie gegenüber. Er findet, daß sein Geist sich in allzu vielfachen Beschäftigungen zerstreue, ohne Plan hierhin und dorthin schwanke, nirgend ganz und einig sei. Beweglichkeit lasse ihn nicht bei seinen heilsamen Planen verharren, und dadurch am meisten entstehe „jener innere Zwiespalt, jene Angst der sich selber zürnenden Seele: sie ekelt vor ihrem Schmutze und sie wäscht ihn doch nicht ab, sie erkennt die gewundenen Wege und verläßt sie doch nicht, sie fürchtet die drohende Gefahr und weicht ihr doch nicht aus.“[4]) Er hat ja, was ihm dagegen noth thut: die Vorschriften der stoischen Philosophie — aber freilich sie sind „der Wahrheit näher als der Anwendung“; die Gebote der Religion — träten sie nur nicht dem Gebildeten ebenso unerbittlich, Gehorsam und Demuth fordernd gegenüber wie jedem Dummkopf, wollten sie nur nicht den, der hoch und einzig dasteht, zum gemeinen Volke herunterstoßen, ließen sie nur dem denkenden Menschen einige Freiheit in seinen Meinungen, statt auch ihn unter eine und eine alleinige An-

[1]) ibid. dial. III (p. 397. 410).
[2]) ibid. p. 403.
[3]) De contemptu mundi dial. III (p. 398. 403).
[4]) ibid. dial. I. (p. 382).

torität zu beugen.[1]) Aber diese Normen sind doch immer wahr. Der Stoicismus und das Leben in Christo können allein der Seele den Frieden wiedergeben, sie dulden keine Halbheit. Es muß mit ihnen bitterer und unbedingter Ernst gemacht werden, Petrarca muß Myrthe und Ephen, selbst den Lorbeer, den er allein unter seinen Zeitgenossen zu tragen verdient, vergessen, alle irdischen Wünsche müssen von ihm weichen, will er das wahre Gut, den hohen Standpunkt von Augustinus' Confessionen erlangen.[2])

Er hat den Menschen so oft erzählt, daß der Gedanke an den Tod ihn unaufhörlich beschäftige, daß er beständig das Bild des Todes wie mit schwarzen Zügen auf seine Seele geschrieben in sich herumtrage. Das Thema kehrt in seinen Briefen und Tractaten bis zur Langweiligkeit wieder, er kam sich darin am weltweisesten vor. Nun prüft er sich mit schneidendem Ernste. Und siehe, der Todesgedanke erfüllt ihn immer noch mit kindischer Furcht, er hat sich keineswegs an ihn gewöhnt, und wie er recht in sich dringt, findet er, daß er sich nur einbilde, viel und ernstlich an den Tod gedacht zu haben. Er verlangt von sich, daß der Gedanke des Todes ihm wirklich und lebhaft, bis zum Erbleichen und Durchschaudern vor der Seele stehe; es müsse ihm dann sein, als zittere er schon vor der furchtbaren Rechenschaft, wo Körperschönheit, der Ruhm der Welt, Wohlredenheit, Macht und Reichthum, wo alles Irdische nichts ist; die Hölle mit ihrem Grauen müsse gegenwärtig sein. Er war verzweifelt, nicht zu empfinden, wie er doch empfinden sollte, er zwang sich zu einer phantastischen Zerknirschung, die doch mit dem Herzen nichts zu thun hatte. Er legte sich zur nächtlichen Stunde wie ein Sterbender auf sein Bette, stellte sich lebhaft den Akt vor, der den Geist vom Leibe scheidet, phantasirte sich in die Schrecken des Todes und des Weltgerichtes hinein, er sah die Hölle, fuhr bebend empor, schrie laut wie ein Wahnsinniger Jesum um Hülfe an, brach in einen

[1]) Petrarca meint beiläufig dial. III (p. 398): Suam quisque sententiam sequatur: est enim opinionum ingens varietas (so muß ohne Zweifel gelesen werden, nicht veritas; auch finde ich jene Lesart in einem Manuscript der k. Bibliothek zu Königsberg) libertasque iudicandi. Dagegen sagt sein Augustinus, die Kirche: Veritas una atque eadem semper est. Uns dünkt, es liege ein folgenschweres Princip in solchen Worten.

[2]) ibid. dial. I (p. 377. 378).

Thränenstrom aus und — fand sich dann zu seiner Verwunderung als denselben Menschen wieder, der er vorher gewesen.[1])

Nach der Analogie dieses philosophischen Kampfes verstehen wir nun auch die moralischen Bußkämpfe Petrarca's, wir verstehen seine Klage, daß das Gewissen ihm zwar oft die tiefste Zerknirschung und bittre Thränen ausgepreßt, niemals aber seinen Vorsatz und Willen gründlich geändert, den eitlen Sinn überwunden habe. Darum findet er nichts trauriger im Leben, als die eitle und verderbliche Sucht der Menschen, sich selbst zu täuschen. „Da ist die Liebe und das Ansehen und das Zutrauen unendlich groß: ein jeder schätzt sich höher als er gilt, liebt sich mehr als er sollte, und deshalb ist der Betrogene vom Betrüger nicht mehr zu unterscheiden."[2])

Nun ahnen wir auch das Wesen der Seelenkrankheit, von der Petrarca in diesen Bekenntnissen zum ersten Male spricht, auf die er dann in anderen Büchern und unter anderen Stimmungen noch oftmals zurückkommt. Er spricht geheimnißvoll und in dunklen Ausdrücken, aber nicht ungern von ihr als von einer Traurigkeit, die keine augenscheinliche Ursache habe, einem zerrüttenden Wehe, in welchem doch wieder eine gewisse Süßigkeit liege.[3]) Das Leben, die Welt, das Schicksal sollten anfangs herhalten und die feindlichen Mächte sein, die diesen unerklärlichen Trübsinn erzeugten. Wohl müsse man Lebensekel empfinden, wenn man täglich das Gedränge der Leidenschaften und das tausendfache Leid in der Welt umher sehe und mitempfinde. Vielleicht helfe dagegen, wenn man sich die Freuden des Lebens ebenso lebhaft vergegenwärtige und mit Maß genieße. Jene Deutung widerlegt Augustinus treffend: wer selbst mit ruhigem Busen auf trocknem Ufer stehe, werde auch den Schiffbruch anderer ruhiger mitansehen.[4]) Das philosophische Heilmittel aber wollte garnicht anschlagen. So viel sah Petrarca sehr bald, daß die Ursache jener Krankheit in ihm selbst liegen müsse. Das ganze Leben um ihn und in ihm erschien seiner

---

[1]) ibid. dial. I (p. 378—380): Corpus hoc in morem morientium compono, ipsam quoque mortis horam et quicquid circa eam mens horrendum reperit, intentissime mihi ipse contingo, usque adeo, ut in agone moriendi positus mihi videar etc.

[2]) ibid. dial. I (p. 376).

[3]) De remedio utriusque fortunae lib. II. dial. 93: dolendi voluptas quaedam, quae moestam animam facit, pestis eo funestior, quo ignotior causa atque ita difficilior cura est. Auf diese Stelle bezieht sich Petrarca epist. rer. senil. XV, 9 ad fin.

[4]) De contemptu mundi dial. II (p. 394).

Betrachtung nun als ein beständiger Kampf. Nicht nur gegen andere Geschöpfe, sondern gegen seine eigene Gattung kämpft ein jeder, nicht nur gegen ein anderes Individuum, sondern gegen sich selbst. Bis in die tiefsten Tiefen des Busens hinein führt ein jeder mit sich einen unaufhörlichen Krieg, zerfleischt sich durch den Sturm widersprechender Gefühle und Leidenschaften.[1]) Die Seele ist in zwei Theile gespalten und diese liegen miteinander gleichsam im ewigen Bürgerkriege. Das macht das Leben düster und sorgenvoll, so daß der Mensch sich selber zur Last, zur Mühe und Strafe wird.[2]) Oft beklagt sich Petrarca über die Unruhe, die ihn hin und her treibe; er hofft die Lebenslust anzufrischen, wenn er den Aufenthalt wechselt, und dann meint er wieder ruhig zu werden, wenn er an den früheren Ort zurückkehrte.[3]) Die Krankheit, klagt er, folge ihm überall hin. Nie lasse sie ihn zu der Ruhe und Heiterkeit des Gemüthes kommen, die ihm doch als das höchste Gut erscheine. Sie drücke und ermatte ihn. Sie quäle ihn bisweilen Tag und Nacht, stürze ihn in das Gefühl der dicksten Finsterniß und des bittersten Todes. Sein Schicksal und das der Welt, Vergangenheit und Zukunft lasteten dann so schwer auf ihm, daß er sich wie von allen Seiten bestürmt und gepreßt fühle. Das Menschenthum überhaupt erscheine ihm dann hassenswerth und verächtlich, fremdes Elend drücke ihn nieder und das eigene. Er nennt diese Krankheit, die größte Pest seiner Seele, mit einem specifischen Namen Acedia, Weltschmerz.[4])

Was ist sie für eine Krankheit, diese Acedia? Der Begriff wurde zunächst aus dem vierten Buche der aristotelischen Ethik aufgenommen und dann durch mittelalterliche Anschauungsweise gefärbt. Bedeutet das Wort (ἀκήδεια) seinem Stamme nach die träge Gleichgültigkeit des Geistes gegen alles, was die menschliche Sorge in Anspruch nimmt, das Versinken der Seele in ihre Passivität, so läßt die kirchliche Sittenlehre diesen unseligen Zustand bald als bedauerliche Melancholie erscheinen, die zugleich aus physischen und moralischen Ur-

[1]) De remedio etc. Praefat. ad lib. II (Opp. p. 124).

[2]) So schildert Petrarca epist. rer. senil. VIII, 3. seine jüngeren Jahre: quippe pugnantibus inter se animae partibus et dissensione perpetua ac civilibus velut bellis vitae statum pacemque turbantibus etc. — — ipse mihi pondus et labor et supplicium factus eram.

[3]) Epist. ad poster. in fine. Epist. rer. famil. XV, 8. 11. von 1352.

[4]) De contemptu mundi dial. II (Opp. p. 391).

sachen entsteht und also auch des Arztes bedarf, bald aber als die schwerste Lässigkeitssünde.[1]) Früh schon erscheint dieser Zustand dem Einsiedler- und Mönchsleben eigenthümlich, halb als Krankheit, als ein beängstigender Herzensdruck aufgefaßt, halb als Laster der dumpfen Trägheit, so daß die Arbeit als bestes Heilmittel empfohlen wird.[2]) In den scholastischen Systemen der Ethik erscheint die Acedia als eines der sieben Hauptlaster. Wiederum Mönche, besonders solche, die eben erst die strenge Regel auf sich genommen, unterliegen diesem Uebel am meisten, mag nun aus der scharfen Askese durch ihre Einwirkung auf leibliche Organe eine drückende Hypochondrie entstehen, mag der schneidende Widerspruch zwischen der todten Einförmigkeit des Klosters und dem muntern Weltleben sie erzeugen oder mag aus dem hinträumenden Leben ein tiefes Gefühl seiner Unnatur entspringen. In der Theorie wird immer noch anerkannt, daß zur Krankheit leibliche Ursachen beitragen, aber daß die Verstimmung nicht überwunden wird, bleibt ein Laster. In der Klosterpraxis zeigt sich die Krankheit in Mattigkeit, Trägheit und Schlafsucht, welche letztere die kranken Brüder besonders dann erfaßt, wenn sie zum Gottesdienst im Chor versammelt sind.[3])

Irren wir nicht, so verändert sich die Vorstellung wesentlich, sobald sie von der Laienwelt aufgenommen wird. Von einer specifischen Klosterkrankheit ist hier nicht mehr die Rede, man geht wieder mehr auf den ursprünglichen und antiken Begriff zurück. Das Gefühl, daß Thätigkeit das eigentlichste Lebenselement des Menschen ist, bestätigt durch die Erfahrung, daß er sich im Arbeiten und Schaffen am wohlsten und auch in sittlicher Zufriedenheit befindet, brandmarkt nun jedes träge Hinbrüten, jedes Sichabschließen von Leid und Freude der

[1]) Eine Uebersicht über den Sprachgebrauch des Wortes seit Hieronymus findet man in Du Cange Glossar. med. et inf. latin. digess. Henschel s. v. Acedia.

[2]) So erklärt Cassianus de coenobiorum institutis die acedia, die er zu den 12 Mönchslastern zählt, als taedium sive anxietas cordis. Vergl. Ebert Allg. Gesch. der Literatur des Mittelalters Bd. I S. 334.

[3]) Beispiele dieser vulgären Klosteranschauung in Caesarii Heisterbacensis Dialogus miraculorum ed. Strange vol. I, Colon. 1851, Dist. IV cap. 2. 27. 38. Er definirt: Accidia est ex confusione mentis nata tristitia sive taedium et amaritudo animi immoderata, qua iocunditas spiritualis exstinguitur, et quodam desperationis praecipitio mens in semet ipsa subvertitur. — Accidia multos tentat et multos per desperationem praecipitat.

Welt als faule und selbstische Sünde. In dieser Weise scheint Dante die Acedia zu fassen. Im fünften Kreise der Hölle findet er die Zornmüthigen, die im sumpfigen Styx einander mit Fäusten und Bissen zerfleischen. Unter dem fauligen Wasser gurgeln und lallen andere, die auf der heitern Erde trübsinnig und lebensunlustig gewesen, sie klagen:

> Tristi fummo
> Nel aere dolce, che dal Sol s'allegra,
> Portando dentro accidioso fummo.[1])

Gerade die Zusammenstellung mit den Iracondi bezeichnet am treffendsten die Accidiosi: jene überschreiten das Maß des Handelns, indem sie der Bewegung ihres Gemüthes auf rücksichtslose Weise Luft machen; diese gerathen nicht in Wallung, wo ein tüchtiger Mensch gerathen sollte, sie verleugnen die Natur, indem sie sich nicht rächen, nicht betrüben, nicht aufregen mögen, ihnen ist verloren gegangen, was im Leben und zum Leben reizt und spornt. Diese Auslegung des tiefsinnigen Dichters, die man bei mehreren neueren Commentatoren durch gezwungene Wunderlichkeiten ersetzt findet, ist bereits von Boccaccio aufgestellt, der sich hierüber mit besonderer Ausführlichkeit ergeht.[2]) Er erklärt die Acedia durchaus als eine stumpfe und verdammliche Trägheit und weiset auf die Betrachtung der unermüdlich geschäftigen Ameise hin. Er schildert den Accidioso wider die Gewohnheit seiner interpretirenden Methode so anschaulich, daß man glauben sollte, er habe Unglückliche der Art gekannt: ein solcher Mensch mag nichts anfangen, und treibt ihn die Nothwendigkeit zu etwas, so führt er es nicht zu Ende; das Leben schleicht ihm hin, als lebte er nicht; seine Gedanken werden immer düsterer und trüber, er mag nicht die Gesellschaft; Einsamkeit, Dunkel und Schweigen zieht er ihr vor, er mag nicht die Kirche besuchen und beichten, nicht die Handlungen der Menschenliebe üben, niedergeschlagen verkommt er in Armuth und Elend, haßt sein Leben und sich selbst, er empfindet erst Gleichgültigkeit, dann Widerwillen und Ekel gegen alles, was gut und schön ist (fastidio generale d'ogni bene).

---

[1]) Inferno canto VII s. fine.

[2]) Comento sopra Dante cap. VII (Opp. vol. VI. Firenze, 1724. p. 53—65). Aehnlich Benvenuto Rambaldi Commentario s. Div. Comm. Purg. c. XVIII (trad. da Tamburini vol. II. p. 364 seg.)

War das nun Petrarca's Fall? Sollte er, der immer thätig und fleißig war, der die Früchte seines Fleißes von anderen gesucht und gelobt sah, dem die Selbstzufriedenheit mehr als billig lohnte, der mit Lust an seinen alterthümlichen Studien hing, der das Dasein mit empfänglichen Sinnen genoß und dazu mit durstigen Zügen die Wonne des Nachruhms schlürfte, der sich gegen Freunde hülfreich und herzlich erwies, sollte er den Druck des stumpfen Lebensekels empfunden haben? Ein Hinbrüten war seine Krankheit jedenfalls nicht; schildert er sie doch gerade als einen steten Kampf. Wenn er sie ganz unpassend als Acedia bezeichnete, so müssen wir bedenken, daß er weder im Stande war, die Abstammung dieses Wortes zu ergründen, noch seine Bedeutung in der scholastischen Philosophie einer näheren Kenntnißnahme würdigte. Er nennt sie eine philosophische Krankheit und bezieht sich auf Cicero und Seneca. Hier haben wir den Schlüssel zu dem Geheimniß zu suchen. Cicero zwar spricht allerdings im dritten Buche der tusculanischen Untersuchungen, auf welches Petrarca besonders hinweiset, von einer aegritudo animi, aber in einer Weise, die seinem verehrenden Leser unmöglich das Gefühl der Sympathie erwecken konnte; statt auf Seelenzustände einzugehen, kommt er auf seine Gemeinplätze vom höchsten Gut, von Schmerz und Lust, auf stoische und epikuräische Ansichten zurück. Aber Seneca in seinem Werke „von der Ruhe des Gemüthes" spricht in der That Worte, die wie Pfeile in Petrarca's Herz dringen mußten, er enthüllt hier seine krankhafte und zwiespaltige Natur, die mit Petrarca's eine überraschende Verwandtschaft zeigt.

Wie Petrarca hat Seneca die strebende Sehnsucht in sich gefühlt, sein Leben in einer elenden Zeit vermittels philosophischer Beruhigung tragen zu lernen, doch war seine Bildung die des Redners oder vielmehr des Wort- und Gedankenkünstlers. Seiner Philosophie gemäß hätte er ein zurückgezogenes, einfältiges Leben führen müssen, sein Talent aber trug ihn wieder auf Bahnen, in denen er vor der Welt seinen Glanz entfalten konnte. Er erkennt es wohl für das Bessere, wenn er die Objecte seiner Studien einfach für sich sprechen ließe und dem Schimmer der Beredtsamkeit, dem Anspruch auf den Ruhm der Nachwelt entsagte. Dennoch reiße ihn der Ehrgeiz immer wieder nach den Höhen der Wohlredenheit und entfremde ihn seinem besseren Selbst. Es sei gar zu lockend, Lob und Schmeichelei zu hören, und gar zu bitter, sich selbst die volle Wahrheit zu sa-

gen.[1]) So, bekennt er sich, ist dein Leben ein gemachtes und auf den Schein berechnetes, du wagst dich nicht einfach und frei darzustellen, wie du bist, stets mußt du die Maske hüten und dir ein Ansehen geben. welches deinem wirklichen Wesen widerspricht. Und doch wäre es immer noch besser, wegen seines einfachen Geistes gering geachtet zu werden, als die Qual einer steten Heuchelei zu ertragen.[2]) Dieses Schwanken ist seine Krankheit.[3]) Die reinere Erkenntniß hat manchen Angriff versucht und doch nicht durchzudringen vermocht; immer trat ihr die festgewurzelte Eitelkeit als eine unüberwindliche Macht entgegen,[4]) und endlich drückte das Bewußtsein eines nutzlosen Kampfes den Lebensmuth des Philosophen nieder.[5]) Er sinnt auf ein Heilmittel gegen diese Krankheit und findet doch kein anderes als ein auf öffentliche oder private Thätigkeit gerichtetes Leben. Bei jener aber wird zu der inneren Gefahr, der er eben entgehen will, noch die äußere kommen, und das Studienleben ist ja gerade der Herd der Gefahr selbst.

Schon ahnen wir, wie sich Petrarca bei der Lectüre dieser lebensphilosophischen Grübeleien getroffen fühlte. Der Mensch, der die Triebfedern des eigenen Innern zu erkennen und zu regeln strebt, der an seiner Persönlichkeit arbeitende Mensch trat aus diesem senecaischen Buche hervor wie aus den Confessionen Augustins. Man erkennt die ansteckende Wirkung auch geistiger Krankheitsstoffe. Denn schon jene grübelnde Neigung allein ist eine Krankheit, da die geistigen Kräfte, gleich den körperlichen Sinnen, von Natur zu einer Richtung nach außen bestimmt sind und so ihre gesundeste Thätigkeit entfalten. Nicht im Prüfen, Abwägen und Beichten des Selbst, sondern im Thun erkennt sich der Mensch. Wie den körperlich Kranken das Nachdenken über diese Krankheit immer tiefer in dieselbe hineinzieht, so erscheinen auch geistige Verstimmungen bei längerer Selbstbespiegelung zuletzt wie reizende Geheimnisse, indem sie uns ein schmeichelndes Gefühl von der Mannigfaltigkeit und Tiefe unsers

[1]) cf. de tranquill. animi I, 10—17.

[2]) ibid. XVII, 1.

[3]) Animi inter utrumque dubii nec ad recta fortiter nec ad prava vergentis infirmitas. ibid. I, 4. Auch den Ausdruck morbus gebraucht er dafür.

[4]) Tam malorum quam bonorum longa conversatio amorem induit. ibid. I, 3.

[5]) Recedo itaque non peior, sed tristior — nihil horum me mutat, nihil non tamen concutit. ibid. I, 9.

Selbst geben, und der Mensch gefällt sich nur gar zu wohl in einem Gedankenkreise, dessen Mittelpunkt sein Ich ist.

Petrarca ist nach seinen Confessionen genau derselbe geblieben, der er vorher gewesen. Es kommt bei denselben nichts weiter heraus, als womit er anfing und was er längst wußte, daß er das eitle Streben nach dem Ruhme lassen und die Tugend selber erringen müsse, daß der Rest seines Lebens ganz darauf gerichtet sein solle, den Gedanken des Todes auszudenken und Gräber zu betrachten.[1]) Um die Wirkung dieses Entschlusses zu erfahren, dürfen wir kaum erst auf sein späteres Leben und seine späteren Schriften sehen. Schon die Confessionen selbst genügen uns. Während er eben noch seinen Stolz und seine Eitelkeiten verdammt hat, freut er sich schon wieder „seines Genies und seines gedankenschweren Geistes."[2]) Während er sich im Anfange vorgesetzt, dieses Buch solle nur ihm selbst gehören, hat er es doch veröffentlicht und im dritten Dialoge schwebt ihm deutlich schon wieder der bewundernde Leser vor.[3]) Einst hatte er mehr sein wollen, als er war, und das war nicht ehrlich gegen die Menschen; jetzt wollte er ehrlich gegen sich selber sein und vermochte es nicht mehr. Um diesen Preis hat er den philosophischen Heiligenschein erkauft. Jener Colonna hatte ganz Recht gehabt, wenn er ihm vorrückte, er habe die Welt seit früher Jugend in so kunstvoller Weise getäuscht, daß diese Kunst ihm halb zur Natur geworden.

Zu einer Zeit, die an Schrecken und Grauen nicht ihresgleichen hatte, als 1348 die Pest Italien und Frankreich entvölkerte, als man Leichen sah überall, aufgebahrt in den Kirchen oder auch ohne Ehren auf den Straßen umherliegend, als Petrarca selbst manchen Freund verlor, kam ihm wieder der Gedanke einer tieferen Einkehr in sich selbst, einer philosophischen Beichte.[4]) Er sinnt über den Weg, den

---

[1]) De contemptu mundi dial. III (p. 414).

[2]) ibid. dial. III (p. 407).

[3]) ibid. p. 410 läßt er Augustinus seine miserias erwähnen, quas sciens sileo, ne arguar a quoquam, si quis forte aurem in hos sermones nostros intulerit.

[4]) Denn eine religiöse Wallung, wie sie damals vielfach zu Extravaganzen trieb, ist es durchaus nicht, was er in der epist. metr. I, 14 ad se ipsum in Worte kleidet. Selbst daß die Pest eine Strafe Gottes sei, steht ihm nicht fest:

Sive est ira dei, quod crimina nostra mereri
Certe ego crediderim, seu sola iniuria coeli,
Natura variante vices.

der Geist dabei einzuschlagen habe, bleibt aber rathlos. Obwohl das Bild des Todes, das er sich sonst vor die Phantasie gezwungen, ihm jetzt in furchtbarster Nähe steht, kann er sich doch nicht zu dem Entschluß aufraffen, die zeitlichen Sorgen wirklich von sich zu werfen. Der wahre Philosoph kommt nicht zur Entpuppung, der an die Sinnenwelt gefesselte Mensch bleibt trotz dem mächtigen Anpochen seiner Gedanken, was er ist. Der Geist entfaltet die Flügel, aber er kann die Welt des Staubes, an die er gebunden, nicht mit sich heben. Nur zu diesem Bewußtsein gelangt seine Beichte, einen Ausweg findet sie nicht.[1])

In gewissen Punkten mochte Petrarca in der That auf eine sittliche Conversion hinweisen. Aber sie trat nicht eher ein, bis das Alter seine ersten Vorboten sendete, etwa im Sommer 1352, als er sich anschickte, Vaucluse zu verlassen und für immer nach Italien zu wandern. Damals brach er mit den gesellschaftlichen Gewohnheiten der früheren Jahre. Er wollte nicht mehr auf enge Schuhe und Kleider halten, er entließ die Concubine, er mochte nicht mehr mit den lockeren Freunden und Damen tändeln. Er schildert mit Laune, wie niemand an diese Veränderung recht glauben wollte, wie die frühere „Freundin" immer noch seine Thür belagert, die alten Genossen ihn immer noch zu den Damen gerufen, selbst Schuster und Schneider den Kopf über seine neue Mode schüttelten.[2]) Zwar mit dem Ernste, den sein Bruder Gerardo gemacht, als er nach einem ähnlichen Weltleben in den Karthäuserorden trat, wollte er sich nicht messen, er bewunderte, wie bei diesem Gedanke und Wort mit dem Thun so ganz übereinstimmten. Aber mit Weibern wenigstens wollte er nichts mehr zu thun haben; dieser Regungen glaubte er durch die Kraft des philosophischen Gedankens Meister geworden zu sein.[3])

[1]) Aehnliche Gedanken wie in diesem Gedichte, das übrigens zu seinen schönsten lateinischen zählt, auch in epist. metr. III, 2:

Fulgentia sidera circum
Volvuntur lege aeterna; nos lumina proni
Figimus in terram, terrena semper amamus.

oder epist. metr. II, 3.

[2]) epist. rer. famil. IX, 3 amicis suis, von Fracassetti mit Recht um 1352 angesetzt, da Petrarca Mitte dieses Jahres von Vaucluse aufbrach.

[3]) Epist. rer. famil. X, 5 an seinen Bruder Gerardo vom 11. Juni (1352): consortium feminae, sine quo interdum aestimaveram non posse vivere, morte nunc gravius pertimesco, et quamquam saepe tentationibus turber acerrimis, tamen dum in animum redit quid est femina, omnis tentatio confestim avolat.

Freilich in anderen Punkten dauerte der Seelenkrieg, den Augustinus mit partim velle, partim nolle bezeichnet, fort. Statt der Einsamkeit und der Wälder suchte Petrarca gerade damals den Hof der Visconti auf. Die Liebe zum Ruhme war immer noch im Steigen, sie stieg, wie er meinte, mit der Berühmtheit selber. So wollte auch die Seelenkrankheit nicht weichen.[1])

Die Dialoge „über die Heilmittel gegen Leiden und Freuden" sind die letzte Selbstschau, die Petrarca der Feder anvertraute; denn seine späteren Schriften moralphilosophischen Inhalts sind bereits polemisch gegen andere gerichtet. Auch in jenen Dialogen überwiegt bereits ein anderer Charakter, der objective, systematische. Die Leiden des Lebens wie seine Freuden werden nämlich vorgeführt, jene klagen, diese triumphiren; dann werden sie in senecaischer Weise geprüft, gesichtet und endlich auf ein Aequam memento zurückgeführt, welches das wahre Glück sichere. Das geschieht meist mit ruhiger Dialektik. Auch wo Petrarca auf die scholastischen Philosophen und Theologen, wo er auf die Eloquenz und die römischen Dichter zu sprechen kommt, überall entfaltet er seine Ansicht mit Sicherheit und befriedigtem Selbstgefühl. An anderen Stellen aber fühlen wir plötzlich den Pulsschlag des Autors, seine Philosophie geräth dann gleichsam ins Fiebern. So erscheint ihm gleich in der Vorrede des Tractates das Leben, das er hier im großen und ganzen überschaut, traurig und voll Sorgen. „Mit welchem Eifer schaffen wir uns die Veranlassungen des Elends und die Nahrung der Schmerzen! Dadurch machen wir das Leben, welches, recht geführt, so glücklich und süß sein müßte, elend und traurig. Seinen Beginn beherrschen Blindheit und Erinnerungslosigkeit, seinen Verlauf Mühe und Arbeit, seinen Ausgang Schmerz; Irrthum beherrscht das ganze." Aber liegt nicht die Schuld, wenn wir es uns aufrichtig gestehen, in uns? Wir wissen, daß allein die Tugend uns zum Sieger machen kann, und dennoch werden wir ihr mit Bewußtsein und Willen abtrünnig. Und in dieser Weise bleibt Petrarca immer wieder rathlos vor einem vernichtenden Gedanken stehen, der des stoischen Wortkrames zu spotten scheint. Der Widerspruch wird aufgerissen, aber er bleibt ungelöst liegen; die Wunde wird bloß gelegt, aber es fehlt der ernste Wille, zu ihrer Heilung zu schreiten. Der innere Krieg führt zu keinem Frieden.

[1]) Epist. rer. famil. XVII, 10 an Giovanni d'Arezzo vom 1. Januar (1354).

Petrarca versichert uns, daß er in seinem Alter ruhiger und einiger mit sich geworden.[1]) Daß er deshalb aber der Philosoph nicht geworden, zu welchem er sich in den Confessionen hinaufzuläutern gedachte, beweisen seine senilen Schriften auf jeder Seite. In der Geschwätzigkeit des Alters erscheint er sogar noch eitler und ruhmrediger als zuvor. Er ersparte sich aber die unfruchtbare Reue und das nutzlose Verlangen, ein anderer werden zu wollen. Mit Behagen, aber nicht mehr mit gierigen Zügen, genoß er in seiner Einsamkeit zu Arqua immer noch den Becher des Ruhmes und der Bewunderung. Je näher er dem Grabe rückte, desto großartiger erschien dem heranwachsenden Geschlechte seine philosophische Majestät.

Wunderbar, daß gerade jener Zug, der Petrarca von Sittenrichtern am meisten zum Vorwurfe gemacht ist, jenes eitle Hervordrängen seiner Persönlichkeit und der Nimbus, in dem er sich darzustellen suchte, seine Wirkung auf die Welt und zunächst die Literatur am meisten bedingt hat. An seiner Person lernte man den Dichter, den Philosophen, den Alterthumsforscher ehren. Den Umschwung und die Ausbreitung mancher Ideen fördert nichts so sehr, als wenn die Welt sie in einer Person repräsentirt und gleichsam verkörpert sieht. Unzählige haben die Fähigkeit, einen Menschen zu verehren, wenn sie auch von dem, was er eigentlich will, wenig Notiz nehmen oder verstehen. So kommen die Huldigungen, die von der Eitelkeit als persönlicher Tribut eingefordert werden, doch wieder der Sache zu Gute, und selbst das Kleine an großen Menschen dient der höheren Weltordnung.

Petrarca wurde wie ein Wunder der Schöpfung angestaunt. Wir deuteten bereits an, daß nicht allein der Ruf seiner Gelehrsamkeit und der süße Klang seiner Lieder die Ursache waren, sondern mehr noch das Geheimniß seiner Persönlichkeit.[2]) Daher erscheint die Verehrung, die man ihm zollte, mitunter unverständig und kindisch, oft aber auch ahnungsvoll und rührend. Er war noch ein junger Dichter und lebte zu Avignon, da kamen schon nicht selten vornehme und

[1]) Epist. rer. senil. VIII, 3.

[2]) Bei seinem Tode besang ihn Franco Sacchetti (bei Mehus Vita Ambr. Travers. p. 231) als

Colui, che sempre avea co' vizzi guerra,
Cercando i modi santi e il regno eterno.
Tanto avea gli occhi verso il ciel divino etc.

gebildete Männer aus Frankreich und Italien, lediglich um ihn zu sehen und zu sprechen, schickten auch wohl kostbare Geschenke voraus, um sich den Weg zu ihm zu bahnen. War er in der Stadt nicht anwesend, so suchten sie den Philosophen in seiner Einsamkeit an den Quellen der Sorgue auf. Er gedenkt, wie er das erzählt, daß Hieronymus ähnliches von Titus Livius berichte. Päpste und Fürsten, die Höchsten vom Adel und Klerus wetteiferten, ihm durch Geschenke und Schmeicheleien ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Hat später die humanistische Richtung ein einigendes Band um Italien geschlungen, ist sie zum kosmopolitischen Bindemittel zwischen den gebildeten Nationen Europa's geworden, so war der Anfang dieser Erscheinung die gemeinsame Verehrung Petrarca's. Italien hatte nun einen Namen, dessen Klang von den Alpen bis zum jonischen Meer der edelste und vollgültigste war; so vergalt man Petrarca die feurige Liebe, mit welcher er in Wort und Lied die ruhmreiche Halbinsel gepriesen. In einem Decrete des venetianischen Senates heißt es von Petrarca, sein Ruhm sei so groß auf dem ganzen Erdkreise, daß seit Menschengedenken unter den Christen kein Moralphilosoph und Dichter gewesen sei noch jetzt lebe, der mit ihm verglichen werden könne.[1]) Wie stolz waren die Bürger seiner Vaterstadt Arezzo auf ihn! sie führten ihn, als er einst hinkam, wie im Triumphe durch die Straßen und zu seinem Geburtshaus, dessen Umbau dem damaligen Eigenthümer untersagt wurde, damit es als Denkmal des großen Bürgers stehen bleibe.[2]) Auch Florenz, die fruchtbarste Stätte, in welche die Aussaat des petrarchischen Geistes gefallen ist, beehrte sich, den großen Tuscier ihren „Mitbürger" zu nennen. Auf Staatskosten wurden die Ländereien, die einst seinem verbannten Vater entrissen waren, wieder eingelöst und dem Dichter zurückgeschenkt. Durch seinen Ruhm angeregt, beschloß die Republik, ihrer Hochschule einen Lehrstuhl der freien und schönen Studien hinzuzufügen, und lud mit den schmeichelhaftesten Erbietungen den Mann ein, „der seit Jahrhunderten seinesgleichen nicht gehabt und in der Zukunft schwerlich haben werde", den sie verehre, „als hätte Maro's Geist oder Cicero's Beredtsamkeit sich wieder mit menschlichen Gliedern bekleidet." Unter seiner Führung sollte das neue Studium erblühen und durch seine Mit-

[1]) Decret vom vom 4. Sept. 1362. S. oben S. 47.

[2]) Epist. rer. senil. XIII, 3. Secco Polentone bei Mehus Vita Ambr. Travers. p. 199.

gliedschaft alle andern in Schatten stellen. Boccaccio wurde beauftragt, diese Einladung zu überbringen, aber Petrarca begnügte sich auch hier mit der Ehre des Rufes.[1])

Rührender noch war die Verehrung einzelner. Ein alter, völlig erblindeter Schulmeister aus Pontremoli, der selber dichtete und eine innige Liebe zu den schönen Wissenschaften hegte, kam, auf seinen einzigen Sohn und einen Schüler gestützt, bis nach Neapel gewandert, um den großen Petrarca einmal hören und vielleicht antasten zu dürfen. Da dieser Neapel bereits verlassen, reiste er ihm in derselben Weise über den schneeigen Apennin bis Parma nach. Hier endlich traf er ihn, und wie oft küßte er sein Haupt um der Gedanken willen, die es gehegt, wie oft seine rechte Hand um der entzückenden Worte willen, die sie geschrieben![2]) Als Petrarca in Mailand hauste, besuchte ihn ein schon älterer Mann aus dem nahen Bergamo, der früher ein namhafter Goldschmied gewesen, aber durch die Schriften des großen Dichters in der Seele getroffen, die Werkstatt aufgegeben und Lehrer der freien Künste aufgesucht hatte, die er nun mit Eifer betrieb. Er bat so lange, Petrarca möge ihn mit einem Besuche beehren, der ihn, wie er sagte, für alle Zeiten glücklich und berühmt machen werde, bis jener endlich seinen Wunsch erfüllte. Da fand er nun, von den Behörden und Angesehenen der Stadt großartig empfangen, bei dem Verehrer eine fürstliche Aufnahme, ein goldverziertes Gemach und ein purpurnes Lager. Er sah, wie sein Wappen, sein Name, sein Bild in allen Winkeln des Hauses angebracht war, wie der Hausherr seine Schriften und sonst eine Menge Bücher um sich versammelt, wie er so grenzenlos froh über den Besuch war, daß die Seinen fürchteten, er möchte überschnappen. Und das war doch nur ein Mann von halber Bildung, den mehr die Begeisterung als das Verständniß leitete.[3])

In den Briefen und Versen der näheren, mehr vielleicht noch der ferneren Freunde Petrarca's herrscht der Ton der überschwäng-

[1]) Das Schreiben der Priori, des Gonfaloniere di giustizia und der Commune von Florenz vom April 1351 bei de Sade Mémoires T. III. p. 125, bei Meneghelli Opere vol. IV p. 149, bei Boccaccio, der offenbar der Concipient ist, Lettere ed. Corazzini p. 391. Petrarca's Antwort, worin er nur höflich und kühl von seiner Geneigtheit spricht, dem Antrag zu willfahren, in epist. rer. famil. XI. 5.

[2]) Epist. rer. senil. XV, 7.

[3]) Petrarca erzählt den Besuch in epist. rer. famil. XXI, 11 von 1358 oder 1359.

lichsten Verehrung. Wenn Graf Roberto de Battifolle ihn zu sich in die apenninischen Berge einlud, versicherte er, daß diese vor Verlangen glühten, von seinen heiligen Füßen berührt zu werden.[1]) Der Rechtsanwalt Gabrielle Zamoreo von Parma, ein Doctor der Rechte, feierte Petrarca in Hexametern als den „Vater der heiligen Musen", dessen Ruhm gleich der Sonne alle anderen Sterne überstrahle, der, ein zweiter Homeros und Maro, das goldene Zeitalter zurückführe. Er vergleicht ihn mit dem Löwen und sich selbst mit der Ameise.[2]) Zumal die Schulmeister schaarten sich überall um Petrarca mit andächtiger Bewunderung; wir lernen ihrer eine stattliche Reihe aus seinen Briefen kennen. Sie sehen ihn als den Koryphäen ihrer grammatischen und rhetorischen Kunst an. Aber auch andere Naturen verschiedenster Art konnten sich dem Zauber nicht entziehen. Magister Pietro de Castelletto, Augustiner-Eremit von S. Spirito in Florenz, der später Boccaccio's Leben Petrarca's überarbeitete, hatte diesen einst noch in seiner Bibliothek gesehen, wie er ekstatisch nur an himmlische und göttliche Dinge zu denken schien. Er versicherte dann, er sei oft, wenn er sich den großen Mann vergegenwärtige, wie der Sinnenwelt entrückt und gleichsam in einen anderen Menschen verwandelt.[3]) Selbst Männer wie der alte Filippo Villani bewahrten von Petrarca's Persönlichkeit einen tiefen Eindruck. Er war, sagt jener, in jeder Beziehung das Bild der vollendeten Tugend und gewissermaßen ein Spiegel der Sitten. Dadurch habe er auf sein elendes Zeitalter nicht weniger eingewirkt als durch seine Rede, da Viele ihm nachstrebten. Auch findet es Filippo Villani sehr glaublich, daß aus dem Munde des sterbenden Petrarca eine weiße Nebelwolke gen Himmel aufgestiegen sei, und er sieht darin ein Wunderzeugniß für die Gottseligkeit des Verstorbenen.[4]) Hören

---

[1]) Seine zwei Briefe an Petrarca bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 226. Der erste ist adressirt: Celeberrimo seculi domino etc., der zweite: Totius orbis unico domino etc. Die Briefe Petrarca's an ihn in den epist. rer. senil. II, 6. 7.

[2]) Das Gedicht dieses Zamoreo von 1344, an den auch einer der metrischen Briefe Petrarca's gerichtet ist, b. Mehus l. c. p. 200, abgedruckt in Petrarca Poemata minora ed. Rossetti vol. II p. 400.

Sentio me minimum, te summum. Sentio recte,
Numen inesse tibi, tibi Pieridesque favere.

[3]) Bei Rossetti Petrarca etc. p. 347.

[4]) Villani p. 15. Nach Manetti bei Mehus Specimen hist. litt. p. 69 und ed. Galletti p. 88 erzählte das bald nach Petrarca's Tode Lombardo da Serico, an dessen Busen er so den Geist ausgehaucht haben soll.

wir noch einen Zeugen. Wenige Tage vor Petrarca's Tode besuchte ihn in Arqua der junge Domenico von Arezzo, ein vielseitiger Gelehrter, der auch ein kurzes Leben Petrarca's geschrieben hat. Als Landsmann wagt er es, ihm sein Buch Fons memorabilium universi zur Ansicht zu überreichen. Nach einiger Prüfung desselben heftet der Meister die Augen auf ihn und sagt: „Gehe hin, mein Sohn, und verfolge mit gutem Glück, tüchtig und löblich, was du begonnen hast! Ergründe alle Bücher, schlage sie immer wieder und wieder um und bringe dadurch deinen Namen auf die fernste Zukunft!" In wenigen Tagen muß Domenico hören, daß den großen Mann ein Schlagfluß dahingerafft. Er möchte, sagt er, gar viel von ihm erzählen, aber so oft er an ihn denke, entströmten ihm die Thränen und die bebenden Hände wollten nicht schreiben.[1])

Bis in die barbarische Fremde wirkten die Ruhmesstrahlen, die von Petrarca's gekröntem Haupte ausgingen, mit zündender Kraft. Dreimal lud Karl IV den Dichter zu sich: er trage das größte Verlangen, ihn wieder zu sehen, sich seiner Wohlredenheit zu erfreuen und die Lehren der Moral von ihm zu hören. Sein Kanzler, der Bischof Johann von Olmütz, war wie verzaubert von den Schriften Petrarca's, die er sich kommen lassen, und von dem Rufe des wunderbaren Philosophen, der von selbst zu ihm gedrungen. Doch von diesen Fernwirkungen werden wir noch in einem anderen Abschnitte zu sprechen haben.

Jene lateinischen Werke Petrarca's, über welche jetzt so mancher, der sie nicht kennt, zu lächeln sich erlaubt, haben zu ihrer Zeit ein Aufsehen erregt, welches sich in Ursache und Wirkung vielleicht nur mit dem Wertherfieber vergleichen läßt. Eben weil man überall die Herzenserlebnisse des Verfassers durchzittern fühlte, entzündeten sie wunderbar die Gemüther. Wir hören das selbst von solchen Schriften, bei denen uns der sentimentale Eindruck weniger berührt, zum Beispiel von dem Tractate über das einsiedlerische Leben. Verschiedene Personen fühlten sich gedrängt, dem Autor ihre Bewunderung auszusprechen. Ein Arzt aus Siena versicherte ihm, er habe bei mehreren Stellen fromme Thränen geweint. Der Bischof von Cavaillon, nachmals Cardinal von S. Sabina, ließ es in seiner geistlichen Familie bei Tische lesen, als wären seine Kapitel heilige Legenden.

[1]) Dominicus Aretinus bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 198.

Ein alter und frommer Camaldulenserprior vermißte unter den heiligen Einsiedlern S. Romualdo, den Stifter seines Ordens, er schickte Petrarca ein Leben desselben und bat dringend, ihn in die ehrwürdige Reihe aufzunehmen. Da Petrarca einwilligte, bewarb sich ein anderer Freund sogleich um dieselbe Ehre für den heiligen Johannes von Vallombrosa. Die Dominicaner beklagten sich, daß man den heiligen Franciscus in dem Buche finde, nicht aber ihren Dominicus, worauf Petrarca antwortete, er habe nirgend gelesen, daß S. Dominicus ein Einsiedlerleben geführt.[1]) Noch Poggio gedachte des Buches vom Leben in der Einsamkeit mit Ehren und knüpfte daran sein Urtheil, daß Petrarca's Name der Unsterblichkeit gewiß sei.[2]) Der Tractat von den Heilmitteln gegen Freuden und Leiden erschien dem formgewandten Ammannati, Cardinal von Pavia, noch hundert Jahre nach der Abfassung als ein Buch, das er hochschätzte und besitzen wollte.[3]) Sobald man in Avignon von Petrarca's Tode erfuhr, beauftragte Papst Gregor XI, bei dem der Dichter noch vor wenigen Jahren mit seinem Pfründenbegehr verunglückt war, den Cardinal-Vicar der Kirche in Italien, sorgfältig nach den Schriften des Verstorbenen zu forschen und gute Copien für ihn schreiben zu lassen, vor allem von der Africa, den Eklogen, Episteln, Invectiven und dem schönen Werke vom einsamen Leben.[4]) Man sieht, daß die lateinischen Werke in ihren Kreisen reichlich mit derselben Begeisterung aufgenommen wurden wie einst die Canzonen und Sonette, ja der philosophische Nimbus war ohne Zweifel der strahlendere. In der nächsten Generation lebte Petrarca fort, wie man ihn zuletzt gesehen, nicht als der Sänger Laura's, sondern als der Gelehrte und Weltweise. So sieht man ihn selbst in einer Handschrift des Canzoniere dargestellt, mit der Linken ein auf dem Lesepulte liegendes Buch öffnend, die Rechte zum Schreiben ansetzend.[5])

Unter Petrarca's Werken finden wir fast alle die Gattungen vertreten, die hundert Jahre lang von seinen Jüngern, den Humanisten, gepflegt wurden. Doch gilt das weniger von den metrischen Dichtungen als von den prosaischen Schriften. Für jene machte vor allem

[1]) Epist. rer. senil. XV, 2.

[2]) Epist. II, 16 ed. Tonelli.

[3]) Jacobi Picolominei epist. 102.

[4]) Sein Breve vom 11. August 1374 bei Meneghelli Opere vol. VI p. 198.

[5]) Palermo I manoscritti Palat. vol. I p. 347.

Epoche, daß er den Reim und die Versspielereien bei Seite schob und sich nur des Hexameters bediente. Selbst die Elegie und die strophischen Maße der Alten hat er nicht nachgebildet. So reich er sich als Vers- und Reimkünstler in der Volkssprache zeigt, so einfach in der lateinischen. Darin ist ihm aber auch nur die nächste Generation gefolgt. Auch die bukolischen Eklogen, in die er nach Art des Virgilius lebende Persönlichkeiten und Allegorien hineingeheimnißte, gehörten nur seiner Jugendzeit an[1]) und wurden auch nur von seinen nächsten Jüngern nachgeahmt. Beliebt aber blieben die poetischen Episteln nach dem Muster des Horatius. Petrarca selbst, der ihrer 67 dichtete, hegte für manche der Episteln eine große Vaterliebe und gerade für die, in denen das lyrische Element so stark vorwiegt wie im Canzoniere, und die in der That die schönsten sind.

Das Hauptwerk aber, mit welchem Petrarca den Kranz zu verdienen meinte, den nach seiner Phantasie einst Augustus dem Sänger der Aeneide auf die Schläfen gedrückt, von dem er recht eigentlich den unsterblichen Nachruhm erwartete, das war sein großes Heldengedicht, die Africa. Hatte er sich schon früh Scipio Africanus zum Helden erlesen, so war auch in König Robert von Neapel der Augustus gefunden, dem das Epos dargebracht werden sollte, auch als er nicht mehr unter den Lebenden weilte. Erst seit der Lorbeerkrönung schritt das Gedicht in der Zeit des rüstigen Schaffens zu Vaucluse mit rascher Arbeit vor und wurde etwa zur Hälfte vollendet. Dann gerieth es ins Stocken. Es kam die Zeit der Tractate, in welcher der Dichter die rechte Freude an seinem Helden verlor und immer mehr sich selber zum philosophischen Helden wurde. Noch meinte er ein „selten herrliches Werk“[2]) geschaffen zu haben, aber er verzweifelte an der Vollendung und kündigte bereits seinen Entschluß an, es mit eigener Hand den Flammen zu übergeben, damit es nicht unvollkommen auf die Nachwelt käme.[3]) So oft er diese Drohung wieder-

[1]) Dem widerspricht nicht, daß er die 12 Eklogen später noch einmal redigirte. In einer Copie seines Autographs steht am Schluß: Bucolicum carmen meum explicit, quod ipse, qui ante annos dictaveram, scripsi manu propria apud Mediolanum 1357. Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. II. p. 519.

[2]) Praeclarum rarumque opus et egregium.

[3]) Im Dial. III de contemptu mundi, der, wie oben gezeigt worden, spätestens 1347 in letzter Gestalt niedergeschrieben worden.

holte, machte er doch so wenig Ernst damit wie sein Vorbild Virgilius. Er ließ die Welt in Spannung. Nur ein Fragment kam in die Oeffentlichkeit, welches die Verwundung Mago's und die Rede des Sterbenden enthielt. Es wurde von gewissen Kunstrichtern in Florenz, deren Urtheil nicht ganz von der Hand zu weisen war, mißfällig aufgenommen und getadelt. Des Meisters Zorn entbrannte in einer heftigen Invective gegen sie, die er an Boccaccio richtete.[1]) Seitdem gerieth er in unmuthige Aufregung, wenn der Africa gedacht wurde, so daß selbst seine besten Freunde von ihr nicht reden mochten und noch bei seinem Tode nicht wußten, ob sie wirklich vom Feuer verzehrt worden. Dem „Briefe an die Nachwelt" fügte Petrarca eine Randnote hinzu, in der er das schmerzliche Opfer als geschehen bezeichnete[2]) Dennoch fand sich das Gedicht in seinem Nachlaß.[3]) Zwar in der Erwartung, daß es ein „göttliches" sein müsse, sah man sich ziemlich getäuscht. Aber die großartige Conception wurde doch immer anerkannt, das Heldengedicht blieb in der allgemeinen Schätzung noch langehin die Krone aller Dichtwerke, und die Africa steht durch eine Reihe von Mittelgliedern in Verbindung mit dem Rasenden Orlando und dem Befreiten Jerusalem.

In sehr jungen Jahren schrieb Petrarca auch eine Komödie unter dem Titel Philologia, worunter er gewiß nicht die nachmals so genannte Wissenschaft, eher eine Buhlerin verstand. Denn die

---

[1]) Epist. rer. senil. II, 1 von 1363. Wir erfahren von der Sache auch durch einen Brief Boccaccio's vom 5. April 1373 in den Lettere ed. Corazzini p. 349. Das Fragment aus dem Schlusse des 6. Buches der Africa kommt mehrfach in den Handschriften gesondert vor, z. B. bei Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venez. T. IV p. 182. Auch Nelli gedenkt seiner im Briefe bei Hortis Studj s. opere lat. del Boccaccio p. 349.

[2]) Diese Notizen finden sich in des P. P. Vergerius Petrarchae vita, die der Zeit nach den alten Tagen Petrarca's noch so nahe steht, bei Tomasinus Petrarca rediv. p. 183. Die Glosse lautete: Raro unquam pater aliquis tam moestus filium unicum in rogum misit, quanto id fecerim dolore, et (si) omnes labores meos eo in opere perditos acriter tecum volvas, vix ipse lachrymas contineas. Mit Recht bezieht das Vergerius auf die Africa und fährt fort: Cui rei argumentum est, quod in ultimis annis, quotiescunque Africae mentio incidisset, totus conturbabatur, molestiamque mente conceptam foris facies indicabat. Dazu Boccaccio Lettere p. 383.

[3]) Es ist jetzt mit seltener Liebe und wissenschaftlichem Sinn von Corradini herausgegeben, während die älteren Ausgaben unlesbar und auch die von Pingaud Paris 1872 besorgte ohne Kritik und Verständniß gearbeitet waren.

Komödie sollte dem Giovanni Colonna durch Scherze die Sorgen vertreiben, und der Dichter selbst schämte sich ihrer bald.[1] So scheint sie denn verloren zu sein. Welch eine reiche Literatur der Art sie im Gefolge hatte, wird ein späteres Kapitel zeigen.

Der moralphilosophische Tractat, wie ihn Petrarca nach dem Muster Cicero's aufbaute, bald in einfach darlegender, bald in dialogischer Form, blieb Jahrhunderte lang überaus beliebt als Tummelplatz antiker Philosophie und antiquarischer Kenntnisse.

Ebenso bedeutend und nachhaltig ist Petrarca's Einfluß auf die Geschichtschreibung. Zwar Zeitgeschichte zu schreiben wie Mussato und Ferreto war seine Sache nicht, da er in politischen Dingen über die Declamation nicht hinauskam. Die eigene Lebensgeschichte lag ihm näher als die aller seiner Zeitgenossen. Aber die Geschichte des Alterthums, insbesondere die der Römer neu zu beleben, sah er als eine seiner größten Aufgaben an. Und auch hier ist es bezeichnend, daß ihn nicht die Entwickelung des römischen Staates beschäftigte, sondern nur die großen und berühmten Männer Roms. Immer ist es der Mensch, der einzelne Mensch, der ihn in der Geschichte anzieht. Es scheint, daß ihn die Vorstudien zum Leben des Scipio Africanus und zur Africa auf diesen Plan führten, wie er denn auch seinen Helden mit besonderer Ausführlichkeit besprach.[2] War der Entwurf auch anfangs ein weiterer und sind demgemäß auch Alexander der Große, Pyrrhus und Hannibal in das Werk aufgenommen, so

[1] Petrarca erwähnt sie nur in epist. rer. famil. II, 7 an den Colonna von 1331 und VI, 16. Erhalten ist nur in ersterem Briefe eine Stelle, die Tranquillinus sprach: Major pars hominum expectando moritur, was doch wohl kein Vers sein soll. Boccaccio freilich in seinem Elogium Petrarca's bei Rossetti Petrarca etc. p. 324 giebt der Komödie den Titel Philostratus und sagt, daß der Dichter dem Vorbilde des Terentius gefolgt sei. Da er die Komödie als pulcherrima bezeichnet, scheint er sie doch gekannt zu haben. War Philostratus die männliche Hauptperson? Ich möchte aufmerksam machen, daß Boccaccio in seiner 15. Ekloge unter Philostropos seinen Lehrer Petrarca versteht, der den Geist seines Schülers von der weltlichen Lust abgewendet, wie er denn den Namen von φίλος = amor und τρόπος = conversio herleitet (Lettere p. 267). Nach Boccaccio's Art könnte das recht wohl mit dem Philostratus zusammenhängen. — Die prosaische Schrift De casu Medeae, die Mehus Vita Ambros. Travers. p. 239 erwähnt und die auch etwas von dramatischer Anlage zu haben scheint, ist gewiß nicht petrarchisch.

[2] Vol. I p. 616 ed. Razzolini: si mihi historico in opere librum unum Scipio meus tenet, in Pierio tenet omnes. Notus, ut arbitror, ad hunc ducem amor est meus etc.

blieben die Griechen ihm doch unzugänglich und schon zur Zeit des dritten Dialogs mit Augustinus beschränkte sich der Plan auf die Lebensbilder der großen Römerhelden von Romulus bis auf Kaiser Titus — denn die Schriftsteller schloß er aus, und selbst sein Cicero fand in dem Buche keinen Platz — und schon so erschien ihm die Arbeit als eine ungeheure und auf lange Zeit berechnete. Er hat 31 Viten geschrieben oder 32, wenn man das Leben Cäsars einrechnet; mit 4 weiteren schloß nach seinem Tode sein Jünger Lombardo da Serico das Werk ab. Es erhob sich doch weit über die stumpfe und kunstlose Art, mit der solche antiquarische Stoffe bisher behandelt worden. Nur an die reinen klassischen Quellen will sich Petrarca halten, vor allem an seinen Livius, mit dem er dann vergleichen kann, was er bei Valerius Maximus oder in Notizen bei Cicero fand. Er weiß es zu schätzen, daß man von Julius Cäsar's eigener Hand Commentarien besitzt, daß Curtius über Alexander geschrieben. Die Traditionen und Fabeln des Mittelalters bleiben als werthlos unbeachtet. Nur Schriftstellern, die er für ganz glaubwürdig hält, will er folgen. Er sucht sie zu ergänzen und zu erklären, Widersprüche, die er vorfindet, zu beseitigen. Eine Autorität, der er sich blindlings ergeben müßte, ist ihm selbst Livius nicht; die Kritik beginnt ihre Schwingen zu regen. Ueber den sklavischen Anschluß an die Vorlagen ist er erhaben, seine Erzählung ist frei, nach der Auswahl seines Geschmackes, und auch im Stil, ist er nicht Livius oder Cäsar, sondern immer nur Petrarca. Für die Anerkennung und den Einfluß des Werkes zeugt die Zahl der bekannt gewordenen Handschriften. In späterer Zeit (1373) schrieb Petrarca selbst auf Wunsch des Francesco da Carrara, dem das Werk gewidmet worden, einen Auszug aus demselben, der jenes, wie immer in solchen Fällen, zurückdrängte und noch lieber abgeschrieben wurde.[1])

Der moralischen Tendenz der Geschichte, die Petrarca's Auffassung

---

[1]) Das größere Werk De viris illustribus blieb lange ungedruckt, ja unbekannt, bis Rossetti Petrarca, Giul. Celso e Boccaccio, Trieste 1828 die Existenz zweier Werke sicher stellte. Dann wurde etwa die Hälfte des Werkes nach einer Breslauer Handschrift von Schneider als akademische Festschrift in 4 Partes, Vratisl. 1829 bis 1834 herausgegeben, das ganze erst von Razzolini. Die Historia Julii Caesaris, die früher einem Julius Celsus zugeschrieben wurde, war vorher Lips. 1827 von Schneider edirt. Die Epitome findet man in den Ausgaben der Werke Petrarca's.

noch gänzlich beherrscht, widmete er seine „Bücher der denkwürdigen Geschichten“, Beispiele aus dem Leben antiker oder auch moderner Menschen, nach ethischen Stichworten geordnet. Valerius Maximus ist hier sein Muster und zugleich seine ergiebigste Quelle. Bei dem Haschen nach pikanten Zügen geschieht es nicht selten, daß der Verfasser aus dem Gebiete der Weisheitslehre in das der Anekdoten und Facetien verfällt, womit wiederum ein beliebter Literaturzweig angebahnt wird.

Daß Petrarca der Sinn für Länder- und Völkerkunde, insbesondere für den Vergleich zwischen der Welt der Alten und der mit Augen geschauten nicht abging, zeigen seine Briefe vielfältig, zeigt auch sein „Syrisches Itinerarium“, ein Begleitbuch für Wallfahrer. Daß er auch eine Karte Italiens entworfen oder doch daran mitgearbeitet, ist minder gut bezeugt.[1])

Von öffentlichen Reden Petrarca's, die er als Gesandter oder sonst als Vertreter einer Staatsmacht gehalten, hatte man lange keine oder kaum eine Spur. Jetzt aber sehen wir, daß er in der That mehrfach den Gesandtschaften der Visconti als Kunstredner beigegeben worden, daß er 1353 in Venedig vor Doge und Rath, 1354 bei dem Tode des gewaltigen Erzbischofs Giovanni Visconti von Mailand, 1358 zu Novara im Namen Galeazzo Visconti's, 1361 zu Paris an König Johann den Guten die Anreden gehalten hat. Freilich sind alle diese Reden so unbedeutend und geschmacklos wie die auf dem Capitol bei der Lorbeerkrönung vorgetragene. Aber er ist doch der erste unter den höfischen Prunkrednern, und er hat mit seinem Beispiel den Humanisten ein ganz neues und eigenthümliches Feld der Wirksamkeit eröffnet.[2])

[1]) Diese Notiz, obwohl oft wiederholt, beruht immer nur auf Blondus Italia illustr. p. 353: Pictura Italie quam imprimis sequimur, Roberti regis Sicilie et Francisci Petrarce eius amici opus. Wohl von derselben Karte spricht Blondus p. 299. In einem Briefe des Cod. ms. Dresd. F. 66 fol. 119 läßt Blondus den König Alfonso von Neapel bitten, ihm zu schicken, was er von italischen Landkarten mit den Namen der jetzigen Zeit besitze. Da wird er eine Karte erhalten haben, und das Uebrige hat man sich hinzugedacht. Für die weitergehende Behauptung bei Baldelli del Petrarca p. 132 finde ich in den Briefen nicht den Beweis. Wohl aber liegt die Vermuthung nahe, die Karte möchte dieselbe sein, die einst Matteo Strozza dem König Alfonso geschenkt. Vergl. die Aufzeichnung der Alessandra Macinghi Lettere ed. Guasti p. 76.

[2]) Die Reden des Wiener Codex hatte schon Denis Mss. theol. Bibl. Palat. Vindob. T. I p. 509 notirt. Die an König Johann veröffentlichte Barbeu du

Auf die bahnbrechende Bedeutung der **Briefe** Petrarcas haben wir bereits hingewiesen und sie wird uns noch einmal entgegentreten, wenn wir die Entwickelung der Epistolographie verfolgen. Denn er erhob diese wieder zur Kunst und schuf in ihr zugleich ein Bindemittel für die zukünftige Gelehrtenrepublik. Schon bei seinen Lebzeiten fing sich eine epistolographische Schule um ihn zu bilden an: wir sehen, wie seine Freunde sich in Florenz, Venedig, Parma und anderswo bemühten, philosophisch, mit gesuchten Wendungen, mit klassischen Citaten, mit historischen und mythologischen Anspielungen zu schreiben.[1]) Auch in der **Invective**, der persönlichen Streitschrift, einer Gattung, als deren Erfinder er gelten muß, ist er wahrlich nicht ohne Nachahmer geblieben.

Alles, was er als Dichtung und Alterthum bezeichnete — jene beiden Begriffe, die ihm so nahe verwandt schienen — sah Petrarca noch bei seinen Lebzeiten in üppigen Aufwuchs kommen. Niemals, sagt er halb mit Freude halb mit Besorgniß, niemals war des Horatius Wort Scribimus indocti doctique poemata passim wahrer als jetzt. Täglich regneten ihm aus allen Winkeln Italiens Briefe und Verse zu, ja aus Frankreich, Deutschland, England und Griechenland. Die Juristen verlassen ihren Justinianus und die Aerzte ihren Aesculap, sie wollen nur von Virgilius und Homeros sprechen hören. Selbst an die römische Curie habe sich das Uebel schon eingeschlichen. „Ich fürchte, daß ich mit meinem Beispiel zu dieser Thorheit beigetragen habe. Man sagt, der Lorbeer erzeuge wahre Träume, aber ich besorge, daß der, den ich mit allzu großer Begier erworben, noch nicht reif war und mir und vielen andern falsche Träume bringe."[2])

Rocher Ambassade de Pétrarque p. 214 ff., die in Venedig gehaltene **Fulin** Il Petrarca dinanzi alla signoria di Venetia p. 306 ff. mit ganz unnöthigen Zweifeln an ihrer Echtheit, und **Hortis** in den Scritti ined. di Petrarca p. 329. Hier auch p. 335 die Leichenrede für den Erzbischof, die aber nur in italienischer Uebersetzung vorliegt, und p. 341 die in Novara gehaltene, in der er dem Volke der Stadt einen Psalmenvers so gründlich auslegt, daß er ihm z. B. meus, mea, meum als Possessivpronomen erklärt.

[1]) Die eingestreuten Briefe anderer finden sich zumal in den Epistolae rerum variarum.

[2]) Epist. rer. famil. XIII, 7.

Zweites Buch.

Die Gründer der florentinischen Musenrepublik. Die Wanderlehrer. Erweckung der klassischen Autoren aus den Klostergräbern.

Petrarca würde sich bitter getäuscht fühlen, wenn er den Ruhm, den er ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode genoß, mit demjenigen vergliche, den sein brennendes Herz sich für Aeonen gesichert glaubte. Aber warum setzte er auch den Ruhm in die blinde Bewunderung, in das lärmende Lob der Menschen! Dieses verhallt und jene wird matt, ja die jungen Generationen, die auf des Meisters Schultern stehen, vergessen gern den Arm, der sie emporgehoben, und meinen größer zu sein, weil sie mit keckem Uebermuth über sein Haupt hinwegsehen. Ein anderer Ruhm dagegen, der freilich nicht so faßlich von Mund zu Mund und von Ohr zu Ohr sich ausbreitet, ist Petrarca in reichem Maße zu Theil geworden: das stille und oft auf verborgenen Wegen wirkende Fortleben seines Geistes. Die Saat, die er ausgeworfen, hat Tausende von Menschen zu ihrer Pflege gerufen und Jahrhunderte zur Reife bedurft. Nicht nur auf allen Seiten dieses Buches, wohl auch auf allen Blättern, welche die Weltgeschichte der folgenden Jahrhunderte erzählen, wird der feinfühlende Leser den Geist des neubelebten Alterthums und gerade in der Gewandung rauschen hören, die er durch Petrarca empfangen.

Wir fassen in diesem Abschnitte die Anregungen ins Auge, die allzunächst von Petrarca ausgingen und nicht bei dem bloßen unthätigen Staunen verharrend, zu lebendig fortwirkenden Kräften wurden, wir weisen die erste Propaganda seines Geistes auf. Da finden wir

denn, wie die Arbeit, die er auf sein alleiniges Haupt genommen, sofort getheilt wird, wie einzelne Persönlichkeiten diesen oder jenen Strahl seines Seelenlebens aufgefangen haben und in ihrer Weise darstellen, wie die Richtungen sich sondern und doch wieder in Gruppen zusammentreten, um einander zu unterstützen und zu ergänzen. Eine Concentration, wie sie in Petrarca's Individualität gleichsam vorbildlich vorhanden war, findet jetzt in dem tuscischen Stamm oder vielmehr geradezu in der Capitale desselben, in Florenz statt, welches durch Petrarca's Geist fortan zum Sitze der Musen geweiht wird, die besten seiner Jünger in sich versammelt und so dem Humanismus eine feste Stätte gründet. Es ist unleugbar, daß von dieser Republik die moderne Republik der Wissenschaften zum großen Theile Form und Charakter empfangen hat.

Vieles hat dazu beigetragen, Florenz zur Stätte einer gesteigerten Bildung, einer feineren Sitte, eines regen literarischen und künstlerischen Lebens zu machen. Zunächst ist es der republikanische Geist, der um so lebendiger blieb, da die Capitale Tusciens, zu einer italischen Großmacht heranwachsend, sich der aufstrebenden Dynasten in Ober- und Unteritalien unausgesetzt zu erwehren hatte. Ohne Bürgersinn und politische Disciplin, ohne Reichthum und Bildung hätte der Freistaat den stürmischen Zeiten erliegen müssen. Seinen Kern aber bildete die seltene Erscheinung eines populären Kaufmannsadels. Denn eine Nobilität wie die florentinische fand sich sonst nirgend in Italien. Zu Venedig sonderte sich der Adel wie eine verschworene Faction von der Landschaft und der Bevölkerung ab, die vom „Staat", dieser unsichtbar-unheimlichen Person, in den Banden der Ehrerbietung und Furcht gehalten wurde. In Genua gab es neben dem Kaufmannsadel auch einen Landadel, der räuberisch auf seinen Schlössern hauste. Die Neapolitaner setzten den Werth des Adels darin, daß man von seinen Besitzungen leben, vornehm stillesitzen und höchstens einmal spazieren reiten dürfe. Mit dem Landbau mochte sich hier der Edelmann nicht abgeben, jeder Geschäftsbetrieb war ihm verächtlich. Der Tochter eines Adlichen, der den Weinertrag seiner Güter zu verkaufen pflegte, half keine Mitgift zu einem adlichen Manne; denn ihr Vater galt als Krämer. Auch der Dienst des Königs ehrte nicht, nur die störrige Opposition gegen ihn. Im Kirchenstaate gab es einen Landadel, der Ackerbau und Viehzucht trieb, aber auch in verwirrten Zeiten zur Raubritterei und zu Partei-

scharmützeln in den Straßen Roms sehr geneigt war. Der Handel war auch hier verachtet.[1])

Florenz dagegen hatte einen Geburtsadel, der ohne Scheu dem Handel und jedem gewinnverheißenden Geschäfte lebte, ja seinen Stolz in den Geist der Thätigkeit und Unternehmung setzte. Hören wir einen Geschichtschreiber der Republik selbst, einen Mann, der ihre höchsten Staatsämter bekleidet. Er findet den Grund, warum Florenz im Gegensatze zu seinen Nachbarn an Volkszahl und Reichthum so gedeihe, vor allem darin, daß seine jungen Bürger ausziehen, um andere Länder zu sehen, da eine Zeit lang im Handel Geld verdienen und dann heimkehren. So finde man sie in allen Reichen, bei Christen und Heiden. Sie lernen in jungen Jahren die Welt und das Leben kennen. Heimgekehrt bilden sie dann eine Gemeinschaft von tüchtigen und reichen Menschen, die ihresgleichen nicht auf der Welt hat.[2]) — Auf dem Lande suchen diese adlichen Kaufherren nur zeitweilig die Villeggiatur und die Jagd auf, nicht aber ein träges oder wildes Ritterleben. Während der Trieb des Gewinnens ihren Blick weithin über Länder und Meere führt, hausen sie doch in der Stadt bei einander, freuen sich des Behagens und der Zier, mit der sie das Haus, den Mittelpunkt ihres Weltverkehrs, umgeben. In solcher Lebensart stellte sich der Adel selbst mit dem reichen Bürger auf eine Stufe, trat mit ihm in täglichen Verkehr und nicht selten in Familienbündniß. Am wenigsten aber lebte er vom Schweiße des Volkes, gerade diesem eröffnete er vielmehr die Quellen des Wohlstandes und eines heiteren Lebensgenusses.

Bei einem solchen Volke nimmt auch der Luxus, den der Handelsreichthum unausbleiblich erzeugt, edlere Formen an. Geistesbildung und Kunst werden gepflegt. Der öffentliche Unterricht erscheint bereits zur Zeit des Giovanni Villani auf einer Stufe, die unser Staunen erregt: es gab in Florenz acht- bis zehntausend Knaben und Mädchen, die lesen konnten; solcher, die in sechs Schulen den Abacus und Algorismus lernten, 1000 bis 1200; solcher, die in vier großen Schulen Latein und Logik lernten, rechnet er 550 bis 600.[3]) Und

[1]) Diese Gegensatze zum florentinischen Adel hebt, allerdings in etwas späterer Zeit, Poggius de nobilitate (Opp. p. 67) hervor.

[2]) Goro Dati (geb. 1363) Istoria di Firenze p. 55.

[3]) Cronica XI. 94 (T. VI). Leider fehlt es an ähnlichen Angaben, die man vergleichen konnte. Aber in einer nicht unbedeutenden Stadt wie Modena wird

es gab auch bereits, fügen wir hinzu, einen Mann, der solche Dinge der Ueberlieferung werth hielt. In der Stadt, die schon Dante die schönste und berühmteste Tochter Roms genannt, weiß bald jeder Gebildete mindestens von den Dichtungen im „Volgare" zu sprechen; insbesondere mit Dante sind Männer wie Frauen der guten Gesellschaft befreundet. Aber auch eine Ausbildung in der „Grammatica", dem Latein, ist bei den Laien durchaus nichts Seltenes mehr. Auch unter den Bürgern findet man immer solche, die bei Gesandtschaften lateinisch sprechen und des geistlichen Dolmetsches entrathen können.

So fand die neue Wissenschaft Petrarca's in Florenz einen reicheren und besser bereiteten Boden als irgendwo sonst.[1] Wir erinnern nur an Lapo da Castiglionchio, der mit Petrarca ciceronische Schriften austauschte und die Poesie liebte, dann aber den Parnaß mit den Musen verließ und sich ganz den gewinnbringenden Rechten hingab,[2] an Francesco Nelli, Prior von Sant' Apostoli, der zu Petrarca's engsten Freunden gehörte, und an Boccaccio. Alsbald finden wir auch hier den für Petrarca und die Poesie schwärmenden Schulmeister. Der alte Giovanni da Strada — so nannte man ihn von seinem Geburtsflecken unfern der Stadt — hielt eine öffentliche Schule der Grammatik. Der zwar trieb es noch nach dem alten Stil, aber mit manchem anderen lernte Boccaccio bei ihm sein Latein. Als er starb, übernahm 1335 sein zwanzigjähriger Sohn Zanobi die Schule, um ein geplagtes und dürftiges Leben zu fristen. Ihn traf der Blick der petrarchischen Muse. Was

---

noch 1412 geklagt, daß kein Lateinlehrer (magister grammaticae) vorhanden sei, und die man dann von auswärts mit einem Solde von 100 Lire gewann, waren doch auch nur unbekannte Schulmeister. Tiraboschi Bibl. Moden. T. I p. 58.

[1]) Ubi et nobiles ingeniorum scaturigines erumpunt et dulces nidificant philomenae. Petrarca epist. rer. famil. XXIV, 12, der Brief an Homeros von 1360.

[2]) Er wurde 1378 als Guelfe aus Florenz verbannt, lehrte das kanonische Recht zu Padua und starb 1381 als Consistorialadvocat zu Rom. Man hat von ihm nur juristische Schriften und einige Gesandtschaftsreden. Doch rühmt Salutatus epist. 28 ed. Mehus seine humanistische Bildung und den Stil seiner Briefe, ja im Epitaph besingt er ihn als

Optimus eloquio, sacrique Heliconis alumnus
Et calamo scribens vix Cicerone minor. —

Epistola o sia Ragionamento di Messer Lapo da Castiglionchio, colla Vita composta da Mehus, Bologna 1753. Colle Storia — — dello studio di Padova vol. III p. 52—61.

er von Zeit erübrigen konnte, widmete er den alten Dichtern und Philosophen, schrieb Kunstbriefe in Prosa und in Versen und galt bereits für einen Dichter. Dann begann er auch ein großes Epos, das Scipio Africanus feiern sollte; als er aber erfuhr, daß Petrarca denselben Stoff bearbeite, stand er davon ab.[1]) 1350, als Petrarca Florenz besuchte, sah er sein Idol von Angesicht und wurde seiner Freundschaft gewürdigt. Längere Zeit drängte ihn der Meister, das armselige Schulgewerbe zu verlassen und als einer, der zu Größerem geboren worden, nur Cicero und Virgilius und dem Streben nach Dichterruhm sich hinzugeben.[2]) Zanobi folgte dem Lockruf. Wir werden sehen, wie er in Herrendienst trat, wie er die Dichterkrönung erlangte, päpstlicher Sekretär und ein reicher Mann wurde. Aber Florenz gehörte er da nicht mehr an, und bald gab er auch den Musen, die er als armer Schulmeister über alles geliebt, den Abschied. Es sind andere Männer, die diesen das feste Heim am Arno gegründet.

Wir nennen sogleich die drei Jünger Petrarca's, denen wir dies Verdienst zuschreiben: es sind Giovanni Boccaccio, Luigi Marsigli und Coluccio Salutato. Wir bezeichnen auch sogleich den Kern ihrer Wirksamkeit: Boccaccio stellt die Freude des stillen Gelehrtenfleißes dar; Marsigli ist der Gründer des ersten freien Vereins, in welchem Wissenschaft und menschliches Streben außerhalb der Kirche und Hochschule gepflegt werden; Salutato hat dem Humanismus im Staatsleben das Bürgerrecht erworben. Sie alle umschlingt ein gewisser republikanischer Geist, der Petrarca, dem Weltbürger, persönlich fremd gewesen und doch von seiner Lehre den Ursprung herführt. Inwiefern sich jene Männer auch sonst Petrarca anschließen, wird das Folgende deutlich genug zeigen, aber lassen wir auch allem Besondern, was an ihrer Persönlichkeit und ihrer Stellung haftet, sein Recht widerfahren.

Dem Genie scheint wie einem Glückskinde vieles von selbst zuzufallen, was andere mühsam erarbeiten müssen, und was in anderen Fällen für ein bedauerliches Hinderniß gehalten wird, erscheint bei ihm oft gerade als fördernde Vorsehung. Petrarca war durch seinen

[1]) Filippo Villani ed. Galletti p. 16. Matteo Villani lib. V cap. 26.

[2]) Petrarca epist. rer. famil. XII, 3 und sicher auch epist. rer. senil. VI, 5. Weitere Briefe Petrarca's an ihn epist. var. 2 und rer. famil. XII, 15. XIX, 2.

Vater, der einen Advocaten aus ihm machen wollte, in seinem schöngeistigen Treiben gehemmt worden, indeß brach der Dichter in ihm nur desto mächtiger durch, die Kraft und die Begeisterung wuchsen unter dem Drucke und mit der Juristerei warf er die ganze scholastische Methode hinter sich. Wie anders war der Bildungsgang seines treuesten Jüngers, des Giovanni Boccaccio aus Certaldo! Er hatte noch das siebente Jahr nicht erreicht, da versuchte er sich schon in kleinen Dichtungen, natürlich in tuscischer Sprache. Sein Vater aber bestimmte ihn zum Kaufmann, und ließ ihn sechs Jahre lang, eine unwiederbringliche Zeit, mit Rechnungen und Geschäften auf dem Contor verkehren, bis er endlich, auf die Befähigung des Sohnes aufmerksam gemacht, seinem Studieneifer nichts mehr entgegensetzte, aber ihn auf eine Brodwissenschaft, das kanonische Recht verwies. Daß es zunächst die tuscische Poesie, daß es vor allem Dante's Göttliche Komödie war, die den Genius des jungen Giovanni angeregt, ist kein Zweifel.[1]) Er ist auch dieser Begeisterung seiner Jugend nie untreu geworden: Dante, sagt er später, hat den lange mißachteten Quell der Poesie wieder eröffnet, er hat der Welt wieder gezeigt, was Poesie sei.[2]) Wir haben gesehen, wie er selbst Petrarca gegenüber seine Verehrung für Dante geltend machte. Sicher hat er auch den Namen Petrarca's zuerst als den des Laura-Sängers kennen gelernt. Aber tiefer traf ihn der Ruhm, den Petrarca als Dichter der Eklogen und der Africa, als der neue Virgilius erwarb. Denn daß diese Wendung angesichts des Grabmales des alten Virgilius geschehen, ist doch wohl nur Fabel.[3]) Obwohl nur neun Jahre jünger als Petrarca,[4]) gab er sich diesem doch als dem Vorbilde aller Weltweisheit hin wie ein kindlicher Schüler.[5]) Er begann nun die alten Autoren zu lesen, ohne Anleitung, doch mit desto größerer Begier. Wiederum sechs Jahre lang hielt ihn

[1]) Nach Petrarca epist. rer. famil. XXI, 15 hatte er diesem geschrieben, quod ille (Dante) sibi adolescentulo primus studiorum dux et prima fax fuerit.

[2]) Lettere ed. Corazzini p. 194.

[3]) Er selbst spricht nicht davon, nur Filippo Villani ed. Galletti p. 18.

[4]) Die Gründe bei Corazzini Introduz. p. XI, nach denen Boccaccio nicht 1313, sondern erst gegen Ende 1314 geboren sein soll, haben mich nicht überzeugt und sehen mehr nach der Tendenz aus, die Annahme einer Geburt in Paris, die an sich locker genug ist, vollends zu stürzen.

[5]) quem ego ab ineunte iuventute mea prae ceteris colueram, sagt er De casibus illustr. viror. fol. 90.

sein Vater bei den Rechtsstudien fest und ärgerte sich an seinen schöngeistigen Gelüsten. Auch seine Freunde schalten ihn darüber und wenn sie ihn Dichter nannten, so geschah es nicht ohne Spott. Boccaccio ließ sich das alles nicht irren. Als er in seinem fünfundzwanzigsten Jahre durch den Tod des Vaters ein freier Mann wurde, war sein Entschluß gefaßt. Er wußte, daß den Poeten nicht das Wohlleben erwartete, welches sich der Kleriker oder Advocat allenfalls schaffen konnte. Aber er gehörte zu denen, in deren Seele ein unauslöschlicher Funke des petrarchischen Ruhmgedankens gefallen war. Dennoch war ihm die Zeit, in welcher die Geisteskräfte und Talente geweckt werden, allzu bitter verkümmert. Er selbst wenigstens behielt bis in sein Alter das Gefühl, daß er vielleicht ein berühmter Dichter geworden wäre, hätte sein Vater ihm sogleich freien Lauf gelassen. [1])

Daß Petrarca ihn der Freundschaft würdigte, nahm Boccaccio wie eine unverdiente Gnade auf. Mit neidloser Bewunderung sah er, wie Päpste und Könige um diese Freundschaft des großen Mannes buhlten und wie der Ruhm desselben die Welt erfüllte. Er schreibt seinen Namen nicht, ohne daß die Begeisterung ein ehrendes Beiwort hinzufügt. Er nennt ihn seinen berühmten und erhabenen Lehrer, seinen Vater und Herrn, einen Dichter, der eher den herrlichen Alten als den Modernen beigezählt werden müsse, einen wahrhaft himmlischen Menschen, das glorreiche Wunder seiner Zeit. [2]) Lange Jahre aber durfte er ihn nur aus der Ferne bewundern; selbst brieflich wagte er nicht ihm zu nahen. Es fehlt auch jeder Beweis dafür, daß er zu Neapel lebte, als Petrarca vor der capitolinischen Krönung dort vor König Robert stand. Erst als Petrarca im Herbste 1350 nach Florenz kam, wo er auch Zanobi kennen lernte, wagte sich Boccaccio durch Zusendung eines Gedichtes bei ihm einzuführen. Das war der Beginn der persönlichen Freundschaft. [3]) Im nächsten

---

[1]) Jo. Bocatii περὶ γενεαλογίας Deorum Libri XV. Basileae, 1532. Lib. XV. cap. 10.

[2]) ibid. XIV, 10. 11. 19. XV, 6. 14. Comento sopra la Commedia di Dante cap. 1 (Opere vol. IV. Firenze, 1724. p. 34. 35). cf. Petrarca epist. rer. senil. I. 4.

[3]) Man muß an der bestimmten Aeußerung von Petrarca epist. rer. famil. XXI, 15, daß sie sich damals bei seiner Reise durch das mittlere Italien zuerst gesehen, durchaus festhalten. Dann können Boccaccio's Worte ego quadraginta annis

Frühling kam dann Boccaccio im Auftrage seiner Vaterstadt nach Padua, um das ehrenvolle Schreiben der Prioren zu überreichen, das Petrarca aus dem Exil rief, ihm die väterlichen Güter zurückerstattete und ihn für eine Professur an der neuen Universität gewinnen sollte. Er weilte mehrere Tage als Gast in Petrarca's Hause. Er sah, wie sich dieser seinen „heiligen Studien" hingab und war glücklich, unterdeß einiges von den Geisteserzeugnissen des Meisters copiren zu dürfen. Gegen Abend aber gingen sie in den Garten, der gerade in der Pracht des Frühlings lockte; da saß man und plauderte, oft bis in die Nacht.[1]) Sie sahen sich dann acht Jahre später noch einmal, indem Boccaccio den Freund in Mailand besuchte. Das war aber auch ihr letztes Beisammensein; bei einem späteren Besuche in Venedig verfehlte Boccaccio den Freund.

Es ist rührend zu sehen, wie eifrig und selbstlos Boccaccio diese Freundschaft, den Stolz seines Lebens, pflegte. Weil er die Vorliebe Petrarca's für Augustinus kannte, schenkte er ihm dessen Commentar zu den Psalmen.[2]) Wie er ihm die Göttliche Komödie mit eigener Hand abschrieb, so auch einen Band mit Schriften Cicero's und Varro's.[3]) Er schrieb ein Elogium Petrarca's und seiner Dichtungen, in welchem er ihn zugleich gegen manche Vorwürfe in Schutz nahm, die gegen ihn erhoben worden.[4]) Und als 1372 der alte Meister von dem französischen Cardinal vor dem Papste herabgesetzt und ihm das Anrecht auf den Phönix-Titel bestritten wurde, trat wiederum Boccaccio mit einer apologetischen Streitschrift für ihn

vel amplius suus fui (Lettere p. 382), obwohl der Zusammenhang eine gegenseitige Freundschaft vorauszusetzen scheint, doch nur auf seine geistige Hingebung bezogen werden. Von früheren Briefen, die Corazzini p. XXIV für möglich hält, findet sich keine Spur, obwohl Boccaccio die von Petrarca empfangenen Briefe später sammelte. Der erste erhaltene ist epist. rer. famil. XI, 1 vom 2. Novemb. 1350.

[1]) Boccaccio's Brief an Petrarca vom 18. Juli 1353 in den Lettere p. 47.

[2]) Jetzt mit Petrarca's Inschrift auf der Pariser Bibliothek. Histoire litt. de la France vol. XXIV p. 575.

[3]) Petrarca epist. rer. famil. XVIII, 4.

[4]) Gedruckt unter dem Titel De vita et moribus Domini Francisci Petrarchae de Florentia, secundum Johannem Bochacii de Certaldo bei Rossetti Petrarca etc. p. 316 ff. Der Herausgeber sucht p. 351 zu zeigen, daß Boccaccio das Elogium vor der persönlichen Bekanntschaft mit Petrarca abgefaßt. Ich möchte es erst um 1353 ansetzen, zumal wegen der Anspielung auf Petrarca's wiederholte Anwesenheit bei der Curie in Avignon p. 319.

ein.[1] Die Briefe, die er von Petrarca empfangen, ordnete er sich nach der Zeitfolge und vereinigte sie zu einem Buche. Er glaubte sich des Fortlebens seines Namens besser versichert durch diese Freundschaftsbriefe als durch seine eigenen Schriften.[2] Sich mit Petrarca in Vergleich zu stellen, dieser Gedanke wäre ihm wie ein Frevel erschienen. Dessen Seele, sagt er, wandelt in höheren Regionen, seine Schreibweise ist wunderbar geschmückt und erhabene Sentenzen zieren sie; denn er schreibt mit wohlerwogenem Urtheil und aus der Tiefe des Gedankens.[3] Als Petrarca ihn in einem Briefe als Poeta bezeichnete, lehnte er diese Ehre durchaus ab. Sein Ideal war, „den Fußtapfen seines Silvanus, soweit er könne, mit Bescheidenheit zu folgen."[4] Seinerseits sah Petrarca in der Unterordnung eines solchen „gehorsamen Sklaven" nur das natürliche Verhältniß. Er erwies ihm schon eine große Artigkeit, wenn er ihm einige Aussicht auf künftige Ruhmeserfolge machte.[5] Das war gerade der Freund nach seinem Herzen: er hat Boccaccio eine reichliche Zahl von Briefen gewidmet, er hat ihm in seinem Testamente fünfzig Goldgulden vermacht zu einem Winterkleide, das den fleißigen Freund bei seinen nächtlichen Studien erwärmen möge.[6] Boccaccio war krank, als er von diesem letzten Liebeszeugniß und vom Tode des Mannes hörte, dem er länger als vierzig Jahre seine Verehrung gewidmet. Ein Brief, den er damals mit zitternder Hand zum Lobe des Dahingeschiedenen schrieb, ist das schönste und rührendste Denkmal dieses Bundes.[7]

Die Sorge für den Ruhm des Lehrers und Freundes beschäftigte Boccaccio immer noch, als jener dahin war. Ihn ängstigte das Schicksal der Africa, die Petrarca den Flammen widmen gewollt. Obwohl er sie so wenig kannte wie andere, war er doch überzeugt, daß sie ein großartiges und wunderbares Gedicht sei, eines Homeros

[1]) S. oben S. 123.

[2]) Sein Brief an Petrarca in den Lettere p. 123.

[3]) Epilogus Libri de montibus etc., in der obigen Ausgabe der Genealogia Deorum angefügt, p. 501. Aehnlich Lettere p. 349.

[4]) Petrarca epist. rer. famil. XVIII, 15. Boccaccio Lettere p. 140.

[5]) Epist. rer. famil. XVIII, 4 an Boccaccio: Venient tamen qui te forsitan mirentur, nempe quem iam nunc mirari incipit invidia.

[6]) Petrarcae Testamentum, zuletzt bei Fracassetti vol. III p. 542.

[7]) Lettere ed. Corazzini p. 659.

würdig, von göttlichem Geiste getragen. [1]) Das Geheimniß, das sich an das Beispiel Virgils knüpfte, erhöhte die Spannung. Bald sagte man, die Africa existire überhaupt nicht mehr, bald, Petrarca habe im Testament ihre Verbrennung angeordnet, oder auch er habe einer Commission die Prüfung übertragen, welche seiner unveröffentlichten Schriften des Fortlebens werth seien. Für letzteren Fall richtete Boccaccio ein fürbittendes Gedicht an das Tribunal, das, wie er fürchtete, aus Juristen bestehen könne: im Namen der Musen, der Könige, Völker und Städte forderte er die Rettung des Meisterwerkes. So gab er die Anregung, daß es in der That der Nachwelt erhalten blieb und später in Abschrift nach Florenz kam. [2])

Daß Boccaccio der Bildner der schönen tuscischen Prosa, daß er der behaglichste und liebenswürdigste Erzähler von Geschichten war, liegt außer unserm Kreise gleich Petrarca's Reimen. Aber auffallend ist es doch, daß er in seinen lateinischen Werken fast nirgend der tuscischen gedenkt, während doch Petrarca von den seinen, wenn auch nur mit vornehmer Geringschätzung spricht. Auch Boccaccio bekennt sein Verlangen nach literarischem Ruhm [3]), aber er denkt nicht daran, ihn anderswoher als von seinen klassischen Studien zu erwarten. [4]) Man sagte sogar, die lasciven Jugendschriften, die Novellen, hätten ihm als Greis schwer auf dem Gewissen gelegen und er hätte sie vernichtet gewünscht, wären sie nicht schon durch ganz Italien verbreitet gewesen. Es ist ihm zuwider, daß ein verehrter Gönner sie den Damen seines Hauses empfehlen will: die müßten ihn ja für einen unkeuschen alten Kuppler halten; mindestens solle ihn entschuldigen, daß er dergleichen nur in seiner Jugend und auf den dringenden Wunsch eines Höheren geschrieben. [5]) Nach 200 Jahren frei-

[1]) So spricht er im Elogium Petrarca's l. c. p. 319. 324.

[2]) Die Versus pro Africa Petrarchae gab zuerst mit Petrarca's Poemata minora Rossetti vol. III. Append. p. 46 heraus; dann sind sie in Boccaccio's Lettere p. 243 abgedruckt. Wenn patres Veneti das Tribunal bilden, hängt das ohne Zweifel mit der Abmachung zusammen, die Petrarca einst mit der Republik über seine Bibliothek getroffen. Boccaccio wendete sich aber auch an Petrarca's Schwiegersohn (Lettere p. 377) und durch diesen erhielt später Salutato die Erlaubniß zur Copie.

[3]) z. B. de geneal. Deor. XV, 13. Lettere p. 198.

[4]) Le cose volgari non possono fare uno uomo letterato, sagt er Lettere p. 160 mit Beziehung auf Acciainoli.

[5]) Lettere p. 295. Weiter kenne ich aber auch keine Stelle der lateinischen Schriften, in welcher der vulgären nur gedacht würde.

lich urtheilte ein feiner Kenner der Literatur schon umgekehrt: die lateinischen Schriften Boccaccio's fristeten kaum noch ihr Dasein, der wunderbar reizende Decamerone dagegen sei in die Sprachen aller Völker übersetzt und werde nie untergehen. [1])

Petrarca's Genialität kann durch keinen Beweis in so klares Licht gesetzt werden als durch den Abfall, den wir von ihm zu Boccaccio wahrnehmen. Petrarca war das Alterthum eine Schule des Menschen, er ist sich seiner geistigen Durchdringung bewußt, er beherrscht, was er liest, und was ihm paßt, wird sein persönliches Eigenthum. Boccaccio ergreift diese Wissenschaft mit dem stofflichen Interesse, sein Fleiß ist sein Verdienst, er bleibt ein Sklave des Kleinigkeitskrames. Er hat rüstig in die Breite gearbeitet, während Petrarca's Streben immer nach der Tiefe drang. Er hat offenbar aus der Lectüre der Alten einen ungeheuren Haufen von Excerpten gezogen und sie dann, nach äußerlichen Gesichtspunkten geordnet, zu Werken compilirt. [2])

Das älteste unter den lateinischen Werken Boccaccio's, soviel sich erkennen läßt, ist das „von den berühmten Frauen". Es bildet eine Art Uebergang von den Dichtungen in der Vulgärsprache zu den gelehrten Schriften, insofern es mehr zum Lobe der Frauen und zur Unterhaltung der Freunde dienen als gelehrtes Verdienst beanspruchen soll. Doch hat die Kunde von Petrarca's Buch über die berühmten Männer den Anstoß gegeben. Die hebräischen und christlichen Frauen sollen aber ausgeschlossen sein, nur daß der Verfasser doch mit Eva beginnt und den griechischen, römischen und barbarischen Frauen einige moderne, die Päpstin Johanna, die Kaiserin Constanze, die Königin Johanna von Jerusalem und Sicilien anreiht. Was anbei von Tugenden und Lastern gelehrt wird, erscheint doch nur

[1]) Paulus Jovius Elogia doctor. viror. 6.

[2]) Ein solches Notizenbuch wollte Ciampi Monumenti di un manoscritto autografo di M. Giov. Boccaccio, Firenze 1827 (in zweiter Ausgabe Milano 1830) in der Magliabecchiana aufgefunden haben. Hat zuletzt Hortis die Echtheit dieses Zibaldone vertheidigt, so wollte Körting sie wieder ablehnen. Es scheint manches dafür, anderes dagegen zu sprechen; in jedem Falle fehlt noch auf beiden Seiten der Schlußstein des Beweises. Einen Nachweis der Quellen, die Boccaccio für seine ersten beiden Schriften benutzt, gab Schuck Boccaccio's lateinische Schriften historischen Stoffes — in den Neuen Jahrbüchern für Phil. u. Pädag. II. Abth. 1874 S. 467 ff. Im großen Maßstab und erschöpfend hat dann Hortis Studj s. opere latine del Boccaccio diese Untersuchungen geführt.

wie ein Deckmantel für die spaßigen und saftigen Dinge, welche die Freunde unterhalten sollen. [1]) So hölzern uns das Buch erscheint, fand es doch damals Anklang, ja selbst Bewunderer. [2])

Wie die Alten gern auf die Wandelbarkeit des irdischen Glückes, auf die Tragik des Menschenlooses hingewiesen, so auch Petrarca. Diesen Gedanken erfaßte Boccaccio in seiner nüchternen Weise und legte ihn einem weltgeschichtlichen Werke zu Grunde, in welchem er den traurigen Ausgang der berühmten Männer nachzuweisen unternahm. [3]) So werden, von Adam und Eva angefangen — denn auch einige Frauen laufen mit unter — die Gestalten der Sage, vor allem der griechischen, und der Geschichte bis auf die Zeit des Verfassers vorgeführt und das tragische Ende ihres Lebens oder ihrer Macht meist mit einer wunderlichen Bühnenbemerkung dem Leser zu Gemüthe geführt. [4]) Wird die Aufreihung der berühmten Männer zu einförmig, so ersetzt sie der Dichter auch wohl durch die Form der Vision. Außerdem wird die Erzählung durch moralphilosophische Sentenzen und größere Exkurse unterbrochen, allemal über Stoffe, die auch Petrarca in ähnlicher Weise behandelt, über die Weiber, vor deren Listen und Lockungen hier aber gewarnt wird, und über die Juristen mit ihren Kniffen, über den Reichthum und über das Glück, zur Vertheidigung der Dichtkunst und zugleich des Verfassers

[1]) Wie er am Anfange sagt, er wolle den Historien bisweilen nonnulla lepida blandimenta virtutis et in fugam atque detestacionem scelerum aculeos addere. Ich benutzte die überaus seltene editio princeps: Compendium Johannis Boccacii de Certaldo quod de preclaris mulieribus ac (ad) famam perpetuam edidit feliciter. s. l. et a. (Hain Repert. N. 3327. Hortis p. 756), im Besitze der Leipziger Universitätsbibliothek. Ueber andere Ausgaben (bei denen auch die Lovan. 1487 fehlt) und Uebersetzungen s. Landau Boccaccio S. 219.

[2]) So findet Filippo Villani ed. Galletti p. 17 darin solche facundia et gravitas, ut priscorum altissima ingenia ea in re dicatur merito superasse (!).

[3]) Auch von diesem Werke besitzt unsere Universitätsbibliothek den sehr seltenen ersten Druck: Johannis Bocacii de Certaldis historiographi Prologus in Libros de casibus virorum illustrium s. l. et a. (Hain Repert. N. 3338. Hortis p. 764), aus derselben Officin wie der erste Druck von De preclaris mulieribus. Da diese Ausgabe aber ohne Zählung der Blätter oder Bogen und selbst ohne Columnenüberschrift der 9 Bücher gedruckt ist, citire ich lieber nach der verbreiteten Ausgabe Joannis Boccacii Certaldi de casibus illustrium virorum libri novem. Parrhisiis s. a.

[4]) Wie Plurimus tristium concursus oder Flentes plurimi oder Ingens certamen dolentium u. a.

wie der Rhetorik, über den traurigen Zustand des gegenwärtigen Rom und über die Acedia des Verfassers, von der Petrarca ihn heilt. So dringt in das geschichtliche Buch der petrarchische Tractat und in diesen das persönliche Moment ein, ganz nach der Weise des Meisters.

Für Boccaccio's Hauptwerk galt seine Mythologie (de genealogia Deorum), gleichfalls ein wüstes und geschmackloses Notizenmagazin. Zwar mögen wir betonen, daß dieser Stoff zu seiner Zeit immer noch ein neuer war und daß wir in dem Werke das erste zusammenfassende Handbuch einer Alterthumsdisciplin haben, wir mögen die Belesenheit und den Sammelfleiß des Autors bewundern, aber das alles hebt ihn nicht wesentlich über die dürftige Manier der früheren Jahrhunderte hinaus. Gerade die veränderte Art der Behandlung machte ja die Beschäftigung mit den Alterthumswissenschaften so bedeutsam und fruchtbar. Wo dieses Studium nicht lehrte, die Leichtgläubigkeit, die stumpfe Urtheilslosigkeit und die engherzige Systemsucht zu überwinden, da war es eben kein erfrischendes, kein humanistisches mehr. Boccaccio häuft und thürmt die mythologischen Notizen aufeinander und bringt dann noch seine unselige Sucht hinzu, alles allegorisch und symbolisch zu deuten, worin freilich seine Zeitgenossen gerade sein genialstes Verdienst sahen.[1]) — Sein Buch „über die Berge, Wälder, Quellen, Seen, Flüsse, Sümpfe und Meere", welches dem vorigen gewöhnlich angehängt wird, ist weiter nichts als ein alphabetisches Lexikon der alten Geographie, welches bei dem Studium der römischen Dichter als Hülfsmittel dienen soll, im Anschlusse an den sogenannten Vibius Sequester.[2])

Wer erkennte in dem trockenen nächtlichen Gelehrten den launigen Erzähler des Decamerone, den schalkischen und frivolen Dichter des fiesolanischen Nymphenspiels und der Fiammetta! Und doch ist

[1]) Die wissenschaftliche Würdigung dieses Werkes ist der Hauptinhalt der kleinen Schrift von Schück, zur Charakteristik der ital. Humanisten des 14. und 15. Jahrh. Breslau. 1857. — Filippo Villani ed. Galletti p. 17 findet den Werth des Buches gerade in der Erklärung der Mythen, quicquid moraliter per allegoriam sentirent. Mysteria siquidem poetarum sensusque allegoricos, quos historiae fictio vel fabulosa editio occulebat, mirabili acumine ingenii in medium et quasi ad manum perduxit. — Ueber die Behandlung des mythologischen Stoffes in den früheren Dichtwerken vergl. Landau S. 53. 61.

[2]) Eine gelehrte und treffliche Analyse des Buches bei Hortis Accenni alle scienze naturali nelle opere di G. Boccacci p. 38 e seg.

Boccaccio, wo er sein episches Talent unterdrücken und sich als Gelehrter zeigen muß, immer derselbe. Schon in Neapel scheint er der Literatur der Griechen, mit der ihm so viel Wissenswürdiges verschlossen blieb, näher getreten zu sein oder doch auf Umwegen sich einzelne Kenntnisse daraus verschafft zu haben. Dort lebte Paolo da Perugia, der Bibliothekar des Königs Robert, der zwar auch nicht Griechisch verstand, aber durch seinen Freund Barlaamo eine Fülle von Notizen über die griechischen Gottheiten aus griechischen Schriften erworben und seinem großen Sammelwerke, den Collectiones, einverleibt hatte. Daraus wieder übertrug Boccaccio die griechische Weisheit in seine Notizenbücher. So wurde ihm die Nothwendigkeit klar, sich der Sprache zu bemächtigen, die solche Schätze barg, und gleich Petrarca trug er diesen Wunsch im Busen. Als später, 1360 oder 1363, Leonzio Pilato in Italien erschien, ging er ihm nach Venedig entgegen, um ihn für eine Professur der griechischen Sprache am Studio von Florenz zu gewinnen. Er nahm ihn für Jahre in sein Haus auf, prägte sich unter der Leitung des mürrischen und cynischen Lehrers, der den feinsinnigen Petrarca von weitem anekelte, die griechischen Buchstaben und die Elemente der Grammatik ein, ließ sich von ihm die Iliade erklären und notirte sich emsig alle die dummen Erklärungen und Bemerkungen, die der unwissende Lehrer dem staunenden Schüler vortrug. Er regte die Uebersetzung der homerischen Gesänge an, die Pilato verfertigte und Petrarca mit Geld unterstützte, und er schrieb sie dann mit eigener Hand ab. So durfte er mit gerechtem Stolze sagen, daß er zuerst und auf eigene Kosten die Werke Homers in Tuscien eingeführt, daß er zuerst einen Lehrer des Griechischen berufen und beherbergt, daß er zuerst unter allen Italienern wieder den Homeros las. [1]) Keine Arbeit war ihm zu sauer, keine Sorgfalt zu peinlich. Er hat viele Bücher mit eigener Hand abgeschrieben, schon weil er nicht die Mittel besaß, um Schreiber im Hause zu halten wie Petrarca. Die Komödien des Terentius schrieb er lieber selbst ab, ehe er sich den Text von gewissenlosen Copisten verderben ließ. [2]) Der Gedanke, die alten Handschriften

---

[1]) De geneal. Deor. XV, 6. 7.

[2]) Mehus (Vita Ambr. Travers. p. 275) hat im Codex der Laurenziana die Hand Boccaccio's zu erkennen gemeint. Der größte Theil der Codices, die er geschrieben, ist später mit seiner Bibliothek verbrannt. Näheres bei Baldelli Vita di Giov. Boccacci p. 127 e seg.

mit einander zu vergleichen und eine aus der andern zu verbessern, ist sein Verdienst. Aber über das, was an solchen Arbeiten das handwerksmäßige ist, kam er nicht hinaus. Er ist der Vorgänger und Typus der philologischen Kleinmeisterei, deren Arbeit erst durch den Geist befruchtet werden muß, um fruchtbar zu werden. Und doch fühlte er sich glücklich in dieser Beschränktheit: wie Petrarca seine philosophische Persönlichkeit, so setzte er dem hochmüthigen Scholastiker seinen edlen Arbeitsstoff, und den gemeinen Menschen, die nur für Essen, Trinken und die sündhaften Gelüste des Fleisches leben, seinen Fleiß und seine Studien entgegen.

Was Boccaccio von Gesichtspunkten und Ideen vorbringt, ist allemal Petrarca's Eigenthum. Aber nur einzelne Fäden des Gewebes ergreift er, um sie weiterzuspinnen, weit mehrere entgehen ihm völlig und von ihrer Bedeutung im Zusammenhang hat er keine Ahnung. Es erscheint uns oft unbegreiflich, wie ein so naher Freund und hingebender Bewunderer Petrarca's von diesem nicht mehr gelernt haben konnte. Der Mund des Weisen, Bücher und Lebenserfahrung werfen doch nur Samenkörner aus ins Unbestimmte; wo der Boden nicht bereitet ist, sie zu empfangen, geht die keimtreibende Kraft verloren.

Petrarca nimmt im Gefühl seines selbständigen Geistes auch dem Alterthum gegenüber oft eine kritisirende Stellung ein, er sondert und wägt bereits die Meinungen alter Autoren; Boccaccio häuft ohne Wahl die verschiedensten Autoritäten verschiedener Zeitalter aufeinander. Mit welcher Sicherheit hatte Petrarca die von Julius Cäsar und Nero ausgestellten österreichischen Privilegien als alberne Erfindungen aufgedeckt und kritisch vernichtet![1]) Boccaccio hat nicht den Muth zu einer energischen Meinung; alles Geschriebene erscheint ihm noch ehrwürdig. Findet er im Vincentius Bellovacensis, daß die Franken von Franko, einem Sohne Hektor's, abstammen, so will er es zwar nicht sehr glauben, aber ja auch nicht völlig leugnen, weil bei Gott kein Ding unmöglich sei.[2]) Wir sahen, wie Petrarca es sich herausnahm, selbst seinem verehrten Cicero moralische Vorwürfe zu machen. Boccaccio hat nicht entfernt diese verpflichtende Schülerstellung zu Cicero; wo er von ihm spricht, zeigt er sogleich, wie wenig er ihn eigentlich kannte.[3])

[1]) Epist. rer. senil. XV, 5 an Karl IV.

[2]) De geneal. Deor. VI, 24.

[3]) v. Comento s. Dante cap. 4 (Opere vol. V. p. 249).

Er lobt ihn zwar unmäßig, nennt ihn mit göttlichem Geiste begabt, ein glänzendes und immer noch wachsendes Gestirn[1]), aber er sucht bei ihm doch nur gelehrte Notizen oder Sentenzen, die er verwerthen kann. Eine tiefere Anregung empfängt er von ihm nicht, an seinem unbeholfenen und nüchternen Stil ist keine Spur zu finden, daß er den „Fürsten der römischen Wohlredenheit" je gelesen.[2]) Wohl nur nach Petrarca's Vorgang ist er ihm eine hohe Autorität. Folgt er ihm aber in irgend einem Falle nicht, so fügt er ängstlich ein Salva tamen semper Ciceronis reverentia hinzu. So sehr er in Petrarca den Menschen neben dem Schriftsteller verehrte, entging ihm doch völlig, wie dieser unablässig der Schulphilosophie eine Lebensphilosophie gegenübersetzt.

Wohl fährt auch er, der getreue Schildknappe seines Herrn und Ritters, gelegentlich auf die scholastischen Philosophen los, die Philosophie ist aber ihm selber auch nicht mehr als die Kunst der Argumentation, die scholastische Dialektik.[3]) Und Aristoteles, dessen Hegemonie im Reiche des Denkens Petrarca kühn anzugreifen wagte, ist Boccaccio wieder „in allen bedeutenden Dingen die würdigste Autorität,"[4]) und wenn Aristoteles zum Beispiel sagt, die Dichter seien die Bildner der Religion gewesen, so hält der Dichter Boccaccio diesen Kernspruch den Theologen seines Zeitalters zur Beherzigung hin. Hatte Petrarca auf die Kathederjuristen herabgesehen, weil sie das Alterthum und die philosophische Theorie des Rechtes nicht kennten, und auf die Sachwalter, weil sie nur nach dem Gelderwerbe gingen, so legt auch Boccaccio seine Lanze gegen beide ein und geht ihnen noch heftiger zu Leibe; freilich ist in seinen Werken keine Frucht davon zu spüren, daß er sechs Jahre lang den Rechtsstudien obgelegen. Wir kennen Petrarca's Mißachtung der Aerzte und wissen, daß er sich ihrer dennoch bediente, wenn seine gute Gesundheit ihn einmal im Stiche ließ. Boccaccio, als ihn in seinem Alter schwere Krankheit quälte, rief auch den Arzt, aber als folgsamer

---

[1]) De casibus illustr. viror. fol. 59. 66. 67.

[2]) Seinen Stil charakterisirt Paulus Cortesius de hominibus doctis ed. Galletti p. 224 treffend: Totum genus inconditum est, et claudicans et ieiunum. Multa tamen videtur conari, multa velle.

[3]) v. Vita di Dante (Opere vol. IV p. 56).

[4]) ibid. p. 40: dignissimo testimonio ad ogni gran cosa.

Jünger des Meisters entschuldigt er sich, er habe das eigentlich als überflüssig verachtet, aber doch auf Anrathen von Freunden gethan, um nicht geizig zu erscheinen; Vertrauen habe er auf Aerzte nicht, die Natur und ihre Regungen müßten in Krankheiten die Führer sein.[1]) Wo dagegen Petrarca wirklich aufgeklärt und groß erscheint, vermag ihm der Schüler nicht zu folgen. Am auffallendsten ist das große Gewicht, welches Boccaccio wieder auf die astrologischen Träumereien legt. Nicht nur daß Petrarca jede Gelegenheit aufgesucht, sie lächerlich zu machen, gerade in Briefen an Boccaccio hatte er sich ausführlich und heftig gegen sie ausgelassen. Und dieser ist nun wieder überzeugt, die Kunst der Astrologen sei an sich wahr und beruhe auf sichern Grundlagen: wo sie irre, liege der Grund nur in der schwer zu erforschenden Größe des Himmelsgewölbes und in der menschlich mangelhaften Kenntniß von den Umwälzungen und Conjuncturen der Planeten.[2])

Wir lernten in Petrarca einen eifrigen Vertheidiger des christlichen Glaubens kennen, der sich bemühte, die Lehre der Kirche auf seine Weise mit dem heidnischen Stoicismus in Einklang zu bringen und beide dem Bedürfniß seiner Persönlichkeit anzupassen. Er wagte es, ohne die Vermittelung des geistlichen Standes und der sichtbaren Kirche, selbständig und allein vor seinen Gott zu treten. Boccaccio dagegen bezeugt der scholastischen Theologie meistens seine höchste Achtung, er gefällt sich sogar in ihren mysteriösen Begriffen und Terminologien.[3]) Er trennt sich in seiner religiösen Anschauung nicht von der allgemeinen seines Zeitalters. Obwohl er sein Gewissen nicht vor dem Publicum aufdeckt wie Petrarca, beunruhigt ihn doch Reue über die Leichtfertigkeit seiner früheren Jahre. Ein merkwürdiger Vorfall, bei dem zunächst er, dann aber auch Petrarca betheiligt wurde, zeigt uns deutlich, wie jeder von ihnen dachte. Piero Petroni, ein Carthäuser zu Siena, fromm und im Rufe der Heiligkeit, dem Christus in einer Vision das Innerste des Sinnes und Herzens aller Menschen offenbart, beauftragt sterbend den Bruder Giovacchino Ciani, wie

[1]) Lettere p. 281.

[2]) Vita di Dante p. 55. Comento s. Dante cap. 1. 5. 7. (Opere vol. V. p. 55. 316. vol. VI. p. 21). Hortis Accenni alle scienze naturali nelle opere di G. Boccacci p. 11.

[3]) Einen gelegentlichen Ausfall, den er sich gegen die modernen Theologen erlaubt, werden wir im 7 Buche erwähnen.

zu anderen hier und dort, so auch zu Boccaccio zu gehen und sein Gewissen zur Umkehr von seinem bisherigen leichten und heidnischen Leben zu bewegen. Zur Beglaubigung seiner göttlichen Sendung soll er ihm gewisse Geheimnisse kundthun, die außer Boccaccio selbst nicht gut jemand wissen kann. Er soll ihn an seine Schriften erinnern, durch welche er die guten Sitten verderbt, die Keuschheit verletzt und das Laster beschönigt habe, ihn mahnen, von dem Streben nach nichtiger Ehre und eitlem Ruhme zu lassen, ihn mit baldigem Tode und mit den Strafen der Hölle bedrohen. Boccaccio läßt sich erschrecken: in der ersten Zerknirschung will er sogleich seine Bücher verkaufen und der Poesie Lebewohl sagen. Er theilt Petrarca das Ereigniß und seine Reue mit. Dieser verhehlt sein Bedenken nicht, man müsse in solchen Fällen die Persönlichkeit des Gottesboten wohl prüfen, oft sei unter dem Schleier der Religion Trug und Lüge verborgen. Er erinnert Boccaccio, daß er nicht erst durch den Mönch, sondern längst schon hätte wissen sollen, daß sein Lebensfaden ein kurzer sei. Er billigt durchaus seine Absicht, die weltlichen Sorgen und Leidenschaften abzuthun, aber er findet es ganz ungerechtfertigt, daß der Freund auch das Studium, den Trost seines Alters, bei Seite werfen wolle.[1]) Boccaccio kam mit der Zeit zu derselben Meinung, wir sehen aber, wie es ihm an der sichern Persönlichkeit fehlte.

Andere Lehren Petrarca's dagegen, die Boccaccio einmal aufgenommen, kann er auch wieder nicht genug ausführen und mit breiter Redseligkeit verkünden. Die Poesie nach dem Begriffe Petrarca's, in welchem sie zugleich die Eloquenz und die Alterthumswissenschaft in sich faßte, war eine neue Kunst, sie fand Verehrer, aber auch heftige Gegner. Letztere hatte Petrarca meistens nur mit einigen verächtlichen Worten abgefertigt. Er griff an; sich und seine Muse zu vertheidigen, war er zu stolz. Diesen Kampf aber, der des Meisters nicht würdig schien, nahm Boccaccio auf sich. Ein ganzes Buch, das vier-

[1]) Petrarca epist. rer. senil. I, 4. Der Vorfall wird auch erzählt in dem Leben des seligen Petroni († 29. Mai 1361) von Johannes Columbinus, das aber nur in einer freien und mit vielen Zusätzen versehenen Bearbeitung des sanesischen Carthäusers Bartholomäus von 1619 erhalten und in den Acta Sanctorum Maii T. VII, Antwerp. 1688, p. 188 seq. gedruckt ist. Die lange Rede, die hier Bruder Giovacchino dem Boccaccio hält (p. 228), giebt aber nichts, was auf eine andere Quelle als jenen Brief Petrarca's schließen ließe, und ist offenbar ein Machwerk des Bartholomäus, wie schon Landau S. 206 vermuthete.

zehnte, seiner Mythologie hat er ihm gewidmet. Darin nimmt er nun die Dichter des Alterthums in Schutz, die Dichtung überhaupt und zugleich seine eigene Beschäftigung mit den Mythen. Die scholastischen Philosophen und Theologen, welche die Poesie als eitle Fabelei verachten und vornehm sprechen: „Was sollten wir diese Possen ansehen? Pah, wir haben sie nicht gesehen und wollen sie auch nicht sehen, wir haben Besseres zu thun,“ die geldgierigen Juristen, welche den Dichter als armseligen Lumpen verachten, die heuchlerischen Mönche, welche den alten Dichtern ihre Vielgötterei, ihre possenhaften Göttergeschichten und ihre verführerischen Lascivitäten nicht vergeben können und ihre Werke deshalb den Flammen überliefert und in alle Winde zerstreut wünschten — alle diese Gegner werden ernsthaft, eifrig und ausführlich widerlegt. Um seine mythologischen Studien zu vertheidigen, beruft sich Boccaccio auf Augustinus, Hieronymus und Lactantius.[1]) Kommt er in dringende Verlegenheit, wie er zum Beispiel die Frivolität gewisser römischer Dichter weder leugnen noch entschuldigen kann, so giebt er einige preis: Plautus, Terentius und Ovidius haben dieses Schicksal.[2])

In Boccaccio's Definition der Poesie ist es recht bemerkbar, wie er einige gelegentliche Aeußerungen Petrarca's aufgefangen hat, ohne zu dem freilich allgemeinen und mit subjectiven Bezügen durchsponnenen Gedanken seines Lehrers zu gelangen. Dieser sah den Dichter vor allem in sich selbst: er faßte den Philosophen, den religiösen Denker, den geheimnißvoll-großartigen Menschen, den Propheten — alle in den Begriff des Poeta, des Vates zusammen. Die Macht des Wortes und den tieferen allegorischen Sinn führte er nur nebenbei als Attribute der Poesie auf. Gerade in diese beiden Merkmale ist Boccaccio wie verrannt. Zunächst scheint ihm die praktische Rhetorik der Poesie sehr ähnlich. Die Arbeit des Dichters ist nach seiner Meinung nichts anderes, als neue unerhörte Stoffe auszufinden, zu ordnen, mit ungewöhnlichen Worten und Sentenzen auszuschmücken, die Situation auszumalen, die Menschen zu loben, zu begeistern, anzutreiben und zu zügeln. Nur ist ihm im Vergleich mit der Rhetorik Poesie der weitere Begriff, wie er zu ihrer Ehre sagt; denn

[1]) De geneal. Deor. XV, 9. Auf diese seine Vertheidigung der Poesie beruft sich Boccaccio Lettere p. 319. Er wiederholt sie in ziemlich gleicher Weise im Comento s. Dante cap. 1. (Opere vol. V. p. 33—42.)

[2]) De geneal. Deor. XIV, 19.

es gehört zu ihr noch die allegorische Verhüllung eines tieferen Gedankens, der Fabelschleier.[1]) Er erklärt diejenigen für lächerlich albern, welche der Annahme widerstrebten, daß die alten Dichter ihren Fabeln einen tieferen Sinn untergelegt. Nur ein Verrückter könne das in Virgilius' Bukolika, Georgika und der Aeneide leugnen. So seien in Dante's großem Gedicht die Tiefen der katholischen Wahrheit verborgen und nicht minder in seines Meisters Petrarca Gedichten.[2]) Ganz wie dieser und offenbar als sein bloßer Nachbeter rühmt er das Vergnügen, welches ein feiner Kopf empfinde, wenn er den vor des Pöbels Augen verborgenen Sinn herausgefunden, nur macht er ein langes Gerede aus dem, was Petrarca in einem Satze sagte.[3]) In seinen jüngeren Jahren dichtete er Liebessonette nach Petrarca's Vorbild und indem er demselben, wie Nachahmer pflegen, seine Manieren und kalten Künsteleien am eifrigsten ablauschte.[4]) Dennoch stand ihm solche Nachbildung offenbar höher als die Eingebungen der eigenen Muse. Denn wo diese waltet, ist die sinnende Sentimentalität nur ein kleiner Umweg, auf dem der gewandte Liebhaber so schnell wie möglich zur letzten Gunst der Liebe eilt. Hielt er Petrarca's Laura lediglich für ein allegorisches Dichtergebilde, das die Sehnsucht nach dem Lorbeer bedeute,[5]) so ist seine Fiammetta wohl auch nicht mehr, mag immerhin auch sie an eine neapolitanische Schönheit anknüpfen. Auch sie wird zum Osterfest in der Kirche erschaut, giebt zu Versspielereien von Flamme und Feuer Anlaß wie Laura zu lauro und aura; auch sie wird nach ihrem Tode in einigen Trauersonetten gefeiert und ist ein herrlicher Stoff für den mystischen Schleier der Dichtung, an dem die späteren Geschlechter ihren ent-

[1]) De geneal. Deor. XIV, 7. Mera poesis est, quicquid sub velamine componimus et exquiritur (doch wohl exprimitur) exquisite. Komisch ist dabei Boccaccio's Sträuben, poeta von ποιῶ = fingo abzuleiten, was er für eine böswillige Entwürdigung hält. Es soll von einem griechischen Worte ποιητός herkommen, welches, vom Stil gebraucht, etwa sotto faboloso velame e esquisito parlere bedeute. v. Comento s. Dante cap. I (vol. V. p. 33).

[2]) De geneal. Deor. XIV, 10.

[3]) Comento s. Dante cap. I (vol. V. p. 54). Siehe oben S. 31.

[4]) S. Landau S. 39.

[5]) Im Elogium Petrarca's bei Rossetti Petrarca etc. p. 323 sagt er: Et quamvis in suis compluribus vulgaribus poematibus, in quibus perlucide decantavit se Laurettam quamdam ardentissime demonstrarit amasse, non obstat: nam prout ipsemet et bene puto, Laurettam illam allegorice pro laurea corona, quam postmodum est adeptus, accipiendam existimo.

räthselnden Scharfsinn üben mögen und geübt haben. So durfte Boccaccio wohl davon singen, wie Petrarca's Laura und seine Fiammetta in einem Himmel angesichts Gottes weilen.[1])

In seinen Eklogen ist Boccaccio derselbe Schüler und Nachahmer, dem es allzu reizend erschien, wie Petrarca und gleich Virgilius in diese Dichtungen lebende Personen, Ereignisse und Erlebnisse geheimnißvoll einzukleiden. Auch bei Boccaccio sind die Namen der Hirten voll tiefen etymologischen Sinnes. Wenn sich der Hirt Daphnis und die Schäferin Florida zanken, so bedeutet das den Streit der Kaiser mit der Stadt Florenz. Einen Capitano von Forli, der gern zur Jagd durch die Wälder strich, versteht er unter dem Namen Faunus. Den flüchtigen König Ludwig von Sicilien bezeichnet er als Dorus, den wandernden Sohn des Hellen; im Namen Dorus findet er zugleich den Stamm eines griechischen Wortes, welches „Bitterkeit" bezeichne und hier vorzüglich passe, weil dem Vertriebenen die Verbannung wahrscheinlich sehr bitter gewesen sei. Nach seiner Rückkehr nennt er denselben König Ludwig Alcestus, theils weil dieser ein guter König gewesen sei, theils mit feiner Anspielung auf ἀλκή und aestus, weil er mit Gluth nach der Tapferkeit gestrebt habe. Hätte Boccaccio für die Enthüllung dieser und ähnlicher Geheimnisse nicht selber Sorge getragen, sie würden zweifellos der Welt ewig unlösbare Räthsel geblieben sein.[2]) In seiner Mythologie läßt er sich durch das Allegorisiren zum willkürlichsten Unsinn verleiten. Sogar die christliche Theologie scheint ihm mit der Poesie nahe verwandt wegen der bildlichen Wendungen und Erzählungen im alten und neuen Testamente. Den heiligen Geist findet er „sehr gelehrt", weil er sich des poetischen Mittels der Allegorie bedient, um die höchsten Geheimnisse des göttlichen Geistes zu verhüllen, wie in den Visionen gewisser Propheten und noch in

[1]) Im Sonett auf Petrarca's Tod:

Ti tirò già per vedere Lauretta.
Hor sè dove la mia bella Fiammetta
Siede con lei nel conspetto di Dio.

[2]) Die Deutung der Titel und der Namen der Colloquenten findet man im Briefe an den gelehrten Augustiner-Eremiten Martino de Signa Lettere p. 267. Wie der Name Dorus Bitterkeit bezeichnen soll, zeigte Schück a. O. S. 13. Was zur Erklärung der Eklogen geschehen kann, hat Hortis Studj s. opere lat. del Boccaccio mit vollster Sachkenntniß zusammengebracht.

der Apokalypse geschehen sei.[1]) So deutet er den feurigen Busch, in welchem Jehovah dem Moses erschien, auf die Jungfräulichkeit Christi und die Vision des Nabuchodonosor auf die Zeitalter der christlichen Lehre, er findet diese Allegorien so natürlich wie daß in dem zu den Göttern erhobenen Herakles der Lohn der Tugend und in dem in einen Wolf verwandelten Lykaon der des Lasters dargestellt sei.[2])

Der Nachruhm und der Dichterlorbeer, diese beiden Idole, die Petrarca in ewigem Kampfe bald anbetete bald von sich wies, werden bei Boccaccio zu erstaunlich nüchternen Dingen. Er findet es sehr anziehend, wenn die Menschen von einem tüchtigen Manne noch bei seinen Lebzeiten singen und sagen, wenn man mit Bewunderung auf ihn sieht und mit Ehrfurcht auf ihn hinzeigt, und noch anziehender, wenn sein Leben in Schriften verherrlicht und nach Jahrhunderten immer wieder gelesen wird. Da aber nicht jeder ein Julius Cäsar oder ein großer Alexander werden könne, so stehe es ihm eher offen, unsterbliche Werke zu schreiben. In dieser Ueberlegung nimmt Boccaccio nirgend Anstoß zu bekennen, daß auch er gern so viel Ruhm einlegen möchte als möglich, und daß dieses Verlangen ihn bei seinen Studien antreibe. Diejenigen Menschen, die der Ruhm anstachelt, erscheinen ihm als eine bevorzugte Klasse denen gegenüber, die nur nach Geld jagen und den Bauch pflegen. Zu jener höheren Klasse rechnet er unbefangen auch sich, da er ja der gewinnverheißenden Jurisprudenz entsagt und den ärmlichen Dichterstand gewählt.[3]) Von Petrarca's Demuthsaffectationen zeigt er keine Anwandlung. Aber dafür spricht er auch in seinen Schriften und selbst in seinen Briefen nur wenig von sich und immer mit natürlicher Bescheidenheit, weshalb wir auch über seine Lebensumstände nur unvollkommen unterrichtet sind.

War Petrarca's inneres Leben ungleich reicher und großartiger, so bewegte sich das Boccaccio's dafür in Harmonie mit seiner Umgebung und mit sich selbst. Er hatte eine Heimath, die er liebte,

---

[1]) Comento s. Dante l. c.

[2]) Vita di Dante l. c. p. 36 e seg., ähnlich Comento l. c. p. 57.

[3]) So findet er es bei Dante natürlich, daß ihn nur der Ruhm zu seinem Gedichte getrieben haben könne und daß er nach dem Lorbeer verlangt. Fu desiderosa di fama, come generalmente siamo tutti. — Auch den Beruf der Dichter, die Namen großer Männer zu verewigen, behandelt er wie ein Handwerk, z. B. Comento s. Dante cap. 4 (p. 276).

auf die er stolz war, in der er als Bürger geachtet, als Dichter und Gelehrter hochgehalten, unter Freunden als lieber Freund gerngesehen wurde. Der fette, behagliche Mann mit dem runden und heitern Angesicht, im Gespräche voll Witz und liebenswürdiger Feinheit, fern vom Hochmuth und vom Scheelsehen auf andere, hatte wohl keinen Feind in der Stadt und litt auch nicht unter den Wechseln des Parteitreibens.[1]) Mehrmals wurde er als ein Bürger von Ansehen und Ruf zu politischen Gesandtschaften verwendet: so ging er 1351 zum Markgrafen Ludwig von Brandenburg nach Tirol, 1365 und 1368 zu Papst Urban V nach Avignon.[2]) Dabei war er wirklich der Führer des Geschäfts, nicht nur wie Petrarca der Kunstredner, der einem Juristen beigegeben wurde. Trotz seinen fleißigen und mühsamen Studien blieb er immer im Zusammenhange mit der treibenden Welt, nahm an Menschen und ihrem Ergehen einen herzlichen Antheil. Man wußte wohl, daß er im Umgange mit Weibern viel gesündigt, nicht etwa nur während seiner lustigen Jugendzeit in Neapel, auch im höheren Mannesalter.[3]) Da er aber kein Mann der Kirche und immer Junggeselle war, wird man es nicht auffällig gefunden haben, daß sein Leben und seine Dichtungen wohl zusammenstimmten. Es kam doch auch für ihn die Zeit der philosophischen Conversion, in der er die Eitelkeit, Ueppigkeit und die Verführungskünste der Weiber warnend wie ein Minoritenprediger auszumalen wußte.[4]) Und auch an frommen Anwandlungen der Reue fehlte es nicht, wie uns der Vorgang mit dem mahnenden Carthäuser zeigte. Ja in den letzten Lebensjahren, wenn ihn Krankheit schwer heimsuchte und er am Leben verzagte, „fing er auch an" seine Betrachtungen auf das jenseitige Leben zu richten und in Thränen vor dem Zorne Gottes zu zittern.[5])

[1]) Manetti Vita Boccaccii ed. Galletti p. 92.

[2]) Hortis Giovanni Boccaccio, ambasciatore in Avignone etc. Trieste 1875. Ein Schreiben Urban's V über die Gesandtschaft Boccaccio's bei Gaye Carteggio I. p. 521. Auch in Boccaccio Lettere ed. Corazzini findet man p. 395 e seg. unter dem Titel Ambascerie politiche die Documente zusammengestellt, die Boccaccio's Gesandtschaften betreffen.

[3]) Manetti l. c.: In amores usque ad maturam fere aetatem vel paulo proclivior.

[4]) Invectiva in mulieres in De casibus illustr. viror. fol. 11. 12. Gleich der Beginn ist: Blandum et exitiale malum mulier. An den „Corbaccio" mit seinem boshaften Humor möge hier nur kurz erinnert werden.

[5]) Lettere p. 281.

So lebte Boccaccio in den natürlichen Regungen, Empfindungen und Wandelungen, wie sie auch zahlreiche andere mit ihm theilten. Er griff nicht nach dem Philosophenmantel Petrarca's, um sie zu verhüllen oder um sie vor der Welt in einem höheren Lichte erscheinen zu lassen. Er ging mit anderen und mit sich ehrlich um, ohne Sophismen. Er blieb daher auch von der philosophischen Krankheit, der Acedia verschont. Weil aber sein Meister so geheimnißvoll von dieser erzählt, glaubte auch er etwas Aehnliches zu empfinden. Er nimmt dafür die hypochondrische Mattigkeit und Erschlaffung, wie sie ein angestrengtes Bücherstudium nicht selten erzeugt. Es kamen ihm Gedanken, warum er sich mit den Büchern der Alten abquäle, warum er nicht lieber der Ruhe als dem Ruhm nachgehe. Aber da steigt Petrarca's Geist — er schildert das in der Form einer Vision — vor ihm auf, schilt seine Trägheit nieder und belehrt ihn, wie durch unermüdliche Arbeit die Erhebung über die Masse des Volkes und der ewige Ruhm erworben werden müssen, worauf er sich emporrafft und wieder zur Feder greift.[1])

Boccaccio war genöthigt, von dem geringen Vermögen zu leben, das sein Vater ihm hinterlassen; es bestand aus ein paar Häusern und Weinbergen in Certaldo. Er galt in den Kreisen, in denen er lebte, für arm, und er fühlte diese Armuth nicht ohne Bitterkeit und gelegentliche Klagen.[2]) Aber nie gerieth er auf die Auskunft, eine Weihe zu nehmen und nach Pfründen zu gehen. Näher lag der Herrendienst, in welchem später so viele der Humanisten ihre Kunst oder ihren Ruhm verwerthet. In der That hat ihn Boccaccio, so unwürdig er ihn an dem großen Petrarca fand, doch auch einmal versucht. Schon in Florenz lebte der reiche Niccola Acciainoli mit fürstlicher Pracht, der Literatur zugewandt und ein Mäcen der Literaten. Auch Boccaccio gab sich ihm unterthänig genug hin und schrieb ihm Briefe voll huldigender Liebe, in denen er auch die Erwartung des Lohnes nicht verhehlte.[3]) Als der reiche Florentiner

---

[1]) De casibus illust. viror. fol. 90.

[2]) Petrarca epist. rer. senil. XVII, 2. Filippo Villani ed. Galletti p. 18. Leonardo Bruni ibid. p. 54. Manetti l. c. Auch diese letzteren darf man noch für gute Zeugen der florentinischen Tradition ansehen, wenn man an ihre Vermittelung durch Männer wie Salutato denkt.

[3]) Lettere p. 17 findet man seinen ersten Brief an Acciainoli vom 28. August 1341, worin er die Hoffnung ausspricht, daß sich seine fortuna durch den Mäcen

Großseneschall in Neapel und Lenker des Königreiches war und bereits Zanobi da Strada und Francesco Nelli, die Freunde Petrarca's, an sich gezogen, um seinen Ruhm durch einen literarischen Hof zu steigern, rief er auch Boccaccio heran mit der aussichtsvollen Bitte, er möge kommen, um „sein Glück zu theilen". Wie es scheint, sollte Boccaccio der Verkünder seiner Thaten, sein Hofhistoriograph werden. Nun hatte zwar Boccaccio zuvor mit seinem Mäcen eine üble Erfahrung gemacht: dieser hatte ihn einst mit einem gewissen erzwungenen Lächeln Johannes tranquillitatum genannt, vielleicht weil er wie Petrarca die Arbeit im Herrendienst abgewehrt und ein selbstsüchtig-behagliches Leben der literarischen Muße gepriesen und gewünscht.[1]) Diese Kränkung überwindend, willigte Boccaccio ein und traf in Nocera seinen Mäcen. Am folgenden Tage kamen sie nach Neapel. Hier aber wurden die Erwartungen des Hofhistoriographen schmählich getäuscht. Man wies ihm im Palaste des Seneschalls eine kleine, dumpfige Zelle an, die er noch dazu mit seinem Bruder theilen sollte, ein schlechtes Bett und sonst die elendeste Ausstattung, alles weit unter dem, was in Florenz seinen Gewohnheiten entsprochen. Er war so aufgebracht, daß er plötzlich und ohne Abschied davonging. Das sah wieder der Mäcen als eine Beleidigung an und sein Hausmeister, Freund Nelli, schrieb Boccaccio einen spitzigen Brief, nannte ihn einen Menschen von Glas und einen Subito, weil er so plötzlich die Flucht ergriffen. Die ausführliche Entgegnung Boccaccio's, zu der er sich nach längerem Schweigen entschloß, wurde zur Invective gegen den Seneschall, der einzigen, die der Feder des gutmüthigen

ändern werde, und sich inimico della fortuna unterschreibt, als einer, dem Fortuna abhold ist. Zweifel an der Echtheit des Briefes bei Körting Boccaccio S. 163.

[1]) Boccaccio's Brief an Zanobi vom 13. April (1353) bei Ciampi Monumenti p. 67 und in den Lettere p. 33. Die Deutung des Johannes tranquillitatum schließe ich aus den Wendungen, mit denen Boccaccio opponirt und aus seinen eigenen umschreibenden Ausdrucken tranquilla sequentem und felicitatum sectator. Der Seneschall, der nicht Latein sprach, hat ihn wohl Giovanni delle tranquillità genannt. Corazzini hält den Brief für apokryph, Körting Boccaccio S. 7 ff. sucht das ausführlich zu beweisen und nimmt zuletzt seine Zuflucht zu einem Doppelgänger Boccaccio's. Warum aber soll dieser vorher bei dem Seneschall in Neapel gewesen sein, da der Seneschall so oft in Florenz war? Magister ist ein Titel und nicht gleichbedeutend mit praeceptor. So sehe ich keinen Grund, den Brief zu verdächtigen. Auch deutet Boccaccio Lettere p. 148 selbst darauf hin, daß er früher schon durch den rücksichtslosen Mäcen eine Beleidigung erfahren.

Dichters entflossen.[1]) So endete sein Versuch, als Höfling dem ärmlichen Leben der Heimath zu entgehen, in nahezu lächerlicher Weise.

Es hätte Boccaccio auch sonst an Gelegenheiten nicht gefehlt, seine Freiheit um ein Amt oder eine Höflingsstellung zu verkaufen. Er hätte sich um ein Richteramt bewerben, ein päpstliches Sekretariat hätte ihm nicht entgehen können. Er erhielt Anerbietungen und Rufe von Padua, Verona, Ravenna, Forli. Graf Ugo von San Severino wollte ihm mit Hülfe der Königin Johanna von Sicilien in Neapel eine Mußestellung verschaffen und König Jacob von Mallorca bot ihm eine solche an seinem Hofe an.[2]) Aber er konnte sich doch nie entschließen, seine Freiheit aufzugeben; er war auch, wie man deutlich sieht, zu sehr Republikaner und Florentiner, um anderswo für die Dauer leben zu können. Hatte er einmal Aergerniß in Florenz oder erging es ihm hier allzu knapp, so zog er sich nach seinem Certaldo zurück, wo er sich bald an die ländlich grobe Kleidung und Nahrung gewöhnte, froh war vom Hochmuth und den ehrgeizigen Ränken der Florentiner nicht mehr zu hören, dafür an den Feldern und Hügeln in ihrem Blumenkleide, dem Laube der Wälder und dem Gesange der Vögel sich erfreute.[3]) Da war er ohne Drang und Zwang der Philosoph, den Petrarca doch niemals erreicht hat. Er klagte wohl über seine Armuth, die besonders, wie es scheint, in den späteren Lebensjahren drückender wurde. Er nahm auch dankend ein Geldgeschenk an, das ihm Meginardo de' Cavalcanti nach Certaldo sandte. Aber oft fanden sich solche freigebige Verehrer nicht. Die Signoria von Florenz stellte ihn mit einem Jahresgehalt von hundert

[1]) Dieser Brief an Francesco Nelli, der offenbar aus dem Lateinischen übersetzt ist, soll aus Venedig vom 28. Juni 1363 datiren. Die Bedenken, die gegen die Echtheit des Schreibens vorgebracht worden und die zuletzt Hortis Studj s. opere lat. del Boccaccio p. 21 e seg. zusammenfaßte, beziehen sich fast alle auf chronologische Inconvenienzen. Erwägt man indeß die Unsicherheit der uns vorliegenden Briefdaten und die oft ganz willkürlichen Zeitfixirungen in Petrarca's und Boccaccio's Lebensgang, so ist es doch bedenklich, daraus Fälschungsbeweise zu construiren. Wem sollte die Fabrication einer solchen Invective wohl eingefallen sein? Von einer modernen Fälschung kann garnicht die Rede sein, da schon Vespasiano Comment. di Manetti p. 97 die Invective erwähnt und bespricht. Es freut mich, daß neuerdings auch Körting Boccaccio S. 39ff. und 699 nach sorgfältiger Erwägung des Für und Wider sich für die Authentie des Briefes entschieden, dessen Inhalt sich mit den Andeutungen der 16. Ekloge deckt.

[2]) Lettere p. 33. 146. 189. 317.

[3]) Lettere p. 96 an Pino de' Rossi.

Goldgulden an, um „das Buch Dante's" öffentlich zu erklären. Die Armuth, sagt Boccaccio, und das Zureden seiner Freunde hätten ihn vermocht das anzunehmen; er erkrankte aber über den Vorlesungen. Immer doch blieb er dem stoischen Grundsatze treu, die Armuth des Gelehrtenstandes, wenn sie nur erträglich, der Hingabe der Freiheit und Selbständigkeit vorzuziehen.[1]) Er ist der Lehre Petrarca's treu gefolgt, hat diesen aber im Leben nach der Lehre weit hinter sich gelassen.

Niemand hat Boccaccio, den Gelehrten, treffender gewürdigt als er sich selber. Er habe, sagt er, mit großem Muthe den von Petrarca gebahnten Weg betreten, aber er habe nur die in den Himmel ragenden Spitzen in der Ferne gesehen und zagend Muth und Kraft verloren. Auch in den Jahren der Rüstigkeit behauptete er nicht ein Dichter zu sein, aber er strebte nach Kräften es zu werden. Er verfaßte sich selbst eine kurze Grabschrift, ganz wie Petrarca, er aber im Tone wahrerer Demuth; das stolzeste Wort in ihr ist der Schluß: studium fuit alma poesis.[2]) Als er am 21. December 1375 dahinging, klagte Salutato, der Staatskanzler, er habe nie einen lieberen Menschen gekannt, nun seien die beiden Leuchten der neuen Beredtsamkeit erloschen.[3])

Boccaccio hat als stiller Gelehrter ein geräuschloses Dasein geführt. Er hatte nicht den Trieb, im geselligen Vereine thätig zu sein oder sich einer Corporation anzuschließen. Der Kirche gehörte er nicht mehr an wie jeder andere Laie, und an der Universität lehrte er nur gleichsam zufällig und vorübergehend. Diese Loslösung der humanistischen Wissenschaft von der Kirche und ihren Instituten so wie andererseits auch von den Hochschulen, diese selbständige Stellung der ersten Humanisten halten wir für ein höchst bedeutsames Moment; denn sie ist keinesweges eine bloß äußerliche.

[1]) Klagen über seine Armuth Lettere p. 68. 76. 78. 377. Brief an Zanobi ebend. p. 33: Mihi pauper vivo, dives autem et splendidus aliis viverem, et plus cum aliquibus meis libellis parvulis voluptatis sentio, quam cum magno diademate sentiant reges tui. Fil. Villani l. c.: Amicos habuit multos, sed neminem, qui suae indigentiae subveniret.

[2]) Lettere p. 198. De casibus illustr. viror. fol. 31. Die Grabschrift bei Fil. Villani l. c.

[3]) Die beiden Briefe Salutato's über Boccaccio's Tod in dessen Lettere p. 475. 477, der letztere auch in Salutati Epistt. ed. Rigacci T. II p. 44. Der erste aber ist wohl vom 28. December 1375 zu datiren.

So erklärt sich, daß die geistige Nachwirkung Boccaccio's vorzugsweise in Florenz fühlbar wird und in den Laienkreisen, in denen er sich bewegt. Hatte er doch selbst die erzählende Sprache der Laien gepflegt, hatte er doch ebenso liebevoll an Dante wie an die Alten und ihren Propheten Petrarca angeknüpft. Die neue Bildung, die Boccaccio's Angesicht trägt, wurde ungemein begünstigt durch eine Wendung im politischen Leben der Stadt, die bald nach seinem Tode eintrat. 1382 kam der reiche Adel an das Ruder des Staates. Es folgte ein halbes Jahrhundert, in welchem die Aristokratie ihre wohlthätige Kraft entfaltete. Der Staat wuchs fortwährend durch Einverleibung der näheren und ferneren Städte in sein Machtgebiet. Er genoß auch im Inneren eine gewisse Stetigkeit und Ruhe, da die Parteikämpfe sich im engeren Kreise bewegten. Der Wohlstand der Kaufherren stieg ungemein und gab sich in Bauten und Lustgärten wie in prächtigen Festen und Gastmählern kund. Das ist die Zeit, deren der alte Filippo Villani, freilich ein Lobredner des in der Jugend Geschauten, mit Wehmuth gedenkt. Damals, sagt er,[1]) herrschte im Handel und Wandel noch Biederkeit, die dann der Geld- und Raffgier wich; die adliche Jugend war an Waffen und Kampf gewöhnt, das Würfelspiel wurde nur von wenigen Elenden geübt; die Jungfrauen vergnügten sich in ehrbarem und keuschem Reigentanz, die Matronen gingen in langen Gewändern und verhüllten Hauptes bescheiden einher; das Leben war schön und heiter. Aber auch der Handwerker und der gemeine Mann lebte ohne Druck, behäbig und froh. Es gab Feste und öffentliche Spiele, an denen Vornehm und Gering theilnahm, die Calendimaggio (am 1. Mai), die Epiphanie (Befana) u. a. mit Musik und Aufzügen. Gesänge und Tänze, Feuerwerk und Schlachtvorstellungen wechselten mit pomphaften Ceremonien der Kirche. Seltener fanden jene Feste auf öffentliche Kosten statt; gewöhnlich gaben sie reiche Männer vom Adel und wetteiferten dabei wie im alten Rom durch Aufwand und Pracht. Allen Ständen gemein war ein fröhlicher Genuß des Lebens, ohne Mißgunst, Hader und Rohheit.

Ein Spiegelbild des gesellschaftlichen Lebens und der feineren Gesittung in den Kreisen des herrschenden Stadtadels giebt uns ein Literaturwerk, in welchem die Erinnerungen eines solchen Kreises

[1]) ed. Galletti p. 41. 42.

niedergelegt sind, wie er sich um das Jahr 1389 zusammenzufinden pflegte, das „Paradies der Alberti“.[1]) Man versammelt sich zu heiterer Geselligkeit vor der Stadt in der Villa Paradiso und den Gärten des Antonio degli Alberti, eines reichen adlichen Kaufherrn von feinster Bildung, der uns einen Band Sonette und Canzonen hinterlassen hat, junge und ältere Männer vom Adel der Stadt, Cavaliere und Damen, Kaufleute und Größen der Literatur oder der Universität, Männer der Kirche und auch Gäste von auswärts. Man geht zunächst in die Capelle, wo ein Priester die Messe liest. Dann werden die kostbarsten Weine, frische Früchte und Confecte aus der Fremde aufgetischt. Musik erschallt und auf grüner Wiese sammelt sich die Jugend zu Tänzen, Gesängen und Ballspiel. Andere ergehen sich in der Conversation. Novellen werden vorgetragen wie in der Gesellschaft des Decamerone, entsprechend der immer regen Lust des Erzählens und Hörens. Sie wechseln mit philosophischen und antiquarischen Gesprächen, in denen der neue, aus dem Alterthum gewonnene Bildungsstoff popularisirt wird und aus denen sich oft hitzige Disputationen entwickeln. Man spricht über Livius und Ovidius, über den heiligen Augustinus oder die Göttliche Komödie. Man unterhält sich über Odysseus und Catilina, über den Ursprung von Prato oder den von Florenz, ob es von Römern gegründet sei — eine Frage, die bereits von den Historikern und von Boccaccio im Fiesolanischen Nymphenspiel behandelt worden und noch langehin mit Eifer discutirt wurde — oder über historische Persönlichkeiten wie Friedrich II und Ezzelino da Romano. Aber auch scholastische Probleme sind nicht ausgeschlossen und der heilige Thomas wird neben „unserem Dante“ citirt. Denn Dante, Petrarca und Boccaccio sind hier gefeierte Namen, ihr Geist beseelt gleichsam die Gesellschaft. Noch wird hier die nationale Sprache und Literatur reichlich mit demselben Eifer gepflegt wie die antiquarische Gelehrsamkeit. Das heimische Idiom auszubilden und zu adeln, erschien noch manchem wie dem Verfasser jener Schrift als patriotische Aufgabe. Das sind die festlichen Tage und Abende, von denen im Hause der Alberti noch lange die Rede war. Dem berühmten Leone Battista erzählte

[1]) Il Paradiso degli Alberti ed. Wesselofsky 3 voll., von denen der erste in 2 Bänden nur eine sehr ausfuhrliche Einleitung giebt, die mit großer Liebe und viel Sachtenntniß nach bibliothekarischen und archivalischen Studien gearbeitet ist.

sein Vater, wie man sich dort über das alte römische Reich und die alte lateinische Sprache unterhalten.

Wir gedenken nur der bekanntesten Größen, die diesen Kreis zierten. Da treffen wir den Augustiner Luigi Marsigli und Salutato, den Kanzler der Republik, dessen Haus in der Stadt gleichfalls solche Gesellschaft versammelte; von beiden wird alsbald ausführlicher zu sprechen sein. Aber neben dem eifrigen Humanisten finden wir in Francesco Landini, als Blinder genannt Cieco oder als Musiker Francesco degli Organi, auch einen Mann, der ein lateinisches Gedicht zur Vertheidigung der Logik Occam's und der sieben alten freien Künste gegen die Neuerer, das heißt die Humanisten geschrieben hat. [1]) Auch Marsilio di Santa Sofia, aus einer Familie stammend, die so viele berühmte Doctoren der Medicin hervorgebracht, war den humanistischen Studien sicher nicht zugewandt; denn wenn er auch als wohlbewandert in den liberalen Künsten geschildert wird, so war er doch vor allem ein gelehrter Mediciner und Physiker, einer der eifrigsten Vorkämpfer der averroistischen Lehren zu Padua; diese aber standen zu Petrarca und dessen Anhang vielmehr im Gegensatz. [2]) Wie er, so war auch Biagio Pelacani von Parma nur ein hinzutretender Gast, ein Mann von ungeheurem Gedächtniß und weiter Gelehrsamkeit, der über alle Fragen der Philosophie und Theologie scharfsinnig zu disputiren wußte. Vor allem aber galt er in den mathematischen Doctrinen als das Licht seiner Zeit. Für die neue Eloquenz aber fehlte ihm jeder Sinn, und so hoch man den gelehrten Kahlkopf hier in Florenz hielt, vor seinem Katheder zu Padua und Bologna fanden sich keine Zuhörer ein. [3]) Endlich der die Unterhaltungen im Paradiso aufgezeichnet und im vorgerückten Alter ausgearbeitet, war damals, als er sie hörte, noch ein „unbärtiger Jüngling“, der Marsigli vor allen verehrt zu haben scheint und der Novelle wie den gelehrten Diskursen eine gleiche Liebe zuwandte. Ob es Giovanni da Prato war, der später in Florenz über Dante las, bleibe dahingestellt. [4]) Das ist die bunte Ge-

[1]) Paradiso Vol. I. P. II p. 21. Auch das Gedicht ist hier p. 295 e seg. gedruckt.

[2]) ibid. vol. III p. 3.

[3]) ibid. vol. III p. 3. 18.

[4]) Für diese Autorschaft, die der Herausgeber Vol. I. P. II p. 86 e seg. aus äußeren und inneren Gründen zu erweisen sucht, fehlt es doch noch an Evidenz. War Giovanni mindestens 29, vielleicht 32 Jahre alt, so war er doch kein bartloser Jüngling mehr.

sellschaft des Salons, des vornehmen und gewählten Kreises, in der die Moderichtung allemal vorherrscht, aber nichts ausgeschlossen wird, was auf irgend einem Gebiete durch Geist und Kenntniß sich geltend macht.

Dieselben Bestrebungen, die hier einen Kreis von vornehmen Dilettanten vergnügen, treten uns, ernster gestaltet, in einem gelehrten Verein entgegen, der sich bei den Augustiner-Eremiten von S. Spirito in der Stadt selbst zusammenfand und den man wohl als freie Akademie im Sinne der platonischen bezeichnen darf. Der Faden der Anregung, soweit er sich verfolgen läßt, führt auch hier wieder auf Petrarca und Boccaccio zurück. Zu des letzteren engsten Freunden gehörte der Augustinerbruder Martino de Signa, Professor und Doctor der heiligen Schrift, dem Boccaccio einst den Sinn seiner Eklogen offenbart, dem er alle seine Bücher vermacht, so daß sie nach dem Tode des Bruders für ewig in einem Schranke des Convents aufgestellt bleiben sollten. In der Kirche von S. Spirito wünschte Boccaccio begraben zu werden, dort sollte man für seine Seele beten.[1]) Ein Bruder von S. Spirito, Pietro de Castelletto, war es auch, der das Leben Petrarca's, das Boccaccio begonnen, bearbeitete und abschloß.[2])

Auch in S. Spirito pflegten sich die feinen Geister von Florenz, ältere und jüngere, täglich zusammenzufinden. Leider kennen wir die Art der Disputationen, die hier gehalten wurden, nur aus wesentlich späterer Zeit, als die Magister Vangelista von Pisa und Girolamo von Neapel an der Spitze standen: da galt es nur der Philosophie und Theologie, und es wurden darüber auch zusammenhängende Vorlesungen gehalten wie an einer Universität. Die täglichen Disputationen aber gingen wohl so fort, wie es früher damit gehalten worden: immer wurden die Sätze, über die am folgenden Tage disputirt werden sollte, auf einer Tafel bekannt gemacht.[3]) Doch hören wir, daß die bisherige Disputirkunst mit ihren Quodlibets und ähnlichen akademischen Gewohnheiten als nichtig und albern verspottet wurde. Es war also auch formell eine neue, freiere Art der Be-

[1]) Boccaccio Lettere p. 267. Sein Testament ebend. p. 425.

[2]) Rossetti Petrarca etc. p. 340.

[3]) Vespasiano Bisticci Commentario della vita di Messer Giannozzo Manetti p. 6. 7. 131. 132.

sprechung, wohl näher dem Tone der Conversation und des ciceronischen Dialogs. Und ebenso war der Stoff nicht mehr oder doch nicht ausschließlich das alte scholastische Rüstzeug. Es wurden die Elemente der Bildung mit aufgenommen, die wir in den Gesprächen des Paradiso vorfanden. Das erkennen wir schon daraus, daß die leitenden Persönlichkeiten zum Theil dieselben sind wie in den Gärten der Alberti.

Vor allen war der obengenannte Luigi de' Marsigli der Mittelpunkt und die Seele des Kreises von S. Spirito. Aus alter und edler florentinischer Familie, seit jungen Jahren dem Augustinerorden zugehörig, war er etwa zwanzigjährig zu Padua, wo er den Studien oblag, durch einen Verwandten Petrarca zugeführt worden. Dieser hatte dem jungen Mann eine bedeutende Zukunft geweissagt und ihn angespornt, keinen Tag in Trägheit hingehen zu lassen, die Theologie mit den freieren Studien zu verbinden und sich zu einem großen Kampfe gegen die Afterphilosophie der Averroisten vorzubereiten.[1] Auch in diesem Falle war die Berührung mit dem Fürsten der Geister eine für das Leben entscheidende. Schon seine Gegenwart, sagt Marsigli, genügte, um jeden auf den Weg der Tugend zu leiten; seine Worte blieben ihm unvergeßlich.[2] Nicht minder stand er zu Florenz im Verkehr mit Boccaccio.[3] Längere Zeit, in der er unserem Blicke fast ganz entschwindet, brachte er dann in Paris zu, wo er die Würde eines Magisters der Theologie erwarb. Als er, wie man annimmt, 1382 nach Florenz heimkehrte, stand er bereits in hohem Ansehen. Es wird ihm eine Gesandtschaft an Herzog Ludwig von Anjou übertragen. Er gilt auch als ein gewaltiger und wirksamer Volksprediger.[4] In seinem Orden wird er zum Pro-

[1]) Petrarca epist. s. tit. 20 (Opp. p. 810) ist ohne Zweifel an Marsigli gerichtet. Für das Verhältniß zwischen beiden ist Petrarca's epist. rer. senil. XIV, 7 bezeichnend. Cf. Fracassetti Lettere senili di F. Petrarca vol. II p. 427.

[2]) Marsigli's Brief an Guido del Palagio bei der Nachricht von Petrarca's Tode bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 227.

[3]) Dieser beruft sich auf ihn Lettere p. 383: ut frater Luysius noster de ordine eremitarum asserit. So zeigte ihm auch, während er in Paris war, Salutato den Tod Boccaccio's an; dessen Lettere p. 475.

[4]) Rinuccini bei Salutati Invectiva in Anton. Luschum ed. Moreni p. 227: il quale con sì abondantissimo parlare al popolo la santa iscrittura insegnò. — Wie die Signori ihn in einer kirchenpolitischen Frage um Rath angingen, erzählt Buoninsegni Hist. Fiorent. p. 683.

vincial des pisaner Sprengels ernannt. Zweimal begehren ihn die Florentiner zum Bischof ihrer Stadt, obgleich sie vorher selbst bei der Curie befürwortet, daß nie einer aus ihrer Mitte dazu ernannt werden möge.[1])

Ob er gelehrte theologische Schriften verfaßt, ob ihm eine Paraphrase des Alten und Neuen Testamentes in Hexametern zugeschrieben werden darf, ist sehr zweifelhaft.[2]) Es scheint vielmehr, daß er außer Briefen nur kleinere Werke in der Vulgärsprache veröffentlicht hat, vor allem Erläuterungen von Sonetten Petrarca's, in welchen er das kranke Papstthum von Avignon angriff, und der Canzone Italia mia.[3]) Da erkennen wir den Mann wieder, der „gegen die Laster des päpstlichen Hofes" geschrieben, der eifrig für die Einheit der Kirche und für die Selbständigkeit der nationalen Kirchen gegen das französirte Papstthum kämpfte wie sein Freund Salutato, der auch ein Herz hatte für die Zerfleischung Italiens durch Krieg und Bürgerzwist.

Die Fülle seiner Weisheit aber strömte in dem privaten Kreise von Santo Spirito aus. Mancher angesehene Florentiner besuchte diese Versammlungen, darunter Salutato, der Staatskanzler, Roberto de' Rossi, Niccolo Niccoli, und das sind Namen, die uns noch mehr als einmal entgegentreten werden. Alle jüngeren Freunde verehrten Marsigli als einen würdigen Greis von ungewöhnlichem Scharfsinn und tiefer theologischer Gelehrsamkeit, „als ein göttliches Orakel". Wie er sich gegen die Averroisten gestellt, deren Lehren ihm von Padua her nicht fremd geblieben sein können, gegen die ihn Petrarca in den Kampf gerufen, wissen wir nicht. Im Paradiso erscheint er friedlich an der Seite des Magisters Marsilio von S. Sofia. Er stand aber sicher einer rationalistischen Aufklärung näher als dem

[1]) Dieser Antrag von 1389 war immer schon aus Mehus Vita Ambr. Travers. p. 285 bekannt. Aus den drei Paradiso Vol. I P. I (Documenti) p. 305. 308. 310. mitgetheilten Amtsbriefen Salutato's sehen wir nun, daß schon bei der Vacanz von 1385 oder 1386 dasselbe Begehr an Papst und Cardinäle gerichtet worden.

[2]) Bocchius und Negri Istoria degli scritt. Fiorent. p. 389 sind schwache Autoritäten. Sie führen außer jener Paraphrase Quaestiones theologicae und Sermones auf. Aber schon Tiraboschi erhob Zweifel, ob nicht seine Schriften mit denen eines anderen, viel späteren Marsilius verwechselt würden.

[3]) Der Briefe an Guido del Palagio, von denen ich eben einen citirt, gedenkt Lamius Catal. p. 278. Der Comento a una canzone (Italia mia) di F. Petrarca ist zu Bologna 1863 edirt.

strengen Glauben, wenn er auch wohl nicht ein Freigeist war wie sein Jünger Salutato. Im Paradiso erklärte er einmal die Verwandlung der Gefährten des Odysseus durch die Zauberin Kirke: sie müsse moralisch verstanden werden; denn Menschen könnten nicht durch Zauberkünste in Thiere verwandelt werden, wohl aber könnten sie bei bestialischen Handlungen sich selbst und anderen als Thiere erscheinen.[1]) Da lag es doch nahe, auch die Wunder der Bibel und der Kirche „moralisch" zu erklären. Es muß etwas Neues und Fesselndes gewesen sein, worin Marsigli den Jüngern als „höchster Theolog" erschien. Man sprach auch von der moralisch-erziehenden Gewalt, die er unter ihnen übte. Doch scheint es, daß seine Moral minder die der Kirche als die des feinen und honetten Geistes war, den seine gebildete Sphäre vor groben Sinnlichkeiten schützte und mit einer gewissen Hoheit umkleidete. Marsigli besaß die Gabe des Wortes in hohem Grade, er fesselte den Hörer, indem er alles zu wissen schien und die Weisheit Cicero's, Virgils und Seneca's in reichlichen Citaten darlegte, aber er verband damit nach dem Zeugnisse eines verehrenden Schülers eine rücksichtslose und ungebundene Art zu witzeln und zu spotten.[2]) Es wundert uns nicht, auch von Angriffen zu hören, die das Treiben von S. Spirito von außen her wie durch einen Zwiespalt im Kloster selbst erfuhr, und es scheint, daß die mystische Richtung, die sich in Erscheinungen wie der heiligen Caterina von Siena und dem seligen Giovanni Dominici kundgab, zum Theil als Reaction gegen die eindringende Aufklärung zu fassen ist.[3]) Indeß blieb Marsigli bei seinen Mitbürgern im höchsten Ansehen. Als er am 21. August 1394 das Zeitliche segnete, beschloß die Stadt Florenz außer anderen Ehren, ihm ein Grab-

[1]) Widmung eines unbekannten Novellisten, dem „Gott die Gnade gab, Marsigli's süßeste Beredtsamkeit hören zu dürfen", an diesen Paradiso Vol. I. P. I p. 287. Das Problem findet sich in der That im Paradiso vol. II p. 176. Es thut wenig zur Sache, daß hier die obige Lösung dem h. Augustinus zugeschrieben wird, da Marsigli sie annahm und vortrug.

[2]) Manetti Vita Nicolai (Niccoli) bei Mehus l. c. p. 76: loquendi et obiurgandi vaga quaedam ac soluta libertas atque licentia. cf. ibid. p. 283 sq. Poggius drückt dasselbe in der Leichenrede auf Niccoli (Opp. p. 271) etwas zarter aus.

[3]) cf. Paradiso Vol. I. P. I. p. 89. 91. und Salutato's Schreiben an den General der Augustiner-Eremiten vom 4. September 1388 ibid. p. 313.

mal aus Marmor auf öffentliche Kosten in S. Maria del Fiore zu errichten.[1]

Bleibt nun unsre Vorstellung von Marsigli und seiner Akademie immerhin eine schwankende, so sehen wir doch jedenfalls einen Verein, der sich um einen Weisen gruppirt und aus gebildeten Männern besteht, die eben nicht Schüler waren. Und wir wiederholen, daß die Absonderung dieser humanistischen Philosophen von Kirche und Universität an sich vielbedeutend erscheint. Frei wie Petrarca als Persönlichkeit, steht dieser Bund von den hergebrachten Instituten da, wiederum ein Vorbild der Gelehrtenrepublik, die der Humanismus als seine eigenthümlichste Lebensform schuf.

Ein Produkt gleichsam aller der Anregungen, die von Petrarca, Boccaccio, dem Paradiso und der Akademie von Santo Spirito ausgingen, ist Coluccio di Piero de' Salutati.[2] Seine Natur war in jüngeren Jahren eine überaus biegsame und lernbegierige. Schon als Knabe auf der Schule zu Bologna hatte er beständig die Lehrer zu fragen und mit den Mitschülern zu disputiren. Gleich als fühlte er, zu wie mannigfachem Wirken er einst berufen sein sollte, nahm er an allem ein lebhaftes Interesse. Was er gelesen und gelernt, trieb es ihn sofort mit jemand durchzusprechen.[3] Einen Lehrer von Bedeutung hat auch er nicht gehabt; er gehörte noch zu den kräftigen, originellen Naturen, die zumeist aus sich selbst herauswachsen und bei denen auch leichte Anregungen zu starken Impulsen werden. Pietro da Muglio, der Freund Petrarca's und Boccaccio's, der zu Bologna Schule hielt, war wohl nur vorübergehend sein Lehrer und selbst keine Größe. Doch hat Salutato vielleicht durch ihn vom Ruhme Petrarca's gehört.[4] Das wäre die erste, freilich noch sehr

---

[1] Der Beschluß vom 27. August bei Gaye Carteggio I p. 537. Die ehrende Inschrift bei Filippo Villani ed. Galletti p. 252.

[2] Den Namen Lino übergehe ich hier absichtlich, da er so wie Coluccio doch nur eine Koseform von Niccolo ist. Doch ist nicht zu leugnen, daß beide oft neben einander gebraucht wurden. Piero aber ist nicht ein Name des Kanzlers, sondern nur der seines Vaters. Oft auch verbindet er mit seinem Namen den seines Geburtsortes Stignano. Die kleine Schrift von Zelmi Biografia di Coluccio Salutati. Lucca 1879. ist bei aller Durftigkeit nicht frei von Fehlern.

[3] Leonardus Aret. Libellus de disputationum usu p. 16.

[4] Salutati Epistolae ed. Mehus Praefat. p. LXX; ed. Rigacci P. I. epist. 72. II, 27. In einem Briefe an Lombardo da Zerico von 1376 bei Bandini Catal. codd. lat. T. III. p. 564 scheint er sich doch als Autodidakten in der

ferne Berührung mit dem Geistesfürsten, aber auch hier ein Beispiel, wie elektrisch der Name Petrarca auf irgend empfängliche Gemüther wirkte. Den jungen Salutato, der den Meister selbst nie gesehen, läßt sein Ruhm nicht schlafen, er richtet an ihn einen Brief voll Verehrung und erhält dafür eine kurze, aber freundliche und aufmunternde Antwort.[1]) Er mußte nach dem Willen seines Vaters das trockene Notariatswesen lernen. Wir finden ihn dann als Sekretär an der päpstlichen Curie wieder: vielleicht war er es schon unter Innocenz VI, sicher bei Urban V, dem er 1367 von Avignon nach Rom, aber nicht wieder zurück nach Avignon folgte.[2]) Der Eindruck jener Jahre war ihm unvergeßlich: es blieb ihm ein energischer Haß gegen das französische Papstthum.[3])

Nachdem ihn sein Schicksal einige Jahre hierhin und dorthin geworfen, übersiedelte er endlich nach Florenz, das ihm fortan eine feste Heimath blieb. Er wurde alsbald zum Schreiber der Priori berufen und verwaltete etwa zwei Jahre lang die Geschäfte des bei dem Gonfaloniere mißliebig gewordenen Staatskanzlers Niccolo di Ventura, schon mit der Aussicht auf die Nachfolge in diesem Amte, das ihm nach Niccolo's Tode im April 1375 übertragen wurde.[4]) So kam ihm schnell ein Vertrauen entgegen, das er nie getäuscht hat. Ein in hohem Grade ehrenvolles und einbringliches Amt er-

---

Eloquenz zu betrachten: in summa docentium, ne dicam doctorum inopia eloquentiam semper excolui. Epist. 11 ed. Mehus: me in haec studia intrasse rudem sine magistro et ferme sine principio etc.

[1]) Petrarca epist. rer. senil. XI, 2. 4.

[2]) Die Angabe von Bonamicius p. 123, daß er schon unter Innocenz VI Sekretär gewesen, ist unsicher, daß er es aber noch unter Gregor XI gewesen, entschieden falsch. Denn im Briefe an Broaspini vom 20. Juli 1374, den Haupt in den Berichten der K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1849 S. 258 (Opusc. vol. I) veröffentlichte, sagt er, daß er die Curie schon seit sechs Jahren und länger, also 1368, verlassen. Daß er auch in der fetida Babylon gewesen, zeigt dieser Brief. Daß er 1368 noch zu Viterbo bei der Curie war, bewies schon Moreni in der Praefat. zu Salutati Invectiva p. XII.

[3]) Auch wohl gegen das Papstthum überhaupt. So epist. 25 ed. Mehus: non crediderim de curiae Romanae sentina nichil quicquam hauriri nisi limosum et fetidum et illa turpitudine maculatum, qua spiritualia pecuniis venundantur.

[4]) Salutati epist. P. II, 5. 6. ed. Rigacci. Dazu seine Briefe an Broaspini l. c. und an Marsigli in Boccaccio Lettere ed. Corazzini p. 475. Als den Tag seiner Wahl fand Mehus Vita Ambros. Travers. p. 290 in einer Buchnotiz den 18. April 1375 angegeben; sonst wird auch der 25. April genannt.

sparte ihm das unstäte Umherwandern wie die Noth des Lebens und das Haschen nach Mäcenatengunst, die das Dasein manches Jüngers der schönen Wissenschaften zerpflückt und nicht selten den Charakter verdorben haben.

Salutato gehört zu den seltenen und glücklichen Menschen, die trotz veränderter Lebenslage dem Ideal ihrer Jugend nicht untreu zu werden brauchten und nicht untreu wurden. Als er in die Geschäfte trat, lebte der greise Petrarca längst gleich einem, der schon halb der Erde entrückt, unter den Oliven von Arqua, auch der alte Boccaccio befand sich meistens zu Certaldo. Letzteren jedoch hat Salutato noch seinen Freund nennen dürfen: so oft sie mit einander sprachen, war der Gegenstand jedesmal Petrarca, und wenn er von ihm erzählte und ihn pries, wußte der freundliche, redselige Greis kein Ende zu finden.[1]) Am 18. Juli 1374 stieg Petrarca's Geist zu seinem Schöpfer auf, am 21. December 1375 folgte ihm Boccaccio. Es ist ein eigenes Gefühl, wenn man sich lange an das Dasein bedeutender und verehrter Menschen gewöhnt hat und wenn nun der Tod plötzlich auf die leere Lücke zeigt. Es war Salutato zu Muthe, als sei er nun berufen, dem allgemeinen Schmerze den Ausdruck zu geben und das Werk der beiden nach Kräften fortzusetzen, dann aber sie der florentinischen Republik, welcher er nun angehörte, gleichsam zu vindiciren. „Wehe, ruhmreiche Florentia, die du noch jüngst mit zwei Leuchten glänztest, die dich mit denen des Himmels wetteifern ließen, denen das Alterthum nicht ähnliche an die Seite stellen könnte!"[2])

Tag und Nacht, sagte Salutato, als die sichere Kunde von Petrarca's Tode nach Florenz gelangt war, könne er „den für die Welt erloschenen Stern" nicht vergessen. „Durch seine Verdienste, wenn mich die Liebe nicht täuscht, wird unser Zeitalter ein ruhmreiches bei der Nachwelt werden." Diese Verdienste aber auch der Nachwelt zu erhalten, war nun sein eifrigstes Streben. Er hatte bereits Verse an Petrarca gesendet, die diesen zur Veröffentlichung der geheimnißvollen „Africa" antreiben sollten; denn überall war die Kunde verbreitet, ihrer harre nach des Dichters Testament der Flammentod,

[1]) In cuius laudationem adeo libenter sermones usurpabat, ut nihil avidius nihilque copiosius narraret. Salutati epist. II, 6 ed. Rigacci an Francescolo de Brossano, Petrarca's Schwiegersohn.

[2]) Salutati epist. II, 6.

weil er der Welt kein unreifes Machwerk hinterlassen wolle.[1] Der Mailänder Francescolo de Brossano, Petrarca's Schwiegersohn und Haupterbe, versprach, das Werk copiren zu lassen und unter gewissen Bedingungen nach Florenz an Boccaccio zu senden. Als über den Verhandlungen auch dieser gestorben war, bat Salutato mit inniger Dringlichkeit, ihn an Stelle des Verblichenen als Freund anzunehmen und der „göttlichen Africa" theilhaftig zu machen, er wollte sogleich Hand ans Werk legen und durch Bessern und Feilen suchen „die göttliche Scipiade ewig zu machen." So haben denn Boccaccio und Salutato und wohl als Gehülfe des letzteren ein gewisser Niccolo Niccoli, der zum Abschreiben der Africa nach Padua ging — wir lernen ihn schon noch kennen — mit dem gefeierten Epos gleichsam den Geist Petrarca's nach Florenz getragen und ihm durch Nacheifer hier eine Wohnstätte gegründet, in welcher er am reinsten und reichsten fortgelebt. Mit rührendem Eifer nahm Salutato die Africa in Arbeit, erklärte manches Wort für unpassend oder übelklingend und wollte manchen Vers zur Ehre des Dichters getilgt haben, doch ohne daß das Epos durch sein und seiner Freunde Bemühen zur Veröffentlichung reifte.[2] Sehr bezeichnend ist die blinde Verehrung, die Salutato den beiden großen „Florentinern" noch unbedingt entgegentrug. Nicht nur ihr persönliches Andenken verherrlichte er in Briefen und Trauergedichten, auch ihre Werke bewundert er ohne Wahl. So meint er zum Beispiel nichts Albernes zu sagen, wenn er Petrarca's Invectiven gegen den päpstlichen Leibarzt den Verrinen und Philippiken, ja wohl den catilinarischen Reden Cicero's vorzieht. Boccaccio's Mythologie findet er „in völlig göttlichem Stil" geschrieben und seine Eklogen will er, wenn auch nicht den Bukolika Petrarca's, so doch den ähnlichen Arbeiten der Alten gleichstellen oder gar vorziehen.[3] Gerade einer so begeisterten Hingabe bedurfte es, um dem neuen Studium, das an sich mit Opfern und Schwierigkeiten genug verbunden war, Jünger und Förderer zu gewinnen.[4])

[1]) Daß diese Verse bekannt geworden, wüßte ich nicht. Dagegen ist eine apokryphe Antwort Petrarca's, in die einige Verse aus seinen Gedichten eingeflickt sind, bei Zacharias Iter litt. p. 347 und Mehus Vita Ambros. Travers. p. 311 gedruckt.

[2]) Ueber den Codex der Medicea, der die Recension enthält, Mehus l. c.

[3]) epist. II, 6 ed. Rigacci.

[4]) Eiusd. epist. II, 3. 5. an den bekannten Benvenuto (de' Rambaldi) da Imola; II, 6. 7. ed. Rigacci. Drei Briefe desselben Inhalts bei Bandini Catal. codd. lat. p. 563. 564.

Dann war Salutato einer der eifrigsten Besucher des Paradiso und des Klosters Santo Spirito, mit Marsigli engbefreundet. Während des langen Weges zu diesem weltweisen Augustiner, der jenseits des Arno wohnte, pflegte er sich schon zurechtzulegen, worüber er mit ihm sprechen wollte. Da fand denn sein Drang Genüge, sich in stundenlangen Gesprächen über die tiefsten Fragen der Moral ins Klare zu bringen.[1])

Als Salutato zum Staatskanzler ernannt wurde, war er ein Mann von 45 Jahren. Mit diesem Amte, welches er bis zu seinem Tode, fast dreißig Jahre lang bekleidete, wuchs seine Persönlichkeit gleichsam zusammen. Seine Zeitgenossen schildern ihn als einen Mann von mehr als mäßiger Größe, von imponirendem Auftreten, obwohl er später ein wenig gebeugt ging, eine vollkräftige, markige Gestalt. Auch in den Gesichtszügen, zumal in den gewaltigen Kinnladen und Lippen, lag der Ausdruck männlicher Fülle. Sein Blick hatte etwas Finsteres und fast Zurückschreckendes, seine Rede war ernst und langsam wie die eines Mannes, der gewohnt ist, sich zu bewachen. Doch brach durch Auge und Rede, wenn er sich dem vertrauten Umgange hingab, gar leicht die freundlichste Gutmüthigkeit durch.[2]) Ein humanes Wesen zeigte er auch in seinem Amte: es wird ihm besonders nachgerühmt, wie er sich gegen jeden Bürger freundlich und gefällig erwiesen.[3]) Er konnte für ein Muster von republikanischer Bürgertugend gelten, es lag etwas von der antiken Kalokagathie in dieser Strenge, dieser Unbescholtenheit, dieser Hingabe an das gemeine Beste. Schon daß während seiner dreißigjährigen Amtsführung das in ihn gesetzte Vertrauen nicht ein einziges Mal wankte, ist ein genügender Beweis seiner festen Redlichkeit, zumal wenn wir an das schnellbereite Mißtrauen denken, mit welchem Beamte einer vielbewegten Republik beobachtet werden. Nach seinem Tode untersuchte man die Hinterlassenschaft: es wurde gefunden, daß er weder ein Haus noch sonst ein Besitzthum hatte, das er nicht ererbt; die Baarschaft betrug nur

[1]) Leonardus Aret. Libellus de disputationum usu p. 17.

[2]) Filippo Villani Vite etc. ed. Mazzuchelli p. 28. Im lateinischen Texte Villani's findet sich die Charakteristik Salutato's nicht, sie ist also wohl erst nach dessen Tode hinzugefügt, aber sicher von Villani selbst. Manetti bei Mehus l. c. p. 289.

[3]) Lucas de Scarparia in seinem gleichzeitigen Chronicon bei Rigacci l. c. p. XIV.

vierzig Goldgulden.[1]) Auch seiner zahlreichen Familie stand er mit Würde vor. Zehn Söhne sah er um 1390 aufwachsen und durfte es aussprechen, daß keiner auf dem Wege sei zu mißrathen.[2]) Als zwei derselben starben, sah man ihn bei dem Leichenbegängniß keine Thräne vergießen; er erschien in seiner männlichen Stärke wie ein stoischer Held des Alterthums. Während der Krankheit seines Lieblings Pietro war er nicht von seiner Seite gewichen bis zum Tode, dann hatte er ihm die Augen zugedrückt, die Leiche gerichtet, ihre Hände gekreuzt, vor der Welt aber kein Zeichen der Trauer mehr sehen lassen. Ebenso trug er den Verlust seiner Gattin. Vierzehn Tage, so lange sie mit dem Tode rang, trauerte und weinte, jammerte und betete er. Als aber der Tod sein Werk gethan, stand er ohne Thränen und ruhigen Geistes da. Denn er hielt die weiche Hingebung an den Schmerz für eine Schwäche, die den Mann entwürdige.[3])

Man hielt Salutato für einen Heiden, der in der Philosophie des Alterthums lebe, der christlichen Kirche aber im Innern fernstehe. In den Gesprächen, wie sie die Gebildeten der Stadt unter einander führten, floß sein Mund von Sentenzen Cicero's und Seneca's über, als wären das heilige Autoritäten, die den Glauben fordern können. Aber aus seinen Briefen spricht doch auch echte und ernste Religiosität, eine feste Stellung zu Gott und zum christlichen Glauben, den er mit der stoischen Philosophie im Einklange fand. Die epicureischen Anschauungen dagegen, die sich später vielfach geltend machen, theilte er durchaus nicht. Als er in seinem verehrten Seneca auf einen Brief stieß, nach welchem dieser zu glauben schien, daß die Seele mit dem Körper erlösche, erklärte er ihn mit Mitleid und Entrüstung für wahnsinnig geworden.[4]) Er war ein Mann, bei dem Philosophie und Leben in Harmonie standen.

Und so war Salutato auch ein politischer Charakter. In ihm

[1]) Nach dem Katalog der Priori in der Magliabechiana bei Rigacci l. c. p. XXI.

[2]) Salutatus epist. 6. ed. Mehus. Sein Brief an Loschi vom 29. September (1390) bei Schio Sulla vita e sugli scritti di Antonio Loschi p. 157. Die Namen von sechs giebt Moreni zu Salutati Invect. in A. Luschum p. XXX.

[3]) Jenen Zug erzählt Manetti in dem ungedruckten Werke de illustribus longaevis nach einem Briefe Salutato's. Mehus l. c. p. 289. Vom Tode der Gattin spricht Salutato epist. 16 ed. Mehus. Das ist die Philosophie seiner Trostbriefe; cf. epist. 1. 2. 4. ed. Mehus. Pieria starb 1396.

[4]) Die Randglosse zu seinem Exemplar der Briefe Seneca's bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. I. p. 466.

zuerst wurde die Weisheit des Alterthums fruchtbar für das Staatsleben. Wie früher gar oft der Kleriker zugleich der praktische Staatsverwalter gewesen war und die überlegene Bildung der Kirche in die Geschäftsführung getragen hatte, so geht seit Salutato diese Rolle ebenso oft auf Gelehrte und Humanisten über. Er adelte durch Bildung und Patriotismus das Amt, welches, da er es übernahm, das eines Notars und Kenners der Kanzleiregeln war; vom Diener der Priori stieg er zum einflußreichen Staatsmann empor, und nun erhielt der Titel eines Staatskanzlers eine völlig andere Bedeutung. Ein hoher Sinn und musische Bildung ließen Salutato nicht in den Alltäglichkeiten des Geschäftslebens untergehen; weil ihn, wie er sich einmal ausdrückt, die Majestät des Vaterlandes hob, wußte er auch das Kleine und Gemeine in großem Sinne zu fassen. Vielleicht schützte ihn gerade die Fülle der kleinen Dienstverrichtungen vor jener Alterthumsträumerei, die Petrarca noch als die Essenz der Staatsweisheit erschienen war. Der Freiheitsgedanke, der ihn beseelte, war kein unklarer und wüster, sondern er heftete sich ganz an die florentinische Vaterstadt und wurde durch die Geschicke derselben zur hellen Begeisterung angefacht.

Gleich die ersten Jahre seiner Amtsführung fielen mit jenem dreijährigen Kriege zusammen, der sich zwischen Florenz und Papst Gregor XI entsponnen. Es war ein zerrüttender Krieg, mit fremden Söldnern ausgefochten, nicht durch Schlachten ausgezeichnet, wohl aber durch Heimtücke und Verrath. Für die florentinische Republik handelte es sich um ein hohes Gut, um ihre Unabhängigkeit. Sie führte damals zwei Banner: das eine war das der Commune, auf dem andern prangte mit goldenen Buchstaben das goldene Wort der Freiheit.[1]) In ihrem Namen suchte die Republik auch die Städte des Kirchenstaates zu einem ghibellinischen Bunde zu vereinigen, der als „heilige Liga", heilig eben im Namen der Freiheit, dem Herrn der Kirche den Gehorsam aufkündigte.[2]) Da gab es für den Staatskanzler viel zu thun: er führte für die regierenden Achtmänner den brieflichen Verkehr mit den Bundesstädten, den Söldnerhäuptlingen, den Parteigehülfen hier und dort. Die moralische Macht und die

[1]) S. Antoninus Chronicon P. III. tit. XXII cap. 9. § 1.

[2]) Vergl. Papencordt Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter S. 438, wo die Sachlage sich freilich von der römischen Seite her anders ausnimmt als von der florentinischen.

Macht der Ueberredung, die kein geringes Feld hatte, wo auf viele Köpfe und viele Sinne einzuwirken war, lag in seiner Feder. Ein Gedanke begeisterte ihn: „Das ist diese Stadt, das ist dieses Volk, welches sowohl bei sich die Tyrannenherrschaft verabscheut und ihr flucht, als auch immer bereit ist, die Freiheit der andern Städte nach Kräften zu vertheidigen.[1]) Auf der andern Seite hegte er gegen den Feind einen rechtschaffenen Haß; er hatte ihn als Diener der avenionensischen Curie eingesogen. Wie ihre Machinationen durch Aufhetzung der Volksparteien im Kirchenstaate vergolten wurden, so trat der Staatskanzler ihren drohenden und fluchenden Censuren mit der Kraft und Schärfe des Wortes entgegen. Zwar wahrt er die Ehre der Republik gegen den Vorwurf, als streite sie gegen die heilige Kirche; sie will, sagt er, nur ihre Freiheit schützen und das fremde Volk verjagen, welches der Papst zum Unheil Italiens ins Land gerufen. Aber er scheut auch nicht vor den Worten der bittersten Wahrheit zurück, die zwischen ihm und dem Papstthum eine ewige Scheidewand bauen mußten. Mit der Kirche, heißt es in einem seiner Briefe, ist kein dauerhafter Friede zu denken; „denn ihr Haupt kann, ja ich sage es mit aller Ehrfurcht, es pflegt aus der Fülle seiner Macht Bünde zu brechen, Verträge zu vernichten, von Eiden zu lösen u. s. w." Der Papst vertraut wohl auf die innere Uneinigkeit, auf den Bürgerzwist in Florenz; aber je dringender die Gefahr ist, desto mehr wird wahrlich dieser Zwist aufhören, alle Florentiner werden gegen den Feind ein Leib und eine Seele sein.[2]) — „Wir wissen, daß die Kirche viel vermag. Wir glauben, daß der Papst viel auf Rache sinnt und auf die Verwüstung Italiens. Aber der Herr vernichtet die Rathschläge der Ungerechtigkeit und wendet sie auf die Häupter derer, von denen sie ausgegangen. — Uns aber ist eine umstrittene Freiheit theurer als müßige Knechtschaft. Mag der Feind drohen, reicher und vielleicht mächtiger: wir werden der Macht die Macht entgegensetzen und zeigen, daß die Freiheit der Florentiner wohl feindlich bedroht, aber nicht so leicht überwunden werden kann. Und endlich wird das alles, da es über die Kräfte der Menschen hinausgeht, in den Händen Gottes sein. Er wird über die Sache

[1]) Aus seinem Briefe an Franc. Guinigi, den lucchesischen Gesandten, bei Corniani I secoli della lett. Ital. T. I p. 107.

[2]) Epist. II, 2. ed. Rigacci.

seines Volkes richten und in seiner Barmherzigkeit uns und unsern Nachkommen die Freiheit schützen." [1])

Einst hatte Petrarca dem Unternehmen Cola's zugejubelt und sich vom fernen Avignon her in glühenden, aber machtlosen Worten an das Volk von Rom gewendet. Jetzt war es der Staatskanzler der nachbarlichen Republik und zwar einer Republik in Waffen, der im Namen seiner Regierung Rom und die anderen Städte des kirchlichen Gebietes zur Erhebung, Italien zur Einheit und Freiheit aufrief. Gott, so schrieb er den Römern, habe sich endlich des erniedrigten Italiens erbarmt, das unter dem Joche fluchwürdiger Knechtschaft seufze. Nun erhebe es sich überall, rufe nach Freiheit und erringe dieselbe mit dem Schwerte. Da müßten die Römer vorangehen als die Gründer der öffentlichen Freiheit, die einst die Tyrannei der Könige und der Decemvirn abgeworfen. Sie sollten sich nicht von den Priestern berücken lassen, die sie bereden, die Herrschaft der Kirche festzuhalten. Sie dürften nicht länger zusehen, daß das edle Italien, das allen anderen Nationen gebieten sollte, in so grausamer Knechtschaft verderbe, daß Barbaren das unglückliche Latium verheeren, daß die räuberischen Franzosen sich Italiens bemächtigen. — Das waren freilich Worte, die Bann und Interdict in schwerster Form auf Florenz herabzogen: Habe und Person jedes florentinischen Bürgers wurden für vogelfrei erklärt, aus Avignon alle Florentiner verjagt. Die Römer indeß wichen vor dem Aufruf, an die Spitze der Liga zur Befreiung Italiens zu treten, mit Scheu zurück. Und als sie ihrerseits wenige Jahre später zu derselben Liga aufforderten, war man wieder in Florenz zu erschöpft und ermüdet, um den Kampf im großen Stil fortzusetzen.[2])

Ein solcher Sinn, der in der That Zeugniß ablegt, „daß die alte Kraft in italischen Herzen noch nimmer erstorben", tritt nicht etwa nur in einzelnen Stellen der Briefe Salutato's, gleich den hier ausgehobenen, hervor, er durchbebt sie insgesammt als ein gewaltiger Pulsschlag. Zur Zeit des großen Schisma tritt wiederum Salutato mit einer patriotischen Kampfschrift auf, die aus grollendem Herzen

[1]) Epist. I, 78.

[2]) Die florentinischen Schreiben vom 6. Januar und 1. Februar 1376 und die weiteren bei Gregorovius Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter Bd. VI S. 155. 157. sind zweifellos aus Salutato's Feder. Das vom 27. Mai 1380 im Paradiso degli Alberti Vol. I. P. I. p. 302 geht ohne weiteres unter seinem Namen.

und von einem scharfen Denker geschrieben, abgefaßt ferner im Namen einer mächtigen Republik, ebenso weit die petrarchischen Declamationen wie die mönchischen Zeterschriften hinter sich läßt.[1]) Das schnöde Spiel, das mit dem Heiligen getrieben wird, hat seinen energischen Haß genährt. Und so finden wir es in der Ordnung, wenn er demselben nicht nur in seiner Eigenschaft als Staatskanzler, sondern überall Luft macht, wo er auf die Curie zu sprechen kommt. Dann liegen ihm Zorn und Spott wie in der Feder. Es ist nicht ein zufälliger Scherz, wenn er zum Beispiel seinen jungen Schützling Lionardo Bruni, der nach Rom gegangen war, um eine Anstellung in der Kanzlei zu suchen, ironisch „Ehrwürdiger Vater in Christo" anredet,[2]) es ist auch das eine Wallung des Ghibellinenblutes in seinen Adern. Er konnte nicht wie Petrarca über das Verderben der Kirche winseln und jedem Prälaten einzeln die Hand drücken, sein Charakter war einmal ein ganzer und aus einem Stücke derben Holzes geschnitten.

Wir gedenken noch einer Streitschrift, zu welcher der heilige patriotische Zorn dem Staatskanzler, als er bereits das 72. Lebensjahr überschritten, die Feder in die Hand drückte. Nie hatte er sich bis dahin zu einer literarischen Invective herabgelassen, niemand angegriffen, wo er im eigenen Namen, nicht etwa in dem der Republik schrieb. Sein Florenz aber wurde verhöhnt und er konnte es nicht unvertheidigt lassen. Ein neuer Angriff von Seiten des mailändischen Visconti war eben im Werke. Da erschien dort als Vorspiel des Kampfes eine Flugschrift mit der offenbaren Tendenz, die „Unterthanen" der Florentiner gegen die Republik aufzuhetzen, als warteten sie schon auf das Heer des Mailänders, um das Joch der Knechtschaft abzuwerfen. Salutato hatte sichere Nachricht, daß der Verfasser der junge Dichter Antonio Loschi sei, dessen Gönner und Freund er einst zu Florenz gewesen und der nun im Dienste des Visconti stand. Er hatte die Florentiner übereitel und stockblind genannt. Er hatte darüber gespottet, daß sie sich ihrer Abkunft vom alten Rom rühmten, und gerade das war ein Lieblingsgedanke Salutato's. Er hatte verkündet, der Stolz ihrer Republik werde zur Freude der Menschheit gebrochen werden. Darüber ergrimmte der

[1]) Epist. I, 9. an die gallischen Cardinäle gerichtet; in ähnlichem Sinne I, 10. an Cardinal Corsini und I, 51. ed. Rigacci an den Markgrafen Jodocus von Brandenburg und Mähren vom 20. August 1397.

[2]) Epist. I, 1 ed. Rigacci.

greise Kanzler. Er ignorirte seine Kunde vom Verfasser, um desto ungestörter gegen ihn losfahren, ihn einen Frosch, Knecht der Knechte, eine Bestie nennen, ihm Geschwätzigkeit, Verrücktheit und dergleichen vorwerfen zu können, wie das seit Petrarca zum Ton der Invective gehörte. Satz für Satz widerlegte er jene Schrift, allerdings mit der redseligen Breite des Alters, aber mit einer feurigen Liebe für die Stadt, deren Ehre gekränkt worden. Wie er sie rühmte, den Stolz ihrer Kirchen, Paläste, Hallen und Plätze, ihre reiche und gebildete Bevölkerung, ihre Dante, Petrarca, Boccaccio! Und wie gelehrt er die Gründung von Florenz durch die Römer verfocht, die schon Dante behauptet und auf die jeder Florentiner stolz war! Noch in der Grabschrift wird es zu seinen schönsten Verdiensten gerechnet, daß er die Schmähungen Loschi's niedergeschlagen. [1])

Der Schwerpunkt der politisch-literarischen Wirksamkeit Salutato's liegt in den fast zahllosen amtlichen und halbamtlichen Briefen, die von seiner Kanzlei aus über Italien und jenseits der Alpen versendet wurden. Sein nächstes Vorbild im schwungvollen, üppigen und bilderreichen Stil scheinen die Briefe des Petrus de Vinea zu sein, die das leidenschaftliche Pathos und die starken rhetorischen Reizmittel in die Staatsschreiben einführten. Dazu aber brachte Salutato die klassischen Wendungen und Citate, den Briefstil Seneca's und Petrarca's. Cicero, dessen Briefe gerade er in die Literatur einführte, hat doch auf seine Schreibart noch kaum einen Einfluß geübt. Aber gerade der hohe, oft überschwängliche Ton verschaffte den Briefen Salutato's eine Popularität, die solche Kanzleistücke sonst nie erworben hatten. Man las und copirte sie, staunend über die neue Weise, das politische Geschäft mit dem Glanze der Beredtsamkeit

[1]) Es heißt im Epitaph: patriae ius fasque tuetur, Et cynici calamo perimit convicia Lusci. — Salutati Invectiva in Ant. Luschum (ed. Moreni), Florent. 1826. Durch den zugehörigen Brief an den Kanzler Pietro Turco vom 11. September, in welchem Salutato sagt, daß er im Februar in sein 73. Lebensjahr trete, wird entscheidend bewiesen, daß die Invective ins Jahr 1403 gehört (p. XLIV). Das Pamphlet Loschi's ist nicht besonders gedruckt, aber Satz für Satz in die Schrift Salutato's inserirt und nach Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 561 auch sonst erhalten. Auch die Gegenschrift des Cino Rinuccini, die nur in einer italienischen Uebersetzung erhalten ist und in dem Verfasser einen Mann der älteren Schule zeigt, ist in der Moreni'schen Edition p. 199 ff. gedruckt. Sie scheint mit der Schrift Salutato's gleichzeitig, da in keiner von beiden die andere erwähnt wird.

auszustatten.[1]) Sie wurden bald für den Verkehr der italienischen Staaten das, was vorher und bei anderen Nationen die Formelbücher waren, die Vorbilder eines neuen, mit Redeblumen und philosophischen Sentenzen aufgeputzten Kanzleistils. Die Form der Diplomatie ward überhaupt eine andere. Den Gesandtenverkehr ersetzte immer öfter der schriftliche, und in diesem wurde neben dem eleganten Stil die florentinische Höflichkeit Mode. Gelehrte und in der Stilistik gewandte Staatskanzler erscheinen seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts für die Republiken und Dynasten Italiens als ein entschiedenes Bedürfniß. So fanden denn ausgezeichnete Humanisten auch in Venedig, Genua und Siena, in Neapel und Mailand, ja an der römischen Curie amtliche Lebensstellung und oft reichlichen Lohn, eine Entschädigung für ihr wandelbares Schicksal an den Universitäten. Und daß dem literarischen Ehrgeiz auch po-

---

[1]) Lucas de Scarparia l. c. Manetti ap. Mehus l. c. p. 288: epistolas privatas et publicas paene infinitas ita egregie dictavit, ut in hoc epistolari genere solus consensu omnium regnare diceretur. Die Ausgabe auserlesener Briefe von Rigacci ist bereits genannt. Die von Mehus besorgte (Colucii P. Salutati Epistolae rec. Mehus, Pars I Florent. 1741 typis P. C. Viviani) scheint in Folge der Bemühungen des Verlegers Rigacci, der sich mit Mehus überwarf, höchst selten geworden zu sein. Sie war auf fünf Bände berechnet, von welchen indeß nur der erste, 31 Briefe enthaltend, erschienen ist. Merkwürdig, daß Mehus seine eigene Ausgabe todtschwieg. Er spricht in der Vita Ambros. Travers. p. 304 von dem illustris anonymus und dem eruditissimus editor der anderen (es ist Lami), ohne seiner eigenen mit einem Worte zu gedenken. Doch enthalten die beiden Ausgaben verschiedene Briefe, so daß keine entbehrlich ist. Nur epist. 27. u. 30. ed. Mehus sind auch bei Rigacci gedruckt. Nach vielfachen Anfragen bei den größten deutschen Bibliotheken erhielt ich die Mehus'sche Ausgabe endlich von der Hamburger Stadtbibliothek gütigst dargeliehen. Eine Gesammtausgabe der Briefe und Werke Salutato's ist eine Ehrenpflicht, die der sonst so thätigen und patriotischen Florentiner Gelehrtenwelt obliegt. Vergl. Mazzuchelli zu Villani Vite etc. p. 23. not. 7. und p. 77 not. 50. Kleinere Serien von Briefen finden sich bei Pez Thesaurus Anecd. noviss. T. V. P. III, in Baluzii Miscell. Lib. IV. p. 510. 511. 516., in den Epistolae Principum etc. (ed. ab. Hier. Donzelino) Venet., 1574. p. 208, bei Martene et Durand Vett. scriptt. ampliss. Collect. T. III p. 903, in der Bibliothèque de l'école des chartes XL. Année 1879 p. 536 ff., italienische Schreiben in den Commissioni di Rinaldo degli Albizzi vol. I. seit 1399. Ueber handschriftliche Serien s. Lamius Catal. bibl. Riccard. p. 135. 136. 191., Mehus Vita Ambros. Travers. p. 305, Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. I. p. 429, Tabulae codd. msc. bibl. Vindob. vol. II p. 202. Lamius l. c. p. 141 gedenkt auch einer Ars dictaminis s. de conscribendis epistolis, die Salutato zugeschrieben wird.

litische Wirkungskreise sich eröffneten, ist für die Literatur wie für die Politik von unberechenbarem Einfluß gewesen.

Freilich ist die Kunst der Ueberredung immer zugleich die der Täuschung und dessen war sich auch Salutato wohl bewußt. „Was ist wirksamer, um zu täuschen, als eine wohlgesetzte und ausgeschmückte Süßigkeit? Was ist angenehmer und gefälliger als eine nach allen Seiten entsprechende und gefeilte Redeweise? Was zieht den menschlichen Geist mehr mit sich, bewegt und überwindet ihn mehr als eine süße und kunstreiche Darstellung?"[1]) Indeß ist Salutato so wenig als hundert Jahre später sein Amtsnachfolger Macchiavelli der Vater der Lügenpolitik gewesen. Nur hatte ersterer den Vortheil, daß das System, mit zierlichen Worten zu täuschen, noch neu, daß die „Würde der Eloquenz, die Schwere der Sentenzen und die Majestät des Stils", die man an seinen Briefen bewunderte, noch wenig erprobt und darum von stärkerer Wirkung waren. Man wiederholte sich gern einen Ausspruch, der Giangaleazzo Visconti, dem Tyrannen von Mailand, zugeschrieben wurde: Salutato habe ihm durch seine Schriften mehr geschadet als tausend florentinische Reiter.[2])

Die Republik ehrte das Verdienst des großen Staatskanzlers in der angemessensten Weise. Am 4. Mai 1406 war er gestorben; obwohl ein Greis von 76 Jahren, hatte er doch bis zu den letzten Tagen seinem Amte mit voller Kraft vorgestanden. Die Leiche wurde am folgenden Tage auf dem öffentlichen Platze degli Peruzzi zur Schau niedergesetzt. Die höchsten Beamten der Stadt, die Priori und der Gonfaloniere della giustizia umstanden sie, dann die Doctoren der Hochschule, bürgerliche und gelehrte Notabilitäten, und die Menge des Volks. Viviano Neri de' Franchi, Notar der Riformagioni, also ein Collega des Verstorbenen, trat hervor, hielt eine ehrende Rede und krönte dann nach dem Beschlusse der Priori und des Gonfaloniere das Haupt des Todten mit dem Dichterlorbeer. Die Banner und Zeichen der Commune und der einzelnen Zünfte wurden über ihn gesenkt. Man setzte den Sarkophag in S. Liparata[3]) bei und errichtete dem Andenken des Kanzlers hier auf Kosten der Commune ein Marmordenkmal. Den Bürgern ward befohlen, ihn hinfort

[1]) Bei Pez l. c. p. 80.

[2]) Ich finde dieses Wort zuerst bei Aeneas Sylvius Europa cap. 54; Pii II. Comment. p. 59.

[3]) Damals der Volksausdruck für die bekannte Kathedrale S. Maria del Fiore.

nicht anders als Coluccio Poeta zu nennen, und sie, sagt ein Berichterstatter, waren der Meinung, daß er diese Ehre verdient.[1])

Die literarische Thätigkeit Salutato's außerhalb der Staatskanzlei erscheint nur, mit der politischen verglichen, minder bedeutend, würde sonst aber an sich genügen, unsern Blick auf ihn zu lenken. Leider liegt von den Zeugnissen derselben nur einzelnes vor. Man kennt ein Sonett von ihm in petrarchischer Weise, an Madonna Elena gerichtet; es stand wohl nicht allein da.[2]) Acht Eklogen werden erwähnt, deren Muster ebenso gewiß Petrarca war, und eine Elegie zum Troste der Phyllis.[3]) Das werden Jugendarbeiten sein, deren Verlust nach anderen Proben seiner Hexameter nicht sehr zu bedauern ist.[4]) In die jungen Jahre fällt wohl auch der Beginn eines Epos, welches den Krieg des Königs Pyrrhos von Epeiros gegen die Römer behandelte und handgreiflich durch Petrarca's Scipiade angeregt war. Es ist wohl nie viel über den Entwurf hinaus, sicher nie zum Vorschein gekommen. Das Werk de fato et fortuna war ein philosophisches Lehrgedicht in Hexametern, zunächst gegen die eitle Weisheit der Astrologen gerichtet. Es fanden sich aber so anstößig heidnische Stellen darin, daß der Dominicaner Giovanni di Domenico seine Lucula noctis dagegen richtete.[5]) Unter den eigentlichen Tractaten, zu welchen jenes Gedicht schon den Uebergang macht, scheint der de religione et fuga seculi die meiste Verbreitung gefunden zu haben. Der Staatskanzler hatte einst das Camaldulenserkloster

[1]) Nach dem Priorista (Priorenverzeichniß) jenes Viviano (Gioviano) Neri und dem Chronicon des Lucas de Scarparia bei Rigacci l. c. p. XIV. XV. XXI. und bei Mehus Praefat. ad Epistt. p. LXXVI. Eine kurze Buchnotiz darüber bei Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venez. T. IV p. 202. Buoninsegni Hist. Fiorent. p. 798.

[2]) Gedruckt im Paradiso degli Alberti Vol. I. P. II. p. 320.

[3]) Fil. Villani ed. Galletti p. 19.

[4]) Vergl. das lange, unbehülfliche Gedicht bei Zacharias Iter litt. p. 338.

[5]) Aus Salutato's Gedicht ist ein Stück in den Carmina ill. poet. Ital. T. VIII. p. 293 gedruckt. cf. Bandini Catal. codd. lat. T. II. p. 614. Als Salvi des Giov. Dominici Regola del governo di cura familiare (Firenze 1860) herausgab, hatte er in den Bibliotheken vergeblich nach der Lucula noctis gesucht. Sie ist seitdem durch Anziani in der Laurenziana aufgefunden. Vergl. Janitschek Die Gesellschaft der Renaissance in Italien und die Kunst. Stuttg. 1879 S. 105. Daß jene Schrift Salutato mit höflichen Worten gewidmet ist, schließt nicht aus, daß ihr Inhalt sich gegen ihn und die heidnischen Wissenschaften richtet. Gerade bei Mönchen findet man solche seelsorgerische Sendschreiben im Tone süßlicher Devotion nicht selten.

S. Maria degli Angioli in Florenz besucht, in dem wohl schon damals Freunde der neuen Eloquenz hausten wie bei den Augustinern von S. Spirito; da hatte er dem Bruder Girolamo de Uzano eine Schrift zugesagt, die ihn in der Hingabe an das Klosterleben bestärken sollte. Ihm nun ist das Werk dargebracht, von dem Filippo Villani sagt, es müsse wohl manchen dem einsamen und religiösen Leben zuführen. Vielleicht enthält es, gleich Petrarca's Buch „von der Muße der Religiosen" mehr eine Empfehlung der dichterisch einsamen Contemplation als des Eremitenlebens in Buße und Kasteiung.[1]) Andere Tractate philosophischen Inhalts wie den de verecundia oder den über die Arbeiten des Hercules, der dieselben allegorisch auslegte, kennen wir nur obenhin.[2]) Der Grund, weshalb diese Dinge bald vergessen wurden, ist klar: sie genügten nicht mehr den gesteigerten Ansprüchen an Stil und Geschmack und sie wurden durch eine pikantere Literatur überflügelt.

So hoch das persönliche Ansehen war, in dem Salutato stand, so hat er doch mehrfach sein Lieblingsstudium, die Lectüre der alten Dichter, die Poesie und die ihr verwandt gedachte Kunst der Rhetorik noch gegen zelotische Angriffe vertheidigen müssen, die meist von Mönchen ausgingen. Noch in die letzte Zeit seines Lebens fällt seine Streitschrift gegen den Camaldulenser Giovanni von San Miniato, mit dem er oft über diese Fragen disputirt und bereits auch Fehdeschriften gewechselt.[3]) Der Mönch hatte den jungen Agnolo de' Corbinelli, der Salutato wie ein Sohn war, von dem Studium der heidnischen Dichter abgemahnt und auf die kirchlichen Schriften verwiesen. Er hatte die süßtönenden Lockungen der Heiden als Eitelkeit aller Eitelkeiten bezeichnet und behauptet, sie seien im Munde eines Christen fast Gotteslästerungen und Götzendienst, sie verdürben die Sitten wie eine Pest und ähnliches. Der alte Kanzler

---

[1]) Lamius Catal. bibl. Riccard. p. 135. Bandini l. c. p. 602. Fil. Villani ed. Galetti p. 19.

[2]) Ein Verzeichniß der Werke Salutato's vor der Rigacci'schen Ausgabe der Briefe p. XXXIV. und vor der Mehus'schen p. LXXVIII.

[3]) Salutatus epist. 26 ed. Mehus, aus der ich im 7. Buche noch einiges mitzutheilen gedenke, an denselben Giovanni gerichtet, ist zugleich eine Vertheidigung der Poesie und ein Angriff gegen den Hochmuth des Mönchthums. Darauf antwortete Giovanni in der bei Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Michaelis Venet. p. 537 verzeichneten Schrift.

ergriff die Feder zu einer Vertheidigungsschrift, die wohl seine letzte literarische Arbeit ist. Er forderte geradezu den Theologen heraus, indem er nachwies, daß auch die heilige Schrift sich ebenso der allegorischen Form bediene wie die Poesie, daß der geheime Sinn der alten Dichter mit der theologischen Wahrheit wunderbar übereinstimme, daß die Bibel ebenso lascive und abscheuliche Dinge enthalte wie jene.[1]) Das sind wohl Lehren, die einst im Kreise von S. Spirito vorgetragen worden. So kühn und zuversichtlich hatte weder Petrarca noch Boccaccio anzugreifen gewagt, sie hatten sich bei der Inschutznahme der Poesie und der alten Dichter immer nur in der Defensive gehalten. Dennoch hat die Kirche als solche Salutato nie behelligt, ihn schützte der ghibellinische Geist seiner Republik.

Gleich Petrarca erscheint auch Salutato als ein eifriger Büchersammler, unablässig bemüht, die Schriften der alten Römer in seiner Bibliothek zu mehren und zu vervollständigen. Half jenem sein Ruhm zu literarischen Verbindungen aller Art, so eröffnete diesem seine amtliche Stellung mancherlei Wege, um zu Büchern oder doch zu Abschriften zu gelangen. Er bekennt sich selbst als einen Bücherfreund, der nichts wieder aus den Händen ließ und mit unersättlicher Habgier nach mehr strebte. Darin, sagt er, habe er nie Maß halten können; alles was er sonst an Glücksgütern besitze, habe er als Herr, den Büchern gegenüber sei er ihr Sklave.[2]) Wie Petrarca pflegte er seine auswärtigen Freunde anzuspornen, nach bisher unbekannten Klassikern zu forschen, vor allem nach den verlorenen Büchern des Livius, aber auch nach Pompejus Trogus, den er aus Justinus kannte, oder nach einem vollständigen Curtius.[3]) Aber wie jener

[1]) Aus der Schrift des Bruder Giovanni wie aus der Salutato's gab Mehus Vita Ambros. Travers. p. 292 Auszüge. Letztere ist hier wie bei Bandini Catal. codd. lat. T. III. p. 560 vom 25. Januar 1406 (wohl nach florentinischem Stil, also 1405) datirt. Die Ausgabe Salutati Epistola al reverendo D. Giovanni Dassaminiato (!), tradotta di latino da Niccolò Castellani (ed. Stolfi), Bologna 1867, bringt eben nur die alte italienische Uebersetzung. — Ob Salutato auch eine Schutzschrift für den angegriffenen Petrarca, zu der er aufgefordert wurde, abgefaßt hat, wissen wir nicht. Salutatus epist. 19. ed. Mehus. Aber epist. 23. dieser Ausgabe ist eine Apologie des Virgilius gegen seine Tadler.

[2]) Brief an Pasquino de' Cappelli vom 24. Sept. (1390) in Hauptii Opuscula vol. II. p. 114. 115.

[3]) Brief an einen Unbekannten bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 296, an den Schulmeister Domenico von Arezzo bei Bandini Catal. codd. latt. T. III. p. 564.

mußte auch er manche Täuschung erleben. Er hoffte eine Zeit lang auf einen brauchbaren Quintilianus, den auch Petrarca nur in sehr unvollkommener Gestalt kannte, aber die Aussicht verschwand. Es wurde ihm mit großer Sicherheit berichtet, der Gonzaga in Mantua sei im Besitze des Ennius, doch wohl seiner Annalen, aber sie sind nie zum Vorschein gekommen.[1]) Petrarca's Schwiegersohn schrieb ihm, in der Hand Giangaleazzo's von Mailand befinde sich aus dem Nachlasse Petrarca's ein Buch des Varro de mensuris orbis terrae in sehr alter Schrift und mit geometrischen Figuren, aber es hat sich nicht gefunden und Loschi war gleich der Meinung, es werde die Schrift de lingua latina sein.[2]) Markgraf Jobst von Mähren schrieb ihm, er habe den ganzen Livius gefunden und werde dafür sorgen, daß er eine Abschrift erhalte. Salutato wollte daran nicht glauben, hörte dann aber durch den Kanzler des Markgrafen, in einem Benedictinerkloster der Lübecker Diöcese sei in der That ein vollständiger oder doch nahezu vollständiger Livius, nur in so alter Schrift, daß ihn wohl niemand lesen könne. Salutato bat dringend um Mittheilung der Handschrift und traute sich schon zu, sie zu entziffern. Es wurde aber wieder still davon, und noch mehrfach hat die Kunde von einem Livius im Norden die Freunde der alten Literatur getäuscht.[3])

Petrarca hatte so manches zusammengebracht, was anderen schwer oder überhaupt nicht zugänglich war. Aber es scheint, daß er zur Mittheilung solcher Schätze wenig geneigt war, mochte er sich nun von seinen Büchern nicht trennen können oder mochte er auch eifersüchtig darüber wachen, daß niemand außer ihm sich der Seltenheiten erfreute. Wir hören wohl einmal, wie er Lapo da Castiglionchio, dem er eine Reihe von Reden Cicero's verdankte, zum Entgelt die für Archias mittheilte. Sonst aber wissen wir von keinem Fall, in dem er sich zur Verbreitung eines Buches aus seiner Bibliothek hergegeben hätte. Er besaß die Gedichte des Catullus und des Propertius, vermuthlich auch die des Tibullus. Salutato wußte das, er hatte lange darnach getrachtet, diese Dichter, die ihm wenig mehr

[1]) Salutati epist. II, 18 ed. Rigacci.

[2]) Sein Schreiben an Cappelli vom 24. Sept. (1390) a. O.

[3]) Die Nachschrift zu Salutati's epist. I, 51 ed. Rigacci edirte Haupt in den Berichten der K. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. II. 1850 S. 16.

als Namen waren, kennen zu lernen. Aber nicht an Petrarca wendete er sich, sondern an Gasparre de' Broaspini in Verona, aus dessen Dombibliothek ohne Zweifel Petrarca's Abschriften jener sonst ganz unbekannten Dichtungen stammten.[1] Den Catullus erhielt er aus Verona. Propertius wurde ihm später aus dem Exemplar Petrarca's nach dessen Tode abgeschrieben. Und daß er auch den Tibullus besessen, dafür zeugt sein noch heute erhaltenes Exemplar.[2]

Nach dem Hingange Petrarca's eröffnete sich Salutato den Zugang zu seiner literarischen Hinterlassenschaft durch Brossano, den Schwiegersohn des Verstorbenen, und Lombardo da Serico, den Freund des Hauses. Wie er durch sie zur „Africa" gelangte, wissen wir bereits. Aber auch andere Werke Petrarca's, die unvollendet geblieben, durfte er sich erst jetzt copiren lassen, das Buch von den berühmten Männern und die denkwürdigen Geschichten. Eine Reihe von Reden Cicero's, die er noch nicht oder nur in verderbter Gestalt besaß, wurde ihm nun zugänglich. Auch seine Sehnsucht nach Cicero's Academica hat vermuthlich befriedigt werden können. Dagegen fand sich in Petrarca's Nachlasse manche Schrift Cicero's nicht vor, die er doch nach Andeutungen in seinen Werken besessen haben mußte.[3] So ist es auffällig, daß bei dieser Gelegenheit von Cicero's Briefen keine Rede ist, von dem Exemplar, das sich Petrarca 1345 zu Verona geschrieben und das überhaupt verschollen ist.

Gerade nach Cicero's Briefen hatte Salutato schon immer getrachtet, seit die Stellen daraus, die Petrarca hier und dort in seinen Schriften vorgebracht, seine Spannung erregt. Er wußte auch, daß Petrarca sie zu Verona gefunden, und so wandte er sich zunächst an Broaspini, erhielt aber durch diesen nur eine Auswahl von etwa 60 Briefen, die seinen Durst nach dem Ganzen nur reger machte. Erst

---

[1]) Bei Catullus und Tibullus spricht dafür ihre Erwähnung durch Gulielmus Pastregicus de originibus rerum libellus fol. 18, durch den Petrarca gewiß auch auf den Codex mit Cicero's Briefen aufmerksam gemacht wurde. Und auch wegen des Propertius wendet sich Salutato zunächst nach Verona.

[2]) Drei Briefe Salutato's an Broaspini und Benvenuto da Imola vom 20. und 25. Juli und 17. October 1374 veröffentlichte Haupt in den Sitzungsberichten der K. Sächs Ges. d. Wiss. 1849 S. 256 ff. (in Hauptii Opusc. vol. I p. 279 ff.). Dazu der Brief an Lombardo da Serico vom 13. Juni (wohl 1375) bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 567. Tibulli Eleg. rec. Baehrens Proleg. p. VII. X.

[3]) Salutato's Brief an Lombardo a. O.

etwa 1389 erfuhr er, daß Giangaleazzo von Mailand aus den Bibliotheken von Verona und Vercelli eine Anzahl von alten Büchern zum Geschenk erhalten, und daß darunter auch der veronesische Coder von Cicero's Briefen sei sowie ein anderer aus Vercelli, der, wie er glauben mußte, dieselben Briefe enthielt. Sofort eröffnete er eine stürmische Agitation, um nun auf anderem Wege den ersehnten Schatz zu heben. Er stand in Verbindung mit dem mailändischen Kanzler Pasquino de' Cappelli, nicht minder mit dem jungen Dichter Antonio Loschi, der ihm damals — vor seiner bösen Schrift gegen Florenz — noch ein lieber Freund war und gleichfalls am mailändischen Hofe sich bewegte. Cappelli ließ in der That die Briefe für den florentinischen Collegen abschreiben, aber er mochte sich trotz den ungeduldigen Mahnungen und Freundschaftsversicherungen desselben auf eine Korrespondenz nicht einlassen, da Mailand mit der florentinischen Republik im Kriege lag. Endlich kam die Abschrift in Florenz an. Es erging aber Salutato wie einem, der nach Silber gesucht und Gold gefunden.. Er las ganz andere Briefe Cicero's, als die er nach der Auswahl der Sechszig und nach den Citaten Petrarca's erwartet. Man hatte nicht den Coder von Verona copirt, sondern den von Vercelli, und der enthielt die familiären Briefe Cicero's, von deren Existenz weder Petrarca noch sonst irgend jemand gewußt. Mochte sie auch im Mittelalter hin und wieder einer gesehen haben, so traten sie doch erst jetzt in die öffentliche und fortwirkende Literatur ein, die durch den Briefstil des eloquentesten Römers einen bedeutsamen Umschwung nehmen sollte. Salutato hatte ein volles Gefühl von der Bedeutung des Fundes: er sah das Buch nicht allein als einen neuaufsprudelnden Quell der Beredtsamkeit an, er richtete auch, wie vor einem Menschenalter Petrarca, den Blick sogleich in die Seele des gefeierten Römers. Den Cicero, den er bisher nur aus seinen Büchern und Reden verehrt, lernte er nun kennen, wie er sich mit seinen Gedanken und Empfindungen im Staate, wie unter Freunden und in der Familie bewegt, wie er in Gefahr und Unglück auch unsicher und verzagt gewesen. Daher sein überströmender Dank für diese Gabe des Freundes, „ja Gabe von Gott": er habe nie etwas so begierig und mit solcher Freude gelesen; er habe nie geglaubt, sich so freuen zu können; er fühle sich so beglückt und selig, daß er kaum bei Sinnen sei. Aber um so dringender bat er nun, ihm ebenso auch die anderen Briefe Cicero's, die an Atticus, Quintus Cicero

und Brutus gerichteten, aus dem veroneser Codex abschreiben zu lassen. Zwar vergingen Jahre darüber und immer noch Jahre des Krieges, in denen der mailändische Kanzler auf Salutato's Mahnbriefe beharrlich schwieg. Endlich aber hat er auch diese Abschrift erhalten. Vielleicht seit tausend Jahren hatten in keinem Raume die beiden Gruppen der ciceronischen Briefe sich zusammengefunden wie in den beiden alten Handschriften zu Mailand und den beiden Abschriften in Salutato's Besitz.[1])

Dabei war Salutato keineswegs nur ein eifriger Sammler und dilettantischer Leser. Wir hören ihn öfters über die Unzuverlässigkeit und die Betrügereien der Copisten klagen, die bald auslassen, bald Glossen aufnehmen und so die Texte verderben. Man weiß, daß er die Briefe Cicero's redigirt, mit Summarien und Glossen versehen hat und sich von Chrysoloras die griechischen Wörter darin erklären ließ. Er verglich verschiedene Exemplare von Seneca's und Augustinus' Schriften mit einander und verbesserte den Text. Aehnliches findet sich auch in anderen Büchern, die einst in seinem Besitze waren. Man wird eine solche Thätigkeit bei dem vielbeschäftigten Kanzler um so mehr bewundern müssen. Auch an kritischem Urtheil fehlte es ihm nicht. So erkannte er an der unter Cicero's Namen verbreiteten Schrift de differentiis sofort, daß sie nicht von Cicero sein könne.[2])

Auch im Umgange mit den jüngeren Schöngeistern, die unter seiner Protection heranwuchsen, zeigte Salutato die biedere Derbheit seines Wesens. Er unterstützte sie mit Rath und That, vor allem auch freigebig mit seinen Büchern, die er wie ein Gemeingut ansah. Er war ihnen ein Wohlthäter und Lehrer und zugleich ein ernster Vater. Es war ihm unmöglich, die Leichtfertigkeiten und Eitelkeiten dieses jüngeren Geschlechts hingehen zu lassen. Den jungen Poggio,

---

[1]) Näheres mit den Quellenbelegen in meiner Abhandlung über die handschriftliche Ueberlieferung von Cicero's Briefen — in den Berichten der K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1879. Die Briefe Salutato's hat seitdem Viertel in den Jahrbüchern für klass. Philol. 1880 S. 242 in eine, wie ich zugebe, richtigere Ordnung gebracht.

[2]) Deschamps Essai bibl. sur Cicéron p. 154. Seine Meinung, daß der Philosoph Seneca nicht der Verfasser der ihm zugeschriebenen Tragödien sein könne, (epist. II, 41 ed. Rigacci) will ich hier nicht anführen, da schon Petrarca (epist. rer. famil. XXIV, 5) Zweifel geäußert und auch er nicht originell. Aber man vergl. epist. 23 ed. Mehus sein gewiegtes Urtheil über die unter dem Namen Cato's verbreitete Dichtung.

der in Florenz ärmlich gelebt und dann an der Curie ein gutes Unterkommen gefunden, ermahnte er, dasselbe ja nicht seinen Verdiensten und Talenten, sondern nächst der Gnade Gottes der Fürsprache eines gewissen Curialen zuzuschreiben; ein andermal warnt er ihn, die Schmähungen und Zänkereien zu meiden, nicht über alles unberufen mitzuschwatzen.[1]) Wenn wir diesen Poggio näher kennen gelernt haben, wird sich zeigen, daß solche Ermahnungen ihm durchaus nicht überflüssig waren, und nun ist Salutato der einzige Mensch, von welchem er dergleichen geduldig hingenommen hat. Lionardo Bruni, der Salutato alles verdankte und einst in ähnlicher Weise von ihm zurechtgewiesen wurde, benahm sich in der ersten Wallung des Stolzes ein wenig ungezogen gegen den Wohlthäter, aber er hat es in der Folge ehrlich bereut.[2]) Es liegt etwas Rührendes in dem Andenken, in welchem der alte Staatskanzler bei solchen Jüngern stand. Als Bruni von seinem Abscheiden erfuhr, klagte er, nie werde er die Piazza, die Signoria und die Kirchen von Florenz, wo er mit dem herrlichen Manne so lange verkehrt, trockenen Auges wiedersehen.[3]) Und Poggio schrieb, als er jene Nachricht empfangen: „Wir, die wir die Studien der Humanität verfolgen, haben einen Vater verloren, wie wir ihn nicht leicht wiederfinden werden. Den Hafen und die Zuflucht aller gebildeten Geister haben wir verloren, das Licht des Vaterlandes, die Zierde Italiens."[4]) Selbst Loschi, den der Verstorbene in literarischer Fehde abgefertigt, erklärte nun gern, daß er ihn immer geliebt, und nannte ihn den Fürsten der lateinischen Eloquenz unter seinen Zeitgenossen.[5]) Wenn diese ihn den Erzvätern des Humanismus als ein würdiges Glied anzureihen pflegten, so tragen auch wir kein Bedenken, ihm einen solchen Rang unter den Ersten seiner Zeit zuzuerkennen.

Florenz, das seinen Dante ausgestoßen, hat diese Schuld reichlich gesühnt. Seit Boccaccio und Salutato, Jahrhunderte hindurch ist

[1]) Epist. I. 6. 76 ed. Rigacci.

[2]) Leon. Bruni epist. I, 10. X, 5. rec. Mehus.

[3]) epist. I, 12 rec. Mehus.

[4]) Sein Brief an Niccoli vom 15. Mai 1406 in Poggii Epistt. ed. Tonelli vol. I. p. XIII, bei Bandini Catal. codd. lat. T. III. p. 647, theilweise auch bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. II p. 451, wo der Brief aber fälschlich Bruni zugeschrieben wird.

[5]) Sein Brief vom 25. October 1406 bei Schio p. 161.

es die Metropole der neuen Bildung geblieben, und ein auffallend großer Theil ihrer Vertreter stammte aus tuscischem Blute.

In vielen wohl mochte durch den Vorgang jener großen Männer die Sehnsucht nach dem goldenen Zeitalter der römischen Literatur recht rege geworden sein. Uns dagegen erscheinen im Verhältniß zu dem Feuer, mit welchem man sich den neuen Studien widmete, die Fortschritte doch mäßig, die Ausbreitung langsam. Es bedurfte eines Jahrhunderts zu dem, was bei uns ohne Zweifel ein Jahrzehnt leisten würde. Die Mittel des Lernens und der Mittheilung waren allzu gering und dürftig. Wer nicht große Kosten auf die Anschaffung von Büchern verwenden konnte oder in dem günstigen Falle war, von einem liberalen Bücherbesitzer leihen zu können, mußte sich vielleicht mit einem Virgilius und wenigen Schriften Cicero's begnügen und konnte nur sehr allmählig durch eigenhändiges Abschreiben seine Schätze vermehren. Die alten Compendien der Grammatik und Rhetorik waren unbrauchbar geworden, neue noch nicht vorhanden: immer wiederholte Lectüre, Auswendiglernen, nachahmende Uebungen mußten den systematischen Unterricht ersetzten und ersetzten ihn natürlich nur sehr unvollkommen. Der Kreis der Freunde, den Petrarca, Boccaccio und Salutato um sich schufen, war ein sehr großer, aber immer noch klein im Verhältniß zu den Hunderten und Tausenden, die so gern lernen wollten und sich doch auf jedem Schritte des Studiums gehemmt sahen. Ehe die Buchdruckerei mit beweglichen Lettern der Wissenschaft Flügel gab, bedurfte es, ihren Lauf zu beschleunigen, anderer Hebel.

So folgte denn auf die Männer der Wiedererweckung eine zweite Generation, die der herumziehenden Lehrer, der wandernden Schulen. In ähnlicher Weise war auch der Gründung der italienischen Hochschulen ein Wanderthum der Lehrer und Schüler vorausgegangen und ganz wie damals waren es auch jetzt vorzüglich die Grammatiker und Rhetoren, die als Privatlehrer von Stadt zu Stadt zogen.[1]) Ludi litterarii, der klassische Ausdruck, blieb der übliche. Nun fanden sich zu den Füßen gefeierter Lehrer Jung und Alt, Vornehm und Gering, Landsleute und Fremde in buntester Mischung ein, und wie die Lehrer von einem Katheder zum anderen zogen, reisten oft auch die Schüler umher, um hier den feinen Stil, dort die Auslegung

[1]) cf. Wilh. Giesebrecht de litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis. Berolini, 1845. p. 15 sq.

eines Autors, hier die antike Moral, dort die Elemente des Griechischen zu lernen. Durch mannigfaltigen Unterricht, durch Bewegung und Reibung wurden die bildenden Kräfte vervielfacht und ein immer regeres und vielseitigeres Interesse geweckt.

Der erste der Wanderlehrer ging unmittelbar von Petrarca aus. Diesem empfahl 1364 sein Freund Donato einen armen jungen Menschen, dessen Fähigkeiten ihm in seiner Schule zu Venedig aufgefallen waren, zunächst als Schreiber. Er hieß **Giovanni Malpaghini** und stammte aus Ravenna.[1]) Obwohl dem Knabenalter

[1]) Man ist immer an den chronologischen Schwierigkeiten verzweifelt, die sich der Darstellung seines Lebensganges entgegenstellen, ja man hat die Controverse darüber für eine „gleichsam unlösbare" erklärt. Der Kernpunkt liegt in zwei Zeitangaben, die an sich unanfechtbar erscheinen. Salutato, der seinen Freund wahrlich kannte, sagt im Briefe an Carlo Malatesta, Giovanni habe ferme trilustri tempore bei Petrarca geweilt, und Giovanni selbst sagt in der Widmung seiner Geschichte der Carrara: octo prope lustris atrii verna Carrigerum — — — fui — — — ego iuvenis et pauper aulam adii etc. So entstehen unmäßige Zeiträume, die für die anderen Lebensstellungen Giovanni's keinen Platz lassen. Man suchte sich nun zu helfen. **Mehus** in seiner Vorrede zu den Briefen Salutato's nahm zuerst eine Wiederkehr Giovanni's nach seiner zweiten Ausreise zu Petrarca an, bei dem er dann bis zu des letzteren Tode geblieben sein möge, wofür in den Quellen nicht die mindeste Andeutung zu finden ist und auch keine sachliche Wahrscheinlichkeit spricht. Dann verfiel **Ginanni** Memorie degli scrittori Ravennati T. I. p. 214—225 zuerst auf die Vertheilung der Nachrichten unter **zwei** zeitgenössische Giovanni da Ravenna, von denen der eine den Familiennamen Ferretti geführt haben soll. Seine Darlegung ist aber unkritisch. Dennoch glaubten ihm **Tiraboschi** T. V. und **Fracassetti** Lettere di F. Petrarca vol. V. p. 91—110 beistimmen zu müssen. Dagegen trat **Baldelli** Petrarca p. 249—252 für die Einheit der Person ein und suchte die scheinbar widersprechenden Nachrichten, freilich mit wenig Glück, umzudeuten. Gründlicher führte **Colle** Storia dello studio di Padova vol. IV. p. 85 ff. den Einheitsbeweis fort, ohne indeß, wie er selbst sagt, zu einer Lösung des Knotens zu gelangen. Auch bei ihm geht es nicht ohne schmerzhafte Reckung der Zeiträume ab, indem er mit Baldelli den Brief Petrarca's an Boccaccio von 1365 (epist. rer. famil. XXIII, 19) ins Jahr 1361 zurückschiebt und mit Mehus die Rückkehr des jungen Giovanni zu Petrarca annimmt und dann doch nur mit Noth 13 Jahre herausbringt. Die 40 Jahre am Hofe der Carrara sollen dadurch ermöglicht werden, daß man den jungen Schreiber schon früh durch Petrarca dort eingeführt werden läßt, wobei aber auch wieder die Unterbrechungen mitgerechnet werden müssen. — An zwei gleichzeitige Giovanni da Ravenna, die beide Magister und Schriftsteller waren, ist schon deshalb nicht zu denken, weil die mitlebende und folgende Generation immer nur rundweg von dem bekannten Giovanni da Ravenna oder Johannes grammaticus spricht. Die Bedenklichkeiten aber verschwinden, wenn wir die Frage stellen, was Salutato und Giovanni selbst unter lustrum verstanden. Ohne Zweifel nicht den altrömischen Cyklus, sondern nach mittelalterlicher Weise **ein** Jahr, wofür **Du Cange** Glossar. med. et inf. lat.

kaum entwachsen, zeichnete er sich nicht allein durch eine schöne Handschrift, auch durch seine ungewöhnliche Sorgfalt, durch Eifer, Verständniß und Begeisterung für die Literatur aus, mit welcher der Meister ihn beschäftigte. So brachte er die Sammlung von Petrarca's Freundesbriefen, die aus einem ungeordneten Haufen von Copien und Entwürfen redigirt werden mußte und an der vor ihm seit Jahren vier andere Schreiber sich versucht, zur Zufriedenheit seines Herrn zu Stande. Er war diesem ein angenehmer und lieber, aber auch sehr nützlicher Hausgenosse. Um ihn ganz an sich zu fesseln, ließ ihn Petrarca durch seinen Freund, den Erzbischof von Ravenna, in den geistlichen Stand aufnehmen und hatte auch bereits eine Pfründe für ihn in Aussicht. Das sollte zugleich eine Erleichterung für ihn selber werden, da er bisher den armen Jungen mit Kleidern und dem Nöthigsten hatte versorgen müssen. In seiner selbstischen Weise war er überzeugt, daß der Jüngling kein glücklicheres und

s. v. Lustrum einige alte Beispiele anführt. Dann sagt das ferme trilustri tempore Salutato's ziemlich dasselbe wie Petrarca selbst epist. rer. senil. XI, 8: triennio et amplius mecum fuit. Die geringe Differenz ließe sich erklären, wenn Petrarca die zwei Monate der ersten Ausfahrt Giovanni's mitrechnete, dieser selbst aber nicht. Die 8 Jahre für den Hof der Carrara werden sich aus dem Folgenden ohne Zwang ergeben. Doch ist nicht zu verhehlen, daß Salutatus epist. 18 ed. Mehus p. 81 das lustrum auch altrömisch zu rechnen weiß. Somit erhalten wir für den ganzen Lebenslauf Giovanni's natürliche Verhältnisse. Es bleibt nur noch die Verschiedenheit in den amtlichen Angaben des Namens seines Vaters zu erwägen. In den Notariatsacten der Commune von Padua bei Colle l. c. p. 96 wird unser Professor filius ser mag. Convertini physici de Tregnano genannt und zwar 1382. Bei Facciolatus Gymnas. Patav. Synt. XII p. 167 heißt er: q. (quondam) mag. Convertini (1399). Mehus (bei Colle l. c. p. 99) wollte in einem Document den Namen des Vaters Jacopo gefunden haben, und als Professor in Florenz soll Giovanni in verschiedenen Documenten Conversanus (Conversani sc. filius?) genannt sein. Uns liegen nur die Ueberschriften zweier Briefe Salutato's an ihn vor, epist. 14. und 18. ed. Mehus: Johanni de Ravenna Conversano und Joanni Malpaghino de Ravenna. Daß beides dieselbe Person bezeichnet, erkannte Mehus Praefat. p. XL. ex multarum epistolarum lectione, quae ad eos exaratae sunt. Dagegen liegt aus Florenz der amtliche Beschluß vom 10. Juni 1412 vor (bei Salvini Fasti p. XV. und bei Gaye Carteggio I. p. 544), worin er Johannes de Malpaghinis genannt wird. Soweit ein Urtheil möglich ist, möchte man Convertinus und Conversanus für Ethnika des Vaters nehmen, Tregnano für den Ort seines Aufenthaltes im Jahre 1382, wobei er Jacopo getauft sein mag. Der Familienname ist gewiß Malpaghini. Der Name Ferretti ist dem Kanzler von Padua zuerst und ganz willkürlich vom Bischofe Giampietro Ferretti im 16. Jahrhundert beigelegt worden.

ruhmvolleres Leben führen könne, als wenn er so im Tempel der Weisheit und im täglichen Umgange mit dem Fürsten der Weisheit als dessen hingebender Diener heranwüchse und bei ihm bliebe, bis einmal der Tod sie schiede. In Giovanni aber, obwohl er die geistige Förderung, die er genossen, willig anerkannte, regte sich doch ein unruhiger, treibender Geist. Er wurde es müde, nichts mehr als ein bloßer Schreiber zu sein, ein Trabant um die Sonne der Gelehrsamkeit; ihm stockte das Blut, da er in den rüstigsten Jahren die Lebensweise des stillen Greises theilen sollte. Er richtete seinen Geist auf Neapel, Byzanz und die griechische Sprache, er wollte nach Avignon, er wollte Rom sehen, kurz er wollte sein Glück und seinen Ruhm auf eigene Hand begründen. So trat er eines Tages — es war am 21. April 1366 — vor den Meister mit der Erklärung, er könne und wolle nicht länger bei ihm bleiben, und mit vielen Reden um den Grund befragt, gestand er unter Thränen der Dankbarkeit keinen andern, als weil er nicht länger schreiben könne; Schreiber wolle er niemand mehr sein. Petrarca erschien dieser Grund unglaublich: er argwöhnte, der Jüngling, der ihm fast ohne Entgelt so viel leistete, hoffe anderwärts auf höheren Gewinn. Da er nach Neapel gehen wollte, spottete der Meister über den neuen ravennatischen Virgilius, und da jener seine Sehnsucht nach der griechischen Sprache und Literatur bekannte, meinte er, der doch auch einst dieses schöne Verlangen empfunden, es fehle noch genug an der Kenntniß der lateinischen. Als Giovanni sich nach kurzem Zögern wirklich losriß, sah er in ihm nur einen unstäten Jüngling, einen ruhelosen Landstreicher, obwohl er ihn doch mit Empfehlungsbriefen und etwas Reisegeld versorgte. Freilich hatte er die Genugthuung, daß Geldnoth, Gefahren und Elend den jungen Ravennaten, der nur bis Pisa gekommen war, verhungert, abgerissen und beschämt vor die Augen und in das Haus seines Herrn zurückführten.

Aber die Aussöhnung dauerte nicht länger, als bis die schreckhaften Eindrücke der ersten Ausfahrt verwunden waren. Etwa in Jahresfrist war Giovanni nicht mehr zurückzuhalten. Er wollte geraden Weges nach Konstantinopel und da Petrarca ihn belehrte, daß dort wenig Gelehrsamkeit mehr zu holen sei, wenigstens nach Calabrien, um dort Männer wie Barlaamo und Pilato aufzusuchen. Petrarca wagte sein Verlangen, Rom zu sehen und griechisch zu lernen, nicht mehr zu tadeln, obwohl er ihm immer noch als unbesonnener

Abenteurer erschien. Besser ausgerüstet, mit Empfehlungen nach Rom und Neapel versehen, zog Giovanni davon, einem wechselvollen Leben voll Entbehrungen und Täuschungen entgegen.[1]) Er ist der Typus einer Generation des Sturmes und Dranges, wie sie immer entstehen, wenn geniale Meister der Wissenschaft oder Kunst ein neues Land entdeckt, voll unendlichen Eifers zu lernen und nach dem höchsten Ziele muthig zu jagen, aber auch voll unklarer Triebe und voll jugendlicher Ueberschätzung der Kraft.

Fast ein Jahrzehnt verstreicht, ohne daß unser Blick den fahrenden Schüler Petrarca's verfolgen kann. Wir hören nur, daß sein Geschick ihn gewaltig umherwirft, daß er wohl einmal einen Herrendienst findet, etwa als Sekretär, aber immer wieder davonzieht und seine Lebensstellung wechselt, unzufrieden mit der Welt und den Menschen. Rom hat er gesehen, auch den Magistergrad erworben, zur Erlernung der griechischen Sprache aber ist er nicht gekommen. Mit Petrarca blieb er in brieflicher Verbindung und empfing von diesem immer neue Mahnungen, ein beständigeres Dasein zu beginnen und in die Menschen sich fügen zu lernen.[2]) Erst 1375 taucht er als Lateinschulmeister in Belluno auf, aber nach vier Jahren, wohl nach Ablauf des Contractes, erhält er auch hier den Abschied, weil er auf zu hohe Dinge hinauswolle und sich zum Unterricht der Knaben nicht eigne.[3]) Daß er zu Höherem berufen sei, war ohne

---

[1]) Die erste Erwähnung Giovanni's läge in Petrarca epist. rer. famil. XXIII, 19 an Boccaccio vor, wenn Fracassetti denselben richtig auf den 28. October 1365 setzt. Darnach aber kam Giovanni iam ante biennium zu Petrarca, wonach ich das Jahr 1366 vorziehen möchte, die Zeit nach der Rückkehr Giovanni's. Denn die beiden Briefe an Donato epistt. rer. senil. V, 5. 6. vom 22. April und 11. Juli können nur ins Jahr 1366 gehören, weil die beiden Empfehlungsbriefe epistt. rer. senil. XI, 8. 9. ins Jahr 1367 fallen. Denn im ersteren empfiehlt Petrarca den jungen Giovanni seinem Freunde Francesco Bruni, dem päpstlichen Sekretär, weil jener Rom sehen wolle. Die Curie Urban's V war aber nicht vor 1367 in Rom. Im anderen Briefe an Ugo di S. Severino sagt aber Petrarca, er habe den Reisetrieb Giovanni's, der schon einmal ausgezogen gewesen, ein Jahr lang mit aller Kunst zu bändigen gesucht. Von diesen Positionen aus glaubte ich die Dinge ordnen zu müssen.

[2]) Petrarca epist. rer. senil. XV, 12, in den Ausgaben Vago cuidam oder Ad inconstantissimum vagumque hominem quemdam adressirt, nach der Stellung wohl vom Jahre 1373, ist lange schon und gewiß mit Recht auf Giovanni bezogen worden.

[3]) Magister Johannes de Ravenna licentiam habuit a comuni eo quod esset nimium valens et in multo maioribus quam professor grammaticae, et non bene

Zweifel auch seine eigene Meinung und die seiner Freunde. Wir haben einen an ihn gerichteten Brief, der in diese Zeit gehören möchte. Der Schreiber bedauert ihn darin, wie einst Petrarca den Zanobi in Florenz, daß er seinen herrlichen Geist in der elenden Schulmeisterei herabwürdigen müsse.[1]) Das war es, was Giovanni, doch wohl wieder erst in Zwischenstufen, nach Padua führte, wo sich ihm der höhere Wirkungskreis am öffentlichen Studio erschloß.[2]) Er lehrte hier Rhetorik und Eloquenz, las über die alten Dichter und Cicero. Sicco Polentone, der zu seinen Füßen gesessen, rühmt ihn als anregenden Lehrer, der durch die Beispiele der Alten wie durch das Vorbild seines eigenen Wandels zur Tugend führte.[3]) Soweit ein trefflicher Schüler für den Lehrer zeugt, mag hier auch Vittorino da Feltre als Jünger des Ravennaten genannt werden. Aber festen Sold bezog dieser an der Hochschule nicht, und von den Honoraren armer Schüler konnte er nicht leben. So nahm er 1388 wieder eine Einladung an, in Udine Lateinschule zu halten, aber die Zahl der Schüler und der Lohn waren auch hier ärmlich, obwohl die Commune ihm 84 Ducaten anwies „in Betracht seiner Tüchtigkeit und der Tiefe seines Wissens."[4]) Bald aber verlieren wir ihn aus den Augen, er ist wohl von neuem umhergezogen.[5]) Dann erscheint er wieder zu

aptus ad docendum pueros. Aufzeichnung im Archive von Belluno bei Colle l. c. p. 95.

[1]) Johanni de Ravenna viro excellentis ingenii im Cod. ms. 1269 der Leipz. Universitätsbibl. fol. 107. Ich gedenke aus diesem Codex einst weiteres zu veröffentlichen.

[2]) Da erscheint er in den Notariatsacten der Commune vom 22. März 1382 als artis rhetoricae professor, indem er einen Procurator zum Verkauf seiner Güter in Belluno bestellt. Colle p. 96. Für die Zeit seit 1379 ist der Aufenthalt in Padua nicht ausgeschlossen, aber auch nicht nachzuweisen.

[3]) Im 7. Buche seines handschriftlichen Werkes de illustribus latinae linguae scriptoribus bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 349 und bei Rosmini Vittorino da Feltre p. 32.

[4]) Nach Documenten, die Tiraboschi aus dem Archive von Udine mittheilte. Sie zeigen, daß Giovanni hier bis 1391 war.

[5]) Da unter seinen Werken eine Geschichte Ragusa's erwähnt wird, ist zu vermuthen, daß er auch hier eine Zeit lang geweilt. Seine Schule in Venedig, wo Gasparino da Barzizza sein Zögling gewesen sein soll, beruht wohl auf einem Irrthum. Dagegen nennt ihn Francesco Barbaro seinen Lehrer in einer Buchinschrift bei Agostini T. II. p. 29. Das kann aber nur in Florenz gewesen sein, da Barbaro um 1398 erst geboren wurde.

Padua, doch nicht als Universitätslehrer, sondern am Hofe Francesco's II von Carrara, anfangs wohl in untergeordneten Aemtern, dann als Kanzler des Dynasten. In diese Zeit fällt eine Reihe seiner Werke, die ihn wohl dem für die neue Literatur empfänglichen Herrn empfehlen sollten, Tractate „über seinen Eintritt in den Hofdienst" und „über das Glück bei Hofe", eine Geschichte des carraresischen Hauses und eine Episode aus der Geschichte Padua's. Aber das Glück der Carrara war lange schon im Wanken und durch die Stürme des venetianischen Krieges erschüttert; 1405 erlagen Padua und sein Fürst der Herrschsucht der Republik.[1])

Das unstäte Leben, das Giovanni seit dem Austritt aus Petrarca's Hause geführt, nahm erst ein Ende, seit sein Geschick ihn an die einzige Stelle führte, an der damals ein solcher Geist heimisch werden konnte. Im Jahre 1397 wurde er, ohne Zweifel durch den Einfluß Salutato's, berufen, die schönen Wissenschaften am Studio von Florenz zu lehren.[2]) Es war die Zeit, in der man auch Chrysoloras für das Katheder der griechischen Sprache gewann und den Gedanken verfolgte, die neuen Humanitätsstudien in Florenz festzupflanzen. Es scheint aber, daß Giovanni der Einladung damals noch nicht folgte, zumal da ein fester Sold mit ihr nicht verbunden war, daß er erst um 1404 nach Florenz übersiedelte. Hier fand er endlich die Wirksamkeit, den Umgang und die Lebensluft, für die er geschaffen war. Mit steigendem Erfolge las er eine Reihe von Jahren hindurch über Rhetorik und Eloquenz, erklärte die Autoren der alten Römer und bisweilen auch das Buch Dante's, wofür ihm denn auch von Seiten der Stadt ein Sold von 8 Gulden monatlich angewiesen wurde.[3]) Salutato war und blieb sein bester Freund und Gönner, und Giovanni half ihm, die Poesie und die alten Dichter

[1]) Als Kanzler der Carrara erscheint Giovanni in Documenten vom 18. Febr. 1398 und 17. Mai 1399 bei Facciolatus l. c. War er nun acht Jahre am Hofe der Carrara, so steht dafür die Zeit von 1391 bis 1404 zur Disposition. Dunkler sind seine Worte iuvenis et pauper aulam adii, imo ultro vocatus fui. Aber Begriffe wie puer und iuvenis werden zu jener Zeit oft unglaublich erstreckt. Daß der Kanzler der Carrara dieselbe Person ist, die Magister war und unter deren Leitung sich ein Schüler Excerpte aus Valerius Maximus machte, zeigt die Buchinschrift bei Agostini T. II. p. 29.

[2]) Mehus Vita Ambros. Travers. p. 348.

[3]) Beschluß vom 10. Juni 1412 a. O.

gegen ihre zelotischen Angreifer vertheidigen.[1]) „Wie durch eine Gnade Gottes“, pflegte einer seiner Schüler, Lionardo Bruni, zu sagen, wußte er seine Zuhörer für den Betrieb der schönen Wissenschaften zu entflammen. Aus seiner Schule ging eine Schaar ausgezeichneter Männer hervor, die dann wieder durch ihre Studien oder in Schulen die Welt mit der neuen Bildung erfüllten, aus dem florentinischen Adel Palla Strozzi, Giacomo d'Angelo da Scarparia, Roberto de' Rossi, drei spätere Staatskanzler der Republik, Lionardo Bruni, Carlo Marsuppini und Poggio Bracciolini, Männer wie Pier Paolo Vergerio, Ognibene da Vicenza, Francesco Barbaro, Ambrogio Traversari. Die beiden namhaftesten Ludimagistri der folgenden Periode, Vittorino da Feltre und Guarino da Verona, sind seine Schüler gewesen.[2]) Freilich hat dieses jüngere Geschlecht, das von ihm entzündet und angeleitet worden, den Ruhm des Lehrers schnell überholt und ihn noch bei seinen Lebzeiten — man nimmt an, daß er um 1420 gestorben — fast vergessen gemacht. Auch scheint es, daß sein unzufriedener, mißtrauischer und verbissener Charakter ihn den früheren Freunden entfremdete. Er klagte sein Schicksal an, glaubte sich verleumdet und verhetzt, verließ zeitweilig Florenz und zog sich in irgend eine Einsamkeit zurück. So entschwand seine Gestalt den Blicken der treibenden Welt und es erklärt sich, daß er von den Zeitgenossen kaum mehr erwähnt wird.[3])

Dazu trug wohl nicht wenig die schriftstellerische Bedeutungslosigkeit unseres Giovanni bei. Er war ein Mann von erstaunlichem Gedächtniß, der einst schon Petrarca's Bewunderung erregt, wenn er dessen zwölf Eklogen in eilf Tagen fertig hersagen lernte. Er wußte durch eigenes Feuer auch andere zu treiben und war ein geborener Lehrer für empfängliche Jünger. Aber das Wenige, was uns von seinen Schriften vorliegt, geschmacklos und kaum verständlich abgefaßt,

[1]) So 1406 gegen Giovanni da San Miniato, wie Salutato in seiner Schrift gegen diesen p. 194 erwähnt: lascioti alle riprensioni del mio nobile uomo Giovanni da Ravenna.

[2]) Blondus Italia illustr. p. 346. 347., wo die Aufzählung der Schüler noch keine erschöpfende ist. Bruni selbst, auf dessen Urtheil sich Blondus beruft, gedenkt Giovanni's nur epist. X, 19. ed. Mehus. Auch den Guarino scheint nur Blondus als Schuler Giovanni's zu bezeichnen.

[3]) Salutatus epist. 14. 18. ed. Mehus. In letzterer wird ein bezeichnendes Stuck aus einem eigenen Briefe Malpaghini's inserirt.

läßt uns begreifen, daß sie keine Verbreitung fanden und daß Biondo nach dreißig Jahren sagen konnte, er habe seines Wissens überhaupt nichts geschrieben.[1]) Solche Größen treten leicht in unverdiente Vergessenheit, weil der Worthauch des Lehrers, auch des wirksamsten, keine sichtbare Spur hinterläßt. Aber einen ehrenden Beinamen gab ihm die Mitwelt und wahrte ihm noch lange die Nachwelt: man nannte ihn rundweg Johannes Grammaticus, den Schulmeister.

Um einige Jahrzehnte später trat Gasparino da Barzizza in dieselbe Laufbahn. Sein Zuname ist der des Fleckens, in dem er geboren worden; da derselbe im Gebiete von Bergamo lag, bezeichnete man auch den Gelehrten nicht selten als Bergomas. Cicero weckte seinen Geist und blieb immer der Mittelpunkt seiner Studien, die ihre Richtung sonst auf Grammatik, Stilistik und Rhetorik nahmen. Lange aber blieb er unbekannt, während er nämlich seine Schule im heimischen Bergamo hielt. Das kann doch nur eine Lateinschule für Knaben gewesen sein, wie wir deren in jeder Stadt von nur einiger Bedeutung schon zu Petrarca's Zeit finden. Sie konnte seinen Geist nicht auf die Länge befriedigen. Aber er zog nicht so leicht einher wie der Ravennate, der unseres Wissens immer ehelos war, wohl in Folge der Priesterweihe, durch die Petrarca sein Leben zu einem ruhigen und sorgenfreien gestalten wollte. Barzizza sah bald einen Haufen von Kindern um sich und mußte nun seinen Hausstand von einer Stadt zur andern schleppen. Im Beginne des 15. Jahrhunderts suchte er sein Glück in Mailand, fand aber hier keine Stellung. Dann ließ er sich für einige Jahre in Pavia nieder, für kurze Zeit auch in Venedig. Ein besserer Stern schien ihm aufzuleuchten, als er 1407 zum öffentlichen Professor in Padua mit einem Solde von 120 Ducaten erwählt wurde, eine Stellung, die Giovanni von Ravenna hier nicht hatte erringen können. So zuerst fand er Gelegenheit, seine tieferen Studien zu verwerthen, indem er über Rhetorik, die alten Autoren und auch über Moralphilosophie las, die hier viel-

[1]) An sich hat der Ravennate durchaus nicht wenig geschrieben, die genannten geschichtlichen Werke und Tractate mit wunderlichem Titel, Verse wohl überhaupt nicht. Ginanni p. 225 führt seine Werke aus einem vaticanischen Codex auf, Colle p. 101 dieselben aus einem Oxforder und andere aus einem Pariser. Wieder andere Schriften legte Ferretti (bei Ginanni p. 224) seinem Geschlechtsgenossen bei. Gedruckt sind nur die Proömien der lateinischen Novelle Elysiae historia und der dialogischen Geschichtserzählung Historia Lugi et Conselicis in Quirini Cardinalis Epistolae coll. Coleti, Venet. 1756, p. 568.

leicht zum ersten Male von einem Humanisten nach der neuen Art vorgetragen wurde. Als er aber 1410 noch acht weitere Kinder ins Haus nahm, die sein verstorbener Bruder in äußerster Armuth hinterlassen, meinte er sich im theuren Padua nicht halten zu können, ging 1411 nach Ferrara, kehrte aber bald wieder nach Padua zurück, um von neuem davonzugehen und in Venedig sein Heil zu versuchen.[1]) Wir wissen, daß Talente wie Francesco Barbaro und Antonio Beccadelli unter seinen Schülern waren.[2]) Trotzdem erging es ihm hier so ärmlich, daß er seine Bücher auf der Auction verkaufen mußte, um den Lebensunterhalt zu schaffen. 1412 kehrte er wieder nach Padua zurück, wo er sich durch Scholaren half, die er im Hause hielt, wie so mancher arme Magister. In dieser Lage traf ihn 1418 das Gebot Filippo Maria's von Mailand, in diese Stadt zu übersiedeln und hier eine Schule zu gründen. Schon als mailändischer Unterthan mußte er Folge leisten, und so werden wir ihn denn unter den Hofgelehrten des Visconti wiederfinden.[3]) So lief auch Barzizza erst nach langen Jahren voll Sturm, Noth und Elend, und nach einem bunten Hin und Her in den ruhigen Hafen ein.

Barzizza's literarische Thätigkeit, die wir noch mehrfach berühren werden, erscheint um so achtungswerther bei der traurigen Lage, die ihm das beste Mannesalter verbitterte. Sein eigenthümlichstes Verdienst müssen wir aber gleich hier erwähnen. Er hat zuerst den Ciceronianismus in Schwung gebracht, zumal in der Briefschreibung. Er lehrte darin ein ganz neues System. Der Brief sollte nicht mehr durch Gedankenschwere gelten wie bei Petrarca, auch nicht durch rednerischen Pomp wie bei Salutato. Er sollte jetzt mit genialischer Nachlässigkeit hingeworfen erscheinen; man sollte schreiben, wie man sich lebhaft unterhält. An Gasparino selbst aber fand man zu tadeln, daß seine Schreibweise zwar zierlich, aber nicht kräftig und eindringlich sei.

Mit Barzizza treten wir bereits in einen neuen Kreis, dessen Anregungen nicht mehr unmittelbar von Petrarca ausgehen, der sich

[1]) Blondus Italia illustr. p. 346: Venetiis meliori solito doctrina nonnullos erudivit, plurimos ad ea imitanda studia incitavit.

[2]) Barbarus epist. 118.

[3]) Sein Leben von Furietti vor dessen Ausgabe von Gasp. Barzizii Opera ist meist nach den Briefen zusammengestellt. Mazzuchelli Scrittori d' Italia Vol. II P. I. p. 498 ff.

von seiner Autorität losmacht und andere Bahnen aufsucht. Der Baum ist bereits ein Stück über seine Wurzel emporgewachsen und beginnt seine Zweige nach verschiedenen Richtungen zu strecken. Vor allem wird nun der Gedanke lebendig, daß man über die römische Literatur zurückdringen müsse zu derjenigen, die ihr als Vorbild gedient, zu der Sprache und ihren Schätzen, die noch das byzantinische Reich herbergte. Petrarca und Boccaccio hatten nur auf sie hingedeutet, keiner von beiden hatte einen griechischen Autor lesen können. Es war eine vornehme Unwissenheit, wenn Petrarca meinte, in Konstantinopel sei die hellenische Literatur ausgestorben, wenn er seinen ravennatischen Schüler auf Calabrien verwies, weil ihm von dort Barlaamo und Pilato gekommen. Jetzt unternahmen junge Männer voll Lernbegier die Wallfahrt nach Byzanz, zu der Petrarca allzu selbstzufrieden und bequem gewesen und die dem Jünglinge von Ravenna die Armuth verschlossen. Und aus dem Reiche von Byzanz, an dessen Dasein bereits der Tod zehrte, kamen Männer von literarischer Empfänglichkeit und wirklichem Wissen nach und nach ins Abendland, um hier an der neuen Bewegung der Geister theilzunehmen, zu lehren und zu lernen.

Der erste dieser Apostel, ein Mann, der an Geist und Frische über Barlaamo und Pilato weit emporragte, war der Byzantiner Manuel Chrysoloras.[1] Er galt auch in seiner Heimath für einen

---

[1] Es ist nicht leicht, das chronologische Gerüste seines Lebens sicherzustellen, da uns die Nachrichten über ihn immer nur notizenweise zufließen. Die Oratio funebris des Andrea Giuliano (bei Lenfant Poggiana T. II p. 327, bei Boerner de doctis hom. graecis p. 25, auch bei Hodius de Graecis illustr. p. 32) ist nur ein Elogium ohne den sonst üblichen Abriß des Lebenslaufes. Guarino ließ sich angelegen sein, eine Biographie hervorzurufen, es ist aber nicht dazu gekommen. Die des Ponticus Virunius bei seiner Ausgabe der Grammatik von 1509 ist gänzlich unbrauchbar. Giorgi Osservazioni int. a Em. Grisolora brachte werthvolle neue Documente, darunter auch die Rede des Giuliano, aber keine klare Lebensübersicht. Hody, Börner und Jacobs in der Allg. Encyklopädie der Wiss. und Künste Th. XXI. Nachträge s. v. Chrysoloras verfügten über ein zu geringes Material. Gleich die Zeit seines ersten Auftretens in Italien ist controvers. Meistens, noch von Rosmini Vita di Guarino vol. I. p. 6 wird behauptet, er sei 1393 vom Kaiser Manuel Palaiologos nach Italien gesendet worden, um für das bedrohte Reich Hülfe von den katholischen Mächten zu erwirken. Aber ich finde dafür nirgend einen Beweis, und gar daß er damals bereits gelehrt habe, ist entschieden zu bestreiten. Seine σύγκρισις παλαιᾶς καὶ νέας Ρώμης, bei Codinus Excerpta de antiquit. Constant. ed. opera P. Lambecii, Paris. 1655,

angesehenen Lehrer, als Rhetor und Philosoph. Auf den Ruf seines Namens hin hatte sich der junge Guarino nach Konstantinopel begeben und nicht nur als Schüler zu seinen Füßen gesessen, auch als Famulus in seinem Hause Aufnahme gefunden. Unter seiner Leitung hatte er sich schnell der griechischen Sprache bemächtigt und den Zugang zu ihren Literaturschätzen eröffnet. Seine Berichte, ohne Zweifel voll derselben Verehrung, die er ihm bis in sein Greisenalter bewahrte, hatten den Namen des Chrysoloras und den Ruf seines würdigen Wandels auch im Abendlande bekannt gemacht. Da hörte man in Florenz, daß er mit dem greisen Demetrios Kydonios, der gleichfalls als ein Gelehrter hohen Ranges galt, in Venedig gelandet sei, um dort im Namen ihres Kaisers politische Geschäfte zu betreiben. Sie sollten Hülfe gegen die Türken nachsuchen. Dafür freilich fanden sie überall taube Ohren, aber ihrer persönlichen Bildung kamen die Geister entgegen. Zwei edle Florentiner, Giacomo d'Angelo da Scarparia und Roberto de' Rossi, eilten alsbald nach Venedig, um sich mit den gelehrten Griechen bekannt zu machen und ihren Unterricht zu genießen. Giacomo ging dann mit den heimreisenden Gesandten nach Konstantinopel, um sich Kydonios in die Lehre zu geben. Rossi aber kehrte nach Florenz zurück, nachdem er sich zu Venedig bereits von Chrysoloras in die Elemente des Griechischen hatte einweihen lassen und auch wohl mit ihm vorläufig unterhandelt. Er verkündete mit Eifer den Ruhm seines Lehrers und erweckte unter den besten Geistern der Stadt ein heftiges Verlangen, ihn für Florenz und seine Hochschule zu gewinnen. Am eifrigsten zeigte sich Salutato: obwohl ein Mann von 65 Jahren, fühlte er dennoch bei dem Gedanken, daß nun die griechische Sprache und Weisheit nach

p. 107 seq. und in den Byzant. historiae Scriptt. ed. Veneta T. XVIII. p. 81. seq., gedruckt, in Rom geschrieben, aber ohne Datum überliefert, ist als ein Bericht an Kaiser Joannes gesendet. Ob aber an Joannes V, der 1391 starb, oder an Joannes VI, zwischen 1399 und 1402, ist nicht sicher zu entscheiden. Auch die Handschrift in der Laurenziana bei Bandini Catal. codd. graec. bibl. Medic. Laurent. T. I. p. 139 läßt das nicht erkennen. Nur der erstere Fall würde eine ältere Legation voraussetzen. Es ist aber nicht nöthig, ihn anzunehmen. Chrysoloras erwähnt in dem Werke, daß er vor zwei Jahren in London war. Nun erzählt das Speculum parvulorum ms. bei Hodius de graecis illustr. p. 14, wie der byzantinische Kaiser um den 13. December 1401 cum nonnullis viris peritis de natione Graeciae von Dover her nach Canterbury kam. Sicher war darunter Chrysoloras. Dann wäre die σύγκρισις etwa vom Ende des Jahres 1403 zu datiren, will aber nicht mehr zum Kaiser Joannes passen.

Florenz überführt werden, daß auch er sich ihrer bemächtigen könne, das rasche Blut der Jünglingsjahre wieder in seinen Adern. Er gedachte Cato's, der ja auch noch im höheren Alter Griechisch gelernt. Ihn erheiterte die Vorstellung, wie er den Lehrer fragen und quälen wolle, wie seine Mitschüler lachen würden, wenn sie den alten Staatskanzler griechische Sylben stammeln hörten. Er trug jenem Giacomo da Scarparia auf, nicht anders als mit griechischen Büchern beladen heimzukehren: er möge alle Geschichtschreiber, vor andern den Plutarchos, alle Dichter, zumal aber einen mit deutlichen Buchstaben auf Pergament geschriebenen Homeros aufkaufen und auch Vocabularien nicht vergessen.[1])

Salutato war es auch, der unterstützt von Freunden wie Palla Strozzi und Niccolo Niccoli die Berufung des Chrysoloras an das Studio von Florenz durchsetzte. Auch das amtliche Schreiben läßt in jeder Zeile seine Hand erkennen. Er hatte erst vor kurzem seine Gattin begraben, aber der Gedanke, daß nun die Jugend von Florenz zu den Quellen der griechischen wie der lateinischen Bildung geführt werden solle, riß ihn aus der Trauer und beflügelte seinen Geist. Voll Ungeduld und Hitze mahnte er Chrysoloras auch für seine Person, sobald wie möglich zu kommen, versicherte ihn seiner Freundschaft und verhieß ihm ein ehrenvolles Leben. Kydonios und der Florentiner Giacomo wurden gebeten, ihn anzutreiben. Er wurde auf zehn Jahre und mit einem Salar von 100 Gulden jährlich berufen; dafür sollte er jeden, der griechisch lernen wollte, die Grammatik lehren, aber auch außerordentliche Honorare annehmen dürfen. Also auch dem armen Scholaren wollte die Republik die griechische Sprache zugänglich machen.[2])

Noch gegen Ende des Jahres 1396 kam Chrysoloras in Florenz an, im Beginne des folgenden begann er zu lehren. Er selbst hatte sich der lateinischen Sprache erst spät bemächtigt und meist nur aus

[1]) Salutato's erster Brief an Kydonios bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 356 ist vom 20. Februar und zwar 1395 datirt, da Salutato darin erwähnt, daß er morgen sein 65. Lebensjahr erreiche. Damals also waren die beiden Gesandten in Venedig, von wo sie, soviel wir sehen, direct nach Konstantinopel zurückkehrten.

[2]) Das Berufungsschreiben der Republik vom 28. März 1396 bei Giorgi l. c. p. 250, abgedruckt bei Oncken in den Verhandlungen der XXIII. Philologenversammlung S. 72. Dazu die Briefe Salutato's an Chrysoloras vom 8. März, an welchem Tage der Beschluß schon gefaßt war, an Kydonios und Giacomo bei Mehus l. c. und bei Bandini Catal. codd. lat. T. III. p. 571.

Büchern. Aber er brachte es darin nicht nur soweit, daß er lateinisch zu lehren vermochte, er wußte auch in die neue Beredtsamkeit einzugehen, obwohl er niemals lateinische Briefe geschrieben zu haben scheint.[1]) Der Andrang seiner Schüler war zu Florenz anfangs ein gewaltiger. Es waren darunter ältere Männer von Bedeutung und jüngere, die bald einen gefeierten Namen erwarben. Zwar der alte Staatskanzler hat den Kampf mit den griechischen Buchstaben doch nicht mehr aufgenommen. Aber Giacomo da Scarparia und Roberto de' Rossi setzten ihre Studien nun in der Heimath fort; jener begann des Ptolemaios Kosmographie[2]), dieser aristotelische Werke ins Lateinische zu übersetzen. Ihnen gesellte sich aus dem florentinischen Adel Palla de' Strozzi zu, der mit seinen Freunden eine beträchtliche Geldsumme zusammengebracht, um die Gewinnung des Griechen für Florenz zu erleichtern, und der gleichfalls im späteren Alter manches aus dem Griechischen übertragen.[3]) Niccolo Niccoli wohnte wenigstens oft den Vorträgen des Chrysoloras bei, aber eine tiefere Kenntniß des Griechischen hat er wohl nie erworben. Unter den jüngeren waren Lionardo Bruni, Giannozzo Manetti, Carlo Marsuppini, wohl auch Ambrogio Traversari die eifrigsten und fähigsten Schüler.[4]) Bruni studirte seit vier Jahren das bürgerliche Recht, aber längst hatte ihn auch die neue Weise der Stilistik und Rhetorik angezogen. Die Ankunft des Byzantiners führte ihn auf den Scheideweg. Er sprach zu sich: Nun wäre es dir möglich, den Homeros, Platon, Demosthenes und alle die Dichter, Philosophen und Redner kennen

[1]) Andreae Juliani Oratio funebris.

[2]) Dieses Werk war erst vor kurzem für Palla Strozza aus Konstantinopel nach Italien gekommen. Die Tafeln zeichnete der Florentiner Francesco di Lapacino, er trug auch die griechischen und lateinischen Namen darin ein, wie sie sich dann in Abschriften und Drucken fortpflanzten. Vespasiano hat ihm dafür eine kurze Vita gewidmet. Dazu Vespasiano Alessandra de' Bardi ed. Bartoli p. 540.

[3]) Vespasiano Nic. Nicoli § 7 und Vita della Alessandra de' Bardi l. c.

[4]) Von Traversari wüßten wir nicht, wo er sonst griechisch gelernt haben könnte. Seine epistt. VI, 4. 5. deuten auf Chrysoloras. Auch nennt ihn Vespasiano Frate Ambrogio § 1 und Guarino Veronese § 1 direct einen Schüler des Chrysoloras. — Eine Reihe falscher Angaben über dessen Schüler ist durch Blondus Italia illustr. p. 347 und den ihm folgenden Jac. Phil. Bergomas fol. 264 in Umlauf gebracht. Einmal ist die Anschauung falsch, als seien in Florenz die frühern Schüler des Giovanni da Ravenna jetzt Schüler des Chrysoloras geworden, da Giovanni wahrscheinlich erst nach Florenz kam, als Chrysoloras lange fort war, jedenfalls nach ihm. Ferner waren weder Poggio noch Barbaro noch Filelfo unmittelbare Schüler des Chrysoloras, und Guarino war es nur in Konstantinopel.

zu lernen, von denen so viel Wunderbares erzählt wird. Solltest du es jetzt an dir fehlen lassen? Seit 700 Jahren hat niemand in Italien Griechisch verstanden, und doch bekennen wir, daß alle Wissenschaft vom Volke der Griechen ausgegangen ist. Der Doctoren des bürgerlichen Rechtes giebt es genug, das kannst du immer noch lernen. Aber hier ist nun ein Lehrer des Griechischen, er ist der einzige! — Der Entschluß war gefaßt. Zwei Jahre lang hörte Bruni den gelehrten Griechen: was er am Tage gelernt, sagt er, sei ihm während des nächtlichen Schlafes immer noch im Kopf herumgegangen.[1]) Auf ihn durfte Chrysoloras unter allen seinen florentinischen Schülern am stolzesten sein. Einer der letzten, die nur nach Florenz kamen, um griechisch zu lernen, war Pier Paolo Vergerio, der schon zu Padua ein angesehener Magister gewesen. Er lasse, sagt er, keinen Tag hingehen, ohne Griechisches zu lesen. Zwar verlor er den Lehrer zu früh, um eine volle Ausbildung zu erreichen, aber er unterhielt stets eine liebevolle Korrespondenz mit ihm. Damals war der Lerneifer doch schon merklich im Schwinden. Die meisten schreckten die Schwierigkeiten der neuen Sprache zurück und sie verloren sich, als der Reiz des Neuen verblichen war.[2])

Dieser Abfall der Schüler mag dazu beigetragen haben, Chrysoloras seine Stellung in Florenz zu verleiden. Doch hören wir ihn darüber nicht klagen; im Gegentheil, er hat die dankbare Anhänglichkeit seiner Getreuen immer mit Wohlwollen aufgenommen und mit Zufriedenheit seiner Mission gedacht. Wir hören ferner, Niccoli habe ihm seine frühere Gunst entzogen, ihn mit Schmähungen verfolgt und ihn davongetrieben. Doch sind das Nachrichten aus der Invective. Mag sein, daß Niccoli ihn den Lausebart genannt, wie er ja mit seinen Witzen niemand verschonte, und wie der lange Bart und die weite Gewandung der Griechen in Italien oft Gegenstand solcher Späße waren.[3]) Der natürlichste Grund, weshalb Chrysoloras schon

[1]) Leonardi Aretini Rerum suo tempore in Italia gestarum Commentarius ap. Muratori Scriptt. T. XIX. p. 920.

[2]) Er spricht im Briefe an Zabarella, den Bernardi im Archivio stor. Ital. Serie terza T. XXIII, Firenze 1876 p. 177 mittheilte, von den pauci, qui usque ad extremum discendo perseverarunt; nam multos, qui ab initio convenerant, alios discendi labor deterruit, alios discendi desperatio.

[3]) Leonardus Aret. Oratio in nebulonem maledicum (Niccoli) bei Bandini Catal. codd. lat. T. II. p. 549. Filelfo's Brief an Cosimo Medici vom 1. Mai 1433.

im Beginne des Jahres 1400, lange vor Ablauf seines zehnjährigen Contractes, Florenz verließ, war doch wohl, daß Kaiser Manuel Palaiologos nach dem Occident gekommen war und ihn zu sich nach Mailand berief.[1]) Die furchtbare Pest, die im Jahre 1400 zu Florenz herrschte, mag ihm auch die Stadt verleidet haben. Auch soll Giangaleazzo von Mailand dem Kaiser den Wunsch ausgesprochen haben, den gelehrten Mann für seine Hochschule in Pavia zu gewinnen.[2]) Es scheint aber nicht, daß Chrysoloras lange in Mailand verweilt, noch weniger, daß er dort Griechisch gelehrt hat.[3]) Vielmehr möchte man meinen, daß er seinen Kaiser auf dessen Reisen nach Paris und London als Dolmetsch und Verhändler begleitet haben wird.[4]) Die an sich laue Theilnahme für die Noth des Romäerreiches schien aber ganz zu erlöschen, als man die nächste Gefahr in Folge der Schlacht bei Angora beseitigt glaubte.

So finden wir denn Chrysoloras im Beginne des Jahres 1402 wirklich in Pavia, und zwar in zwiefacher Stellung. Er war zugleich Commissarius und Procurator seines Kaisers, um im mailändischen Gebiete die päpstlichen Ablaßbriefe zu veröffentlichen und Geld zum Türkenkriege zu sammeln, und dabei lehrte er an der Universität, für die ihn Herzog Giangaleazzo, der ihn auch als seinen Familiaren bezeichnet, um stattlichen Sold gewonnen.[5]) Hier übersetzte er Platon's Republik und zwar Wort für Wort, weil er sich eine fließend stilisirte Uebertragung nicht zutraute. Sein Lieblingsschüler Uberto Decembrio hat sein Werk dann später bearbeitet. Einen anderen Schüler von Bedeutung wüßten wir aber aus der Zeit von Pavia auch nicht

[1]) Leonardus Aret. l. c. und wohl ihm nacherzählend Manetti Orat. funebr. in Leonardum Aret. vor dessen Epistt. ed. Mehus p. XCIV.

[2]) Nach einem ungedruckten Briefe des Giambattista Guarino bei Giorgi l. c. p. 280.

[3]) Letzteres sagt, soviel ich sehe, allein Filelfo im Briefe an Lorenzo Medici vom 29. Mai 1473. Ihm schwebte vielleicht die Zeit von Pavia vor.

[4]) Daß er auch in Salisbury war, geht aus Poggius epist. I, 10 ed. Tonelli hervor. Der Aufenthalt in England wird also nach Obigem in das Ende des Jahres 1401 fallen.

[5]) Höchst willkommen ist hier die Bestimmung der Zeit, die wir durch den Erlaß des Herzogs an seine kirchlichen und weltlichen Beamten, dat. Pavia 20. Februar 1402, bei Osio Documenti vol. I. Nro. 245 gewinnen, eines der wenigen fest datirten Documente, die uns einen Anhalt gewähren. Sonst würden wir nach Paulus Jovius Elogia doctor. viror. 23. annehmen müssen, Chrysoloras habe erst zu Rom und zuletzt zu Pavia gelehrt.

zu nennen. Der Sohn Uberto's, der später berühmte Pier-Candido Decembrio, war damals noch ein Kind, behielt aber den gelehrten Griechen in ehrfurchtsvollem Andenken.[1]) Wann dieser Pavia verlassen, wissen wir nicht. Jedenfalls war die Wirksamkeit, die er dort entfaltet, mit der von Florenz nicht zu vergleichen. Es fehlte am vorbereiteten Boden, und der gute Wille des Herzogs ersetzte ihn nicht. Chrysoloras ging nach Byzanz zurück.

Mit der neu andringenden Türkennoth stellten sich aber auch die Hülfgesuche und Verhandlungen über die Kirchenunion, und mit ihnen der frühere Botschafter wieder ein. Im Beginne des Jahres 1408 war Chrysoloras wieder in Venedig, begrüßte dann in Florenz seine früheren Schüler und ging zur Curie nach Rom.[2]) Auch hier hat er neben den Geschäften seiner Mission Schule gehalten, aber auch hier wie in Pavia wissen wir nur einen Schüler von Bedeutung aufzuführen, den Dichter Agapito Cenci de' Rustici. Bruni lebte damals als päpstlicher Sekretär an der Curie, doch ohne mit seinem früheren Lehrer viel verkehren zu können. Eine Seuche vertrieb den größten Theil der Curialen aus Rom, auch Chrysoloras floh vor ihr nach Bologna. Kehrte er dann auch nach Rom zurück, so läßt er doch in einem Briefe an Bruni leise Klagen einfließen, daß man sich in Rom nicht viel um die griechischen Studien kümmere, daß sie dort keine eifrigen Freunde fänden wie in Florenz.[3])

---

[1]) Des Uberto Decembrio epist. nuncupat. zur Uebersetzung bei Saxius Hist. lit. typ. Mediol. p. 299, bei Bandini Catal. codd. lat. p. 314. Er nennt darin Chrysoloras ausdrücklich meum graecae litterae famosissimum praeceptorem. — Brief des Candido Decembrio an Ambrogio Traversari in dessen Epistt. XXIV, 69.

[2]) Der Brief des Ambros. Travers. VI, 4 zeigt uns, wie man ihn erwartet, Leonardi Bruni epist. II, 15 vom Januar 1408, wie er in Venedig, und Ambros. Travers. epist. VI, 5 vom 28. Februar (1408), wie er in Florenz angekommen ist. Die Datirungen beruhen freilich nur auf Combination. Sie stimmt aber auch überein mit der wohlbegründeten Vermuthung Rosmini's, daß der aus Rom vom 25. Januar datirte Brief des Chrysoloras an Guarino (Vita di Guarino vol. III. p. 181. 192) vom Jahre 1409 sei. Es handelt sich in dem Briefe um den „Vergleich zwischen Rom und Konstantinopel," als wäre das ein erst kürzlich erschienenes Werk, und wir würden das auch annehmen, trüge es nicht die Adresse eines Kaisers Joannes.

[3]) Des Chrysoloras Brief an Bruni vom 29. December aus Bologna bei Cyrillus Codd. graeci T. II. p. 213 ist bestimmt vom Jahre 1410, in welchem Bruni den ersten Ruf nach Florenz erhielt. Ob Bruni's Brief vom 26. December 1412, epist. IV, 1 ed. Mehus nicht vielmehr von 1411 ist, wage ich bei dem

Es scheint, daß er auch wieder Reisen an die großen Höfe Europa's unternehmen mußte.[1]) Auch wurde er noch einmal vom Papste in Sachen der Kircheneinigung an den Patriarchen von Konstantinopel gesendet. Er selbst soll sich bereits ganz mit dem römischen Glaubensbekenntniß befreundet haben. 1413 ging er mit zwei Cardinälen nach Deutschland, um mit dem Kaiser über den Ort des bevorstehenden Concils zu verhandeln. Dann aber zog er, dem Sterne Papst Johannes' XXIII folgend, mit Cardinal Zabarella nach Kostnitz, starb hier aber am 15. April 1415 in Folge eines Fiebers, lange bevor die griechische Gesandtschaft ankam, welcher er als Vermittler dienen sollte. So fand er, getreu seiner Mission, im fernen Lande sein Ende. Aber die ihn betrauerten, das waren seine Schüler, die er in die Schätze der hellenischen Literatur eingeführt, das waren die Jünger und Freunde des humanistischen Studiums. Man setzte seine Leiche in der Dominicanerkirche bei; die einfache Inschrift auf dem Grabstein, der sich bis heute trotz der Umgestaltung des Klosters in eine Fabrik erhalten hat, widmete ihm Pier Paolo Vergerio, sein Schüler in Florenz. Poggio und Cenci standen bei der Leiche.[2])

Schriftsteller war Chrysoloras in noch viel geringerem Grade als etwa Giovanni da Ravenna. Im Kreise seiner Verehrer entschuldigte man ihn damit, daß seine kirchlichen Geschäfte ihm nicht die Zeit zu literarischen Arbeiten gelassen. Seine Grammatik — Erotemata nannte er sie — ist zwar von Bedeutung als die erste, die wieder für Lateiner geschrieben wurde, aber doch nur für den dürftigsten und knappsten Elementarunterricht berechnet. Seiner Uebersetzung der platonischen Republik gedachten wir schon; auch an ähnlichen Arbeiten seiner Schüler hat er wohl seinen Antheil. Sonst haben wir von ihm nur eine Anzahl von Briefen, darunter freilich auch solche, die als Abhandlungen gelten können, wie der Vergleich zwischen Rom und Byzanz, oder der Brief an Guarino, worin er dessen Fragen über die Bedeutung der Theorika bei Demosthenes und

Schwanken des Jahresanfangs nicht zu entscheiden. Da erscheinen er wie Chrysoloras wieder in Rom.

[1]) Nach Leonardi Bruni epist. III, 14 wird er in Spanien vermuthet. Ueber die Zeit dieser Missionen dürfte vielleicht in entlegenen Quellen noch Auskunft zu finden sein.

[2]) Das Epitaphium aus der Sammlung Guarino's, dem es Vergerio schickte, bei Giorgi p. 314 und bei Mabillon et Germain Museum Ital. T. I. p. 181. v. Hefele Conciliengeschichte Bd. VII. S. 108.

über die Ilias aus dem Marter bei Plutarchos ausführlich beantwortet, oder der Brief an Traversari über die Frage, ob Freunde einander loben dürfen. In den bloßen Freundesbriefen ist er überaus weitschweifig, dreht seine Gedanken hin und her und gefällt sich in gezierten Wendungen. Er selbst hat ein Gefühl von der breiten Redseligkeit seines Stils, seiner πολυλογία. Auch scheint er auf das, was er schrieb, keinen sonderlichen Werth gelegt zu haben. Schön aber berührt uns die herzliche Freude an seinen Schülern, die Theilnahme an ihrem Emporkommen, das lebhafte Eingehen auf ihre Bemühungen in der lateinischen Eloquenz.[1])

Bei einem solchen Manne ist der Nachruf dankbarer Schüler volltönender und vollgültiger als das literarische Lob. Von den ersten unmittelbaren Jüngern hat er sich fortgepflanzt bis zur heutigen Generation. Ist es aber heute nur noch das Verdienst um die abendländische Bildung, das an seinen Namen sich knüpft, so war es damals auch die Reinheit und Würde der persönlichen Gestalt, welche das Mißtrauen niederschlug, das man sonst den apostatischen Griechen leicht und nicht mit Unrecht entgegenbrachte. Poggio, der Jahre lang in Rom und Kostnitz mit ihm verkehrt und menschliche Schwächen mit ungemeiner Schärfe zu erkennen pflegte, rühmte die milde Humanität des Chrysoloras, die zur Mittheilung immer bereite Gelehrsamkeit, den mäßigen und völlig unbescholtenen Wandel. Schon sein würdiges Angesicht, sagt er, und seine ernste Rede, in der man den Philosophen erkannte, hätten zu einem tugendhaften Leben zwingen können. Durch sein Verdienst sei der Eifer für die griechischen Wissenschaften in den Geistern entzündet worden. So sei er auf Erden wie ein Vorbild für andere und wie eine gottgesandte Stimme gewesen.[2])

Guarino gar trieb mit seinem Lehrer eine Art Kultus, nicht nur so lange dieser, auch so lange er selbst lebte. Fast in allen

[1]) Einiges von seinen Briefen bei Bandini Catalogus codd. graec. p. 139, bei Rosmini Vita di Guarino vol. III. p. 181. 187. 192 und aus derselben neapolitanischen Handschrift bei Andres Anecdota graeca et lat., Neap. 1816, p. 46. Drei andere bei Cyrillus l. c. p. 213. seq. Hier auch p. 259 der Brief an Traversari, dessen dieser epist. VI, 4 gedenkt, während der Brief an Palla Strozzi de mensibus noch nicht zum Vorschein gekommen ist. Die von Lambecius edirten Sachen sind schon oben citirt.

[2]) Poggius epist. I, 4 vom 15. März 1416, aber in ähnlicher Weise auch noch XIII, 1 vom Jahre 1455.

seinen Werken und in zahlreichen Briefen gedachte er seiner mit überschwänglicher, aber wahrhafter Verehrung. Er wüßte niemand, dem er persönlich so viel verdankte wie diesem seinem Lehrer und Seelenbildner. Aber auch alle Gelehrten müßten ihm Dank zollen, so lange die Humanitätsstudien in Italien und in der Welt gepflegt werden. Er verglich ihn mit einem Sonnenstrahl, der das in tiefe Finsterniß versenkte Italien erleuchtet. Er nennt ihn einen wahren Philosophen, einen wahrhaft göttlichen Menschen. Wie er seinen zweiten Sohn nach ihm Manuel nannte, prägte er seine Pietät auch seinen Schülern ein, und mit den anderen Schülern des Chrysoloras fühlte er sich wie in einem geistigen Bündniß.[1]) Als in Venedig die Nachricht von dessen Tode ankam, ließ Guarino den Brief in seiner Schule vorlesen und hielt dann einen seiner Schüler, den Patrizier Andrea Giuliano an, dem Verstorbenen eine Leichenrede, ein Elogium zu schreiben und öffentlich vorzutragen. Guarino selbst, sagte der Schüler, würden die Thränen über den Tod des Lehrers und Vaters die Rede nicht gestatten.[2]) Leider kam es damals nicht zu einem biographischen Denkmal, zu dem ohne Zweifel Guarino am meisten berufen war. Aber er lehnte die Aufgabe ab als zu groß für seine Schultern, und muthete sie Vergerio zu, der sie indeß auch nicht löste.[3]) In Kostnitz hatte Poggio den Plan, dem Todten eine Ehrenrede zu schreiben, aber Cenci als ein unmittelbarer Schüler desselben wollte sich das nicht nehmen lassen. Poggio trat zurück, aber Cenci erfüllte seine Zusage auch nicht. Von Chrysoloras' früherem Leben mag auch Guarino nicht viel gewußt haben, und das spätere im Occident war so bewegt, daß wohl kaum jemand den Faden zu verfolgen im Stande war. Ganz aber verlor Guarino seinen Gedanken doch nicht aus dem Auge. Noch 40 Jahre nach dem Tode des Chrysoloras, selbst damals ein Greis von 85 Jahren, faßte er den Plan, dem Manne, dem nach seinem Gefühl Italien Triumphsäulen und goldene Statuen errichten sollte, wenigstens literarische Denkbilder zu errichten. Er sammelte alles, was von Schülern und Freunden zu Ehren des Chryso-

[1]) Ich begnüge mich, hier nur auf seine bei Giorgi p. 293. 297 mitgetheilten Briefe hinzudeuten. Dazu die Briefe Guarino's bei Hodius p. 45 ff.

[2]) Die sog. oratio funebris selbst ist oben citirt. Dazu Guarino's Briefe bei Giorgi p. 297. 314. 318. Nach einem Briefe des Gasp. Barzizza (Opp. ed. Furietto P. I. p. 210) an Andrea Giuliano erhielt jener die Rede um den 23. September 1415.

[3]) Guarino's Brief an diesen bei Bernardi l. c. p. 179.

loras in Prosa oder in Versen geschrieben worden, in ein Corpus und nannte diese Sammlung Chrysolorina.[1])

Nur von den ersten Schulen, die das Beispiel gaben, sollte hier die Rede sein, nur von den ersten Lehrern, die mit der Fackel des humanistischen Studiums umherziehend, das Licht in hundert Herzen entzündeten. Wie sich nach dem feurigen Anfang erwarten ließ, fanden sich bald unter den Schülern jener Männer nicht wenige, die nach ihrem Beispiele Schulen aufthaten, der Griechen kamen immer mehr und bald zu viele nach Italien herüber, junge Humanisten Italiens machten eine Lehrzeit in Konstantinopel durch, um dann wieder ihren Landsleuten die erworbene Kenntniß des Griechischen und neue Monumente der Literatur zurückzubringen.

Mit dem fünfzehnten Jahrhundert beginnt in Italien ein so reges literarisches Leben, wie es unsere Zeit etwa auf dem industriellen Gebiete beobachtet. Das Signal, welches Petrarca gegeben, findet hundert- und tausendfachen Wiederhall. In allen Winkeln stöbert man nach alten Codices, bald auch im Auslande, man vergleicht und verbessert, man copirt und verbreitet sie. Der Gelehrte arbeitet nicht mehr in einsamer Zelle, er tritt mit seinen Entdeckungen und Schöpfungen alsbald auf einen offenen literarischen Markt. Es werden Lehrstühle begründet, welche die Aufhellung des Alterthums und seiner beiden klassischen Sprachen als selbständigen Zweck verfolgen. In den Freistaaten und an den Höfen steigen die Humanisten als angesehene Männer empor und finden aufmunternden Lohn. Sie sind die gefeierten Helden des Zeitalters. Sie leben unter sich in einer vielverzweigten Gesellschaft, in einer Gelehrtenrepublik, in welche Talent und Fleiß den Zutritt eröffnen. Ein neuer Stand bildet sich, fern von aller kastenhaften Beschränkung, frei und unabhängig gestellt und dennoch geschätzt und gesucht von den Vornehmen der Welt. Im Alterthum wurzelt dieser Männer Dichten und Denken: seine Schriftwerke, seine Medaillen, Statuen und Gemmen werden gesammelt und

[1]) Hodius p. 61. Giorgi p. 285, wo einiges davon mitgetheilt wird. Zu seiner Zeit war der Codex in Camaldoli. Die Zeit wird bestimmt durch den Brief Guarino's an Poggio vom 26. Mai 1455 bei Shepherd Vita di Poggio trad. Tonelli T. II. App. num. XXIX. und Poggio's Antwort epist. XIII, 1 ed. Tonelli. Beide Briefe auch im Spicilegium Romanum T. X. p. 353. epist. 81. 82.

wie heilig verehrt, seine Paläste, Tempel, Cirkus und Grabdenkmale fangen an zu reden und zu zeugen.

Als die Begeisterung entzündet und der erste Anlauf genommen war, regte sich, wie in Petrarca, zunächst der Wunsch, von den Resten des Alterthums zu retten, was noch zu retten war. Man sprach gern vom Roste der Zeit, der auf seinen Denkmalen liege und nun endlich weggeräumt werden müsse. Bücher, die in den Klöstern aufbewahrt wurden und gar außerhalb Italiens, schienen durch die Barbarei ihrer Hüter dem sichern Untergange geweiht; sie mußten entführt oder durch Abschriften erhalten werden. Mochte auch die Besorgniß und der Eifer der Suchenden die Gefahr ein wenig übertreiben, so leitete sie doch im ganzen ein richtiger Instinct: erst die Erfahrung, daß bereits manches unschätzbare Werk der römischen Literatur verloren war, konnte lehren, daß man eilig und ängstlich suchen müsse. Boccaccio erzählte gern, was ihm bei den Benedictinern zu Monte Cassino begegnet. Neugierig, ihre alte Bibliothek zu sehen, bat er einen der Mönche, sie ihm zu öffnen. Der wies ihn trocken nach einer steilen Treppe: Steige nur hinauf, sie ist offen! In der That war das Bücherzimmer weder durch Schlösser noch durch Thüren irgendwie geschützt. Als Boccaccio einige der Codices prüfend öffnet, findet er, daß hier die Ränder abgeschnitten sind, dort ganze Lagen fehlen, Verstümmelungen aller Art. Weinend vor Unwillen steigt er hinab und fragt einen Mönch, der ihm gerade entgegentritt, warum man diese herrlichen Schätze so schmählich behandle. Ein paar seiner Brüder hätten, antwortet dieser, um zwei bis fünf Solidi zu verdienen, das ausgerissene und abgeschnittene Pergament zu Psaltern und Brevieren verwendet, die dann an Kinder und Frauen verkauft würden.[1]) Geschah das in diesem Mutterhause der Gelehrsamkeit, was war von anderen zu erwarten?

Gerade jene Jünglinge und Männer, die in Florenz vor Giovanni's da Ravenna und Chrysoloras' Lehrstuhl gesessen, führten mit unermüdlichem Eifer das Geschäft des Suchens fort und genossen den Triumph des Findens. Die Schätze, die Italien barg, waren bald ans Licht gefördert. Für die Durchforschung anderer Länder hat das kostnitzer Concil Epoche gemacht, wie denn überhaupt der

[1]) Benvenuti Imolensis Comment. in Dantis Comoed. ap. Muratori Antiq. Ital. T. 1. p. 1296, trad. da Tamburini vol. III. p. 398.

Einfluß der beiden großen Kirchenversammlungen auf den Contact der Nationen nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Nicht selten waren auch die Legaten und Nuntien der Curie, Visitatoren geistlichen und mönchischen Standes gleichzeitig literarische Emissäre. Einige von ihnen, wie die Cardinäle Branda und Cesarini, besaßen genügende Bildung, um selbst in den Klosterbibliotheken Deutschlands nach den Werken des Alterthums zu forschen; andere zählten humanistische Sekretäre zu ihrer geistlichen Familie. Zur Zeit des basler Concils trieben Legaten wie Cesarini und Albergati das Büchergeschäft neben dem politischen und kirchlichen.

Zumal unter den päpstlichen Sekretären in Kostnitz war eine nicht geringe Zahl von klassisch gebildeten Männern, die meistens in Florenz durch den Sammeleifer Salutato's und des Ravennaten angeregt, nun zuerst einen Boden betraten, der für Büchersucher ein noch jungfräulicher war. Man hatte bis dahin von deutschen Klöstern und Büchersammlungen nicht viel erwartet; denn daß einst unter den deutschen Benedictinern eine hohe Bildung geblüht, war den Jüngern der klassischen Literatur unbekannt. Nun waren sie erstaunt, hier auf alte Büchereien zu stoßen, wohlversehen auch mit klassischen Handschriften. Sie hofften nun hier zu finden, was in Italien vergeblich gesucht worden, neue Schriften Cicero's, neue Bücher des Livius, Varro's Werke und ähnliches, wonach schon Petrarca geschmachtet. Dazu gewährte ihnen das Darniederliegen der curialen Geschäfte, dann das völlige Aufhören ihrer Function bei dem entsetzten Papste Muße genug, um in den Klöstern der Umgegend nach Büchern zu stöbern, kleine Reisen zu unternehmen und sich die gefundenen Schätze durch eigenhändiges Abschreiben zu sichern. Auch bewegte sich um das Concil und seine Prälaten eine Fülle von gelehrten Doctoren, Magistern, Kanzlern und Sekretären aus allen Enden der lateinischen Christenheit, durch die auch Kunde aus weiterer Ferne eingezogen werden konnte.

Poggio Bracciolini hat sich auf diesem Felde zuerst einen Namen erworben. Er war als päpstlicher Sekretär nach Kostnitz gekommen, aber er lächelte im stillen, wenn sich die Prälaten und Doctoren um das Schisma oder der hussitischen Ketzer willen in langen Expositionen und Discussionen ergingen. Auch die bedrängte Lage seines Papstes grämte ihn, der schon manches Papstes Entsetzung gesehen, nicht allzu sehr. So wandte er diesen Dingen gern

den Rücken und sah die stürmische Zeit als die einer literarischen Muße an, überdies gestachelt durch seine florentinischen und venetianischen Freunde, die ihn wie einen Bücher-Missionar auf deutschem Boden betrachteten. Er war in Florenz unter den hitzigsten Büchersammlern herangewachsen und gehörte selbst zu ihnen. Er wußte recht wohl, was man besaß und wonach es zu suchen galt. Er selbst schrieb schön und schnell, hatte ja auch in jungen Jahren davon leben müssen; in Kostnitz machte er es möglich, sich überdies einen Schreiber zu halten. Bei seiner persönlichen Gewandtheit und Findigkeit, bei den hohen Protectionen, deren er sich erfreute, war er für seine Mission in jeder Weise der rechte Mann. Auch war er weit davon entfernt, das Neue, das er fand, eigensüchtig wie einen persönlichen Schatz zu hüten; vielmehr hat er es immer schnell und freudig den italischen Genossen mitgetheilt, und so zum Gemeingut gemacht.[1])

War Poggio bei der Bücherjagd der leitende Kopf, so hatte er doch unter seinen Collegen und Freunden Mithelfer, die ihm an Eifer kaum nachstanden. So vor allen der Sekretär Bartolommeo da Montepulciano, ein Jurist und gewandter Geschäftsmann, der aber gern auch in den klassischen Studien gelten wollte, Chrysoloras gehört und nicht wenig gedichtet hat. Mochte er sich hierin auch bedeutender dünken als er war, die Mehrung seines Bücherbesitzes trieb er mit derselben Freudigkeit wie Poggio, und manches Buch hat er sich zu Kostnitz mit eigener Hand abgeschrieben.[2]) Der dritte im Bunde pflegte Agapito Cenci zu sein, der Dichter und Schüler des Chrysoloras, dem seine Muße während des Concils gleichfalls gestattete, aus dem Griechischen zu übersetzen und den schönen Wissenschaften zu leben. Auch schloß sich den drei Freunden wohl Zomino (Sozomenus) von Pistoja an, ein jüngerer Geistlicher, der zu Florenz das kanonische Recht studirt hatte und 1416 vom Bischofe von Pistoja

[1]) Er selbst rühmt epist. VIII, 3: Fuit quondam tempus, cum omnes ferme elegantia litterarum superarem. Man kennt ja auch manche seiner Handschriften. Ueber das Verheimlichen literarischer Schätze spricht er sich epist. III, 12 gegen Niccoli aus: Absit ut aliquid vellem non esse commune eorum, quae omnibus scripta sunt. Auch dessen darf er sich mit Recht rühmen.

[2]) Nach seinen Schreibernotizen bei Bandini Catal. codd. lat. T. III. p. 573. 574 befand er sich am 16. Dec. 1414 in Kostnitz und noch am 8. Febr. 1416, wohl auch früher und später.

nach Kostnitz berufen wurde. Zwar ein Schöngeist wie jene war er nicht; das zeigt der rohe Stil seiner Weltchronik, die er später als Canonicus an der Cathedrale von Pistoja schrieb. Aber er verstand etwas Griechisch, wir finden ihn zu Florenz in Niccoli's Museum, er hat daselbst über Grammatik und Rhetorik Vorlesungen gehalten, in denen Lionardo Dati und Matteo Palmieri seine Zuhörer waren. Und er hinterließ, als er 1458 starb, seiner Vaterstadt zum öffentlichen Gebrauch eine schöne Sammlung von 116 lateinischen und griechischen Handschriften. Für sie hat er auch in Kostnitz gearbeitet.[1]) Freunde der klassischen Literatur fanden sich auch sonst hier zusammen, wird uns gleich von ihrer Theilnahme am Durchstöbern der Bibliotheken nicht berichtet. So war der Magister Bartolommeo de Regno — so nannte man ihn, weil er aus Apulien gebürtig war — ein gelehrter Mann und Erklärer klassischer Schriftsteller. Auch den Dichter Benedetto da Piglio dürfte man nennen, der in Bologna seine Studien gemacht und im Dienste des Cardinals Annibaldi nach Kostnitz gekommen war. Freilich wurde er bald in die politischen Stürme hineingezogen und in einem Thurme gefangen gehalten, wo er zwar Verse machen, aber nicht nach Klassikern suchen konnte.

Wie schon Petrarca, wenn er ein altes Kloster von fern sah, an die Bücherschätze dachte, die es bergen möchte, so richteten auch die italienischen Schöngeister von Kostnitz aus ihre Fahrten alsbald nach den Benedictinerabteien Reichenau und Weingarten, aus welchen während des Concils manche schöne Handschrift zum Gebrauche der gelehrten Väter nach Kostnitz gebracht und nicht zurückgeliefert wurde.[2]) Ein harter Winter und der Schnee auf den Landstraßen hielten sie nicht ab. So verabredeten einst Poggio, Cenci und Bartolommeo einen gemeinsamen Ausflug nach St. Gallen. Sie fanden Abt und Mönche dieser einst so berühmten Bildungsstätte dem literarischen Interesse gänzlich entfremdet, die Bibliothek überreich, aber in einem dunkeln Thurm der Stiftskirche dem Staub und Moder, den Motten

[1]) Vespasiano: Zembino Pistolese. Zacharias Bibliotheca Pistoriensis p. 29. seq. Asconius Pedianus rec. Kiessling et Schoell p. XXIX. Ueber seine zum Theil bei Muratori Scriptt. T. XVI p. 1063 gedruckte Universalchronik cf. Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. III. p. 95. Ueber seinen Verkehr mit Niccoli Mehus Vita Ambros. Travers. p. 367.

[2]) Pregizer ap. Von der Hardt Magn. oecum. Constant. concilium, Proleg. ad T. I. p. 13. Weidmann Geschichte der Bibliothek von St. Gallen, St. Gallen 1846, S. 36.

und allem, was die Bücher zu Grunde richtet, schonungslos preisgegeben, in einem abscheulichen Kerker, sagt Poggio, in den man keinen zur Todesstrafe Verurtheilten werfen würde. Wir weinten und klagten, erzählt Cenci, als wir sahen, auf welche Art die lateinische Sprache ihre schönsten Zierden verloren; wahrlich diese Bibliothek, könnte sie sprechen, sie würde uns zurufen: o ihr Männer, die ihr die lateinische Sprache liebt, laßt mich nicht durch diese Nachlässigkeit völlig zu Grunde gehen, entreißt mich aus diesem Kerker! Cenci schmäht auf das deutsche Barbarenvolk, aber er erinnert sich doch, daß seine Landsleute, die Römer, ihrer alten Literatur noch viel schlimmere Wunden beigebracht. Poggio gedenkt der Deutschen überhaupt nicht leicht ohne jenes Prädicat und brandmarkt ihre Klosterbibliotheken insgesammt als Kerker (ergastula), und in dieser Gesinnung hielt er es ganz ernsthaft für eine ruhmwürdige Rettung, wenn er einzelne der edlen Gefangenen, wo es sich thun ließ, entführte und ihrem Vaterlande jenseits der Alpen zurückgab.[1])

Gleich die ersten Funde, welche die Freunde in St. Gallen machten, waren so reichlich und von so überraschender Natur, daß sie den triumphirenden Ton, mit dem sie verkündet und in Italien aufgenommen wurden, wohl rechtfertigten. Vor allem fand sich in Staub und Moder ein vollständiges Exemplar von Quintilianus' Institutionen. Nicht als wäre dieses Buch ein dem Mittelalter bisher ganz unbekanntes gewesen. Schon Wibald von Stablo hatte es gekannt und als Lehrmittel der rednerischen Kunst zu schätzen gewußt, nicht minder Petrus von Blois.[2]) Aber in Italien war es lange wie verschollen. Als Petrarca im December 1350 einen Quintilianus von Lapo da Castiglionchio in Florenz zum Geschenk erhielt, war das Buch kaum zur Hälfte vollständig, der Text lückenhaft und un=

[1]) Poggius epist. I. 5 vom 15 December 1417 erzählt Guarino von dem Besuch in St. Gallen und den Funden daselbst, doch erst erheblich später. Auch der Brief Cenci's an seinen Lehrer Francesco de Fiana in Rom, den Quirinus Diatriba ad Franc. Barbari Epistolas p. 8 mittheilte, ist erst aus der Zeit, als die gefundenen Autoren copirt worden, obwohl er den Besuch his proximis diebus setzt. Lionardo Bruni (epist. IV, 5 ed. Mehus) antwortet Poggio aber bereits am 13. Sept. 1416 auf die erste Benachrichtigung von den St. Galler Funden. Zu diesen Hauptberichten kommt des Francesco Barbaro Brief an Poggio vom 6. Juli 1417 bei Pez Thesaur. anecd. nov. T. VI. P. III. p. 165 und in Barbari Epistt. rec. Quirino epist. 1.

[2]) Wibaldi epist. 167 ed. Jaffé Monum. Corbei. p. 284. Ciceronis Opp. rec. Orelli. edit. alt. vol III p. VIII.

genießbar. Dennoch fühlte er sich zu einem Orcusbrief an Quintilianus begeistert, sprach darin die Hoffnung auf einen glücklicheren Finder des ganzen Buches aus und legte diesem ans Herz, welchen Schatz er besitzen würde.[1]) Dann wurde Salutato durch die Nachricht getäuscht, als sei aus Frankreich ein vollständiger Quintilianus zu erwarten.[2]) Der Wunsch war mächtig angeregt, aber man verzweifelte bereits an der Sache. Gasparino da Barzizza unternahm die trostlose Arbeit, das Fehlende aus eigenem Kopfe zu ergänzen.[3]) So wußte Poggio sehr wohl, welchen Schatz er in jener Klosterbibliothek gehoben, und verkündete das den florentinischen Freunden, Niccoli und Bruni. Er durfte den Codex nach Kostnitz mitnehmen und schrieb ihn dort in 53 arbeitsamen Tagen mit eigener Hand ab.[4]) So mochte er sich rühmen, daß das Buch des römischen Rhetors durch seine Arbeit in der alten Gestalt und Würde hergestellt sei und ohne seine Hülfe wohl bald im Kerker verkommen wäre. „O ungeheurer Gewinn, o unverhoffte Freude!" hatte ihm Bruni auf die erste Nachricht von dem Funde, der Worte Petrarca's gedenkend zugejubelt.[5])

---

[1]) epist. rer. famil. XXIV, 7: Oratoriarum Institutionum liber heu discerptus et lacer venit ad manus meas. — — Et fortasse nunc apud aliquem totus es. — — Quisquis in te reperiendo fortunatior fuit, sciat se rem magni pretii possidere, quamque si noverit primas inter divitias locet.

[2]) Sein Brief bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 386. Ein anderer bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 564.

[3]) Blondus Italia illustr. p. 346: nach ihm geschah das lange vor (diu antea) dem Funde von Lodi (1422). Mithin verdreht Jac. Phil. Bergomas fol. 274. 275 den Sachverhalt durch die Annahme, Barzizza habe das ganz verderbte Exemplar, das Poggio gefunden, nachher (postea) mit vieler Mühe emendirt.

[4]) Der Vorgang ist nach seinem Briefe an Guarino und nach seiner Notiz in der Abschrift selbst klar genug. Die letztere bei Reifferscheid die Quintilianhandschrift Poggio's — im Rhein. Museum f. Philol. N. F. Jahrg. 23 (1868) S. 145. Darnach schrieb Poggio sede apostolica vacante, also zwischen 24. Mai 1415 und 11. Nov. 1417. Seine Abschrift war nach dem Verzeichniß von 1495 im Besitze der Medici (Archivio stor. Ital. Ser. III T. XX. p. 60). Daß der St. Galler Codex selbst nach Italien gekommen und der von Mehus Vita Ambros. Travers. p. 34 und Bandini Catal. codd. lat. T. II. p. 382 notirte Codex des 11. Jahrh. sei, ist von Reifferscheid widerlegt. Daß Poggio den Codex in salsamentarii taberna gefunden, wie Jovius Elogia doctor. viror. 10 erzählte, bedarf nicht erst der Widerlegung. Auffallend ist allein, daß Cenci in seinem Briefe des Quintilianus nicht gedenkt. Dagegen Poggio selbst auch Oratio in funere Nic. Nicoli (Opp. p. 272), De infelicitate principum (Opp. p. 394).

[5]) So sagt er auch im Briefe vom 13. Sept. 1416: Quintilianus, prius lacer atque discerptus etc.

Gleichfalls in St. Gallen wurden des Valerius Flaccus Argonautica gefunden, freilich nur die ersten drei Bücher und die Hälfte des vierten. Auch dieses Werk schrieb Poggio mit eigener Hand ab und mit dem Wunsche, es möchte ein anderer das ganze finden; „ich habe gethan, was ich konnte," fügte er hinzu. In der That kam später auch eine vollständige Handschrift nach Italien.[1])

Eine weitere Ausbeute, die der alten Stiftsbibliothek entnommen wurde, war ein wohl im 9. Jahrhundert geschriebener Codex, der die Commentare des Asconius Pedianus zu fünf Reden Cicero's und den von einem unbekannten Scholiasten späterer Zeit herrührenden Commentar zu einem Theile der Verrinen enthielt. Er war willkommen wie alles, was Cicero betraf, wenn auch die Freunde in Florenz ihm lange nicht die Bedeutung beilegen wollten wie dem vollständigen Quintilianus. Aber Poggio fand doch, daß eben dieser den Asconius citirt. Wie er, schrieben auch Bartolommeo und Zomino von Pistoja, der gleichfalls in St. Gallen mitgewesen, den Codex zu Kostnitz ab[2]), wobei der geniale Poggio sich erlaubte, die Lücken durch seine Muthmaßungen zu füllen und die Schwierigkeiten nach eigenem Kopfe auszugleichen. Denn daß man nur ein Stück des Werkes und dieses in verderbter Gestalt vor sich hatte, erkannte man sehr wohl, und auch auf Asconius bezog Poggio seinen Wunsch, daß er einst vollständig gefunden werden möge. Aber der Fund und die Abschriften der drei Freunde blieben Thaten der Rettung; denn das Original von St. Gallen ging bald verloren, und eine andere Handschrift ist nie gefunden worden. Poggio's Recension aber wurde bald in Italien und anderen Ländern verbreitet und regte Arbeiten an, die das Fehlende zu ersetzen strebten.[3]) — Dazu kamen ferner des Statius „Wälder," die nur aus der Handschrift, die

[1]) Dieses Fundes gedenken sowohl Poggio wie Cenci. Der in seine Abschrift eingeschriebene Wunsch bei Tycho Mommsen im Rhein. Museum f. Philol. N. F. Jahrg. VI. (1848) S. 628. Vergl. Valerii Flacci Argonaut. rec. Thilo, Halis 1863, Proleg.

[2]) Zomino vollendete seine Abschrift am 23. Juli 1417. Zacharias l. c. p. 18, wo die Unterschrift fälschlich als aus Poggio's Copie stammend betrachtet wird.

[3]) Q. Asconii Pediani Orationum Ciceronis quinque enarratio rec. Kiessling et Schoell, Berol. 1875, Praefat. p. XXI seq. Die originale Abschrift Poggio's, die jetzt verloren scheint, war 7 Jahre und länger bei Niccoli. Poggius epist. IV, 2. 4.

Poggio nach Italien entführte, der Nachwelt bekannt geblieben sind, und des Manilius Buch über die Sternkunde, das man in Italien bisher auch nicht gekannt zu haben scheint.[1]) — Das kleine Werk des Priscianus, in welchem er einige Verse des Virgilius zergliedert, erregte nicht viel Aufsehen, und eine Handschrift des Vitruvius war nichts gerade Neues.[2]) Doch wurde von beiden Abschrift genommen.

Was aus St. Gallen und was aus anderen Klöstern in oder in der Nähe von Kostnitz stammte, läßt sich nicht immer scheiden. So hören wir von den Punica des Silius Italicus, die dem ganzen Mittelalter bisher unbekannt geblieben, nur, daß Bartolommeo da Montepulciano sie aus Kostnitz mitgebracht und daß sie dort von einem deutschen Schreiber abgeschrieben worden.[3]) Von des Lucretius Lehrgedicht „über die Natur der Dinge" will man zwar wissen, wie der Archetypus des 4. oder 5. Jahrhunderts ausgesehen, aber woher Poggio die Abschrift genommen, die er 1417 an Niccoli schickte, weiß man nicht. Nur hören wir, daß sich 1427 Bartolommeo da Montepulciano Mühe gab, das Original auf Schleichwegen aus seinem deutschen Versteck zu entführen.[4]) Dunkel ist auch, wo Poggio

---

[1]) cf. Statius Siluae rec. Baehrens, Lips. 1876, Praef., wo auch die bekannte Subscription des florentinischen Asconius, in der er mit Valerius Flaccus, Manilius und Statius zusammen als von Poggio in St. Gallen gefunden bezeichnet wird. Zwar finde ich bei der Besprechung der Handschriften in M. Manili Astronomicon libri quinque rec. Jacob und bei Bechert De M. Manili emendandi ratione, Lips. 1878, Poggio's Fund nicht erwähnt. Aber Herr Dr. G. Löwe fand in der biblioteca nacional zu Madrid die einst zusammengehörigen Handschriften gerade dieser vier Autoren, die so seit Poggio miteinander abgeschrieben worden. Vespasiano Poggio § 2 erwähnt Manilius auch ausdrücklich unter den Funden Poggio's, desgleichen die Silvae des Statius.

[2]) Beider gedenkt Cenci's Bericht. cf. Vitruvii de architectura libri decem edd. Rose et Müller-Strübing, Lips. 1867, p. IV. — Auch des Vegetius Werk über die Kriegskunst und Pompejus Festus wurden in St. Gallen gefunden und von Bartolommeo abgeschrieben. Sein Brief an Traversari in dessen Epistt. rec. Canneto XXIV, 9.

[3]) Aus Filelfo's Briefen an Tranchedino vom 25. Juli 1460, an Parrisio vom 31. Oct. und an Barbadoro vom 1. Nov. 1464. Filelfo sagt ausdrücklich, daß Bartolommeo's Abschrift, die er zu Florenz gesehen, einst die einzige in Italien war, aus der die anderen geflossen. Vergl. Blass die Textesquellen des Silius Italicus — in den Jahrbüchern f. class. Philol. Suppl.-Bd. VIII. S. 162. 164.

[4]) Aus Poggius epist. III, 12 an Niccoli vom 17. Mai (1427) geht nur hervor, daß man aus demselben Versteck auch anderes zu erwerben wünschte.

das Geschichtsbuch des Ammianus Marcellinus aufspürte und wie er die Auswanderung der alten Handschrift bewerkstelligte. Sie kam in die Hand des Cardinals Odo Colonna, der sich seit seiner Wahl zu Kostnitz Papst Martin V nannte, dann in die seines Neffen, des Cardinals Prospero Colonna, später in die vaticanische Bibliothek. Man meint, daß sie aus Fulda stammt. Doch drückt sich Poggio so aus, als habe er sie persönlich entführt; daß er je in Fulda war, ist nicht bekannt.[1]) Es war aber ein unvollständiges und überaus verderbtes Exemplar, das Niccoli 1423 mit eigener Hand copirte, da ein minder gebildeter Schreiber nichts damit hätte anfangen können. Einige Jahre später wurde in Hersfeld eine vollständigere und bessere Handschrift entdeckt, doch gab sich Poggio vergebliche Mühe, sie zu erlangen, sie wurde erst nach hundert Jahren für die Wissenschaft nutzbar gemacht.[2]) Auch der Schrift des Columella über Landwirthschaft gedenkt Poggio unter den von ihm gefundenen Klassikern. Es ist nur bekannt, daß einst zu Korvei sich eine Handschrift dieses Autors befunden; ist sie die Mutter der mediceischen Codices, die man doch wohl auf Poggio's Fund und Niccoli's Abschrift zurückführen muß, so dürfte eine Aufklärung der Sache möglich sein.[3]) Man wird aber bei der Mehrzahl dieser Entdeckungen den Satz festhalten müssen, daß jene Italiener alles für neugefunden und gerettet halten, was ihnen und den Freunden in Florenz bisher unbekannt gewesen.

Epist. IV, 2. 4. vom 13. und 27. Dec. 1429 mahnt Poggio den Niccoli, ihm seinen Lucretius zurückzugeben, den er schon seit 12 Jahren (also seit 1417) habe. Niccoli's eigenhandige Abschrift ist nun der wichtigste Repräsentant einer Handschriftenfamilie. Vergl. Polle die Lucrezliteratur — im Philologus Bd. XXV (1867) S. 517. Daß übrigens schon Petrarca und Boccaccio den Lucretius gekannt, zeigt Hortis Studj s. op. lat. del Bocc. p. 392. Auch in Frankreich kannte man ihn, cf. Joh. de Monsterolio epist. 70 ap. Martene et Durand Ampliss. Collectio T. II p. 1412.

[1]) Poggio's Brief an Francesco d'Arezzo (wohl zwischen August 1448 und Juli 1449) im Spicilegium Romanum T. X. epist. 48 (nebst Mai's Noten dazu), epist. IX, 32 ed. Tonelli: Ammianum Marcellinum ego latinis Musis restitui, cum illum eruissem e bibliothecis [illegible] Germanorum. Cardinalis de Columna (Prospero) habet eum codicem, quem portavi, litteris antiquis etc.

[2]) Poggius epist. II. 7 an Niccoli vom 6. Nov. 1423 und III, 12 an dens. vom 17. Mai (1427). Cf. Urlichs in der Eos Jahrg. II (1866) S. 352. Kiessling in den Neuen Jahrbüchern f. Philol. und Päd. 1871. S. 481. Vespasiano Nic. Nicoli § 2.

[3]) cf. Scriptores rei rusticae veteres latini cur. Gesner (T. I), Lips. 1735, Praef. p. IX.

Die Ausflüge, die Poggio von Kostnitz aus auf den französischen Boden machte, scheinen noch vor seine Besuche in den deutschen Klöstern zu fallen. Mag er das Verdienst der Funde, die hier gemacht wurden, mit anderen theilen müssen, in Frankreich war er, soviel wir sehen, ohne Begleiter. Und gerade in den französischen Klöstern gelang es ihm, Cicero's Schriften, nach denen seit Petrarca immer mit besonderem Eifer geforscht worden, wesentlich zu vervollständigen. So fand er in Cluny einen alten, zum Theil schon verrotteten Codex, der unter anderen ciceronischen Reden auch die für Sextus Roscius von Ameria und die für Murena enthielt. Beide hatte man vorher nicht gekannt und beide scheinen nur durch Poggio's Finderglück der Welt erhalten zu sein. Er entriß die Handschriften dem drohenden Untergange, indem er sie entwendete und nach Florenz gelangen ließ, wo Guarino und Barbaro sich anstrengten, die Stellen zu entziffern, die schon mit dem Moder im letzten Kampfe lagen.[1]) Ein zweiter noch reichlicherer Fund von nicht weniger als acht neuen Reden Cicero's gelang Poggio ein paar Jahre später zu Langres an der Marne, der alten Stadt der Lingonen. Zwar die alte Handschrift konnte er hier nicht in seinen Besitz bringen, aber aus der Abschrift, die er nahm, entstammten wieder die Abschriften seiner Freunde in Florenz und Venedig und durch sie sind uns einige der Reden allein erhalten geblieben, während andere sich später auch in weiteren Handschriften gefunden haben. Der alte Codex von Langres aber ist verschollen.[2])

[1]) Dieser Sachverhalt ergiebt sich aus der Combination einzelner Notizen, da Fundberichte aus jener Zeit nicht vorliegen. Leon. Bruni epist. IV, 4 vom 2. Januar 1415 spricht zuerst von den zwei neuen Reden Cicero's, die Poggio „neulich" in Frankreich gefunden. Daraus ist zu schließen, daß dieser die anderen neuen Reden erst später fand. Poggio selbst bezeichnet sie epist. II, 7 als illas (orationes Tullii) quas detuli ex monasterio Cluniacensi und II, 26 als orationes meas Cluniacenses; hier erfahren wir auch, daß außer der Cluentiana und anderen die für Roscius und für Murena in dem Codex standen. Nach epist. IV, 2 soll 1429 Decembrio das volumen antiquum der Reden des Tullius dem Niccoli wieder nach Florenz bringen. Das ist immer dasselbe verrottete Volumen, von dem Guarino in seiner Exposition der Rede pro Roscio Amerino (cf. Ciceronis Opp. rec. Orelli, edit. alt. Vol. II. P. I. p. 66. P. II. p. III) sagt: Quod factum est situ et exemplaris vetustate decrepita, quod vir doctissimus Poggius ex Gallis ad nos reportaverat, qui et huius orationis et alterius pro Murena repertor hac aetate fuit.

[2]) Die Reden, um die es sich hier handelt, sind aus der von Bandini Catal. codd. lat. T. II. p. 431 mitgetheilten Subscription bekannt, nach der sie in silvis

Gedenken wir hier gleich der späteren Bemühungen Poggio's um die Auffindung neuer ciceronischer Schriften, waren sie gleich nicht von Erfolg gekrönt wie in den Tagen der rüstigen Jugend, da er selbst auf die Suche ging. Auch in Italien verlor er sein Ziel nicht aus den Augen und nahm jede Anknüpfung mit deutschen und außerdeutschen Klöstern wahr, die sich ihm an der römischen Curie nur bieten wollte. So stellte sich hier 1427 ein gewisser Nicolaus von Trier ein, der unter anderen Schätzen auch Cicero's Buch von der Republik besitzen wollte, auch das von den Gesetzen und das vom Schicksal und anderes, was man nur unvollständig und unvollkommen besaß. Aber das Buch von der Republik erwies sich dann als der bekannte Traum des Scipio, wie ihn Macrobius aufbewahrt, und auch aus den anderen Schriften Cicero's wurde ein Gewinn nicht erzielt, obwohl jener Nicolaus, wie wir sehen werden, kein Schwindler war.[1] Aus Utrecht erhielt Poggio ein Verzeichniß von Reden Cicero's, worunter eine fünfte gegen Catilina gerichtete sein sollte. An letztere glaubte Poggio von vornherein nicht, weil Cicero selbst nur von vier Reden gegen Catilina spreche, die er edirt, und die anderen Reden waren nur solche, die man in Italien auch hatte.[2] Solcher Täuschungen gab es genug. Aber Poggio ließ sich nicht abschrecken, selbst im fernen Portugal Nachsuchungen nach Cicero's Werken vom Ruhme, vom Troste, von den Gesetzen, nach weiteren Briefen und Reden anzuregen.[3] Kein Wunder, daß sein Name mit dem eines Finders ciceronischer Schriften gleichsam identificirt wurde,

Lingonum gefunden worden. Ueber das Wann giebt einige Auskunft Ambros. Traversarii epist. VI, 8 an Barbaro vom 3. Octob. 1417: Ex litteris, quas ad Guarinum proxime dedi, quid Ciceronis orationum Poggii nostri diligentia reparatum sit, scire poteris. Nach epist. VI, 14, die wohl noch in dasselbe Jahr fällt, hatte Niccoli alle von Poggio übersandten Reden an Barbaro geschickt. Einen Codex der Ambrosiana, der sie alle enthielt, voran die pro Murena und pro Roscio Amerino, erwähnen Baiter und Halm in Ciceronis Opp. l. c. P. II. Praef. p. III. Das ist aber nicht das an Barbaro gesandte Exemplar; denn dieses hatte Poggio mit eigener Hand geschrieben, er erwähnt es epist. II, 2. 6 mit Beschwerden gegen Barbaro, der es ungebürlich lange behielt. Nur den zweiten Fund Poggio's enthält der von Mittarelli Bibl. codd. ms. monast. S. Michaelis Venet. p. 255 verzeichnete Codex. Vespasiano Poggio § 2 hörte von Poggio, er habe 6 Reden Cicero's unter einem Haufen von Schund gefunden.

[1] Poggius epist. III, 12. 29.

[2] Poggius epist. X, 23. Die fünfte Catilinaria sollte mit den Worten beginnen: Si quid praecibus apud deos immortales etc.

[3] Poggius epist. VIII, 21.

und daß man ihm später auch solche Funde zuschrieb, die er niemals gemacht.[1])

In Italien wurde damals nach ciceronischen Schriften nicht mehr viel gesucht, weil man annahm, dieser Boden sei schon zu Petrarca's Zeit erschöpft worden. Was hier noch zum Vorschein kam, brachte der Zufall ans Licht. Als Lionardo Bruni 1409 mit der Curie zu Pistoja war, zeigte ihm Bartolommeo Capra, Bischof von Cremona, eine sehr alte Handschrift, die Cicero's Briefe an Brutus, an Quintus Cicero und 7 Bücher der an Atticus gerichteten enthielt. Sie hatte also nicht einmal alles, was man aus Petrarca's veroneser Fund bereits kannte, aber sie war doch zur Vergleichung und Verbesserung des Textes willkommen und hat vielleicht auch eine Lücke gefüllt, insofern dem Codex von Verona ein paar der an Atticus gerichteten Briefe fehlten.[2]) Ob aber Capra's Handschrift aus Italien stammte, oder ob er sie durch eine ausländische Verbindung aufgetrieben, erfahren wir nicht.

Viel größeres Aufsehen erregte ein Vorfall, der sich 1422, zu einer Zeit, als Poggio noch in London weilte, zu Lodi ereignete. Hier wurde, während man in einer lange verschlossenen Lade, die im alten Dome stand, nach gewissen Privilegien suchte, durch Gerardo Landriani, den Bischof der Stadt, ein sehr alter, aus verschiedenen Stücken bestehender Codex ciceronischer Schriften gefunden. Er enthielt außer den beiden Rhetoriken, die man bereits kannte, der an Herennius gerichteten, die damals noch allgemein Cicero zugeschrieben wurde, und den beiden Büchern de inventione, die drei vollständigen Bücher „vom Redner", den „Brutus oder über die berühmten Redner" und den an Brutus gerichteten „Redner." Nur von der Schrift „vom Redner" hatten Petrarca und seine Zeitgenossen elend verstümmelte Fragmente besessen,[3]) an denen wiederum, wie vorher an

[1]) Nach Vespasiano Poggio § 2 soll er in Kostnitz Cicero's Briefe an Atticus gefunden haben, nach Jovius Elog. 10 in Deutschland die Tractate de finibus und de legibus, was Deschamps p. 95 mit dem Zusatze wiederholt, daß er wahrscheinlich auch ihrem Drucke vorgestanden!

[2]) Leonardi Bruni epist. III, 13. Vergl. Viertel in d. Jahrb. f. class. Phil. 1880 S. 243.

[3]) Petrarca epist. rer. famil. XXIV, 4 rechnet diese Schrift wie die Academica und die Libri legum zu denjenigen, qui ita truncati foedatique evaserunt, ut proprie melius fuerit periisse. Epist. rer. senil. XVI, 1 (edit. Basil. XV, 1): libri de Oratore — — imperfecti ut semper inveniuntur. — Auch in dem Ver=

Quintilianus' Institutionen, Gasparino seine Ergänzungskunst geübt. Obwohl Bischof Landriani selber ein Mann war, der sich zu den gelehrten Humanisten rechnen durfte, blieb doch der lodesische Codex mit seiner alterthümlichen Handschrift ihm wie den Gelehrten von Mailand, zu denen man den Schatz brachte, ein Buch mit sieben Siegeln, vor dem man zunächst nur mit unthätiger Bewunderung zu stehen wußte. Das Buch „vom Redner" soll ein gewisser Cosimo aus Cremona zuerst entziffert haben. Dann machte Gasparino aus den bisher bekannten Bruchstücken und dem neugefundenen Codex die erste Recension, die sofort in Copien einen wahren Triumphzug durch Italien hielt. Den „Brutus" schrieb Flavio Biondo aus Forli, der gerade in Geschäften seiner Vaterstadt nach Mailand gekommen war, „mit wunderbarer Gluth und Schnelligkeit" ab, wie er selbst sagt, schickte ihn zuerst an Guarino nach Verona, dann an Leonardo Giustiniano nach Venedig, und bald hatte man in ganz Italien Exemplare des neuen Buches.[1]) Aurispa brannte darnach, es zur Abschrift zu erhalten.[2]) Poggio, als er nach Rom zurückgekehrt und wieder in sein Sekretariat eingetreten war, setzte freudig seine Mußestunden daran, sich die drei neuen Werke mit eigener Hand und sorgfältig abzuschreiben.[3]) Das Buch „von den berühmten Rednern" scheint später Guarino recensirt und in eine lesbare Form gebracht zu haben.[4])

zeichniß des Walter Burley († 1337) fehlen schon Brutus und Orator. Nach Secco Polentone bei Hortis Cenni di Giov. Boccacci intorno a T. Livio p. 89 war man an der Wiederauffindung der drei Schriften bereits verzweifelt.

[1]) Die Hauptnachricht von diesem denkwürdigen Funde giebt Blondus Italia illustr. p. 346. Dazu der Brief des Gasparinus Barzizius Opp. ed. Furietto p. 215 an den Bischof von Lodi, leider ohne Datum. Aus diesen beiden Nachrichten hat Jac. Phil. Bergomas fol. 274 die seine zum Ruhme seines Landsmannes Gasparino zurechtgemacht. Die Zeit des Fundes wird aus Poggius epist. I, 21. 22. vom 10. und 25. Juni (1422) ersichtlich. Er empfing die Nachricht durch Niccoli noch in London. Damit stimmt die Notiz von dem mailändischen Gesandten in Florenz bei Vespasiano Nic. Nicoli § 2, auf die schon Urlichs Eos Jahrg. II (1866) S. 351 aufmerksam machte. Vergl. Masius Flavio Biondo, Leipzig 1879, S. 10.

[2]) Ambros. Travers. epist. VIII, 39 et al.

[3]) Er erhielt sie von Niccoli. Poggius epist. II, 2. 22. 23. 26. 27. Sein Exemplar notirt Bandini Catal. codd. lat. T. II. p. 516 cod. XXXI. Es trägt dreimal seine Subscription.

[4]) Dafür weiß ich freilich nur ein Zeugniß, aber ein gleichzeitiges von Angelus Decembrius de politia lit., Basil. 1562, Lib. I. P. IV: de claris ora-

Auch die Handschrift von Lodi ist bald verschollen und ihr Inhalt uns nur in den Abschriften und Recensionen überliefert, die dem Fleiße und Eifer der damaligen Humanisten ihren Ursprung verdanken. Ueberschauen wir die Zahl solcher alten Handschriften, die in jenen Jahrzehnten noch einmal ans Licht kamen, um dann bald rettungslos zu zerfallen und zu verschwinden, die nicht selten die einzig überlebenden Zeugen eines literarischen Denkmals gewesen, so tritt uns wahrlich das Verdienst der Finder und Erhalter leuchtend entgegen. Die Annahme liegt in der That nicht fern, daß manche Schrift Cicero's erst spät im Mittelalter zu Grunde gegangen. Aus solchen Erfahrungen entsprang der Eifer zu retten, ehe es zur Rettung zu spät werde.

Doch kehren wir zu Poggio zurück, an dessen Namen mit Recht die Geschichte dieser Rettungen anzuknüpfen pflegt. Es ist bekannt, daß sein Schicksal ihn vom kostnitzer Concil für einige Jahre nach England hinüberführte. Obwohl er auch hier seine Nachforschungen fortsetzte, waren sie auffallend unfruchtbar, und für ihn war es kein Ersatz, statt eines Klassikers die Chronik des Sigebert von Gemblour zu finden und sich Notizen aus ihr zu machen.[1] Daß übrigens die Dom-, Kloster- und Collegiat-Bibliotheken Englands an klassischen Handschriften so arm gewesen, wie Poggio sie schildert, können wir angesichts eines Johannes von Salisbury, Walter Burley und Richard von Bury nicht gut glauben, und Niccoli glaubte es auch nicht. Poggio war in England übler Laune und trug anderes im Sinn als Bücherabschreiben. Irren wir nicht, so war es auf der Rückreise von England, daß er Köln und Paris berührte und dem Schmucke der Literatur einige neue Perlen anreihte. In Köln fand sich der satirische Roman des Petronius Arbiter, freilich nicht vollständiger wie ihn auch andere im Mittelalter vor Poggio gekannt. Aber für Italien war er doch neu, und Niccoli konnte sich von der Abschrift, die sich sein Freund in Köln fertigen lassen, sieben Jahre lang nicht trennen.[2] Aus Paris wurde das Lexicon des Nonius

toribus ad Brutum nuper a Veronense publicatum. Das Buch ist etwa 1450 geschrieben.

[1]) Poggius epist. VIII, 9.

[2]) Nach Poggius epist. II, 3 vom 28. Mai 1423 erhielt er um diese Zeit die in Köln, cum illac iter feci, bestellte Abschrift; epist. IV, 2. 4. vom 13. und 27. Dec. 1429 die Mahnungen an Niccoli.

Marcellus mit einigen anderen, wie es scheint, geringwerthigen Sachen an Niccoli gesendet.[1])

Auch nach seiner Rückkehr zur Curie blieb Poggio noch langehin der Agent bei allen Nachrichten, die über neue Entdeckungen einliefen, und in allen Bemühungen, sie zu verfolgen. In Rom strömten Bewerber und Bittsteller, Processirende und Geschäftsträger aus allen Winkeln der lateinischen Welt zusammen. So hatte ein päpstlicher Sekretär, ein gewandter Mann, der mit Menschen zu verkehren verstand wie Poggio, reiche Gelegenheit, Erkundigungen einzuziehen, zu spüren und der Fährte auf stillen Wegen nachzugehen. Bald führte sie ihn freilich in die Irre, bald aber auch zur Beute.

Zuerst regte sich wieder der livianische Spuk, der schon Petrarca so viel gequält, der Salutato geneckt, als sich ein uralter und vollständiger Livius in einem Benedictinerkloster der Lübecker Diöcese, wohl in Cismar gefunden haben sollte.[2]) Trotz allen Täuschungen hat ja noch bis in unser Jahrhundert der glühende Wunsch jene Hoffnung aufrecht erhalten. Warum, so reflectirte damals Secco Polentone, sollten sich die verlorenen Dekaden nicht finden, da sich doch Quintilianus' Institutionen und die rhetorischen Schriften Cicero's, an denen man auch verzweifelt, vollständig und wohlerhalten gefunden.[3]) Ein Dominicaner, Giovanni da Colonna, sah die vierte Dekade im Archiv der Kathedrale von Chartres, die Handschrift war so alt, daß er kaum jemand ihre Entzifferung zutraute.[4]) War das gleich eine der bekannten Dekaden, so nährte doch das zufällige Auftauchen solcher alter Handschriften an sich die Hoffnung, auch neue Dekaden könnten so einmal gefunden werden. Es gab, wie bei Gespenstern, auch hier immer Leute, die, getäuscht oder täuschend, das

[1]) Poggius epist. II. 22 (wohl von 1425) vom Buche des Nonius, quem ad te misi una cum aliis rebus ex Parisio, scriptum litteris antiquis. Daraus ist noch nicht auf eine alte Handschrift zu schließen, da Männer wie Poggio selbst verstanden, litteris antiquis zu schreiben. Dazu epist. IV, 2.

[2]) S. oben S. 210.

[3]) Aus seinem ungedruckten Werke de illustr. scriptoribus linguae latinae bei Hortis Cenni di G. Boccacci intorno a T. Livio p. 89.

[4]) Aus seinem Buche de viris illustr. bei Valentinelli Bibl. ms. ad. S. Marci Venet. T. VI. p. 52: Vidi ego tamen quartam decadam (sic!) in archivis ecclesiae Carnotensis, sed littera adeo erat antiqua, quod vix ab aliquo legi poterat etc. Wann das etwa war, ergiebt sich aus der weiteren Notiz: Paduae decessit (Livius), cuius sepulchrum nostra aetate — — repertum est (1413).

gesehen haben wollten, wonach mit gespannter Erwartung gefragt wurde. So stellte sich an der Curie Martin's V im Beginn des Jahres 1424 ein Däne, Namens Nicolaus ein, der in Gegenwart Poggio's, des Cardinals Giordano Orsini und anderer hoch und theuer versicherte, er habe im Cisterzienserkloster Soröe bei Röskilde drei gewaltige Bände gesehen, in welchen nach der Aufschrift auf einem derselben zehn Dekaden des Livius enthalten seien, deren Inhaltsanzeigen er selbst gelesen.[1]) Die Schrift der Codices sollte die langobardische sein, doch untermischt mit gothischen Charakteren. Der Däne, der viel in der Welt umhergestrichen, erschien als ein leichtfertiger Geselle, doch zeigte er sich wohl unterrichtet, und zu einer bloßen unverschämten Lüge war kein Grund zu sehen. Cardinal Orsini wollte auf Poggio's Zureden sofort einen Boten nach Seeland abgehen lassen, auch wendete sich Poggio an Niccoli, und durch ihn angespornt beauftragte Cosimo de' Medici seinen Lübecker Agenten, sich sogleich an Ort und Stelle zu begeben und Nachforschung zu halten. Doch wurden in dem bezeichneten Kloster keine Bücher der Art gefunden.[2]) Solche Nachrichten tauchten öfters auf. Poggio war bald so mißtrauisch, daß er dem Cardinal Cesarini, der zur Legation gegen die Hussiten ausgezogen war und ihm ans Herz gelegt hatte, den Livius zu suchen, spöttisch erwiederte, er wolle das ihm überlassen.[3]) Als sich aber, diesmal in Mantua, ein zweiter Zeuge fand, der gleichfalls „alle Dekaden" des Livius und zwar in einem anderen Kloster Dänemarks gesehen haben wollte, war Poggio doch wieder in Flammen. Auch dahin wurde geschickt und ebenso vergebens. Noch einen dritten Zeugen der Art sollte Poggio nach Jahren erleben; nun aber hielt er den nordischen Livius für eine Fabel und vermuthete in dem Zeugen einen Schwindler.[4]) Wir werden aber sehen, daß Papst Nicolaus V wiederum einen Entdeckungsreisenden nach dem Livius des Nordens aussandte.

Livius' Name war im Mittelalter nie vergessen gewesen, auch hat er zu allen Zeiten einzelne Leser voll Liebe und Verehrung gefunden. Nur der große Umfang seines Werkes und sein Ersatz durch

[1]) decem Livii decades, quarum capita ipse legisset. Sollten das nicht, falls die Sache wahr, die Periochae sein? Es scheint übrigens, daß sowohl jener Nicolaus wie Poggio selbst in den zehn Dekaden den vollständigen Livius sahen.

[2]) Poggius epist. II, 9 an Niccoli vom 8. Januar 1424. V, 18. XI, 12.

[3]) Poggius epist. IV, 20 vom 7. Mai 1431.

[4]) Poggius epist. V, 18. XI, 12.

bequeme Epitomatoren hat die herben Verluste verschuldet. Dagegen bedurfte es bei Tacitus einer Erweckung aus dem Grabe völliger Vergessenheit. Es ist offenbar nur seltenen Zufällen zu danken, daß er anders unter uns fortlebt als ein nur in der Literaturgeschichte einherschleichender Schatten. Taucht er auch im 9. Jahrhundert bei Rudolf von Fulda einmal auf, so ist er doch alsbald wieder verschwunden, und nur scharfe Lauscher wollen hier und dort seinen Schritt vernommen haben. Petrarca kannte und nannte ihn nicht; doch hatte sein Freund Guglielmo da Pastrengo eine dunkle Vorstellung von ihm.[1]) Der seine Annalen und Historien, soweit sie in Italien noch vorhanden waren, entdeckt, abgeschrieben und stofflich benutzt, das ist Boccaccio. Aber er hat sich dieses Verdienst in so stiller Bescheidenheit erworben, daß erst neuerdings die Forschung dazu gelangte, es ihm nachweisen zu können.[2]) Man vermuthet, daß er die alte Handschrift in Montecassino fand, dessen verwahrlosete Bibliothek er uns geschildert. Es ist bekannt, daß sie für die späteren Bücher der Annalen und für die Historien die einzige Textesquelle geblieben ist. Ob Boccaccio selbst sie nach Florenz entführt hat, oder ob das zur Zeit Salutato's geschah, ist nicht recht klar. Fest steht nur, daß sie in Niccoli's Besitz kam und daß dieser in Betreff der Erwerbung durchaus kein gutes Gewissen hatte. Es schwebte darüber ein Geheimniß, unter dessen wenigen Mitwissern Poggio war. Aber selbst dieser hatte Mühe, die Handschrift nach Rom zur Copirung zu erhalten, und erlangte das nur unter der Zusicherung tiefsten Schweigens. Man fürchtete immer noch, der alte Eigenthümer

[1]) De orig. rerum fol. 18: Cornelius Tacitus, quem Titus imperator suae praefecit bibliothecae, Augusti gesta descripsit atque Domitiani. Woher mag diese Nachricht stammen? Bloße Erwähnungen des Tacitus wie bei Petrus Blesensis mögen sich auch sonst noch finden und lassen nicht auf eine Kenntniß seiner Schriften schließen.

[2]) Hortis Le Additiones al De remediis fortuitorum di Seneca etc., Trieste 1879, p. 27 und Studj s. opere lat. del Boccaccio p. 424. Körting Boccaccio S. 393. Hier der Nachweis, daß Boccaccio die Bucher 13–16. der Annalen und 2. und 3. der Historien benutzt und daß er sie nach seinem Briefe an den Abt von Montefalcone wahrscheinlich in eigenhändiger Abschrift besaß. Dann aber war ihm doch wohl der ganze Inhalt des Codex von Montecassino bekannt. — So erklärt sich, daß auch Boccaccio's jungerer Freund Benvenuto Rambaldi da Imola in seinem Commentar zu Dante's Inf. c. IV (vol. I. p. 120. 137. ed. Tamburini) sich auf Tacitus und zwar auf Annal. XV, 56 seq. beruft.

möchte ihre Spur wiederfinden.[1]) Außer Poggio bewilligte der vorsichtige Niccoli wohl nur sehr wenigen Freunden eine Abschrift. So Francesco Barbaro. Von dessen Exemplar durfte dann später Cardinal Bessarion, der von Tacitus läuten gehört und seitdem einen gewaltigen Durst nach ihm empfand, eine Copie nehmen lassen.[2]) Wir verstehen aus diesem Zusammenhange, warum die Annalen und Historien des Tacitus den meisten Humanisten hundert Jahre lang, bis in die Zeit des ersten Druckes, unbekannt blieben, warum sie auch von den wenigen, die sie kannten, nicht citirt werden und durchaus keinen Einfluß auf die Entwicklung der humanistischen Geschichtschreibung geübt haben.[3])

Woher aber kamen die ersten sechs Bücher der Annalen, woher stammt der bekannte mediceische Codex, der wiederum die einzige Grundlage unserer Texte ist? Auch er hat eine dunkle Geschichte. Wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir wiederum Poggio als

---

[1]) Poggius epist. III, 5 an Niccoli vom 23. Oct. 1426: gratissimum vero erit, si miseris Cornelium Tacitum. III, 14 an dens. vom 27. Sept. 1427: Cornelium Tacitum, cum venerit, observabo penes me occulte. Scio enim omnem illam cantilenam, et unde exierit, et per quem, et quis eum sibi vendicet; sed nil dubites, non exibit a me ne verbo quidem. III, 15 vom 21. Oct. 1427: Misisti mihi — — Cornelium Tacitum etc. III, 17 vom 5. Juni 1428 wird die Rücksendung des Tacitus angekündigt mit dem Beisatze: in tuo Cornelio deficiunt plures chartae variis in locis. Das ist der bekannte Cod. Mediceus II., der nach Niccoli's Tode in die Bibliothek von S. Marco und von da in die Laurenziana kam.

[2]) Sein Schreiben an Barbaro vom 3. Mai 1453 in dessen Epistt. ed. Quirini epist. 230. Bessarion's Codex, der nach seinem Tode nach Venedig kam, ist beschrieben bei Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venez. T. VI. p. 21. Natürlich enthält er auch nur so viel wie der Medic. II. Die Subscription des Cardinals ist vom October 1453.

[3]) Allein in Leonardi Aretini de studiis et litteris tractatulus, Liptzick 1496, finde ich, daß Tacitus neben Livius, Sallustius, Curtius und Cäsar empfohlen wird. Aber hier scheint sein Name interpolirt zu sein: er fehlt in der nach einer anderen Handschrift Parisiis 1642 gedruckten Ausgabe. Erst wieder in den Werken des Leonbattista Alberti werden jene Bücher des Tacitus hin und wieder offen citirt, am frühesten, soweit sich erkennen läßt, in der Architettura p. 38 (Venetia 1565), wo er sich auf Histor. II, 49 bezieht; dieses Werk aber überreichte er dem Papste nach Palmerius um 1452. Dieses Dunkel, das auf Tacitus ruhte, machte ein sonderbares Buch möglich: Tacitus and Bracciolini. The annals forged in the XVth century. London 1878. Darnach soll Poggio zwischen 1422 und 1429 die Annalen um hohen Lohn geschmiedet haben! Der Verfasser dieses Criminalromans heißt Roß und ein Herr Howorth gab sich in England die Mühe, ihn zu widerlegen.

den Aufspürer bezeichnen. Jener Nicolaus von Trier, dessen wir schon gedachten, der sich öfters zum Betriebe von Geschäften an der Curie einstellte, ein wohlgelehrter und nach Poggio's Urtheil durchaus nicht windbeuteliger Mann, erzählte demselben von einem ziemlich umfangreichen Geschichtswerke des Plinius, das er habe oder — denn mehr wollte er damit wohl nicht sagen — in Deutschland zu finden wisse. Poggio wandte ihm ein, es werde das wohl die „Naturgeschichte" sein. Nein, sagte der Trierer, die kenne er auch recht gut, von ihr spreche er nicht, dieses Buch enthalte die „deutschen Kriege". Da ist doch kaum zu zweifeln, daß er die ersten Bücher der taciteischen Annalen meinte, die damals, wie die neuere Forschung bestätigt, von den kleineren Schriften des Tacitus bereits abgetrennt waren und keinen Namen des Verfassers mehr trugen.[1]) Nun unterhandelte man mit diesem Nicolaus wegen verschiedener Bücher, die er aus seiner Heimath herbeischaffen solle, und das geschah nach Poggio's weiser Anleitung: „Man muß allmählig vorgehen; denn man hat es mit Barbaren zu thun, und die sind mißtrauisch." Auch wurde der Trierer an der Curie übel behandelt, erreichte bei dem Papste den Zweck seines Geschäftes nicht, drohte davonzugehen und beeilte sich auch mit den Büchern nicht. Aber welche herrliche Beute durch ihn eingebracht wurde, werden wir bald erfahren. Von Plinius' Geschichte zwar wird es still. Aber daß Poggio und Niccoli sie fallen gelassen, ist nicht glaublich.[2]) Jene Stille würde sich nicht minder erklären, wenn der Codex auf geheimen Wegen nach Italien kam. Die bekannte Nachricht, daß er erst kurz vor 1509 aus Deutschland nach Rom und an Cardinal Medici gelangt, hat weder eine größere Klarheit noch die Wahrscheinlichkeit für sich.[3])

[1]) Da Nicolaus von Trier ein in den Klassikern belesener Mann war, dürfte er seine Annahme des Autors aus der bekannten Aussage des jüngeren Plinius epist. III, 5 über seinen Oheim gefolgert haben: Bellorum Germaniae viginti quibus omnia quae cum Germanis gessimus bella collegit. Wie nahe es auch sonst lag, gerade an Plinius zu denken, werden wir gleich sehen.

[2]) Vespasiano Nic. Niccoli § 1 sagt von diesem: s'egli sapeva libro ignuno o in latino o in greco, che non fusse in Firenze, non perdonava nè a spesa nè a cosa ignuna per averlo; e sonci infiniti libri in Firenze, nella lingua latina, che tutti s'ebbono col mezzo suo. § 2: e quelli (libri) che sapeva che fussino in luogo ignuno, usava ogni mezzo che poteva per avergli.

[3]) Poggius epist. III, 12 an Niccoli vom 17. Mai (1427); ferner III, 13. 14. 19. Urlichs Briefe über Tacitus in „Eos" Jahrg. II (1866) S. 227. Nach=

Vielleicht aber fällt auf die Sache aus anderen Nachrichten und durch eine andere Combination ein volleres Licht. Es steht fest, daß der mediceische Codex, der die sechs Bücher Annalen des Tacitus enthält, angeschlossen war einem anderen berühmten Mediceus, der uns allein die neun Bücher der Briefe des jüngeren Plinius überliefert und immer noch die vorzüglichste Grundlage ihres Textes ist. Beide stammen von demselben Schreiber, und die Zählung der Quaternionen läuft von Plinius zu Tacitus fort. Im Mittelalter hatte man lange nur hundert Briefe des Plinius gekannt, erst um 1420 tauchen Handschriften auf, die acht Bücher enthalten.[1]) Nun erzählt Vespasiano, Niccoli und — so dürfen wir ohne Bedenken hinzufügen — Poggio hätten Nachricht erhalten, in einem Kloster zu Lübeck gebe es einen vollständigeren Plinius. Er nennt nicht die Briefe, aber von der Naturgeschichte kann an sich die Rede nicht sein. Sogleich gab Cosimo einem Verwandten, der dort seine Geschäfte betrieb, den Auftrag, mit den Klosterbrüdern zu verhandeln. Um 100 rheinische Gulden kam das Buch in seinen Besitz. So wüßten wir denn, wie es ein Mediceus wurde. Uebrigens entstand aus der Sache viel Ungelegenheit für jene Mönche wie für Cosimo selbst, aber aus den Händen gab er den herrlichen Codex nicht mehr. Nur wurde er, wie alle solche Erwerbungen, in stiller Verborgenheit gehalten, so daß im 15. Jahrhundert keine Abschriften genommen wurden und die Handschrift erst bei der zweiten Ausgabe des Cataneo 1518 zur Geltung kam. Ist da die Vermuthung gewagt, daß mit dem Plinius auch die taciteischen Annalen aus Lübeck in Cosimo's Bibliothek gekommen?[2])

---

richten wie die des Beroaldus, der den Codex in saltibus Germaniae gefunden sein läßt, oder des Beatus Rhenanus, der Korvei angiebt, sind doch nur verdunkelte Ueberlieferungen.

[1]) cf. Plini Epistt. rec. Keil, Lips. 1870, Praefat., wo die Handschriftengruppen in musterhafter Weise gesichtet werden.

[2]) Vespasiano Poggio § 2. Niccoli § 3. Er sagt: Plinio intero non era in Firenze, se non uno frammentato. Er deutet auch an, wie es uno grandissimo inconveniente gab. Von Tacitus spricht er nicht, er kennt von ihm nur den älteren florentinischen Bestand. Proem. della vita d'Alessandra de' Bardi: Scrive Cornelio Tacito una istoria: si trova frammentata: èvvi la vita di Nerone e d'altri imperadori. Angelus Decembrius de politia lit. Lib. I P. IV spricht von Plinii minoris epistolae, quarum nuper (sein Buch ist etwa 1450 geschrieben) centum et viginti quatuor cum prioribus inventae. Das paßt auf keine der von Keil bezeichneten Gruppen der Ueberlieferung. Ein solches nuper erscheint oft in willkürlicher Ausdehnung. So meint Cataneo, wenn er in der Vorrede von

Nahe verwandt ist die Frage, wann und durch wen die kleineren Schriften des Tacitus, die Germania, der Agricola, der Dialog über die Redner nach Italien gekommen sind. Fest steht nur, daß sie mit einander und mit der Schrift des Suetonius über die Grammatiker und Rhetoren vereinigt erschienen. Auch hier hat, wenn ich recht sehe, eine scheinbar positive Notiz, welche die Findung oder Herbeischaffung dem Enoche da Ascoli zuschreibt, in die Irre geführt. Die erste Spur dieser Schriften scheint vielmehr Bartolommeo Capra aufgefunden zu haben, damals Erzbischof von Mailand, ein Mann, der mit seinen politischen Legationen die Jagd nach klassischen Handschriften verband und der, wie wir sahen, auch einen alten Codex der ciceronischen Briefe aufgetrieben. Poggio war in London, als er durch Niccoli von Capra's Fund erfuhr, er wollte aber daran nicht recht glauben, weil er annahm, Capra würde bei seiner hohen Stellung und mit Hülfe der kaiserlichen Autorität sich des Schatzes sonst bemächtigt oder doch für eine Abschrift gesorgt, auch der Welt seinen Finderruhm kundgethan haben. Was er entdeckt haben wollte, wird uns freilich nicht speciell berichtet: es waren aber Werke großer Historiker, und sie waren in Deutschland aufgefunden. Da liegt es nahe genug, an Tacitus und Suetonius zu denken, von denen allein noch unbekannte Werke dort zu finden waren. Der eifersüchtige Prälat machte aus dem gefundenen Schatz ein Geheimniß, ist aber nicht dazu gekommen, ihn zu heben. Vielleicht sind ihm die rührigen Florentiner doch darin zuvorgekommen.[1])

Unter den vielen Bekanntschaften, die Poggio an der Curie machte, war auch ein Hersfelder Mönch, der dort einen Proceß seines Klosters betrieb und in dieser Sache Jahre lang, wie das bei den curialen Gerichtshöfen gewöhnlich, hin und her reisen mußte. Poggio nannte ihn seinen Freund, forschte ihn über deutsche Büchervorräthe aus und sorgte auch wohl dafür, ihn mit seinem Klosterproceß ins

---

1518 vom codex pontificius, qui cum libris quinque Cornelii Taciti nuper inventis coniunctus fuerat spricht, auch nicht mehr, als daß ihm der Mediceus erst vor kurzem bekannt geworden.

[1]) Poggius epist. I, 21 an Niccoli, dat. London 10. Juni (wohl 1422). Poggio sagt: Est enim res digna triumpho, inventio tam singularium auctorum: sed mihi non fit verisimile. — — Si tales historicos reperisset, personasset ipsemet buccina nihil occultans. Daß es sich um Deutschland handelt, geht aus der Erwähnung der kaiserlichen Intervention und der onagri barbari hervor. Leider habe ich über eine Legation Capra's in Deutschland nichts finden können.

Netz zu fangen. Von ihm erhielt er im November 1425 ein Verzeichniß von Büchern, die man bereit sei gegen die Novella des Johannes Andreä oder ein juristisches Speculum einzutauschen. In diesem Verzeichniß befanden sich einige in Italien bisher unbekannte Werke des Tacitus,[1]) ohne Zweifel die oben genannten. Ein zweites Inventarium, das die Dichter aufführte, brachte der Mönch persönlich; es enthielt aber nichts Neues. Welchem deutschen Kloster die alten Bücher angehörten, wird nicht ausdrücklich gesagt. War es Fulda, bekanntlich die Wiege dieser taciteischen Schriften?[2]) Oder war es Hersfeld selbst, wo man der processualistischen Bücher bedürftiger war als der Klassiker? Der Erwerb der alten Tacitus-Handschrift durch Austausch gelang aber nicht, obwohl Poggio alles dazu abgekartet, mit Niccoli und Cosimo Medici in Berathung getreten war und durch letzteren für die nöthigen Geldanweisungen gesorgt hatte. Er verlor indeß den Muth nicht und hoffte bestimmt, auf diese oder jene Art durch den Mönch in den Besitz des Codex zu gelangen.[3]) Der Mönch kam auch im Mai 1427 wieder nach Rom, brachte die Handschrift zwar nicht mit, versprach das aber für seine nächste Wiederkehr oder verhieß doch die Sendung durch einen anderen Klosterbruder zu veranlassen. Er war auch im Februar 1429 wieder da, aber noch einmal ohne das Buch, das er indeß auf Poggio's Schelten das nächste Mal gewiß zu bringen versprach. Damit hört die Erwähnung der Sache in den Briefen Poggio's an Niccoli plötzlich auf. Wir erfahren nur, daß Poggio der besten Hoffnung blieb, den Tacitus, nach dem er länger als drei Jahre sich bemüht, doch noch zu erhalten; denn das Kloster schleppte immer noch seinen Proceß hin, der Mönch hatte sich in Geldverlegenheit gezeigt und wünschte auch sonst allerlei zu erlangen, Poggio aber hatte ihm rund erklärt, man wolle nichts thun, wenn man nicht den Codex erhalte.[4]) Bei dieser

---

[1]) aliqua opera Cornelii Taciti nobis ignota. Ein ander Mal heißt es vom Inventarium: in quo describitur volumen illud Cornelii Taciti et aliorum quibus caremus, qui cum sint res quaedam (quamquam?) parvulae, non satis magno sunt aestimandae.

[2]) So meint Reifferscheid Suetoni Reliquiae, Lips. 1860, p. 410.

[3]) Er schreibt dem treibenden Niccoli am 14. Sept. 1426: Quod si quidam (der Hersfelder Mönch) prout spero fidem servaverit, liber ad nos veniet vel vi vel gratis (gratia?).

[4]) Poggius epist. II, 34. 36. 38. III, 1. 12. 13. 14. 19. 29. Man findet den bezüglichen Inhalt dieser Briefe in bequemer Uebersicht zusammengestellt in

Pression und bei der Mitwirkung des mediceischen Geldes ist kaum zu zweifeln, daß er zuletzt nach Rom oder Florenz gekommen. Anders hätten die humanistischen Freunde keine Ruhe gefunden. Aber der schwierige und krumme Weg erklärt auch genügend, daß das Buch

Taciti Dialogus de oratoribus recogn. Michaelis, Lips. 1868, p. XIX seq. — Die Nachricht, als seien die kleineren Schriften des Tacitus und das Fragment des Suetonius durch Enoche da Ascoli nach Italien gebracht worden, beruht allein auf der Subscription des Jovianus Pontanus im codex Perizonianus zu Leyden, die zumal von Urlichs a. O. S. 227—232 eingehend besprochen worden. Sie ist an sich nicht frei von Unsicherheiten und Widersprüchen. In der vom März 1460 datirten Unterschrift zur Germania heißt es, sie sei nuper von Enoche aufgefunden, in der zum Buche des Suetonius, es sei bald nach (paulo post) dem Tode des Bart. Fazio (1457) ans Licht gekommen, Enoche aber sei zur Zeit Nicolaus' V († 25. März 1455) in Galliam (wovon niemand sonst weiß) et inde in Germaniam zur Büchersuche ausgeschickt. Wir werden aber im 5. Buche nachweisen, daß Enoche zunächst nach dem dänischen Livius ausgesendet wurde, daß er am 13. März 1455 bereits heimgekehrt war, daß man damals das Inventar dessen, was er mitgebracht, kannte, aber für so geringhaltig hielt, daß an Schriften von Tacitus und Suetonius nicht zu denken ist. Eine zweite Reise des Enoche anzunehmen, scheint mir eine ganz unberechtigte Aushülfe; sie ist auch nach dem elenden Erfolge der ersten so unwahrscheinlich wie möglich. Pontano lebte zu Neapel und war den florentinischen und römischen Kreisen, in denen die Kenntniß dieser literarischen Dinge zu finden war, immer fremd. So ließ er sich auch in Padua die Gelehrtenfabel von der Verbrennung des suetonischen Fragmentes de oratoribus ac poetis durch Sicco Polentone aufbinden (cf. Reifferscheid l. c. p. 364). Ihm ist Enoche bereits der Bücherfinder schlechthin, auf dessen Namen geschrieben wurde, was neu auftauchte, wie auch Poggio manches „aus dem äußersten Winkel Germaniens" geholt haben sollte. Enoche's specifisches Terrain scheint Dänemark gewesen zu sein: da soll er die Elegie auf Mäcenas (s. Tycho Mommsen im Rhein. Museum N. F. Jahrg. VI. 1848. S. 627) und die Historia Papirii, die eine baare Fälschung ist, aufgefunden haben (s. Th. Mommsen im Hermes Bd. I. 1866. S. 135). Richtig wird an Pontano's Notizen nur sein, daß die taciteischen Schriften zwischen 1457 und 1460 bekannt wurden. Von einer Neufindung würden wir durch Enea Silvio Piccolomini und andere sicherlich hören. Gerade der Piccolomini ist der erste, bei dem nach so vielen Jahrhunderten die taciteische Germania wieder auftaucht. Nicht aber in den Büchern und Briefen, die er noch in Deutschland geschrieben. Wie hätte er da das Buch ausgenutzt, wäre es ihm bekannt gewesen! Aber erst in dem großen Sendschreiben an Martin Mayer vom 1. Februar 1458, von Rom aus und nach längerem Aufenthalte daselbst verfaßt, fügt er einer Schilderung der alten deutschen Sitten nach Cäsar und dem von Guarino übersetzten Strabon die Worte hinzu: His similia de Germanis scribit Cornelius Tacitus, quem in Hadriani tempora incurrisse perhibent, und es folgen nun Züge, die allein der Germania entlehnt sein können, jedoch nur auf flüchtiger Lesung und Erinnerung beruhen. Vergl. Gengler Ueber Aeneas Sylvius u. s. w., Erlangen 1860, S. 90. Von anderen Schriften des Tacitus scheint Pius nie gewußt zu haben. Den an sich nur für einen kleinen Theil passenden Titel Tractatus de ritu,

ein Menschenalter hindurch in stiller Verborgenheit gehalten und sein Besitz verschwiegen wurde wie der der beiden Theile der Annalen. Ein sonderbares und doch erklärliches Geschick, das den Tacitus auch nach seiner Entdeckung zu langer Grabesruhe verurtheilte.

Wo der Erwerb offen und auf geradem Wege erfolgte, bedurfte es auch keiner Verheimlichung. So scheint es, daß Nicolaus von Trier die Bücher, deren Verzeichniß er im Februar 1429 nach Rom sandte, wirklich in Person besaß. Es ist leider noch dunkel, wer dieser Mann war; man möchte ihn für einen der zahlreichen Sachwalter oder Geschäftsträger halten, die immer an der Curie ab und zu gingen. Dunkel bleibt auch, wie und woher ein solcher Mann in Deutschland klassische Handschriften in großer Zahl erwerben konnte. Sie stammten doch sicher in letzter Stelle aus einer unbewachten Kloster- oder Dombibliothek.[1]) Nicolaus war zwar auch Poggio wohlbekannt, aber den Bücherhandel hatte er doch mit einem vornehmeren und reicheren Manne angeknüpft, mit dem Cardinal Giordano Orsini. Es war manches Gute in seinem Verzeichniß, Werke Cicero's, ein vollständiger Gellius, ein Curtius, bei welchem das erste Buch nicht fehlen sollte, zwanzig Schriften des Cyprianus u. a.

situ, moribus et conditione Germaniae oder Germania schlechthin hat das Sendschreiben an Mayer wohl erst in den Drucken von 1496 und 1515 erhalten. — Daß die neu-auftauchenden Klassiker auch in Verbindung mit einander abgeschrieben und dann gedruckt wurden, daß die Schriften des Tacitus und Suetonius so neben den von Enoche gefundenen Apicius und Porphyrio wie neben dem von Poggio aus Montecassino herbeigebrachten Frontinus erscheinen, ist nicht befremdlich. Mit dem Jahre 1460 beginnen die Handschriften. Die von Padua ist von 1464 (Tomasinus Bibl. Patav. Ms. p. 16), die in Rom geschriebene Wiener von 1466 (Huemer in der Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1878 S. 801). Die cesenatische bei Muccioli Catal. cod. ms. Malatest. Caesen. bibl. T. II. p. 103 ist sicher nicht vom Beginn des 14. Jahrh., was sich wohl nur auf den Mela beziehen soll.

[1]) Es ist ohne Zweifel dieselbe Person, von der Ambros. Travers. epist. III, 48 aus Basel vom 24. Octob. 1435 schreibt: Nicolaus Treverensis, homo studiosissimus et librorum copia insignis. Da hat er vom Papste eine Propstei erhalten. Vielleicht ist auch der epist. III, 50 erwähnte Nicolaus, kaiserlicher Gesandter am Basler Concil, derselbe. Aus den Acten des Concils weiß ich diese Gesandtschaft nicht nachzuweisen. Urlichs kam der Gedanke, Nicolaus von Trier möchte mit dem berühmten Cusanus identisch sein, wozu jene Notizen Traversari's nicht übel passen würden. Leider wissen wir von des Cusaners jüngeren Jahren gar wenig. Indeß nennen deutsche Urkunden vom 15. Sept. 1430 und 7. Sept. 1431 bei Goerz Regesten der Erzbischöfe zu Trier ihn Magister und Doctor, Dechant von St. Florian zu Coblenz und immer Nicolaus von Cus.

Vor allem aber ein Band mit 20 Komödien des Plautus, meistens unter Titeln, die bisher ganz unbekannt gewesen. Als man mit Poggio das Inventarium durchging und an den Plautus kam, rief er sogleich: das würde ein ungeheurer Gewinn sein! Er bat den Cardinal, sofort jemand abzusenden, um die Bücher zu holen. Der aber machte Schwierigkeiten: es sollte gewartet werden und Nicolaus sollte selbst die Bücher nach Rom bringen. Die Spannung war keine geringe. In Florenz war Niccoli von der Nachricht so überrascht, daß er argwöhnte, Freund Poggio wolle sich einen Scherz mit ihm machen. Um Weihnachten aber war der Trierer wirklich in Rom angekommen und hatte den plautinischen Schatz gebracht: es waren vier der bekannten und zwölf neue Komödien.[1])

Da sehen wir, wie solch ein Fund in den literarischen Kreisen sofort eine kleine Revolution verursachte, wie sich alles drängte, um eine Abschrift zu erhalten. Der alte Codex, der jetzt zu den Schätzen der vaticanischen Bibliothek gehört, war verderbt und ohne tieferes Studium unverständlich, die Wörter nicht von einander geschieden, die Vertheilung der Rollen unklar. Poggio traute sich unter den römischen Gelehrten eigentlich allein zu, einen lesbaren Text herzustellen. Aber der Cardinal machte Schwierigkeit, den Codex herzugeben; er zeigte sich unwirsch, als Poggio ihn darum bat, so daß dieser nach mehrmaligen Versuchen ärgerlich die weiteren Bitten einzustellen beschloß. Poggio wußte wohl nicht, daß der Cardinal selbst sich am Plautus versuchen und ihn zur eigenen Ehre mit einigen von Antonio Loschi verfaßten Versen herausgeben wollte.[2]) Nun mußten auch die Freunde in Florenz warten. Von dort trug zuerst der Camaldulenser Traversari dem Cardinal seine Bitte vor, er erhielt nicht einmal Antwort.[3]) Dann bewarben sich der Herzog Filippo Maria von Mailand, Markgraf Leonello von Este und Lorenzo de' Medici. Jenen trieb wahrscheinlich Gasparino da Barzizza, den Markgrafen Guarino;[4]) hinter dem Medici aber standen Niccoli, Poggio und

[1]) Poggius epist. III, 21. 29. 30. 31. 32. 39. IV, 4. Vespasiano Poggio § 2 schreibt auch Lionardo Bruni, der damals in Florenz war, einen Antheil an der Herbeischaffung der 12 Komödien zu, wohl ganz mit Unrecht. Ritschl über die Kritik des Plautus – in den Opusc. philol. vol. II., Lips. 1868, p. 5 ff.

[2]) Poggius epist. IV, 4. 11. 17.

[3]) Ambros. Travers. epist. VIII, 35. 36.

[4]) Dessen Briefe an Cardinal Orsini und an Leonello von Este bei Pez Thesaur. anecd. nov. T. V. P. III. epist. 14. 8.

Traversari. Den Fürsten waren Abschriften nicht wohl zu versagen. Als aber Lorenzo de' Medici selber nach Rom kam, um dem neuen Papste Eugen IV im Namen der Republik die Obedienz zu leisten, gelang es ihm auch, dem Cardinal den Codex abzulocken und nach Florenz zu entführen, wo Niccoli und Traversari sogleich mit eigener Hand Abschrift davon nahmen. Niccoli wurde es offenbar recht sauer, das herrliche Volumen, nachdem er es hinreichend benutzt, zur Rücksendung nach Rom wieder herzugeben.

Eine so glänzende Bereicherung der klassischen Literatur hat Poggio freilich nicht mehr erlebt. Es gelang ihm indeß noch ein paar Male, Autoren der klassischen Zeit dem Klostergrabe zu entreißen. Man wußte, daß die Bibliothek von Monte Cassino des Frontinus Buch über die Wasserleitungen Roms besaß. Poggio sprach den Administrator des Klosters, der nach Rom gekommen war, darum an: dieser versprach auch das Buch zu schicken, wenn es gefunden würde; denn es seien vor einigen Jahren viele Bücher des Klosters verloren gegangen. Denken wir dabei an Tacitus, so verstehen wir Poggio's Vorsicht und seine Spannung. Man schrieb ihm in der That, Frontinus sei trotz langem Suchen nicht zu finden gewesen. Er war aber der Meinung, es komme nur darauf an, daß ein gelehrter Mann dort hinreise. Im Juli 1429 kam er selbst dazu, und zwar in Gemeinschaft mit Cardinal Branda. Jetzt fand sich das Buch und er durfte es für gewisse Zeit nach Rom mitnehmen und abschreiben. Aber das Kloster forderte seine Handschrift rechtzeitig zurück.[2])

[1]) Ambros. Travers. epist. VIII, 2. 37. 41. Poggio's Brief an Niccoli ibid. XXV, 44. Gar schnell ging es mit der Verbreitung der 12 neuen Komödien immer noch nicht. Filelfo bemühte sich noch 1452 um eine Abschrift, wie sein Brief vom 22. Januar d. J. zeigt. Durch Vespasiano Poggio § 2 erfahren wir auch, wem die vulgate Recension des Textes zu danken ist: Pure per diligenza di messer Lionardo e di messer Poggio si trovorono le dodici ultime comedie di Plauto; e messer Gregorio Corero viniziano e messer Poggio e altri l'emendorono, e misonle nell' ordine ch' elle si trovano.

[2]) Poggius epist. II, 26 (von 1425). 27. 29. 34. 35. III, 37. IV, 2. 4. Bei Frontinus befanden sich des Firmicus Maternus Matheseos libri, die Poggio aber nicht mitabschrieb. Auch in der Descriptio urbis Romae (Opp. p. 136) gedenkt er des Fundes. Mit der Zeit desselben (1429) stimmt Ambros. Travers. epist. VIII, 43 nicht überein, da dieser Brief doch vom 12. April 1432 datirt werden muß. Der Codex von Monte Cassino, die einzige Textesquelle, ist noch heute wohlbekannt. Cf. Julii Frontini de aquis urbis Romae rec. Buecheler, Lips. 1858, p. V.

Ueberschauen wir die stattliche Reihe von Funden und Rettungen, die unlöslich mit Poggio's Namen verknüpft sind, so erscheinen seine Spürgabe, die Feinheit und Kraft, mit denen er seine Ziele verfolgte, in der That bewundernswerth. Seine Verdienste treten noch leuchtender hervor, vergleichen wir sie mit den Erfolgen anderer, die nach seinem Beispiele suchten und doch auch nicht ohne Gelehrsamkeit und Gewandtheit waren. Auch Traversari gehörte zu den Büchersuchern, auch er ist in Italien, Deutschland und Ungarn umhergereist, und als General der Camaldulenser fehlte es ihm nicht an Verbindungen und Hülfskräften. Aber von einigen kirchlichen Schriften abgesehen, hat er nichts gefunden.[1]) Glücklicher war Aurispa, den die Zeit des Basler Concils zu Ausflügen nach Cöln und Mainz führte, auf denen er die Bibliotheken durchstöberte. Zu Mainz fand er 1433 die lateinischen Panegyriker, die Lobrede des jüngeren Plinius auf Kaiser Trajanus an der Spitze, auch den Commentar des Donatus zum Terentius.[2]) Von den Panegyrikern ist nie wieder eine alte Handschrift bekannt geworden, und solche Fälle, in denen der Verlust eines einzigen unbeachteten Exemplars die Nachwelt unwiederbringlich um eine klassische Schrift ärmer gemacht hätte, darf man mit Recht als Rettungen bezeichnen.[3])

Um das Jahr 1430 etwa war man ziemlich zu dem Bestande von lateinischen Klassikern gelangt, wie er im wesentlichen geblieben ist. Die Nachlese, welche die Zeiten Nicolaus' V und die späteren noch brachten, war ein Nichts im Vergleiche mit dem, was das mit Petrarca's ersten Streifzügen anhebende Jahrhundert gesammelt. Freilich fehlte noch eine Uebersicht des vorhandenen Literaturschatzes, oder sie lebte allein im Kopfe Niccoli's, in seinen Repertorien, in seiner Büchersammlung und den Vorräthen seiner florentinischen

[1]) So war er nach epist. VII, 4 auf der Reise nach Ungarn in Regensburg (1435): Illic monasterium (S. Emmeram) mirae pulchritudinis et antiquitatis offendimus, voluminaque antiqua permulta, sed nihil peregrinitatis habentia.

[2]) Das dürfte leicht dieselbe Handschrift sein, die in den Besitz des Erzbischofs Francesco Picciolpassi von Mailand kam und die Pier Candido Decembrio demselben entziffernd umschrieb. Vergl. Dziatzko in den Jahrbüchern f. class. Philol. Suppl. Band X. S. 691.

[3]) Aurispa's Brief an Jacobino Tommasio aus Basel von 1433, auf den zuerst Fabronius Magni Cosmi Medicei vita vol. II. p. 227 aufmerksam machte, wurde von Keil im Index scholar. von Halle für Sommersemester 1870 p. III. mit Erläuterungen herausgegeben. Dazu Plini Epistt. rec. Keil, Lips. 1870. Praef. p. XXXVIII.

Freunde. Aber man begann nun doch, die Reste der altrömischen Literatur als ein Ganzes anzusehen, als einen Reliquienschatz zu verehren, der aus der zerstörenden Fluth der Zeiten gerettet worden. Denn gerade daß er so mühsam, stückweise und unvollkommen zusammengebracht werden mußte, machte ihn lieb und werth. Nun begann die Arbeit an der Vergleichung und Verbesserung der Texte, ihre Erklärung und die Ausbeutung des Inhalts für Grammatik und Sprachgebrauch, Rhetorik und Poetik, für Philosophie, Geschichte und die Disciplinen des Wissens sonst. Die begeisterte Hingabe an die alte Welt führte nach und nach zu ihrem wissenschaftlichen Studium.

Daß die kirchliche Literatur bei jenen Büchersammlern nur in zweiter Reihe stand, ist sehr begreiflich. Aber zurückgeschoben oder gar mit Mißachtung angesehen wurde sie doch nicht. Zumal diejenigen Schriftsteller der christlichen Zeit, die sich in Denkweise und Stil den antiken Dichtern und Philosophen anschlossen, wurden gern in den Kreis der Lieblinge mitaufgenommen. So erfuhr auch diese Literatur manche Bereicherung. Zu den Schätzen, die Poggio und seine Freunde in S. Gallen fanden, wurde auch eine Schrift des Lactantius gezählt.[1] Traversari fand bei seinem Aufenthalte in Rom 39 Homilien des Origenes, die bisher nur dem Titel nach bekannt gewesen. Seine Freude, sagt er, wäre nicht größer gewesen, hätte er die Schätze des Kroisos entdeckt, und nicht geringer war die seines Freundes Niccoli, als er die Nachricht erhielt.[2] Als Aurispa zur Zeit des Basler Concils in deutschen Bibliotheken stöberte, zog gleichzeitig auch Cardinal Albergati als päpstlicher Legat in Deutschland einher, mit ihm sein Hausmeister Tommaso Parentucelli, der nachmalige Papst Nicolaus V. Dabei fand letzterer, ein Mitglied des florentinischen Gelehrtenkreises, ein Exemplar aller Werke des Tertullianus, das sofort an Niccoli gesendet wurde.[3] So hat der Begründer der vaticanischen Bibliothek einen persönlichen und ehrenvollen Antheil

[1]) De utroque homine. S. Cenci's Brief a. O. Auch das dem Lactantius beigelegte Gedicht vom Phönix soll in Straßburg aufgefunden sein. Aless. Macinghi Lettere ed. Guasti p. XVI.

[2]) Es waren die Homilien über Lukas und außerdem die über drei Psalmen. Ambrosii Hodoeporicon p. 10.

[3]) Aurispa's Brief a. O. Albertus a Sarthiano epist. 25 an Niccoli vom 27. Januar 1433: quem (Tertullianum) in Alamannia repertum de Basilea Theutonicorum ad te perlatum dicis.

am Werke des Sammelns und Rettens. Gleichfalls vom Basler Concil brachte der Venetianer Gregorio Corraro das in Deutschland gefundene Werk des Salvianus „über die Vorsehung Gottes" nach Italien heim.[1]) Im ganzen jedoch war die kirchliche Literatur über die Kulturländer der katholischen Christenheit gleichmäßig verbreitet, während die klassische sich nur da angesammelt, wo sie zeitweilige Pflege genossen.

In demselben Geiste, in welchem Poggio und Niccoli die lateinischen Schätze sammelten, begann auch die Uebersiedelung der literarischen Reste der Griechenwelt nach Italien. Seitdem Chrysoloras hier erschienen war und dem alten Hellas begeisterte Verehrer gewonnen hatte, wurde auch das Verlangen nach griechischen Büchern lebendig. Was sich davon auf italischem Boden vorfand, erinnerte wahrlich nicht daran, daß hier einst diese Literatur so lebendig gewesen, wie in Griechenland selbst. Es waren vielleicht ein paar Exemplare des Homeros, einiger Schriften von Platon und Aristoteles und gewisser Väter der Kirche. Dafür aber waren diese Bücher in Griechenland selbst, zumal in Byzanz und auf den Inseln ohne große Kosten und Umstände zu haben, bald durch gelehrte Verbindungen, bald durch die zahlreichen Agenten des florentinischen und venetianischen Handels. Lionardi Bruni, der, soviel wir sehen, am frühesten auf die Sammlung griechischer Bücher bedacht war, erhielt sie bald durch Vermittelung des Chrysoloras, bald auf Handelswegen aus Cypern und andersher.[2]) Am meisten nützte ihm seine Verbindung mit dem Venetianer Pietro Miano, der selbst ein Mann von Bildung und Sammler griechischer Handschriften, sie auf seinen Handelsreisen in der Levante erwarb und dem gelehrten Bruni gern mittheilte. Durch ihn lernte dieser den Thukydides kennen, die Biographien des Plutarchos und verschiedene Schriften Xenophons.[3]) Nur auf solchen Umwegen war es in Rom möglich, sich die Hülfsmittel zum Betriebe des Griechischen zu verschaffen.

Bald aber kehrten jene Italiener zurück, die nach Byzanz ge-

[1]) Sein Brief an Cecilia Gonzaga vom 5. August (wohl 1440) bei Mabillon Museum Ital. T. I. p. 198 und bei Martene et Durand Vet. Scriptt. Collect. T. III. p. 838.

[2]) Leon. Bruni epist. II, 15. Ambros. Travers. epist. VI, 7.

[3]) Zwei Briefe Bruni's an Niccoli und an Miano, den er einen homo doctissimus nennt, bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. II. p. 453.

gangen waren, um dort die griechische Weisheit aus der Quelle zu schöpfen und griechische Bücher zu erwerben. Sie brachten reiche Schätze mit. Unter ihnen war Guarino der erste, obgleich nicht in der Lage, mit vollen Händen kaufen zu können.[1]) Aber sein Beispiel und seine lockenden Schilderungen, wie es scheint, erregten in Niccoli den Plan, mit Guarino, der Griechisch sprach, und mit Poggio eine Fahrt nach Griechenland zu unternehmen und dort Bücher zusammenzukaufen. Indeß kam es nicht dazu: Guarino nahm ein Weib, Poggio hätte erst aus London kommen müssen, und an einem Träger der Kosten scheint es auch gefehlt zu haben.[2]) Cosimo Medici, auf den man wohl gerechnet, zog die Besorgung durch seine Handelsagenten vor.

Die Palme des Verdienstes aber auf diesem Felde gebührt Giovanni Aurispa. Was Poggio der lateinischen Literatur, das war er der griechischen. Ein genügend gelehrter Kenner, ein geschickter Aufspürer, gewandt auf Reisen und im Umgange mit allerlei Menschen, hatte Aurispa noch ein besonderes Talent für Erwerben und Handeln. Obwohl er doch vor allem für einen Gelehrten gelten wollte, kaufte und verkaufte er mit solcher Virtuosität, daß man ihn geradezu für einen Buchhändler hat nehmen wollen. Wie und woher er seine Codices erhielt, scheint er als Geschäftsgeheimniß betrachtet zu haben. Schon 1417, als er zu Pisa mit Niccoli zusammentraf, verkaufte er diesem einen Thukydides von sehr alter Schrift.[3]) Ob er zuvor schon einmal auf außeritalischen Reisen gewesen, wissen wir nicht. 1422 und wohl bis zum Frühjahr 1423 war er dann in Konstantinopel und kaufte hier eine Fülle von griechischen Büchern zusammen, klassische wie kirchliche. Er scheint seine Verbindungen aber auch nach dem Peloponnes und auf die Inseln erstreckt zu haben. Der alte Kaiser Manuel II schenkte ihm selbst einige Bände: es waren des Prokopios großes Geschichtswerk und Xenophon's Büchlein über die Reitkunst. Die kirchlichen Schriften schickte Aurispa nach Si-

[1]) Das einzige volle Zeugniß ist der Panegyrikus in Jani Pannonii Poemata P. I. p. 300: et urbem Ingrederis Venetam spoliis orientis onustus. Daß er einen Theil seiner griechischen Codices auf der See verloren und sein Haar aus Kummer darüber grau geworden, weiß erst Pontico Virunio.

[2]) Poggius epist. I, 8. 9. 10. 11. 13. Das alles scheint ins Jahr 1420 zu fallen, Guarino's Rückkehr aus dem Orient aber sicher vor 1410.

[3]) Ambros. Travers. epist. VI, 8.

cilien, seiner Heimath, voraus, theils, wie er gesteht, weil sie ihm weniger theuer waren, theils auch, weil Gefahr im Verzuge lag; denn schon wurde er bei dem Kaiser angeschuldigt, daß er Byzanz „an heiligen Büchern ausgeplündert". Die Entführung der heidnischen Klassiker, fügt er hinzu, erschien dort nicht so schlimm. Er war aber wegen seiner Erwerbsoperationen in Byzanz so übel berufen, daß ein griechischer Gesandter, der durch Florenz kam, ihn einen Schurken nannte. Auch hat er sich auf jenem Boden nicht wieder sehen lassen.

Als Aurispa im Frühling 1423 in Venedig ankam, brachte er in seinen schweren Kisten nicht weniger als 238 Bände mit sich, eine ganze Bibliothek und zwar ausschließlich von heidnischen Klassikern. Er mußte 50 Goldgulden aufnehmen, um eine in Konstantinopel gemachte Schuld zu tilgen und die Fracht zu zahlen. Dafür trat gern Lorenzo de' Medici ein, indem dafür ein Gegenwerth von Büchern als Pfand deponirt wurde und bei Francesco Barbaro blieb, dem es schwer genug wurde, diese Kostbarkeiten wieder herauszugeben. Am liebsten hätte sich Aurispa sofort nach Florenz begeben, aber Krieg und Seuche hielten ihn ab. Florenz aber war immer das Ziel seiner Gedanken gewesen, nach Florenz erstattete er, zumal an Niccoli und Traversari, seine Berichte, wie Poggio von Kostnitz und London her.

Längst hatten sich die Florentiner bemüht, ein Verzeichniß der Bücher zu erhalten, die Aurispa in Byzanz zusammengebracht. Er aber ließ darauf warten, er wußte zu spannen und den Werth seiner Waare zu erhöhen. Nur einmal schickte er von Byzanz aus einen herrlichen, alten, wohlerhaltenen, aber auch wohl besonders kostbaren Band an Niccoli, der die sieben Tragödien des Sophokles, sechs des Aischylos und außerdem die Argonautika des Apollonios enthielt. Das ist der berühmte Codex der Laurenziana, der an Alter und Güte des Textes allen anderen voransteht. Traversari war entzückt: er meinte, das Buch müsse vor dem 6. Jahrhundert geschrieben sein — man setzt es heute etwa ins zehnte — er habe nie eine schönere Handschrift griechischer Dichter gesehen; Aurispa habe hier das Amt eines wahren Freundes geübt. Nun war er zurückgekehrt mit vielen Kisten voll solcher literarischer Juwelen. Er hoffte damit in Florenz eine Stellung würdiger Muße zu finden. Cosimo zeigte sich bereit, dazu zu helfen. Ihm hatte Aurispa erzählt, daß er 300 Bände

mitgebracht, und das mochte, eingerechnet die in Messina gelandeten Kirchenväter, auch nicht übertrieben sein. Niccoli und der Camaldulenser waren eifrig bemüht, den Bücher-Kroisos nach Florenz zu ziehen, voll Verlangen, seine Schätze einzusehen und auszunutzen. Nur ein kurzes Verzeichniß der kostbarsten Bände, wie sie ihm im Gedächtniß waren, ließ Aurispa nach Florenz gelangen: er besaß fast alle Reden des Demosthenes in einem sehr alten Volumen, alle Werke Platon's und Xenophon's, die es noch gab, Diodoros und Strabon, Arrianos, Lukianos, Cassius Dio u. a. Vieles, wie Schriften Platon's und des Plutarchos, besaß er doppelt und mehrfach. Es war in der That die Verpflanzung einer ganzen Literatur auf einen neuen und fruchtbaren Boden. [1])

Am 10. October 1427 betrat Francesco Filelfo, aus Konstantinopel zurückkehrend, zu Venedig wieder den heimischen Boden. Auch er hatte eine große Zahl von griechischen Büchern vorausgesendet, die aber Jahrzehnte lang, wohl in Verpfändung, bei den Giustiniani in Venedig blieben. Anderes brachte er mit sich. Er hatte manches seltene und werthvolle Exemplar erworben, aber mit dem Reichthum Aurispa's war seine Sammlung gewiß nicht zu vergleichen. [2])

Wir verfolgen hier nicht weiter, wie durch die ins Abendland übersiedelnden Griechen immer mehr und mehr von den Werken ihrer Literatur nachgeschleppt wurde. Man möchte es providentiell nennen, daß diese immer hastiger nach Italien gerettet wurde, je näher dem byzantinischen Staatskörper die türkische Eroberung drohte, und daß sie eben damals in Italien so eifrig gesucht und liebevoll empfangen wurde. Denn eine Rettung galt es hier im eigentlichsten Sinne. Was etwa nicht gerettet wurde, ist unter der Herrschaft des Halbmondes fast ausnahmslos zu Grunde gegangen. [3])

[1]) Ambros. Travers. epist. V, 34. VIII, 1. 7. 8. 28. 39. Die Briefe Aurispa's ibid. XXIV, 38. 53. Alle diese Briefe haben zwar Tages-, aber keine Jahresdaten. Man muß davon ausgehen, daß Travers. epist. VIII, 1 gewiß vom 16. März 1423 ist, da die darin erwähnte Rede des Alberto da Sarteano in dessen Opera fest vom Jahre 1422 datirt. Darnach läßt sich die Reihenfolge der Briefe ziemlich construiren.

[2]) Filelfo's Briefe vom 12. Oct. 1427 an Barbaro, vom 3. Aug. 1448 an Guarino.

[3]) In Byzanz sah noch Ciriaco von Ancona um 1418 bibliothecas plerasque graecis sacris et gentilibus litteris auro imaginibusque insignes (Scalamontius

Wie die Bücher, so gewannen nun auch die Ruinen, Statuen, Inschriften, Gemmen, Medaillen und Münzen der alten Zeit wieder eine Bedeutung. Seit Jahrhunderten hatte sich niemand um diese Reliquien bekümmert. Ja sie waren, soweit ihnen nicht etwa Metall- und Schmuckwerth eigen, unbeachtet dem Verfall anheimgegeben, seit die Welt, an die sie erinnerten, eine fremde geworden. Selbst in Rom war das alte Rom fast in Vergessenheit gerathen. Die geistlichen Herrscher der Weltstadt und ihr Stadtadel sahen in den ehrwürdigen Monumenten wenig mehr als Steine, die sich zu Bauten und Fortificationen verwenden ließen, oder Marmor, den man zu Kalk brennen konnte. Das gemeine Volk zeigte wenigstens eine schwache Ahnung von der Bedeutung dieser Kaiserbauten, wenn es meinte, sie seien von bösen Geistern aufgeführt worden. Um alte Gebäude und Ruinen spann der Mythus seine Gewebe, meist mit einem gewissen Gespenstergrauen vor dem Heidenthum, das daran haftete. Wer Rom besuchte und sich etwa nach Anleitung der Mirabilia umschaute, dem war die Stadt der Märtyrer und Päpste das Anziehende und nur beiläufig warf er auf die Trümmer der vorpäpstlichen Zeit den Blick. Die alten Inschriften knüpften an nichts mehr an, was dem Geiste ehrwürdig oder vertraut war. Wohl hatte einmal jener Wallfahrer, der etwa im 9. Jahrhundert Italien und Rom besuchte, einen Reiseführer durch Rom entworfen und einige Inschriften zusammengeschrieben, der Anonymus von Einsiedeln, wie man ihn nach dem Fundort einer Abschrift zu nennen pflegt. Aber obwohl ein Zeuge der vielfachen Anregungen, die das karolingische Zeitalter mit sich brachte, steht er doch dunkel und einsam da. Seine Sammlung, Jahrhunderte unbeachtet, zündete erst wieder in der Zeit der Humanisten.

Petrarca sah Rom wie ein Träumer, den die Bilder seiner Phantasie umschweben; ihm war die Stadt ein durch die livianischen Gestalten geheiligter Boden, bei jedem Schritt erinnernd, wie sie durch andere Zeiten herabgewürdigt worden. Aber den forschenden, lernbegierigen Geist schien er mit seinen Büchern daheimgelassen zu haben. Er nahm alles gläubig hin, was man ihm aus dem Volksmunde deutete. Er ließ sich die Säule des Trajanus als das Grabmonument dieses Kaisers, die Pyramide des Cestius als das Grab

bei Colucci Antich. Picene T. XV. p. 65). Davon wird wenig die türkische Occupation überlebt haben.

des Remus auslegen, ohne daß ihm einfiel, bei den Inschriften bessere Belehrung zu suchen. Auch die Kaisermünzen sah er nicht als Mittel der Wissenschaft, sondern nur als begeisternde Erinnerungszeichen an. Sonst pflegt der Eingeborene achtlos bei den gewohnten Denkmälern der alten Zeit vorüberzugehen und der fremde Besucher mit gespannter Ehrfurcht stehen zu bleiben. Hier war Cola, der geborene Römer, der erste, der von derselben Schwärmerei durchdrungen wie Petrarca, wenn auch nicht entfernt so gelehrt, doch das alte Rom im neuen aufsuchte, die Monumente und Trümmer zu deuten und zu beschreiben, die Inschriften zu lesen, zu copiren und in einer Sammlung zu vereinigen sich bemühte. Und das alles ohne Vorbild, ohne Anregung, ohne Theilnahme anderer an seinem Streben. Selbst Petrarca scheint von diesem nicht gewußt oder doch keinen Werth darauf gelegt zu haben. Auch Cola selbst mag, seit er die Laufbahn des Tribunen betrat, solchen stillen Studien entfremdet worden sein. Aber verloren waren sie nicht, zur Zeit Papst Martin's V kamen sie durch Nicola Signorili, den Sekretär des römischen Senates, wieder zum Vorschein.

Auch ein anderer Freund Petrarca's wandte diesem Zweige der Archäologie seinen Sinn zu, Giovanni Dondi, der bekannte Arzt und Astronom, der um 1375 Rom besuchte. Er verzeichnete seine Messungen der Basilica von S. Pietro, des Pantheon, der Trajanssäule, des Coliseo, aber auch ein Dutzend Inschriften, die er von verschiedenen Kirchen, Triumphbogen und anderen alten Bauten Roms abgeschrieben. So machte sich, wenn auch noch auf beschränktem Raume und im kleinen Kreise, der Trieb bemerklich, diese Reste des Alterthums mit in den Kreis des Wissens, Sammelns und Forschens zu ziehen.[1])

Aber diese Versuche blieben vereinzelt, ohne einen wirksamen Impuls auf die folgenden Geschlechter, auf die Wissenschaft zu üben. Wiederum ist es Poggio, der diese Studien in die Oeffentlichkeit der Literatur einführte. Kaum war er als junger Mann nach Rom gekommen, so wandte er ihnen auch schon seine Aufmerksamkeit zu,

[1]) Ueber Cola di Rienzo, seine Descriptio urbis Romae eiusque excellentiarum und seine Sammlung von Epitaphien s. oben S. 54. G. B. de Rossi Le prime raccolte d' antiche iscrizioni compilate in Roma tra il finir del secolo XIV; ed il cominciare del XV — im Giornale Arcadico T. 127, Roma 1852. Ders. im Bulletino dell' Instituto di correspondenza archeologica per l' anno 1871. p. 1 seg.

und zwar veranlaßt durch den alten Salutato, der ihm eine Sammlung der alten römischen Inschriften geradezu als Aufgabe hinstellte.[1]) Dann fand er in einer deutschen Bibliothek, wohl gewiß der von S. Gallen, das kleine Büchlein[2]) des sogenannten Anonymus von Einsiedeln, in Urschrift oder in Abschrift; er ließ es in seinem Aermel verschwinden und mitgehen. Es muß aber anerkannt werden, daß er jenen Fund erst lebendig und fruchtbar gemacht hat. Er erkannte sofort den Werth solcher Denkmäler für die Kenntniß des Alterthums und war seit seiner Rückkehr nach Italien und Rom eifrig beflissen, die Augen aufzuthun, nachzuforschen und so noch während der Regierung Martin's V eine eigene Sammlung zu Stande zu bringen, in welche die des alten alamannischen Mönches als erster Theil aufgenommen wurde. Ob er auch die Cola's und Signorili's zu Rathe gezogen, ist nicht klar. In der Genauigkeit der Abschriften durfte ihm der Mönch des 9. Jahrhunderts als Muster dienen. Aber er übertraf dieses Muster noch in der Methode: hatte der Mönch die Inschriften in Minuskeln copirt, so schrieb Poggio diejenigen, die er von den Originalen nahm, in Capitalbuchstaben ab, und er entlehnte der Sammlung nicht, was er mit eigenen Augen von den Steinen lesen konnte. Mit welcher Freudigkeit er sammelte und wie er sich keine Mühe verdrießen ließ, erzählen wir später, wenn wir sein Leben in Rom schildern. Er hatte hier wie bei den alten Büchern das Gefühl, daß es zu retten gelte, was sonst vielleicht für ewig untergehen möchte.[3]) Indem er seine Sammlung veröffentlichte, wurden auch weitere Kreise angeregt, in demselben Sinne fortzufahren, wurde ein neuer Zweig der Wissenschaft gepflanzt. Ist gleich seine eigenhändige Sylloge verloren, indem sie ihm durch Ausleihen abhanden kam, so ist sie doch in einer Abschrift erhalten geblieben und in neuerer Zeit durch Rossi aufgefunden worden.[4])

[1]) Salutatus epist. I, 76 ed. Rigacci: Video quidem te pauco tempore nobis urbem totam antiquis epigrammatibus traditurum.

[2]) Er spricht in der Regel von einem Quaternio, einmal aber auch von einem Quinternio.

[3]) ut si, quod persaepe vidimus, ea Romani everterint, saltem titulorum extet memoria.

[4]) Ambros. Travers. epist. XI, 27 vom 11. April 1432. Hier ist zuerst von der entführten Handschrift die Rede: quaternionem praeterea solum ac vetustissimum, in quo plura epigrammata Romanae urbis scripta sunt, non maiusculis, sed communibus literis. Offenbar brauchte Poggio damals die Handschrift,

Aber die Alterthümer im weitesten Sinne des Wortes fanden unter Poggio's Zeitgenossen ihr eigenes Genie, ihren eigenen Entdeckungsreisenden in dem Anconitaner Ciriaco de' Pizzicolli. Alle, denen sich bisher die antike Welt erschlossen, gingen von den Büchern aus, in welchen sie ihre Geistesblüthen der Nachwelt vermacht, und wurden dann auch wohl auf die steinernen und metallenen Reliquien aufmerksam. Es bedurfte eines anderen, vom wirklichen Leben und der Praxis ausgehenden Geistes, um ahnend die Bedeutung der Trümmer und Reste zu erfassen und dann erst den Weg zu den Büchern zu suchen, die sie erklärten. Wir werden daher den Schlüssel zu der Entwickelung, der geistigen Arbeit und dem Verdienst eines solchen Mannes mehr in seinen äußeren Lebensschicksalen zu suchen haben, als das sonst in der Gelehrtengeschichte der Fall ist.[1])

---

um seine eigene Sylloge zusammenzustellen. Poggius epist. X, 16. 17. ed. Tonelli vom Januar 1451, in den bezüglichen Stellen aus einer Pariser Handschrift im Rhein. Museum für Philologie. N. F. Jahrg. IV (1846) S. 467. Poggius Dialogus de varietate fortunae ed. Georgio p. 9. Mit Hülfe dieser Angaben haben neuere Forscher die Tradition des inschriftlichen Materials mit Sicherheit zu ordnen vermocht. Die Anregung gab Th. Mommsen Epigraphische Analekten — in den Berichten der K. sächs. Ges. d. Wiss. 1850 S. 287 ff. Dann fand Rossi Giornale Arcad. T. 128 (1852) eine Abschrift der Sylloge Poggio's. Den gesammten Stand dieser Forschung faßte Henzen im Corp. inscript. Lat. Vol. VI. P. 1., Berol. 1876, zusammen. Was sich sonst an Spuren von älteren Sammlungen findet, ist dunkel genug. So besaß Cosimo Medici nach dem Inventar seiner Bibliothek bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. III. p. 519 einen Liber epigrammatum ubique repertorum, und nach Lami Catal. bibl. Riccard. p. 176 werden auch Joannes Siculus, das heißt Aurispa, Epitaphia zugeschrieben, wenn das nicht etwa seine eigenen Dichtungen sind.

[1]) Unsere Hauptquelle für die Geschichte seines Lebens ist Franciscus Scalamontius Vita Kyriaci Anconitani bei Colucci Delle antichità Picene T. XV. p. 50 e seg. Er war Ciriaco's Freund und Landsmann, hat ihn aber lange überlebt; denn er starb nach einem Briefe Filelfo's vom 22. Juni 1468 erst in diesem Jahre zu Ancona an der Pest. Seine Aufzeichnungen, die er Lauro Quirini als Material zu einer großen Biographie widmete, reichen nur bis 1435. Die Widmung auch bei Agostini Scritt. Venez. T. I. p. 227. Der Stoff ist zum größten Theil aus den Commentarien Ciriaco's selbst ausgezogen und aus der ersten Person in die dritte umgesetzt; s. p. 63, wo noch die ursprünglichen Formen vidimus und convenimus stehen geblieben sind, p. 93. 94. Dazu kommen die Berichte in Ciriaco's Briefen (p. 84). Daher bleibt dessen überschwängliche Redeweise immer erkenntlich. — Auf dieser Grundlage beruht auch die ausführliche Darstellung bei Tiraboschi T. VI. p. 263—297, der die Neueren, wie Theod. Mommsen im Corp. Insc. lat. vol. III, zumeist gefolgt sind, während man von Giamb. Rossi eine Veröffentlichung seines gesammelten Stoffes erwartet. — Das Geburtsjahr

Ciriaco entstammte einer Kaufmannsfamilie und wuchs in einer Umgebung auf, in der Handelsgeschäfte und Seefahrten das Tagesgespräch bildeten. Soweit seine Erinnerung zurückreichte, war er stets von einer unbändigen Lust beseelt gewesen, zu reisen und die Fernen der Welt zu sehen. Schon im 9. Jahre etwa, noch bevor er rechten Unterricht genossen, war er so glücklich, einen Kauffahrer nach Venedig begleiten zu dürfen; dann nahm ihn sein Großvater, gleichfalls Kaufmann, nach Padua mit und im 12. Jahre ins neapolitanische Reich. Hier war er bereits auf Denkmäler des Alterthums aufmerksam geworden, freilich ohne ihre Bedeutung verstehen zu können. Um aber die weite Welt zu sehen, gab es keinen anderen Weg als den der Handelsfahrten und der Vorbereitung zu solchem Beruf. So kam denn der vierzehnjährige Knabe zu einem verwandten reichen Kaufherrn in die Lehre, auf 7 Jahre verpflichtet. Bisher nur mangelhaft ausgebildet, lernte er nun das Rechnen, die Buchführung und das kaufmännische Wesen in allen seinen Theilen, ohne Anleitung, nur aus der Praxis. Dieser Trieb, sich nicht führen und helfen zu lassen, alles selbst anzugreifen, war für seine ganze Entwickelung der bestimmende. Er pflegte zu sagen, daß er nichts von einem Magister gelernt. Er war und blieb Autodidakt, mit allen Mängeln einer regelrechten Ausbildung, aber auch mit der Unternehmungslust und Energie, der kühnen Lernbegier und der Vielseitigkeit, wie sie solchen Geistern eigen, die selbst ihre Pfade zu suchen lieben. Er war tüchtig und zuverlässig in seinem Geschäft, schon angesehen unter den Kaufleuten.

Als aber die Lehrzeit abgelaufen war, ging der junge Ciriaco alsbald wieder zur See, als „Unterschreiber" bei einem verwandten Schiffsherrn, durch das Mittelmeer nach dem ägyptischen Alexandrien; auf der Rückfahrt, bei der er „Oberschreiber" oder Buchführer wurde, sah er Kilikien, Bithynien, Rhodos, Chios, Samos. Dann war er in Sicilien und an der dalmatischen Küste. Im Jahre 1418 ging er in derselben Stellung nach Byzanz, schaute hier die alten Bau-

Ciriaco's war wohl in der Lücke des Codex des Scalamontius genannt. Nach den sonstigen Angaben darf man Tiraboschi beistimmen, der es etwa 1391 setzt. — Der Familienname Pizzicolle ist durch Ciriaco selbst genügend bezeugt, indem er sich, mit seiner picentischen Herkunft spielend, in der Grabschrift für seine Mutter (bei Colucci l. c. p. 19) Kyriacus Ph. F. (Philippi Filius) Picenicolles, seinen Verwandten (ibid. p. 56) Cincius Picennicolens und sich im Briefe bei Bandini Catal. codd. lat. T. III. p. 742 wieder Kyriacum Anconitanum Picenicollem nennt.

werke, Kirchen und Klöster, aber auch die griechischen Bücher in den Bibliotheken an, freilich mit mehr Interesse an ihrer Ausstattung mit Bildern und Goldbuchstaben als an ihrem Inhalt. Erfüllt von den Eindrücken der levantischen Welt, kehrte er nach Ancona zurück, wo der Legat, Cardinal Condolmiere, der nachmalige Papst Eugen IV, ihn als bewährten Rechnungsführer zur obersten Kassenverwaltung bei der Reparatur des Hafens berief.

In dieser Zeit der äußeren Ruhe, bei der die alte Reiselust ein wenig zu schlummern schien, entsprang dem arbeitenden Kopfe Ciriaco's ein anderer Gedanke. Immer schon hatte er in Mußestunden die Dichter der Volkssprache, Dante, Petrarca, Boccaccio mit Eifer gelesen und im Wechselspiele mit Freunden, wie damals üblich, Sonette und Canzonen, Terzinen und Sestinen gedichtet. Um nun die Göttliche Komödie recht zu verstehen, kam ihm der glühende Wunsch, das sechste Buch der Aeneide, welches die Scenen im Hades erzählt, lesen zu können, Latein zu lernen. Er fing aber nicht wie ein Schüler mit der Grammatik an, sondern, wie sein Biograph sagt, in einer großen und männlichen Weise, indem er sich nämlich von Tommaso Seneca, der damals in Ancona als Lateinschulmeister lebte, direct den Virgilius erklären ließ, wofür er ihm Dante auslegte. Da aber den Lehrer sein Geschick bald davonführte, suchte Ciriaco seinen Virgilius allein zu verstehen. So wurde der alte Dichter ohne jede Vermittlung sein Lehrer im Latein. Seit ihm aber der Sinn für das Alterthum einmal erschlossen war, dämmerten ihm auch sofort weitere Pläne und Wege auf. Wie Dante die Sehnsucht nach Virgilius, erweckte dieser ihm den Durst nach Homeros, den ja auch Dante als den „ersten Dichter" gepriesen. Und den marmornen Triumphbogen des Trajanus, der diesem einst als Verbesserer des Hafens von Ancona gesetzt worden, sah er, selbst bei solchem Werke betheiligt, jetzt mit anderen Augen an: er las auf ihm die Schrift und sie bildete den Grundstock der Sammlungen, die ihn nachmals berühmt gemacht. Wie sie zuerst ihn angeregt, auch anderwärts die edlen Denkmäler des Alterthums aufzusuchen und zu erforschen, pflegte er später gern zu erzählen.

Nun aber ließ es ihm keine Ruhe mehr, Rom zu sehen, wohin sich auch sein Gönner, Cardinal Condolmiere, von der Legation zurückbegeben. Er betrat die Stadt am 3. December 1424 und weilte vierzig Tage bei dem Cardinal, auf dessen weißem Zelter er täglich

umherritt, um die alten Tempel, Theater, Paläste, Thermen, Obelisken, Triumphbogen, Wasserleitungen, Brücken, Säulen und Statuen zu erforschen und zu zeichnen, die Inschriften zu copiren. Schon war er nicht mehr nur ein gaffender Liebhaber solcher Alterthümer, es ging ihm auch eine Ahnung von ihrem Werthe für die Wissenschaft auf. Er fand, daß diese Trümmer, diese Steine mit den Inschriften sicherer vom Leben der alten Römer zeugten als selbst die Bücher.[1]) Wir dürfen kaum zweifeln, daß er damals mit Poggio bekannt wurde, der ja auch bereits den Trümmern wie den Inschriften seinen Forschergeist zugewendet und die alte Sammlung des schwäbischen Mönches gefunden. Das Verdienst und der Nutzen solcher Sammlungen wurde ihm klar, und so machte er sich zu Nutze, was Cola und Poggio bereits zusammengebracht, um es durch seine eigenen Funde zu vermehren.[2])

Dieser fruchtbare Anfang in Ancona und Rom, verbunden mit dem unauslöschlichen Triebe, die ferne Welt zu bereisen, reiften in Ciriaco den innersten Lebensberuf, überall und bis in die entlegensten Länder der alten Kulturwelt diese Reste aufzusuchen und zu verzeichnen, ehe die Zeit und barbarischer Stumpfsinn das Werk der Zerstörung vollendet.[3]) Gleich auf der Heimreise wurden Sutri, Viterbo und andere Städte des Patrimoniums besucht. Gern hat sich Ciriaco gerühmt, wie er seinen Kaufmannsberuf in den Dienst der Wissenschaft gestellt, wie er nicht diejenigen Agenturen übernommen, die ihm am meisten Geld eingetragen hätten, sondern solche, bei denen er seinen antiquarischen Forschertrieb zu befriedigen hoffte. Das Verlangen nach Homeros und der griechischen Sprache im Herzen, trachtete er jetzt nach dem griechischen Orient. Er ging daher 1425 nach Byzanz voraus, um dort ein Schiff des venetianischen Hauses Contarini abzuwarten, das nach Syrien und Cypern bestimmt war. In Byzanz lernte er schnell etwas von den Anfangsgründen des Griechischen. Dann begann er unterwegs in Chios nach Alterthümern

---

[1]) maiorem longe quam ipsi libri fidem et notitiam praebere videbantur.

[2]) Schwerlich aber schon auf diesem seinem ersten Besuche Roms. Vergl. Henzen in den Monatsberichten der Berliner Akad. aus dem J. 1866 S. 231. 244. 758—780.

[3]) litteris mandare, ut ea, quae in dies longi temporis labe hominumque iniuria (incuria?) collabuntur, et memoratu digna visa sunt, penitus posteris (posteritas) abolita non sentiat.

zu forschen, griechische und lateinische Inschriften zu sammeln und griechische Bücher zu kaufen, so ein neues Testament in der Ursprache um 20 Ducaten. Er sah die Inselwelt des ägeischen Meeres, Rhodos, dann Beirut und Damaskus. Ueberall kaufte er nicht nur alte Münzen, Bronzen, Gemmen und Bücher, auch Kunstgeräthe und Merkwürdigkeiten aller Art, in Damaskus herrliche Gefäße von Erz, mit Gold und Silber kunstvoll ausgeziert. Die unbeweglichen Monumente und Trümmer eignete er sich wenigstens insofern an, als er sie maß, zeichnete, beschrieb und so seinen Reisedenkwürdigkeiten einverleibte. Es scheint nicht, daß er an seine Reiseroute so unbedingt gebunden war, daß er nicht Ausflüge zu Lande und zur See daran knüpfen konnte, um seine Schaulust und seinen antiquarischen Trieb zu befriedigen. Als er in Damaskus von dem reichen Handelsmanne Musalach hörte, wie dieser seine Söhne in Geschäften oftmals zu den „Aethiopen und Indern" schickte, war er sogleich durch die Aussicht erhitzt, eine solche Fahrt mitzumachen, zu der es aber nicht kam. Dafür ging ihm im cyprischen Leukosia ein alter Wunsch in Erfüllung: als er in einem Kloster, wie jetzt immer schon seine Gewohnheit, nach Büchern forschte, fand sich eine alte, längst bei Seite gestellte Ilias, die er von einem Mönche glücklich erwarb. Sie wurde nun sein vornehmster Lehrmeister im Griechischen, wie zu Ancona Virgilius sein Lateinlehrer. Noch in Leukosia kamen dazu auch eine Odyssee und die Tragödien des Euripides. Auf Rhodos fand er in der Hauptstadt und auf der Insel umher eine Fülle von alten Trümmern, Mauern, Säulen und Säulenbasen, Statuen, Inschriften in „dorischen Buchstaben", Marmorköpfe, eine Venus-Statue und eine plastische Darstellung des Bacchus, Kunstwerke, die eben damals von dem Griechen Kalogeras aus der Erde gegraben worden, die er ankaufte und nach Ancona schickte. Auch in Halikarnassos war er vermuthlich auf dieser Reise, um das Mausoleion zu sehen. Wen hatte vor ihm eine ideale Begeisterung getrieben, solche Stätten der klassischen Welt und ihr todtes Gestein aufzusuchen, um das Bild eines längst verschollenen Lebens in sich zu erneuen!

Und seine Mußestunden widmete dieser Kaufmann wieder den in Cypern erworbenen griechischen Büchern. Denn durch den Umgang mit den Griechen der Inselwelt lernte niemand die griechische Sprache; auch fand man fast überall die Factoreien der Venetianer, Florentiner oder Genuesen vor, in denen der Handel sich bewegte.

Ciriaco lernte sein Griechisch mit dem Instincte, mit dem ein Kind seine erste Sprache lernt. Er brachte es doch noch auf dieser Reise so weit, daß er ein kurzes Leben des Euripides, auf das er in seinen Büchern stieß, ins Latein zu übersetzen und einem Freunde in Chios darzubringen vermochte. Und da er in Adrianopel der Handelsgeschäfte wegen den Winter hindurch verweilen mußte, ließ er sich daselbst von dem griechischen Grammatiker Boles die Ilias und des Hesiodos „Werke und Tage" erklären und kaufte nebenher Bücher zusammen, darunter einen schönen Codex des Ptolemaios. Hin und wieder aber packte ihn auch der abenteuerliche Trieb nach den fernen und schwer zugänglichen Ländern, die neugierige Wagelust. So hatte er mit Niccolo Zeba, wohl einem Genuesen, eine Reise nach Persien geplant, doch ließ er den Gedanken fallen, als er von der Erhebung seines Gönners Condolmiere auf den apostolischen Thron erfuhr. Bevor er diesen aber aufsuchte, führten ihn seine Geschäfte zunächst nach dem alten Kyzikos, wo er wieder eine Welt von Trümmern und darunter eine griechische Inschrift fand, auch den türkischen Statthalter zu dem Versprechen bewog, jene Reste aus Achtung vor dem Alterthum und zur Ehre seines Sultans nicht zerstören zu lassen, dann nach Smyrna, wo er Goldmünzen von Philippos, Alexandros und Lysimachos erwarb.

Als Ciriaco nach Rom kam[1]), war er mit seinen griechischen Büchern, seinen alterthümlichen Schätzen und mit seinen Reiseerlebnissen bereits ein interessanter Mann. Was er sich von Papst Eugen, dem er zwei „indische" Wasserkannen von Porcellan mit Goldverzierung überreichte, eigentlich versprach, ist nicht recht klar. Vermuthlich wünschte er schon damals mit irgend einer Mission im fernen Osten betraut zu werden. Er machte Vorschläge über die kirchliche Union mit den Griechen und über einen Kreuzzug gegen die Türken. Es ist aber bekannt, daß die Lage des Papstes und seiner Curie

[1]) Nach Ambros. Travers. epist. VIII, 45 vom 29. April 1433 und Hodoeporicon p. 27 soll er um diese Zeit in Venedig gewesen sein und dem Camaldulenser seine Schätze gezeigt haben. Doch ist die Datirung des Briefes nicht unbedenklich. — Fraglich ist auch die Zeit der beiden Briefe Filelfo's an Barbaro und Giustiniani in Venedig, in denen er Ciriaco empfiehlt. In Mehus' Ausgabe des Itinerarium p. XII. sind sie vom 30. December 1433 datirt, aber da war Filelfo nicht in Mailand. Unter den Briefen Filelfo's edit. Veneta 1502 sind sie zum 30. Dec. 1443 eingereiht, aber da brauchte Ciriaco jenen Venetianern nicht erst empfohlen zu werden.

sehr bald durch das Basler Concil, durch Parteibewegungen in der Stadt und italische Kriege so erschüttert wurde, daß an Unternehmungen in der Ferne nicht zu denken war. So beschäftigte sich Ciriaco zunächst mit Ausflügen nach Tivoli und Ostia, um alte Bauten zu erforschen und Inschriften zu sammeln. Als er aber hörte, daß König Sigmund zur Kaiserkrönung in Rom erwartet werde, zog er ihm mit Cardinal Conti nach Siena entgegen, wurde gnädig aufgenommen, überreichte dem König eine Goldmünze des Kaisers Trajanus, wie Petrarca Karl dem IV gethan, sprach auch ihm von einem großen gemeinsamen Zuge gegen die Türken.[1]) Dann begleitete er Sigmund auch nach Rom, wo sie am 21. Mai 1433 einzogen, und führte ihn bei der Besichtigung der Denkmäler und Trümmer des Alterthums. Er wies dem Kaiser klagend, wie die Römer täglich die Marmorhäuser, Säulen und Statuen zu Gyps brannten, so daß die Nachwelt bald keine Spur der alten Zeit mehr finden werde.[2])

Bald darauf kam Ciriaco zum ersten Male nach Florenz, wo ihn die herrliche moderne Stadt entzückte und ihre berühmten Bürger, die er hier kennen lernte, Cosimo Medici, Palla Strozza, Lionardo Bruni, Carlo Marsuppini und seinen picentischen Landsmann Filelfo, den Kenner des griechischen Wesens. Hier fand er eine Schaar von Männern, die ihm bei lehrreichem Umgang ein feuriges Interesse für seine Bestrebungen entgegentrugen, private Sammlungen, schon ziemlich reich an solchen Dingen, wie er selbst sie zusammenschaffte, Marsuppini's Münzen und Gemmen, die Vasen und Geräthe der Medici, die Antiken Donatello's und Ghiberti's. Aber sein liebster Verkehr war der mit Niccoli in seiner Bibliothek und unter seinen Alterthümern. In Florenz erst wurde er gleichsam ein anerkanntes Mitglied der humanistischen Gesellschaft.

Jahre lang hat dann Ciriaco, wenn nicht etwa größere Reisen ihn in Anspruch nahmen, alle Theile Italiens durchstrichen, bald die Reiche Sicilien und Neapel, bald den Norden bis Adria und Genua oder Tuscien und Picenum. Weilt er auch einmal in seiner Heimath, so läßt es ihm doch da nicht lange Ruhe. Er erscheint in dieser und jener Stadt, sammelt Inschriften, beschaut die Alterthümer und Merkwürdigkeiten, schreibt und zeichnet in seine Commentarien, sucht

---

[1]) Und zwar plerisque orationibus, wie er selbst sich rühmte. cf. Bandini Catal. codd. lat. T. III. p. 394.

[2]) Scalamontius p. 89. Itinerarium p. 21.

die literarischen Größen der Alterthumswissenschaft auf, stellt sich den Fürsten und Prälaten vor, beschenkt sie und erzählt von seinen Reisen, Reiseplänen und Raritäten. Bei diesen Kreuz- und Querzügen sieht man deutlich, daß er nicht den Handelszwecken folgte, sondern dem antiquarischen Triebe und den Erinnerungen, die ihm aus Virgilius und anderen alten Schriftstellern im Kopfe lagen. So sah er in Neapel den Marmortempel der Dioskuren mit seiner griechischen Inschrift und manches andere, was seine Commentarien füllte, aber auch den Averner See, Misenum, Cumä, Bajä, wo er die Paläste von Lucullus und Nero, Liternum, wo er die Denkmäler Scipio's zu finden meinte.[1]) Später war er noch einmal in Neapel zu König Alfonso's Zeit: dieser soll vor Freuden emporgesprungen sein, als er ihm ein Stück Bernstein schenkte, in dem eine Mücke mit ausgebreiteten Flügeln eingeschlossen war.[2]) Unter den Trümmern des alten Adria suchend, fand Ciriaco einige Steine mit Inschriften, kupferne Münzen und alte Gefäße.[3])

In diese Jahre scheint auch seine zweite Reise nach Aegypten zu fallen, die er, wie er sagt, aus großer Begierde die Welt zu sehen, unternahm.[4]) Er kam über Kreta nach Alexandria, fuhr dann neun Tage lang den Nil hinauf nach Sais und Memphis und zur Zeit der Nilschwelle zu den Pyramiden. An der größten derselben fand er eine uralte Schrift „in phönikischen Charakteren", die er seinen Commentarien einverleibte und in zwei Copien nach Florenz sandte, wovon die eine für die Stadt, die andere für Niccoli bestimmt war. Wohl lockte es ihn, tiefer in Africa einzudringen, und vergessen hat er den Gedanken nicht. Wem sollte früher eine Ahnung davon aufge-

[1]) Itinerarium p. 23. 24.

[2]) Pontanus de magnificentia (Opp. Lib. I fol. 134).

[3]) Itinerarium p. 35.

[4]) Aus den bunten Notizen im Itinerarium p. 49—52, wo er am ausführlichsten davon spricht, ist eben nur zu ersehen, daß er vor Abfassung der Schrift, also vor 1441, zum zweiten Mal in Aegypten war. Aus der Elegie des Carolus Aretinus ibid. p. LXVIII, die den Empfang von Inschriften aus der griechischen Reise von 1435 und 1436 voraussetzt und die Copirung der Hieroglyphen erwähnt (Et legis ignotis scripta notata feris), sieht man, daß die Reise vor 1435 fiel. Da Ciriaco aber die copirten Hieroglyphen an Niccoli schickte, den er erst 1433 kennen lernte, bliebe für die Reise nur das Jahr 1434 übrig, und in dieses Jahr möchte ich auch Ambros. Travers. epist. VIII, 47 vom 20. Juni setzen: Cyr. Anc. hinc abiit orientem petiturus. Daß der Brief nicht wohl 1433 fallen könne, sah schon Tiraboschi.

gegangen sein, daß auch die uralte Welt der Pharaonen wissenschaftlich erschlossen werden könne?

Seit dem Herbste 1435 finden wir Ciriaco auf großen Reisen in Dalmatien, Korkyra, Epeiros, an den akarnanischen Küsten und auf dem klassischen Boden der Städte zu beiden Seiten des korinthischen Busens. Ueberall wird gezeichnet und gesammelt, Inschriften werden copirt, in die Commentarien eingetragen und italischen Freunden als werthvolles Angebinde zugesendet.[1] Am 7. April 1436 kam er nach Athen, wo er 16 Tage verweilte, mit klopfendem Herzen die Akropolis sah, die Propyläen zeichnete, den Parthenon mit der damals noch vollen Pracht seiner Giebel und Metopen anstaunte und den Löwen, der noch im Peiraieus stand. Diesmal zwar ging er auf demselben Wege, auf dem er gekommen, nach Venedig zurück. Aber schon 1437 setzte er von Apulien aus nach dem Peloponnes über, sah Argos und die kyklopischen Mauern, zeichnete sie und vermaß die kolossalen Bausteine, und angesichts der Reste des alten Sparta dichtete er ein italienisches Sonett. So war er auch hier der erste, der die geweihten Stätten mit der Begeisterung und dem Forschungstriebe der Wissenschaft betrat, der, obwohl nur mit geringen und vereinzelten Kenntnissen ausgerüstet, doch für alles ein Auge hatte, was zur Aufhellung des Alterthums dienen mochte, auch für Häfen und Heerstraßen, Bergwerke und Marmorbrüche und andere Zeugen einer Kultur, die damals auch aus den erhaltenen Büchern noch nicht zu reden begonnen.

Es scheint, daß gerade diese griechische Reise den Anconitaner mit immer großartigeren und abenteuerlicheren Plänen erfüllte. Sein Biograph hörte oft aus seinem Munde, wie er sich vorgesetzt, auch noch den Rest der bekannten Welt bis zu den äußersten Vorgebirgen des Oceans und der Insel Thule kennen zu lernen.[2] Da er einst in Aegypten nur bis zu den Pyramiden von Memphis vorgedrungen, wollte er nun auch sehen, was vom alten Theben noch etwa erhalten sein möchte, Syene und das alte Priesterreich von Meroe besuchen, die Elephantenberge erforschen, in Aethiopien sich zu König Konstantin, dem sogenannten

[1]) Gerade der inschriftliche Ertrag dieser dalmatischen Reise ist noch erhalten. Doch habe ich die Edition von Carlo Morone Inscriptionum Cyriaci etc. nicht gesehen. Eine Uebersicht der Reise gab Mommsen im Corp. insc. lat. T. III. p. 93. Zu ihr gehören die bei dem Itinerarium p. 56—71 gedruckten Briefe.

[2]) Scalamontius p. 51.

Priester Johannes begeben, der damals zum florentinischen Concil seine Gesandten geschickt, durch die Sandwüsten der Garamanten zum Orakel des Jupiter Ammon gelangen, durch Marmarike zum himmelanragenden Atlas, von da durch Gätulien und das kyrenäische Libyen nach Italien zurück. Schon aus dieser ungeheuerlichen Geographie erkennt man den wilden und unlöschbaren Reisedurst, dem das Schweifen und Wagen an sich ein Genüge giebt, der nicht mehr festen Zwecken, nur der persönlichen Begier folgen will. Und für diesen wüsten Plan suchte er von seinem alten Gönner, Papst Eugen, Förderung und Mittel zu gewinnen, indem er ihn an dessen kirchliche Unionspolitik anknüpfte. Ebenso vergeblich war sein Bemühen, Cosimo Medici und den jungen Markgrafen Leonello von Este dafür zu erwärmen.[1]) Es war ein Glück, daß er von dem Traum einer Entdeckungsreise zu den fruchtbareren Aufgaben zurückgewiesen wurde, die ihm sein Eifer für das klassische Alterthum gestellt.

Schon seit April des nächsten Jahres (1442) finden wir ihn wieder auf Delos[2]), den Kykladen umher, auf Euboia und in Konstantinopel, an den Küsten Asiens, in Thrakien, Griechenland, Thessalien und Makedonien, auf den Inseln des ägeischen Meeres und

---

[1]) Was nämlich Mehus unter dem irreführenden Titel Kyriaci Anconitani Itinerarium, Florent. 1742, herausgegeben, ist seinem nächsten Zwecke nach nichts anderes als ein Denkschreiben Ciriaco's an Papst Eugen, den er durch ruhmrediges Anpreisen seiner Person und seiner bisherigen Reiseerfolge für seinen Plan zu gewinnen sucht. Nur ist das Schreiben am Schluß abgebrochen. Man findet aber die Fortsetzung bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 24 und bei Bandini Catal. codd. lat. T. III. p. 740, sie enthält das eigentliche Petitum und das Datum des Briefes: Florenz 18. Octob. 1441. Diese Denkschrift inserirte Ciriaco dem an Cosimo Medici am 13. November 1441 gerichteten Briefe, dem er ein Sonett und Karten beifügte. Colucci p. 123 verkannte diesen Zusammenhang und war der Meinung, im Codex von Treviso habe nur ein ungeschickter Schreiber beide Stücke vereinigt. Was bei ihm folgt, ist wieder eine Uebersendung der Denkschrift an L. Pr. (sicher Leonelle princeps), ut et sua iuvante clementia rem iam diu a me coeptam exoptatamque tandem expediam etc.

[2]) Das Jahr folgere ich aus dem Umstande, daß darin der 11. April, an dem er bei der Abfahrt von Delos sein Gebet an Mercurius richtete, auf Mittwoch fallen muß. Das traf sonst nur 1436 zu, aber da war er in Athen. Ueber diese Reise haben wir ein von Hartmann Schedel copirtes Fragment aus Ciriaco's Diarium, über welches O. Jahn im Bulletino dell' Instituto di corrisp. archeol. per l'anno 1861 p. 180 seq. Ein Brief aus Chios vom 29. März 1447 über den zweiten Aufenthalt in Athen bei Wachsmuth Die Stadt Athen im Alterthum Bd. I S. 728.

auf Kreta. Etwa fünf Jahre lang scheint er mit geringen Unterbrechungen hin und her gekreuzt zu sein, wieder ganz in seiner alten vielseitigen und fruchtbaren Thätigkeit. Auf Thasos zeigt ihm der Abt eines Klosters die Bücher der Bibliothek, darunter einen alten Codex mit allen Werken des Dionysios des Areiopagiten. In einem anderen Kloster findet er die sog. moralischen Schriften Plutarchs in 13 Büchern und kauft sie mit Freudigkeit. Dann fallen ihm wieder die Scholien zur Ilias in die Hände, oder die Schriften des Chrysostomos, Basilios, Dionysios, Gregorios, aber auch die des Platon, Aristoteles, Hippokrates, Galenos und Herodotos.[1]) Was er alles erbeutet, ist nur zum kleinen Theil aus den fragmentarischen Nachrichten erkennbar. Sicher hat er die literarischen Schätze kistenweise nach Italien befördert. Daß er in solchen Massen und mit freigebiger Hand kaufen konnte, dankte er nach seinem eigenen Bekenntniß vor allem der Liberalität und Beihülfe Cosimo Medici's, der ihm vermuthlich reiche Credite bei den florentinischen Banken eröffnet.[2]) Daneben waren auch politische Agitationen nach seinem Geschmack. Er fühlte sich als Vertrauter des Papstes und als Kenner des türkischen Morgenlandes dazu berufen, an der großen orientalischen Frage mitzuarbeiten, bei dem palaiologischen Kaiser, dem Papste und dessen Legaten den gemeinsamen Türkenkrieg zu betreiben und politische Nachrichten zu liefern.[3]) Aber wie er in Athen war und noch einmal die Akropolis schaute, wie er dann auf Chios eine Grabinschrift des Homeros fand die ihm die Gewißheit gab, der Sänger sei auf jener Insel geboren worden, das sind die letzten Daten, die wir über seine ausländischen Reisen erfahren.[4]) Nach diesen griechischen Fahrten ist er nicht wieder zur See gegangen. Wir finden ihn noch auf einem Besuche bei dem Markgrafen Leonello von Ferrara, bald darauf ist er in Cremona gestorben und bestattet. Reisen und Studiren war ihm eins gewesen, er sollte auch nicht in der heimischen Erde ruhen.[5])

[1]) Nach seinen Commentarien Colucci p. 134—136.

[2]) Eine Notiz darüber bei Fabronius Magni Cosmi Medicei vita p. 143.

[3]) Seine Briefe von 1443 bei Fabricius Bibliotheca lat. ed. Mansi T. VI. Addenda p. 4—18.

[4]) Das eulogium in Homeri sepulchro insculptum sandte er Filelfo, und dieser dankte ihm in einem Briefe vom 21. November 1448.

[5]) Seine Todeszeit läßt sich nur annähernd bestimmen. Am 8. Juli 1449 zeigte ihm noch Markgraf Leonello in Ferrara das Werk eines Malers (Colucci p. 143). Nach einem Briefe von 1457 (ibid. p. 154) war er superioribus annis gestorben.

Heute ist Ciriaco's Name fast ausschließlich an das Verdienst des Inschriftensammlers geknüpft. Inschriften pflegte er, wenn er sich auf Reisen befand, den nach der Heimath gerichteten Briefen an gelehrte Freunde als grüßende Gaben beizulegen, einzeln und in kleinen Gruppen. Auch wenn er in Italien von einer Stadt zur andern reiste, führte er allemal die neueste Ausbeute an Titeln, Skizzen und Beschreibungen mit sich, um sie zu zeigen und Abschriften zu verschenken. Von solchen Bruchstücken seiner Funde hat sich manches erhalten.[1]) Dann aber heftete oder schrieb er diese Stücke auch in Sammelbände, die er seine Commentarien nannte.[2]) Sie waren eine bunte Mischung von Tagebuchblättern und Notizen, Abrissen und Zeichnungen aller Art, hunderten von Inschriftentiteln und Münzlegenden, Versen und Briefen, die er verfaßt oder die er empfangen, kleinen antiquarischen Abhandlungen, kurz alles Denkwürdigen, was ihm das Schicksal in den Weg oder durch den Kopf geführt. So benutzte sie Scalamonte, als er für Lauro Quirini die Notizen zu einer Lebensbeschreibung seines Freundes daraus zusammentrug, so sah sie Pietro Razzano, ein anderer Freund des Hauses, in drei gewaltigen Bänden.[3]) Redigirt oder gar zur Edition bereitet waren sie nie. Die systematische Arbeit, die das erfordert hätte, war nicht Ciriaco's Sache. So sind diese werthvollen Bände, die der Alterthumsforscher heute als einen Schatz ersten Ranges begrüßen würde, in Ancona geblieben und bald verzettelt. Von der Lebensarbeit eines Mannes, der die Trümmer des Alterthums zu neuem Leben erweckt, sind wiederum nur Trümmer erhalten geblieben, und ohne Zweifel

---

Enger begrenzt sich der Zeitraum durch die Nachricht des Blondus Italia illustr. p. 339, Ancona habe nuper seinen Ciriaco verloren. Die Notizen in diesem Buche reichen aber nirgend über das Jahr 1450 hinaus. Vergl. Masius Flavio Biondo S. 52. Die Bestattung Ciriaco's in Cremona bezeugt das anonyme Tetrastichon bei Colucci p. 151.

[1]) Mitunter auch ohne seinen Namen. So sind z. B. die beiden anonymen Briefe an Roberto Valturio mit Inschriften aus Ravenna und „von der pontischen Reise" bei Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 374 nach Stil und Inhalt unzweifelhaft von Ciriaco, vielleicht identisch mit den bei Valentinelli T. V p. 192 aufgeführten.

[2]) Antiquarum rerum commentaria, wie man nach dem sog. Itinerarium annehmen sollte.

[3]) Leandro Alberti Descrittione di tutta l' Italia, Venet. 1581, fol. 285: tre gran volumi scritti e lineati di propria mano di quello.

sind zahlreiche Kenntnisse, die schon der Vergessenheit entrissen worden, ihr doch wieder anheimgefallen.

Freilich das Verdienst eines kritischen Urkundenforschers wird niemand für Ciriaco beanspruchen wollen. Dazu reichte weder sein Material noch seine Gelehrsamkeit aus. Um an dem zu zweifeln, was ihm als alt und echt gezeigt wurde, was man ihm erzählte oder was ein abenteuerlicher Einfall ihm vorspiegelte, war er viel zu sehr Enthusiast. Daß er aber Inschriften gefälscht, eigene Fabrikate für alt ausgegeben, ist nicht nachzuweisen. Ja die Güte seiner Abschriften hat in manchem Falle festgestellt werden können. Moderne Forscher haben ihm Ehrenzeugnisse ausgestellt.[1]) Manche Forderung der heutigen Wissenschaft hat er bereits erfüllt, vielleicht mehr aus Instinct als aus Einsicht. Er scheint die Titel mit ihren alterthümlichen Buchstabenformen nicht nur in Quadratschrift wiedergegeben, sondern mehr gezeichnet,[2]) die Zeilen geschieden, die genaue Angabe des Fundortes nicht versäumt zu haben. Auch hatte ihm vieljährige Uebung mindestens einen gewissen Grad des Verständnisses erschlossen.

Hätte Ciriaco sich auf diese fruchtbarste Seite seiner rastlosen Thätigkeit beschränkt, so würde sein Andenken in einem ungetrübten Lichte strahlen. Nun aber wollte er mehr sein als Sammler und Antiquarius. Er wollte auch unter den Humanisten als Dichter und Gelehrter gelten. Mit Gaben hatte ihn die Natur vielseitig genug ausgerüstet. Er malte nicht ohne Geschick, er arbeitete Gemmen und Vasen, ohne Zweifel in antikem Stil.[3]) Er dichtete seit jungen Jahren, wie mancher Petrarchist, Canzonen und Sonette.[4]) Aber er dichtete

---

[1]) Boeckh nannte ihn im Corp. Insc. Graec. vol. I. p. IX: vir diligens et verus maleque tanquam falsarius notatus. Für die lateinischen Inschriften vergl. Henzen im Corp. Insc. Lat. Vol. VI. P. I. p. XL.

[2]) Joannes Cirignanus, dessen Gedicht von 1442 oder 1443 Mehus mit dem Itinerarium p. LXIV. mittheilte, besingt ihn:

> Quid de litterulis graecis dicam atque latinis,
> Quas mira novitate modis mirisque retexis,
> Quarumque antiquas reparas renovasque figuras?

[3]) Mindestens hörte er sich gern auch dafür loben. So besang ihn Aurispa (Carmina ill. poetarum Ital. T. I. p. 489. 492):

> Pingenti formas rerum concedit Apelles,
> Cedit sculpenti Phidia Cyriaco.

[4]) Auch davon ist manches erhalten, zumal die mit Leonardo Giustiniani gewechselten Sonette bei Agostini Scritt. Viniz. T. I. p. 154 und Palermo I manoscritti Palat. vol. I. p. 400. Lamius Catal. bibl. Riccard. p. 127. Bandini

auch in lateinischer Sprache, so unvollkommen er sie beherrschte, und da er einmal mit Inschriften vertraut war, fertigte er auch selber solche, lateinische wie griechische, am liebsten Epitaphien.[1] Schwerlich wäre etwas von allen diesen Dingen erhalten geblieben, hätte er nicht selbst durch Eintragung in seine Commentarien wie durch unermüdliches Zusenden an Gönner und Freunde für eine gewisse Ewigkeit gesorgt. Dasselbe Kunstmittel erklärt auch die Verbreitung einiger seiner Briefe. Weil er ein paar Kleinigkeiten aus dem Griechischen übersetzt, glaubte er sich zu der bevorzugten Schaar der Griechisch-Gelehrten rechnen zu dürfen. Auch sein mehrfach genanntes Werkchen über die sieben Wunderwerke der Welt ist nichts weiter als eine Uebersetzung aus Gregorios dem Kappadoker. Ein Bericht von der Seeschlacht bei der Insel Ponza, in welcher die Genuesen am 5. August 1435 den König Alfonso von Aragon gefangen nahmen, gab Ciriaco Anspruch auf den Titel auch des Geschichtschreibers.[2] Von der Schrift „über die Adelsfamilien der Römer" kennen wir nur den Titel; vermuthlich führte er ihren Stammbaum tief ins Alterthum zurück, wie der Name Ursinus in einer auf Korkyra gefundenen Inschrift ihn sofort an die römischen Orsini und seinen Gönner, den Cardinal Giordano Orsini erinnerte. Als Kosmographen regte ihn zumal das Alterthum von Städten an, wobei seine Phantasie mit einigen confusen Kenntnissen ihn zu den albernsten Fabeln führte. So hat er über die Urzeiten Mantua's und Ragusa's gehandelt.[3] Wenn er aber über seine Vaterstadt Ancona schrieb, die er immer nur mit dem griechischen Namen Ankon nannte — wie er sich denn auch selbst halbgriechisch Kyriacus zu schreiben pflegte — dann ließ er sich selbst zur schwindelhaften Fälschung hinreißen: er erfand ihr einen alten

Catal. codd. lat. T. V. p. 131. Scalamontius p. 73. Mehrfach wird auch ein italienisches Gedicht über die Freundschaft erwähnt.

[1] So für seine eigene Mutter, für Leonello von Este zum Grabmonument seines verstorbenen Vaters, für König Janus von Cypern, für den Fürsten Gattalusio von Thasos. cf. Colucci p. 80. 125. 137.

[2] Unter dem Titel De Pontiano Taraconensium regis conflictu navali Commentarium oder De naumachia regia bei Colucci p. 100. cf. Bandini Catal. codd. lat. T. III. p. 391.

[3] Ueber Mantua in den Commentarien bei Colucci p. 94, über Ragusa in einem Briefe an einen Ragusaner von 1440 bei Fabricius Bibl. lat. T. VI. Add. p. 18.

griechischen Geschichtschreiber und einen lateinischen dazu, ja er hatte die Dreistigkeit, seine eigenen erbärmlichen Verse dem Tibullus unterzuschieben.[1])

Aber auch hier zeigt sich doch mehr die Leichtfertigkeit und Selbstgefälligkeit des Autodidakten. Dem Halbgebildeten ist es eben eigen, daß er die Mängel seiner Bildung nicht fühlt, daß er sich überschätzt. So hochmüthig sonst die Humanisten auf die Grammatik und Logik der Lateinschulmeister alten Stils herabzublicken liebten, hier, wo sie fehlten, gab es doch eine klaffende Lücke. Die klassischen Sprachen ließen sich nicht wohl aus einigen Dichtern nebst wenigen Prosaisten und auf Reisen lernen wie die Lingua franca. Cicero und Livius, die Ideale der andern, blieben dem Anconitaner immer fremd. Er hatte gelesen und studirt, was ihm der Zufall in die Hand führte. Er wußte und kannte manches Einzelne, aber allem Wissen fehlten Zusammenhang und Kritik. Er blieb immer nur Liebhaber und Enthusiast. Sein barbarisches und doch anspruchsvolles Latein, mit griechischen Wörtern und Flicken aus alten Dichtern aufgeputzt, in seinem Schwulst oft ganz albern und unverständlich, ist recht der Spiegel seiner Flitterbildung und Geschmacklosigkeit.

Und so stellte er sich auch persönlich dar, wo er erschien, als aufdringlicher Schwätzer und lächerlicher Renommist, der mit seinen Seefahrten, mit seinen antiquarischen Schätzen und den Fetzen klassischer Gelehrsamkeit prahlte wie ein Handlungsreisender, mit seinen Blößen aber leicht zu verspotten war. So viel Eitelkeit bei diesen Humanisten auch heimisch war, wüßte ich doch keinen, der so naiv alles

---

[1]) Diese Abhandlung über Ancona, gewiß schon älteren Ursprungs, finden wir zuerst in dem erwähnten Briefe bei Fabricius von 1440, dann dem Briefe an Papst Eugen IV von 1441, dem sog. Itinerarium p. 38 eingeschoben. Dort heißt es: Clitomachus vero, graecus et ipse, auctor haud ignobilis multum ante suis in commentariis haec de Ancone scripta reliquit, ut et latine habetur ex Lino (auctore praeclaro wird im Briefe an Eugen hinzugefügt). Die Verse des Tibullus poeta haud ignobilis lauten:

> Fides fixa tuo sancto de nomine dixti,
> Quae tumidos illyris fluctus depelleret Ancon.

Ein weiteres Beispiel solchen Schwindels ist aber Ciriaco auch nicht nachzuweisen, man müßte denn dazu rechnen, daß er in einem Briefe von 1435 (bei dem Itinerar. ed. Mehus p. 58) eine Jagd in Epeiros sonderbarerweise mit fast denselben Worten schildert wie im Itin. p. 29 eine andere Jagd bei Padua. Er sah diese Jagdgeschichte wohl als freie Dichtung an.

Lob seiner Freunde in Worten, Prosa und Versen gesammelt und vorgetragen, der seine Verdienste mit so kindlicher Ruhmredigkeit selber verherrlicht hätte wie dieser Anconitaner in der Denkschrift an Papst Eugen. Ihm fehlte jedes Gefühl für das Ueberspannte und Lächerliche. So hatte er sich's ausgedacht, seinen wissenschaftlichen Beruf als den der Todtenerweckung zu bezeichnen; was längst vergessen war, wisse er durch „seine Kunst“ wieder lebendig zu machen. Es war ihm eine köstliche Erinnerung, wie er einst, in einer Kirche zu Vercelli nach Alterthümern suchend, einen dummen Priester, der ihn fragte, was er da treibe, durch die Antwort verblüfft: „Meine Kunst ist, bisweilen Todte aus dem Grabe zu erwecken; das habe ich aus den pythischen Orakeln gelernt.“ Als er eine Inschrift gefunden, nach der sich die Bürger von Recanati nicht Recanatenses, sondern nach der alten Colonie Helvia Ricina richtiger Ricinates nennen müßten, meldete er einem aus Recanati gebürtigen Prälaten triumphirend, wie seine Kunst auch die wahren Namen der Städte aus dem Orcus ans Licht bringe.[1]) Er merkte aber nicht, wie er nun als Todtenerwecker sprüchwörtlich von Munde zu Munde ging und wie man ihn scherzend mit Orpheus verglich, ja er nahm den Spott als schmeichelhafte Anerkennung auf.[2]) Aehnlich erging es mit seiner Verehrung des Mercurius. Er hatte sich nämlich den Gott des Handels, den geflügelten und beweglichen Götterboten zum Schutzpatron seiner Reisen, aber auch seiner Geistesbestrebungen erkoren und gefiel sich in diesem Kultus mit läppischer Affectation. Wie er auf den Einfall gerathen, wissen wir nicht, vielleicht durch

[1]) O magnam vim artis nostrae ac penitus divinam! fügt er hinzu. Der Brief, an den Erzbischof von Ragusa, Johanni Ricinati adressirt, bei Mabillon et Germain Museum Ital. T. I. p. 44 und in Kyriaci Itinerarium ed. Mehus p. 53.

[2]) So rühmt Filelfo in dem erwähnten Empfehlungsschreiben an Barbaro seine diligentia, qua in suscitandis mortuis unus omnium primus utitur. Cirignano l. s. c. besang ihn:

Orphei nec fuerit maior Proserpinae ab umbris
Cura reflectendae superasque reducere ad auras,
Quam tibi Kyriace deletam nobilitatem
Antiquam in lucem curae est revocare novellum.

Die deleta nobilitas gehört übrigens auch zu den Lieblingswendungen Ciriaco's. — Blondus Ital. ill. p. 339 sagt von ihm: qui monumenta investigando vetustissima mortuos, ut dicebat, vivorum memoriae restituebat.

eine Gemme, die er zu Florenz in Marsuppini's Sammlung sah.[1]) Er schenkte diesem dann ein in Farben gemaltes Bild des Mercurius, dessen Vorlage er in Griechenland gefunden haben wollte und das der Empfänger als ein begeisterndes Kunstwerk pries; es ist auch uns durch die Zeichnungen Hartmann Schedel's und Albrecht Dürer's bekannt geblieben.[2]) An diesen seinen Merkurius richtete er, als er im April 1442 von Delos nach Mykone hinüberfuhr, ein sonderbares Gebet, wie an einen Schutzheiligen, der ihn, „geleitet von der Schaar der Nymphen und Nereiden" glücklich über das Meer führen solle. Freilich betete er nicht wie ein alter Hellene, aber er schrieb doch das Gebet in seine Commentarien zu den Notizen über Delos nieder. Seitdem segelte er stets mit seinem „allerheiligsten Schutzgotte Mercurius", wollte auch an dessen Tag, den Mittwoch, als an einen sonderlich glückbringenden glauben.[3]) Kein Wunder, wenn er von launigen Freunden als neuer Mercurius, als Mercurius von Ancon, als Maler des Mercurius, als „unser Mercurius", als „unsterblich mit seinem Mercurius" besungen wurde.[4])

So war es nicht schwer, die schwachen und lächerlichen Seiten Ciriaco's herauszufinden, und das Urtheil über ihn ist lange ein schwankendes gewesen. Einzelne Stimmen unter den Zeitgenossen trugen dazu bei. So weiß Pier Candido Decembrio zu erzählen, Herzog Filippo Maria von Mailand habe den Anconitaner als einen ruhmredigen Prahler von seinem Hofe gewiesen.[5]) Das ist aber die Lüge eines Feindes. Ciriaco selbst erzählt, wie er dem Herzog seine

---

[1]) Scalamontius p. 92: falerati aenea Mercurii agalmate. Er zählt die Darstellung zu den imagines.

[2]) Denn ohne Zweifel ist es dasselbe Bild, das Marsuppini in den an Poggio gerichteten Versen in den Carmina ill. poet. Ital. T. VI. p. 278 mit feurigem Lobe besingt. Vergl. O. Jahn Cyriacus von Ancona und Albrecht Dürer — in der Sammlung „Aus der Alterthumswissenschaft", Bonn 1868, S. 346.

[3]) Das Gebet, von O. Jahn im Bull. dell' Inst. di corr. arch. per l' anno 1861 p. 183 veröffentlicht, beginnt: Artium mentis ingenii facundiaeque pater alme Mercuri, viarum itinerumque optime dux etc. Dabei eben fand sich in den Commentarien die Abbildung des auf Flügelschuhen schreitenden Mercurius. Seine Reisen wie sein antiquarisches Treiben geschehen nun cum nostro sanctissimo genio Atlantiadai (!) Mercurio (Colucci p. 128) oder optimo iuvante Deo, necnon genio sanctissimo nostro favitante Mercurio, wie er dem Kaiser von Byzanz schrieb (Fabricius l. c. p. 12).

[4]) Wiederum besonders von dem neckischen Cirignano l. s. c.

[5]) Vita Phil. Mariae b. Muratori Scriptt. T. XX cap. 63.

Türkenreden überreichen lassen, die auf diesen freilich keinen Eindruck gemacht haben werden, wie Filippo aber befohlen habe, dem Gaste in Pavia und Mailand die Gebäude und die Alterthümer zu zeigen.[1]) Poggio hatte diesen einst als einen eifrigen und gebildeten Mann gelobt. Dann freilich, als Ciriaco den Einfall hatte, sich in den Gelehrtenstreit über Scipio und Cäsar zu mischen, fuhr Poggio mit seiner bekannten Wuth über ihn her und stellte den Menschen in seiner Lächerlichkeit dar, ohne indeß sein Verdienst um die Alterthümer anzufechten.[2]) Die besten Gelehrten und trefflichsten Männer in langer Reihe wußten über den harmlosen Schwätzer hinwegzusehen und doch seine ganz eigenartige Stellung in der Wissenschaft anzuerkennen, in Florenz Marsuppini und Niccoli, Leonardo Dati, Bruni und Traversari, in Venedig Barbaro und Leonardo Giustiniani, nicht minder Guarino, Vegio, Biondo und zahlreiche andere, die ihn wenigstens lobten, um ihm eine Freude zu machen. Bruni hatte ihm wohl gelegentlich gesagt: „Dir wäre besser, nicht so viel zu wissen, als du weißt." Aber er blieb doch sein Freund und konnte nicht genug haben von Epigrammen und Alterthümern, wie Ciriaco sie ihm zuschickte.[3]) Am klarsten und freudigsten erkannte wohl Filelfo den großartigen Nutzen, den sein unermüdlicher Freund der gelehrten Welt leiste. Immer von neuem mit inschriftlichen Zusendungen erfreut, rühmte er ihn als den ersten und den einzigen, der die Steintitel und Reste der alten Welt zu sammeln ausgezogen und nach Italien bringe und der darin sein gewinnreichstes Geschäft suche.[4]) Selbst den Barbaren wußte Ciriaco eine Ahnung von der Würde des Alterthums einzuflößen: deß Zeuge ist der Geleitsbrief, den er von Sultan Murad II erhielt, mit dem er sicher und ohne Zoll durch alle Städte, Flecken und Dörfer des Osmanenreiches reisen durfte.[5])

---

[1]) Itinerarium p. 22. Scalamontius p. 93. Nach der Vorrede des Berichtes über die Seeschlacht bei Ponza fällt dieser Besuch 1433.

[2]) Poggius epist. VII, 9 ed. Tonelli. Desgl. in den Facetien (Opp. p. 412) und sonst.

[3]) Bruni epist. VI, 9. VII, 3. IX, 5 ed. Mehus.

[4]) Vergl. die erwähnten Empfehlungsbriefe an Barbaro und Giustiniani, die Briefe an Ciriaco vom 21. Dec. 1427, 11. Juli 1440, 31. Octob. 1444.

[5]) Colucci p. 154.

Drittes Buch.

Das erste mediceische Zeitalter. Der Humanismus in den Republiken Italiens.

Wir haben auf die großen Geister, die Finder der Bahnen hingewiesen, wir haben gesehen, wie die wandernden Magister das neue Licht des Klassicismus durch die Städte und Höfe Italiens ausbreiteten und wie durch ihre begeisterten Jünger die Zeugen des Alterthums aus allen Winkeln hervor und aus der Ferne herbeigeschafft wurden. Nun aber treten wir in die Zeit, wo sich die Talente mehr in Masse auf das neue Studium werfen, wo wetteifernd eines dem anderen in die Hand arbeitet, wo eine große vielgliedrige Gelehrtenrepublik sich aufthut, wo bald durch gebildete Freundschaften, bald in erbittertem Kampfe, bald durch aufopfernde Hingebung an das Studium, bald durch gehässige Reibungen und Rivalitäten doch von allen ein Ziel erstrebt und auf verschiedenen Wegen zuletzt eine Kulturepoche erreicht wird.

Es ist für die Wissenschaften oder Künste, wo sie sich eben erst erheben, gewiß sehr von Vortheil, wenn sie die festen Sitze noch fliehen und so auch mancher Einseitigkeit entgehen. Ist es doch mit der Ausbildung der Individuen nicht anders. Doch ebenso förderlich und nothwendig wird dann auch die Fixirung der Kräfte und Bestrebungen, das verbundene, planmäßige und gleichsam sich forterbende Zusammenwirken, die Concentration. So sehen wir denn die Wanderschulen allmählig in das geregelte Universitätsleben übergehen und den Humanismus Domicil suchen. Seine Jünger gruppiren sich in mannigfacher Weise, bald als privater Gelehrtenstand, bald um die

republicanischen Aristokratien, bald an den Höfen der Dynasten und Päpste. Damit ist auch für unsere Darstellung Maßstab und Ordnung gegeben.

Es bedarf kaum der Erinnerung, daß hier nur die Centralstellen des literarischen Lebens und auch an ihnen nur die Größen ersten oder doch zweiten Ranges — nach damaliger Schätzung — ins Auge gefaßt werden sollen. Wie neben ihnen eine Schaar von Winkelgelehrten und Kleindichtern auftauchte, überlassen wir der Phantasie des Lesers, der sich derselben Erscheinung in ziemlich allen Literaturen erinnern wird.

Am frühsten und am schönsten ordnete sich die Musenrepublik von Florenz. Sie schien berufen, für Italien fortan das zu sein, was Italien für die mittelalterliche Welt gewesen war. Und immer noch ist es zunächst der Adel der Republik, der die neue Bildung vertritt, in dem der Geist Dante's und Petrarca's, Boccaccio's und Salutato's lebendig fortwirkt. Wir finden unter den Adlichen selbst Dichter und Sprachgelehrte, philosophische Köpfe und Männer der vielseitigen encyklopädischen Richtung. Wir finden aber auch reiche Mäcene, die mit Freuden das arme Talent unterstützen, die Mittel des Studiums, zumal die kostbaren Bücher herbeischaffen oder auch wohl einen Luxus und Prunk aus der neuen Wissenschaft und ihrer Schwester, der Kunst machen. Und zwar bewegt sich dieses geistige Streben in derselben Linie wie der politische Fortschritt der Republik. Es wird seit dem Siege der Optimaten von 1382 von einem aristokratischen Standesgeiste getragen, und es wird concentrirt unter dem Mäcenate der Medici, seit diese den feindlichen Adel niederwerfen und unter Herbeiziehung der popolaren Kräfte eine Herrschaft ihres Hauses vorbereiten. Denn die Schöpfer der Musenrepublik waren die Medici nicht, sie fanden die Elemente derselben bereits vor und haben dann ihre Strahlen in einen Brennpunkt vereinigt.

Das erste Adelsgeschlecht, so viel wir sehen, das Dichter und Gelehrte zu seiner Verherrlichung heranzog und sich mit einem literarischen Hof umgab, waren die reichen und üppigen Acciaiuoli. Aber Niccola, sein berühmtester Sproß, entfremdete sich bald dem florentinischen Vaterlande, um als Großseneschall des Reiches Neapel den Prunk zu pflegen, zu dem er einst durch Berührung mit dem Großgeiste Petrarca angeregt worden. Aber in seinem Geschlechte lebte der Sinn für klassische Bildung fort. Der junge Donato Acciaiuoli

war im Griechischen und Lateinischen tüchtig und hat, obwohl mit den Geschäften des Staates belastet, aus dem Griechischen übersetzt, Aristoteles commentirt und Karl den Großen in einem lateinischen Buche gefeiert. Wäre er nicht so früh gestorben, sein Name lebte in der Literatur unter den Besten.[1])

Wir erinnern uns jenes Roberto de' Rossi, welcher der erste Schüler des Chrysoloras im Abendlande gewesen war und zu dessen Berufung nach Florenz so wesentlich beigetragen. Mit dem befreundeten Giacomo d'Angelo da Scarparia war er der erste vom florentinischen Adel gewesen, der am Borne der griechischen Sprache getrunken, und er bewahrte ihren Zauber in der Seele. So lebte er später als literarischer Erzvater unter den Nobili, ein reicher Hagestolz, der in seinen Palast eingeschlossen, Werke des Aristoteles in ein edles Latein zu übertragen bemüht war, mit eigener Hand Abschriften von alten Autoren fertigte und jüngere Adliche durch Unterweisung und lehrreiches Gespräch in die Studien einführte. Wenn er einmal ausging, begleiteten ihn seine edlen Schüler aus den Familien Buoninsegni, Tebaldi, Albizzi, Alessandri; auch Cosimo de' Medici hatte dazu gehört.[2]) Wie Rossi hatte einst auch Antonio Corbinelli die Berufung des Chrysoloras betrieben und war sein Schüler gewesen; dann nahm er Guarino, dessen Nachfolger auf dem griechischen Lehrstuhl, gastlich in sein Haus auf und hat seinen Namen als Stifter einer reichen Bibliothek von lateinischen und griechischen Handschriften verewigt.[3])

Der bedeutendste wohl unter den Chrysoloras-Schülern und zugleich ein Mann von dem festen und hohen Charakter Salutato's war Palla de' Strozzi. Niemand hat von ihm anders als mit Achtung und Verehrung gesprochen. Sein Haus war ein vornehm-gastfreies, aller Bildung, dem Schönen und Tüchtigen geöffnet. Der darin die Kinder unterrichtete, ein armer junger Kleriker, Tommaso Parentucelli, ist der nachmals hochgefeierte Papst Nicolaus V[4]).

---

[1]) P. Jovius Elogia doctor. viror. 16.

[2]) Vespasiano Cosimo de' Medici § 1. Rossi's Bemühungen um Aristoteles bezeugt Guarino in seiner Widmung von Plutarchs Flamininus bei Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 738. Er leitet ihre Freundschaft von Chrysoloras her: ille communis utrique parens dulcissimusque praeceptor etc.

[3]) Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 56. 58.

[4]) Solche Hauslehrer finden wir auch bei dem reichen Adel nicht selten. So

Leicht hätte der Strozza seinen Rivalen Cosimo Medici auch im mäcenatischen Ruhme erreicht, wäre nicht nach dem Siege des letzteren eine ewige Verbannung und Confiscation der Güter das Loos des Gegners gewesen. Achtundzwanzig Jahre brachte der schon hochbetagte Palla im Exile in Padua zu. Die Philosophie, der er sich in den Jahren der Jugend befreundet, war jetzt sein Trost und seine Stütze. Er nahm den Griechen Joannes Argyropulos in sein Haus auf und hat selber Werke des Plutarchos, Platon und Chrysostomos ins Lateinische übersetzt. Man bewunderte an ihm, welche Hoheit des Geistes aus dem philosophischen Leben entspringe, man fand die Größe, mit der er sein Unglück trug und doch am Ruhme seiner Vaterstadt von Herzen festhielt, eines alten Römers nicht unwürdig. Erst 1462 ist er in einem Alter von neunzig Jahren gestorben. In seinem Hause lebte sein Geist fort. Seine Söhne Lorenzo und Nofri sammelten Handschriften wie er und hielten Schreiber dazu. Nicht minder erscheint Matteo Strozza, der gleichfalls seit 1434 Florenz meiden mußte, als ein Mann von literarischer Bildung, der wie Palla in der Philosophie den Trost für die Leiden der Verbannung suchte. Auch Nanni Strozza war ein Mann von feiner Bildung und sein Sohn Tito legte in Versen wie in Prosa Ehre ein.[1])

An der Spitze der Nobili, als sie von den Medici mit Hülfe des Volkes gestürzt wurden, stand Rinaldo degli Albizzi, der seit 1399 seiner Vaterstadt in verschiedenen Aemtern gedient und sie in fünfzig Gesandtschaften vertreten. Auch er kehrte seit der Revolution von 1434 nicht mehr aus dem Exile zurück und beschloß seine Tage am 2. Februar 1452 zu Ancona. Die Zeit seines Emporsteigens war noch die Salutato's gewesen, und berührt wenigstens hatte auch ihn der literarische Eifer jener Tage. Auch in seinem Hause finden

bot Aliottus epist. III. 44 seinem Bruder eine Stelle der Art in Florenz an, bei der er außer dem Lebensunterhalt 24 Ducaten jährlich erhalten sollte.

[1]) Vespasiano Palla di Nofri Strozzi. Alessandra de' Bardi p. 546. Pii II. Comment. p. 49. Filelfo's Brief an Palla vom 1. März 1444. Fabronius Magni Cosmi Medicei vita vol. I p. 50. vol. II p. 105. Von Tito schreibt Blondus dem Cardinal Colonna 1443 im cod. ms. F. 66 der kön. öff. Bibl. zu Dresden fol. 119: Versu multum valet, cum oratione soluta mediocribus (melioribus?) huius seculi equiparandus sit. Sed moribus sese nobilissima gente Strozza dignissimum edidit. — Alessandra Macinghi Lettere ed. Guasti p. XV e seg. 43.

wir den Magister Tommaso von Sarzana eine Zeit lang als Erzieher der Kinder. Zu den Schriftstellern kann man ihn freilich nicht zählen, zeigen gleich seine zahlreichen Gesandtschaftsberichte einen Mann, der seiner Gedanken und seiner Feder Herr geworden. Auch wird er uns als Theilnehmer einer Disputation vorgeführt, in der das Verhältniß der Naturphilosophie und der heidnischen Wissenschaft zum katholischen Glauben erörtert wurde. Später aber, scheint es, sah er die modische Literatur mehr als ein Mittel an, um die öffentliche Meinung gegen den Medici aufzuregen; daher seine Verbindung mit Filelfo, seit dieser sich mit Cosimo verfeindet.[1])

Ein politisches Sonett, das man aus der Feder Albizzi's und zwar gerade aus dem kritischen Jahre 1434 hat, mahnt uns, auch bei dieser bisher kaum beachteten Literatur nicht ganz vorüberzugehen. Sie war in Florenz seit Salutato beliebt, zumal unter dem Adel, wie wir zum Beispiel auch von Antonio di Palagio solche Poesien haben, nach petrarchischer Art mit altrömischen Erinnerungen gewürzt und den patriotischen Stolz des gebildeten Florentiners athmend.[2])

Nennen wir weiter den prachtliebenden Piero de' Pazzi, der die ganze Aeneide und viele livianische Reden auswendig konnte, ein wenig Griechisch verstand, beständig Abschreiber in seinem Palaste hielt und viel Geld für Bücher ausgab.[3]) Matteo Palmieri gehörte zwar nicht zum eigentlichen Adel, aber er verherrlichte seinen Namen durch seine umfassende und angestaunte Gelehrsamkeit. Zweimal war er unter den Priori und 1453 Gonfaloniere di giustizia, mehrmals auch Gesandter der Republik an Päpste und Könige. Er schrieb eine Weltchronik in der Art des Eusebius, ein Leben des Niccola Acciainoli, ein Buch über den pisanischen Krieg, alles das in lateinischer Sprache. Unter seinen Werken im florentinischen Idiom

---

[1]) Commissioni di Rinaldo degli Albizzi pubbl. da Guasti vol. I p. VIII e seg. vol. III p. 604 e seg. Hier werden auch p. 672 die Briefe Filelfo's an den Albizzi besprochen. Von der giftigen Satire desselben gegen Cosimo und dessen Anhänger bewahrt die Ambrosiana ein Exemplar, das Albizzi im November 1437 zu Ancona mit eigener Hand geschrieben. Rosmini Vita di Filelfo T. I p. 97.

[2]) Das Sonett Albizzi's in den Commissioni vol. III p. 617, die von Palagio und Domenico da Prato ebend. vol. II p. 75. Palagio singt:

O car buon cittadini,
Noi siam pur Fiorentini,
Liber Toscani, in Talia specchio e lume.

[3]) Vespasiano Piero de' Pazzi.

war eine Moralphilosophie „über das bürgerliche Leben" und das gewaltige, moraltheologische Lehrgedicht Città di vita, eine Nachahmung der Göttlichen Komödie in Terzinen, aber diese Dinge sind nie in weiteren Kreisen bekannt geworden.[1]) Mit ihm zusammen lernte Leonardo Dati, den wir unter den päpstlichen Sekretären wiederfinden werden, die griechische Sprache unter Traversari's und Marsuppini's Leitung. Er schrieb einen Commentar zur Città di vita, wie Boccaccio und Rambaldi zu Dante's Gedicht.[2]) So könnten wir noch manchen mehr oder minder berühmten Namen aus dem florentinischen Adel jener Zeit anführen.[3]) Doch nur des genialen Alberti soll später noch gedacht werden.

Cosimo de' Medici, den die Literatur- und Kunstgeschichte mit einer Art von Heiligenschein umkleidet hat, war der leibhaftigste Typus des florentinischen Edelmanns als großartiger Kaufherr, als kluger und überschauender Staatsmann, als Repräsentant der feinen Modebildung, als mäcenatischer Geist im fürstlichen Sinne. Schon die Schätze, die ihm sein Vater Giovanni hinterlassen, machten ihn zum reichsten Privatmann in Italien. Er selbst vermehrte sie noch unglaublich. Seine Handelsverbindungen reichten durch ganz Europa und über die ganze Levante bis nach Aegypten hin. Aber den Kaufmann machte ihn auch der Besitz des großartigsten Reichthums nie vergessen. Wenn er sich, pflegte er zu sagen, auch alles, was zum Leben und dessen Schmuck nöthig, mit einer Wünschelruthe verschaffen könnte, würde er doch nicht minder an der Mehrung seines Vermögens arbeiten; denn dadurch werde ein Band unter den Menschen geschaffen, und solche Arbeit diene zur Erhöhung des Vaterlandes.[4]) So war sein Blick auf das Weite und Allgemeine gerichtet. In jüngeren Jahren hatte er dem kostnitzer Concil beigewohnt und einen großen Theil von Deutschland und Frankreich bereist. Italien insbesondere lag wie durchsichtig vor seinem Geiste: er kannte die Ge-

[1]) Vespasiano Matteo Palmieri. Blondus Italia illustr. p. 687. Jacobus Philippus Bergomas Suppl. chron. fol. 284. Das Bellum Pisanum oder De captivitate Pisarum sah Mabillon Mus. Ital. T. I p. 187 zu Florenz in der Laurenziana.

[2]) Salvini Vita Leon. Dathi vor dessen Epistolae ed. Mehus p. 46. 51.

[3]) So rühmt Vespasiano Palla Strozzi § 2, wie Florenz gerade in der Zeit von 1422 bis 1433 in einem glücklichen Zustande und voll von ausgezeichneten Bürgern gewesen.

[4]) Fabronius Magni Cosmi Medicei vita (vol. I) p. 10.

heimnisse der Höfe und die Stimmungen der Völker. Auf hundert unsichtbaren Wegen flossen ihm die politischen und commerciellen Nachrichten zu. Er selbst aber erschien verschlossen, völlig unzugänglich für den neugierigen Späher, den Staatsmännern und Gesandten ein Geheimniß, an dessen Ergründung sie verzweifeln mochten. Was wohl am meisten dazu beitrug, war die glatte Höflichkeit seiner Worte, wie der florentinischen Diplomatie überhaupt. In derselben kalt berechneten und geräuschlosen Weise festigte er auch seine Macht in der Republik. Zwar die ersten Schritte, als er 1434 aus der Verbannung heimkehrte, waren hart und schonungslos: die Gegner wurden in Masse durch Verbannung und Kerker bei Seite geschafft oder durch Confiscationen, Geldstrafen und tückischen Steuerdruck zu Grunde gerichtet. Auf eine Aussöhnung seiner Feinde rechnete Cosimo nicht, er kannte die Ueberlieferungen der Republik, das System von Verschwörung und Rache. Die Einrichtung seiner Herrschaft aber geschah möglichst ohne Aufsehen. Die Signoria und die Balia blieben nach wie vor, nur wurden alle Aemter mit den ergebenen Männern der Partei besetzt und neue Kräfte aus allen Ständen herangezogen. Aeußerlich trat dabei der Lenker des Ganzen wenig hervor. Sein Betragen gegen seine Mitbürger war gemessen und stätig, sein Gespräch ruhig, ein wenig einsilbig, Späßen und Frivolitäten abgeneigt, immer leutselig und hülfreich, wie seine Hand dem Bedürftigen. Für seine Person schien er ohne Ehrgeiz oder Selbstsucht, in würdevoller Einfachheit zu leben. Ging er durch die Stadt, so folgte ihm nur ein Diener; auf der Straße und im Rathe ließ er älteren Bürgern bescheiden den Vortritt. Seine rastlose Arbeitsamkeit, der er oft den nächtlichen Schlaf zum Opfer brachte, schien nur dem Staate, aller Pomp und alle Pracht, die aus seinem Reichthum hervorgingen, nur dem Nutzen und der Zierde der Republik gewidmet zu sein.

Wenn Cosimo in Florenz und außerhalb Florenz wie ein prachtliebender Fürst baute, so war das nicht nur eine persönliche Leidenschaft, die sich in der Schaustellung des Reichthums und Luxus gefiel. Es lag doch ein tieferer Sinn in dem herrlichen Palaste des Hauses, der mit Säulen, Statuen und Gemälden, mit Sammlungen von Büchern, geschnittenen Steinen und anderen Denkmälern alter wie neuer Kunst ausgeschmückt war, in den lieblichen Lustgärten und Villen, die zugleich feste Schlösser waren. Dazu die fürstliche Freigebigkeit, mit der Kirchen und Klöster bedacht, S. Marco hergestellt,

in S. Croce das Novizenhaus und die Capelle errichtet, die Kirche S. Lorenzo erbaut wurde, an deren Hauptaltar Cosimo's Reste ruhen sollten. Auch in der Landschaft umher war mancher kirchliche Bau Cosimo's Werk und selbst für die Herstellung und Ausschmückung einer Kirche in Jerusalem hat er bedeutende Summen gespendet.

Wohl schüttelte schon damals mancher den Kopf, ob dieser Prunk der Bauten, Malereien und Sculpturen an Kirchen und Klöstern den Eifer für den Gottesdienst anzeige oder vielmehr die Begierde nach Ruhm in der Brust des Mannes, dessen Wappen man an den Bauwerken sehe.[1]) Aber die Zierde und Majestät der Stadt, die den Bürger mit Stolz, den fremden Besucher mit Staunen und Ehrfurcht erfüllte, war zugleich ein Machttitel für den Schöpfer dieser Herrlichkeiten. Wir ahnen es wohl, wie solche republikanische Freigebigkeit, welche die mediceische Bank als die Staatskasse erscheinen ließ, aus kluger Berechnung entsprang; man hielt sie aber für Gewohnheit und erblichen Charakterzug. Der Mann, welchem die öffentlichen Einkünfte verpfändet waren, welchem unzählige einzelne Bürger schuldeten, kannte keine Erholung und Muße, als wenn er las, wenn er die Weinstöcke in seinen Gärten zu Carreggi und Caffaggiolo beschnitt und pflegte, wenn er bisweilen eine Partie Schach spielte. Es war natürlich, daß er der Erste im Staate sein mußte; fühlen ließ er es niemand. In kurzer Zeit schon wurde vergessen, wie er zur Macht gelangt und wie die Republik ein Schatten geworden, er hatte „den Neid überwunden". Der Ehrentitel eines „Vaters des Vaterlandes", der ihm durch öffentliches Dekret zuerkannt wurde und die Zier seines Grabsteines bildet, ist keine schaale Huldigung, sondern in der That das richtige Wort für den fürstlichen Republikaner.[2])

Alle Mediceer erscheinen als die Gönner und Förderer der Wissenschaft und Kunst, aber keiner, selbst Lorenzo der Erlauchte nicht, war

[1]) Timothei Maffei Veronensis canonici regularis In Cosmi Medicei Florentini detractores Libellus — in den Deliciae eruditorum ed. Lamius T. XII, Florent. 1712. p. 150 seq.

[2]) Die vielen rein panegyrischen Schilderungen Cosimo's, zu denen auch die des Filippo Villani p. 118 ed. Galletti gehört, darf man freilich nicht annehmen, aber auch nicht das übliche durch Macchiavelli in die Geschichte gebrachte Bild. Eine treuherzige Charakteristik giebt Vespasiano: Cosimo de' Medici und nebenher in anderen Biographien, ein geistvolles Urtheil Aeneas Sylvius de vir. clar. XV und in Pii II Comment. p. 19. 50.

es in so hohem und edlem Sinne wie Cosimo. Kein Gelehrter, doch vielseitig angeregt und belesen, von schneller Auffassung, von feinem Gefühl für das Schöne, war er dennoch geneigt, jedes wissenschaftliche Verdienst, selbst das trockener Geister, nach Gebühr anzuerkennen. Der fleißige Kritiker, der seltene Handschriften copirte und verglich, der Dichter, dessen Feder die Hexameter mit genialer Leichtigkeit entrollten, der Lehrer der Sprachelemente, der Uebersetzer aus dem Griechischen, der tiefgelehrte Theolog und Philosoph, der Künstler, welcher Kirchen, Paläste, Villen und Brücken entwarf oder mit Statuen und Gemälden auszierte, sie alle gehörten vor Cosimo's Auge als Glieder zu einer Kette. Ihre Leistungen schmückten die Stadt, verherrlichten den Staat. Die Talente wurden herangezogen, ihnen Stellung und Sold angewiesen, sie wurden beschäftigt und belohnt, aber sie wußten es selbst kaum, ob sie es Cosimo, dem „Vater des Vaterlandes", oder Cosimo, dem Privatmanne verdankten. Er ließ einen jeden in seiner Weise gewähren und schaffen, legte keinem eine Pflicht auf als die des Amtes oder des innern Triebes, verlangte keinen Weihrauch für seine Person, nahm aber den dargebrachten gütig an. So stand er hoch über den Zänkereien und dem Geklätsche da, die in der Welt der Literaten so wenig ausbleiben wie unter anderen Concurrenten. Filelfo allein, der sich in seiner Anmaßung wie ein Wahnsinniger geberdete, hat auch Cosimo mit seinem literarischen Schmutze zu bewerfen nicht gescheut.[1])

Dem Bruder nicht unähnlich war Lorenzo de' Medici, auch er ein Mann von vielseitiger Bildung, ein Freund alter Gemälde, Münzen, Vasen, auch er gefeiert von den Literaten wegen seiner Freigebigkeit. Aber er starb schon am 23. September 1440, mehr verherrlicht durch eine glänzende Leichenrede Poggio's[2]) als durch die Ehre, die der anwesende Papst Eugen seiner Leiche erwies. — Die

---

[1]) Aus den Schriften und Zeugnissen zu Cosimo's Lob machte später Bartolommeo Scala ein Buch, das er Collectiones Cosmianae nannte und das sich in der Laurenziana befindet. Der eine Theil enthielt das in Prosa, der andere das in Versen Geschriebene. Fabronius l. c. vol. II p. 225. 226. Einiges von jenen Schriften führt auch Piccolomini im Archivio stor. Ital. Ser. III T. XX p. 76 aus dem Verzeichniß von 1495 an.

[2]) In seinen Opp. p. 278 und Poggii epist. 49. a. im Spicileg. Roman. T. X. Mehus Vita Ambr. Travers. p. 53. Den Todestag Lorenzo's gab übrigens Lorenzo der Erlauchte auf den 20. September an. Fabronius Laurentii Medicis vita vol. II p. 7.

Kinder der Medici wurden wieder von den Gelehrten herangebildet, die von den Vätern begünstigt worden, und so lebte in diesem Hause der mäcenatische Geist als ein erblicher fort.

Führen wir uns ein in den Literatenkreis, der sich um Cosimo de' Medici, den Mittelpunkt des schöngeistigen Treibens, gruppirte. Sofort tritt uns seine originellste Gestalt entgegen, ein Mann von kaum mittlerer Statur, zur Corpulenz neigend, immer mit gesuchter Feinheit und Sauberkeit gekleidet, in seinen Zügen eine beständige Heiterkeit, so daß er bei jedem Worte zu lachen schien und wenn er ins Scherzen kam, die ganze Gesellschaft zu unwiderstehlichem Gelächter hinriß, bisweilen aber auch der Ausdruck sarkastischer Schärfe. Das ist der literarische Minister Cosimo's und ihm als Mäcenas nicht unähnlich, nur so arm als jener reich und so sehr ein genügsamer, glücklich eingeschränkter Lebensphilosoph als jener ein weitblickender Staatsmann. Es ist Niccolo de' Niccoli. Sein Vater war Kaufmann in Florenz gewesen und hatte auch ihn viele Jahre hindurch zum Geschäft angehalten. Er aber warf nach dem Tode des Vaters, als Erbe eines mäßigen Vermögens den Handel bei Seite, wie Boccaccio, um sich ganz seiner Neigung zu den schönen Wissenschaften hinzugeben, deren Hoheit er aus Dante's und Petrarca's Dichtungen ahnen gelernt. Als der Plan seines Lebens einmal entworfen war, ließ er ihn bis an das Ende desselben nicht mehr los. Er lernte nun Lateinisch, auch bei Chrysoloras ein wenig Griechisch. In S. Spirito erwarb er Anschauungen von der Philosophie und Theologie. Dann wurden Bücher seine vornehmste Leidenschaft. Zunächst ging er, wie oben erzählt wurde, nach Padua, nur um von dort die Werke Petrarca's, zumal die Africa, zu holen. Es war wenige Jahre nach dem Tode des großen Aretiners, seine Verehrung gerade im vollsten Schwunge. Männer, die den greisen Weltweisen noch gekannt, wußten dem begeisterten Niccoli viel von ihm zu erzählen, besonders Luigi Marsigli. Petrarca's Werke wurden der Grundstock seiner Bibliothek, die er seitdem mit einer erstaunlichen Energie vermehrte.

Einen großen Theil dieser Bibliothek hat er selbst geschrieben. Noch jetzt werden zahlreiche Codices von seiner Hand in der Laurenziana und anderen Sammlungen aufbewahrt, und manche, wie sein Lucretius und die erwähnten zwölf Komödien des Plautus, gehören zu den Handschriften ersten Ranges. Gemeinthin war er der erste,

an welchen die neuaufgefundenen Bücher zur Copirung gelangten.[1]) Er zeigte dabei bis wenige Tage vor seinem Tode einen Eifer und eine Sorgsamkeit ohne gleichen. Je älter die Schrift, desto freudiger war er. Bei griechischen Wörtern, die etwa in den Text einzufügen waren, half ihm Traversari's, des Camaldulensers, freundschaftliche Hand. Ferner kaufte er Bücher, so weit seine Mittel reichten und so oft sich gute Gelegenheit bot. Die Bände zum Beispiel, die Salutato hinterlassen, wurden von dessen Erben zerstreut und verschleudert; Niccoli aber wußte sie einzeln theils selber zu erwerben, theils Cosimo zum Ankauf zu empfehlen. Bald freilich fand er sich dafür am Rande der bitteren Armuth. Aber ein Buch wieder zu verkaufen, das hätte er nicht über sich gebracht; das sei, sagte er, nur armseligen und der Wissenschaft entfremdeten Gemüthern möglich.[2]) Indeß durfte er nur eine Quittung nach der mediceischen Bank schicken, deren Kassirer von Cosimo die Anweisung erhalten hatte, jede begehrte Summe sofort zu zahlen. Die Form des Darlehns ersparte ihm das beschämende Gefühl, durch mildthätige Hand sein Leben zu fristen. Er blieb bei seinem Tode der Bank mit 500 Ducaten verpflichtet, die er theils auf Bücher, theils auf Lebensbedürfnisse verwendet.

Niccoli's Person war gleichsam das Börsenblatt für alle Notizen über Bibliotheken und Bücher. Für alte und werthvolle Codices hatte er einen Sinn, den man Witterung aus der Ferne nennen möchte. Er war der anschlägige Kopf und die mediceischen Factoreien waren die Hände, darnach zu langen. Selten ging ein Florentiner nach Frankreich oder Griechenland, ohne literarische Instructionen von ihm mitzunehmen. Männer wie Poggio und Bruni mochten in Rom sein oder wo sonst die Curie ihren Sitz hatte, sie mochten in Kostnitz am Concil leben und von dort aus die deutschen und französischen Klöster bereisen, ihre Briefe und Nachrichten, politische und literarische, ja ihre freundschaftlichen und Familienangelegenheiten gelangten regelmäßig zu Niccoli, und von ihm aus wurden sie wieder mit florentinischen Nachrichten, mit Büchern, literarischen

[1]) So hören wir aus Ambros. Travers. epist. VIII, 2 vom 8. Juli (1431), wie er erst unlängst die letzten 11 Bücher des Gellius, den neuaufgefundenen „Hirten" des Hermas, den Asconius Pedianus und des Lactantius Werke de ira Dei und de opificio Dei abgeschrieben.

[2]) Poggius epist. VI, 19 ed. Tonelli.

Neuigkeiten, auch wohl mit Geld versorgt. Fand Traversari auf seinen Ordensreisen etwas, was der Copirung werth erschien, etwa des Nepos Leben des Atticus oder Briefe des Hieronymus, so sandte er seine Abschriften bei nächster Gelegenheit an Niccoli.[1] Hörte dieser von dem Volksprediger Bruder Bernardino, die Minoriten in Rimini besäßen eine griechische Bibel, so mußte dem sofort nachgeforscht werden.[2] Fernere Freunde wie Leonardo Giustiniano und Barbaro in Venedig oder der aus Griechenland heimgekehrte Aurispa wurden genöthigt, sorgfältige Verzeichnisse ihrer Büchersammlungen einzuschicken, in denen jedes einzelne Stück, das ein Codex enthielt, aufgeführt sein sollte.[3] Selbst berühmten Cardinälen wie Albergati und Cesarini, die auf ihren Legationsreisen in verschiedene Länder kamen, gab Niccoli Verzeichnisse von Büchern mit, auf die sie ein Augenmerk haben sollten.[4] Noch im vorgerückten Alter beschäftigte er selbst sich mit dem Plan, Griechenland zu bereisen, um griechische Codices zu sammeln. Denn auch diese waren ihm wie heilige Reliquien, obwohl er sehr wenig von der griechischen Sprache verstand. Er genoß ein volles Entzücken, wenn er zum Beispiel aus Byzanz durch Aurispa den schönen Codex erhielt, in welchem Sophokles, Aischylos und Apollonios enthalten waren.

Er war aber kein bloßer Copist: er verglich verschiedene Exemplare, merzte offenbare Corruptionen aus, stellte den Text her, machte Capiteleintheilungen und Inhaltsangaben. Sein Geschmack in diesen Arbeiten, in denen eben der Geschmack noch zum guten Theil die Kritik ersetzte, begründete recht eigentlich seinen literarischen Ruhm.

Niccoli's Büchersammlung war durchaus die größte und beste in Florenz: sie enthielt 800 Bände, als er starb, und ihren Werth schätzte man, soweit sich dergleichen Dinge schätzen lassen, auf etwa 4000 Zechinen. Er besaß eine Weltkarte und besondere Karten von Italien und Spanien. Man wußte, daß diese Bibliothek so manches Buch enthielt, das Niccoli „aus dem Schiffbruch in den Hafen der Rettung geführt", nach dem man überall sonst vergeblich fragte. Ciriaco, als er ihn unter seinen Schätzen besuchte, nannte ihn den

[1]) Ambros. Camald. Hodoeporicon p. 53. 58.

[2]) Albertus a Sarthiano epist. 25.

[3]) Ambros. Travers. epist. VI, 4. 14. VIII, 1.

[4]) Ambros. Travers. epist. VIII, 2 vom 8. Juli (1431).

Nachahmer des Ptolemaios Philadelphos.[1]) Dazu kam eine kleine Gallerie von antiken Statuen, Sculpturen, Gemälden, Vasen, Mosaiken, Gemmen, Münzen und Medaillen. Letztere waren zum Theil alten Ursprungs, doch verstand man bereits auch geschickte Bleiabgüsse zu fertigen.

Das war die Welt, in welcher der kleine Mann, gleich einer zierlichen Spinne in ihrem Gewebe, hinlebte, doch ohne den Hang zur Einsamkeit und ohne den Fremdenhaß dieses Thieres. Er scheint Florenz selten verlassen zu haben. Schwächlich und kränklich, oder doch in der Meinung, beides zu sein, als rechter Junggeselle behaftet mit einer Fülle origineller Gewohnheiten, spürte er zwar oft die Lust, ein Stück Welt zu sehen, schreckte aber vor den Strapazen einer Reise und den möglichen Unbehaglichkeiten eines anderen Aufenthaltes immer wieder zurück.[2]) Nachdem er seit jungen Jahren von seiner Sehnsucht gesprochen, einmal nach Rom zu kommen, machte er endlich dazu Anstalt, als Poggio 1423 dahin zurückgekehrt war. Der Freund hatte für ihn ein nahes Häuschen gemiethet, wo er ruhig und behaglich mit seiner Benvenuta wohnen sollte, er versprach für einen Diener und ein Pferd oder Maulthier von sanfter Gangart zu sorgen. Ob aber Niccoli damals kam, wissen wir nicht einmal. Einmal indeß war er in Rom und zwar mit Cosimo Medici, aber wegen allerlei Umstände konnte ihr Aufenthalt nur ein kurzer sein. Er nahm von den zertrümmerten Resten nur den Eindruck eines schmerzlichen Mitleids heim.[3]) Als er später gar einmal bis Verona gelangte, machte ihm Poggio das Compliment, diese seine Reisen müßten zu den Heraklesarbeiten gerechnet werden. Vielleicht war es derselbe Ausflug, auf dem er in Venedig war, theils um die verbannten Medici zu besuchen, theils um die Bücherschätze der dortigen Klöster und

---

[1]) Candidus Decembrius bei Argelati Bibl. scriptt. Mediol. T. I p. 300. Scalamontius p. 91.

[2]) Poggius epist. I, 10. 13. Er mahnt ihn von dem Plane der griechischen Reise ab: Valetudinarius es, et vix tutaris sanitatem in tecto, ubi libere vivis.

[3]) Poggius, epist. II, 1 vom 12. Febr. 1423 erwartet den Freund in Rom, wobei auch Cosimo's gedacht wird. Wenn epist. III, 18 wirklich vom 17. Juni 1428 datirt, scheint Poggio wieder einen Besuch erwartet zu haben. Aber nach epist. II, 7 war der erste garnicht zu Stande gekommen. Daß Niccoli einmal in Rom war, bezeugt Traversarii epist. VIII, 8 vom 25. Mai und zwar, wie man aus der Erwähnung Aurispa's schließen sollte, 1423, was wieder mit Poggio's zweitem Briefe nicht stimmt.

gelehrten Freunde gründlich durchzustöbern.[1]) Aber ganz glücklich und in seiner Weise konnte er doch nur in Florenz leben. Nie bewarb er sich um ein öffentliches Amt oder buhlte er um eine Ehre. Nur unter den Beamten, die zur Verwaltung der Universität von Florenz gewählt wurden, finden wir ihn schon früh und noch in den letzten Jahren seines Lebens; wahrscheinlich hat er hier stets einen bedeutenden Einfluß geübt.[2]) Sonst lebte er wie einer, für den die politische Gegenwart nicht vorhanden ist; sie erschien ihm so armselig, wenn er sie mit den Thaten der gefeierten Alten verglich.[3]) Auch blieb er Hagestolz, um die Kosten einer Ehe lieber der Wissenschaft zuzuwenden. Denn von mönchischer Neigung war er völlig frei; in ihren rüstigen Jahren pflegten sich Bruni und er an den Feiertagen vor den Kirchthüren aufzustellen und die hübschen Weiber, die herauskamen, zu beäugeln.[4]) Später lebte er mit einer friedsamen Concubine (una donna di tempo, wie Vespasiano sich ausdrückt) jener Benvenuta, die er zärtlich und treu liebte, für die er sogar die Achtung seiner Freunde in Anspruch nahm und um die er sich mit seinen fünf Brüdern aufs bitterste erzürnte. Dieser Familienkrieg, pflegte er zu sagen, sei die einzige Störung seines Glückes. Benvenuta war zugleich seine Bedienung; denn zwei machten das ganze Haus. Alles, was außerhalb dieses Hauses und außerhalb der literarischen Kreise vorging, störte nicht seine Heiterkeit. Wenn er aber speiste, mußten antike Vasen, elegante Thongefäße, alte Krüge und krystallene Becher auf seiner Tafel stehen, meistens Geschenke; das Gedeck mußte fein und reinlich sein.[5]) In solchen Dingen konnte er pedantische Laune zeigen. Auch waren seine Sinne ungewöhnlich scharf und empfindlich gegen widerliche Eindrücke: so hatte er eine besondere Antipathie gegen das Blöken eines Esels, das Knirschen einer Säge und das Quieken einer Maus.

Solche Menschen sind in der Regel abgeschlossene Selbstlinge, vergraben sich in ihren Sammlungen und haben keinen Trieb, auf das

[1]) Poggius epist. IV, 17, bei Tonelli vom 6. Januar 1431 datirt, spricht von der Reise nach Verona. Die nach Venedig, die im 8. Buche der Briefe Traversari's mehrfach erwähnt wird, müßte 1433 fallen.

[2]) Prezziner Storia del publico studio di Firenze vol. I p. 76. 101 führt ihn im Mai 1414 und im Sept. 1434 unter den uffiziali dello studio an.

[3]) Poggius epist. V, 6.

[4]) Leon. Bruni epist. IV, 4.

[5]) Vespasiano: A vederlo in tavola così antico come era, era una gentilezza.

Große und Allgemeine einzuwirken. Das aber war Niccoli's Fall nicht im mindesten. Seine Thüre stand jedem offen, der Belehrung oder literarische Hülfe suchte, seine Bücher waren für jeden da, der sich ihrer zu bedienen wünschte. Als er starb, befanden sich zweihundert Bände seiner Bibliothek auswärts. Er gehörte zu den Personen, die mehr dazu geboren scheinen, andere anzuregen als selbst etwas Zusammenhängendes zu leisten. Wer in seine Umgebung kam, fand sich gleichsam mitgezogen in das lebhafte wissenschaftliche Interesse, welches aus jedem seiner Worte und jeder seiner Mienen sprach. So oft ich einen Brief von dir erhalte, gestand ihm einst Lionardo Bruni, werde ich immer von Neuem zu den Studien angestachelt.[1]) Sein Haus war gleichsam ein Museum, der Sammelplatz aller Schöngeister von Florenz, zumal der jungen und aufstrebenden Literaten, aber auch der Maler, Bildhauer und Architekten. Fremde kamen oft, den merkwürdigen Mann in seiner merkwürdigen Umgebung kennen zu lernen. Da gab es keine Mahlzeiten und Feste, aber desto mehr gelehrte Gespräche und vielseitigen Gedankenumtausch.[2]) Bisweilen sah man zehn bis zwölf junge Leute in diesem Studiensale sitzen, jeden mit einem Buche in der Hand: dann redete Niccoli den einen und den andern von ihnen an, prüfte, was er gelesen und wie er es aufgefaßt. Scherzen und Schwatzen ward nicht vernommen. Hier im privaten Museum wurde der Gelehrtenverein von S. Spirito gleichsam fortgesetzt, freilich in sehr veränderter Richtung; und so will es uns bedeutend erscheinen, daß Niccoli geradezu als Schüler jenes Luigi Marsigli, des Hauptes von S. Spirito, genannt wird.

Wie Niccoli's Briefwechsel die Literaturzeitung der Humanisten, so war er selbst in Florenz das Orakel, wenn über lateinische oder griechische Bücher Anfrage geschah. Wurde Beccadelli einmal um die Briefe Cäsars oder Alexanders angegangen und wußte er sie nicht zu finden, so verwies er den Frager auf Niccoli.[3])

---

[1]) Leon. Bruni epist. III, 19. Aehnlich Ambros. Travers. epist. VIII, 2.

[2]) Vergl. z. B. den Brief des jungen Ermolao Barbaro, der Guarino's Schüler war, mehr aber diesem florentinischen Kreise dankte, unter Ambros. Travers. epist. XXIV, 19. Er sagt von Niccoli: Hic ubi quemquam virtuti et bonis artibus deditum nactus est hominem, eum consilio, opera, ope animat, erigit, protegit. Aehnlich schilderte seinen Umgang mit den jüngeren Leuten Gregorio Corraro. Vespasiano Gregorio protonotaio § 1.

[3]) als den solertissimus antiquitatis ac rerum huiuscemodi scrutator. Epist. Gall. II, 18.

Aber nicht nur als Bibliothekar über Bücher und Schriften, auch über geschichtliche, literarhistorische und kosmographische Materien wußte dieser genaue Rechenschaft zu geben. Er hatte ein starkes Gedächtniß; die Göttliche Komödie, die er in jüngeren Jahren mit hoher Verehrung immer wieder und wieder gelesen, konnte er noch im Alter fast ganz ohne Buch hersagen. Außerdem galt er für einen geschmackvollen, aber äußerst peinlichen Kenner der lateinischen Sprache. Er selbst hat nichts geschrieben als einen kurzen Tractat über die Orthographie der lateinischen Sprache, welcher zur Anleitung für junge Studirende bestimmt war. Er handelte darin von elementaren Fragen, über die er sich auch im Gespräche mit Vorliebe ausließ, von der Form der Buchstaben und der „antiken Schrift", die er für klassische Texte allein verwendete und auch von anderen gebraucht wissen wollte, von der Wortschreibung, die er nach der Ableitung der Wörter zu reformiren suchte, besonders aber von den Diphthongen, deren mittelalterliche Verwilderung in der That einem systematischen Kopf unerträglich sein mußte. Strittige Punkte suchte er durch die Autorität alter Münzen und Inschriften oder aus dem Griechischen zu entscheiden. Man erkennt doch in diesem Bestreben, wurde es gleich damals als Kleinkrämerei verspottet, den philologischen Sinn und wie er zumal auf die Herstellung würdiger Texte gerichtet war.[1]) Aber auch dieses Werk, welches Niccoli übrigens in italienischer Sprache schrieb, scheint er, als er von Guarino heftig angegriffen wurde, der Oeffentlichkeit wieder entzogen zu haben. Auch seine Briefe verfaßte er regelmäßig in der Vulgärsprache. Soviel man wußte, schrieb er überhaupt aus Grundsatz nichts Lateinisches. Auch sprach er niemals lateinisch. Man urtheilte hierüber verschieden. Bruni sagt in der Invective, die er gegen ihn richtete, er habe seine völlige Unkenntniß

[1]) Wenn Guarino in seinem Briefe an Biagio Guasco dem Verfasser der Orthographia eine knabenhafte Unwissenheit vorwirft, ist das die Folge, nicht die Ursache ihrer Verzwistung. Der Brief ist bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 51 gedruckt. Den Inhalt der Schrift lassen die Verse Brippi's zum Lobe Niccoli's ibid. p. 11 vermuthen:

— — — — — — — — renovatque priorem
Et proprium morem scripti, velut efficit ipse
Scribere diphtongos elementaque propria docte.

Ferner der Angriff gegen Niccoli, im Paradiso degli Alberti Vol. I P. II p. 327 gedruckt, seine höchste Lust sei una bella lettera antica, la quale non stima bella e buona, se ella non è di forma antica et bene dittongata. Niccoli laufe den ganzen Tag der Ableitung eines Wortes oder einem dittonguzzo nach.

des Lateinischen damit verdecken wollen. Manetti, der sein Leben im lobrednerischen Schwunge, und Vespasiano, der es mit sichtbarer Vorliebe beschrieben, meinten, er habe ein zu vollkommenes Ideal von lateinischem Stil im Sinne gehabt, als daß er je hätte hoffen können, es zu erreichen. Aehnlich urtheilt Poggio in seiner Leichenrede, die natürlich nicht minder panegyrisch ist, er habe nur das Feine und Vollkommene gutgeheißen und deshalb hätten ihm auch seine eigenen Schriften nicht genügen können. Im Uebrigen fertigt Poggio den gegen seinen Freund gerichteten Tadel mit der vornehmen Bemerkung ab, Pythagoras, Sokrates, ja selbst Christus hätten auch keine Schriften hinterlassen.[1]) Wohl am richtigsten äußert sich Enea Silvio: Niccoli habe seinem Geiste nicht recht getraut und seine Leistungen dem Urtheil anderer deshalb nicht unterwerfen wollen, weil er selbst niemandes Leistung gelungen fand, alle zu tadeln wußte, die nur lebten, und auch unter den großen Todten nur Platon, Virgilius, Horatius und Hieronymus lobte.

Das war nun eben der Punkt, der den Verkehr mit ihm schwierig machte. Er fühlte sich ein wenig als unfehlbarer Kunstrichter und als unabhängiger Mann. Ein eifriger Förderer und wohlwollender Freund im Großen, vernachlässigte er oft jene kleinen Aufmerksamkeiten und Höflichkeiten, die ein behaglicher Umgang einmal erfordert und die er für seine Person selbst von den vertrautesten Freunden verlangte. Auch war er reizbar, faßte leicht Argwohn und hegte ihn mit Eigensinn. Widerspruch machte ihn erregt und zornig.[2]) Und da er schnell die Fehler und Schwächen anderer durchschaute, äußerte er auch seine Meinungen und Gefühle darüber oft mit unvorsichtiger Freimüthigkeit, in welcher man den Jünger Marsigli's zu erkennen meinte. Desgleichen wußte er das Aussprudeln seines beißenden Witzes nicht zu zügeln, während er selbst hinter einem Scherze sehr bald die Absicht sah, man wolle ihn zum Narren halten. Verträglichere Freunde ließen ihm die böse Laune hingehen und mieden höchstens für einige Zeit seinen Besuch. Hatte Poggio einmal — es war nach seiner Rückkehr aus England — längere Zeit nicht ge-

[1]) Poggius epist. VI. 12. Auch bei Lebzeiten Niccoli's (1429) äußert er epist. III, 36 gegen Traversari: Niccoli, cui nihil nisi elimatum placet etc.

[2]) Ambros. Travers. epist. VI, 2. Poggius epist. II, 11: Tener est, inter caetera, et ut ita dicam vitreus, qui ad parvulum ictum confringitur.

schrieben, so beschuldigte ihn Niccoli, er sei wohl zu sehr mit Gastmählern „nach englischer Art" beschäftigt, das sei die Frucht seiner Studien. Poggio aber wußte ihn unvergleichlich zu nehmen: er vergalt den Spott mit gleichem Spott; ärgere dich nur und schilt, antwortete er ihm, ich lache darüber nur, du sollst mich in der Bissigkeit als deinen Schüler finden. Aber er mahnte ihn auch: was ist das für eine Freundschaft, wenn wir unsere Worte wie Unbekannte abwägen müssen! So konnte zwischen dem Sonderling und dem verrufensten Lästerer die herrlichste Freundschaft bestehen bleiben, die nur der Tod trennte.[1]) Selbst den Camaldulenser Traversari, den er herzlich liebte, konnte Niccoli mit seinen boshaften Ausfällen nicht verschonen. Er nannte ihn nach Filelfo attonitum per contumeliam, was sich wohl auf irgend ein persönliches Gehaben bezieht. Stolze oder heftigere Naturen aber wollten seine Ausfälle nicht unerwiedert lassen. So zog sich Niccoli die Feindschaft vieler zu, die durch seinen Einfluß nach Florenz berufen worden und die anfangs unter seiner Protection gestanden hatten. Da aber seine Stimme bei Cosimo und bei den Beamten, die das Studio unter sich hatten, alles galt, mußten seine Gegner gewöhnlich bald Florenz, dieses gelobte Land der Literaten, verlassen. So Manuel Chrysoloras und Guarino von Verona, die beide als Lehrer des Griechischen durch seine Vermittelung berufen waren, so Aurispa und Filelfo.[2]) Selbst Lionardo Bruni erzürnte sich heftig mit Niccoli, mit dem verbrüdert er einst den griechischen Lectionen des Chrysoloras beigewohnt, dem er seine ersten Uebersetzungen aus dem Griechischen gewidmet, den er als Censor und Richter über seine Schriften anerkannt hatte.[3]) Daß Niccoli den Studien Traversari's ein größeres Interesse schenkte, war wohl die erste Ursache der Entfremdung. Die eigentliche Veranlassung aber gab ein scandalöser Vorfall mit Benvenuta. Jene Verwandten Niccoli's hatten sie überfallen und auf offener Straße, vor den Augen

---

[1]) Poggius epist. III, 5 vom 23. October 1426.

[2]) cf. Philelfi Satyr. Dec. I. hec. 5. Filelfo's Brief an Cosimo Medici vom 1. Mai 1433.

[3]) In der Zueignung von Xenophon's Tyrannus bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 395 sagt er: qui et latinarum litterarum tantam peritiam habes, quantam nemo fere hoc tempore alter, et in graecis ipsis addiscendis socius mihi adjutorque fuisti. Aehnlich sprach er sich in seiner Widmung des Lebens Cicero's aus, wie Vespasiano Commentario di vita di Manetti p. 98 berichtet.

der höhnenden Nachbarn, recht mit entehrendem Schimpfe ausgeprügelt.[1]) Niccoli, dadurch verstimmt und gereizt, mußte hören, auch Bruni habe, statt ein tröstender Freund in der Kümmerniß zu sein, über das zärtliche Verhältniß seine Mißachtung geäußert und die Concubine als Köchin bezeichnet. Es kam zu heftigen Erörterungen, Bruni richtete eine Invective gegen den früheren Freund, in der es an Spott und garstiger Verleumdung nicht fehlte. Dieser verzehrte sich zwar im Aerger, ließ sich aber auf das publicistische Feld nicht hinauslocken und rächte sich nur durch beißende Bonmots.[2]) Der Zwist machte großes Aufsehen und nicht nur bei den florentinischen Literaten, unter welchen Traversari zu wiederholten Malen und immer vergeblich eine Ausgleichung versuchte.[3]) Poggio, mit beiden befreundet, hätte schon von London aus gern Frieden gestiftet und war Jahre lang darum redlichst bemüht. Er fand, daß der Streit und das Stadtgeklätsch beiden nicht zur Ehre gereiche, aber er war von Anfang entschlossen, den gekränkten Niccoli nicht im Stiche zu lassen.[4]) Selbst Papst Eugen IV, der sich damals in Florenz aufhielt, ließ sich die Vermittelung angelegen sein, auch er vergebens. Erst nach 6 Jahren gelang es dem Venetianer Francesco Barbaro bei seiner Anwesenheit zu Florenz, die beiden wenigstens äußerlich auszusöhnen, und Poggio gratulirte dem Friedensstifter von Rom aus mit einer Feierlichkeit, als sei die Welt nun von einem schweren Uebel befreit.[5]) Doch stellte sich die frühere Intimität nicht wieder her.

[1]) Leon. Bruni epist. V, 1. an Poggio, IV. 23. IX, 19.

[2]) Bruni's Oratio in nebulonem maledicum scheint handschriftlich noch mehrfach erhalten zu sein, z. B. bei Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Mich. Venet. p. 663, bei Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 549, wo auch einzelnes aus der Invective ausgezogen ist. Mit dieser Sache hängt auch wohl eine andere Invective zusammen, die ein gewisser Lorenzo di Marco Benvenuto gegen Niccoli richtete und die Poggius epist. I. 9. 15. (1420 und 1421) erwähnt. Mehus Vita Ambros. Travers. p. 60. Aber schon Vespasiano: Frate Ambrogio § 6 sagt, daß er diese Invective nie zu Gesicht bekommen. Daher sein Irrthum, als sei die Schrift gegen Bruni gerichtet gewesen.

[3]) Ambros. Traversarii epist. VI, 18.

[4]) Poggius epist. I, 9. an Niccoli: Unum dico, etsi alii omnes desciverunt, me in fide mansurum neque tibi defuturum et honori tuo. Zu seinen schönen Freundschaftsstücken gehört auch, wie er um 1425 nach epist. II, 24. der Benvenuta einen Dispens von einem voreiligen Gelübde ausbringt und zwar gratis.

[5]) Poggius epist. I, 9. 12. II, 11. 41. III, 4. 5. 6. 7.

Dagegen haben andere, die geduldig abwarteten, bis Niccoli sein Unrecht einsah, seine treue und hülfreiche Freundschaft unausgesetzt genossen, so Traversari und Marsuppini, so Poggio, der oft die bittern und argwöhnischen Bemerkungen des Freundes mit wunderbarer Geduld hinnahm. Es war doch ein schmerzlicher Verlust, den die Wissenschaft und ihre Jünger in Florenz erlitten, als der kleine Dictator, der arme Mäcen, der nichts geschrieben und nur immer Bücher abgeschrieben, am 4. Februar 1437[1]) nach dreiundsiebzigjährigem Lebenslaufe in den Armen seines Freundes, des Camaldulensergenerals, und als guter Christ seinen Geist aushauchte. Denn seiner Religion hatte er stets angehangen, Freigeist war er nie, und mißachtende Worte gegen den Glauben mochte er selbst von Freunden wie Poggio und Marsuppini nicht hören. Seine letzte irdische Sorge war gewesen, daß er testamentarisch die Zukunft seiner Bücher sicherte. Die Leiche wurde dem Wunsche des Verstorbenen gemäß in S. Spirito beigesetzt. Ich wüßte niemand, schrieb damals Traversari, dem die lateinische Sprache in unserer Zeit und in der Väter Zeiten mehr verdankte als ihm. Poggio versichert, bei der Nachricht vom Tode viel Thränen vergossen zu haben wie bei der vom Tode eines Vaters; wie schmerzhaft war ihm der Gedanke, einst nach Florenz zurückzukehren und Niccoli's Haus nicht mehr zu besuchen. Die Worte, die er in seiner Trauer an Marsuppini richtete, und die Leichenrede, die er dann dem Verstorbenen schrieb, sind schöne Denkmäler für diesen wie für das warme und pietätvolle Gemüth des Schreibers selbst.[2])

[1]) Der Todestag nach seiner Grabschrift, die doch für authentischer gelten muß als die Angabe Manetti's, er habe sein Testament am 22. Januar, pridie quam moreretur, aufgesetzt.

[2]) Travers. epist. IX, 21. Poggius epist. VI, 12. 14. 15. 16. Die reichlichsten Nachrichten über Niccoli verdanken wir dem oft schon citirten Mehus (Vita Ambr. Travers. p. 28–82. 367. und auch Vita Leon. Bruni p. 65 sq.) Ihnen liegt die Lebensbeschreibung desselben von Manetti in dessen ungedrucktem Buche de illustribus longaevis und viel anderes handschriftliches Material der florentinischen Bibliotheken und Archive zum Grunde. Auch aus der erwähnten Invective Bruni's hat Mehus nach einer Handschrift der Laurenziana das wichtigste mitgetheilt. Vergl. außerdem Vespasiano: Nic. Nicoli: Ambrog. Camald. § 6; Cosimo de' Medici § 23. Aeneas Sylvius de vir. clar. XVI. Bart. Facius de vir. illustr. p. 11 (ed. Mehus. Florentiae, 1745). Poggius Orat. in funere Nic. Nicoli in s. Opp. p. 270 und bei Martene et Durand Vet. Script. et Monum. ampliss. Collectio T. III. p. 727. Hier findet man noch einige andere durch Niccoli's Tod veranlaßte Schriftstücke

Unter den Freunden und Feinden Niccoli's und auch sonst schon öfters ist des Lionardo Bruni gedacht worden. Gemeinhin führt er den Beinamen Aretino, er entstammte demselben Städtchen wie Petrarca. Gleich diesem mußte auch er sich mehrere Jahre lang dem Brodstudium der Rechte widmen; denn er war arm und von geringer Herkunft.[1] Aber sein Sinn war bereits auf die liberalen Studien gerichtet. Schon als fünfzehnjähriger Knabe hatte er, während einer Stadtrevolution zu Arezzo in das Castell Quarata gesperrt, die Blicke nicht von einem Bildniß seines berühmten Landsmannes losreißen können und eine brennende Sehnsucht empfunden, dem Gefeierten nachzufolgen.[2] Später hatte Salutato den Waisenknaben unter seinen Schutz genommen und wie einen Sohn geliebt; ihm verdankte es Bruni nach eigenem Geständniß, wenn er die griechische Sprache erlernt und sich in der lateinischen eine nicht gewöhnliche Fertigkeit erworben.[3] Bis zu seinem fünfunddreißigsten Jahre lebte er unter der Protection des Staatskanzlers, den er noch in späteren Jahren seinen Vater und Lehrer zu nennen liebte. Aber so schnell arbeitete sich der frische Geist Bruni's empor, daß Salutato ihn bald neben sich sah und eingestehen mußte, sie seien wechselseitig Schüler und Lehrer.[4] Wie die Ankunft des Chrysoloras in Florenz bestimmend auf den jungen Mann einwirkte, ließen wir ihn oben mit seinen eigenen Worten aussprechen. Er war geraume Zeit Hauslehrer bei den Medici: den jungen Nicola Medici unterrichtete er so gründlich, daß dieser zu den gelehrtesten im florentinischen Adel zählte.[5] Dennoch nöthigte ihn der Mangel, auch seine Rechtsstudien fortzusetzen, bis

---

[1]) Er selbst nannte zwar in der Oratio in nebulonem maledicum seine Eltern ingenuos et honestos — — nec illocupletes et cunctis honoribus in libera civitate (Arezzo) perfunctos. Aber Poggio sagt doch in der Leichenrede, daß er genere minime claro fuit. Mithin war er gewiß nicht ein Sohn des päpstlichen Sekretärs Francesco Bruni von Arezzo, des Freundes Petrarca's, wie Mazzuchelli Scritt. d'Ital. Vol. II P. IV p. 2197 annimmt, obwohl er auch in der Bürgerrechtsurkunde Leonardus quondam Cecchi Bruni de Aretio genannt wird.

[2]) So erzählt er in s. Rerum suo tempore gestarum Commentarius ap. Muratori Scriptt. T. XIX p. 917. Manetti Orat. funebr. in Leon. Bruni Epistt. recens. Mehus p. XCII.

[3]) Epist. I, 12. II, 11. rec. Mehus. Vespasiano: Lionardo d'Arezzo § 1.

[4]) Salutati Epist. P. I. epist. 2. ed. Rigacci.

[5]) Dafür weiß ich freilich nur das Zeugniß des Blondus Ital. ill. p. 346 anzuführen: Nicola Mediceus, quem preceptor domi assiduus erudierat Arretinus. Oder sollte sich das auf Marsuppini beziehen?

er endlich durch Salutato's und Poggio's Verwendung unter Innocenz VII 1405 das Amt eines apostolischen Sekretärs erhielt und seitdem der Curie folgte.

Aber Bruni wußte sich in das Leben und Treiben des geistlichen Hofes durchaus nicht zu finden, er war nicht leichtlebig und weltgewandt wie sein Freund Poggio. Das Schisma machte die Lage des päpstlichen Beamten unsicher und unbehaglich. Bruni wurde das Heimweh nach den gebildeten Kreisen von Florenz nicht los. Gleich nach Salutato's Tode bewarb er sich um die Nachfolge in dessen Amt, jedoch vergebens.[1]) Im November 1410 wurde er bei einer neuen Erledigung in der That gewählt, erhielt jedoch das Amt nicht in seinem früheren Umfange und, wie es scheint, nicht definitiv.[2]) Da er die Arbeit übermäßig, die Einnahmen aber gering fand, trat er nach wenigen Monaten zurück und wieder in das Sekretariat Johannes' XXIII. Doch der geistlichen Laufbahn mochte er sich nicht widmen, vielmehr heirathete er eben damals, folgte zwar seinem Papste nach Kostnitz, kehrte aber nach Florenz zurück, noch bevor diesen das Geschick der Entsetzung ereilt. Er hatte bereits so viel erworben, um in Florenz und Arezzo unabhängig ein Jahrzehnt und länger leben zu können. Er erhielt das Bürgerrecht von Florenz[3]), gehörte mehrmals zum Rathe der Zehner, einmal auch zu den Priori, und nahm an dem öffentlichen Leben einen ehrenvollen Antheil, wie wir ihn denn auch mit einer Gesandtschaft an Papst Martin V betraut finden.[4]) Ueberhaupt widerstrebte seine männliche Natur dem Gedanken, als liege das letzte Ziel des Menschen- oder auch nur des Gelehrtenlebens in der Arbeit des Studirzimmers und der Meditation, in der Einsamkeit und Muße, deren Lobpreisung zu seinem Aerger seit Petrarca Mode und selbst von Salutato nicht ganz abgestreift worden. Wer seinen Geist, sagte er, nicht in der Gesellschaft geltend machen könne, der habe auch

[1]) Poggius Epistt. ed. Tonelli vol. I p. XIII vom 15. Mai (1406) mahnt Niccoli, für die Bewerbung des Freundes zu arbeiten.

[2]) Buoninsegni Storie della città di Firenze p. 2. Gratulationsbrief des Chrysoloras vom 29. Dec. (1410) bei Cyrillus Codd. graeci bibl. Borbon. T. II p. 213.

[3]) Die Urkunde vom 26. Juni 1416 notirt Gaye Carteggio I p. 545.

[4]) Vespasiano l. c. § 5. 6. 8. Manetti Orat. funebr. l. c. p. XCVII. Die Sendung an den Papst vom 30. Mai 1426 in den Commissioni di Rinaldo degli Albizzi vol. II p. 486.

keinen.[1] Schwerlich hätte ein anderer der Humanisten es über sich gebracht, den Feldherrn über den Philosophen zu stellen. Auf jenem aber, sagte Bruni öffentlich, beruhe das Heil und die Erhaltung der Stadt und des Volkes; nicht von den Philosophen oder den Männern der gelehrten Muße, sondern von den Meistern der Waffenkunst pflege die Weltgeschichte zu sprechen.[2] Das ist der gesunde republicanische Sinn Salutato's, den Bruni seit seiner Jugend eingesogen.

Am 2. December 1427 wurde er wiederum zum Staatskanzler gewählt, und zwar trug man ihm das Amt jetzt unter denselben Bedingungen an, wie es Salutato gehabt.[3] So gelangte denn der einst so arme Scholar durch seine Bekanntschaft mit den Rechten, mehr noch durch sein klares, elegantes Latein und seine Bewährung im Dienste der Republik zu einer ehrenvollen Stellung, die ihm vergönnte, wieder ganz unter seinen Freunden und in der Atmosphäre zu leben, die ihm am meisten behagte. Trotz den politischen Wandelungen, die er während seiner Amtsführung erlebt, der Austreibung der Medici und ihrer Rückkehr, der Umformung der Aristokratie in den scheinrepublicanischen Prinzipat, hat er sich dennoch unerschüttert und bis zu seinem Tode an der Spitze der Staatskanzlei erhalten. Auch blieb ihm noch Zeit genug, um seinen Namen, wie er seit jungen Jahren gethan, durch gelehrte Werke zu verherrlichen. Seine Uebersetzungen griechischer Autoren haben ihm den meisten Ruhm eingebracht; sie galten nicht nur für zuverlässig, man wollte auch finden, daß er vor anderen die Schätze der hellenischen Welt durch feinen und klaren Ausdruck jedem Lateinisch-Gebildeten zugänglich gemacht. Wir werden seiner Thätigkeit in verschiedenen Gattungen der Literatur noch mehrmals zu gedenken haben. Hier ist nur an diejenigen Werke zu erinnern, durch die er Florenz und seine Geschichte verherrlicht. Von dem lateinischen Dialoge, in welchem er die literarischen Ahnen der Republik, Dante, Petrarca und Boccaccio mit patriotischem Eifer pries, sprechen wir noch

[1]) Bruni Vite di Dante e del Petrarca bei Phil. Villani ed. Galetti p. 46.

[2]) Cede il sommo filosafo al sommo capitano. Aus der Commendazione et Diceria a Niccolo da Tollentino capitano bei Ueberreichung des Bastone. Die Rede, die sich auch in italienischen Bibliotheken mehrfach findet, kenne ich aus Cod. ms. O. 44 der kön. öff. Bibl. zu Dresden fol. 1. (den Mescolanze di Michele Siminetti cittadino Fiorentino).

[3]) Buoninsegni l. c. p. 28. Poggius epist. III, 16 vom 28. Dec. (1427) gratulirt zu der ehrenvollen Uebertragung des Amtes.

in diesem Abschnitte. Eine rhetorische Schrift zum Lobe der Stadt Florenz wurde durch das Muster des griechischen Rhetors Aristeides angeregt und „wie ein öffentliches Geschenk" aufgenommen.[1]) Ueber die Verfassung von Florenz und über den Ursprung der Stadt schrieb Bruni in griechischer Sprache. Das Hauptwerk seines Lebens aber sollte eine Geschichte der florentinischen Republik werden, die erste in schöner lateinischer Form, wie der Geschmack jener Zeit es verlangte. Er scheint früh, als er die Curie verließ und Florenz zum dauernden Domicil nahm, damit begonnen zu haben. Als er 1439 neun Bücher vollendet und der Signoria vorlegte, wurde ihm als Gegengeschenk der Republik die Immunität von Steuern und Abgaben für ihn und seine Kinder ersten Grades verliehen, ein Ehrenbürgerrecht, „damit er, der den Ruhm des Staates verewigt, auch beständig die Dankbarkeit des Volkes empfinde." Als er starb, umfaßte das Werk zwölf Bücher, aber vollendet war es nicht.[2]) Wie Salutato hat auch Bruni nicht nur die eigentlichen Staatsschriften, auch manche Flug- und Streitschrift für die Republik verfaßt.[3]) Seine Briefe, die amtlichen wie die privaten, galten als Musterstücke schmucker Latinität. Auch seine öffentlichen Reden erinnerten an die perikleische Hoheit;[4]) doch

[1]) Diese Schrift De laudibus oder Laudatio Florentinae urbis oder De nobilitate Florentinae urbis ist bisher nicht edirt, aber nicht selten in den italienischen Bibliotheken. Vergl. Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 554 und die anonyme Laudatio Leonardi ibid. T. III p. 435. Bruni selbst epist. VIII, 4 bezeichnet die Schrift als eine oratio in Nachahmung der Rede des Aristeides de laudibus Athenarum und die Zeit der Abfassung, cum recens tunc primum e scholis Graecorum exissem. Da die Schrift im Libellus de disputationum usu bereits erwähnt wird, fällt sie vor das Jahr 1401.

[2]) Am 31. Dec. 1429 waren 6 Bücher fertig, wie die Handschrift bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. p. 694 zeigt. Ueber das Ehrenbürgerrecht drückt sich Poggio's Leichenrede nicht recht klar aus, wir haben aber das Dekret vom 7. Febr 1439 bei Gaye Carteggio I p. 554. Ebend. p. 560 die Urkunde, nach welcher Bruni's Sohn Donato der Signoria 1451 die florentinische Geschichte seines Vaters für 50 Gulden verkaufte. Zuletzt veranstaltete die literarische Akademie von Arezzo eine elegante Ausgabe des Buches mit der Uebersetzung des Donato Acciaiuoli in 3 Bänden Firenze 1856—1860.

[3]) Fünf Briefe an das Basler Concil sind der Mehus'schen Sammlung beigefügt. Die Streitschrift bei Fabronius Magni Cosmi Medicei vita vol. II p. 137 ist ohne Zweifel von Bruni, vielleicht gegen eine Schrift des Enea Silvio Piccolomini verfaßt.

[4]) Vergl. z. B. die Leichenrede auf Nanni Strozza in Baluzii Miscell. Lib. III p. 226 und die citirte Rede an Niccolo da Tolentino.

wußte man, daß er vorbereitet sein mußte, denn sonst konnte er entweder gar nichts vorbringen oder er sprach baaren Unsinn.[1])

In Florenz war Bruni ein vornehmer, hochverehrter Mann, obwohl er sich nicht liebenswürdig zeigte wie Salutato und nichts von Niccoli's hülfreichem Gemeinsinn hatte. Er war überzeugt, daß er ganz allein der Reformator der lateinischen Sprache sei und daß sich niemand neben ihn stellen dürfe.[2]) In früheren Jahren hatte man ihn wohl dabei gesehen, wenn sich abends die Gelehrten und Schöngeister auf der Piazza della Signoria unter dem Pisanerdach oder in den Läden der Buchhändler versammelten, um zu schwatzen oder mit lautem Schreien über Grammatik und Literatur zu disputiren.[3]) Aber je älter er wurde, desto mehr lebte er selbstgenügsam und unnahbar nur in seiner Kanzlei und in seinem eigenen Hause; bei anderen Bürgern sah man ihn fast nie. Ein Bild der Majestät schritt er ernst und feierlich in seinem langen rothen Mantel durch die Straßen.[4]) Wie so manche Leute, denen es in jungen Jahren allzu sauer geworden ist, war er mürrisch und unzugänglich, wortkarg und leicht zu beleidigen, und notorisch war auch sein Geiz.[5]) Doch thaten diese Fehler der Achtung, die er genoß, wenig Abbruch. Spanier und Franzosen, die in Italien Geschäfte hatten, kamen mitunter nur zu dem Zwecke nach Florenz, um den berühmten Staatskanzler zu sehen und wäre es auch nur von fern.[6]) Der Gelehrte,

---

[1]) Aeneas Sylvius de vir. clar. XVI.

[2]) cf. Leon. Bruni epist. III, 19. Vespasiano: Ambrog. Camald. § 6.

[3]) Vespasiano Comment. della vita di Manetti p. 9. Vita di Niccolo V § 5. Cino Rinuccini bei dem Paradiso degli Alberti Vol. I P. II p. 303. Wenn Poggius epist. XIII, 3 nicht recht glauben will, daß Männer wie Manetti, Marsuppini und Bruni auf der Straße disputirt, bedeutet das gegen Vespasiano's Zeugniß wenig, zumal da Poggio damals (um 1430) nicht in Florenz war.

[4]) Vespasiano: Lionardo d'Arezzo § 10. Ebenso schildert ihn Aliottus epist. I, 15, wenn er auch I, 16 den Bezug seiner Spöttelei auf Bruni heuchlerisch abzuleugnen sucht: unus inter doctissimos a plerisque habitus praecipuus, lento pede et gravi passu adveniens etc.

[5]) Selbst Poggio sagt in seiner Oratio in funere Leon. Aretini (bei Baluzius l. c. p. 248 und bei Mehus vor seiner Ausgabe der Briefe Bruni's p. CXXII): Vita fuit per omnem aetatem parcissima ac severa. Poggius epist. III, 32. Bruni scheint nach florentinischer Art Geldgeschäfte gemacht zu haben. So erscheint er mit 1026 Goldgulden unter den Gläubigern des Palla Strozza. Aless. Macinghi Lettere ed. Guasti p. 43.

[6]) Vespasiano l. c. § 9. Laudatio Leonardi l. c. p. 436.

der die griechischen Philosophen kannte wie kein anderer, erschien selbst als ein Weltweiser, als ein Sokrates, oder man glaubte den abgemessenen Stoiker auch den alten Römern zuzählen zu müssen. Noch zwei Tage vor seinem Tode antwortete er einem besuchenden Freunde, der ihn tröstete, mit fester Stimme: wir sind alle zum Sterben geboren. Als er am 9. März 1444 den letzten Athem ausgehaucht,[1]) gingen die Prioren der Stadt über sein Leichenbegängniß zu Rathe, und es wurde auf den Vorschlag einiger gelehrter Männer beschlossen, den großen Todten nach Sitte der Alten zu ehren. Man hatte die Leiche in dunkle Seide gekleidet, auf ihrer Brust lag die florentinische Geschichte als das edelste Geschenk des Staatskanzlers an die Republik. Die Rede hielt der gelehrte Manetti, selbst Mit-

---

[1]) Tag und Jahr werden nicht gleichmäßig angegeben. Alamanno Rinuccini in einem Briefe vom 9. März 1443 bei Fabronius Magni Cosmi vita vol. II p. 217 läßt ihn am Tage vorher gestorben sein, desgleichen Filippo Rinuccini Ricordi p. 73. Dagegen ein Brief bei Monzani p. 51, Palmerius de temporibus und eine Notiz im vaticanischen Codex 3920 setzen den Tod auf den 9. März 1443. Wenn die Buchinschrift bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. I p. 694 den 12. März 1413 angiebt, ist das wohl eine Verwechselung mit dem Tage des Pompes. Daß aber bei solchen Angaben die Jahrzahl nach florentinischem Stil gerechnet ist, bemerkte schon Mazzuchelli Scritt. d' Italia Vol. II. P. IV p. 2200, und das bestatigt sich sowohl nach dem Zusammenhange der Ereignisse bei Buoninsegni p. 79 wie vor allem nach dem Briefe des Giov. Campisio an Enea Silvio aus Rom, der nach dem Zusammenhange mit den anderen Briefen, den ich in meinem Verzeichniß im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XVI S. 353 Nr. 96 nachgewiesen, auf den 8. April 1444 fällt. Den Leichenpomp beschreiben auch das Eulogium Marsuppini's in den Carmina ill. poet. Ital. T. VI p. 267, Vespasiano Comment. di Manetti p. 21 und ein Augenzeuge bei Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 730. Mehus Vita Ambros. Travers. p. 261. Das Epitaph bei Jovius Elogia doctor. viror.: Leonardus Aretinus, bei Mabillon et Germain Museum Ital. T. I p. 165. Aehnliche Dichtungen von Vegio und Guarino verzeichnen die Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. IV p. 152. — Die Hauptquelle fur Bruni's Leben sind natürlich seine Briefe, die mehrfach (vergl. Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 550), am besten noch von Mehus herausgegeben worden. Die Leichenrede Manetti's ist die wirklich gehaltene. Die Poggio's aber ist ein literarisches Kunstwerk und im Juni oder Juli 1444 zu Rom geschrieben, wie man aus Poggius epist. IX, 3, zumal aber aus Aliottus epist. II, 7 vom 18. Juli 1444 sieht. Sonst findet man die Hauptzüge aus Bruni's Leben bei S. Antoninus Chronicon P. III tit. 22 cap. 11 § 15. Vespasiano: Giann. Manetti § 12. Neuere Bearbeitungen von Mehus vor der Ausgabe der Briefe, von Mazzuchelli Scritt. d'Italia Vol. II P. IV p. 2196 ff. Eine brauchbare Uebersicht giebt auch Monzani Di Leonardo Bruni Aretino Discorso im Archivio stor. Ital. N. S. P. 1, Firenze 1857, p. 29e seg.

glied des Zehnerrathes, von einer Erhöhung aus, die zu Häupten der Bahre errichtet war. Am Schlusse derselben trat er zu dem Todten: „So wenden wir uns nun zu dir, ruhmwürdigster Stern der Lateiner, und krönen deine glücklichen, seligen Schläfen zum ewigen und unsterblichen Zeugniß deiner wunderbaren Weisheit und deiner unglaublichen Beredtsamkeit, zum Zeugniß für die Lebenden und für die kommenden Geschlechter, unserm Senatusconsulte gemäß mit diesem würdigen Schmucke des Lorbeers." Im Angesicht des Volkes von Florenz, vieler hoher Gesandten und Curialen — der Papst Eugen residirte damals in Florenz — wurde das Haupt des todten Staatskanzlers, dessen literarische Werke auf 74 Bücher berechnet wurden, von Manetti's zitternder Hand mit dem Lorbeerkranze geschmückt und seine Leiche dann in der Kirche S. Croce beigesetzt, wo ein ehrendes Epitaph, das Marsuppini gedichtet, und ein Denkmal von der Hand Bernardo Rosellini's der Stätte die Weihe gab.

Carlo Marsuppini, gleichfalls ein Aretiner, war sein Nachfolger in der Kanzlerwürde und als Gelehrter nicht minder geschätzt. Man meinte, er komme Lionardo in der Prosa fast gleich, übertreffe ihn aber in der Leichtigkeit seiner Verse. Von seiner Prosa ist uns eigentlich nichts bekannt, keine Abhandlung, kein Brief; höchstens könnten wir von florentinischen Staatsschreiben jener Zeit vermuthen, daß sie aus seiner Feder geflossen. Dagegen kennen wir eine Reihe seiner Gedichte, Hexameter und Distichen; sie sind in der That gewandt und anmuthig. Aber es sind doch nur gelegentliche Verse, die noch keinen Dichter machen. Die Zeitgenossen kannten auch nicht mehr davon: einer sagt, er wisse nicht, wie es komme, daß Carlo's Sachen nicht bekannt würden; andere erklären das einfach daraus, daß er nur sehr wenig geschrieben.[1]) Aber er war vor allem ein angesehener Lehrer der lateinischen Eloquenz und der griechischen Sprache am florentinischen Studio. Als solchen finden wir ihn schon 1434, auch als Kanzler durfte er in Folge einer besonderen Dispensation seine Vorlesungen fortsetzen, in denen seine Gelehrsamkeit das

[1]) Aeneas Sylvius de vir. clar. XVI. Historia Friderici III in Kollarii Analecta Monum. Vindob. T. II p. 327, Pii II. Comment. p. 51. Paulus Cortesius de homin. doctis ed. Galletti p. 227. Eilf zum Theil längere Gedichte Marsuppini's in den Carmina ill. poet. Ital. T. VI p. 267—284. cf. Mazzuchelli Scritt. d' Italia Vol. I P. II p. 1005. Von seinen Uebersetzungen aus Homeros ein Weiteres im 5. Buche.

Staunen der Scholaren erregte.[1]) Er hatte ein unglaubliches Gedächtniß. Als er seinen ersten Kathedervortrag hielt, wurde geurtheilt, so habe noch niemand gesprochen und es gebe unter den lateinischen und griechischen Autoren keinen, den er in jener Stunde nicht citirt. In seinem Auftreten hatte er mit Bruni eine gewisse Aehnlichkeit: auch er war blaß, einsilbig und hypochondrisch in sich versunken. Des frivolen Scherzes schien sich seine Lippe zu schämen, er floh die muntere Gesellschaft. Sein Verkehr beschränkte sich auf den Kreis der Medici; seiner engeren Freundschaft durfte nur Niccoli sich rühmen. Den aber verehrte Carlo mit solcher Ergebenheit, daß ein „Er hat es gesagt" ihm gleich einem Orakel galt wie den Schülern des Pythagoras.[2]) Auch Marsuppini besaß eine vortreffliche Bibliothek und ein kleines Museum von Münzen, geschnittenen Steinen und dergleichen. Er scheint Florenz kaum je verlassen zu haben, aber ein Hagestolz wie sein Freund Niccoli war er nicht.[3]) Das Ansehen, welches dieser finstre und herzenskalte Mann genoß, stand dem Bruni's kaum nach. Auch er erhielt das Ehrenbürgerrecht in Florenz und auch seine Leiche — er starb am 24. April 1453 — wurde öffentlich durch die Hand seines Schülers Matteo Palmieri mit dem Lorbeer gekrönt und der Ruhestätte Bruni's gegenüber im Schiffe von S. Croce beigesetzt.[4]) Dabei war dieser Carlo ein notorischer Heide und hatte noch auf dem Todtenbette die letzte Beichte und das heilige Mahl

[1]) Prezziner vol. I p. 101. kennt die Bestallung von 1434, die durch Niccoli veranlaßt wurde. Die Dispensation vom 15. Octob. 1451 bei Gaye Carteggio I p. 559. Daß er auch als Kanzler cum magna dignitate magnoque salario gelesen, bezeugt Laur. Valla Antidot. in Pogium lib. II (Opp. p. 286). Wenn Filelfo im Liber de exilio bei Fabronius Cosmi Medicei vita vol. II p. 220 auch Marsuppini's Lehrthätigkeit als eine ganz elende schildert, so ist das eben die Invective eines giftigen Rivalen und Feindes.

[2]) Mehus Vita Ambr. Travers. p. 59. 379.

[3]) Poggius epist. IX, 28 gratulirt ihm 1448 zur Geburt einer Tochter. Ich setze voraus, daß sie ein ehelicher Sproß war.

[4]) Mabillon l. c. Vespasiano: Carlo d'Arezzo § 2. Fil. Rinuccini Ricordi p. 79: den Tag des Leichenpompes giebt er auf den 27. April an. Barth. Fontius ed. Galletti sagt, daß er im 54. Jahre gestorben. Matthaeus Palmerius de coronatione Caroli Aret. bei Lamius Catal. bibl. Riccard. p. 280 ist sicher die Leichenrede. Das Epitaph bei Mazzuchelli Scritt. Vol. I P. II p. 1003 ist wohl im Auftrage der Medici 1459 von Francesco d'Arezzo gedichtet. cf. Fabronius Cosmi Medicei vita vol. II p. 219. Filelfo schildert ihn Satir. Dec. I. hec. 6 eben mit Groll und Gift.

verschmäht.[1]) Zu anderen Zeiten hätte man wegen seines christlichen Leichenbegängnisses wohl Anstand genommen; jetzt half in Florenz die Dichterehre über jedes Bedenken hinweg.

Bildeten die genannten Männer, der eine durch seine unabhängige, die anderen durch ihre einflußreiche Stellung gleichsam eine literarische Aristokratie, die mit dem Adel von Florenz wie mit ihresgleichen lebte, so schließt sich ihnen mit dem Camaldulenser Ambrogio Traversari auch das geistliche Element in vollster Unbefangenheit an. Es war in Florenz die humanistische Schöngeisterei der neutrale Boden, auf welchem die verschiedenen Stände zusammentrafen und einer gleich dem andern galt. Ambrogio, der Sohn eines schlichten Landmanns aus Portico, war als vierzehnjähriger Knabe in das Kloster Maria degli Angioli vor den Mauern von Florenz eingetreten, aber viel tiefer hat auf sein inneres Leben das literarische Getreibe dieser Stadt, der Umgang mit Niccoli und die Ankunft des Chrysoloras eingewirkt, obwohl er seine Kenntniß der griechischen Sprache mehr der Autodidaxis als diesem Lehrer verdankte. Auch im Hebräischen war er so weit gefördert, daß er einen Ordensbruder darin unterrichten konnte.[2]) Sein Leben wäre wohl ein sehr stilles, nur klösterliches und literarisches geblieben, hätte ihn nicht das Capitel des Ordens, wohl auf Betrieb Papst Eugen's IV, der als Cardinal Condolmieri der Protector der Camaldulenser und dadurch mit ihm befreundet gewesen war, am 26. October 1431 zum General des Ordens erhoben. Seitdem wurde er in das öffentliche Leben hinausgeführt und dieses zeigte seinem Ehrgeize noch andere Ziele als die literarische Berühmtheit.

Gar zu gern mochte Traversari sich nun bemerkbar machen und seine Hände ein wenig in die hohe Politik mischen. Da er in seinem Orden eifrig jene Kleinigkeiten beförderte, die man als Observantismus und Reformation bezeichnete und in welchen auch der Papst

[1]) Sein Zeitgenosse Niccolo Ridolfi sagt von ihm im Priorista bei Mazzuchelli l. c. p. 1001: Dio l'abbia onorato in Cielo, se l'ha meritato, che non si stima; perchè morì senza confessione e comunione e non come buon Cristiano.

[2]) Franciscus Castilionensis bewundert im Prologus seiner Vita Antonii archiep. Florent. bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 413 an Ambrogio, daß er suo labore suaque industria, nullo aut parvo admodum auxilio praeceptoris Griechisch gelernt. S. oben S. 228. — Ueber seine Hebräischen Studien vergl. seinen Brief bei Morelli Codd. ms. lat. bibl. Nanianae p. 106, den ich in Mehus' Ausgabe nicht finde.

das Heil der Welt sah, so durfte er sich in dieser hohen Gunst völlig sicher fühlen. Nun begann er gegen den Papst auf der einen Seite den heiligen Bernhard zu spielen und ihn mit feurigen Worten, doch ohne durch sie anzustoßen, an Kirchenreform zu mahnen, gegen den Prunk und die Simonie der Curie zu predigen und im Eifer für das Haus Gottes manche freimüthige Rede sich zu erlauben.[1]) Auf der andern Seite verstand er trefflich die Künste des Hofmannes: mit den Observanz-Mönchen, die zugleich des Papstes Beichtiger und auch seine Gewissensräthe in der kirchlichen Politik waren, stand er im vertraulichen Briefwechsel, und wenn er als S. Bernhard durch kühnes Wort scheinbar eine Wunde geschlagen, wußte er sie auch wieder desto schmeichlerischer zu liebkosen. Ferner war er Papist durch und durch: von den Vätern des basler Concils, die das Reformwerk ernsthaft in die Hand nehmen wollten, sprach er nie anders wie von einer Zusammenrottung wahnsinniger Verbrecher und Basel pflegte er das westliche Babylon zu nennen. Nur vorübergehend spielte er hier als päpstlicher Gesandter eine Rolle und mit feinem Instinct fühlte er sofort heraus, worauf es seiner Partei ankommen müsse, den Präsidenten des Concils nämlich, Cardinal Cesarini, von der Sache desselben abzuziehen. Das nun zwar hat nicht er, sondern die Gewalt der Umstände vermocht, auch war seine Gesandtschaft an Kaiser Sigmund ohne allen Erfolg, aber er selbst hat von seinen diplomatischen Thaten und von den Reden, die er dabei gehalten, ein Aufsehen gemacht, als sei der Umschwung der Dinge wesentlich sein Werk. Daß er bei seiner ersten Hauptrede zu Basel angesichts der versammelten Väter stecken blieb und sein Concept aus dem Aermel hervorziehen mußte, wissen wir freilich nicht durch ihn.[2]) Viel eher war er bei den Verhandlungen über die Glaubensunion mit der byzantinischen Kirche zur Mitwirkung berufen. Er wurde den Griechen schon nach Venedig entgegengeschickt und hatte zu ihrer Begrüßung bereits eine griechische Rede fertig, in welcher nach seinem eigenen Urtheil „nichts von Gräcität zu vermissen war." Leider mußte er, weil der Legat die Sache für unpassend hielt, sich der Rede und des Ruhmes begeben.[3]) In Ferrara und Florenz betheiligte

[1]) Ambr. Traversarii epist. I. 1. 26. 32. recens. Canneto.

[2]) Vespasiano: Ambrogio Camald. § 3.

[3]) Epist. I. 30. X. 11. XIII. 16. XXIV. 21. Die Rede selbst ibid. p. 1161.

er sich dann bei den Disputationen über das Filioque und ähnliche Fragen, theils indem er einschlagende Werke griechischer Kirchenschriftsteller zum Gebrauch seiner Landsleute übersetzte, theils indem er mit anderen das Geschäft des Dolmetschers übernahm. Aber auch die Unionsurkunde, die freilich ohne praktische Folgen blieb, ist in beiden Sprachen von ihm entworfen, und so mag er in der That bei den langwierigen Verhandlungen und bei der Formulirung einen gewissen Einfluß geübt haben. Ihm selbst freilich wollte es nachher scheinen, als habe er das Meiste allein gethan.[1])

Wer Traversari nur als öffentlichen Charakter kannte, mochte ihn für einen harten, ruhmredigen und heuchlerischen Mönch halten. Wir wundern uns nicht, daß er wenig beliebt war, daß er sich zumal mit Brüdern seines Ordens in gehässigen Streit verstrickte und überall mehr Zwist und Feindschaft als Versöhnung anstiftete.

Aber ein ganz anderer war er in seinem heimathlichen Florenz und unter den Literaten, hier kehrte er seine umgängliche und liebenswürdige Seite heraus. Im Kloster degli Angioli fanden sich die mediceischen Brüder, der muntre spitzige Niccoli, der kalte melancholische Marsuppini und manche andere fast täglich zu traulichem Gespräche beisammen. An Cosimo's Tafel sah man den kleinen Camaldulensergeneral mit heiterem Gesicht und großer Beweglichkeit die Gesellschaft unterhalten. Männer wie Marsuppini, der klassische Heide, wie Bruni und Poggio, die frivolen Spötter, durften sich von ihm keiner Sittenpredigten versehen. Mit Niccoli lebte er in fast studentischer Freundschaft. Das Bücherwesen und die literarischen Liebhabereien fesselten sie an einander. Sie waren und blieben immer einig, wenn auch Niccoli die „geistlichen Studien", zu denen sich der Freund verpflichtet glaubte, als nutzloses Zeug ansah und ihn ganz für die klassischen zu gewinnen strebte, wenn er ihn auch mit Sticheleien und Witzen so wenig verschonte wie irgend einen andern. Im Grunde hegte der Camaldulenser jene Neigung auch im Herzen, und den älteren Freund in Geduld zu tragen, war er vollständig gewöhnt. An Niccoli schickte er seine Berichte und alle Ausbeute, wenn er in Italien herum die Klöster und mehr noch die Klosterbibliotheken

---

[1]) Epist. XIII, 31: Negocia ista Graecorum omnia ferme ipsi conficimus, vel ex graeco in latinum, vel ex latino in graecum convertendo, quae dicuntur et scribuntur omnia. Vergl. W. von Goethe Bessarion I. S. 143. 172. 220.

revidirte. War dagegen Niccoli einmal auswärts und hatte seine Benvenuta mitgenommen, so vertraute er der Obhut des Camaldulensergenerals das Theuerste an, was er zurückließ, die Schlüssel zu den eisernen Bücherkasten — ein gutes Theil der Bücher hatte Traversari ohnehin stets in seiner Zelle — die antiquarischen Schätze des Hauses und seine Kleider, die der Camaldulenser auf Wunsch des pedantisch-saubern Freundes häufig durch einen seiner Ordensbrüder ausklopfen und reinigen lassen mußte.[1]) Wir sehen aus der Correspondenz der beiden, wie Traversari die kleinen Launen und Schwächen Niccoli's mit bewunderswürdiger Geduld erträgt, wie er gegen ihn voll Aufmerksamkeiten und Zärtlichkeiten ist, wie er auch für persönliche Dinge die wärmste Theilnahme zeigt, wie er sich sogar den Ton des vertrauten Scherzes erlaubt, wenn florentinische Stadtgeschichten von ziemlich anstößigem Charakter in den Briefen verhandelt werden. Gewiß hat es ihm Niccoli hoch aufgenommen, wenn der ehrwürdige Ordensgeneral auch der Benvenuta, die dem Freunde trotz den erwähnten Scandalosis theuer geblieben, seine Ehrfurcht erwies, wenn er am Schlusse seiner Briefe selten vergaß, sich der Concubine als dem „treuesten Weibchen" höflich empfehlen zu lassen.[2])
Brüderlich lebten und arbeiteten sie auch in Florenz zusammen. Bald diente Niccoli als demüthiger Sekretär, wenn Ambrogio, dessen Hand in späteren Jahren unsicher und zitternd wurde, etwa Werke des Chrysostomos übersetzte, bald mußte Ambrogio, wenn Niccoli einen Klassiker, der griechische Stellen einmischt, wie den Aulus Gellius abschrieb, ihm die griechischen Buchstaben zierlich in den Text malen.

Uebrigens ist der literarische Eifer Traversari's höher anzuschlagen als sein Talent. Von ersterem legen seine Briefe und sein Hodoeporicon, ein Tagebuch seiner Geschäftsreisen, das rühmlichste Zeugniß ab. Er notirt in letzterem Buche seine Ordensvisitations- und Reformationsfahrten, die Pflanzung der Observanz und den Widerstand, auf den er dabei stieß, seine Reisen nach Rom und nach Basel. Mit besonderer Liebe aber spricht er von den Bibliotheken, die er durchforscht, den Alterthümern, die er gefunden, und den literarischen

[1]) Epist. VIII. 2. 4. 8. et al. Ueberhaupt ist das achte Buch dieser Briefsammlung, welches 54 Briefe Traversari's an Niccoli enthält, von besonderem Interesse.

[2]) Femina fidelissima pflegt er sie zu nennen (epist. VIII, 2. 3. 5. 11. 33. 35. 37. 38), einmal nur (VIII. 36) nennt er sie fidelissimam famulam tuam.

Größen, die er hier und dort aufgesucht.[1]) Gleich Niccoli war auch er unermüdlich, Bücher zu suchen, zu kaufen, abschreiben zu lassen und selber abzuschreiben. Sein Stand und die Freundschaft der Medici verschafften ihm überall Zutritt und fast mit allen Freunden des Griechenthums in Italien, mit Guarino und Aurispa, besonders aber mit den Venetianern Francesco Barbaro und Leonardo Giustiniani stand er stets in literarischer Verbindung. Dabei war sein Augenmerk am meisten auf die griechischen Autoren der Kirche gerichtet; auf diesem Gebiete war er an Bücherreichthum und an Kenntniß unstreitig der Erste. Seinen literarischen Ruhm begründeten seine Uebertragungen aus dem Griechischen, von denen auch in seinen Briefen unaufhörlich die Rede ist. Nicht ohne Neid sah er auf die Uebersetzungen, die aus der profanen Literatur der Hellenen Lionardo Bruni geliefert und die freilich in ganz anderer Weise Aufsehen erregten als die seinigen.[2]) Unter den Lateinern war Lactantius sein Liebling, weil er meinte, der stehe Cicero an goldenem Flusse der Beredtsamkeit nicht nach.[3])

Ihr eigentlichstes Interesse aber erregt Traversari's Gestalt, wenn wir beobachten, wie christliche Grundsätze und heidnische Anwandlungen, Mönchthum und Literatenthum in ihm ringen. Als er, zum Ordensgeneral erkoren, nach Rom kam, hofirte er bei dem Papste, dem er verschiedene aus dem Griechischen übersetzte Schriften darreichte, und bei den einflußreichen Cardinälen, betrieb die Geschäfte seines Ordens und seine eigenen, aber für die Aergernisse, die er dabei erfuhr, tröstete er sich durch den Anblick der Trümmer und Ruinen und durch den Umgang mit Männern wie Antonio Loschi, Poggio, Cenci und Gregorio Corraro. Dorthin zog ihn der kirchliche Ehrgeiz, hier erging er sich in seinen Neigungen. Im Leben konnte er allenfalls zwei Gesichter haben, eines für seine Mönche, das andere für seine florentinischen Freunde. Schwerer wurde es ihm, sich mit seinem Gewissen abzufinden. Jenes Streben nach Auszeich-

[1]) Die Ausgabe des Hodoeporicon, die Mehus Florentiae 1680 besorgte, ist voll Lücken und böser Fehler, wie Bandini Catal. codd. lat. T. I p. 49 nach Vergleichung des in der Laurenziana befindlichen Autographs zeigte. Jac. Phil. Bergomas fol. 284 kannte das Buch unter dem Titel Commentaria de rebus in generalatu a se gestis libri II.

[2]) cf. epist. VIII, 8. 9.

[3]) Epist. VI, 5.

nung durch die Mitwelt, nach Ruhm bei der Nachwelt, dessen sich ein Bruni oder Poggio nicht schämte, wollte dem General des Camaldulenserordens nicht anstehen. Er fühlte den Ehrgeiz in seinem Busen brennen und wehrte sich doch gegen diese Sünde, indem er sie sich vom Gewissen wegzureden suchte. Wenn er zum Papste sprach, wußte er sich nimmer genug als unnützer Knecht, als Staub und Asche, als ein von der apostolischen Majestät geblendetes Erdenwürmchen zu demüthigen. Als nach seiner Ernennung zum General des Ordens die Meinung nahe lag, daß er noch höher steigen könne, versicherte er seinem Bruder Girolamo, der „Wahnsinn des Ehrgeizes" sei seiner Seele so fremd, daß er schon beim bloßen Anblicke von Pracht und Pomp rechten Ekel empfinde und lieber unter den Bergwerkssträflingen als unter den Herren der Welt leben möge.[1]) Dennoch ging er in Rom bei den Cardinälen herum und rühmte dann die freundliche Aufnahme, die ihm zu Theil geworden. Selbst Niccoli, der ihn sehr gut kannte und schätzte, pflegte unter Freunden die freimüthige Ansicht zu äußern, Ambrogio sei dem weltlichen Ehrgeize nicht ganz fremd und spanne seine Netze nach dem rothen Hute.[2]) Es scheint, daß das ironische Männchen seine Freude daran hatte, wenn er die weltlichen Gedanken des religiosen Freundes belauschte. Er selbst verleitete ihn durch Lob und Schmeicheleien, sich auf seine eleganten Briefe etwas einzubilden.[3]) That dann der Camaldulenser, als sei er für literarisches Lob ganz unempfänglich, so schüttelte Niccoli ungläubig den Kopf und trieb dadurch den Freund auf seine letzte Position zurück: dann nämlich bekannte sich Bruder Ambrogio zu dem „Laster der Eitelkeit", aber er that es mit einer so gesuchten Demuth, daß man sein Geständniß durchaus nur für die Regung eines allzu zarten Gewissens sollte halten können.[4])

In ähnlicher Weise mußte er sich winden, wenn ihn mitunter das Gefühl überschlich, als schicke es sich nicht für einen Camaldulensergeneral, so mitten in der humanistischen Gelehrtenrepublik zu

[1]) Epist. XI, 15.

[2]) Poggii Dialogus contra hypocrisim, besonders herausg. Lugduni 1679, abgedruckt im Appendix ad Fasciculum rerum expetend. et fugiend. T. II op. et stud. Edw. Brown. Londini, 1690 p. 583.

[3]) Vergl. z. B. epist. VIII, 47.

[4]) Nae ego nimium arrogans sum, qui me vanitatis vitio, cui miserabiliter addictus sum, liberum abs te putari voluerim etc. Epist. VIII, 36. 37.

stehen und um den Prunk der zierlichen Rede zu buhlen. Er vermied es sorgfältig und absichtlich, Stellen aus profanen Dichtern in seinen Briefen anzuführen, als verbiete ihm das die Ordensregel;[1]) wir haben nur eine einzige Stelle gefunden, wo ihm unter Bibelworten auch ein Citat aus Virgils Eklogen entschlüpft ist.[2]) Wunderbar nur, daß er nicht den mindesten Anstoß nahm, unaufhörlich in Briefen und Reden nach tullianischer Leichtigkeit und Eloquenz zu haschen; vertrug diese sich etwa besser mit dem Eremitenkleid als ein unschuldiges Verslein? Wie ängstlich war er besorgt, daß seine Briefe nicht in verstümmelter Form verbreitet würden und ihn durch fehlerhafte Latinität bloßstellten![3]) In komische Verlegenheit gerieth er, als Niccoli und Cosimo de' Medici ihm anlagen, ein profanes Werk, des Diogenes von Laerte Nachrichten von berühmten Philosophen, aus dem Griechischen zu übersetzen. Sträubte sich wirklich sein Gewissen so gar heftig dagegen, so hätte er die Zumuthung immerhin ablehnen können. Doch scheint es ihn zu der Arbeit gezogen zu haben, vielleicht um auf diesem Felde mit Bruni zu wetteifern. Er fragte bei angesehenen Männern an, bei dem Erzbischof von Genua, bei Antonio da Massa, dem berühmten Theologen; sie fanden nicht den mindesten Scrupel bei der Sache. Nun bat er mit Berufung auf diese Autoritäten auch Leonardo Giustiniani um Rath, offenbar in der Meinung, der Freund werde ihn als freisinniger Mann, gleich den anderen zur Arbeit spornen. Dennoch rieth dieser ihm wider Erwarten, den alten keuschen Leuchten der Kirche zu folgen, die sich mit der Uebertragung heidnischer Schriften nicht befaßt hätten. Damals hatte er aber bereits Hand ans Werk gelegt und mußte sich nun auf die unwiderstehlichen Bitten seiner Freunde berufen. Während des Uebersetzens und noch damit beschäftigt, verschiedene Texte seines Autors miteinander zu vergleichen, seufzte er schon mit kämpfendem Gewissen: „Hätte ich doch niemals dieses Werk begonnen! Wie wäre das meinem Wunsche und meinem früheren Vorsatze gemäßer! — —

[1]) Epist. VIII, 9 an Niccoli: Uterer ad te Naeviano versiculo, si id mihi religio permitteret etc.

[2]) Epist. III, 59.

[3]) Epist. III, 22. Sehr treffend charakterisirt seine Schreibart Paulus Cortesius de homin. doctis ed. Galletti p. 227: Ambrosius monachus scribebat facile, et naturalem quendam dicendi cursum habebat oratio, sed admodum incultum.

Nachher aber will ich mit desto glühenderem Verlangen, desto heißerem Durste zur Uebertragung der heiligen Schriften zurückkehren und sie um so inniger küssen, da ich fast von Kindheit auf an sie gewöhnt bin." Trotz diesen Bedenklichkeiten und Qualen ist er mit der Arbeit fertig geworden und hat sie mit einer Widmung an Cosimo veröffentlicht. Immer noch entschuldigte er sich darin, daß es sich für seinen mönchischen Stand besser geschickt haben würde, kirchliche Schriften zu übersetzen; aber er fand doch den Trost, daß auch dieses Werk durch seine moralischen Beispiele der Religion nütze.[1]) Auch daß er seine Briefe copiren und sammeln ließ, will er nur auf die dringenden Bitten hoher Freunde gethan haben, denen er es nicht habe abschlagen können.[2])

So haben wir das erste Beispiel eines Mönches, in welchem der Schöngeist mit dem heiligen Geiste im Kampfe lag, und wir sehen schon, wie die künstlerische Liebhaberei von Florenz bereits das kirchliche Leben überwog. Die Zahl der humanistischen Geistlichen und Mönche ist keine kleine geblieben, die ängstliche Gewissenhaftigkeit des Camaldulensers aber sehen wir bei seinen Nachfolgern immer mehr und mehr dahinschwinden.[3])

Der Schüler Traversari's im Lateinischen und Griechischen, in vielen Stücken auch der Fortsetzer seiner Bestrebungen war Giannozzo Manetti, aus edler florentinischer Familie. Somit war er selbstverständlich zum Kaufmann bestimmt und wurde, nachdem er lesen und schreiben gelernt, schon im zehnten Lebensjahre auf die Bank gegeben, in die Kassengeschäfte eingeweiht und vermuthlich nach dem Brauche jener Kreise in die Agenturen und Factoreien versandt,

[1]) cf. epist. VI, 23. 25. 27. VII, 2. VIII, 8. Die Widmung selbst epist. XXIII, 10.

[2]) Epist. VI, 38.

[3]) Traversari starb am 20. October 1439. Seine Briefe waren schon vor der Canneto-Mehus'schen Ausgabe, die ich überall citirt, in Martene et Durand Vett. scriptt. ampl. collectio T. III p. 6—728, doch minder vollständig edirt. Sein Leben schrieb mit der mühsamsten Ausführlichkeit L. Mehus in dem oftерwähnten Buche. Doch bleibt hier für die eigentliche Lebensbeschreibung unter den unendlichen Exkursen nur p. 364 bis 436 übrig und die hier gemachten Angaben sind meistens nur Zusammenstellungen aus den Briefen und dem Hodoeporicon Traversari's, gerade der unnützeste Theil des ganzen Werkes. Eine zweite Biographie haben wir von Meiners in den Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherst. d. Wissensch. Bd. II. Zürich, 1796.

um Geld und Weltbildung zu erwerben. Erst in seinem 25. Jahre[1]) erfaßte ihn, wir hören nicht wie, ein glühender Eifer für die Wissenschaften, und er war entschlossen, sich ihnen ganz hinzugeben, was freilich zunächst hinter dem Rücken des Vaters geschehen mußte, der ganz und gar in den Begriffen eines reichen Kaufmanns lebte. Der Sohn aber fing nun an Lateinisch zu lernen, so hitzig und gierig, daß er sich fortan nur fünf Stunden nächtlichen Schlafes gönnte. Von einem ganz ungemeinen Gedächtniß unterstützt, wollte er alles, was ihm nur erreichbar war, in die Schatzkammer seiner Kenntnisse zusammenraffen. Denn nicht vom Klange der Poesie, von Dante, Petrarca oder Virgilius war die Sehnsucht seiner Seele geweckt worden, wie die Muse sich vor ihm Boccaccio, Niccoli und Ciriaco genähert, die auch Kaufleute waren. Manetti war weder zum Dichter noch zum eigentlichen Humanisten berufen. Vielmehr suchte er zunächst die Wege zu einer umfangreichen philosophischen und theologischen Bildung auf. Während er sonst am Studio seine Lernlust befriedigt oder sich den Niccoli und Bruni angeschlossen hätte, hielt er sich zu den Vorträgen und Disputationen in Santo Spirito, wo sich seit den Tagen Marsigli's ein klösterliches Studio neben dem staatlichen erhalten. Durch eine Pforte des elterlichen Gartens gelangte er leicht in das Kloster, um täglich zwei oder drei Lectionen zu hören, zuerst die Logik, bei Magister Girolamo da Napoli die Physik des Aristoteles und über Augustinus' Gottesstaat, für den er sich hoch begeisterte, bei Vangelista da Pisa die Ethik. Auch den Disputationen, die dort in regelmäßig akademischer Weise angestellt, aber von den Schöngeistern nicht mehr besucht wurden, wohnte er mit großem Eifer bei.

Nun aber beschloß er auch Griechisch zu lernen, und das brachte ihn zuerst mit den humanistischen Kreisen in Berührung. Die Elemente erwarb er von den öffentlichen Lehrern der griechischen Sprache, dann aber las er mit dem Camaldulenser Traversari die Cyropädie und andere griechische Werke. Nach neunjährigem Studium konnte er sich auch schon auf der Piazza einfinden, wenn die Helden der

---

[1]) Also um 1421. Denn wenn Vespasiano Commentario della vita di Manetti p. 5 seinen Geburtstag auf den 5. Juni 1393 angiebt, ist das ein Schreib- oder Druckfehler für 1396, da am Schlusse sein Lebensalter zu 63 Jahren gezählt wird. Auch liest man bei dem Bearbeiter des Buches Naldi: 1396.

lateinischen und griechischen Sprache dort in der Abendkühle conversirten und über Grammatik und Metrik stritten. Aber er ging dabei doch seine eigenen Wege fort. Er wollte nun auch Hebräisch lernen, weil das zur vollen theologischen Ausbildung gehörte und weil er einst gegen die Juden zu schreiben, ihren Glauben zu bekämpfen und mit ihren Gelehrten zu disputiren gedachte. Erst hatte er, um die Anfangsgründe zu erlernen, einen Juden länger als zwei Jahre in seinem Hause. Dann las er mit dem gelehrten Juden Manuel, der auch Lateinisch verstand, die Bibel in der hebräischen Sprache. Endlich hielt er, um griechisch und hebräisch so sprechen zu lernen, wie er lateinisch sprach, in seinem Hause zwei Griechen und einen getauften Juden, die nur in ihren Sprachen mit ihm verkehren durften. Wie lateinische und griechische kaufte er auch hebräische Bücher zusammen oder ließ sie durch seine Schreiber copiren, zumal die von den Juden geschätzten Commentare zur Bibel. Dazu diente ihm jener getaufte Jude, der hebräische Bücher ungewöhnlich schön schrieb und zugleich seinen Sohn im Hebräischen unterrichtete.[1]) Sein Stolz war, mit gelehrten Juden über ihre Glaubenssätze zu disputiren, nicht um sie von diesen abzubringen, sondern um sie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen und durch seine Ueberlegenheit im Hebräischen zu beschämen. Später hat er auch eine Uebersetzung der Psalmen geschrieben und ein gewaltiges Werk „gegen die Juden" in zehn Büchern, freilich unvollendet, hinterlassen.

So erwarb sich Manetti eine ganz eigenthümliche Stellung in der Gelehrtenwelt als ein Laie mit Weib und Kindern, der zugleich Kaufmann und ein studirter Theolog, mit den Ursprachen der heiligen und kirchlichen Schriften vollkommen vertraut war. Die Klassiker kannte er nebenbei, wie ein schneller Leser mit nachhaltigem Gedächtniß sie kennen lernt. Aber Liebe und Begeisterung widmete er ihnen nicht, und ein tieferes Studium des Alterthums war auch nicht seine Sache. Griechische Autoren verstand er bei der ersten Uebersicht, aber das war mehr Fertigkeit als Aneignung. Im lateinischen Sprechen und Disputiren soll er selbst Bruni's Neid erregt haben: er konnte aus dem Stegreif eine fließende und von gelehrten Zierathen strotzende Rede halten. Freilich war sie, rhetorisch genommen, auch wenn er sie vorbereitet, mittelmäßig genug. So konnte er zwar angestaunt werden, aber zu den rechten Jüngern des Alterthums zählte

[1]) Vespasiano Agnolo Manetti § 1.

man ihn nicht, in ihren Briefen erscheint sein Name nur äußerst selten, er stand im Grunde außerhalb ihrer Gelehrtenrepublik.

Dabei hat Manetti wahrlich nicht wenig geschrieben. Man kennt von ihm umfangreiche theologische und ethische Werke, Uebersetzungen großer Schriften aus dem Griechischen, eine weitschichtige Compilation über berühmte Greise, die mit Niccolo Niccoli schloß, Biographien, zumal die Papst Nicolaus' V, Gesandtschaftsreden und Briefe, auch Dichtungen in tuscischer Sprache.[1]) Dennoch hat schon ein älterer Kenner jener Literatur seine Verwunderung geäußert, daß Manetti's Ruhm hinter dem anderer entschieden zurückgeblieben sei, wohl weil er es in vielem weit, aber in keinem Zweige zur Meisterschaft gebracht habe.[2]) Der Grund ist aber wohl einfacher: bei aller Gelehrsamkeit vermißte man in Manetti's Werken die Grazien. Wer ein so einförmiges, farbloses und durch unvergleichliche Geschwätzigkeit ermüdendes Latein schrieb, wer die Kunst des Redners in gelehrten Exkursen oder darin suchte, daß er einen Superlativ auf den anderen häufte, dem half nach damaliger Geschmacksrichtung auch das massigste Wissen zu wenig Ansehen. So hat denn auch die Nachwelt nur einiges von Manetti's Werken, was wegen des zeitgeschichtlichen Stoffes nützlich erschien, des Druckes werth gehalten.[3])

Daß Manetti's vielseitige Gelehrsamkeit in Florenz minder anerkannt wurde als anderwärts, würde uns nicht wundern. Aber niemand giebt uns den eigentlichen Grund an, warum er sich gedrängt sah, 1453 seine Vaterstadt zu verlassen. An seiner Persönlichkeit lag das gewiß nicht. Er war ein Mann von höchster Unbescholtenheit, ein sehr wohlhabender Kaufherr, glücklich in seinem Familienleben, ein liebevoller Mensch von gefälligem und heiterem Wesen, aufrichtig und von ruhigem Temperament. Vespasiano versichert, er habe ihn in vierzehnjährigem Umgange niemals eine Unwahrheit sprechen,

---

[1]) Vieles führt Negri Istoria d. scritt. Fiorent. p. 234 auf und die wichtigeren Schriften werden in der Folge noch zu nennen sein. Ein Sonett bei Palermo i manosc. Palat. vol. I p. 345.

[2]) Paulus Cortesius de homin. doctis ed. Galletti p. 227.

[3]) Daß man Manetti schon zu seiner Zeit die Redseligkeit zum Vorwurfe machte, bezeugt er selbst, indem er in einem Briefe (Comment. di Manetti p. 165) von der opinio, quae de scriptorum nostrorum prolixitate ab imperitis, ut mihi videtur, hominibus habetur, spricht. Man vergleiche die Rede ibid. p. 203 und die an Papst Nicolaus V bei Mittarelli p. 716, in der er die prolixitas der Rede zu meiden verspricht!

schwören oder fluchen gehört. Auch den Fehden der literarischen Kreise, von denen wir so viel zu hören bekommen, blieb er immer fern. In kirchlichen Dingen hat er gewiß keinen Anstoß gegeben. Denn er war ein mehr als rechtgläubiger Christ: den christlichen Glauben, sagte er, müsse man nicht einen Glauben, sondern eine Gewißheit nennen; die Lehre der Kirche sei so wahr, als ein Dreieck ein Dreieck ist. Gerade als gelehrter und eifriger Theolog machte er seiner Vaterstadt große Ehre.

Mithin muß es wohl sein Antheil am politischen Treiben gewesen sein, was ihm insgeheim auch Gegner zuzog. Er gehörte zweimal zur Balia der Republik und wurde öfters zu den Leitern des Studio und zu anderen kleinen Aemtern gewählt, dreimal auch zu Aemtern außerhalb der Stadt, wobei seine Unbestechlichkeit und Fürsorge gerühmt wurde. Oft genug vertrat er auch die Republik als Gesandter, bei Ghismondo Malatesta von Rimini, in Siena und Venedig, bei den Päpsten Eugen IV und Nicolaus V, viermal bei König Alfonso von Neapel.[1]) Bei letzterem war er besonders gern gesehen und wurde auch später in der ehrenvollsten Weise aufgenommen. Mochte er nun vielleicht mit den verbannten Adelshäuptern in irgend einer Verbindung stehen oder mochte sein Ansehen als das eines unabhängigen Mannes den Medici bedenklich werden, von hier, scheint es, gingen die Anfechtungen aus. Man rückte ihm als ein unpatriotisches Verhalten vor, daß er sein Buch „über die Würde des Menschen" dem König Alfonso von Neapel gewidmet, während dieser ein Feind des florentinischen Staates war. Er hatte das natürlich gefunden, da das Werk aus einer Unterhaltung mit dem König entsprungen war. Verurtheilt aber wurde er deshalb nicht. Man wählte einen anderen Weg, durch den die Medici manchem den Aufenthalt in Florenz zu verleiden wußten. Er wurde in der Steuer so unerträglich hoch angeschlagen, daß es auf seinen Ruin abgesehen schien. Das war ein Leichtes, da die betreffenden Commissionen aus den Creaturen Cosimo's bestanden. So werden wir Manetti am Hofe Nicolaus' V und an dem Alfonso's wiederfinden.[2])

[1]) Und zwar in den Jahren 1443, 1447, 1449 und 1450. In die Gesandtschaft von 1449 gehört der Brief der Balia bei Fabronius Magni Cosmi Medic. vita vol. II p. 196, wenn er nicht, florentinisch datirt, ins Jahr 1450 fällt. Von vier Gesandtschaften an Alfonso spricht aber Vespasiano ausdrücklich.

[2]) Vespasiano's Andeutungen werden bestätigt durch den Brief Filelfo's an Manetti vom 20. Sept. 1457, in welchem er ihn lobt, daß er sich früher mit

Das waren nun die ehrsamen Gelehrten, die Uebersetzer und Sprachmeister, die Büchersammler und Bibliothekenbegründer, welche die Arno-Stadt wohl zu einem neuen Alexandria machen, nicht aber zu dem Ruhme führen konnten, das moderne Athen zu werden. Es gesellten sich zu ihnen die Genies, die lebhaften losgebundenen Geister, welche Leben und Feuer in die stille Wissenschaft, Unfrieden und Kabalen in die Gelehrtenkreise brachten, schnellproducirende Talente, meist von unmäßigem Selbstbewußtsein, eitel und ruhmdürftig, niemals genügend anerkannt, den Mund und die Feder voll stoischer Phrasen, aber begierig nach Geld und Wohlleben, nach Ehre und Bewunderung, buhlerisch um die Gunst der Vornehmen und Reichen, unverträglich miteinander. Ihr Aufenthalt ist selten ein stätiger, ihre Thätigkeit nicht einer bestimmten Richtung gewidmet. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir sie bald hier bald dort finden und wenn auch in diesem Buche ihrer bald an dieser bald an jener Stelle, in dieser oder jener Beziehung gedacht werden muß.

So ist Gian-Francesco Poggio Bracciolini unserm Leser schon lange nicht mehr unbekannt. Wir rechnen ihn billig zur florentinischen Gruppe. Bei Florenz, im Castell Terranuova, war er geboren. Schon sehr jung kam er nach Florenz, mit fünf Solidi in der Tasche, wie er sich später erinnerte. Sein Vater, einst ein wohlhabender Mann, war dann Wucherern in die Hände gefallen und hatte, verschuldet und mit dem äußersten Mangel kämpfend, seine Heimath verlassen müssen. Seiner wie des jungen Poggio nahm

den Angelegenheiten des Staates nicht befaßt und mit seinem amplissimum patrimonium wie ein Weiser gelebt. Deinde vero contrariis nescio quibus repentinisque flatibus ex illa pacatissima animi sede securitateque excussus, te turbulentissimis reipublicae tempestatibus procellisque obiectasti. Genauere Angaben über seine Besteuerung gab Guasti zu Alessandra Macinghi Lettere p. 132. Ueber das Druckmittel der Steuern vergl. v. Reumont Lorenzo de' Medici Bd. I S. 156. — Manetti fand einen ausführlichen Biographen in seinem langjährigen Freunde Vespasiano Bisticci Commentario della vita di Messer Giannozzo Manetti (ed. Fanfani), Torino 1862. Der bescheidene Verfasser wollte mit diesen Erinnerungen dem gelehrten Alamanno Rinuccini das Material zu einer lateinischen Biographie darbieten. Des Naldo Naldius Vita Jannotii Manetti ap. Muratori Scriptt. T. XX p. 526 seq. ist nichts als eine freie Paraphrase des Commentario und außer einigen Familiennachrichten p. 529. 537. sachlich werthlos. Auch das Leben Manetti's, das Vespasiano selbst für seine Vite di uomini illustri schrieb, ist ein flüchtiger Auszug aus dem Commentario, auf den daher mehrfach verwiesen wird, doch fehlt es auch nicht an kleinen Zusätzen.

sich der wackere Salutato an; er sagte von letzterem, er habe ihn wie einen Sohn geliebt, seit er ihn kenne.[1]) So scheint der junge Mensch, während er etwas Latein lernte, in Schreiberdiensten groß geworden zu sein, wie sie zum Notariat vorbereiteten. Aber früh hat er auch damit seinen Unterhalt erworben, daß er klassische Bücher abschrieb, wozu seine musterhaft schöne und gleichmäßige Handschrift — sie liegt ja auch heute noch in manchem Buche vor — ihn vor anderen empfahl.[2]) Dann wurde Niccoli sein Gönner und väterlicher Freund, ihn mit Rath, Büchern und Geld unterstützend, ihn zu den klassischen Studien spornend und anleitend, bis daraus das schöne Freundesverhältniß erwuchs.[3]) Allerdings war Poggio in Florenz, als daselbst Chrysoloras erschien und seine Schule eröffnete. Aber er war noch zu jung, zu arm und auch wohl mit dem Latein noch zu wenig fertig, um schon seinen Ehrgeiz auf die griechische Sprache zu richten.[4]) Wie er sich alles im Leben selbst hat erarbeiten müssen, so hat er auch sein Griechisch, ähnlich wie Traversari, zum größten Theil ohne Lehrer, wenn auch mit gelegentlicher Nachhülfe erworben. In der lateinischen Stilistik und Rhetorik wird er zwar unter den Schülern des Giovanni da Ravenna aufgezählt. Aber was konnte der einem so genialen Jüngling bieten! Wenn Poggio Cicero's Briefe an Atticus für Cosimo Medici abschrieb, flog ihm bei der Copistenarbeit mehr lateinische Eloquenz an, als der Ravennate in seinem ganzen Leben erworben. Auch hat Poggio nie viel von denen gehalten, die in den schönen Wissenschaften erst von einem Lehrer großgezüchtet werden mußten. Er wies auf Petrarca und Salutato, auf Roberto Rossi und Niccoli, auf Bruni, Marsuppini und Traversari

[1]) Geboren ist Poggio nach seiner epist. IV, 5 am 11. Februar 1380. Dazu epist. I, 16. Ueber das Schicksal seiner Eltern vergl. die Briefe Salutato's bei Shepherd Vita di Poggio trad. d. Tonelli T. II. Append. n. I. V.

[2]) So besaß nach Poggius epist. III, 1 Nicola Medici, Bruni's Zögling, Cäsars bellum gallicum et civile von seiner Hand.

[3]) Poggius epist. VI, 12. So konnte Poggio bei Niccoli's Tode von ihrer 36jährigen nie wankenden Freundschaft sprechen.

[4]) Die vulgäre Annahme, als sei Poggio ein Schüler des Chrysoloras, widerlegte schon Tonelli l. c. p. 7. Am deutlichsten spricht, daß er ihn epist. I, 4 nicht als seinen Lehrer bezeichnet, sondern mit dem Nobis qui cum eo familiarius viximus nur auf ihren Umgang in Rom und Kostnitz hindeutet, und daß er epist. XIII, 1 zwar Guarino und Cenci, aber nicht sich selbst als seinen Schüler nennt. Statt des fehlerhaften per Cincium Romanum eius condiscipulum will hier auch Herr Professor Wilmanns trotz den Handschriften discipulum lesen.

hin, die alle die Eloquenz durch Lesen und Uebung, nicht durch große Lehrer erworben. Und auf diesem Wege habe auch er erreicht, was er erreicht; Cicero und Quintilianus, Ovidius und Virgilius seien seine Lehrer gewesen.[1]) Gewiß, es liegt Kraft und Originalität in diesen Naturen, die sich ihre Wege selber gesucht.

Poggio war fast noch ein Jüngling, als er an die päpstliche Curie verpflanzt wurde, der er dann, wenn auch nicht ohne Unterbrechung, fünfzig Jahre lang (1403—1453) zugehörte. Damals war seine Bildung noch lange nicht abgeschlossen. Auf zehn arbeitsame Jahre folgte die Zeit des Kostnitzer Concils und der Reisen. Die Triumphe in der Auffindung neuer Klassiker machten seinen Namen zuerst berühmt. In England, zur Zeit der Muße, fing er auch an, sich mit den Vätern der Kirche zu befreunden, doch ohne daß die alten Heiden ihn losließen. Die Sehnsucht nach der griechischen Literatur ergriff ihn stärker, gerade da, wo sie zunächst auf Befriedigung noch verzichten mußte. Aber immer nur Bücher auffsuchen und Bücher abschreiben, um Freund Niccoli in Florenz zu erfreuen, das mochte er auch nicht mehr. Es ist thöricht, meinte er bereits, immer nur Holz, Steine und Kalk zusammenzufahren, wenn man nichts damit baut. Er war über vierzig Jahre alt, ohne den schaffenden Geist anders als in amtlichen Schreiben und reizenden Freundesbriefen bethätigt zu haben, und er sollte noch viel älter werden, bis seine eigentliche Productivität sich zu entfalten begann. Er hoffte in England mit Pfründen stattlich versorgt zu werden und ein Leben zu führen, wie es etwa Petrarca geführt, oder er hätte sich auch eine behagliche Stellung irgendwo als Hofdichter gefallen lassen. Da aber diese Erwartungen fehlschlugen, kehrte er doch wieder zur Curie und zur alten, freilich recht einträglichen Arbeit zurück.[2])

Es ist eine seltsame Erscheinung, wie dieser Poggio fünfzig Jahre lang sein Amt und sein rechtes Domicil in Rom hatte und wie dabei doch Florenz immer seine Heimath blieb. Wenn er in Deutschland, Frankreich und England nach den Werken der alten Römer umherstöberte, war er immer nur ein auswärtiges Mitglied des florentinischen Kreises: von dort wurde er unterstützt, an seine dortigen Freunde berichtete er über seine Funde, an sie sandte er die

[1]) Poggius epist. XIII, 3.

[2]) Poggius epist. I, 13 seq.

Autoren, die er zu neuem Leben auferweckt. Während er in Kostnitz schweifte und sein einstiger päpstlicher Herr ohne Hoffnung auf Herstellung in Gottlieben gefangen saß, nannte er sich wieder florentinischen Notar, und von Florenz erhielt er das Bürgerrecht, eine Anerkennung seiner Leistungen für die alte Literatur.[1]) Einmal im Jahre wenigstens muß ich nach Florenz reisen — sagt er dann von Rom aus.[2]) Seine Bücher hatte er niemals in Rom beisammen: entweder mußte sie ihm Traversari im Kloster degli Angioli aufbewahren[3]), oder sie standen in seiner Villa bei Terranuova. Ein Jahrzehent lang, während Eugen IV das rebellische Rom und den vom Kriege durchtobten Kirchenstaat meiden mußte, lebte auch Poggio meistens unter seinen Freunden von Florenz. Damals (1435) heirathete er auch eine achtzehnjährige Florentinerin, Vaggia aus dem edlen Hause der Buondelmonti. Er gab damit den Concubinat auf, der ihm eine große Zahl von Bastarden eingebracht, aber auch die erste Weihe und die Aussicht auf eine kirchliche Laufbahn. Rom war gerade noch gut genug, ihn mit reichen Einnahmen zu versorgen, aber an Florenz fesselten ihn alle Bande alter und neuer Vorliebe. Wurde die Ehre und der Ruhm der Stadt beeinträchtigt, so nahm er sie lebhaft in Schutz. Wurden die Florentiner als dumm und blind bezeichnet — ein altes Wort, das sich auf ihre früheren Parteiwirren bezog — so brachte das Poggio in gewaltigen Eifer und er pflegte sich auf ihren Feind, den Herzog von Mailand, zu beziehen. Dieser fand sich sogar veranlaßt, den Florentinern eine rühmende Ehrenerklärung auszustellen und sie an Poggio als „florentinischen Bürger" zu richten; er aber nahm das Lob der Stadt als ein wohlverdientes an und erklärte dem Tyrannen mit kräftigen Worten, das Volk von Florenz genieße einer vollen und wahren Freiheit, er wisse keine Stadt in Italien an Schärfe des Geistes, Gelehrsamkeit, Klugheit und feinen Sitten der Bürger vorzuziehen.[4])

Aber erst nach dem Tode Marsuppini's wurde Poggio seiner

[1]) Poggii Orat. funebr. in obitu Leon. Aretini vor dessen Epistt. rec. Mehus p. CXXIV. Der Auszug aus den Acten bei Gaye Carteggio I p. 545 trifft nicht die Hauptsache.

[2]) Poggius epist. IV, 19 von 1447.

[3]) Ambros. Travers. epist. XI, 27.

[4]) Der Brief des Herzogs Filippo Maria von Mailand vom 28. Juli 1438 bei Shepherd-Tonelli l. c. T. II App. num. XIX, Poggio's Antwort vom 15. Sept. epist. VIII, 1.

geistigen Heimath ganz und gar wiedergegeben, indem die Republik ihn als dessen Nachfolger zur Leitung der Staatskanzlei berief. Er stand nun im 73. Lebensjahr und fühlte sehr wohl die Beschwerden einer solchen Uebersiedelung und eines neuen Amtes. Zwar sagt er, mehr auf die Zukunft seiner Söhne habe er Rücksicht genommen als auf seine eigene Ruhe und Freiheit. Aber es war ihm doch auch Sache des Herzens, wie in Greisen die Liebe zur Heimath der Jugendzeit mit doppelter Kraft zu erwachen pflegt, und er sagte sich auch, daß er nun die höchste Würde bekleiden solle, die ein Mann der Humanitätsstudien in Florenz erreichen könne. Außerdem hatte die Signoria ihm Erleichterungen gewährt, um den härtesten Theil der Arbeit auf jüngere Schultern abwälzen zu können. Man erwies ihm, als er ankam, das höchste Wohlwollen, Tage lang empfing er die Dankesbezeugungen von Männern aller Stände, daß er die Last auf sich genommen.[1]) Am 8. Juni 1453 trat er in das neue Amt, in die Fußtapfen seiner alten Freunde Salutato, Bruni und Marsuppini.[2])

Poggio's Leben in Florenz, auch wenn er es während der Zeit des päpstlichen Sekretariates nur wie ein Gast besuchte, war das eines heiteren Philosophen. Er wurde an der Curie ein reicher Mann, auch wenn er die Geschäfte bisweilen ruhen ließ. Nun er die Zeit der Nahrungssorgen und der Wanderlust hinter sich hatte, blickte er mit freudigem Selbstgefühl auf jene Tage zurück, wo er in St. Gallen die Institutionen des Quintilianus gefunden und abgeschrieben und wo er so manchen anderen römischen Autor aus dem Klostergrabe befreit. Den besten Theil des Jahres verbrachte er auf der Villeggiatur, lebte behaglich seinen Studien, erfreute sich an seinen Büchern und an dem Emporwachsen seiner Kinder, an ihrem Stammeln und Plappern, welches ihm oft anmuthiger erscheinen wollte als die höchste Beredtsamkeit. Denn dieser alte Sünder führte mit seiner Vaggia ein überaus glückliches Familienleben, bis sie ihm der Tod entriß, etwa sieben Monate, bevor er ihn selber abrief.[3])

Wie seine Freunde in Florenz, wie die Medici und andere

---

[1]) Cominciò a fare sua patria Firenze, come meritamente si conveniva, sagt der Florentiner Vespasiano (Poggio § 4).

[2]) Poggius epist. XI, 1. 2. 3. 13. XII, 21. Die Zeit des Amtsantritts im Giornale stor. degli archivi Toscani vol. II p. 12.

[3]) Vaggia starb nach dem Todtenbuch im florentinischen Archiv am 23. Februar 1459. Poggii epistulae duae ed. Wilmanns p. 8.

Adliche, wie Niccoli und Marsuppini, so besaß auch Poggio in Rom eine Sammlung von Statuen, Marmorköpfen, Gemmen, Münzen und sonst allerlei Alterthümern, die er selbst auf Ausflügen im Kirchenstaat oder nach Monte Cassino, durch Verbindungen in der Levante oder als Geschenke von Freunden zusammengebracht. Sie füllten ein kleines Gemach seiner Wohnung in Rom, das er wohl sein Gymnasiolum nannte. Nur ein einziger Marmorkopf war unverletzt und schön, die anderen hatten im Kampfe mit den Jahrhunderten die Nasen eingebüßt oder sonst barbarische Verstümmelungen davongetragen. Aber er erkannte immer noch in ihnen die Hand des trefflichen alten Künstlers und war hoch erfreut, wenn Meister Donatello solch einem neuerworbenen Schatze sein Lob spendete. Schon um 1427 beschäftigte ihn lebhaft der Gedanke, sich dereinst, wenn er an der Curie genug erworben, in Ruhestand zu setzen, in seinem Garten zu Terranuova eine Villa zu erbauen, da seine Alterthümer in einem kleinen Museum und seine Bücher in einer Bibliothek zu vereinigen. Er hatte sich auch bereits einen Namen ausgedacht: wie Cicero in seiner tusculanischen und antianischen Villa der Muße gepflegt, so wollte er seine Valdarnina haben. Für sie sammelte er viele Jahre lang mit rührendem Eifer. Freunde aus Rhodos halfen ihm zum Besitze solcher Alterthümer. Aus Chios erwartete er drei Marmorköpfe, die einer Juno, einer Minerva und eines Satyr; sie sollten von Polykleitos und Praxiteles sein. Zwar daran glaubte er nicht, er erkannte in den Künstlernamen sofort den Schwindel griechischer Händler. Dann stellte ihm sein Vermittler — es war der Minoritenbruder Francesco da Pistoja — auch noch einen Apollon in Aussicht: ja es sollten in einer Höhle zu Rhodos fast hundert ganze Statuen auf einmal gefunden sein. Letzteres machte Poggio stutzig, aber er bat doch den Mönch, zu kaufen und zu erraffen, was irgend möglich, und beladen mit solchen Sculpturen heimzukehren; denn die Leidenschaft für diese Marmorwerke beherrsche ihn wie eine Krankheit.[1]) Es war derselbe Sammeleifer, dieselbe Schwärmerei, die Ciriaco über Länder und Meere trieb, nur daß Poggio auf indirecte Verbindungen angewiesen war und es oft genug erleben mußte, daß ihm ein erhoffter Schatz von den Medici oder anderen reichen

[1]) Delector enim supra modum his sculpturis, adeo ut curiosus earum dici possim. — — Itaque in hoc maxime incumbas oro, ut colligas ac corradas undequaque vel precibus, vel precio, quicquid eiusmodi imaginum potes.

Leuten abgefangen wurde. Aber als die natürliche Stätte für das, was er erworben, erschien ihm nicht Rom, sondern seine tuscische Heimath.[1])

Erst seit 1438 gelangte er dazu, sich bei Terranuova eine hübsche Villa herzurichten. Und da er für sein persönliches Wohlbehagen so gut gesorgt — also scherzt er — habe er es würdig gefunden, auch für das Wohlbehagen seiner lieben Bücher eine eigene kleine Bibliothek bauen zu lassen. Hier wurde der Stolz seines Lebens, eine Reihe von griechischen und lateinischen Handschriften aufgestellt, von denen er so manche selbst geschrieben oder recensirt, und die er bisher noch niemals um sich versammelt gesehen. Hier fanden nun auch seine Alterthümer ein würdiges Heim. Er wußte nichts Süßeres, als dem Treiben und der Arbeit der Curie zu entfliehen, in seiner Heimath und bei den Penaten mit den Büchern zu verkehren. Mit dem Gefühl einer idyllischen Sicherheit datirte er seine Briefe aus seiner Bibliothek zu Terranuova. Oder er schweifte auch wie Petrarca auf den nahen Hügeln umher. Seinen Garten zu pflegen und sein kleines Grundstück zu bebauen und durch neue Ankäufe zu vergrößern, schien ihm neben den Wissenschaften die würdigste Freude des Alters, gleich einem Römer der Republik. Bisweilen fühlte er sich hier so ruhig und glücklich, daß er meinte, das Schicksal müsse ihn beneiden.[2])

Wie Poggio einst schon unter der Protection der Medici aufgewachsen war, so trug die Gunst Cosimo's wesentlich dazu bei, sein Leben in Florenz behaglich und ehrenvoll zu machen. Er hatte auch während der Verbannung der Medici zu den Getreuen gehört und war durchaus nicht abgeneigt, sich in der Sonne ihres Reichthums zu wärmen. Auf Kosten Cosimo's, dem er ohne Zweifel auch seine Berufung als Staatskanzler verdankte, wurde ihm in Florenz ein Haus gekauft und für sein Behagen gesorgt.[3]) Denn die Mittel

---

[1]) Poggius epist. III, 15. 37. IV, 12. 15. (woraus die obigen Stellen). 18. 21. VII, 14.

[2]) Poggius epist. VIII, 2. 3. 7. 8. 26. 31. 34. X, 1. 2. Die Erwerbung eines Grundstücks in der Nähe von Florenz fällt in das Jahr 1442.

[3]) Poggio's Trostbrief an Cosimo während der Verbannung epist. V, 12. Anderer Briefe an Cosimo gedenkt Fabronius Cosmi vita vol. II p. 221. Wie mich Herr Professor Wilmanns, der alle diese Dinge einst nach den Acten näher besprechen wird, belehrt, wurde das Haus von Federigo Gori und zwar nel popolo di S. Maria Novella gekauft.

zum Wohlleben herbeizuschaffen, verstand Poggio als Curiale wie als Literat vortrefflich. Zwar hat er eine eigene Abhandlung gegen den Geiz und die Gewinnsucht geschrieben, und oft genug versichert er auch in seinen Briefen, daß er Wissenschaft und Tugend immer höher geschätzt als den Gelderwerb. Aber man wußte doch allgemein, daß seine Lebenspraxis eine andere war.[1]) Die vorsichtige Speculation seiner Widmungen steht ganz einzig da: er war systematisch bedacht, seine Perlen ja nicht wegzuwerfen. Gedachte er Ghismondo Malatesta, dem Herrn von Rimini, der als freigebiger Mäcen bekannt war, ein Buch zu widmen, so schickte er es zunächst an Roberto Valturio, den Günstling an dessen Hofe: der sollte das Buch lesen und prüfen und erst, wenn er fände, daß es dem Malatesta angenehm sein würde, die Widmung voranschreiben, aber bevor er das Buch überreiche, wiederum erst einen Fühler ausstrecken, ob der Fürst auch nach diesem Ruhme begierig sei; scheine er zögernd oder gleichgültig, so solle er das Buch lieber zurückschicken. Zeige sich der Herr aber gütig, so wurde neues und volleres Lob in Aussicht gestellt nach der Theorie, daß die Schriftsteller durch ihre Widmungen allein solche Fürsten unsterblich machen.[2])

Der Malatesta wird sich wohl die Zufriedenheit des Autors und die Unsterblichkeit erworben haben; denn Poggio wahrte ihm seine Freundschaft und Verehrung. Wie schlimm er aber in seinem Zorne war und wie er selbst durch die Furcht vor seiner giftigen Feder zu wirken wußte, zeigt ein anderer Fall. Er hatte Xenophon's Cyropädie übersetzt und ersah König Alfonso von Neapel, dessen Wohlwollen und Freigebigkeit gegen die Gelehrten bereits viel gepriesen wurde, zum Opfer der Widmung. Aber auch hier wollte er sich der guten Aufnahme erst durch einen Fühler versichern und sich wo möglich zur Darbringung des Werkes auffordern lassen, was den König zu einem desto stattlicheren Lohne verpflichtet hätte. Er richtete daher an ihn einen langen Brief voll ungemessenen Lobes, klagte aber doch, daß es so wenig gute Fürsten in der Welt gebe, und machte dann aufmerksam, daß die eben vollendete Cyropädie treffliche Lebensregeln für Könige enthalte. In einem Beibriefe an den

[1]) Aeneas Sylvius de vir. clar. XVI: quamvis ipse more hominum, qui aliena potius quam sua praenoscunt vitia, nequaquam liberalis esset.

[2]) Poggius epist. XIII, 12 an Valturio. Wie Poggio in ähnlicher Weise mit dem Malatesta Novello von Cesena anknüpfte, zeigen epist. IX, 12. 13.

Hofhistoriographen Bartolommeo Fazio trat er der Sache schon näher: es würden ihm verschiedene empfohlen, denen er sein Buch widmen könnte, er aber möchte es für König Alfonso passend finden u. s. w. Zwar eine Aufforderung von Seiten des Königs erfolgte nicht. Da aber Poggio's Freunde in Neapel, Fazio und Beccadelli, zuredeten, übersandte er dem Könige die Cyropädie in einem von Gold- und Farbenschmuck strahlenden Bande und mit einer devotesten Widmung.[1]) Nun aber blieb der erwartete Lohn aus. Den König scheint die zudringliche Art verdrossen zu haben; wir hören, daß das überschwängliche Lob seiner Person schon in Poggio's früherem Briefe Anstoß erregt. Seine Kenntniß des Griechischen war schwach, und die geniale Freiheit seiner Uebersetzung verdeckte das nicht. Er selbst mochte nicht Unrecht haben, wenn er in jener Vernachlässigung den Einfluß seines Gegners Lorenzo Valla zu erkennen glaubte. Nachdem er lange genug gewartet, brach sein Groll los. „Es ist meine Schuld, daß ich mein Buch jemand gewidmet, der in seinem Urtheil mehr von andern abhängt, als selbständig ist. Der Ruf, welcher die Gelehrsamkeit jenes Fürsten preist, hat mich getäuscht. Er weiß, wie ich sehe, die tüchtigen Geister von den dummen nicht zu unterscheiden. Er thut gewisse Dinge zum Schein, damit es aussehen möge, als sei er gelehrten Männern hold. — Das schlechteste Ding ist die Undankbarkeit, sie ist die Mutter aller Laster; in wem dieses Laster herrscht, in dem kann keine Tugend bestehen. — Wenn die Sache nicht schon angefangen wäre, so wüßte ich wohl klüger mir von einem Dankbareren eine Wohlthat zu erwerben." In solchem Tone erging sich Poggio, wenn er an seine Freunde in Neapel schrieb, und durch die Verbreitung seiner Briefe sorgte er dafür, daß Alfonso von seinem Unwillen erfuhr. In den Exemplaren seiner Uebersetzung, die er in der Zeit des Zornes abschreiben und ausgehen ließ, wurde der Name Alfonso's in der Dedication getilgt, so daß sie jedem beliebigen guten Fürsten gelten konnte.[2]) Dennoch, wenn nicht eben

---

[1]) Denn das Prachtexemplar der Ambrosiana, das Saxius Hist. lit. typ. Mediol. p. 126 bespricht, ist ohne Zweifel das für den König bestimmte.

[2]) Er verheimlichte nicht, daß er das odio et indignatione motus gethan, beneficium meum sentiebam me non recte neque penes gratum virum collocasse. So giebt es Abschriften mit der Dedication an Alfonso wie bei Tomasinus Bibl. Patav. Manusc. p. 18, und solche ohne dessen Namen wie in Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. II p. 210. — Poggius epist. IX, 6. 8. 21. 23. 24. 30.

deshalb, schickte ihm der König bald darauf durch seine Gesandten ein Geschenk von 600 Ducaten und ließ ihn ermahnen, kühn zu bitten, wenn er etwas auf dem Herzen habe. Nun freilich betheuerte ihm Poggio, er habe durch sein Geschenk den Verzug reichlich gutgemacht; nicht eigentlich das Ausbleiben des Lohnes habe ihn erzürnt, sondern daß böswillige Neider ausgesprengt, seine Gabe sei vom Könige gering geschätzt worden.[1]) Er wurde nun wieder gern der Herold der Tugenden des Königs. Nach ein paar Jahren, bei Gelegenheit des Friedensschlusses von 1455, hielt er einen neuen Angriff auf die Großmuth und Ruhmesliebe des Königs für zeitig und widmete ihm ein Prunkschreiben, in welchem er die Weisheit rühmte, die der König bei der Befriedung Italiens gezeigt, und ihn anspornte, sich an die Spitze eines italienischen Seezuges gegen die Türken zu stellen. Es war im Tone des feurigsten Panegyrikus verfaßt. Fazio las es dem Könige im Beisein vieler Herren vom Hofe, die sich eben zur Jagd versammelt, vor und Alfonso lauschte gespannt den Schmeicheleien des berühmten Literaten.[2])

Das war zugleich ein Beispiel von der gefährlichen Reizbarkeit Poggio's und von der Bosheit seiner Feder. Derselbe Mann, der im Umgange mit seinen florentinischen Freunden die gutmüthigste Nachsicht, die offenste Herzlichkeit zeigte, der sich mit dem stacheligen Niccoli, dem geizigen Bruni, dem verschlossenen Marsuppini, dem mönchischen Streber Traversari niemals erzürnt, er konnte gegen irgend welche Widersacher mit den wüthendsten Schmähungen, mit den niederträchtigsten Verleumdungen wie ein Gassenbube herfallen. Vor seinem Witz und vor seiner Bissigkeit herrschte eine wahrhafte Furcht, der, wie wir sehen, selbst mächtige Fürsten sich nicht entziehen konnten.[3]) Wohl unter allen seinen Zeitgenossen führte er die gewandteste Feder, schrieb mit hinreißender Lebhaftigkeit, anmuthig, geistreich und prickelnd. Seine Briefe und Streitschriften waren bald in allen Kulturländern verbreitet, der Ewigkeit sicher. Aber eben

Die Briefe an Fazio und Beccadelli auch in B. Facii de vir. illustr. ed. Mehus epist. 9—11.

[1]) Poggius epist. X, 10 an Alfonso. Vespasiano: Poggio § 4.

[2]) Poggius epist. XII, 23. 24. 28. 30. Facius epist. 13 rec. Mehus, auch bei Shepherd-Tonelli T. II App. num. XXIV.

[3]) Vespasiano Poggio § 3: non era ignuno che non avesse paura di lui.

darum mochte auch niemand darin gehöhnt oder an den Pranger gestellt werden, und dieser Macht war er sich mit stolzer Freude bewußt. Rang und Stand galten ihm dabei wenig. Als er zum Beispiel erfuhr, der Bischof von Feltre, aus dem edlen venetianischen Hause der Zen, habe ihn der Fälschung eines päpstlichen Mandates beschuldigt, fuhr er über ihn mit den wildesten Schimpfworten her wie über einen Filelfo oder Valla.[1]) Ein solcher Bischof war dagegen wie wehrlos.

Wir werden alsbald den widerlichen Invectivenkampf zu schildern haben, in welchem Poggio mit Filelfo, der seiner hierin ganz würdig war, zusammentraf. Hier schüttete er ein wahres Füllhorn von Galle und Schmutz aus. Ferner sprechen wir noch von seiner Schmähschrift gegen Felix, den Papst des basler Concils, für welche er ohne Zweifel bezahlt wurde; auch die Fehden, die er zu Rom mit Valla, Perotti und Georgios Trapezuntios anknüpfte, lassen wir hier noch unberührt und gedenken nur einiger Kämpfe, die er mehr zur Ehre seiner Feder führte.

In Florenz knüpfte er den Streit mit Guarino über die Superiorität Scipio's oder Cäsars an. Die Veranlassung war vermuthlich eine Stelle in Petrarca's „Triumph des Ruhmes": der Dichter läßt hier nämlich Scipio Africanus den Aelteren und Julius Cäsar vorangehen, aber er will nicht entscheiden, wer von beiden der Göttin des Ruhmes zunächst geschritten sei; der eine sei ein Sklave der Tugend und nicht der Liebe, der andere ein Sklave beider gewesen.[2]) Poggio nun behauptete in einem Briefe[3]) die höhere Würde Scipio's, wobei er es an heftigen Angriffen gegen Cäsar nicht fehlen ließ. Die Schrift war ihm, wie er selbst gesteht, wenig mehr als eine Stilübung und um so unschuldiger, da er keines Lebenden darin erwähnte. Was Guarino, der mit Poggio befreundet und überhaupt ein fried-

[1]) Der Brief in Poggii epistolae duae ed. Wilmanns p. 5.

[2]) Petrarca Trionfo della Fama cap. I. v. 22:

> Da man destra, ove prima gli occhi porsi,
> La bella donna (la Fama) avea Cesare e Scipio;
> Ma qual piu presso, a gran pena m'accorsi.
> L'un di virtute e non d'amor mancipio,
> L'altro d'entrambi.

[3]) Brief an einen gewissen Scipione da Ferrara, dessen Namen zu Liebe vielleicht die Entscheidung getroffen ist (Poggii Opp. p. 357).

licher Mann war, bewog diesen Fehdehandschuh zu ergreifen, sehen wir nicht recht. Sein Gegner meinte, der Markgraf Lionello von Este sei ein besonderer Verehrer Cäsars und ihm zu Liebe, auch in der Hoffnung auf eine Belohnung, habe sich Guarino zum Anwalte Cäsars aufgeworfen. Guarino's Kampfschrift, die wir nicht gedruckt lesen, muß umfangreich und nicht arm an persönlichen Angriffen gewesen sein. Diese Beleidigungen, sagt Poggio, durch jemand, der damit die alte Freundschaft brach, habe er auf seiner Ehre nicht sitzen lassen dürfen. Er wolle indeß nicht „nach seiner Art" zu Felde ziehen und sich mäßigen. In der That ist die Invective Poggio's noch höflich zu nennen, wenn man sie mit andern vergleicht, obwohl er Guarino darin als einen unfähigen, kecken und anmaßenden Menschen behandelt.[1]) Er betrachtete den Streit als einen honetten, wie er Männern der Wissenschaft ziemt, als eine löbliche Uebung, um die Schärfe des Geistes im Loben und Tadeln auszubilden. Man könne, meint er, wohl über einen solchen Punkt verschieden denken und doch gut Freund bleiben. Als er die junge Florentinerin geheirathet und Guarino ihm eine höfliche Gratulation zuschickte, vergalt er in der Wonne der Flitterwochen die freundliche Annäherung des Gegners mit Gleichem und das gute Verhältniß war hergestellt. Beide überhäuften sich seitdem mit den gesuchtesten und schmeichelhaftesten Artigkeiten.

Doch für dieselbe Sache sollte Poggio noch einmal in die Schranken treten, diesmal aber nicht zum gelehrten Turnier, sondern zu einer literarischen Schlägerei. Ciriaco, den Anconitaner, reizte sein Unstern, gegen Poggio's Meinung eine Gegenschrift zu richten, die er als kaiserliche bezeichnete; er nahm nämlich in Cäsar den Begründer der Monarchie in Schutz und bezeichnete seine Verkleinerung als ein Sacrilegium. Gegen ihn ließ Poggio seiner schmähsüchtigen Laune den vollen Zügel, nannte ihn einen unverschämten und verwirrten Schwätzer, einen Dummkopf, eine lästige Cicade, einen vagabondirenden Narren, einen bärtigen Satyr, zweibeinigen Esel u. s. w.[2])

---

[1]) Poggio an Franc. Barbaro (Opp. p. 356 und epist. V, 2 ed. Tonelli). Die Invective selbst ist gleichfalls Barbaro gewidmet (Opp. p. 365).

[2]) Diese Invective ist Lionardo Bruni gewidmet (Poggii Opp. p. 330 und epist. VII, 9 ed. Tonelli). Ciriaco wird durch die Buchstaben C. A. deutlich genug bezeichnet.

Derselbe Poggio galt auch wieder als Panegyriker ersten Ranges. Wer nur irgend für Schmeichelei und Lob empfänglich war, den wußte er von den Höhen der Philosophie und aus den Tiefen des Glaubens zu verherrlichen und mit Worten zu umnebeln, wenn ein Vortheil oder Lohn davon zu erwarten war. Berühmt waren seine Leichenreden, obwohl keine derselben an der Leiche gehalten worden. Niemand wußte sie so feierlich und pomphaft zu schreiben, wenn sie einem vornehmen Manne oder einem Prälaten galten, niemand so ergreifend und herzlich, wenn ein Freund der Gegenstand war.

Erscheint Poggio schon nach dem Gesagten recht als das Musterbild eines Humanisten, so bringt es doch seine Vielseitigkeit mit sich, daß wir noch an manchem anderen Orte von ihm sprechen werden. Aber ein Florentiner war er doch, wie nach Geburt und Bürgerrecht, so im geistigen Leben. Meinte er sich gleich in jüngeren Jahren als Weltbürger zu fühlen, so wäre er doch zu Rom wie in der Fremde gestorben. Etwas grämlich und unzufrieden wurde er, den Achtzig nahe, freilich auch in Florenz. Die Freunde seiner rüstigen Jahre waren dahingestorben, er legte sein Amt nieder[1]), auch seine Gattin wurde vor ihm abgerufen, sein ältester Sohn trat in den Orden der Prädicanten von der Observanz, was ihm sehr nahe ging. Seine einzige Freude war noch seine Villa und sein Gütchen. Auch seine Briefe zeigen, wie er vereinsamt: er setzt noch einige Verbindungen an der Curie fort und gratulirt neu ernannten Cardinälen. Am meisten klagt er über die Abgaben, die man von ihm fordert, trotz dem Ehrenbürgerrecht, das ihm einst verliehen worden.[2]) Im Unmuth sehnte er sich selbst nach der Curie zurück. Aber sein letztes Werk, bei welchem der Tod ihn am 30. October 1459 überraschte, war doch seine florentinische Geschichte. Für ein ehrenvolles Begräbniß sorgte Cosimo Medici.[3]) Später ward den Söhnen Poggio's

[1]) Wann das geschah, weiß man nicht genau, aber 1458 erscheint Accolti bereits im Amte. Giornale stor. d. archivi Tosc. vol. II p. 12. Vespasiano: Poggio § 6. Letzterer deutet auch auf Anfeindungen und Aergernisse, die Poggio zur Niederlegung des Amtes drängten.

[2]) Ueber seinen Reichthum und die Steuern s. Vespasiano Poggio § 6. 7.

[3]) Die Bestattung erfolgte mit großen Ehren am 2. November in S. Croce hinter dem Chor. Buoninsegni Storie p. 126.

gestattet, sein Bild im Saale des Palazzo der Signori aufzuhängen, denen er als Kanzler gedient.[1])

Bei fast allen den Männern, die uns bisher entgegentraten, verläuft das Leben im Freundeskreise, unter mäcenatischer Gunst oder im Dienste der Republik. Man kann sich lange unter ihnen bewegen, ohne an die Hochschule erinnert zu werden, die Florenz doch in seinen Mauern hatte. Es erscheint fast befremdend, wie gering ihr Antheil an der Entwickelung der humanistischen Studien gewesen ist. Diese paßten nicht in den alten Rahmen, weil sie mehr als Kunst wie als Wissenschaft betrieben wurden. Sie konnten in einer solchen Kaufmannsstadt wohl als ehrenvolle Zierde gedeihen, aber sie lieferten ihr nicht wie die Hochschule die unentbehrlichen Advocaten und Notare, die Priester und Aerzte. Einen Weltruf hatte auch die Universität von Florenz nie erlangt, trotz den immer wiederholten Versuchen sie aufzufrischen und emporzuheben. Und so taucht denn auch der Gedanke, feste Katheder der Eloquenz, der Rhetorik, der griechischen Sprache zu errichten, zwar immer von neuem auf, jedoch ohne daß es zu festen Einrichtungen, Zielen und Traditionen kam. Die Humanisten haben sich nie in den akademischen Körper von Florenz eingebürgert, sie erschienen dort immer nur wie zu Gastspielen.

[1]) Poggius epist. XIII, 39. XIV, 3—18. Gaye Carteggio I p. 565. Poggio's Briefe sind nur zum Theil in seinen Opera, und zwar in schändlichster Verstümmelung gedruckt. Weitere 57 edirte Dom. Georgius als Anhang zu dem nicht häufigen Buche Poggii Dialogus de var. fort. 1723. Wieder eine andere Serie Mai im Spicilegium Romanum T. X. Die Ausgabe Tonelli's hat ihre Geschichte. Er selbst gab nur den ersten Band 1832 heraus, und dieser hat eine ziemliche Verbreitung. Vom zweiten Bande, der nach seinem Tode 1859 gedruckt war, gab es nur eine dunkle Kunde. Vom dritten, der die Jahrzahl 1861 trägt, aber nie die Oeffentlichkeit erblickte, scheinen nur wenige Menschen gewußt zu haben. Dennoch besitzt auch ihn Herr Professor August Wilmanns, und seiner Güte verdanke ich es mit so mancher anderen freundlichen Förderung, daß ich auch den 2. und 3. Band benutzen konnte. Tonelli hat wenigstens den Anfang zu einer chronologischen Ordnung der Briefe gemacht. Wenn ich nach seiner Ausgabe citirt, habe ich mir das Bedenkliche eines solchen Verfahrens nicht verhehlt, aber mir sagen müssen, daß nach der wissenschaftlichen Ausgabe, die Wilmanns vorbereitet, doch alle älteren Citate nur einen relativen Werth haben werden. — Die Lebensbeschreibungen Poggio's von Lenfant (1720) und Recanati (1715, auch bei Muratori Scriptt. T. XX) sind veraltet, die von Shepherd (1802) hat einen rechten Werth erst gewonnen durch die Noten und Documente, die Tonelli in seiner Uebersetzung hinzufügte.

Es fehlte dem Studio von Florenz am alten Namen und am Rufe für eine der Facultäten. Erst 1321 war der Gedanke, die heranwachsende Handelsstadt auch mit einer Universität zu schmücken, aufgetaucht, aber die Durchführung blieb eine armselige, wenn auch vorübergehend einmal der berühmte Cino von Pistoja in Florenz die beiden Rechte las. Die Eifersucht gegen das 1338 in Pisa eröffnete Studio trieb zu neuen Anstrengungen, aber auch sie erlahmten bald wieder. Nach der großen Pest von 1348 war fast die Erinnerung an die Universität erloschen, so daß man bei dem Beschlusse ihrer Herstellung sich neue päpstliche Privilegien ertheilen ließ. Als ein Hauptmotiv wird angegeben, daß man wieder Menschen in die entvölkerte Stadt ziehen wollte. Man griff aber doch zu dem Zwangsmittel, jedermann aus der Stadt und der Herrschaft das Studium auf auswärtigen Hochschulen bei hoher Geldstrafe zu verbieten.[1]) In dem Gedanken, Petrarca für das Studio zu gewinnen, diesem einen gefeierten Namen voranzustellen und die neue Wissenschaft an ihm zu inauguriren, lag wenigstens ein hoher Sinn. Aber der Plan gehörte wohl mehr Boccaccio an als den Bürgern der Republik, und Petrarca hätte schwerlich zur Hebung der Universität viel beigetragen, auch wenn er sich zu einem Lehramt herabgelassen hätte. Um 1358 wird schon wieder geklagt, daß das Studio erloschen sei, es muß durch neue Geldmittel, neue Aufträge an die Ufficiali und Berufung neuer Doctoren hergestellt werden.[2])

Wiederum geschah es durch Boccaccio's Bemühen, daß 1360 für Leonzio Pilato eine Lehrkanzel der griechischen Sprache am Studio errichtet wurde.[3]) Aber auch diesmal war der Gedanke schöner als der Erfolg. Denn wir hören wohl, wie Pilato auf Boccaccio's und Petrarca's Kosten den Homeros übersetzte, aber von irgend einem Schüler im Griechischen außer Boccaccio selbst hören wir nicht. In demselben Jahre wurde auch Francesco Bruni bestellt und mit 80 Gulden jährlich besoldet, um über Rhetorik zu lesen — auch das war ein ganz neuer Fall — aber nicht lange nachher finden wir

[1]) Prezziner Storia del publico studio di Firenze vol. I p. 2—6. Das Erneuerungsdecret vom 18. December 1348 ebend. p. 224. Matteo Villani Istorie I, 8.

[2]) Matteo Villani VII, 90.

[3]) Boccacius Geneal. deor. XV, 6: maximo labore meo curavi, ut inter doctores Florentini studii susciperetur, ei ex publico mercede apposita.

jenen Freund Petrarca's an der Curie von Avignon, wo er seine stilistische Kunst gewinnbringender übt.[1] Mit der Poesie und den ihr verwandten Künsten war auf dem Katheder nicht viel anzufangen. Ein Mann wie der ältere Lapo da Castiglionchio, der in jüngeren Jahren wohl auch den Musen gehuldigt, wandte sich doch lieber dem kanonischen Rechte zu und hat es in Florenz zwanzig Jahre lang gelehrt, bis eine Revolution ihn austrieb. Wollte man der Mattigkeit aufhelfen, in der die Universität, meist mit dunklen Namen ihr Leben fristete, so suchte man die „Leuchte des Rechts", den großen Baldo von Perugia zu gewinnen, der 1364 in der That vorübergehend in Florenz lehrte und 1383 „zur Ehre Tusciens" durch Salutato's Feder wenigstens begehrt wurde.[2] Aber solche Wandelsterne vermochten nicht, das immer wieder verfallende Studio zu reformiren, und überdies war Baldo der letzte unter den großen Juristen alter Schule; nach seinem Tode (1400) mußte man sich überall mit Epigonen behelfen. Die Rivalität Pisa's war es auch nicht mehr, was Florenz entgegenstand; denn das Studio von Pisa fristete gleichfalls nur ein trauriges Dasein und hörte, als die Stadt die Freiheit verlor, überhaupt auf.

Selbst zur Zeit Salutato's, der für die Hochschule gewiß ein Herz hatte, vermochte sie nicht emporzublühen. Wohl aber kam sein Lieblingsgedanke zur Geltung, den schönen Wissenschaften an ihr eine Stätte zu bereiten. Wir finden Pier-Paolo Vergerio in Florenz: anfangs lehrte er die Dialektik; ob er sich dann auch der Eloquenz und Rhetorik angenommen, ist nicht klar. Auch scheint er nicht für längere Dauer in Florenz geblieben zu sein. Domenico von Arezzo aber und Antonio Piovano di Vado, beide freilich Größen nur dritten Ranges, haben über Klassiker, z. B. über die Tragödien des Seneca gelesen.[3] Als Chrysoloras 1397 seine Lehrthätigkeit in Florenz begann, war das in der That ein literarisches Ereigniß, als dessen geistiger Urheber ohne Zweifel Salutato gelten muß. Er war seit so vielen Jahrhunderten wieder der erste wirkliche Grieche auf einem italienischen Lehrstuhl, ein Mann von Gelehrsamkeit und von Geschmack, ein treuer Lehrer, der sich die volle Hochachtung seiner

[1]) Prezziner l. c. p. 16. 17.

[2]) Prezziner l. c. p. 20. 38. Salutatus epist. II, 18 ed. Rigacci.

[3]) Prezziner p. 42. 46.

Schüler zu erwerben wußte. Das Feuer, das er für die griechische Sprache und Literatur entzündete, ist in Italien nicht wieder erloschen. Der Calabrese Pilato ist mit ihm garnicht zu vergleichen. Aber mit dem Studio hatte er nur geringen Zusammenhang: selbst ein Theil seines Salars wurde von florentinischen Edlen aufgebracht, und seine besten Schüler waren an Lebensalter und Sinn keine akademischen Scholaren mehr. Die grausame Pest von 1400, die in Florenz über 30,000 Personen hinraffte, hat wohl Chrysoloras vertrieben und die ganze Universität auseinandergeworfen. Die regelmäßigen Ufficiali des Studio werden nicht mehr erwähnt. Es scheint, daß dieses gänzlich zu bestehen aufgehört, daß es erst durch ein Decret von 1412 hergestellt wurde, nachdem im Jahre zuvor noch einmal eine Seuche gewüthet.[1] Mithin war es nicht die Universität, an der Giovanni da Ravenna lehrte, als er 1404 nach Florenz kam. Auch wird sein Name nur später erwähnt, und auch da nur, wenn er zur Lectur der Göttlichen Komödie bestellt wurde. Nur in privater Schule hat er den Samen der Eloquenz ausgestreut und Klassiker erklärt, so daß sich sein mißmuthiger Sinn auch aus seiner dürftigen und verlassenen Stellung erklärt.

Seit der Herstellung von 1412 tritt die Universität in ein neues Lebensstadium. War bis dahin das Ermatten und Ersterben der regelmäßige Zustand, den nur Männer wie Salutato durch künstliche Versuche der Wiederbelebung unterbrachen, so wird nun durch die Einführung hochgebildeter Männer unter die Ufficiali des Studio ein neuer und stätiger Trieb in dasselbe gebracht, zumal seit jene Behörde nicht mehr durch jährlichen Wechsel wirkungslos gemacht, sondern stets auf drei Jahre gewählt wurde, was zum ersten Mal 1417 geschah. Unter den Ufficiali scheint Niccoli viele Jahre der leitende Geist gewesen zu sein; das Actenbuch läßt seine Thätigkeit seit dem Mai 1414 erkennen. Neben ihm werden Palla Strozza und Niccolo da Uzzano wegen ihrer Verdienste um das Erblühen der Universität gerühmt. Letzterer hinterließ ihr eine stattliche Summe, aus der ein Collegium für fünfzig Scholaren gebaut werden sollte, was freilich nicht zur Ausführung kam.[2] Solchen Männern gelang

[1] Prezziner p. 69. 72. Im Decret vom 13. Mai 1412 ibid. p. 242 ist von einer vacatio studii per multos annos facta die Rede.

[2] Prezziner p. 76. 80. 90. 100. Vespasiano: Palla Strozzi § 2.

es, 1432 den berühmten Kanonisten Niccoli de' Tudeschi, den abbas Siculus, der seine Gelehrsamkeit in ungeheuren Büchern niedergelegt, für kurze Zeit nach Florenz zu ziehen. Denn noch war er hier nicht angekommen, als sich schon die venetianische Republik bemühte, ihn für Padua zu gewinnen, und dann zog er zum Basler Concil ab. Diese Juristen und Mediciner verstanden es meisterlich, sich durch häufige Berufungen und Platzveränderungen im Preise zu steigern.[1] Das Amt der Ufficiali war daher kein leichtes und oft genug ein undankbares. Daß auch zur Zeit, da Cosimo Medici der Gewaltige war, für die Universität gesorgt wurde, darf kaum erst gesagt werden. Die namhaften Juristen, die er nach Florenz zog, gehören meist schon der vom humanistischen Hauche berührten Schule an: Antonio de' Minucci, Mariano Sozzini, Francesco Accolti. Um die Mitte des Jahrhunderts zählte das Studio über vierzig Lehrstühle.[2] Wie hätte der für lateinische Eloquenz und für die griechische Sprache fehlen können, wenn Männer wie Niccoli, Strozza, Cosimo die Leitung des Studio führten! Freilich ein Ersatz für Chrysoloras war nach dessen Abzuge von Florenz für zehn Jahre und länger nicht zu finden.

Drei Italiener schöpften ihre Kenntniß der griechischen Sprache und Literatur an der Quelle selbst, in Byzanz, es waren Guarino von Verona, Giovanni Aurispa und Francesco Filelfo aus Tolentino. In ihrem Lebenslaufe liegt eine gewisse äußerliche Aehnlichkeit. Wenn sie mit ihren Kisten voll griechischer Bücher in den großen Canal von Venedig einliefen, suchte man sie jedesmal zuerst hier zu fesseln, aber sehr bald lockte die leuchtende und wärmende Sonne von Florenz sie unter ihre Strahlen. Und doch konnte keiner von ihnen in Florenz

[1]) Die Acten bei Fabronius Cosmi vita vol. II p. 66. 67. In einem der Schreiben beschwert sich die Republik Florenz: Mos est fere omnium medicorum et iurisconsultorum, qui per studia publica ad legendum conducuntur, mutare frequenter propositum, et ut a pluribus expeti sua opera videatur, electiones alias super alias querere, ac se ipsos et conducentes molestiis involvere. Ganz irrig haben Prezziner und andere den abbas Siculus auf den Humanisten Beccadelli von Palermo bezogen, um dessen Jurisprudenz sich wahrlich niemand bemüht hätte.

[2]) Bandini Specimen lit. Florent. p. 180. Fabronius l. c. vol. I p. 134. Freilich waren unter den Magistern viel dunkle Namen wie Giovanni Baldo de Tambeni, den wir durch seinen natural-philosophischen Tractat in den Commissioni di Rinaldo degli Albizzi vol. II p. 604 kennen lernen. Er argumentirt doch auch mit klassischen Autoren.

heimisch werden; immer reizte ihr stolzes Selbstgefühl Niccoli's, des literarischen Dictators, kaustischen Witz, und er, der sie gerufen, zwang sie auch nach ein paar Jahren wieder davonzugehen, worauf sie dann an den Fürstenhöfen, Guarino und Aurispa zu Ferrara, Filelfo zu Mailand, ein dauerndes Unterkommen fanden. Man sieht deutlich, wie die eingeborenen Florentiner oder richtiger gesagt Tuscier gegen diese fremden Ankömmlinge zusammenhielten und eine stille Opposition bildeten.

Guarino war des Chrysoloras unmittelbarer Schüler: er hatte in Byzanz im Hause desselben als armer junger Mann Aufnahme gefunden, halb als Lernender halb als Diener, wie solche Famulaturen damals gewöhnlich waren.[1] Des Griechischen Herr, in die beste Literatur eingeführt, mit einem für jene Zeit ansehnlichen Vorrathe von griechischen Büchern war er dann heimgekehrt, der erste, der solche Kenntniß mit dem Latein der guten Schule verband. Jahre lang hatte er dann in verschiedenen Städten unter wachsendem Rufe geschulmeistert, gleich in Venedig, dann auch in Padua und Trient.[2] Die Berufung nach Florenz erfolgte 1410 oder 1411.[3] Bruni hatte ihn als einen gelehrten und angenehmen jungen Mann kennen gelernt und Niccoli empfohlen. Die Ufficiali hatten ihn aufgefordert, selbst die Höhe des Soldes zu bestimmen.[4] Er wurde in Florenz mit Ehren empfangen; Antonio Corbinelli, der einst schon zur Berufung des Chrysoloras beigetragen, nahm auch dessen Schüler gastfreundlich ins Haus auf.[5] Guarino war ein entschiedenes Lehrtalent, pflichtgetreu und eifrig in seinem Berufe, für ein Katheder ohne Zweifel geeigneter als die geborenen Griechen, weil er deren Sprache selber

[1]) Jani Pannonii Silva panegyrica ad Guarinum (Poemata P. I)
v. 157: famulus colis atria docti
Hospitis, et mixto geris auditore ministrum.
v. 158: Obsequiisque vacans domini monitisque magistri.
Wie Guarino durch Vermittelung und Beihülfe des Venetianers Paolo Zeno nach Byzanz gekommen und wie er dort auch Schüler des Joannes Chrysoloras gewesen, erzählt er im Briefe an Leon. Giustiniani bei Hodius p. 64.

[2]) Wenn die Reihenfolge verläßig ist, die Janus Pannonius v. 401 giebt.

[3]) Leon. Bruni epist. III, 14. 15 an Niccoli. Diese Briefe glaube ich, theils nach der Reihe im Epistolarium, theils nach der Erwähnung des Chrysoloras ins Jahr 1410 setzen zu müssen, nicht, wie seit Tiraboschi allgemein angenommen worden, 1405 oder 1406, wobei man überdies zwei Bestallungen annehmen mußte.

[4]) Ambros. Travers. epist. VI, 20.

[5]) Vespasiano: Guerino § 1.

erst methodisch gelernt. So scheint er auch in Florenz seine Wirksamkeit mit schönem Erfolge begonnen zu haben. Aber bald trübte sich sein Verhältniß zu Niccoli, durch dessen Einfluß er berufen worden. Dieser sah auf den viel jüngeren Mann ein wenig wie ein Patron herab, beanspruchte seine Fügsamkeit, nahm eine beliebige Ausnutzung seiner Bücher als selbstverständlich an, verschonte ihn so wenig als andere mit seinen scharfen Urtheilen und Stichelreden. Guarino war gewiß keine zänkische Natur; aber er hatte doch mehr Selbstgefühl als Geduld. Er ließ sich verleiten, in einem Briefe, der durch die Veröffentlichung zur Invective wurde, die „Orthographie" Niccoli's, die kürzlich erschienen, herunterzureißen und bittere Beschwerden über ihn hinzuzufügen.[1]) Nun freilich war sein Verbleiben in Florenz für die Dauer unmöglich. Bruni und Filelfo rechnen ihn daher zu den Opfern, die Niccoli's Unverträglichkeit gefällt. Dennoch scheint Guarino bis 1414, vielleicht bis zum Ablauf seiner Verpflichtung, in Florenz geweilt zu haben. Ja es scheint, daß eine Versöhnung mit Niccoli zu Stande kam, da es beide Theile so schlimm nicht gemeint. Es war doch um 1420 davon die Rede, daß Guarino von neuem nach Florenz berufen werden sollte, und in späterer Zeit wird ihre Freundschaft vorausgesetzt.[2])

Festen Fuß konnten die griechischen Studien durch Guarino's kurze Thätigkeit am Studio natürlich nicht fassen. Wiederum ein Jahrzehnt hindurch blieb sein Lehrstuhl verwaist. Da landete im Frühling 1423 Aurispa mit seinen Kisten voll griechischer Bücher in Venedig. In Florenz waren die Sammler dieser Literatur, Niccoli und Traversari voran, schon lange auf ihn gespannt gewesen. Und auch er hatte, als er noch in Griechenland weilte, immer schon auf Florenz seine Gedanken gerichtet, dahin wäre er sofort geeilt, wo man ihn und seinen literarischen Reichthum am höchsten

[1]) Dieser lange Brief an Biagio Guasco zum Theil bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 51 und bei Rosmini vol. II p. 180. Die Zeit geht aus der Aeußerung hervor, daß Niccoli sich seit 14 Jahren dem Griechischen widme. Da das nur von der Ankunft des Chrysoloras (1397) gerechnet sein kann, fällt die Invective ins Jahr **1411**.

[2]) Leonard. Aret. Oratio in nebulonem maledicum bei Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 549. Filelfo's Brief an Niccoli vom 13. April 1433. Citirte nicht Tiraboschi einen unedirten Brief Guarino's aus Florenz vom 16. Februar 1414, so würden wir glauben, daß Guarino schon früher davon gegangen war. Auf eine spätere Versöhnung schließe ich aus Poggius epist. I, 7. 8. VI, 15.

zu schätzen wußte. Aber die Seuche daselbst und der Krieg hielten ihn noch zurück. So begab er sich zunächst nach Bologna, um nach einer Stellung zu spähen, die ihm, dem durch Bücherkäufe Erschöpften und Verschuldeten, wieder aufhelfen und ein freies Studienleben gewähren möchte. Er verfehlte nicht, Cosimo Medici über die 300 Bände, die er herübergebracht, Mittheilung und Traversari bemerklich zu machen, wie er am liebsten zu Florenz sein Leben „in wissenschaftlicher Muße" verbringen möchte. Nicht gerade seiner Person, die sich ja noch durch nichts als durch Sammeln von Büchern hervorgethan, vielmehr diesen Büchern selbst galt der gierige Eifer der florentinischen Freunde, ihn heranzuziehen. Traversari meinte sogar, er würde von seinen Büchern ehrenvoll leben können.[1]) Man hoffte sie ihm wohl nach und nach, unter Cosimo's Unterstützung abzukaufen. Das Verlangen wuchs, als Aurispa eine Reihe griechischer Autoren aufzählte, auf deren Besitz er besonders stolz war, als er durch einen Freund kundthun ließ, auch der Herzog von Mailand und die Republik Venedig bemühten sich, ihn um guten Sold zu gewinnen, und auch in Bologna hänge das nur von ihm ab, was übrigens nicht die Wahrheit, sondern nur ein akademisches Druckmittel war. Nun erst versprach Traversari dafür zu sorgen, daß ihn Florenz mit einem öffentlichen Salar an sein Studio zöge. Aber so lange die Seuche noch herrschte, vor der auch Niccoli geflohen war, ließ sich nichts thun.

Aurispa war nicht geneigt, von seinem Capital, das heißt von seinen Büchern zu zehren. Er hatte offenbar ein Gefühl davon, daß man es in Florenz auf deren Ausbeutung absehe, er wollte sie nicht herleihen, er versicherte Traversari spöttisch, sie brächten ihm, wenn er sie lese, ebensoviel Frucht, als wenn er sie nach Florenz leihe. Waren die Florentiner kluge Kaufleute, so war er es auch. Da ihm nichts anderes übrig blieb, sagte er im September 1423 zu, in Bologna ein Jahr lang die griechische Sprache zu lehren, obwohl seine Verpflichtung nicht sonderlich fest war, so lange man ihm keinen öffentlichen Sold zubilligte. Aber kaum hatte das Semester begonnen, so fand er doch, daß hier für die griechische Sprache kein Boden sei. Seine Sehnsucht nach Florenz wurde immer heftiger: er legte zuletzt

[1]) epist. VIII. 28: Ex his (voluminibus) honorifice, quantum ego arbitror, vivere valebit.

sein Schicksal ganz in Traversari's und Niccoli's Hand, um mit Ablauf des Sommerhalbjahres dorthin übersiedeln zu können.[1]) Er wollte es schon auf die Höhe des Soldes nicht ansehen, wenn er dort nur ehrenvoll leben könne. Die Söhne Palla Strozza's boten ihm gastfreundliche Herberge an. So wird er in der That im September 1424 nach Florenz übersiedelt sein und im nächsten Semester seine Lehrthätigkeit begonnen haben. Lange aber hat diese nicht gedauert — denn wir finden ihn schon nach wenigen Jahren in Ferrara — und von irgend welcher Frucht hören wir auch nicht. Aurispa mochte sein Griechisch ganz wohl verstehen, aber ein Lehrer wie Guarino war er nicht — ein bequemer Mann von der Sorte, der die Pfründe lieber ist als das Amt.[2])

Der giftige Filelfo rechnet auch Aurispa zu denen, die durch Niccoli's Bissigkeit aus Florenz vertrieben worden. Aber gewiß nur mit halbem Recht. Schon 1428 äußerte Aurispa den Wunsch, nach Florenz zurückzukehren, was ohne Niccoli's Geneigtheit undenkbar wäre; damals war der Lehrstuhl schon durch Filelfo besetzt. In einem Briefe von 1433 läßt Aurispa den alternden Niccoli grüßen, verspricht, ihm von seinen Bücherfunden zu berichten und versichert, daß er ihn immer wie einen Vater verehrt.[3]) Von einem wirklichen Zwist zwischen beiden ist nie die Rede, von einer erneuten Berufung Aurispa's freilich auch nicht.

So blieb der Lehrstuhl für Eloquenz und griechische Sprache wieder für einige Jahre verwaist. Als einen ordinarischen sah man

[1]) Sein Brief in Ambros. Travers. epist. XXIV, 51 vom 11. Juni (1424): — — ubi summo desiderio esse cupio. — — Istius vero civitatis iamdiu amantissimus fui atque ibi habitandi avidissimus.

[2]) Diese Vorgänge sind bisher nur unklar behandelt und seit Tiraboschi in die Jahre 1424 und 1425 gesetzt worden. So von Prezziner vol. I p. 82. 83. Geht man davon aus, daß Aurispa im Frühling 1423 in Venedig landete (s. oben S. 266), so ergiebt sich das Uebrige aus einer richtigen Ordnung des Briefwechsels zwischen Aurispa und Traversari in des letzteren Epistolarium. Ins Jahr 1423 gehören Aurispa's verlorener, aber VIII, 28 erwähnter Brief vom 24. Juli, dann VIII, 28 (vom 26. Juli), XXIV, 53 (v. 27. August), V, 34 (v. 1. Sept.), VIII, 39 (v. 2. Sept.), XXIV, 54 (v. 13. Sept.), XXIV, 55 (v. 26. Oct.). Ins Jahr 1424: XXIV, 50 (23. Febr.), 51 (v. 11. Juni), 52 (ohne näheres Datum).

[3]) Filelfo's Briefe an Niccoli vom 13. April und an Cosimo vom 1. Mai 1433. Ambros. Travers. epist. XXIV, 62. Aurispae epist. ed. Keil vom 6. August (1433). Wenn Aurispa den Filelfo vor Neid und Ränken warnte, die keinen in Florenz verschonten (Filelfo's Brief an ihn vom 1. Januar 1429), hatte er dabei seinen Zweck, Niccoli aber nennt er auch da nicht.

ihn niemals an, man traf eine Berufung für ein Jahr oder ein paar Jahre, wenn sich gerade am literarischen Horizont ein lockender Stern zeigte. Für einen solchen galt Francesco Filelfo, als er, aus Griechenland heimkehrend, am 10. October 1427 in Venedig landete. Obwohl noch ein junger Mann — er war 1398 geboren — konnte er doch bereits auf eine ansehnliche Thätigkeit zurückblicken. Wie er seine klassische Bildung erlangt, ist ziemlich dunkel. Wir hören nur, daß er zu Padua studirte, und als sein Lehrer wird einmal beiläufig Gasparino da Barzizza genannt. Seine beste Schule wird sein lebhafter Geist und der Umgang mit den Alten selbst gewesen sein. Schon zu Padua trat er auch als Lehrer der Rhetorik auf, aber sicher nicht an der Universität. Dann unterrichtete er in Venedig etwa zwei Jahre lang Jünglinge aus den Adelsfamilien, wobei er so viel Ehre einlegte, daß ihn die Republik mit dem Bürgerrechte beschenkte und zum Sekretär bei dem Bailo in Constantinopel ernannte.[1])

In dieser Stellung war Filelfo zwei Jahre, dann weitere fünf im Dienste des Kaisers Joannes, gleichfalls als Sekretär und Rath, obwohl letzteres nur als ein höfischer Titel erscheint. Gewiß hatte er hier die schönste Gelegenheit, sich der griechischen Sprache zu bemächtigen, die bei Hofe noch in ziemlicher Reinheit gesprochen wurde. Dabei aber genoß er auch grammatischen und literarischen Unterricht durch Joannes Chrysoloras, den Neffen und Schüler des berühmteren Manuel, und nach dessen Tode bei Chrysokokkas. Nach seinen Erzählungen sollte man meinen, daß er bei dem Kaiser eine große staatsmännische Wirksamkeit entfaltet. Er spricht von Gesandtschaften zum Sultan Murad, zum Könige Wladislaw von Polen wie

[1]) Er selbst giebt einen Abriß seines früheren Lebens im Briefe an Lodrisio Crivelli vom 1. August 1465. Darnach war er admodum adolescens, als er zu Padua lebte. Wie er sich in einem Document aus Konstantinopel vom 14. Nov. 1423 civis Venetus und in Venetorum curia Constantinopolitana cancellarius zeichnet, wies Agostini Scritt. Viniz. T. I p. 141 nach. — Ich benutze die Briefe Filelfo's in der allein vollständigen Ausgabe, die Venetiis 1502 erschien. Da sie vor allen Humanistenbriefen jener Zeit den Vorzug haben, in geordneter Reihe und mit vollständigen Daten erhalten zu sein, scheinen mir Citate nach Adresse und Datum bezeichnender und auch praktischer, da sie für alle Ausgaben der Briefe passen. Die von Meuccius unternommene Ausgabe, von der nur ein Band Florentiae 1745 erschien, enthält nur die vier ersten Bücher und taugt nichts. Unter den Biographien hat allein die Rosmini's einen soliden Werth.

zum deutschen Könige Sigmund und von anderen Missionen. Aber mehr als ein beigegebener Sekretär oder Dolmetsch und etwa gelegentlicher Festredner war er gewiß nicht. Immerhin durfte er sich der Ehren und Geschenke rühmen, durch die ihn der Kaiser belohnt. Vollends die Ehe mit seines Lehrers Tochter Theodora Chrysolora machte ihn zum halben Griechen, er rühmt ihre reine und gebildete Sprache.[1]) Gewiß waren es glänzende Gaben und eine seltene Bildung, die Filelfo auszeichneten, aber viel größer noch war sein Talent, sich mit Selbstgefühl geltend zu machen.

Nach seiner Heimkehr begann er zunächst wieder in Venedig zu lehren, nach seiner Meinung „unter größter Spannung der ganzen Republik." Als aber eine Pest ihn davontrieb, ging er trotz den Erfahrungen, die Aurispa gemacht, nach Bologna. Die ehrenvolle Weise, mit der man ihn hier wie überall, wo er zum ersten Mal erschien, aufnahm, schildert er mit eitlem Behagen: wie die Doctoren und Scholaren ihn begrüßt und wie der päpstliche Legat ihn mit gesuchter Zuvorkommenheit empfangen. In der That wurde er alsbald für ein Jahr mit einem Solde von 300 Ducaten verpflichtet, denen der Legat seinerseits noch weitere 150 hinzufügte. Auch fand er Bologna für seine Rhetorik und Moralphilosophie durchaus nicht so unempfänglich wie vor einigen Jahren Aurispa, freilich war er auch ein anderer Gelehrter und Lehrer. Sehr bald aber fühlte er den Boden unter sich wanken, da der Ansturm gegen die päpstliche Herrschaft, der zur Austreibung des Legaten führte, auch sein Salar zu schmälern und die Musen überhaupt zu verscheuchen drohte.

Auch Filelfo hatte, ganz wie vor ihm Aurispa, gleich bei seinem Einzug in Bologna den Blick eigentlich auf Florenz gerichtet, von wo ihm wiederum Traversari und Niccoli mit Freundlichkeiten und Lockungen entgegenkamen. Filelfo versicherte sofort, welche Sehnsucht

[1]) Seine Briefe an Kaiser Joannes vom 21. August 1438 und an Crivelli vom 1. August 1465 in der Sammlung. Lehrreicher ist sein Brief an den Cardinal von Pavia vom 26. Januar 1464, gedruckt als epist. 27 in Jacobi Piccolominei Epistt. Wenn er hiernach sieben Jahre bei Kaiser Joannes geweilt haben will, rechnet er den ganzen Aufenthalt im byzantinischen Reiche. Fontana In Georgium Merlanum seu Merulam invectiva bei Saxius p. 226 will auch die Ehe mit Theodora als einer consanguinea des Kaisers als eine besondere Ehre ansehen, aber Filelfo selbst rühmt sich dessen nicht, und wenn sich Guarino's Nachricht bei Ambros. Travers. epist. VIII, 9 auf Filelfo bezieht, kam die Ehe vielmehr auf scandalöse Weise zu Stande.

er nach Florenz und seinen Gelehrten, zumal dem Camaldulenser selbst empfinde; er wollte nur wissen, welche Stellung ihm dort geboten werden könne.[1]) Die Unterhandlung darüber wäre schnell abgeschlossen worden, hätte Filelfo bescheidenere Ansprüche erhoben.[2]) Er bediente sich, um Traversari und Niccoli zu spornen und sich einen guten Sold von wenigstens 400 Gulden zu sichern, desselben Mittels wie Aurispa: er deutete an, daß er in Bologna recht wohl bleiben könne, daß man ihn überdies nach Padua gerufen und endlich ihm auch von Rom aus Anerbietungen gemacht habe. Dazu schickte er ein Verzeichniß seiner griechischen Bücher und äußerte, daß er noch andere aus Byzanz auf venetianischen Schiffen erwarte. Er warf in den Briefen an Traversari und Bruni mit griechischen Brocken um sich oder schrieb sie ganz in griechischer Sprache, als wollte er sagen: Ihr seht, das kann der Filelfo! An Schmeicheleien und Liebesversicherungen ließ er es auch nicht fehlen. Indeß verzögerten sich die Unterhandlungen längere Zeit hindurch, indem Filelfo auf private Anerbietungen florentinischer Nobili nicht eingehen, sondern durch die Curatoren der Hochschule einen hohen Sold zugesichert haben wollte. Man bot ihm 300 Ducaten, und obwohl er das für seine Ansprüche und Bedürfnisse gering fand, mußte er doch zusagen und die Aussicht mitrechnen, sich für die Zukunft durch Protection von Männern wie Palla Strozza, Cosimo Medici und Niccoli zu verbessern. Denn Niccoli war es wieder vor allen, der als einer der Curatoren des Studio die Berufung Filelfo's betrieb.[3]) Im December 1428 hatte dieser mit Florenz für ein Jahr abgeschlossen, obwohl Aurispa, der selbst gern wieder dorthin gerufen wäre, ihn warnte. Aber Filelfo hoffte die Neider, von denen jener sprach, „durch seine Seelengröße unschädlich zu machen." Auch hören wir, zu welchen Vorlesungen oder vielmehr Interpretationen er sich erbot: es waren täglich vier ordinarische über Cicero's Tusculanen, die erste Dekade des Livius, eine rhetorische Schrift Cicero's und die Iliade; extraordinär gedachte er den Terentius, die Briefe Cicero's, verbunden

---

[1]) Sein Brief an Traversari vom 17. Februar 1428, der erste, den wir von ihm aus Bologna haben, steht weder unter seinen noch unter Traversari's Briefen, sondern allein bei **Mittarelli** Bibl. codd. ms. S. Michaelis Venet. p. 887.

[2]) si moderari sibi voluisset consiliisque nostris adquiescere, schreibt Traversari epist. V, 14.

[3]) Vespasiano F. Filelfo § 1: Nicoli — — lo fece eleggere.

mit praktischen Uebungen, dann einige Reden desselben und unter den griechischen Autoren den Thukydides und Xenophon's Hieron zu erklären, außerdem über Moralphilosophie zu lesen.

Im April 1429 traf Filelfo in Florenz ein. Er galt damals für den trefflichsten Griechen und den gewandtesten Dichter des Abendlandes, dazu für einen der elegantesten Latinisten. Wo er hinkam, hatte ihn die Posaune des Ruhmes schon angekündigt. Auch in Florenz wurde er für einige Zeit das Tagesgespräch[1]). Wie ihm selber die schöne Stadt mit ihren prachtvollen Gebäuden und ihren gebildeten Bürgern gar wohl gefiel, meinte auch er nicht weniger als ihre erste Zierde zu sein. Weil die Menschen ihn auf der Straße angafften mit seinem griechischen Bart und mit der jungen byzantinischen Gattin, fühlte er sich als das angestaunte Wunder der Welt. Er wollte bemerken, daß die angesehensten Bürger, ja die edelsten Frauen bescheiden zur Seite gingen, wenn er über die Straße schritt. Cosimo kam ihm mit seinem Besuche zuvor und bezeugte ihm sein Wohlwollen durch Geschenke. Palla Strozza näherte sich ihm mit Verehrung, wofür Filelfo ihm eine Uebersetzung aus dem Griechischen widmete.[2]) Er lehrte über Redekunst und Philosophie, Lateinisch und Griechisch. Er sah täglich gegen 400 Zuhörer vor sich, „vielleicht auch mehr“ — vielleicht auch weniger, in späterer Erinnerung sah er selbst nur die Hälfte davon — zum Theil schon ältere Männer und vom Adel der Stadt, Jünglinge aus Frankreich, Spanien, Deutschland und Cypern. Außerdem hielt er allerlei Uebungen in seinem Hause ab, jedenfalls stilistische und disputatorische; auch wurden wohl griechische Klassiker in dieser Weise gelesen und Verse gemacht. Unter seinen Schülern und Verehrern waren zwei nachmalige Päpste, Tommaso Parentucelli, dem er sich früh mit Freundschaft und Widmung eines Werkes nahte und der es ihm als Nicolaus V vergalt, und Enea Silvio Piccolomini, der damals, freilich arm und ohne Ansehen, ein paar Jahre seine Vorträge hörte und sogar zwei Monate in seinem Hause lebte, wohl als ein Famulus, der aber als Papst

[1]) Filelfo's Briefe vom 4. April 1428 bis zum 1. Januar 1429. Ein griechischer Brief an Traversari vom 7. März 1428 in Franc. Filelfi Epistolae graece scriptae. Msc. der Herz. Bibl. zu Wolfenbuttel fol. 6. Ambros. Travers. epist. V. 14. XXIV, 27. 29. 30. 32. 35. 36. 40.

[2]) Es war eine Rede des Lysias, der Widmungsbrief vom 1. August 1429. Zacharias Iter litt. p. 25.

seinem einstigen Lehrer nicht die erwartete Dankbarkeit zeigte.[1]) Mit großem Beifall eröffnete Filelfo auch seine auslegenden Vorträge über die Göttliche Komödie und zwar in der Kathedrale, worin doch niemand eine Entweihung sah. Wie vor ihm Bruni und Poggio, wurde nun auch er durch ein Decret vom 12. März 1431 mit dem florentinischen Bürgerrecht beschenkt.[2]) Er meinte bald, kaum die ersten Männer der Stadt hätten in ihr mehr Einfluß als er. Auch Bruni, der Staatskanzler, fühlte sich damals durch Filelfo's Freundschaft geehrt; dieser hatte ihm einen Brief in griechischer Sprache geschrieben, um seine Befürwortung bei der Professur gebeten und ihm seine Uebertragung des Cassius Dio zugesendet.[3]) Selbst Niccoli schien hochachtender und zuvorkommender als gewöhnlich. Noch kam in Florenz die üble Nachrede nicht auf, die dem jungen Gelehrten aus Venedig gefolgt war. Doch wurden gewisse Flecken seines Charakters, die sich dort gezeigt, auch in dem neuen Domicil bereits im Stillen besprochen.[4])

Filelfo war jung, fühlte die frischeste und reichste Kraft in sich, er glaubte als ein Lieblingssohn der Götter leichten Schrittes zum Tempel des ewigen und grenzenlosen Ruhmes emporzuschreiten. So nahm er jede Verehrung wie einen schuldigen Tribut entgegen; gleich einem verzogenen Kinde ahnte er nicht, daß alle die dargebrachten Huldigungen eigentlich mehr auf der Hoffnung beruhten, die man auf ihn setzte, als auf seinen schon erworbenen Verdiensten. Er stolzirte durch die Straßen wie einer, der den höchsten Lorbeer schon auf dem Haupte trägt und der mit Verachtung auf die neidischen Bekläffer seines Ruhmes herabsieht.[5]) Daß er das Genie seiner Zeit sei, war bei ihm schon früh zur fixen Idee geworden; daher seine kindische und ganz lächerliche Ruhmredigkeit, die ihn auch noch als Greis nicht verlassen hat. Es ist natürlich, daß er sich Gegner in

[1]) Filelfo's Briefe an Aurispa vom 31. Juli 1429, an Niccolo von Bologna vom 22. Sept. 1432, an Crivelli vom 1. August 1465. Vespasiano Filelfo § 1: Aveva del continovo duecento scolari o piu.

[2]) Prezziner vol. I. p. 92.

[3]) Leon. Bruni epist. V. 6. rec. Mehus.

[4]) Ambros. Travers. epist. VI. 34. an den Venetianer Leonardo Giustiniani.

[5]) — — quod solus honore
Inter mille viros meritis et laude vigentes
Augeor. — Philelfi Satyr. Dec. I. hec. 6.

Fülle zuzog, es ist auch begreiflich, daß die erste Geringschätzung, auf die er stieß, alle bösen Geister des Argwohns, des Hasses und der Wuth in seiner Seele weckte.

Ohne Frage war es anfangs nur Wißbegierde, wenn sich in der Schule Filelfo's auch Niccoli und Carlo d'Arezzo einfanden. Filelfo selbst aber erschienen sie verdächtig, er war überzeugt, daß der Neid sie treiben müsse und daß sie ihm nur einen Fehler oder eine Schwäche ablauern wollten. Dem schweigsamen Carlo mißtraute er besonders, von Niccoli war er noch geneigt anzunehmen, er sei mehr ein alberner Schwätzer als ein hinterlistiger Mensch.[1]) Auch Traversari wollte er kein Vertrauen mehr schenken. Ganz falsch hat er in der That nicht gesehen. Der begeisterte Freudenrausch, mit dem man ihn empfangen, konnte nicht andauern, man lernte ihn kennen und die Meinung über ihn war bald, wie sie Traversari einmal aussprach, er sei doch voll griechischer Eitelkeit und Leichtfertigkeit, rede von sich selbst immer gewaltige Dinge, und sei das Lob auch wahr, so müsse es doch aus seinem Munde mißfallen.[2]) Auch schien er mehr auf Lohn und Geld zu sehen, als sich für einen edlen Geist schicken wollte. Einst las er, wie das gewöhnlich war, unter literarischen Freunden etwas von seinen Compositionen vor, in der Erwartung, daß jedem Wort ein enthusiastischer Beifall gespendet werden müsse. Niccoli aber unterbrach ihn öfters mit Einwürfen, ja er konnte einige bittere und spöttelnde Bemerkungen nicht unterdrücken. Filelfo beschwerte sich, er nannte Niccoli einen Verletzer der Freundschaft, einen Ignoranten, einen Undankbaren, letzteres, weil er, Filelfo, den vorher unbekannten Mann durch seine lobenden Briefe in der Welt berühmt gemacht habe. Er schrieb unter anderem Namen eine giftige Satire gegen ihn[3]) und hatte die Keckheit, sie mit einer Dedication an Traversari zu versehen, obwohl er wußte, wie befreundet dieser mit Niccoli war. Er wollte aber die schmutzigen Verbrechen, deren er Niccoli bezichtigte, durch den angesehenen Namen des Camaldulensers gleichsam sanctioniren, und es sollte scheinen, als habe

[1]) Filelfo an Aurispa v. 31. Juli 1429 und an Tommaso von Sarzana vom 1. Octob. 1432.

[2]) Ambros. Travers. epist. VI, 26 an Leonardo Giustiniani.

[3]) In Nicolaum Nichilum cognomine Lallum, sie ist nicht gedruckt. Traversari nennt sie orationem — — omnium, quas unquam legerim, teterrimam, impudentissimam atque acerbissimam.

dieser den Impuls zur Lästerschrift gegeben. Ambrogio protestirte dagegen: die Satire könne nur als Verleumdung und ihr Verfasser als Lügner bezeichnet werden. Trotzdem veröffentlichte Filelfo sein Machwerk sammt der Dedication.[1]) Nun galt ihm auch Traversari als entschiedener Feind. Dieser übersetzte damals des Diogenes von Laerte Nachrichten von berühmten Philosophen, Filelfo hatte ihm über schwierige Dinge Auskunft gegeben und insbesondere versprochen, die Uebertragung einiger in das Werk eingefügter Verse zu übernehmen.[2]) Diesen Umstand nun veröffentlichte Filelfo in einer spitzigen Satire, in welcher er Traversari als einen aufgeblasenen Menschen brandmarkte, der sich mit fremden Federn schmücken wolle; am besten werde er es überhaupt unterlassen, ein profanes Werk zu übersetzen, und sich lieber mit seinem priesterlichen Amte beschäftigen, was einer Capuze besser zieme als die gelehrte Profession. Auch war es wohl wieder ein Act überlegter Bosheit, wenn er diese Satire an Manetti, den Schüler Traversari's, richtete.[3])

Aber auch die Gegner Filelfo's wird man nicht ganz von der Schuld freisprechen können, daß sie allerlei Ränke anzettelten. Er hatte bald das Gefühl, einer geschlossenen Clique gegenüber zu stehen, die durch die Gunst der Adelshäupter mächtig genug war. Die Stadt gehorcht wenigen schlechten Männern, schrieb er schon nach einjährigem Aufenthalt; schon damals hätte er einem guten Rufe andershin gern entsprochen.[4]) Aber Ruhm und Beifall waren doch noch so groß, daß er hoffen durfte, die Feinde niederzuwerfen. So wurde er noch 1431 mit einem erhöhten Jahressolde von 350 Ducaten für ein ganzes Triennium neubestellt, sicher ein Beweis, daß die Ufficiali ihn als ein wichtiges Glied des Studio ansahen.[5]) Es wurden ihm nun kleine und große Aergernisse in den Weg geschoben. Sein Auditorium wurde ihm entzogen, so daß er in seinem Hause

[1]) Ambros. Travers. epist. VI, 21 an Franc. Barbaro.

[2]) Sein Brief an Ambrogio vom 30. Mai 1430 bei Rosmini Vita di Filelfo. T. I. p. 117, und v. 2. Mai 1433 in den Sammlungen der Briefe Filelfo's und unter den Briefen Traversari's XXIV, 43. Vespasiano Ambrog. Camald. § 4.

[3]) Philelfi Satyr. Dec. I. hec. 7.

[4]) Sein griechischer Brief an Georgios Scholarios vom 1. März 1430 in der Wolfenbutteler Handschrift fol. 7.

[5]) Filelfo's Briefe an Lamola vom 1. Nov. 1430 und 1. August 1431.

lesen mußte.[1]) Weil er öffentlich, wie es scheint in einer Vorlesung über Dante, „unschicklich und unüberlegt“ gegen die Republik Venedig und deren Gesandte losgezogen war, wurde er verurtheilt, auf drei Wochen eingesperrt und dann auf drei Jahre, mit Zwangsaufenthalt in Rom, verbannt zu werden. Zwar hob man dieses Urtheil wieder auf, aber der böse Wille war deutlich genug, zumal da wir von einer Beschwerde des beleidigten Theiles durchaus nichts hören.[2]) Dann wieder wurde eine Maßregel durchgesetzt, welche die öffentlichen Salare aller Doctoren verringerte; auch sie sah Filelfo als ein Mittel an, ihm Florenz zu verleiden, wußte es aber für seine Person abzuwehren.[3])

Das Maß des Aergers war voll, Filelfo kannte seine Feinde, er gab das Signal zum offenen Kampfe. Marsuppini und Niccoli kündigte er ihn durch Fehdebriefe an, beiden am 13. April 1433. Jenem warf er seine Ränke und Nachstellungen, literarische Trägheit und Neid gegen die überragende Größe, Wucher und andere Verbrechen vor. Niccoli erinnerte er, wie er schon Chrysoloras, Guarino und Aurispa von Florenz vertrieben und nun dieses Spiel auch mit ihm versuchen wolle; höhnisch behandelte er ihn als einen Altersschwachen, der sich von einem boshaften Fuchs wie Carlo verführen lasse. Seitdem war von keiner Aussöhnung mehr die Rede, der Kampf griff immer weiter um sich und wurde immer rücksichtsloser mit den Waffen der Wuth geführt.

Es wurde zu Florenz ein Libell gegen Filelfo verbreitet, als dessen Verfasser Poggio, der Freund Niccoli's, nicht leicht zu verkennen war. Filelfo forderte Rechenschaft von ihm, ob er „das alberne und unsinnige Zeug“ geschrieben. Poggio gestand es nicht offen zu, aber er wehrte die Vermuthung auch nicht ab: Filelfo möge nicht glauben, daß er allein die Erlaubniß habe zu schimpfen und zu verleumden, daß niemand im Stande sei, seinen Schmähungen gegen Niccoli zu antworten.[4])

[1]) Darauf bezieht sich seine Oratio habita in principio publicae lectionis, quam domi legere aggressus est, quum per invidos publice nequiret. Florentiae 23. Octob. 1431. Notirt bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 495.

[2]) Das Decret vom 10. März 1431 (nach unserer Rechnung 1432) bei Fabronius Cosmi vita vol. II p. 69 und bei Gaye Carteggio I p. 551.

[3]) Sein Schreiben an Cosimo Medici vom 1. Mai 1433.

[4]) Der Brief Poggio's an Filelfo vom 14. März (1434) epist. V, 17. ed Tonelli.

So waren nun vier der angesehensten Männer schon entschiedene Feinde des übermüthigen Tolentiners, obwohl Traversari wenigstens in öffentlichen Aeußerungen noch einige Mäßigung behielt und auch seinen lieben Niccoli nicht von aller Schuld freisprechen mochte. In den vertrauten Briefen an diesen freilich zeigte er sich mit den Gegnern Filelfo's durchaus einverstanden; so machte er von Venedig aus den Vorschlag, als Lehrer des Griechischen Georgios Trapezuntios in Sold zu nehmen und so Filelfo zu verdrängen.[1]) Der einzige, der mit diesem hielt, war Lionardo Bruni, weil er immer noch mit Niccoli wegen der Benvenuta gespannt war. Jene Feinde aber waren zu Filelfo's Unheil gerade die Günstlinge der Medici, und Filelfo meinte alsbald die Rückwirkung auf diese zu verspüren. Weil Cosimo ihm zurückhaltend, ernst und wortkarg erschien, traute er ihm alles Schlimme zu, obwohl sein Sohn Piero Filelfo's Schüler war.[2]) Doch hielt es dieser noch für möglich, Cosimo den Einflüssen zu entziehen, die Niccoli, Poggio und Marsuppini auf ihn übten. An Lorenzo de' Medici dagegen glaubte er eine unverhohlene Abneigung zu bemerken; er sah bei Seite, wenn Filelfo ihn grüßte.[3]) Noch deutlicher war die Ungunst, in die unser Gelehrter bei den Mediceern gefallen war, darin zu erkennen, daß durch ihren Einfluß 1434 Carlo d'Arezzo auf den Lehrstuhl der Eloquenz gerufen und so handgreiflich als sein Nebenbuhler aufgestellt wurde. Wirklich gelang es Marsuppini, seine Schule mit dem glänzendsten Erfolge zu eröffnen und Filelfo's bittern Neid zu erregen, da die gelehrtesten Männer von Florenz und von der apostolischen Curie sich nun vor seinem Katheder einfanden, Nepoten des Papstes und einiger Cardinäle.[4]) Mit viel Geschick wurde die finanzielle Frage mitangeregt, es wurden Bedenken erhoben, ob Filelfo's Wirksamkeit seinem hohen Salar entspreche. Marsuppini verlangte nur den dritten Theil desselben und erbot sich zu denselben Vorlesungen.[5]) Filelfo wurde durch alle diese kleinen Reizungen wie toll und blind. Er nahm den Mund voller als je, wenn er von

[1]) Ambros. Travers. epist. VIII, 46.

[2]) Filelfo an Cosimo Medici vom 1. Mai 1433, an den Cardinal von Bologna (Albergati) v. 22. Septemb. 1432. cf. Satyr. Dec. II. hec. 1.

[3]) Filelfo an Traversari v. 2. Mai 1433 a. a. O., an Piero de' Medici vom 7. Mai 1433 bei Rosmini l. c. p. 118.

[4]) Vespasiano: Carlo d'Arezzo § 1. Franc. Filelfo § 2. Poggio Fiorentino § 3.

[5]) Philelfi Satyr. Dec. I. hec. 6.

seinem eigenen Ruhme sprach, wurde immer giftiger gegen Niccoli und Carlo d'Arezzo, die er in Briefen und Satiren immer schaamloser und verletzender höhnte.[1] Nun mischte er sich auch in das Parteiwesen der Republik, griff in seinen Satiren die Volkspartei und die Mediceer an, insbesondere Cosimo, den er keck verwarnte, auf seinen Reichthum nicht zu viel zu bauen und an Kroisos' Schicksal zu denken.[2]

Als Filelfo eines Morgens nach dem Gebäude der Hochschule ging, sprang ein Meuchelmörder, in die Tracht eines florentinischen Kaufmannes vermummt, mit dem Schwert auf ihn los, wurde indeß von dem Angegriffenen durch einen starken Stoß auf die Brust abgewehrt und entkam. Wer er war, blieb nicht unbekannt: er hieß Filippo, stammte aus Casale am Po und war ein notorischer Bandit. Auch wußte man, wer ihn gedungen: ein gewisser Girolamo Broccardo aus Imola, ein Scholar der Medicin. Aber wer hatte diesen angestiftet? Filelfo war überzeugt, daß die Medici darum gewußt, er behauptete, jener Broccardo stehe mit Lorenzo de' Medici, Marsuppini und Niccoli in Verbindung. Er kannte seitdem keine Schranken seines Hasses mehr.[3] Der Vorfall aber wurde vergessen, als im September 1433 eine Staatsrevolution alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Die Nobili setzten sich durch einen geschickten Handstreich in den Besitz der Gewalt, Cosimo de' Medici mußte als ein Gefangener sein Schicksal erwarten. Nun brach Filelfo in vollen Jubel aus, sein prophetisches Wort schien eingetroffen und der Tag der Rache gekommen. In einer Satire, die er an das Haupt der siegenden Partei, an Palla Strozza richtete, schalt er diesen der mattherzigen Milde wegen, die sich mit der Verbannung des gestürzten Demagogen begnügen wollte, er forderte den Tod.[4]

[1] Mehus Vita Ambr. Travers. p. 61. gedenkt außer den gedruckten Satiren zweier ungedruckter, die Filelfo gegen Niccoli richtete.

[2] Satyr. Dec. I. hec. 3.

[3] Sein Brief an Aeneas Sylvius v. 28. März 1439. Poggius Invectiva III in Philelphum (Opp. p. 181) nimmt als ausgemacht an, daß Broccardo, weil ihn selbst Filelfo vielfach gekränkt, den Bravo gedungen.

[4] Quid facis, o Palla? quo te clementia cursu
Praecipiti culpanda trahit? pater optime, Mundo (i. e. Cosmo, Cosimo)
Ignovisse paras? nescis portenta latronis,
Immani quae mente latent? — — Iam desine, Palla,
Decretam prohibere necem etc.

Satyr. Dec. III. hec. 1.

Cosimo ging damals nach Venedig ins Exil. Seine literarischen Freunde blieben auch bei den Strozzi und Albizzi in Ansehen, mußten sich aber freilich gefallen lassen, daß der triumphirende Filelfo jetzt seinen ganzen Uebermuth an ihnen ausließ und besonders Marsuppini und Niccoli unaufhörlich geißelte und dazu Poggio, der sich des alten schwergekränkten Niccoli in dieser Zeit der Noth annahm. Die Vergeltung blieb doch nicht aus. Bekanntlich wurde Cosimo nach Ablauf kaum eines Jahres durch die gebieterische Stimme des Volkes zurückgerufen. Seine Feinde machten sich davon, sobald er sich der Stadt näherte, unter ihnen Filelfo. Wäre ich geblieben, sagte er, so wäre es um die Musen und um Filelfo geschehen gewesen. Siena hatte ihn an seine Hochschule berufen.[1])

Aber der Kampf war damit, daß Florenz und Filelfo nun räumlich geschieden waren, noch lange nicht zu Ende, und es blieb auch nicht lediglich beim Federkriege. Etwa zehn Monate seit Filelfo's Flucht aus Florenz ließ sich in Siena wieder jener Filippo, der Bravo, sehen, der in verdächtiger Weise Erkundigungen über die Lebensweise des jungen Professors einzog. Er wurde ergriffen, torquirt und durch Abhauen der Hand bestraft, gestand auch seine Absicht, Filelfo zu ermorden, aber die letzten Knüpfpunkte des Fadens blieben in Dunkel gehüllt. Filelfo schuldigte ganz offen die Medici und seine florentinischen Rivalen an, er behauptet auch, daß man ihm, wie früher in Florenz, so jetzt in Siena nach dem Leben gestellt.[2]) Seine Rache schlug denselben Banditenweg ein. Im Verein mit anderen florentinischen Verbannten, die sich in Siena zusammenfanden, besprach er sich mit einem schurkischen Griechen, Antonios Maria aus Athen: der sollte Cosimo Medici, Marsuppini und jenen Girolamo Broccardo ermorden. Dafür wollte man den Griechen „glücklich für

---

[1]) Vergl. s. Brief aus Siena an Leonardo Giustiniani v. 31. Jan. 1435. Das ist sein erster Brief aus Siena. Aus den nun folgenden Vorgängen wird man sich leicht erklären, warum in Filelfo's Briefwechsel zwischen dem 3. Mai 1433 und dem 31. Januar 1435 eine klaffende Lücke ist
Satyr. Dec. IV. hec. 9: — — — ibimus et nos
Hinc propere: nec enim nostras fore duco quietas
Pieridas sicas inter virusque dolosum.

[2]) Sein Brief an Enea Silvio vom 28. März 1439. Satyr. Dec. V. hec. 6. 10. Er wurde auch durch seinen Schüler Lapo da Castiglionchio vor solchen Nachstellungen gewarnt. Sein Brief an diesen vom 30. September und an Leon. Giustiniani vom 15. October 1438.

seine ganze Lebenszeit" machen. Aber den Medici wollte dieser nicht auf sich nehmen, weil er nur mit einem starken Gefolge von Bewaffneten auszugehen pflege und durch einen früheren Mordversuch bereits gewarnt sei. Für ihn beschloß man daher um 4000 Goldgulden fünf bis sechs weitere Bravi zu dingen. Einen der beiden anderen, die nur Filelfo's Feinde waren, hoffte der Athener meucheln zu können, wofür er von Filelfo gleich nach der That 25 Gulden erhalten sollte. Er suchte auch nach seiner Ankunft in Florenz Broccardo wie Marsuppini auf: da er aber die Gelegenheit nicht günstig fand, erbot er sich auch gegen sie, den Filelfo in Siena zu ermorden, wenn er gut belohnt würde. Er wurde indeß ergriffen, verurtheilt und nachdem man ihm beide Hände abgehauen, aus dem Territorium von Florenz geschafft. Auf Grund seiner Aussagen, die ihm ohne Zweifel die Folter abgepreßt, wurde dann auch gegen Filelfo die Sentenz gefällt: ihm sollte, wenn man ihn griffe, die Zunge ausgeschnitten werden und er aus dem Gebiete von Florenz verbannt sein.[1])

Filelfo hatte dem akademischen Hader, der zunächst nur die gelehrten Kreise betroffen, eine ganz andere Wendung gegeben, seitdem er sich den verbannten Nobili angeschlossen, die damals noch mit Gewalt ihre Rückkehr zu erzwingen hofften. Daher mäßigte sich seine Kampfeswuth auch nicht, als am 4. Februar 1437 Niccoli, der erste unter seinen Gegnern, ins Grab ging. Seit der Sentenz sah er Cosimo als seinen schlimmsten Feind an. War ihm mit den Waffen und mit dem Dolche des Meuchelmörders nicht beizukommen, so sollte er literarisch vernichtet, er und sein Haus vor der Nachwelt mit ewiger Schande gebrandmarkt werden. Die giftgetränkte Feder sollte die schmachvolle Verbannung rächen. Filelfo entwarf ein größeres Werk, das in zehn Büchern oder Dialogen vorzugsweise die Medici schänden sollte, er nannte es „das Buch von der Verbannung", weil er darin florentinische Bürger als Interlocutoren auftreten ließ, die sich über ihr Exil beklagten, insbesondere Palla Strozza. Ob es ganz ausgeführt wurde, wissen wir nicht; eine der Handschriften umfaßt nur

[1]) Die Sentenz über Antonios, die am 22. September 1436 vollstreckt wurde, und die über Filelfo vom 11. October aus dem florentinischen Archiv bei Fabronius Cosmi vita vol. II p. 111. 115. Darnach fanden die Verhandlungen zwischen Filelfo und dem Mörder im August zu Siena statt. Cosimo wird in diesen Acten nur indirekt, aber deutlich genug bezeichnet.

drei Bücher.[1]) Die Medici werden darin ihrer Herkunft nach als Schenkwirthe, Kohlenbrenner, Spielhöllenhalter und Wucherer bezeichnet. Sie werden beschuldigt, Papst Johannes XXIII, der bekanntlich nach seiner Kostnitzer Entsetzung zu Florenz starb, vergiftet, sich seiner Gelder und Güter bemächtigt zu haben. Lorenzo wird wie ein unfläthiges Vieh geschildert[2]); wie er mit einem Stier, werden Everardo mit einem Wolf, Cosimo mit einem Fuchs verglichen. Das ganze Buch ist aus wilden Schmähungen und Schmutzreden zusammengesetzt. Es wurde etwa im August 1437 veröffentlicht. Poggio schickte es den Medici zu. Er meinte, daß Cosimo schon die gebührende Strafe zu finden wissen werde. Wenn du in dieser Sache ruhen solltest, schrieb er ihm, würde ich sagen, du seiest nicht der, für den man dich hält u. s. w. So wundern wir uns nicht, wenn Filelfo immer noch vor Gift und Dolch zitterte.[3])

Auf seine eigenen Schultern nahm Poggio den literarischen Kampf; er fühlte sich auch hier als ritterlichen Vertheidiger von

---

[1]) Es könnten aber auch mit der Zeit mehr erschienen sein. So bittet Leonardo Giustiniani in einem Briefe an Filelfo vom 28. Dec. 1443 im Cod. ms. 1292 der Leipziger Universitätsbibl. fol. 216 den Freund um duos de exilio libros, als wären diese eben erst erschienen. Der Brief auch in Drucken vor den Convivia Mediol. Filelfo's und in Bern. Justiniani Oratt. fol. k, 2.

[2]) Laurentii latera aspice, palearia, incessum considera! Nonne cum loquitur, mugit? Os vide et linguam e naribus mucum lingentem. Caput cornibus totum insigne est.

[3]) Aus dem Liber de exilio, bei v. Reumont Lorenzo de' Medici Bd. II S. 595 Commentationum Florentinarum libri III genannt, giebt Fabronius Cosmi vita vol. I p. 9. vol. II p. 10. 155. 220. einige Auszüge. Die Zeit schließe ich aus Filelfo's Brief an Pier Perleone vom 13. August 1437 und Poggius epist. VII, 4 vom 13. December (1437). Der Brief Poggio's an Cosimo, den Fabronius vol. II p. 116 aus dem florentinischen Archiv mittheilt, ist hier leider ohne Datum. Graf Vitaliano Borromeo, dem Filelfo das Buch de exilio widmete, erscheint als vornehmer Edelmann zu Mailand auch in den Dialogen des Antonio da Rho über die Irrthümer des Lactantius. Rosmini Vita di Filelfo T. I. p. 97 gedenkt einer giftigen Schrift Filelfo's, in der er die verbannten Florentiner zu einem bewaffneten Angriff auf die Stadt und den Herzog von Mailand zur Hülfe aufrief. Er sah in der Ambrosiana eine Abschrift vom 15. Nov. 1437, die sich Rinaldo degli Albizzi mit eigener Hand genommen, aber er nimmt wegen der molte orribili oscenità Anstand, Mittheilungen daraus zu machen. Ist diese Invective mit dem Liber de exilio identisch? Den Hauptinhalt seiner Angriffe wiederholt übrigens Filelfo auch Satyr. Dec. V. hec. 8. Vespasiano: Filelfo § 4 nennt das Buch de exilio eine opera assai prolissa, scheint es aber nicht gesehen zu haben.

Florenz, nicht als päpstlichen Sekretär. Seit er für Niccoli, den literarisch wehrlosen, in die Schranken getreten war, zog ihn Filelfo in den Kreis der Feinde hinein, gegen die er sein Gift ausspritzte. Aber an Poggio fand er den Meister der Invective, der ihm in der derbsten Rücksichtslosigkeit des Schimpfens nichts schuldig blieb, wenn er ihm auch nicht im zierlichen Verse der Satire die Spitze bieten konnte. Nach den beiden ersten Invectiven Poggio's, denen eine Anzahl filelfischer Satiren und die Angriffe im Buche „von der Verbannung" entsprachen, vermittelte der Dichter Agapito Cenci eine Art Waffenstillstand: Poggio versprach zu schweigen, wenn auch der Gegner schwiege. Als er aber hörte, daß Filelfo ihn trotzdem in seinen Versen wieder angegriffen, fuhr er mit der dritten Invective gegen ihn los, in der er die Bosheit der früheren noch zu überbieten suchte. Erst nach einer vierten ließ er sich 1447 durch einen venetianischen Freund bewegen, den Kampf gegen Filelfo ruhen zu lassen, aber ausgesöhnt haben sich die beiden niemals.[1])

Wir kommen wohl noch mehrmals auf diese Literatur der Invectiven zurück und gedenken im ganzen den Leser, der sich eine Anschauung von ihr erwerben will, auf die Werke selber zu verweisen. Nur die Maßlosigkeit der Beschuldigungen, die schwerlich zu einer anderen Zeit ihresgleichen gehabt hat, wünschten wir gleich hier zu betonen. Es giebt schlechterdings keine Rücksicht, die der Feder eines Poggio — und seine Gegner Filelfo und später Valla thaten es ihm ziemlich gleich — schonendes Schweigen geboten hätte. Vater, Mutter und Gattin werden in den Kreis der Schmähung und Verleumdung mitgezogen. Die Sittlichkeit des Angegriffenen wird durch die unglaublichsten Vorwürfe und Verdächtigungen geschändet, und die Anführung specieller Fälle und Namen muß ihnen Leben und Wahrscheinlichkeit geben. Filelfo soll von einem halbverhungerten Weibe im Ehebruch mit einem Priester erzeugt sein. Er soll zu Padua, wo er Gasparino's Schüler gewesen, mit Knütteln aus der Stadt gejagt sein, weil er einem Jüngling mit unkeuscher Begierde nachgestellt. Er soll in Konstantinopel die Tochter des Joannes Chrysoloras, der ihn gastfreundlich aufgenommen, erst entehrt und so zur

[1]) Die drei ersten Invectiven Poggio's in s. Opera p. 164 seq. Der vierten in Form eines Briefes an Piero Tomasio vom 19. August 1446 gedenkt Saxius p. 128. Dazu Poggius epist. VII, 4. 5. IX, 15. 16.

Heirath gezwungen, seinem Schwiegervater Bücher und andere Dinge gestohlen haben. Er soll in Venedig den Leonardo Giustiniani um dargeliehenes Geld betrogen haben und dafür zu Florenz eingekerkert sein. Er soll zu Florenz, in Bruni's Bibliothek allein gelassen, einige Kleinodien entwendet haben, die der Gattin desselben gehörten. Poggio weiß von einem florentinischen Jüngling zu erzählen, mit dem Filelfo das schändlichste Spiel getrieben, und er fügt hinzu: „Lüge ich etwa? Erfinde ich etwas? Füge ich der Wahrheit etwas hinzu? Nein, der Jüngling lebt und bekennt die Sache. Es sind Zeugen da, welche sie gehört, deren Namen auch wider ihren Willen zu deiner ewigen Schmach ausgesprochen werden könnten." [1])

Es versteht sich von selbst, daß beide Kämpen sich als Sieger fühlten. Auch mochten wohl beide die Empfindung haben, daß ihre Verlästerungen sich vor der Nachwelt ausgleichen würden. Anders dagegen stand es mit den Medici. Wir haben doch Spuren, daß das Schandbuch „von der Verbannung" ihnen als ein schwarzer Fleck auf dem Nachruhm erschien, daß sie es gern aus der Welt geschafft hätten. Nur so kann man sich erklären, daß unmittelbar nach seinem Erscheinen Cosimo durch den Camaldulensergeneral, der an der Fehde keinen Antheil genommen, Verhandlungen mit Filelfo anknüpfen ließ und ihn zur Rückkehr einlud. Hätte er dabei Arges im Sinne gehabt, wie Filelfo meinte, so hätte er sich schwerlich gerade Traversari's zur Vermittelung bedient. Aber noch war des Verbannten Antwort entschieden und stolz: „Cosimo braucht Dolch und Gift gegen mich, ich meinen Geist und meine Feder gegen ihn." — „Ich will nicht Cosimo's Freundschaft und verachte seine Feindschaft." [2])

---

[1]) Zu anderen Proben mag die lateinische Sprache herhalten. Mater (Philelphi) Arimini dudum in purgandis ventribus et intestinis sorde diluendis quaestum fecit. Haesit naribus filii sagacis materni exercitii attrectata putredo et continui stercoris foetens habitus. — Puerorum atque adolescentum amores nefandissimos sectaris, non mulierum. — Tu discipulorum tuorum maritus eandem artem calles, quam ab ineunte aetate exercuisti. Tu inquam adolescentes non ad scholam doctrinae, sed ad libidinum diversorium studiorum ostentatione attrahere consuevisti, quos non solum tuae libidini effrenatae subdis, sed etiam aliis prostituere solitus es ad ampliorem mercedem salarii consequendam. — Pusionem, quem amabas hac in urbe, inter te et uxorem in eodem lecto saepius collocasti etc.

[2]) Filelfo's Briefe an Traversari vom 1. Oct. und 9. Dec. 1437, auch unter denen Traversari's epist. XXIV, 44. 45.

Doch nach ein paar Jahren hatte sich die Wuth des Dichters schon soweit gekühlt, daß er selbst dem vielgeschmähten Cosimo die Hand zur Versöhnung bot, freilich im hochmüthigsten Ton und in der sonderbarsten Weise.[1] Er hatte an Cosimo den freigebigsten Mäcen verloren, die Proscription verschloß ihm das ganze florentinische Gebiet, und so glänzend wie einst in Florenz erging es ihm am mailändischen Hofe doch nicht. Aber er wollte als fürchterlicher Feind den Werth seiner Freundschaft doppelt empfinden lassen. So begann er denn mit einer Brandschrift, die er an Rath und Volk von Florenz richtete: er forderte sie auf, die verbannten Optimaten wieder einzulassen und sich mit Filippo von Mailand, der sie zurückführen werde, auszusöhnen; er beschuldigte die Partei der Medici, daß sie die Bürger ausbeute und der Freiheit beraube. Am 3. Juli 1440 rief er Rinaldo degli Albizzi, das Haupt der Verbannten auf, mit allen den „gottlosen Hochverräthern", der Partei Cosimo's, ein Ende zu machen und ihn selbst, den schlimmsten Feind aller, aus dem Wege zu räumen. Und am Tage darauf bot er diesem die Aussöhnung an! Er habe ihm gezeigt, daß er Beleidigungen und Schmach nicht ruhig hinnehme. Aber sein Zorn sei nun dahin, und eigentlich gehaßt habe er ihn nie.[2] Wenn Cosimo die Verbannten zurückrufe und sein reichliches Geld dazu verwende, tüchtige Männer lieber in die Stadt zu berufen, statt sie mit Exil und Acht zu bestrafen, dann werde die ganze Nachwelt ihn bewundern, er werde unbestritten der Erste in der Republik und Vater des Vaterlandes genannt werden. — Es scheint aber nicht, daß Cosimo die politische Macht seines Gegners so hoch anschlug, zumal da gerade in jenen Tagen die Verbannten eine letzte und entscheidende Niederlage mit den Waffen erlitten. Ihr Bündniß mit dem prahlerischen und dabei ganz unzuverlässigen Ritter von der Feder hatte sie nur bloßgestellt, und die besonneneren wie Palla Strozza hatten sich nie darauf eingelassen.[3]

---

[1]) Den Anlaß gab vielleicht ein Beschluß der Balia vom 24. Mai 1440 bei Gaye Carteggio I p. 556, für dessen Verständniß uns der Zusammenhang fehlt, der aber doch zu untersagen scheint, daß Filelfo als periurus bezeichnet und verfolgt werde.

[2]) Itaque inimici vulgo non absurde existimamur. — — At ego si quid irarum conceperam adversus te, satis mihi videor id omne vel evomuisse vel concoxisse. Nam mediusfidius te nunquam odi.

[3]) Filelfo's Briefe an das Volk von Florenz vom 16. Juni, an Albizzi vom 3. Juli, an Cosimo vom 4. Juli 1440, an Strozza vom 1. März 1444. Satyr. Dec. VII hec. 7. 8.

Lange wieder ist von Filelfo's Versöhnung mit den Medici keine Rede. Erst als Nicolaus V den päpstlichen Stuhl bestiegen und Filelfo große Neigung spürte, durch das florentinische Gebiet nach Rom zu reisen, ließ er durch den Grafen Sforza bei Giovanni Medici, dem Sohne Cosimo's, anklopfen und da er sich nicht selbst zu erniedrigen brauchte, mit der Bitte um Verzeihung Cosimo seiner ergebensten Dienste versichern.[1]) Dann wandte er selbst sich an Cosimo's anderen Sohn, seinen einstigen Schüler Piero.[2]) Auch das ohne Frucht. Filelfo wunderte sich recht zu hören, daß Marsuppini, gegen den er einst den griechischen Banditen ausgesendet, noch immer nicht seinen Groll vergessen könne.[3]) Endlich ließ er durch Nicodemo Tranchedino direct mit Cosimo verhandeln, der sich in der That friedlich zeigte, so daß die Reise gewagt werden konnte.[4]) Als es sich aber des Weiteren um Aufhebung der Proscription handelte, meinte Cosimo doch, das sei eine schwere Sache wegen der anderen vom Adel, die auch proscribirt worden. Er schlug vor, daß Herzog Francesco von Mailand einen Brief an die Republik richten möge, in dem er sich die Rebandirung Filelfo's als eine Gunst erbitte. Das aber mochte der Herzog nicht. Blieb gleich die Verbannung in Kraft, so war doch ein factischer Friedenszustand hergestellt. Filelfo sah den alten Cosimo als einen Versöhnten an, ja er hoffte auch seine mäcenatische Gunst wiederzugewinnen. Denn nur einen Gegendienst verlangte Cosimo: die Bücher „von der Verbannung", die ihn und sein Geschlecht vor der Nachwelt schändeten, sollten vernichtet werden.[5]) Filelfo versprach dafür nach Kräften zu sorgen; vielleicht hat er damals auch den Theil seines Epistolariums, in dem sich die Zeit des hitzigsten Kampfes abspiegelte, preisgegeben, so daß er uns nun verloren ist. Die Theorie, daß seine Feder Unsterblichkeit wie Schande spenden

---

[1]) Das Schreiben Sforza's vom 16. Dec. 1447 bei Fabronius Cosmi vita vol. II p. 115. Filelfo erbietet sich essere sempre vostro servitore per lo advenire divotissimo.

[2]) Sein Brief an diesen vom 3. Nov. 1448.

[3]) Sein Brief an Andrea Alamanno vom 18. Februar 1451.

[4]) Filelfo an Tranchedino vom 23. Januar 1452.

[5]) Filelfo an Arzimboldi vom 22. Juli 1454. Seine Briefe an Lorenzo Medici vom 20. Mai 1478 und vom 23. Juli 1473, worin er die Vorschläge Cosimo's erwähnt, bei Fabronius Laurentii Medicis vita vol. II. p. 102. 383. Daß Filelfo wirklich das Seine gethan, um das Buch de exilio zu vertilgen, bezeugt auch Vespasiano Filelfo § 4: lo dannò e ispenselo, secondo ch'egli disse.

könne, spukte doch nicht nur in seinem übermüthigen Gehirn, sie wurde auch von Männern höchster Bildung geglaubt.

Andererseits ist es ein bezeichnendes Schauspiel, wie Filelfo's Geist sich im Leben und Sterben nicht von Florenz zu lösen vermochte.[1] Er leitete seinen Sohn Giammario an, durch eine „Cosmias" in zwei Büchern Cosimo zu versöhnen und die Kränkungen, die er ihm einst angethan, in Hexametern wieder gutzumachen.[2] Auch als Cosimo längst dahin war, knüpfte er, schon ein Greis, immer aber noch im Bann, mit Lorenzo Medici einen lebhaften Briefwechsel an. Als dieser die Universität zu Pisa neu zu beleben unternahm, bemühte sich der 75jährige Filelfo ernstlich, an dieselbe berufen zu werden, in seinem Selbstgefühl wie in der Charakterlosigkeit immer noch derselbe, der er vor fünfzig Jahren gewesen. Wisset, schrieb er dem Medici, daß es zu dieser Zeit keinen zweiten Filelfo giebt und keinen, der Euch mehr zugethan wäre als ich. Um den letzten Schatten der Vergangenheit zu sühnen, ersann er ein neues großartiges Werk zum Lobe der Medici; es sollten zehn oder zwölf Bücher werden, doch scheint es bei der Vorrede geblieben zu sein, die er Lorenzo damals einsendete.[3] Und er hat sein letztes Ziel noch erreicht. Als 83jähriger Greis wurde er wirklich noch einmal nach Florenz berufen, um an der Hochschule zu lehren. Aber kaum war er angekommen, so erlag er den Strapazen der Reise und der Sonnenhitze am 31. Juli 1481.[4] Die letzte Ruhe fand er doch auf demselben Boden, auf dem ihm alle seine Feinde vorangegangen waren: Niccoli, Traversari, Marsuppini, Poggio und Cosimo Medici.

Blicken wir aber auf die fünf Jahre zurück, in denen Filelfo am florentiner Studio gelehrt, so werden wir die Frucht seiner Wirksamkeit doch nicht gering anschlagen dürfen. Noch an keiner Universität hatte sich ein Vertreter der Eloquenz und der griechischen Sprache so lange Zeit hindurch in Ehren halten können. Die vollendete Fertigkeit in beiden Sprachen, das weite und sichere Wissen, vor allem aber der frische Eifer des Lehrers übten auf das jüngere

[1]) Vespasiano Filelfo § 3: cercò con grandissima diligenza di ritornare a Firenze.

[2]) Ein Stück aus dem Gedichte bei Fabronius Cosmi vita vol. I p. 172.

[3]) Mittheilungen aus seiner Correspondenz mit Lorenzo Medici bei Fabronius Laurentii vita vol. II p. 22. 102. 381. 382. 383.

[4]) Fontius Annal. ed. Galletti p. 159.

Geschlecht einen kräftigen Einfluß. Ueber bedenkliche Züge des Charakters setzt sich die Jugend leichter hinweg als das reifere Alter. Wir hören doch von manchem jungen Mann, der sich dankbar als Filelfo's Schüler bekannte. Hier sei nur eines Florentiners gedacht, der obwohl bereits 25 Jahre alt, als Filelfo zu Florenz auf dem Katheder erschien, doch ganz durch ihn für die Wissenschaften entzündet wurde, und auf den man die schönsten Hoffnungen setzte. Es war Lapo da Castiglionchio, ein Neffe des früher erwähnten Lapo, des schöngeistigen Juristen. Obwohl von geringem Vermögen, eine schweigsame, melancholische Natur, warf er sich mit inbrünstigem Eifer auf die lateinische und griechische Literatur, die er sich meistens mit eigener Hand abschreiben mußte. Er war in wenigen Jahren so weit, daß er es unternehmen konnte, Werke des Lukianos und Plutarchos aus dem Griechischen zu übersetzen, und er schrieb ein elegantes Latein. Bruni und Manetti, Traversari und vor allen Filelfo förderten ihn mit großer Freude. Er wurde im Hinblick auf das bevorstehende Unionsconcil zum päpstlichen Sekretär ernannt, begann auch auf der Hochschule zu Bologna die schönen Wissenschaften zu lehren. Aber schon im 33. Lebensjahre raffte ihn zu Ferrara eine Seuche dahin.[1])

Nach Filelfo lehrte freilich noch Marsuppini die schönen Wissenschaften, und nicht ohne Beifall; auch als Staatskanzler hat er das Katheder nicht aufgegeben. Aber nach ihm blieben Eloquenz und Rhetorik auf dem Studio verwaist. Eingebürgert hatten sie sich nicht. Verglich man im ganzen die Anläufe mit den Erfolgen, so kam man auf die Meinung Poggio's hinaus, es sei überflüssig, für jene Künste eine besondere Kraft an die Hochschule zu berufen; ihre besten Vertreter, Petrarca und Salutato, Bruni und Marsuppini, Traversari und Niccoli, Rossi und auch er, Poggio selber seien alle ohne solche Magister, im Verkehr mit den Alten selbst geworden, was sie wurden.[2]) Bei dieser Anschauung ist es im ganzen geblieben, bis aus jenen „Künsten" die Wissenschaft der Philologie erwuchs.

---

[1]) Vespasiano: Lapo di Castiglionchi. Bocchius Elog. ed. Galletti p. 15. Seine Rede bei Eröffnung der Vorlesungen zu Bologna bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 358. Mehus Vita Ambros. Travers. p. 142. Ambros. Travers. epist. XIII, 2.

[2]) Poggius epist. XIII, 3.

Freilich war Florenz damals die einzige Stadt, die auch ohne akademische Anregung „Dichter und Redner“ genug erzeugte.

Dagegen die griechische Sprache konnte der speciellen Lehrer noch nicht entrathen, und man war fortdauernd bemüht, für diesen Lehrstuhl geborene Griechen zu gewinnen, die sich des klassischen Latein durchaus bemächtigt. Ihnen wurde zugleich die Pflege der modernen Philosophie zugemuthet, des echten Aristoteles und des aus der Ferne bewunderten, aber wenig gekannten Platon. So finden wir zur Zeit des Unionsconcils Georgios Trapezuntios an der Universität des Arno-Athen. Unter großem Zulauf lehrte er griechische Grammatik und lateinische Rhetorik, Logik und Dialektik, hielt auch außer den öffentlichen Vorträgen mit seinen Scholaren private Uebungen. Aber das dauerte nicht lange, er war ein allzu unerträglicher Mensch. Auch hören wir nicht, daß er sich bei den Häuptern der Stadt einer sonderlichen Gunst erfreut.[1]) Als seinen Nachfolger suchten die Curatoren Theodoros Gaza zu gewinnen; der aber lehnte ab, weil er Italien bald zu verlassen und nach Griechenland heimzukehren gedachte.[2])

Die Wirksamkeit des Joannes Argyropulos beginnt freilich erst in der Zeit, die hier beleuchtet werden soll, aber sie darf schon deshalb nicht übergangen werden, weil ihr Glanz noch die letzten Lebensjahre Cosimo Medici's bestrahlt. Er scheint bald nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken ins Abendland gekommen zu sein. Aber er hatte auch dort schon als Rhetor und Philosoph in hohem Ansehen gestanden. An ihn hatte Filelfo einen jungen Freund empfohlen, der in Byzanz seine griechische Bildung vollenden wollte, ihm hatte er zu demselben Zwecke seinen eigenen Sohn Giammario anvertraut.[3]) Filelfo's Anerkennung war es auch, was dem Griechen im Abendlande die Wege öffnete. Er lehrte zuerst in Padua, wo Palla Strozza, der Verbannte, sich von ihm die Schriften des Aristoteles erklären ließ. Nachdem er sich dann auch jenseits

[1]) Vespasiano: Giorgio Trabisonda § 1. Ein anderes Zeugniß über seine akademische Wirksamkeit in Florenz kenne ich nicht.

[2]) Sein Schreiben vom 5. Juli 1447 bei Fabronius Cosmi vita vol. II p. 68 und noch einmal p. 229.

[3]) Filelfo's Brief an Pier Perleone vom 13. April 1441 und an Argyropulos selbst von demselben Tage, letzterer in griechischer Sprache im Wolfenbütteler Codex fol. 42. Er nennt ihn in der Adresse: ἱερεῖ τε καὶ κριτῇ τοῦ δημοσίου. Als Priester erscheint Argyropulos auch sonst

der Alpen ein wenig umgesehen, wo freilich für seine Gelehrsamkeit noch kein Boden war, wurde er 1456 mit ansehnlichem Salar nach Florenz berufen, und zwar sogleich, was überaus selten geschah, auf 15 Jahre.[1]) Angesehene Bürger beeiferten sich, dem verarmten Gelehrten das Leben zu erleichtern, lieferten ihm Getreide und Wein, wie ähnliches einst bei Chrysoloras geschehen war.[2]) Da hatte man nun einen Mann, der nicht nur die griechische Sprache nach der Grammatik lehrte, sondern zugleich als glänzender Vertreter der peripatetischen Philosophie galt. Er las regelmäßig über die Hauptwerke des Aristoteles und hat eine bedeutende Zahl derselben ins Lateinische übersetzt.[3]) Vieles davon durfte er noch Cosimo selber darbringen, der ihm stets seine persönliche und achtungsvolle Theilnahme bezeugte. An Festtagen zog der griechische Philosoph, von seinen besten Schülern umringt, nach dem mediceischen Palaste, um vor dem alten Cosimo, den damals schon die Gicht an das Zimmer fesselte, über die Unsterblichkeit der Seele und andere Materien der Philosophie und Theologie zu disputiren. Cosimo's Hinscheiden war ein schwerer Schlag für den Griechen. Er sage nun oft, klagt er Piero, dem Sohne: wo ist unser Vater? wo unsere Leuchte? wo der Fürst und Freund unserer Studien?[4]) Aber auch dieser Piero und der große Lorenzo, Cosimo's Enkel, waren Schüler des Argyropulos; auf des letzteren Antrag ward ihm 1466 das florentinische Bürgerrecht ertheilt.[5]) Auch mancher andere Mann von literarischer Bedeutung verdankte ihm ein wichtiges Stück seiner Bildung: Konstantinos Laskaris, dieser wohl schon in Byzanz,[6]) unter den Florentinern Piero und Donato Acciaiuoli und Alamanno Rinuccini, später in Rom Agnolo Poliziano und Johann Reuchlin.

[1]) Fontius Annal. ed. Galletti p. 154. Filelfo's Briefe an Donato Acciaiuoli vom 31. Mai 1456 und 15. Juli 1461.

[2]) Vespasiano Franco Sacchetti § 4.

[3]) Eine Anzahl seiner Praefationes aus den Jahren 1456 bis 1461 mit genauem Datum bei Lamius Catal. codd. bibl. Riccard. p. 40. 42 und bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 169. Ueber die Art seiner öffentlichen und privaten Lehrthätigkeit s. Vespasiano: Piero Acciaiuoli § 7 und Donato Acciaiuoli § 4.

[4]) Widmung der Uebersetzung der aristotelischen Physik an Piero bei Bandini l. c. p. 225.

[5]) Fontius l. c. p. 156.

[6]) Bei Iriarte Reg. bibl. Matrit. codd. vol. I p. 185. 290.

Argyropulos war ohne Zweifel der talentvollste unter den Griechen, die sich nach Italien übersiedelt, Filelfo erklärte ihn immer dafür. Aber dabei war er ein echter Byzantiner: launisch, prahlerisch, unzuverlässig, unverträglich, ein als Fresser und Säufer berüchtigter Dickbauch. Bissig und anmaßend wie die meisten seiner Landsleute erklärte er in Florenz, nur um die Italiener zu ärgern, Cicero sei in der griechischen Sprache wie in der Philosophie völlig unwissend gewesen. Nur in einem Punkt erkannte er sehr bereitwillig die Ueberlegenheit der Lateiner an, im Glauben; denn wiederum wie die meisten seiner Landsleute schwor er in Italien nicht nur seine griechischen Ketzereien ab, sondern bewies auch durch eine besondere Streitschrift das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne. Die 15 Jahre von Florenz waren die Glanzzeit seines Lebens. Später in Rom erscheint er so verschuldet und verlumpt, daß er seine Bücher verkaufen mußte.[1])

So ist Florenz auch die erneute Heimath der hellenischen Literatur geworden, und so konnte am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts Agnolo Poliziano den florentinischen Bürgern zurufen: „Ihr seid es, Männer von Florenz, in deren Staat alle griechische Bildung, die in Griechenland selbst längst erloschen war, so sehr wieder auflebte und aufblühte, daß schon Männer aus eurer Mitte öffentlich die griechische Literatur lehren und daß Knaben aus eurem besten Adel, was seit tausend Jahren in Italien nimmer geschehen, so rein und leicht die attische Sprache reden, daß Athen nicht zerstört und von den Barbaren eingenommen, sondern freiwillig, von seinem Boden losgerissen und mit allen seinen Bildungsmitteln nach Florenz hinüber gewandert und in Florenz völlig aufgegangen scheint."

Wir werfen nur einen flüchtigen Blick auf die bildende Kunst, die der freigebigen Unterstützung mehr noch bedarf als die Wissenschaft und bekanntlich unter dem mediceischen Fittig jenen erhabenen Flug nahm, den wir heute noch bewundernd anstaunen. Ihre neuere Geschichte beginnt in Florenz, in der Wiege des wiedergeborenen Alterthums.

Als Vermittler gleichsam zwischen Literatur und Kunst steht

[1]) Vespasiano Cosimo de' Medici § 26. Auch Jovius Elogia doctor. viror. 27 ist hier schon eine gute Quelle. Mehus Vita Ambros. Travers. p. 220. Hodius de Graecis illustr. p. 187 seq. Fabricius Bibl. graeca ed. Harless vol. XI p. 460. Tiraboschi T. VI p. 511.

Leon-Battista degli Alberti da. Nur Florenz konnte einen Menschen erzeugen und heranbilden, der aus so mannigfachen und bunten Elementen zusammengesetzt war. Er ist gleichsam das geistige Product einer Ahnenreihe, die seit zwei Jahrhunderten die florentinische Luft geathmet. Die Alberti hatten immer zum reichsten Adel gehört und waren stets eine rechte Kaufmannsfamilie gewesen. Man fand ihre Zweige überall, wohin der Handel von Florenz seine Arme erstreckte, in Venedig und Genua, in Rom und Bologna, in Paris und Avignon, in Valencia und Barcelona, in London, Brügge und Köln, in Rhodos und auf den griechischen Plätzen, in Syrien und an der Berberküste. In dem zahlreichen Geschlechte war der Gedanke traditionell, daß ein solides und geachtetes Kaufhaus, in dem der Reichthum sich häuft und alle Glieder in würdigem Ansehen erhält, auch der Vaterstadt den höchsten Nutzen und die höchste Ehre bringt. Bauten und Stiftungen in Kirchen und Klöstern, öffentliche Gebäude, Paläste und Villen verkündeten den Reichthum und Ruhm der Alberti. Nicht minder stolz aber waren sie darauf, daß kein Geschlecht eine solche Zahl von Männern gehabt, die sich durch politische Thätigkeit, vor allem aber in ihrer Bildung, in Wissenschaft und Literatur ausgezeichnet. Der eine hatte in Philosophie und Mathematik, der andere in der Theologie, ein dritter in der Astrologie, ein vierter in den Rechten, ein fünfter in den Humanitätsstudien, ein sechster in Mathematik und Musik einen Namen erworben. Wir erinnern noch einmal an Antonio, der in der Villa Paradiso die geistvollste Gesellschaft um sich versammelt, der Canzonen und Liebessonette gedichtet und eine Historia illustrium virorum geschrieben. So war immer ein hochsinniger Bildungsstolz das Erbe der Familie gewesen.[1])

Aber die Alberti waren im Jahre 1400 im Wogen des Parteikampfes verbannt und geächtet worden. In der Verbannung, wohl zu Venedig um 1404[2]), wurde Leon-Battista geboren. Sein Vater

---

[1]) L. B. Alberti Della famiglia (Opere volgari ed. Bonucci T. II) p. 102. 104. 124. 203—205. 301. 392.

[2]) Für diese Angabe Springer's (Bilder aus der neueren Kunstgeschichte S. 72) fehlt mir freilich der Beleg. Wenn Poggius epist. VI, 23 vom 12. October (1437) Alberti's Komödie Filodoxeos als eine neue Erscheinung erwähnt, wäre Alberti erst um 1417 geboren, da er in der Komödie ausdrücklich sagt, daß er sie zwanzigjährig geschrieben.

Lorenzo, ein bedeutender Mann, hielt mit Eifer die alten Ueberlieferungen des Hauses aufrecht. Die Söhne leitete er vor allem an, weder daheim noch draußen jemals müßig zu sein. In ihnen spaltete sich gleichsam der alte Familiengeist. Carlo, obwohl auch er der Wissenschaften nicht entbehrte, gab sich den Handelsgeschäften hin. Leon-Battista aber lebte ganz den Studien, sein Tag verging unter Lesen und Schreiben. Das war sein Trost im Kummer des Exils und in dieser Richtung gedachte er der Welt die Kraft seines Geistes zu zeigen. Es scheint, daß die Familie viel umhergeworfen wurde; denn Leon-Battista erinnerte sich später auch, wie es immer seine schönste Freude gewesen, durch Länder und Städte reisend, die Kirchen und andere Bauwerke anzuschauen und ihre Lage zu prüfen.[1]) So scheint sich seine Künstlernatur ebenso früh geregt zu haben als die wissenschaftliche. Aber wie anders entfaltete sie sich dann, als ein Beschluß der Balia vom October 1428 die Verbannung der Alberti aufhob, als sie heimkehren durften und 1434 auf Betreiben Cosimo's auch die Fähigkeit, Staatsämter zu bekleiden, wieder erhielten.

In Florenz traf Alberti mit dem jugendfrischen Aufschwunge des Humanismus zusammen, aber schnell wurde er auch mit den Größen der bildenden Kunst vertraut, mit Brunellesco und Donatello, Ghiberti und Luca della Robbia.[2]) Hier traten seine überaus vielseitigen Talente ans Licht, aber auch die Zersplitterung und launenhafte Unstätigkeit in seinem Thun und Treiben. Er wollte Leib und Geist zu allem bilden, was des Menschen würdig und was eine Zier des Lebens ist. Auch für seine Person strebte er darnach, sich immer edel und anmuthig darzustellen. Wenn er sich mit andern in den Künsten des Balles und der Schleuder, im Laufen, im Ersteigen steiler Höhen, im Ringen und Springen übte, konnte keiner der Genossen es ihm gleich thun. Er machte die erstaunlichsten Jongleurstückchen. Er führte die Waffen wie der geschickteste Fechtmeister, er war der Gewandteste in allen Reiterkünsten, man sah die wildesten Pferde unter seinen Schenkeln alsbald heftig zittern. Er bildete in

[1]) Delle comodita et delle incomodita delle lettere (Opusc. morali, trad. da Bartoli) p. 111. 115. Von der Bonucci'schen Ausgabe der Opere kenne ich nur den zweiten Band.

[2]) Della pittura (Kleine kunsttheoretische Schriften, herausg. von Janitschek) S. 17.

Thon und Wachs, er malte, er musicirte, alles ohne je einen Lehrer gehabt zu haben. Er studirte die Werke der tuscischen und der lateinischen Literatur. Zu allem fand er Zeit und Mittel, aber nichts konnte ihn auf die Länge beschäftigen. Bald war er in seinem entzückten Eifer vom Buche nicht loszureißen, bald war ihm das Studium so widerlich und das Leben so lockend, daß die Buchstaben ihm wie häßliche Skorpione aussahen.

Alberti war in der Lage, den wechselnden Neigungen seines Genius freies Spiel gönnen zu dürfen. Da er unvermählt blieb, auch wohl eine Weihe empfangen, gelang es ihm leicht, durch zahlreiche geistliche Pfründen sein Leben angenehm zu machen. Die Theologie freilich hat ihm, wie seine Schriften zeigen, immer ganz fern gelegen. Desgleichen scheint er jegliche Theilnahme an der praktischen Politik gemieden zu haben; er begnügt sich mit dem Satze, den er so gern betont, daß man durch sorgfältige Ausbildung seiner persönlichen Gaben auch dem Staat eine Ehre mache. Sonst aber stand ihm fast alles nahe, was den Menschen und die Welt von Seiten der Erkenntniß, der Moral oder der Schönheit berührt. Und so sind auch seine zahlreichen Schriften von der verschiedenartigsten Natur, oft von einer so gemischten, daß ihre Bestimmung schwer fällt. Er begann, soviel wir wissen, als zwanzigjähriger Jüngling mit einer lateinischen Komödie. Im 24. Jahre legte er sich dann vorzugsweise auf Mathematik und Physik. Als die Krone seiner Schriftstellerei hat er vermuthlich seine kunsttheoretischen Schriften angesehen, die über Baukunst, Malerei und Statuen.[1]) Aber dazwischen verfaßte er eine große Anzahl von Abhandlungen moralphilosophischen, antiquarischen oder auch mathematischen Inhalts, unter denen das große Werk „über die Familie" von der Erziehung, der Ehe und dem Hauswesen handelt, ferner Reden, Elegien, Eklogen, Liebesgeschichten und Liebesgedichte, heitere und frivole Tischreden (intercoenales), bald in etrurischer, bald in lateinischer Sprache. Nicht wenige dieser Werke sind in einem originellen, uns aber schwer verständlichen Humor gehalten, so das von der Fliege, vom Hunde und der einst, wie es scheint, nicht wenig gelesene „Momus", unter welchem

[1]) Ich weiß nicht, ob sein Werk über die Technik des Erzgusses, der tractatus artis aerariae, dessen Aliottus epist. V, 8. 10. in Verbindung mit einem anderen italienischen Buche de arte fusoria gedenkt, bekannt geworden ist.

Namen Bartolommeo Fazio, der Hofhistoriograph König Alfonso's von Neapel, verstanden sein soll.[1]) Aber eine größere Verbreitung oder gar ein stärkerer Einfluß auf die Literatur ist jenen Werken allen nicht zuzuschreiben. Alberti's Latein entbehrte der Kraft wie des Reizes, und auch das tuscische Idiom erlernte er als einer, der seine ganze Jugend anderwärts zugebracht, erst mühsam, immer ließ er seine italienischen Erzeugnisse erst von Freunden, die rechte Florentiner waren, verbessern.[2])

Den Werken Alberti's über die Theorie der bildenden Künste giebt es einen eigenen Reiz, daß er in Optik und Mechanik ein denkender Geist, mit Vitruvius und anderen Alten vertraut, vor allem aber, daß er selbst auf den Hauptgebieten ein ausübender Künstler war. Wenn er einem Schreiber dictirte, malte er dabei sein Gesicht oder formte irgend ein Werkchen aus Wachs. Er wird geradezu als Maler und Bildner bezeichnet, wenn er auch zu Werken im größeren Stil schwerlich die Ausdauer besaß. Paolo Giovio sah noch sein Portrait, das er selbst nach dem Spiegel gemalt, bei den Ruccellai.[3]) Seine Lust war, Freunde durch seine optischen Kunststückchen zu überraschen; er nannte das „Vorstellungen“, wenn er zum Beispiel vermittels künstlicher Gläser kleine landschaftliche Bilder vergrößert, in tiefer Perspective und in erstaunlicher Naturwahrheit sehen ließ, also wohl in der Camera obscura. Als Architekt hat er den Palast der Ruccellai in Florenz erbaut, die Kirche S. Francesco zu Rimini umgestaltet und die Nischen angeordnet, in denen die berühmten Männer der Stadt wie in einem Pantheon beigesetzt werden sollten. Auch dem größten Bauherrn seiner Zeit, dem Papste Nicolaus V, hat er berathend zur Seite gestanden.

Näher auf Alberti's Kunsttheorien einzugehen, ist nicht unsere Aufgabe. Man pflegt bei seiner Würdigung in diesem Gebiete auf Lionardo da Vinci hinzuweisen, als dessen geistiger Vater und Lehrer

---

[1]) Nach einer Notiz im Codex der Marciana bei Valentinelli Bibl. ms. ad. S. Marci Venet. T. III p. 18. Hier heißt das Werk Momus sive de principe libri IV. in der Uebersetzung Bartoli's Del principe in 5 Büchern. Dort auch die Angabe, daß der Momus 1451 in Rom geschrieben sei.

[2]) cf. Leonardi Dathi epist. 13 rec. Mehus.

[3]) Angelus Politianus an Lorenzo Medici in s. Epistt., Antverp. 1567, p. 302: optimus et pictor et statuarius est habitus. Jovius Elogia doctor. viror. 33.

Alberti erscheint. Spüren wir aber den Elementen dieser seiner Bildung nach, so gemahnt es an Petrarca, wie er die Natur in ihrer Majestät wie in der Idylle aufzusuchen und zu genießen weiß. Aber er setzt sie nicht in Verbindung mit seinem Selbst, er ist nicht Lyriker, er empfängt ihren Reiz durch das Auge, in der Harmonie der Theile, im Zusammenwirken von Form und Farbe, als bildender Künstler. Für alles, was schöne Formen, Eleganz oder Würde zeigte, hatte er den lebhaftesten Sinn, für schöne Blumen und Landschaften, für wohlgestaltete Menschen und Thiere. Und in derselben Weise wie die Natur betrachtet er auch das Kunstwerk, wie es aus des Menschen Geist und Hand hervorgegangen. Er will aber die Schönheit nicht nur empfinden, er will sie auch verstehen. Darum geht er gern von der Zahl, dem Maß und der Proportion aus, stützt seine Grundbegriffe auf die Geometrie, Optik und Mechanik. Während er deren Studium vom Künstler verlangt, verweist er ihn doch unaufhörlich wieder auf die Beobachtung der Natur und auf die Nachbildung der Formen, die sie darbietet.

Dieser Trieb der eigenen Beobachtung, diese Freude an der umgebenden Sinnenwelt, dazu die gesunden Familientraditionen der Alberti geben Leon-Battista ein starkes Gegengewicht gegen den Einfluß der „antiken Geschichten", die manchen anderen Geist ganz gefangen nahmen. Sie sind ihm nicht die unbedingten und allein normgebenden Vorbilder, sie ergänzen nur seine eigene Lebenserfahrung durch die Erfahrungen weiser Griechen und Römer. Der Sinn für eine schöne Sprache ist auch ihm durch die alten Dichter, durch Cicero, Sallustius und Livius aufgegangen [1]), aber er will deshalb doch auch die tuscische Sprache nicht als ein unwürdiges Gefäß für hohe Geisteswerke hintangestellt haben. Er hat mehrere seiner Hauptwerke in beiden Sprachen veröffentlicht. Auch bei Fragen der Lebensphilosophie und Moral tritt er nicht selten in einen realistischen Gegensatz zu den stoischen Modevorstellungen der Humanisten. Es belustigt ihn, wie die „Weisen" von der Freundschaft die schönsten Dinge erzählen und aussagen; er nimmt sich offen der nützlichen Freundschaft an, der die Humanisten im Leben doch auch den Vorzug gaben. Es liegt ihm fern, die Armuth philosophisch als eine

[1]) Della famiglia p. 106: quella perfettissima e splendidissima aere di eloquenzia, con molta gentilezza della lingua latina. Ueber die tuscische Sprache p. 221.

Schwester der Tugend zu preisen; er meint, die Armuth schließe die Tugend nicht gerade aus, verdunkle sie aber und drücke sie herab.[1]) Im Grunde ist in seiner Popularphilosophie, so breit er sie vorträgt, ein größerer Reichthum von Lebensweisheit als in der so manches berühmten Zeitgenossen, dem Mund und Feder von Cicero's und Seneca's Aussprüchen überflossen. Und es fehlt doch auch ihm wahrlich nicht an Schwung und Hoheit, wenn er seine Anforderungen an das Ideal des tüchtigen Bürgers oder des Künstlers aufreiht. Er verlangt von letzterem auch Vertrautheit mit den Dichtern und Rednern, um aus ihnen die Erfindungskraft zu stärken, nicht minder sittliche Festigkeit, Sinn für Anstand und Würde. Der Ruhm, der unsterbliche Name soll das Ziel des Malers sein, nicht der Gewinn. Er zählt aus den alten Autoren die Herrscher und vornehmen Bürger auf, die nach solchem Künstlerruhme gestrebt. Es war ein neuer und hoher Gedanke, den Kunstarbeiter durch Bildung und Persönlichkeit aus dem Handwerk emporzuheben und zum Künstler zu adeln. Alberti aber stellte ihn auch in der eigenen Person dar.[2])

Daß wir Alberti nicht mitten im Treiben der Humanisten finden, daß uns in ihren Briefen sein Name so selten begegnet und daß seltener noch von seinen Schriften bei ihnen die Rede ist, erklärt sich schon aus der Originalität seiner Natur und seines Strebens. Auch war sein Leben in Florenz das eines Mannes, den Künstlerlaunen mitunter schwierig machen. Bald sah man ihn allein, schweigsam und trübe durch die Straßen schleichen, und dann war er wieder höchst liebenswürdig im Gespräch, voll Laune und Witz.[3]) Bald war er reizbar und leicht gekränkt, bald tröstete er sich, wurden seine Werke einmal getadelt, lachend damit, daß keiner es besser mache, als er könne. Mit Bruni und Poggio, zumal aber mit dem städtischen Notar Leonardo Dati und mit den Medici stand er friedlich und

[1]) ibid. p. 377. 382.

[2]) Della pittura herausg. von Janitschek S. 95. 143. 145.

[3]) Auch er selbst gedenkt im Tractate Della republica (ed. Bartoli) p. 258 der Beschuldigung, ch' io era taciturno e pervivace, e per quanto diceano fantastico e bizarro. Antonius Panormita Hermaphroditus ed. Forberg p. 64 besingt ihn charakteristisch:

Comis es et totus pulcer totusque facetus,
Litteribus (!) totus deditus ingenuis etc.

Sollten vielleicht Alberti solche grammatische Scherze entschlupft sein?

freundschaftlich; Marsuppini dagegen scheint er mißtraut zu haben.[1]) Inniger verbunden war er vielleicht mit den Künstlern der Stadt. Sein Leben und Schaffen verlief nicht auf der Bahn der humanistischen Gesellschaft, er steht in beidem als ein einsamer Sonderling da.[2])

Der Aufschwung der florentinischen Kunst ist dem der Wissenschaft voraufgegangen; denn wo sich bei einer bildsamen Bevölkerung Wohlstand und Reichthum mehren, pflegt die Kunst sehr bald in ihrem Gefolge zu sein. Auch durfte sie nicht erst von neuem erweckt werden. Der Ausbau der Stadt, ihrer Kirchen und Klöster, ihrer Paläste und Villen bot von selbst die Aufgaben dar. Man kann daher nicht sagen, daß die großen Architekten, Bildhauer und Maler, die Florenz seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts aufweist, bereits Producte der neuen Bildung waren, die vom Studium des Alterthums herfloß. Aber sie treten doch bald und leicht mit ihr in Verbindung, um so leichter, da auch die Humanisten sich zum großen Theil mehr als Wortkünstler wie als Männer der wissenschaftlichen Forschung empfanden. So knüpfen sich zwischen den Jüngern des Alterthums und den Künstlern persönliche Bande, oder sie reichen sich auch in ihrer Thätigkeit die Hand. Wie man von den Alten gelernt, dem Dichter eine höhere Inspiration zuzuschreiben als dem Bänkelsänger, rückte auch der Künstler, seit man ihn mit Praxiteles oder Zeuxis verglich, in der gesellschaftlichen Stellung hoch über den Handwerksmeister hinaus. Er darf sich als ein Ebenbürtiger einfinden, wo man überhaupt Geist und Talent achtet. Die Kunst darf neben die Wissenschaft, die sich ihr Ansehen längst errungen, als eine Schwester treten.

---

[1]) Leon. Bruni epist. IX. 10 ed. Mehus. Ein Brief Poggio's über ihn aus früher Zeit bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 498. Facius de vir. illustr. p. 13.

[2]) Ein Theil seiner kleineren Werke erschien zuerst s. l. et a. (Florentiae 1499), dann in den genannten Ausgaben von Bartoli und Bonucci. Die kleineren kunsttheoretischen Schriften gab mit Uebersetzung Janitschek Wien 1877 heraus. Das Buch L'architettura kenne ich nur in der Uebersetzung von Bartoli Venezia 1565. — Die lebhafte, aber auch recht verwirrte Vita Leonis Bapt. Alberti bei Muratori Scriptt. T. XXV p. 295 und bei Fil. Villani ed. Galletti p. 139. Pozzetti Leo Bapt. Alberti laudatus, Florentiae 1789 blieb mir unbekannt. Eine geistvolle Biographie und Analyse der artistischen wie der philosophischen Werke Alberti's gab Springer Bilder aus der neueren Kunstgeschichte, Bonn 1867, S. 69 ff.

Derselbe Adel von Florenz, der die geistige Luft der antiken Dichter, der Schöpfungen Dante's und Petrarca's athmete, empfand auch den Reiz der antiken Sculptur. Früher als unseres Wissens irgend ein anderer Bildschmuck der Wohnung erscheint in einem florentinischen Palaste die sinnenbestrickende Venus, die wir nach ihrem vollendetsten Typus die mediceische zu nennen pflegen, vielleicht bei den Medici selber.[1]) Handelte es sich darum, einen Saal im großen Palazzo der Republik würdig auszuschmücken, so wurde Salutato aufgefordert, die Epigramme auf die großen Männer zu dichten, deren Bildnisse ohne Zweifel die Wand zierten, auf Brutus, Camillus, Scipio, Alexander, Hannibal u. a., auf Cicero und Claudianus, den man bekanntlich für einen Florentiner von Geburt hielt, aber auch auf Dante, Petrarca, Zanobi da Strada und Boccaccio.[2])

Daß Künstler wie Brunellesco und Ghiberti, Donatello und Luca della Robbia mit den reichen Adelsfamilien von Florenz in Verbindung standen, lag in der Stellung, auf welche die Kunst in einer solchen Republik angewiesen war. Aber auch um Niccoli, der sie gewiß nicht in Nahrung setzte, gruppirten sich dieselben Männer.[3]) Beobachten wir doch den Eindruck, den Florenz, als er es zum ersten Male sah, jenem Anconitaner Ciriaco machte, der überall den Resten und Spuren des antiken Geistes nachzog. Ihm gehen die herrlichen Thore und Kirchen der Stadt, ihre Paläste und Brücken, die Werke Brunellesco's und Ghiberti's in ein Bild zusammen mit den großen Bürgern der Stadt, den Medici, Uzzano und Strozza, und mit ihren Gelehrten, den Niccoli, Bruni und Marsuppini. Er sah Cosimo's Vasensammlung, die kleinen Sammlungen von Alterthümern bei Niccoli und Marsuppini und in den Ateliers der Donatello und Ghiberti die Antiken neben ihren eigenen Arbeiten in Marmor und

---

[1]) Ihrer gedenkt Benvenuto Rambaldi da Imola Comment. s. Divina Commedia di Dante trad. Tamburini vol. II p. 207: Jo poi vidi in Fiorenza ed in casa privata una statua maravigliosamente bella di Venere ornata come in antico: nuda teneva la sinistra mano piegata, coprendo le parti del pudore, e coll' altra più alzata copriva il seno. Dicevasi pur questa statua opera di Policleto, locche non credo etc. Mögen Kunstantiquare entscheiden, ob irgendwo in der Geschichte der Renaissance früher eine antike Statue auftaucht.

[2]) Epigrammata virorum illustrium posita in aula minori Palatii Florentini bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 314.

[3]) Vespasiano Niccoli § 7.

Erz.[1]) Es ist doch bedeutsam, wenn wir hören, daß Brunellesco den Vitruvius und Dante studirt, daß er bei dem Pantheon und den Thermen Roms Belehrung suchte; freilich die Kuppel des Domes zu wölben hat er da so wenig gelernt wie die Leitung der Operationen bei einer Stadtbelagerung. Das Epitaph für sein Grabdenkmal dichtete der Staatskanzler Marsuppini.[2]) Donatello war es, der von den florentinischen Freunden über antike Statuen zu Rathe gezogen wurde, der seinen Gönner Cosimo antrieb, die Werke der alten Meister aufsuchen zu lassen, anzukaufen und vom Untergange zu retten. Hätten wir doch von diesen Ankäufen für die größte und kostbarste Sammlung genauere Kunde! Wir hören aber doch einen bescheidenen Sammler wie Poggio über die Concurrenz der Medici seufzen, wir erfahren, wie 1451 aus dem Nachlasse Pisanello's etwa 30 silberne Medaillen für sie erworben werden, wie in Rom nach antiken Münzen für sie gejagt wird.[3]) Die Marmore aber kamen aus der Levante, wo hundert Augen für die Medici aufmerksam waren.

Es ist bekannt, welche Bewunderung die dritte Pforte der Taufcapelle von San Giovanni zu allen Zeiten gefunden hat, wie Michelangelo sie für würdig erklärte, an den Pforten des Paradieses zu stehen. Als man Meister Ghiberti 1421 die Arbeit übertragen und sich über den Gegenstand der Darstellung nicht einigen konnte, wurde Bruni's Gutachten eingeholt und er erlas die zehn Geschichten aus dem alten Testament und die acht Propheten, die der bildnerischen Phantasie zugewiesen wurden.[4]) Bruni war es auch, der das Epitaphium dichtete für den Reliquienschrein des h. Zenobius, als Ghiberti 1439 der Guß übertragen wurde.[5]) So arbeiteten bildende und redende Kunst einander in die Hand.

Wenig beachtet lebte in der Stadt der Schöngeister und Künstler ein Mann, der später um seines stillen Christenthumes willen zu den

[1]) Scalamontius p. 91. 92: Et apud Donatellum Neciumque statuarios nobiles pleraque vetusta novaque ab eis aedita ex aere marmoreve simulachra.

[2]) Bei Gaye Carteggio I p. 145.

[3]) Schreiben Carlo's de' Medici, eines Bastards Cosimo's, an Giovanni vom 31. October (1451) und 13. März 1455 bei Gaye l. c. p. 163.

[4]) Sein Gutachten bei v. Rumohr Italienische Forschungen Th. II, Berlin 1827, S. 354. Ambros. Travers. epist. VIII, 9. Das Jahr nach Buoninsegni Storie della citta di Firenze p. 17.

[5]) v. Rumohr a. O. S. 353.

Heiligen der Kirche gesellt wurde, der ehrwürdige Erzbischof Antonino. Während der Adel in Gastmählern und Prunkreden schwelgte, gab es in seinem Hause nur Gefäße von Glas oder Thon, und er predigte dem armen Volke. Während das Heidenthum sich bereits anschickte, durch seine geniale Frivolität die Fundamente des Glaubens aus den Gemüthern zu tilgen, war er nur bedacht, die Seelen zum Himmel zu führen. Wir haben gesehen, wie Stolz, Neid und Wuth in den literarischen Kreisen heimisch waren. Antonino trat als evangelischer Friedensstifter unter die politischen Parteien. Cosimo soll gesagt haben, die Republik hätte durch Krieg, Pest und Hunger, besonders aber durch die steten Verschwörungen der Bürger gegen einander zu Grunde gehen müssen, wenn nicht der Erzbischof durch seine Gebete und durch sein Ansehen vor Gott sie erhalten hätte. Man meinte von ihm, er kenne keine Leidenschaften und keinen anderen Eifer als zu predigen und Beichte zu hören. Er war der Vater der Armen und Verlassenen. Er gründete Armenschulen und fromme Vereine unter den Bürgern. Von ihm stammt die neue Einrichtung der „Pfleger der verschämten Armen", die das Volk die buonomini von San Martino nannte. Mit besonderer Liebe nahm er sich des Spitals der Innocenti an, der unehelichen Kinder.[1]) Schöne Denkmäler seines seelsorgerischen Geistes sind seine Briefe an Donna Dada (Diodata) degli Adimari, wie er sie in ihrer Wittwentrauer oder bei dem Tode eines Sohnes tröstet, wie er ihre Seele mit den Worten der heiligen Schrift, selten nur mit denen anderer kirchlicher Autoritäten speist, fern von gekünstelter Salbung, fern auch von aller Polemik. Er war ein gelehrter Theologe und hat Werke von großem Umfange und einer ausgedehnten encyklopädischen Gelehrsamkeit hinterlassen, aber was er schrieb, war so einfach und schmucklos wie sein Leben, die Herren vom eleganten Stil nahmen keine Notiz davon. Die klassische Literatur ist ihm keineswegs ganz unbekannt, er trägt auch nicht Scheu vor ihrem heidnischen Wesen, ja gelegentlich läßt er selbst einen passenden Vers aus des Ovidius Metamorphosen in seinen Brief einfließen. Aber ein Lebensquell sind ihm solche Dinge nicht, von der höheren Warte des Glaubens sieht er mild auf die Heiden herab, denen er noch nicht aufgegangen war. Die Lehre der Epikureer, die das höchste Glück in die Lust setzten, will er nicht erst

[1]) Buoninsegni Storie p. 124. Marchese Scritti vari p. 56. 61. 67.

widerlegen, da schon die heidnischen Philosophen selbst sie widerlegt. Auch diese, sagt er ein ander Mal, haben Moral gelehrt, über die Tugenden und Laster geschrieben; aber von den wahren Tugenden, durch welche Christus in uns lebt und wir einst mit ihm zu wohnen hoffen, vermochten sie doch nicht genügend zu handeln.[1]) So wüßten wir auch unter den Humanisten niemand, der von dem frommen Erzbischof anders als mit Verehrung gesprochen. Als er am 2. Mai 1459 gestorben war, bestand seine ganze Verlassenschaft in wenigem Hausgeräthe und in dem Maulesel, auf dem er zu reiten pflegte. Der alte Poggio widmete ihm in einem Briefe schöne Worte des Andenkens, und in ganz ähnlicher Weise verzeichnete Papst Pius II, der gerade damals in Florenz war, eine kurze Schilderung des würdigen Prälaten in seine Commentarien,[2]) aber sie sagt in wenigen Zügen mehr als die langen Lobreden, die seine Ordensbrüder, die Dominicaner, nachher in die heiligen Acten geschrieben haben. Es bedurfte nicht erst der Wunder und der weihenden Zeit, die hier vergessen macht und dort erfindet, um das Andenken des frommen Mannes zu heiligen. Die Medici hatten ihn stets verehrt. Der arme und einfache Mann, der alles den Armen gegeben, wurde auf öffentliche Kosten stattlich beerdigt. Nicht ein Niccoli in seinem Büchermuseum, nicht der stolze Heide Marsuppini war mehr der Sonderling in Florenz, viel eher war es der heilige Antonino. Die Universität und der Erzbischof, die Kirche überhaupt standen dem öffentlichen Leben bereits ferner als die Erforscher des Alterthums, die doch zu anderen Zeiten des Rufes genossen haben, als nacht wandelten sie nur unter den Mitlebenden und lebten unter ihren großen Todten.

Die Humanisten waren überall heimisch, wo es ihnen wohl erging. Nur die beiden großen Republiken machen hier eine Ausnahme, Venedig mit dem ausschließenden Bürgersinn seiner Patricier und Florenz, wo der Ruhm und die Verherrlichung des Staates in Vergangenheit und Zukunft die Idole waren.

---

[1]) Lettere di Sant' Antonino, Firenze 1859 p. 63. 72.

[2]) Poggii epistulae duae ed. Wilmanns p. 8. Pii II Comment. p. 50. Unter den Biographien ist die beste die des Franciscus Castilionensis, der acht Jahre lang Familiare und Sekretär des Erzbischofs war, in den Acta SS. Maji T. I. Ueber Ausgaben und Handschriften von Antoninus' Werken vergl. Mazzuchelli Scritt. d' Italia vol. I. P. II p. 868.

Dante, Petrarca und Boccaccio waren im ganzen zu Namen geworden, auf welche die eitlen Ciceronianer mit einer gewissen Geringschätzung herabsahen. Schon Petrarca verhehlte es kaum, daß er sich über Dante erhaben fühle: sein Volgare im großen Lehrgedichte war ein unverzeihlicher Fehler und sein Latein ein barbarisches. Salutato, auf dem kostnitzer Concil der Bischof Giovanni da Seravalle und nach ihm ein gewisser Matteo Ronto suchten den Fehler gut zu machen, indem sie die Göttliche Komödie in lateinische Hexameter übertrugen. Dann erlaubte sich der Astronom Cecco da Ascoli seine Ausfälle gegen Dante, er scheint ihn verschiedener Unrichtigkeiten in der Naturphilosophie geziehen zu haben. Immer treffen wir hin und wieder auf Urtheile von erstaunlicher Nüchternheit, ja auf kaum verhehlte Geringschätzung. Ein Matteo Villani, der doch selbst, wie seine Schriften zeigen, der klassischen Bildung nicht entbehrte, behandelt Petrarca auf einer Linie mit Zanobi da Strada, wenn er auch zugesteht, daß des ersteren Ruhm größer und seine Stoffe erhabener gewesen. Aber ihre Schriften seien, so lange sie lebten, nur wenigen bekannt geworden, und wenn sie auch ganz unterhaltend (dilettovoli) zu lesen waren, seien sie doch den Weisen, die sie aus dem Lichte der Theologie betrachteten, gering erschienen.[1]) Um die Mitte des 15. Jahrhunderts werden Dante's lateinische Schriften kaum je noch gelesen, und über Petrarca wird bereits regelmäßig von oben herab geurtheilt. Er sei, heißt es da, gewiß nicht ohne Geist gewesen und habe das Verdienst, daß er die antike Poesie aus dem Schlummer geweckt, aber er bedürfe sehr der Entschuldigung durch sein barbarisches Zeitalter, durch den Mangel an Büchern u. s. w. Er habe, sagt ein anderer, nicht mehr erreicht, als daß seit ihm die strebenden Geister der verrotteten Redeweise überdrüssig geworden. Man fand seine Verse mittelmäßig, seinen Prosastil schwerfällig und bald auch höchst incorrect. Von Boccaccio wird kaum noch gesprochen, und über Salutato urtheilte Pius II, seine Prosa und seine Verse möchten zwar für die damalige Zeit ganz ehrenwerth, für die jetzige aber müßten sie roh erscheinen.[2])

Daß sich in Florenz, der Heimath der literarischen Triumvirn, auch die Kritik gegen sie zuerst regte, befremdet uns nicht. Gerade

[1]) Istorie (bei Muratori Scriptt. T. XIV) V, 26.

[2]) Blondus Italia illustr. p. 346. Brief des Aeneas Sylvius an Herzog Sigmund von Oesterreich vom 5. Dec. 1443. Pii II Comment. p. 50.

in Florenz hatte der kritische Geist, den sie ins Leben gerufen, am tiefsten Wurzel geschlagen, hier fühlten sich die Männer der neuen Bildung am meisten über sie hinausgewachsen. Petrarca hatte nie eine freundliche Stellung zu der Heimathsstadt gefunden, die seinen Vater verbannt. Erinnern wir uns, wie schon bei seinen Lebzeiten die Verse der Africa, die bekannt wurden, gerade dort geringschätzig aufgenommen worden. So mögen auch im Gespräch und im kleinen Kreise lange schon einzelne Aussetzungen an seiner philosophischen und literarischen Hoheit gefallen sein. Es erregte doch großes Aufsehen, als sie sich zum ersten Male in die Oeffentlichkeit wagten, als sie die drei Größen der Dichtung, auf die man stolz war, auf einmal antasteten, und als dieses Attentat vom besten Gelehrtenkreise von Florenz ausging.

Lionardo Bruni nämlich veröffentlichte 1401 ein elegantes Werk in dialogischer Form, in welchem er Gespräche, die zwischen Salutato, Niccoli, Roberto Rossi und ihm selbst geführt worden, kunstgemäß verarbeitet. Wir werden in den Kreis eingeführt, der sich erst unlängst um Chrysoloras geschaart. Die Widmung an Pier Paolo Vergerio, den letzten Schüler desselben in Florenz, der aber auch bereits die Stadt verlassen, spricht es geradezu aus, daß der Verfasser das Gespräch im Charakter der einzelnen Disputanten zu halten sich bemüht.[1]) Demgemäß erscheint der alte Staatskanzler als der belehrende Patriarch, der zu den Sternen seiner Jugend immer noch mit vollster Verehrung aufschaut, Niccoli aber als der unbedingte Lobredner der neuen ciceronianischen Bildung, der Wortführer der jüngeren Generation, der kecke Kritiker mit der spitzigen, rücksichtslosen Zunge.[2]) Jener erklärt Dante, Petrarca und Boccaccio als die Besten der neuen Zeit, deren Ruhm mit Recht jedermann zum Himmel erhebe; er stellt sie ohne Bedenken den Alten gleich, ja Dante würde er sogar den Griechen vorziehen, hätte er nicht sein großes Werk im Volksidiom geschrieben. Das nun reizt Niccoli zum heftigen Widerspruch. Ihm ist die Verehrung des gemeinen Volkes nichts. Dante rückt er seine Verstöße vor: er beschreibe den jüngeren Cato als einen Greis mit grauem Barte, während er doch im 48. Lebensjahre zu Utica gestorben; Brutus, den Mörder Cäsars,

[1]) ut morem utriusque diligentissime servaremus.

[2]) et in dicendo est promptus et in lacessendo acerrimus.

verdamme er zu einer furchtbaren Strafe. Die Bücher der Alten habe Dante nicht gelesen, nur das bunte Zeug der Mönche.[1]) Kürzlich habe er einige von Dante's eigenhändigen Briefen gesehen;[2]) jedermann sollte sich schämen, so thöricht geschrieben zu haben. Er müsse Dante aus der Reihe der wissenschaftlich Gebildeten streichen und ihn den Wollspinnern, Bäckern und dergleichen Volk überlassen.[3]) Und Petrarca — was sei es denn mit seiner berühmten Africa, von der er so viel erwartet und so unendlich oft in seinen Büchern und Briefen spreche? sei nicht ein ridiculus mus herausgekommen? sie schade eher seinem Ruf als sie ihm nütze. In seinen Bukolika sei nichts von Hirten- und Waldleben zu spüren, und in seinen Invectiven vermisse man die rhetorische Kunst. Sein Werk de viris illustribus sei ein wahrhaftes Fastenragout. Von Boccaccio brauche er gar nicht erst zu reden; von ihm wurde schon regelmäßig geurtheilt, seine Eloquenz in der Vulgärsprache habe ihn berühmt gemacht, nicht sein Latein, von dessen Grammatik er kaum die Elemente gekannt.

Allerdings wird nun das Gespräch am folgenden Tage im Garten Rossi's fortgesetzt, der zweite Dialogus ist dazu bestimmt, die florentinischen Triumvirn in Schutz zu nehmen und ihren Ruhm herzustellen. Niccoli selbst übernimmt diese Aufgabe: er bekennt, daß er mit seinen Angriffen nur Salutato zum Lobe der geliebten Dichter habe herausfordern wollen. Er kann gute Beweise für seine Liebe zu ihnen beibringen: wie er Dante's Gedicht einst auswendig gelernt, wie er nach Padua gereist, um Petrarca's Werke aus seinen eigenen Handschriften abzuschreiben, und die Africa nach Florenz gebracht, wie er für die Erhaltung von Boccaccio's hinterlassener Bibliothek auf eigene Kosten gesorgt. Aber soviel wir sehen — denn dieser zweite Dialog liegt nicht im Druck vor[1]) — werden die obigen Vor-

[1]) quolibeta fratrum.

[2]) Ohne Zweifel eine Hindeutung auf dieselben Briefe, deren Bruni in der vita di Dante p. 48. 49. ed. Galletti gedenkt.

[3]) atque eum lanariis (in der Handschrift der Laurent. zonariis), pistoribus atque eiusmodi turbae relinquam. Offenbar eine Nachbildung der bekannten Aeußerung Petrarca's (s. oben S. 119), dessen lanistae hier zugleich ihre Erklärung finden.

[1]) Das Werk ist überhaupt wenig bekannt geworden, weil die Drucke überaus selten scheinen. Der erste führt nach dem einleitenden Gesprächsstoff den Titel: Leonardi Aretini Libellus de disputationum exercitationisque studiorum usu,

würfe doch nicht zurückgenommen oder widerlegt. Das Lob der Triumvirn bewegt sich auf anderen Gebieten als der Angriff und scheint der tieferen Begründung zu entbehren. Dem zweiten Dialog fehlte der prickelnde Reiz des ersten, er wurde nicht beachtet, nicht abgeschrieben. Man kann auch nicht sagen, daß das ganze Werk nur ein rhetorisches Spiel und Gegenspiel sein sollte. Die scharfen Aeußerungen Niccoli's über Dante und Petrarca werden ihm auch sonst zum Vorwurf gemacht, ja von Bruni selbst, als er zur Zeit der Verzwistung die Invective gegen ihn schrieb.[1]) Und auch Bruni selbst dachte im Grunde nicht anders. Auch er weist Dante zurecht wegen der Dinge, die er in Bezug auf Mantua von Teiresias und Manto gefabelt; man müsse sich doch sehr wundern, daß er sich nicht bei Livius und Plinius besser unterrichtet.[2]) Sein Latein in Prosa und Versen erreiche kaum die Mittelmäßigkeit.[3]) Petrarca gesteht er zu, daß er die antike Leichtigkeit des Stils wieder ins Leben gerufen und den Nachfolgenden den Weg gezeigt, aber ihm selbst habe an der Vollkommenheit noch viel gefehlt.[4]) An Boccaccio will er Studium

adeoque necessitate in literarum genere quolibet. Apud Henricum Petrum anno M.DXXXVI. Auf dem Schlußblatt aber steht: Basileae excudebat Henricus Petrus mense Martio anno M. D. XXX. Die Universitätsbibliothek zu Basel ermöglichte mir gütig die Kenntniß dieses Druckes. Er wurde unter demselben Titel wiederholt: ob raritatem et praestantiam denuo editus cum annotationibus Jac. Wilh. Feuerlini. Norimbergae 1734. Aber auch dieser Abdruck scheint selten. Wie diese Ausgabe nur den ersten Dialogus enthält, so vermuthlich auch die von Mazzuchelli Scritt. vol. II P. IV p. 2211 erwähnten Basileae 1538 (wenn sie existirt) und Parisiis 1642, die ich nicht zu Gesicht bekommen. Die Handschriften führen oft andere Titel, die von Mazzuchelli notirte: Dialogus ad Petrum de literatura suorum temporum, eine Wiener (Tabulae vol. I p. 32): Dialogus ad Petrum Paulum Justinopolitanum (Vergerio) de modernis quibusdam scriptoribus in comparatione ad antiquos. Einige Mittheilungen aus dem zweiten Dialogus machte Wesselofsky zum Paradiso degli Alberti Vol. I P. II aus der laurenzianischen Handschrift. Eine neue und vollständige Edition des anziehenden Werkchens wäre höchst wünschenswerth.

[1]) In nebulonem maledicum. Filelfo zählt Satyr. Dec. I hec. 5 die von Niccoli Verfolgten auf: Additur huic divus Dantes suavisque Petrarca.

[2]) epist. X, 25 ed. Mehus.

[3]) Vita di Dante ed. Galletti p. 51: Ed a dire il vero, la virtù di quello nostro poeta fu nella rima volgare, nella quale è eccellentissimo sopra ogn' altro, ma in versi latini o in prosa non aggiugne a pena a quelli, che mezzanamente anno scritto. — La Monarchia è scritto a modo disadorno, senza niuna gentilezza di dire.

[4]) Vita di Petrarca ibid. p. 53.

und Fleiß gern anerkennen, auch daß seine Armuth ihn in der Entfaltung gehemmt, aber die lateinische Sprache habe er nie recht in seiner Gewalt gehabt und seine Anlage zu Eloquenz und Rhetorik erkenne man nur aus seinen Werken im Volgare.[1]) — Und war das Latein Cicero's das Ideal, so hatte die neue Schule gewiß ein Recht, auf die Schriften jener Patriarchen ihrer Kunst herabzublicken.

Trotzdem — Dante, Petrarca, Boccaccio, sie waren Tuscier, Florentiner, so fanden sie immer auch wieder Vertheidiger, so wurde in Florenz ihr Andenken schon aus Patriotismus heilig gehalten. Gegen die bittern Aeußerungen Niccoli's und Bruni's trat sofort ein florentinischer Bürger in die Schranken, Cino Rinuccini, derselbe, der sein Florenz auch gegen die Flugschrift des Antonio Loschi vertheidigte, ein Dichter von Sonetten, Canzonen und Ballaten[2]), der Vater des im Griechischen gelehrten Alamanno. Er übte seinen Spott an den eiteln Grammatikern und Pedanten, die ihre lateinische Weisheit disputirend und schreiend auf den Straßen vortrügen, die alte Wissenschaft und die verehrten Dichter hochmüthig herabzögen, alles nur um sich selbst vor dem Volk als litteratissimi zu zeigen. Dante zumal nimmt er vor diesen Schwätzern in Schutz: er habe Schöneres und Nützlicheres erfunden als irgend ein Dichter sonst, er sei die Ehre der Dichter, mehr eine Wundererscheinung als ein Mensch. Auch die Volkssprache findet in Rinuccini ihren Kämpen, er wagt es, den Reim im Volgare für viel meisterhafter zu erklären als die alte Versmacherei nach Silben. Immer ist es der Bürger des alten Florenz, der gegen die neue Schule streitet, gegen die Gelehrten, die nur von Livius und Valerius Maximus reden, von der nützlichen Geschichte der heimischen Republik aber nichts wissen.[3]) — In ähnlicher Weise wies Domenico da Prato die Herabsetzung der drei großen Dichter zurück.[4]) Ja eine Canzone des Franco Sacchetti feiert neben Petrarca und Boccaccio sogar den Zanobi da Strada, der doch auch ein Florentiner und ein gekrönter Dichter war.[5])

[1]) ibid. p. 54. Alle diese Aeußerungen fallen in Bruni's reifste Zeit, in das Jahr 1436.

[2]) v. Palermo J manoscr. Palat. vol. I p. 371.

[3]) Rinuccini's Invettiva contro a cierti caluniatori di Dante e — — Petrarca e — — Boccacci — ridotta di gramatica in vulgare — im Paradiso degli Alberti vol. I P. II p. 303 e seg.

[4]) Mehus Vita Ambros. Travers. p. 351.

[5]) Bei Boccaccio Lettere ed. Corazzini p. 481.

Eifrige Verehrer des Volksidioms hatte es immer gegeben und immer hatten sie mit Stolz auf die „drei Kronen von Florenz“ gewiesen, die es geadelt.[1]) Als es mißachtet zu werden schien, wagte der anonyme Verfasser einer Streitschrift, Dante und Petrarca vertheidigend, Niccoli aber als Buchstabenklauber verspottend, die Vulgärsprache, wie sie Dante geschrieben, für lobenswerther zu erklären als das Lateinische oder Griechische. O gloria et fama eccelsa della italica lingua![2])

Dante insbesondere war in Florenz, was Homeros bei den Athenern, ein nothwendiges Element jeder höheren Bildung, der Verehrung von Männern und Frauen, von Frommen und Kindern der Welt. Hatte sich Cecco von Ascoli an ihm vergriffen, so fand er alsbald in Salutato seinen Mann. Das Buch des Astronomen, meinte dieser, zeige zwar den Sachkenner und den Gelehrten, aber in den albernen Versen gegen Dante verrathe sich nur der Neid. Von der Erhabenheit des Dante'schen Stils, von den Leuchten der Philosophie und der Theologie, die Dante's Gesänge durchstrahlten, habe Cecco keine Ahnung und am wenigsten von dem Wesen der Poesie, das sich freilich nicht durch Nachdenken und Gelehrsamkeit, sondern allein durch Naturbegabung und göttliche Inspiration begreife.[3])

Wo anders als in Florenz hätte unter den Bürgern der Wunsch auftauchen können, das „Buch Dante's“ möge in regelmäßigen Vorträgen öffentlich ausgelegt und dazu ein gelehrter Kenner der Poesie bestellt werden! Die Priori willfahrten diesem Wunsche durch ihren Beschluß vom 12. August 1373,[4]) setzten einen Jahressold von 100 Gulden aus und betrauten mit dieser Lectur Boccaccio, auf den es doch wohl von Anfang abgesehen war. Am 2. October, einem Sonntage, begann er seine Vorträge in der Kirche S. Stefano, freilich bald durch Siechthum und die Hinfälligkeit des Alters unterbrochen. Daran, daß diese Vorträge über den Dichtertheologen

---

[1]) So der Verfasser des Paradiso, für den man Giovanni da Prato hält. Er bekennt vol. II p. 2 gleich zu Anfang sein Streben, das edioma materno con ogni possa sapere esaltare e quello nobilitare.

[2]) Paradiso vol. I P. II p. 322.

[3]) Aus Salutato's Tractatus de fato et fortuna bei Mehus l. c. p. 322.

[4]) Bei Gaye Carteggio I p. 525. Ueber andere Angaben der Daten s. Körting Boccaccio S. 335 ff.

[illegible]4 Jahre hindurch an den Sonn- und Festtagen und in den Kirchen gehalten wurden, hat unseres Wissens niemals jemand Anstoß genommen. Wohl aber wurde Boccaccio von einem Dichter jener Zeit zum Vorwurf gemacht, daß er die Gedanken des hohen Geistes dem unwürdigen Volke preisgebe. Die Armuth, entschuldigt er sich, habe ihn dazu vermocht und das Zureden seiner Freunde. So wehmüthig dieser Gedanke, so erhebend ist es zu sehen, mit welchem Eifer und Fleiß er seine Aufgabe ergriff und wie sein Commentar daraus hervorging, der freilich nur bis zum 17. Gesange der Hölle reicht.[1]) Auf seinen Schultern aber steht Benvenuto Rambaldi da Imola, der eine Reihe von Jahren hindurch zu Bologna ähnliche Vorlesungen hielt und den ersten Commentar zur ganzen Göttlichen Komödie vollendete. Er hat den Freund nie ohne ein Beiwort der Liebe und Verehrung genannt.[2])

Soviel hat Boccaccio doch erreicht, daß die Feiertagslectionen über Dante in Florenz ein Bedürfniß blieben, das freilich, soviel wir sehen, nur mit Unterbrechungen befriedigt werden konnte. Um 1381 las Antonio Pievano di Vado, seit 1401 eine Reihe von Jahren hindurch Filippo Villani, der Sohn Matteo's und gleichfalls Geschichtschreiber[3]), seit etwa 1409 Giovanni da Ravenna, dem man dafür und für seine humanistischen Vorträge 8 Gulden monatlich gab. Es folgte seit 1417 Giovanni da Prato, der aber nur 72 Gulden jährlich erhielt; auch er wurde immer von neuem zu der Lectur bestellt.[4]) Dann aber scheint Filelfo diesen Vorlesungen, die

[1]) Prezziner vol. I p. 36. 37. Boccaccio's Brief an Francesco de Brossano vom 3. Nov. (1374) in den Lettere ed. Corazzini p. 377.

[2]) Sein Commentar ist vollständig leider nur in der italienischen Uebersetzung Tamburini's 3 voll., Imola 1855, veröffentlicht. Vol. II p. 308 (zu Purg. c. XV) spricht er selbst von seinen Dante-Scholaren zu Bologna, vol. III p. 301 von seinem Verhaltniß zu Boccaccio.

[3]) Er gedachte auch einen Commentar zu Dante zu schreiben, ad solamen senectutis meae, wie er sagt.

[4]) Ob dieser Giovanni Acquettini da Prato identisch ist mit dem Dichter Giovanni Guazzalotti da Prato, und ob er der Dichter des Paradiso degli Alberti ist, lasse ich dahingestellt sein. Vergl. Palermo l. c. vol. I p. 346. 359. Nach ihm wird Antonio dei Minori für die Jahre 1431 und 1432 genannt. Damit aber weiß ich nicht zu vereinigen, daß nach den Documenten bei Prezziner vol. I p. 92, Fabronius Cosmi vita vol. II p. 69 und Gaye Carteggio I p. 551 damals bereits Filelfo die Lectur gehabt zu haben scheint. Im ganzen scheint mir die richtigste Reihe der Dante-Lectoren immer noch die bei Salvini Fasti consolari dell' Accademia Fiorent., Firenze 1717, p. XV.

er in der Kathedrale hielt, wieder einen besonderen Glanz gegeben zu haben. Er rühmte sich später, daß er sie aus freiem Antriebe, nur zum Ruhme der Stadt übernommen. Es geschah wohl, um seine Popularität zu steigern, und das florentinische Bürgerrecht, das er eben damals erhielt, scheint damit zusammenzuhängen. Bis 1457 ist die Sitte der öffentlichen Dante-Erklärung nachgewiesen; sie erscheint als ein liebgewordener Kultus, der ohne Zwang an die Republiken des Alterthums gemahnt.[1])

Petrarca, der ein Studium daraus machte, seinen Ruhm zu hüten und zu pflegen, that gewiß weislich daran, sich in Florenz nicht viel sehen und die Stiefmutter seine Sprödigkeit empfinden zu lassen. Desto stolzer wurde sie auf den großen „Mitbürger" und bemühte sich wiederholt, ihn zum Aufenthalt in ihren Mauern zu bewegen. Wir erinnern uns, wie er 1351 als leuchtender Stern die Universität zieren sollte, wie er sich aber dem Rufe trotz Boccaccio's persönlicher Einladung entzog. Von neuem wurde er 1365 durch einen nach Avignon abgehenden Gesandten aufgefordert, „zur Ehre der Stadt" die Ruhejahre des Alters in ihr zuzubringen, zu welchem Zweck ihm der Papst ein Kanonikat in derselben verleihen sollte.[2]) Auch diesmal verhielt er sich ablehnend. Glühende Verehrer wie Boccaccio und Salutato sorgten schon dafür, daß Florenz ihn nicht vergaß. Wir wissen, wie überall die dunkle Kunde verbreitet war, Petrarca habe in seinem Testamente befohlen, die Africa nach seinem Tode den Flammen zu überliefern. Aber wir hören nicht, daß man anderwärts darüber in solche Aufregung gerathen wäre wie zu Florenz. Als hier Petrarca's Tod bekannt wurde, erließ Boccaccio seine Verse, welche die Erhaltung der Africa forderten, vor allem im Namen von Florenz.[3]) Aehnliche Bitten hatte Salutato schon bei Lebzeiten Pe-

---

[1]) Filelfo's Reden in S. Maria del Fiore nel principio della lectione e isposizione di Dante bei Rosmini Vita di Filelfo T. I p. 56. 119. Sein Brief bei Fabronius Laurentii vita vol. II p. 76. Die weitere Reihe bei Wesselofsky vol. I P. II p. 215.

[2]) Instruction für Magister Rinaldo da Romena vom 30. März 1365 und Schreiben der Signoria an Papst Urban V vom 8. April bei Gaye Carteggio I p. 516 und bei Petrarca Scritti ined. ed. Hortis p. 305.

[3]) Der Florentia mater. Denn — — Non clarior ulla

Est Italis patria, non aequa potentia cuiquam.
Haec animos, haec arma virûm sumptusque datura est
Omnia. —

Petrarca Poemata minora ed. Rossetti vol. III Append. p. 46.

trarca's seiner Muse in den Mund gelegt. Er nahm nun das Rettungswerk in die Hand und erlangte von Petrarca's Schwiegersohn in der That, daß Niccoli, der nach Padua gereist war, die Africa im Triumphe nach Florenz heimführen durfte, wo man sich dann freilich gar sehr getäuscht fand. Salutato hatte dem Werke den Dienst erweisen wollen, den der Sage nach Ovidius der Aeneide zugedacht: er wollte einige Härten und metrische Verstöße ausscheiden, das Ganze feilen und glätten, den Büchern kurze Inhaltsangaben in Versen vorschreiben, dann mehrere Copien nehmen lassen, sie sorgfältig revidiren und eine an das Studium von Bologna, die andere nach Paris, die dritte nach England senden, die vierte in Florenz niederlegen, „damit ein solches Werk und der glänzende Name eines solchen Sängers nach allen Weltgegenden hinfliege." Als er mit freudigem Beben das Werk empfing und in drei Nächten durchlas, wurde er freilich kühlerer Meinung und ließ sich das Verbot der Veröffentlichung, das der Schwiegersohn Petrarca's festhielt, gefallen.[1]) Aber seine Begeisterung für den großen Meister litt darunter nicht. Sie schlug gerade nach dem Tode desselben zu Florenz in immer helleren Flammen auf. Hatte man hier zuvor wohl Anstoß daran genommen, daß er trotz seiner kirchlichen Pfründen sich in Liebesliedern erging und keinen gar löblichen Wandel führte, so war man jetzt doch überzeugt, er habe in älteren Jahren beständig dem Studium der Theologie, Gebeten und Fasten obgelegen.[2]) Der fromme Manetti war schon nicht mehr weit entfernt, aus Petrarca einen Heiligen zu machen, der von Kindheit an peinlich die Fasten gehalten, dem man eine unverbrüchliche Keuschheit und Virginität nachrühme, und in dessen Liebesliedern man einen tieferen allegorischen Sinn zu suchen habe.[3]) Eine solche Auffassung war freilich erst möglich, als einige Generationen nach Petrarca dahingestorben und als man seine lateinischen Werke wenig mehr las. Aber in der Kirche hat man ihn doch nie ausgelegt; der Commentar, den Luigi Marsigli zur Canzone Italia mia und zu

[1]) Seine Briefe an Broaspini und Lombardo da Serico bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 563. 564 und in Hauptii Opusc. vol. I, an Francescolo de Brossano bei Bandini l. c. p. 570, in Salutati Epistt. ed. Rigacci II, 17, ed. Mehus epist. 27.

[2]) Phil. Villani Liber de civ. Florent. famosis civibus ed. Galletti p. 15.

[3]) Vita Petrarchae ed. Galletti p. 87.

einigen Sonetten schrieb, faßte keine religiöse, nur die patriotische und kirchenpolitische Tendenz ins Auge.

In der Biographie prägt sich der Wunsch aus, einem gefeierten Mann ein Denkmal zu setzen, ihn als die Ehre seines Volkes und Vaterlandes zu verherrlichen. Wie bedeutsam erscheint es da, daß die Biographen der drei großen Tuscier ein Jahrhundert hindurch fast alle wieder Tuscier, Florentiner sind. Es ist bekannt, daß Boccaccio das erste Leben Dante's schrieb, und zwar in tuscischer Sprache. Ein Elogium Petrarca's faßte er ab, bevor er noch mit diesem persönlich bekannt geworden; es ist aber zugleich als Grundlage für ein größeres Lebensbild des Meisters gedacht. In diesem Sinne führte Boccaccio selbst es nicht mehr aus, wohl aber nach seinem Tode Pietro de Castelletto, Augustiner-Eremit von S. Spirito, der auch noch Petrarca seit Jahren gekannt hatte.[1]) Ob auch Salutato ein Leben Petrarca's geschrieben, ist zweifelhaft; man las aber eine Schrift, in der er von seinem Tode handelte.[2]) Filippo Villani widmete in seinem Buche „von den berühmten Bürgern der Stadt Florenz" jedem der gefeierten Triumvirn einen größeren Abschnitt. Dann kam Lionardo Bruni, als er, von einer schwierigen Arbeit ruhend, im Mai 1436 Boccaccio's Leben Dante's zur Hand nahm, der Gedanke, ihm eine würdigere Studie zur Seite zu stellen. Denn er fand es sonderbar, daß der gute Boccaccio[3]) alles in Liebe, Seufzern und Thränen schwimmen ließ und sein Leben Dante's im Tone des Filocopo, Filostrato und der Fiammetta gehalten, als habe es keinen ernsten und männlichen Dante gegeben. Er selbst behandelt mit Vorliebe den politischen Theil im Leben Dante's, und er fügt ein Leben Petrarca's hinzu, damit der Ruhm beider den von Florenz vermehre.[4]) Diese Biographien schrieb der glänzende Latinist in tuscischer Sprache. Im Gegensatz zu der stolzen Arbeit eines Forschers, der im Archive des Palazzo nach Dante's Briefen suchte und vor scharfen Urtheilen nicht zurückscheute, fiel

[1]) Beide Viten bei Rossetti Petrarca etc. p. 316. 340.

[2]) Erstere Angabe beruht nur darauf, daß Mehus ein solches Buch in seiner Jugend gesehen haben wollte. Letztere auf Manetti's Vita p. 89 ed. Galletti: De hac praecipua eius (Petrarcae) morte Coluccius — — libellum quemdam composuit. Das war doch mehr als einer der Briefe.

[3]) dolcissimo e soavissimo uomo.

[4]) La vita di Petrarcha war schon von Tomasinus Petrarca rediv. p. 207 edirt, beide bei Galletti p. 13.

Manetti wieder in den Ton der weichen Redseligkeit zurück, obgleich er Bruni's Schrift kannte. Aber er fügte auch ein Leben Boccaccio's hinzu, das Bruni nicht geben wollte, weil ihm der brauchbare Stoff dazu fehlte.[1])

So hat auch Florenz es niemals verschmerzt, daß Dante und Petrarca in fremder Erde ihr Grab gefunden. Wiederum ist es Boccaccio, der gleich auf die Nachricht von Petrarca's Tode diesem Gedanken Ausdruck gab.[2]) Und von Paris her mahnte Luigi Marsigli, die Republik, die ihrem großen Bürger nicht genug Ehre erwiesen, möge das jetzt an seinem Leichnam nachholen.[3]) Der Gedanke wenigstens blieb lange lebendig. Wohl auf Salutato's Anregung faßten die Priori am 22. December 1396 den Beschluß, die Gebeine der berühmtesten Florentiner, des großen Juristen Accorso, Dante's, Petrarca's, Zanobi's da Strada, der zu Avignon gestorben, und Boccaccio's sollten, soweit man sie erlangen könne, nach Florenz gebracht und jedem derselben in der Kathedrale ein großartiges, mit Marmorsculpturen geschmücktes Denkmal errichtet werden. Das Denkmal sollte auch dann nicht fehlen, wenn man der Asche selbst nicht habhaft werden könnte.[4]) Nachdem dann der große Plan eine Weile geruht, wurde er 1430 von neuem aufgenommen, konnte aber auch jetzt nicht zur Ausführung kommen, da der Herr von Ravenna die Ueberführung der Gebeine Dante's nicht gestattete.[5]) Wirklichen Ausdruck fand der republikanische Gedanke eines Pantheon nur darin, daß das Bild Dante's wie das eines Heiligen im Dom aufgestellt blieb, so daß es jedermann schauen konnte.[6])

Mit ähnlichem Stolze wies man in Florenz auch auf die berühmten Kanzler der Republik zurück, zugleich eine Reihe von

[1]) Manetti's Vita Petrarchae bei Tomasinus l. c. p. 195, alle drei Viten bei Mehus Specimen hist. litt. und bei Galletti p. 57 seq. Nach Vespasiano Comment. di Manetti p. 109 schrieb Manetti die drei Bücher in der Vulgärsprache, übersetzte sie dann aber den großen Männern „zur Ehre" ins Lateinische.

[2]) Brief an Brossano vom 3. November (1374) in den Lettere p. 377: Heu infelix patria, cui nati tam illustris servare cineres minime datum est, cui tam praeclara negata gloria!

[3]) Sein Brief an Guido del Palagio bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 227: Et ora non penso, che sieno più solleciti a fare onore al corpo, che per addietro sieno stati a fare riverenza all uomo intero etc.

[4]) Der Beschluß bei Gaye Carteggio I p. 124.

[5]) Das Schreiben der Signoria an ihn vom 1. Februar 1430 ebend. p. 123.

[6]) Beschluß von 1455 ebend. p. 562.

Gelehrten, welche die Ehre des Amtes durch den Ruhm ihres Namens vergalten. Lange schon war unter den Zünften der Stadt die der „Richter und Notare“ die erste und angesehenste, wie in allen Kaufmannsstädten die Advocatur als die Gehülfin des Verkehrs emporkommt. Man bezeichnete Florenz als die Schule des Notariats für die ganze Christenheit.[1]) Als der natürliche Großmeister der Zunft galt der „Schreiber der Herren Priori“, der Kanzler der Republik, wie man bald sagte. Er schreibt in ihrem Namen alle Briefe an die Fürsten und Signorien der Welt wie an Privatpersonen. Er wird daher nicht als Gesandter verschickt, sondern er hat seine feste Residenz in den Schreibstuben des Palastes der Signori Priori. Eine solche Stellung führte nothwendig zu einer starken Einwirkung auf die Geschäfte selber, und so hören wir denn auch bald die Klage, Florenz werde mehr aus den Schreibstuben als aus dem Palazzo regiert.[2]) Erheischte nun das Amt des Kanzlers an sich Zuverlässigkeit, Gewandtheit und Umsicht, so kam bald auch die stolze Forderung hinzu, die Schreiber der Republik müßten ihr auch durch vollendete Kunstform Ehre machen. In diesem Sinne war Brunetto Latini der erste große Rathsschreiber der Republik. Obwohl anmaßend und von verrufenem Lebenswandel, galt er doch als der erste Stilkünstler seiner Zeit und behauptete sein Amt eine lange Reihe von Jahren hindurch.[3]) Von seinen Nachfolgern wissen wir freilich nichts zu sagen; es waren wohl Männer, die aus dem Geschäftsleben hervorgingen. Erst mit Salutato, also mit dem Durchbruch der humanistischen Beredtsamkeit hebt die Reihe der berühmten Namen an, die das Kanzleramt zierten. Er verwaltete es mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit, er war das Vorbild und der Stolz seiner Collegen in allen Ländern der lateinischen Christenheit, der Schöpfer

---

[1]) Goro Dati Istoria di Firenze p. 133: La fonte de' dottori delle leggi è Bologna, e la fonte de' dottori della notaria è Firenze.

[2]) Giov. Cavalcanti Istor. Fiorent. vol. I p. 30.

[3]) Giov. Villani lib. VIII cap. 10 gedenkt seines Todes im Jahre 1294: egli fu cominciatore e maestro in digrossare i Fiorentini, e farli scorti in bene parlare e in sapere guidare e reggere la nostra repubblica secondo la politica. In einer Urkunde von 1273 bei Brun. Latini Tesoretto ed. Zannoni, Firenze 1824, Prefaz. p. XXIII unterschreibt er sich mit dem Titel: notarius necnon scriba consiliorum communis Florentiae. — Benv. Rambaldi Comment. s. Div. Comm. vol. I p. 373 nennt ihn uomo di sommo ingegno e di rara eloquenza, ma troppo pieno di se medesimo.

des neuen schwunghaften Kanzleistils. Sein Nachfolger Piero da Montevarchi war nicht entfernt mit ihm zu vergleichen. Als er ins Kloster ging, trat zwar im November 1410 Lionardo Bruni ein, aber, wie oben erzählt worden, unter minder ehrenvollen Bedingungen und nur für wenige Monate. Erst als Paolo Fortini, der inzwischen ernannt war, seines Amtes entsetzt wurde, übertrug man es im December 1427 wieder Bruni, der dann bis zu seinem Tode im Palazzo waltete, im politischen Ansehen Salutato wenig nachstehend, im literarischen Ruhm ihn weit überstrahlend.[1]) Wir wissen, wie 1444 Marsuppini, 1453 Poggio folgten. Als dieser hochbetagt das Amt niederlegte, galt es bereits als selbstverständlich, daß nur ein Mann von gelehrtem Ruf, ein Schriftsteller ihn ersetzen könne. Man wählte Benedetto Accolti, Aretiner von Geburt wie zwei seiner berühmten Vorgänger, einen Mann, der immer auch den humanistischen Studien befreundet gewesen, wenn er seine Laufbahn auch als Professor der Rechtswissenschaft gemacht.[2]) Er schrieb einen beliebten Dialog, in welchem er nachwies, daß die Gegenwart an großen Männern keineswegs so arm geworden, wie die ausschließlichen Verehrer des Alterthums oft behaupteten.[3]) Ferner eine Geschichte des ersten Kreuzzuges, die er Piero Medici, dem Sohne Cosimo's, widmete. Die Registraturbücher des florentinischen Staatsarchivs sind voll von Briefen und Actenstücken, die von seiner achtjährigen Amtsführung zeugen.[4]) — Wer gedächte nicht, wollten wir noch weiter gehen, des Niccolo Machiavelli! Er krönt die Reihe dieser Staatskanzler, in denen praktische Politik und Wissenschaft innig verbrüdert erscheinen.

In derselben Weise wirkten der republicanische Geist von Florenz und seine durch die Alterthumsstudien gesteigerte Bildung zusammen, um eine städtische Geschichtschreibung von seltener Fülle und Ho-

[1]) Die Amtszeit von Piero und Paolo wird einigermaßen erkennbar aus ihren Unterzeichnungen in den Commissioni di Rinaldo degli Albizzi vol. I p. 161. 216. 220. vol. II p. 89.

[2]) Als solchen empfahl ihn Poggio 1440 nach Siena, wie man aus seinen Briefen bei Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Mich. Venet. p. 926. 927 sieht. Später lehrte Accolti in Florenz.

[3]) Dieser Dialogus de praestantia virorum sui aevi ist oft gedruckt, zuletzt mit Filippo Villani ed. Galletti p. 101 seq.

[4]) Er starb 1466. Ein längerer Artikel über ihn bei Mazzuchelli Scritt. d'Italia vol. I P. I p. 59, wozu die Biographie Vespasiano's zu fügen wäre.

heit zu erzeugen. Das kann hier freilich nur angedeutet werden. Aber welche der modernen Nationen könnte sich eines Herodotos rühmen, wie ihn Florenz in Giovanni Villani erzeugt! In welchem idealen Gedankenkreise bewegte sich dieser Kaufmann, den der Anblick der gesunkenen Roma begeisterte, die Geschichte der aufsteigenden Tochterstadt Florenz zu schreiben „zur Ehre Gottes und des heiligen Giovanni und zum Ruhm unserer Stadt Florenz"![1]) Welche Vielseitigkeit der Weltbildung hat er erworben, und dabei ist er auch in der klassischen Literatur nicht unerfahren, kennt Virgilius und Lucanus, Sallustius und Livius, Valerius und Orosius. Wie hoch steht seine schlichte Tendenz „Kunde und Beispiel zu geben denen, die da kommen werden" über der Geschichtschreibung der meisten Humanisten, die über die eigene Ehre und die irgend eines Mäcenas nicht hinauskamen! Und so treffen wir auch bei Geistern zweiten Ranges auf manchen überraschenden Zug. Wo fand Goro Dati, der Staatsmann, Dichter, Mathematiker und Astrolog in einer Person war, das Vorbild, wenn er seiner Chronik die schöne und patriotische Beschreibung von Florenz einfügte, sowohl des Lokalen wie der politischen Einrichtungen und mancher Züge aus dem geselligen Leben?[2]) Im hohen Alter und in grämlicher Vereinsamung auf die schönere Zeit seiner Jugend zurückblickend, fand Filippo Villani, der Neffe Giovanni's und der Sohn Matteo's, einen frommen Trost darin, das Alterthum von Florenz und die berühmten Männer, die es erzeugt, in Erinnerung zu bringen, damit das lebende Geschlecht, das ihm als ein verderbtes erscheint, sich und den Ruhm der Stadt daran erfrische.[3]) Auch der anmuthigen Lebensbilder, in die der alte Buchhändler Vespasiano da Bisticci seine Erinnerungen niederlegte, möge hier nur obenhin gedacht werden. Wer hätte anspruchsloser und treuherziger geplaudert als dieser Florentiner, so lebendig voll von Gestalten und Zügen, die er gesehen und gehört, so weithin bekannt mit aller Welt und doch mit Herz und Sinn ganz daheim in Florenz!

Die Republik hatte ihre großen Geschichtschreiber, fast ohne es zu wissen. Denn seit das Alterthum die besten Geister beherrschte,

[1]) Cronica lib. VIII cap. 36.

[2]) Goro Dati Istoria di Firenze dall' anno 1380 all' anno 1405, Firenze 1735, p. 107 e seg.

[3]) Philippi Villani Liber de civitatis Florentiae famosis civibus ed. Galletti, Florentiae 1847, p. 3. 5. 40. 41.

seit Florenz als das neue Rom galt, verlangte es einen Livius, eine Geschichte der Republik in elegantem Latein. Sie war das Verdienst des Lionardo Bruni. Schon in jüngeren Jahren hatte er sein „Lob der Stadt Florenz“, eine epideiktische Rede nach antikem Stil geschrieben, desgleichen ein Werkchen über die Verfassung von Florenz, letzteres in griechischer Sprache.[1] Wir haben oben erzählt, wie die zwölf Bücher der florentinischen Geschichte, in denen er sie bis zum Ausbruche des Kampfes mit Giangaleazzo Visconti (1404) geführt, seiner Leiche auf die Brust gelegt und von der Republik erworben wurden. Die neue und miterlebte Geschichte der Stadt zu schreiben, unternahm dann der greise Poggio, als er an die Spitze der Staatskanzlei trat. Auch er wünschte der Republik und der Nachwelt ein stattliches Denkmal seines Geistes zu hinterlassen und machte den Kampf gegen die mailändische Tyrannie, den der Friede von 1454 abschloß, zum Mittelpunkte der Darstellung.[2] Bekannt ist der Vorwurf Machiavelli's, sowohl Bruni wie Poggio hätten nur die Kriege und die äußere Politik behandelt, über die Bürgerzwiste und deren Wirkungen aber geschwiegen. Sie sahen eben die Ehre und den Ruhm der Republik in den Kämpfen, die zu ihrer Vergrößerung führten, und in der Abwehr der Tyrannenmacht, welche die republikanische Freiheit in Italien auszurotten drohte. Sie suchten ferner im livianischen Stil ihr Verdienst, in der Lebhaftigkeit der Darstellung und den eingelegten Kunstreden. Darum las man ihre Werke mit Entzücken, und die alte florentinische Historiographie war für längere Zeit wie vergessen. Kein Staat Italiens, sagt Vespasiano stolz, mit Ausnahme der altrömischen Republik, hat sich zweier solcher Geschichtswerke zu rühmen.

Selbst bei jenen Abschreibern der klassischen Werke, bei jenen Büchersammlern treffen wir auf denselben Zug zum allgemeinen Nutzen, zum Wohl und zur Zierde der Republik. Der Gedanke einer öffentlichen Bibliothek, deren Benutzung jedem Gelehrten frei-

---

[1] Λεονάρδου Ἀρετίνου περὶ τῆς τῶν Φλωρεντίνων πολιτείας herausgeg. von K. Fr. Neumann, Frankf. a. M. 1822 und von Hasper Leipzig 1861. Unter dem Titel De Florentinorum republica ins Lateinische übersetzt von Benedictus Moneta bei Phil. Villanus ed. Galletti p. 94.

[2] Poggii epist. XI, 4 XIII, 1 ed. Tonelli. Der bekannteste Druck der 8 Bücher der Historien ist der bei Muratori Scriptt. T. XX. wo auch p. 191 die Praefatio des Giacomo Poggio, des Sohnes.

stehen müsse, ist in Florenz entstanden oder, wenn man will, aus dem alten Rom wiederaufgenommen. In Florenz allein trafen die Bedingungen zusammen, die dazu gehörten: Bildung mußte sich mit einem reichen Besitze vereinigen, der Geist des Sammelns und Ordnens mit liberalem Gemeinsinn paaren.

Das Institut der Stationarii, durch zünftigen Zwang an die Hochschulen gebunden, reichte für die Bedürfnisse des klassischen Studiums so wenig aus wie die Hochschulen selbst. Ihr Gebiet waren die akademischen Handbücher, die Summen und Glossen. Um der selteneren Klassiker habhaft zu werden, bedurfte es guter Verbindungen unter den Freunden dieser Literatur, wenn man nicht Gelegenheit hatte, aus dem Kriegsraube, von verschuldeten Kirchen und Klöstern oder aus ungetreuer Hand zu kaufen. In der Regel mußte man seine Zuflucht zum Schreiber nehmen oder im Falle der Armuth den eigenen Schreiber machen. Wie mancher der Humanisten, der nicht gleich dem Erzvater Petrarca seine Hausschreiber halten und ihr Thun beaufsichtigen konnte, hat sich gleich dem Erzvater Boccaccio den erwünschten Klassiker mit eigener Hand copiren müssen, oder er hat es auch freudig gethan, damit liederliche Lohnschreiber ihm nicht den Text entstellten und um selbst mit der Arbeit der Hand eine bessernde Redaction zu verknüpfen. Zwar der gewerbsmäßigen Abschreiber ohne Wissen und Gewissen gab es überall genug, aber solchen Menschen vertraute man nicht leicht den Cicero oder Livius an. Einem Schreiber, der Bildung genug hatte, um klassische Werke treu copiren zu können, gab man außer freier Station etwa dreißig Ducaten jährlich.[1]) Auf diesem Wege eine größere Büchersammlung zu beschaffen, war daher nur Fürsten möglich. Jener Zomino von Pistoja, der Bücherfreund und Bibliotheksstifter, den wir als Poggio's Genossen in Kostnitz kennen gelernt, legt seine Geschäftserfahrung in dem Satze nieder: „Es ist besser, schon geschriebene Bücher zu kaufen, als sich Bücher schreiben zu lassen.“[2])

Seit Niccoli's Zeit aber häuften sich die alten Codices selbst oder die von gelehrter Hand redigirten Exemplare vorzugsweise in Florenz an. Mithin waren gute Abschriften der Klassiker eigentlich nur hier zu haben, und die tüchtigen Schreiber fanden nur hier ihr

[1]) Ambros. Travers. epist. VI, 35.

[2]) Inscription von 1425 in eine Handschrift mit 7 Reden Cicero's, deren Schreibekosten er berechnet, bei Deschamps Essai bibl. sur Cicéron p. 73.

regelmäßiges Brod. Wer Suetonius, Curtius, Terentius oder gar seltene Bücher wie die Attischen Nächte des Gellius, Cicero's Briefe oder des Plinius Naturgeschichte zu erwerben oder in einem ciceronianischen Codex den Text verbessert oder auch nur zierliche Initialen gemalt zu haben wünschte, bestellte in Florenz die Arbeit, zumal wenn Niccoli oder Cosimo Medici zur Ueberwachung derselben und zur Darleihung der Vorlage die Hand reichten. Es war für den verbannten Filelfo keine geringe Entbehrung, daß er sich nicht nach Florenz wenden durfte; er konnte sonst nach den Schriften eines Arrianos oder Diodoros lange umher fragen.[1]) Selbst für den Handel mit Pergament scheint Florenz den Mittelpunkt gebildet zu haben. Hier gab es Fabriken, wo man diesen Schreibstoff in bestimmter Größe und gleichmäßiger Beschaffenheit quaternionenweise bestellen konnte, was z. B. in Rom nicht möglich war. Als Poggio in Rom auf die Vermehrung seiner Bücher durch Schreiber bedacht war, bezog er regelmäßig das Pergament dazu aus Florenz durch Niccoli's Vermittlung. Früher als sonst irgendwo finden wir hier auch einen griechischen Schreiber, den alten Priester Demetrios aus Kreta, doch fand er nicht viel Beschäftigung, zumal da griechische Bücher in der Levante selbst nicht gar theuer waren.[2]) Später wurde Florenz der beliebteste Aufenthalt für die hungernden griechischen Flüchtlinge, die mit Abschreiben griechischer Autoren ein dürftiges Leben fristeten. Dann trat ihm Venedig und noch später Rom an die Seite.

Von Florenz geht gleichsam der Adel der Schreiberwissenschaft und der Schreiberkunst aus. Schon zu Petrarca's Zeiten lebte dort der Minorit Tedaldo de Casa aus Mugello, der sich durch nichts anderes einen ehrenvollen Namen erworben als durch Abschreiben von Büchern. Er war es, der 1378 nach Padua ging, um dort und später in Florenz von Petrarca's eigenhändig geschriebenen Werken zuverlässige Abschrift zu nehmen, damit nichts verloren gehe und alles in würdiger Gestalt auf die Nachwelt komme — wohl ein Gedanke Salutato's, mit dem er befreundet war. Doch ein Lohnschreiber war er nicht, er arbeitete für sich selbst und stiftete seine Abschriften

[1]) Leon. Bruni epist. II, 7. 10. 13. Poggius epist. II, 25. Aliottus epist. III, 7. Filelfo's Brief an Palla Strozza vom 11. März 1458.

[2]) Ambros. Travers. epist. VIII, 2 an Niccoli vom 8. Juli (1431). Der alte Demetrios, der selbst werthvolle griechische Bücher besaß, wird in diesen Briefen öfters erwähnt.

der Bibliothek von S. Croce, seinen Ordensbrüdern in Florenz, von denen sie dann zahlreich in die Laurenziana übergegangen. Auch andere Sachen, Seneca's Tragödien, Ovidius' Heroiden, Boetius „vom Troste der Philosophie", Uebersetzungen von Werken des Xenophon, Lukianos, Basilios hat er geschrieben. Sein Fleiß und seine Geduld müssen maßlos gewesen sein; denn außerdem hat er auch viele theologische Bücher abgeschrieben, drei Jahre allein an dem riesigen Commentar des Nicolaus de Lyra zu den Büchern des Alten Testamentes gearbeitet. Er verfuhr mit der höchsten Sorgfalt, die sein Stolz war. Er deutete durch ein Zeichen an, welches Wort der Autor etwa zufällig ausgelassen, was geändert oder getilgt werden müsse; konnte eine Stelle verschieden gelesen werden, so gab er das am Rande mit einem alias, einen offenbaren Irrthum des Verfassers mit einem marginalen lege zu verstehen. Er arbeitete alphabetische Register aus zu Werken, bei denen sie nützlich erschienen, ein Gedanke, der, soviel wir sehen, gleichfalls durch Salutato angeregt worden. Es scheint sogar, daß er auch die griechischen Stellen, die in lateinischen Werken vorkamen, zu schreiben verstand.[1]) Ein solcher Schreiber, der dem Gedankengange des Autors mit Verständniß und Liebe folgt, steht schon nahe dem philologischen Redactor.

Wenn Gelehrte wie Niccoli, Poggio, Bruni mit eigener Hand Abschriften von Codices nahmen, wird sie ja niemand als Schreiber bezeichnen, mochte gleich Poggio in jungen Jahren sein Brod damit verdient haben. Dennoch ging gerade von jenen Männern eine neue Schreibschule aus, die doch nicht nur als Liebhaberei bezeichnet werden darf. Wußte man den Werth recht alter klassischer Handschriften schon seit Petrarca zu schätzen, so wünschte man in Ermangelung solcher wenigstens ein Scheinalter herzustellen. Man ahmte die schöne Schrift des 10. und 11. Jahrhunderts nach, die sogenannte langobardische. Niccoli war vielleicht der Erfinder der Mode, Poggio jedenfalls ihr Meister. Die Schönheit seiner Handschrift, die er aber nur für Klassiker verwendete, war anerkannt und er selbst stolz darauf, bis seine Hand zu zittern begann. Er nannte das litteris antiquis

[1]) Seine Schreibernotizen am Schluß findet man häufig bei Bandini Catal. codd. lat. T. IV, z. B. p. 160. 163. 168. 174. 175. 180. 189. 196. 198. 207. Mehus Vita Ambros. Travers. p. 234. 235. 236. Hortis Studi s. opere lat. del Boccaccio p. 222 ff. 388.

schreiben und übte auch seine Lohnschreiber mit Energie darauf ein.[1]) So kommt es, daß wir eine Anzahl klassischer Handschriften haben, die ein ehrwürdiges Alter zur Schau tragen und doch nur aus der florentiner Humanistenschule stammen. Dazu aber tritt der Versuch, die altrömische Orthographie herzustellen, um die schon Salutato sich abmühte. Wenn Niccoli mit seinen Freunden über die Vocale und Diphthongen disputirte, war sein Gesichtspunkt wesentlich der praktische und auf die Bücherschrift gerichtete.

Der Buchhändler gab es, auch abgesehen von den Buchleihern an den Universitäten, in jeder größeren Stadt ein paar. Aber im gemeinen Verkehr überwog der Handel mit Psaltern, Schulbüchern und den nächsten Bedürfnissen des Klerus. Die alten Handschriften der Klassiker oder die von gelehrter Hand redigirten Exemplare kamen hierhin nicht leicht. Dafür wurde seit den Sammlungen Boccaccio's, Salutato's, Niccoli's und Cosimo Medici's Florenz die Centralstelle. Hier gab es eine Anzahl von offenen Läden, in denen Bücher feilgeboten wurden, darunter einige hervorragende Händler, bei denen die gelehrten Männer zu bestimmter Tageszeit ihre Börse abhielten und ihre Streitfragen discutirten.

Nur in Florenz konnte ein Vespasiano da Bisticci erwachsen, der erste Buchhändler im großen Sinne, den die Neuzeit kennt. Er gehört dem Geiste nach ganz zu dem Kreise, in dem wir uns bisher bewegt, aber 1421 geboren, war er doch noch ein sehr junger Mann, als Niccoli, Poggio, Bruni bereits zu den Alten zählten. Die Medici waren fest in der Herrschaft, so lange er denken konnte, er durfte sagen, er sei im steten Anschluß an ihr Haus groß geworden. Er

[1]) Poggius epist. II, 29 unterscheidet in einem bestimmten Fall die antiquae litterae, quae gallicum redoleant, von den antiquae litterae ad morem nostrum. II, 27. 29 spricht er von seinem neapolitanischen Schreiber, der schnell schreibt et iis litteris, quae sapiunt antiquitatem, ad quod eum trusi summo cum labore — quem summo labore litteras antiquas edocui. II, 39 unterrichtet er einen neuen französischen Schreiber in der Antiqua. Von ihm selbst sagt Vespasiano Poggio § 1: fu bellisimo scrittore di lettera antica. Leon. Aret. epist. II, 10 ed. Mehus bestellt die Initialen für eine Abschrift von Reden Cicero's: dabisque operam, ut non auro nec murice, sed vetusto more hae litterae fiant. Von Niccoli rühmt Vespasiano Cosimo de' Medici § 22: era velocissimo scrittore di lettera corsiva antica, und Nicoli § 2: le (i libri) scriveva di sua mano o di lettera corsiva o formata, che dell' una lettera e dell' altra era bellisimo scrittore. Dagegen von dem nachmaligen Papste Nicolaus V sagt er Nicola V § 7, ch' era bellissimo scrittore di lettera tra l'antica e moderna.

ist durchaus eine Gestalt des mediceischen Florenz. Es scheint nicht, daß er von Haus aus eine gelehrte Bildung besaß. Aber seine Bude wurde bald der Sammelplatz für die Männer der Literatur, er hörte jeden Morgen ihre Gespräche über alte Autoren und über Bücher und erwarb dabei eine Fülle von Kenntnissen. Vermochte er zwar die lateinische Sprache nicht zu handhaben, so verstand er doch die lateinischen Briefe, die ihm Manetti schrieb, sein besonderer Freund. Seine Kenntniß der lateinischen, griechischen, ja hebräischen Literatur war eine großartige, nur war sein Fach nicht der Inhalt der Bücher, sondern der bibliothekarische Apparat. Er wußte allemal, was selten und was gemein, wo Exemplare zu kaufen oder zu entlehnen waren, welchen Umfang und welche Theile ein Buch hatte und wie es im Preise stand. Für solche Fragen war er das Orakel, an das man sich von allen Ländern der Kulturwelt wandte. Päpsten, Königen und Gelehrten wies er darin die Wege.[1]) Ihm standen dafür, wenn eine Abschrift bestellt wurde, die besten Exemplare aus den Bücherschätzen Niccoli's oder Cosimo's zu Gebot. Cosimo bediente sich seiner öfters, um etwa Bücher in Lucca oder Siena kaufen zu lassen.[2]) Sein Geschäft wuchs immer großartiger an: er hatte Schreiber in Menge zur Verfügung, gelegentlich 45 auf einmal, und vermochte den größten Bestellungen in kurzer Zeit zu genügen. Schon um die Mitte des Jahrhunderts war er der König der Buchhändler für Italien und die anderen Völker. In Italien, sagte damals der Dichter Janus Pannonius, kann man Bücher haben, soviel man will; schickt nur Geld nach Florenz, Vespasiano allein wird für das Weitere sorgen.[3]) Dennoch begann erst die Zeit, in der nach dem Beispiele Cosimo's die literarischen Modefürsten in Urbino, Ferrara, Pesaro

[1]) Einen besondern Dank stattete ihm dafür Sozomenus von Pistoja in seiner Universalchronik ab. Die Stelle bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. III p. 95. Aliottus epist. III, 7 nennt ihn bei Gelegenheit der Frage, wie man Plinius' seltene Naturgeschichte zur Abschrift erlangen könne, optimus huius rei explorator.

[2]) Fabronius Cosmi vita vol. I p. 135.

[3]) Angelus Decembrius de politia lit. VII, 61: Solent igitur ex Hetruria Florentinaque civitate potissime libri quam venustissime facti comparari: feruntque ibi Vespasianum quendam eximium bibliopolam, librorum librariorumque solertissimum, ad quem omnis Italica regio, longinquae etiam nationis homines confluunt, quicunque libros ornatissimos venales optant. Jani Pannonii Opusc. P. II p. 99.

wie Mathias von Ungarn ganze Bibliotheken schreiben ließen und bei Vespasiano bestellten. Da mußten freilich die handwerksmäßige Schönheit der Schrift und die Pracht des Bandes die Güte des Textes ersetzen. Im hohen Alter aber wollte Vespasiano, der immer in den Gedankenkreisen der Gelehrten mitgelebt, auch das Seine zu ihrem Thun beitragen, indem er in der Volkssprache seine reichen Erinnerungen aus der Mitwelt auf die Nachwelt brachte. Am 27. Juli 1498 wurde seine Leiche in der Kirche S. Croce beigesetzt.[1])

Es ist mißlich, über die Preise der Bücher eine allgemeine Norm aufzustellen. Das Volumen war durchaus nicht maßgebend, obwohl man meinen könnte, es sei nicht schwieriger die Psalmen abzuschreiben als die Verse des Horatius. Wie in der wissenschaftlichen Schätzung, sanken auch im Handel die theologischen und juristischen Bücher bedeutend herab. Man konnte z. B. eine Bibel alten und neuen Testamentes um acht Goldgulden haben, wenn sie auf Papier geschrieben war, etwa um das Doppelte, wenn auf Pergament. In dem uns vorliegenden Falle freilich wurde das Buch in Böhmen gekauft, wo Bibeln unter allen Ständen verbreiteter waren als anderswo.[2]) Poggio kaufte in Italien eine Bibel, von älterer Hand geschrieben, in welcher jedoch die Psalmen fehlten, um 25 Goldgulden und wollte sie an Papst Nicolaus V um 40 wiederverkaufen.[3]) Für ein neues und erträglich correct geschriebenes Exemplar von Cicero's familiären Briefen verlangte ein mailändischer Buchhändler zehn Zecchinen.[4]) Eine Sammlung von 19 Reden Cicero's, freilich schön geschrieben und von einem Gelehrten redigirt, sollte 14 Ducaten kosten, die philippischen Reden allein kaufte der Bischof von Torcello bei einem florentinischen Buchhändler für 5, den Timäus nebst den Werken de fato und de divinatione ein Deutscher bei Vespasiano für 3 Ducaten.[5]) Ein Band von Poggio's Briefen, der zehn Bücher derselben enthielt, wurde in

---

[1]) Nach einer archivalischen Notiz im Giornale stor. d. archivi Tosc. vol. II p. 240. — Die kleine Schrift von Enrico Frizzi Di Vespasiano da Bisticci (Pisa 1878) enthält wenig Neues.

[2]) Enea Silvio's Briefe an Joh. Thuskon vom 31. October 1444 und 23. August 1445.

[3]) Poggius epist. XI, 1. 6.

[4]) Filelfo's Brief an Piero Perleone v. 8. Sept. 1452.

[5]) Poggius epist. XII, 9. Mittarelli Bibl. p. XVIII. Catalogus codd. lat. bibl. reg. Monac. T. II P. III p. 31.

Florenz um vier florentinische Gulden copirt. Viel höher waren die Preise, wenn sich ein Gelehrter von Ruf zur Veräußerung eines klassischen Werkes entschloß. So verkaufte Poggio dem Prinzen Leonello von Este die Briefe des h. Hieronymus für hundert Goldgulden, indem er erzählte, Cardinal Torquemada habe ihm mehrmals diese Summe geboten und das Buch dann noch als Geschenk ansehen wollen; nur auf die Bitten Aurispa's könne er sich entschließen, es dafür hinzugeben. Leonello aber willigte in die Summe nur mit dem Bemerken, man finde sie übermäßig und Poggio müsse den Ueberschuß über den Werth als Geschenk ansehen, was sich dann Poggio mit gutem Humor als Anwartschaft auf größere Geschenke gefallen lassen wollte. Als später Papst Nicolaus die Briefe des Hieronymus zu erwerben wünschte, fand sich in Florenz ein schönes Exemplar für 45 Goldgulden, und auch dieser Preis war vermuthlich schon für einen Papst berechnet.[1]) Der Dichter Beccadelli mußte Poggio für einen von diesem selbst schön geschriebenen Livius 120 Zecchinen zahlen und war gezwungen, ein Landgütchen zu verkaufen, um sich in den Besitz dieses Kleinods zu setzen, während Poggio für den Erlös ein Grundstück bei Florenz kaufte.[2]) Wie oft ist dieser Vorgang nacherzählt worden, um den Werth des idealen Gutes neben dem nutzbringenden darzuthun! Bei einem Livius aus dem Nachlasse des Donato Albanzani, des Freundes Petrarca's, den Gasparino Barzizza kaufte, erfahren wir leider nicht den Preis; Valerius Maximus aus demselben Nachlasse sollte 7 Ducaten kosten.[3]) Bei alten Exemplaren war eine Schätzung des Werthes an sich unthunlich, schon weil sie immer nur auf Schleichwegen und von besonders reichen Liebhabern erworben wurden.

Griechische Bücher wurden von den Agenten der Florentiner und Venetianer im Orient oder von Gelehrten wie Aurispa, Guarino, Filelfo unschwer zusammengekauft, während sich in Italien freilich ihr Preis bedeutend steigerte. Dieser Zufluß aus der Levante wuchs mit dem Vordringen der Türkengefahr, daher sich in Italien ein Bedürfniß, griechische Bücher schreiben zu lassen, kaum zeigt. Italien

[1]) Poggius epist. VI, 19 vom 24. Juli (1437) und XI, 1. 6. (von 1453).

[2]) Beccatelli epist. Campan. 45 an König Alfonso (wohl 1442, da Poggio's Ankauf in dieses Jahr fällt).

[3]) Gasp. Barzizii Opp. p. 114. 209.

hatte eine nicht geringe Zahl von klassisch gebildeten Kaufleuten, die auch das Seltene für sich und andere aufzubringen wußten.[1]) Gelehrte Redactionen hoben auch das griechische Buch auf eine völlig andere Höhe des Werthes. Die Ilias, die er sich um große Kosten von Theodoros Gaza schreiben lassen, wollte Filelfo nicht um alle Schätze des Kroisos verkaufen oder vertauschen, auch nicht als ein Mann wie Cardinal Bessarion darnach Verlangen trug; das Buch, sagt er, sei ihm so lieb wie sonst nichts im Leben.[2])

Man wird nach diesen Andeutungen verstehen, welchen Fleiß und welche Consequenz jener Niccoli aufbieten mußte, um als Privatmann von sehr mäßigem Vermögen seine Bibliothek von 600 bis 800 Bänden zusammenzubringen, deren Werth der Buchhändler Vespasiano auf 6000 Goldgulden schätzte. Auch sein Verdienst tritt nun in das rechte Licht, wenn er, wie uns bestimmt versichert wird, der erste war, der den Plan einer öffentlichen, jedem zugänglichen Bibliothek mit Entschiedenheit im Sinn hatte.[3]) Ausgesprochen hat den Gedanken allerdings viel früher schon Petrarca und zwar in seiner großartigen Weise voll und klar. Aber wie er überhaupt des Gemeinsinns entbehrte, hat er den mit der Republik von S. Marco abgeschlossenen Pakt garnicht oder nur sehr unvollkommen zur Ausführung kommen lassen. Seine Bücher sind aus der Hand der Erben faktisch verzettelt und verloren. Salutato nahm den Gedanken auf,

[1]) Vergl. Leon. Bruni epist. IX, 4 ed. Mehus an den Genuesen Niccolo Ceba, der sich ihm zum Erwerb griechischer Bücher erboten, ein Brief, den Tonelli fälschlich unter denen des Poggio II, 15 veröffentlichte.

[2]) Seine Briefe an Bessarion vom 23. Januar und 15. Oct. 1448. Auch in seine schöne Batrachomyomachie durfte er die Hexameter schreiben:
Τοῦτον ἀνὴρ Γαζῆς λόγιός τε φίλος τε Φιλέλφῳ Φραγκίσκῳ μοι καλὸν Θεόδωρος γράψεν Ὅμηρον. Bandini Catal. codd. graec. bibl. Medic. T. II p. 121. Seiner ibid. p. 171 verzeichneten Odyssee scheint Filelfo keinen sonderlichen Werth beigelegt zu haben. — Ueber Bücherpreise und Verwandtes vergl. Ebert Zur Handschriftenkunde Bd. I. Leipz. 1825, S. 93 ff. 108 ff. Kirchhoff Die Handschriftenhändler des Mittelalters, 2. neubearb. Ausg. Leipz. 1853. Dess. Weitere Beiträge zur Geschichte des Handschriftenhandels im Mittelalter in Petzholdt's Anzeiger für Bibliographie u. s. w. 1851 Heft 11. 12. v. Reumont Lorenzo de' Medici Bd. I S. 582. Speciell für Frankreich Histoire litt. de la France T. XXIV p. 279 ff.

[3]) Poggius Orat. in funere Nic. Nicoli (Opp. p. 276). Vespasiano: Nic. Nicoli § 8: Solo Nicolao è quello che vuole che i sua libri siano in publico a commune utilità di ognuno, che ne meritò grandissima commendazione. Aeneas Sylvius de vir. clar. XVI. giebt den Werth der Bibliothek nur auf etwa 1000 Goldgulden an.

doch mit einem bestimmten Augenmerk. Er wollte nämlich der Verderbniß der Texte dadurch steuern. „Es müßten öffentliche Bibliotheken eingerichtet werden, in welche die ganze Büchermasse zusammengebracht wird. Es müßten den Bibliotheken sehr kundige Männer vorgesetzt werden, welche die Bücher mit der sorgfältigsten Vergleichung revidiren und mit scharfem Urtheil die Varianten sondern. Dieses Amt bekleideten einst, wie wir wissen, die bedeutendsten Männer und sie hielten es dann für ruhmwürdig, ihren Namen unter die Bücher zu schreiben, welche sie revidirt, wie wir das noch an alten Codices sehen."[1]) Niccoli aber dachte zuerst an die Gemeinnützlichkeit eines solchen Instituts. Boccaccio hatte seine Bücher dem Augustinerkloster S. Spirito hinterlassen und zwar so, daß sie in einem Schranke daselbst aufgestellt werden sollten, damit jeder Klosterbruder sie lesen und studiren könne.[2]) An eine größere Oeffentlichkeit hatte er also nicht gedacht. Nun waren aber die Bücher in voller Unordnung liegen geblieben, bis Niccoli, damals noch ein junger Mann, auf seine Kosten die Bibliothekszelle herrichten ließ und die Werke, die Boccaccio verfaßt, die Bücher, die er abgeschrieben und sonst erworben, ordnend aufstellte. Durch diese That der Pietät hat er manches der Nachwelt erhalten, was sonst der Verwahrlosung preisgegeben wäre.[3]) Seine eigene Bibliothek bestimmte Niccoli anfangs durch Testament dem Camaldulenserkloster S. Maria degli Angioli, wohl aus Freundschaft gegen Traversari, doch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß ihr Gebrauch jedem Studirenden freistehen solle, wie er es ja eigentlich schon bei Lebzeiten hielt. Wir wissen nicht recht, warum er noch am Tage vor seinem Tode jenes Testament änderte, wahrscheinlich geschah es seiner Schulden wegen: er überließ nun die Wahl des Ortes einer Commission von sechszehn Männern, unter denen wir die Namen Cosimo und Lorenzo de' Medici, Traversari, Bruni, Poggio, Marsuppini, Alberti und Manetti lesen. Diese über-

[1]) Aus seinem Tractat de fato et fortuna bei Mehus Vita Ambr. Travers. p. 291.

[2]) Sein Testament von 1374 bei den Lettere ed. Corazzini p. 425.

[3]) Bruni ließ ihn im Dialogus sich dieses Verdienstes um Boccaccio rühmen, qui bibliothecam eius meis sumptibus ornarim propter memoriam tanti viri, et frequentissimus omnium in illa sum apud religiosos heremitarum. Auch Vespasiano Comment. di Manetti p. 101 gedenkt der Aufstellung mit dem Zusatze: come si vede infino al presente dì. Wie dann der größte Theil dieser Bücher durch einen Brand zu Grunde ging, ist bekannt.

ließen Cosimo die weitere Verfügung und Cosimo nahm die Schulden des Verstorbenen wie die Ausführung seines bibliothekarischen Gedankens auf sich. Er verknüpfte diesen mit anderen Entwürfen und schuf in fürstlicher Weise die Marciana, die erste öffentliche Bibliothek.

Gerade im Todesjahre Niccoli's 1437 hatte Cosimo den Neubau des Prädicantenklosters von S. Marco begonnen, auf den er mit der Restauration der Kirche, die dann 1441 in Gegenwart Papst Eugen IV. eingeweiht wurde, 36,000 Goldgulden verwendete. Michelozzo baute die schöne Bibliothek, ein würdiges Seitenstück zu dem Oratorium des Klosters, das auf hohen Marmorsäulen ruhte. Da das Haus neu mit Brüdern von der Observanz bevölkert wurde, galt es zunächst für diese die Bücher zu schaffen, die dem liturgischen Gebrauche dienten. Unter den Brüdern selbst war ein besonders tüchtiger Schreiber und Miniator, Fra Benedetto, Bruder des Malers Giovanni Angelico, der das Dormentorio ausgeziert. Er wurde beauftragt, mit Hülfe einiger Mönche, der besten Kalligraphen des Klosters, die Bücher für den Chor und die Sakristei zu schreiben und zu illuminiren, was in fünf Jahren mit einem Kostenaufwande von etwa 1500 Ducaten geschah. Dazu aber kam nun die gelehrte und öffentliche Bibliothek in dem künstlerisch ausgeschmückten Raume, auf 64 Schränke berechnet. Hier fanden Niccoli's Bücher ihren Platz. Doch wird ihre Zahl bei dieser Gelegenheit nur auf etwas über 600 Bände angegeben, wovon Cosimo sich berechtigt hielt, ungefähr 200 für sich auszulesen, da Niccoli ihm bei seinem Tode mit 500 Gulden verschuldet gewesen und da er auch dessen übrige Gläubiger befriedigt. Cosimo's Vertrauensmann im Kloster war der Bruder Giuliano Lapaccini aus Florenz, ein Verwandter Niccoli's. Er hat dessen Bücher geordnet und aufgestellt; in ein jedes schrieb er die Notiz, daß es einst Niccolo Niccoli gehört. Auch ein Repertorium der Sammlung wurde entworfen. Bücher, die etwa fehlten und zu haben waren, durfte er ohne weiteres anschaffen, wofür er bei der Bank einen unbemessenen Credit hatte.[1] Auch sonst bot Cosimo zur Mehrung und Vervollständigung der Sammlung gern die Hand. Niccoli hatte allein nach den lateinischen und griechischen Klassikern und den großen Kirchenvätern gestrebt; die neuere Literatur

[1] Vespasiano vita di frate Giuliano Lapaccini. gedruckt bei dem Comment. di Marotti p. 139. Vita di Cosimo de' Medici § 9.

verachtete er. Cosimo ließ 1444 aus Siena eine Anzahl Bände, die meistens das kanonische Recht betrafen, für 400 Goldgulden dazukaufen, und im nächsten Jahre schickte er Lapaccini und Vespasiano nach Lucca, wo sie aus der Bibliothek der Franciscaner 49 Bände theologischen Inhalts erwarben, die 250 Goldgulden kosteten. Vermächtnisse kamen dazu. Auch Poggio bestimmte testamentarisch die Werke des Augustinus und was er sonst von kirchlichen Büchern hatte, sowie seine griechischen Codices der Librerie von S. Marco, deren Ausbau eben damals im Werke war und deren Schätze er selbst gern benutzte.[1])

Wo sich Cosimo's Bauten den kirchlichen Stiftungen zuwendeten, trug er stets zugleich Sorge, sie mit stattlichen Büchereien auszurüsten. Bekannt ist, wie er zu Venedig als Dank für die Aufnahme, die er hier in der Verbannung fand, in S. Giorgio in Alga die Bibliothek baute und mit guten Büchern füllte. Die Domherren in Fiesole, die Minoriten zu Del Bosco bei Mugello erhielten zugleich Librerien, wie sie für ihren Gebrauch passend waren. Wie machte er es nur möglich, solche Massen von Büchern zusammenzubringen! Als er das Kloster S. Lorenzo in Florenz erbaut hatte, ging er mit Vespasiano zu Rathe: es war unmöglich, die wünschenswerthen Bücher zu kaufen, so mußte man sie schreiben lassen. Der Buchhändler nahm sofort 45 Copisten in Dienst, der Prior des Klosters durfte täglich auf die mediceische Bank anweisen, so viel zu ihrer Besoldung nothwendig war. Nach 22 Monaten war eine Librerie von 200 Bänden geschaffen, die alle bedeutenderen Werke des römischen Alterthums und der kirchlichen Literatur enthielt.[2]) Ein anderes Interesse haftet an dem Plan, von dessen Ausführung wir freilich nicht wissen, auch in der Vorstadt bei S. Bartolommeo eine Bibliothek zu schaffen wie in der Stadt bei S. Marco. Cosimo beauftragte Tommaso Parentucelli, der mit den literarischen Kreisen der Stadt eng verbunden war, mit dem Entwurf eines Kanons, wie

[1]) Poggius epist. XII, 2. Sein Testament vom 19. October 1443 im Giornale stor. d. archivi Tosc. vol. II p. 1. Vespasiano Nic. Nicoli § 8. Nicola V Papa § 7. Cosimo de' Medici § 9. Ueber die Entstehung der Marciana Vinc. Marchese Sunto stor. del convento di S. Marco in seinen Scritti vari. Auch über die späteren Schicksale Mehus Vita Ambros. Travers. p. 62—71. 377. Tiraboschi T. V p. 176. T. VI p. 191—205.

[2]) Vespasiano Cosimo de' Medici § 12.

eine solche Klosterbibliothek auszustatten und anzuordnen sei[1]) Parentucelli zählte nach Fächern und Klassen auf, was er für nothwendig oder wünschenswerth hielt, vor allem natürlich die Bibel, die Schriften der Kirchenväter und der großen Theologen des Mittelalters, Aristoteles und seine Commentatoren, Platon's Werke, soweit man sie in Uebersetzungen hat, die wichtigsten altrömischen Prosaiker; unter den Dichtern gönnt er auch Ovidius und Horatius den Klosterbrüdern. So dürftig seine Klassification der Bücher erscheinen mag, diente sie doch als ein Fingerzeig bei der Aufstellung; nach ihr wurde die Librerie von S. Marco und die der Badia zu Fiesole, dann die des Herzogs von Urbino und des Alessandro Sforza von Pesaro, im wesentlichen endlich jede neue Bibliothek zusammengebracht und geordnet. Wer erkennte in diesem bibliothekarischen Sammel- und Ordnungsgeiste nicht schon Papst Nicolaus V, den eigentlichen Begründer der Vaticana!

Nebenher ging die Ansammlung der mediceischen Haus- und Privatbibliothek, die an Bedeutung und Werth bald jene Stiftungen weit überragte.[2]) Sie floß von allen Seiten her zusammen, wo gute Bücher nur zu haben waren, im Orient wie im Occident. Die Geschäftsträger in den Factoreien kauften, was zu kaufen war, und die Medici selbst waren in Florenz wie auf Reisen immer aufmerksam, wo eine Erwerbung sich darbot.[3]) Wie zahlreiche Bücher wurden nicht Cosimo und den Seinen gewidmet und in Prachtexemplaren

[1]) ut scripto exponeret qua ratione ipsa esset instituenda atque ordinanda. Diese Notiz bei Fabronius Cosmi vita vol. I p. 143 wirft erst volles Licht auf die Nachricht bei Vespasiano Nicola V § 7 und Cosimo de' Medici § 13. 14 und auf das Inventarium Nicolai pape V, quod ipse composuit ad instantiam Cosme de Medicis, welches Enea Piccolomini im Archivio stor. Ital. Serie III T. XIX p. 111 und T. XXI p. 102 bespricht und mittheilt. Das Schema wird erst dadurch verständlich, daß es sich nicht um eine Bibliothek schlechthin, sondern um eine Klosterbibliothek handelt. Daher Wendungen wie bibliothece arbitror convenire oder Ego tamen si bibliothecam conditurus essem, cum omnia a me haberi non possent, vellem ista precipue non deesse.

[2]) Daß ihre Füllung zumeist in die letzten Jahre Cosimo's falle, wie Anziani Della bibliotheca Medic. Laurenz. in Firenze, Firenze 1872, p. 5 meint, scheint mir nicht haltbar. Man denke an Niccoli's Bücher! Werthvolle Klassiker und alte Handschriften hat Cosimo auch schwerlich je wieder verschenkt. Für die Klöster ließ er die Bücher „schreiben“.

[3]) So kaufte 1455 Manetti in Rom im Auftrage Piero's de' Medici. Sein Brief an Vespasiano bei Fabronius Cosmi vita vol. II p. 219 und bei Vespasiano Comment. di Manetti p. 177.

überreicht! Auch waren fortwährend Schreiber in großer Zahl beschäftigt, um alte Codices, die man nicht erwerben konnte, schön zu copiren. Von den Büchern, die mit den griechischen Vätern zum Unionsconcil nach Florenz kamen, ging eine bedeutende Zahl in den Besitz der Medici über. Die beste Gelegenheit, Seltenes zu erwerben, boten die Nachlässe der Gelehrten. So hatte Cristoforo de' Buondelmonti, ein florentinischer Kaufmann und später Priester, sich Jahre lang zwischen 1414 und 1422 auf den Inseln des Archipelagus aufgehalten, in Kreta, Andros, Rhodos und sonst griechische Bücher gekauft. Wir finden sie dann in der mediceischen Bibliothek.[1]) Aus der Hinterlassenschaft Salutato's, Traversari's, Bruni's, Poggio's, Filelfo's kamen die besten Schätze nach und nach zu den Medici, wenn auch nicht zu 200 Bänden auf einmal wie nach dem Tode Niccoli's. So erklärt sich die Mischung von ehrwürdig alten Exemplaren, von solchen, die damals in der Antiqua geschrieben worden, und von Erzeugnissen der Zeitgenossen, wie wir sie in den alten Inventaren und noch in den neueren Katalogen der Laurenziana finden.[2])

Manche andere Sammlungen florentinischer Edler sind zerstreut, zumal solcher, die nicht im Vaterlande starben. Manetti wollte seine Bücher, die sein Freund Vespasiano auf einige tausend Gulden schätzte, dem Kloster S. Spirito stiften, dem er seine Bildung verdankte. Da sollten auch die von ihm selbst geschriebenen Werke aufbewahrt werden, damit es ihm nicht gehe wie nach Vespasiano's Bemerkung allen Gelehrten, wenn sie todt sind, daß nämlich die Originale ihrer Schriften verschwinden. Auch Manetti hatte den Gedanken, daß seine Bücher dereinst jedem zur Benutzung freistehen sollten. Aber er hatte Erben im Wollhandel, so kam sein frommer Wunsch nicht zur Ausführung.[3]) Näher an das Beispiel Cosimo's reichte sein Nebenbuhler

[1]) Bandini Catalogus codd. graec. T. I p. X. T. II p. 645. Die Folgerung von Mehus Vita Ambros. Travers. p. 378, daß er als Cosimo's Agent gekauft, ist mit Recht schon von Tiraboschi bestritten. In seinem Liber insularum Archipelagi ist davon keine Andeutung zu finden, und die Inscriptionen in den Büchern deuten doch auf einen Eigenthümer, zumal wenn er sich scholaris in graecis scientiis nennt.

[2]) Bandini l. c. T. I p. X. XI. Das Inventar Piero's von 1464 bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. III p. 519, das von 1495 im Archivio stor. Ital. Ser. III T. XX.

[3]) Vespasiano Comment. di Manetti p. 101.

Palla Strozza heran. Er kaufte nicht nur in Italien Bücher zusammen, er ließ sie auch in Menge aus Konstantinopel kommen, darunter die Werke Platon's, die Lebensbeschreibungen des Plutarchos und das erste Exemplar der Politik des Aristoteles, durch welches dieses Buch im Abendlande bekannt wurde. Auch Palla gedachte eine öffentliche Bibliothek zu begründen und erwählte dazu das Kloster S. Trinita, weil seine Lage mitten in der Stadt geeignet schien. Sein Exil vereitelte den Plan.[1])

Der Republik als solcher blieb der Gedanke einer öffentlichen Bibliothek ganz fern. Wurde einmal von den Priori decretirt, die Werkvorsteher bei jeder Kirche und jedem Kloster im Gebiete von Florenz hätten in zwei Monaten ein Inventar der etwaigen Bücher einzureichen, so ging dies Verlangen sicher von Cosimo, Bruni oder sonst einem der Sammler aus.[2]) Die Republik besaß nur die pisanischen Pandekten, die in der Udienza ihres Palastes wie ein Heiligthum aufbewahrt wurden und die Ciriaco glücklich war durch Vermittelung Bruni's sehen zu dürfen.[3]) Und dazu erwarb sie nebst anderen Reliquien im Juli 1454 ein großes mit Silber und Perlen geschmücktes Buch, die vier Evangelien in griechischer Sprache enthaltend, um 400 Goldgulden und ließ es den heiligen Pandekten beigesellen. Der Grieche Malchus hatte es aus dem erstürmten Byzanz gerettet.[4]) Das war ein unfruchtbarer Prunkbesitz des Staates. Es könnte befremden, daß in Wissenschaft und Kunst immer nur die einzelnen Bürger hervortreten, aber sie stellen in der That die Republik dar und Cosimo war in mehr als einem Betracht die Republik selber.

Welch ein anderer Geist wehte in jenen öffentlichen und Hausbibliotheken, in denen die Bücher in offenen Repositorien gleichsam mit der freien Luft verkehrten, zu diesem und jenem Gelehrten auswanderten und wieder heimkehrten, welch ein anderer Geist als in den dumpfigen Klosterzellen, wo sie zuvor, in Kisten gepackt und mit dem Modergeruche behaftet oder an Ketten geschlossen, ihr Dasein gefristet! Ganz so wie der Gelehrtenstand sich in Florenz von dem

[1]) Vespasiano Palla di Nofri Strozzi § 1. 4. Ambros. Travers. epist. VIII, 10.

[2]) Decret vom 7. August 1441 bei Gaye Carteggio I. p. 556.

[3]) Scalamontius p. 92.

[4]) Dom. Buoninsegni Storie p. 110. Fontius Annal. p. 153.

mönchischen losrang und mit dem Adel der Republik sein Bündniß schloß, treten auch die Bücher hier als eigenthümliches Gut dieses Standes hervor und bieten ihren Nahrungsstoff einer freien und edlen Wissenschaft.

So verherrlichten Geschichtswerke und Reden, Museen und Bibliotheken die tuscische Capitale nicht minder als die vier Evangelisten in S. Maria del Fiore von Donatello's Hand oder die Front von S. Maria Novella und der Palast Ruccellai, in denen Alberti's Geist fortlebt, als die Paläste und Kirchen, die Arno-Brücken und öffentlichen Gärten, die der mediceischen Prachtliebe ihren Ursprung verdankten. Eine Gelehrsamkeit, die in ihrem Schoße die Kunst trug, ein freier Sinn für die Welt der schönen Formen, hinter dem freilich verführerisch das Heidenthum schlummerte, das war die Essenz des florentinischen Geistes, die sich, bald unmerklich ausduftend, bald in voller Wallung daherströmend, ganz Italien und durch Italien der modernen Welt mitgetheilt hat. Dem Geiste, wenn auch nicht dem Blute nach, war jener Parentucelli der erste Mediceer auf dem Stuhle der Apostel. Er wurde für Rom, was Cosimo für Florenz. Hier erreichte der Humanismus unter Lorenzo dem Erlauchten, zugleich dem Wiederhersteller der tuscischen Poesie, seinen Höhepunkt, dort unter den Päpsten aus dem Hause Medici, denen sich eine Reihe anderer anschließt, die wie jene den traurigen Leichendunst der gesunkenen Macht durch den Blumengeruch der Kunst übertäubten. Nur für kurze Zeit hat Savonarola's Weheruf die Florentiner aus ihrem poetischen Traume geschreckt, und auch im vaticanischen Palaste wurden sorglos die Liebe und die schönen Götter der Heiden besungen, als das deutsche Wort Fleisch wurde und deutlich mahnte, daß die Zukunft noch ein anderes Zeitalter bringen könne und müsse als das augustische.

Wie stattlich die Musen im Gefolge von Macht und Reichthum erscheinen und wie sie ohne diese so leicht verkümmern, das zeigt der Vergleich des prächtigen Florenz mit Siena, der kleinen Nachbarrepublik. Hier galt der Parteimann und etwa der Rechtskenner. Bei der steten Furcht vor bürgerlichen Unruhen und vor den mächtigen Nachbarn konnten Literatur und Kunst zu keinem fröhlichen Gedeihen kommen. Der tuscische Boden hat auch hier bedeutende

Männer und schöne Geister erzeugt, aber sie konnten den Haß und den Argwohn der Parteien nicht überwinden. Auch stand Siena als ein Tummelplatz entarteter Lüste in üblem Ruf. Es scheint auch für die Besten schwer gewesen zu sein, sich hier ein ruhiges und würdiges Leben zu gründen. Den Enea Silvio de' Piccolomini hat seine Feder nirgend weniger zu Ansehen gebracht als in seiner Vaterstadt; bevor er Papst wurde, war sie nicht stolz auf ihn. Francesco de' Patrizzi, ein tüchtiger Jurist und Schriftsteller auch auf anderen Gebieten, mußte die Stadt verlassen, weil er in die Adelsverschwörung von 1457 verwickelt war. Selbst ein eingeborener und eingebürgerter Mann wie Mariano de' Sozzini stellte wohl nicht freiwillig seine juristischen Vorlesungen ein und wollte sich selbst zu einer Uebersiedelung nach Wien bequemen, um nur vor den Gehässigkeiten und Stürmen des sanesischen Parteiwesens Ruhe zu finden. Und doch war er ein Mann von den vielseitigsten Talenten, auf den man anderwärts stolz gewesen wäre, in beiden Rechten gelehrt und in den Geschäften erfahren, mit Mathematik und Astrologie bekannt, ein wenig Maler und Musiker und auch Verfasser eleganter Gedichte. Aber der immer rege Argwohn seiner Mitbürger verbitterte sein Leben.[1]) Später als irgendwo in Italien entschloß man sich zu Siena, in Agostino Dati, einem Schüler Filelfo's, einen Humanisten zur Abfassung der Staatsschreiben und zu den Festreden in Sold zu nehmen, gemäß jener diplomatischen Sitte, die selbst an den kleinen Höfen schon überall Eingang gefunden. Wiederum die politische Eifersucht hatte dem lange entgegengestanden; denn das Amt eines Staatskanzlers war bis dahin jedes Jahr von neuem besetzt worden.[2])

Wo die einheimischen Talente nicht fortkamen, mochte sich auch keiner der umherziehenden Lehrer des Griechischen oder der modernen Rhetorik auf die Länge niederlassen. Der erste, von dem wir hören, war der Grammatiker Mattia Lupi aus San Gemignano, der zu-

[1]) Sein Brief an Enea Silvio v. 16. Septemb. und dessen Schreiben an Joh. Märs, Kanzler von Oesterreich, v. 8. Decemb. 1443. cf. Aeneas Sylvius de vir. clar. XVIII.

[2]) Aeneas Sylvius l. c. XVI. Filelfo's Brief an Dati vom 13. Januar 1451. Bandiera De Augustino Dato, Romae 1733 enthält wenig mehr als Auszüge aus den Schriften Dati's, der übrigens schon einer späteren Periode angehört.

vor in Prato Schule gehalten zu haben scheint. Er verehrte Männer wie Bruni und Marsuppini, stand mit Guarino in Verbindung und wird als ein Mann von beredter Sprache gerühmt, der seine Rhetorik auch praktisch zu verwenden wußte. Seine Schüler waren in Siena der erwähnte Piccolomini und der Dichter Beccadelli, aber jener hat seiner nie gedacht und dieser hat ihn im Hermaphroditus mit dem schändlichsten Schmutze beworfen. Er wird Siena vor 1434 verlassen haben, da Filelfo an seine Stelle trat. Während er hier die alten Dichter und Redner erklärt, erscheint er dann in seiner Vaterstadt sonderbarer Weise als Rechtsgelehrter und Anwalt, dabei aber auch als gekrönter Dichter, der seinen Mitbürgern einen großen Schatz von Handschriften vermachte, der später, wie so vieles sonst, für die Laurenziana von Florenz erworben wurde.[1]) Filelfo nahm den Lehrstuhl an, als in Florenz nicht mehr seines Bleibens war. Aber ein Sold von 350 Zecchinen konnte ihn nicht fesseln.[2]) Während der vier Jahre, daß er zu Siena die Rhetorik vortrug, unterhandelte er fast unaufhörlich mit dem Herzoge von Mailand und mit einigen Universitäten über eine bessere Stellung. Später, als es ihm unter der sforzeschischen Herrschaft in Mailand nicht recht behagen wollte, verhandelte er auch mit Siena noch einmal, aber ohne Erfolg, weil er nun den Sold, den er früher aus augenblicklicher Noth hingenommen, verdoppelt haben wollte.[3]) Das plebejische Regiment hatte keinen Sinn für den humanistischen Luxus und die Adlichen fanden im Aerger über ihre Zurücksetzung nicht den Frieden, den die fruchtbare Beschäftigung mit der Wissenschaft erfordert.

Florenz erschien uns als politische und Gelehrten-Republik unter einem stillschweigend anerkannten Haupte wie das perikleische Athen. Venedig ist das Gegenbild. Auch die Gelehrsamkeit steht hier in

---

[1]) Eine von M. B. an seiner Leiche zu S. Gemignano gehaltene Rede bei Mehus Vita Ambros. Travers. p. 379 und bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 292. Nach Bandini T. II p. 94 scheint er schon 1403 nach Prato berufen zu sein.

[2]) Vergl. s. Briefe an Leon. Giustiniani v. 31. Januar 1435 und an Bruni vom 11. April 1436. Schon bevor er nach Siena zog, sagte er Satyr. Dec. IV. hec. 9:

> Excipiat me Sena sibi tantisper habendum.
> Dum mare tranquillum reddat fortuna densve.
> Aut alio solvens fluctus cum turbine linquam.

[3]) Rosmini Vita di Franc. Filelfo T. II. p. 60.

vornehmer oligarchischer Abgeschlossenheit da, sie ist die private Freude einzelner Nobili, aber die Strenge des Staatsbegriffes hält sie in einer gewissen scheuen Entfernung vom öffentlichen Wesen. Vom „Staate“ hat sich der Gelehrte als solcher weder der Gunst noch der Ungunst, weder der Unterstützung noch der Intoleranz zu versehen. Die Gewalt der Regierung braucht und verlangt keinen Schmuck und keine Verherrlichung von den schönen Künsten, ihre Tendenz ist nur, den geheimnißvollen Nimbus einer unerschütterlichen Macht aufrecht zu erhalten, und diese Tendenz drückt den einzelnen Bürger zu einem Atom herunter, das nur im ehrfürchtigen Dienste des Ganzen eine Bedeutung hat. Schon damals meinte man in Venedig ein neues Sparta zu sehen, in welchem die Gesetze und Einrichtungen stetig bleiben und die besten Bürger keinen anderen Ehrgeiz kennen als die Größe der Republik.[1]) Auf der Sicherheit und Ausbreitung der Stapelplätze, auf der Fülle der Zeughäuser und Arsenale, auf der Ausdehnung der Landherrschaft, auf vollen Staatskassen und vor allem auf dem strengen System ihrer Regierung ruht diese Republik. Von geschichtlichem Interesse ist ihr nur ihre eigene Vergangenheit, insofern das Gegenwärtige sich auf sie gründet; alle Politik ist daher der augenblicklichen Sachlage und der nächsten Zukunft zugewendet. Illusionen und Träume üben da keine verführerische Kraft, Ideale finden keine Heimath, die Wissenschaft keine Freistätte. Es fehlt der weltbürgerliche Sinn, der sich in Florenz neben dem patriotischen entfaltete.

So finden wir denn, daß der Adel Venedig's sich als Gesammtheit gleichgültig gegen den Humanismus verhielt, nur einzelne Adliche treten hervor, die sich der neuen Bildung aus privater Neigung hingeben. Wenn sie zugleich in den hohen Staatsämtern glänzen, so ist das vielleicht eine Frucht ihrer feineren Bildung, die sich überall zur Geltung durcharbeitet, aber es liegt nichts darin von Anerkennung oder Lohn derselben; denn die Republik braucht lediglich ihre militärischen oder Verwaltungstalente, mögen diese nun durch bloße Praxis erworben oder auch durch Studien erhöht sein. In Venedig selbst giebt es nicht einmal einen Gelehrtenkreis, und es ist recht auf=

[1]) Benedicti Accolti Dialogus ed. Galletti p. 119. 120. sieht in den Rathsherren Venedigs zugleich die Abbilder altrömischer Senatoren: Nihil inter illos vanum, nihil leve, nihil indignum posses inspicere. — — Rem suam publicam unice diligunt, proque illa augenda ingenti semper studio laboraverunt.

fallend, daß die namhaften Männer der Wissenschaft hier eher mit Fremden als mit einander in Verbindung stehen. Sie schließen sich dem literarischen Verkehr, der Gelehrtenrepublik an, die in ganz Italien ihre Glieder hat, aber sie wahren dabei stets die Würde und Ehre ihres Standes. Den Brodneid, das Cliquenwesen, die Verhetzungen und Leidenschaften scheint ihre Stellung an sich auszuschließen. Sie liegen daher mit niemand im Streit, ja sie treten als unparteiische Vermittler auf, wo wie in Florenz die literarischen Fehden zum Scandal wurden. Daher kommt ihnen aber auch die Hochachtung überall entgegen. Als Poggio in seinem Dialog über den Adel von der venetianischen Nobilität geringschätzig gesprochen, stand sogleich ein Nobile, Gregorio de' Correri, damals Protonotar des apostolischen Stuhles, als Kämpe seines Standes auf, und siehe der bissige Poggio suchte hier zu entschuldigen und gutzumachen, was möglich war, der kleine Streit wurde im Tone feiner Leute geführt und ausgeglichen.[1]) Er wurde von neuem aufgefrischt, als man auch in den Facetien Poggio's eine für die venetianische Republik ehrenrührige Aeußerung las. Auch hier entschuldigte sich Poggio mit aller Höflichkeit, und erst als ein junger Venetianer Lauro Quirini ihn mit einer heftigen Streitschrift bedrohte, ließ ihm Poggio zur warnenden Probe seines Talentes eine seiner gegen Filelfo gerichteten Invectiven zukommen. So viel wir hören, kam die Fehde auch hier nicht zum Ausbruch.[2])

Auch in Venedig, mit dem Petrarca in mannigfachen Verbindungen stand, wo er Jahre lang (1362 bis 1367) gewohnt, sind die Funken seines Geistes nicht spurlos erloschen, entzündeten sie gleich nicht wie zu Florenz eine dauernde Flamme. Zwar die Rede, die er dort 1353 als Gesandter der Visconti vor dem Rathe hielt, wird an sich schwerlich viel Eindruck gemacht haben.[3])

[1]) Poggius epist. VIII, 18. 27. ed. Tonelli.

[2]) Poggius epist. IX, 14. ed. Tonelli, 1446 an den berühmten Arzt Pier de' Tomasi in Venedig gerichtet. Er bekennt, die anzüglichen Worte in einer inconsiderata libertas loquendi geschrieben zu haben, tilgt sie auch sofort aus seinem Exemplar. Der Brief des Lauro Quirini an Franc. Barbaro unter dessen Briefen Append. epist. 62. Außer ihm sollen nach Agostini Scritt. Viniz. T. I p. 118 auch Franc. Contarini und Niccolo Barbo Apologien des Adels von Venedig geschrieben haben, die ein Gothaer Codex erhalten hat.

[3]) Sie ist ungedruckt und vielleicht nur in dem Wiener Codex enthalten, den Barbeu du Rocher Ambassade de Pétrarque p. 212 notirt.

Aber schon das Auftreten des berühmten Mannes war ein Ereigniß, das die Gemüther traf. Unter den Freunden, die er hier erwarb, war der Doge Andrea Dandolo, Verfasser der bekannten Chronik. Folgenreicher aber war sein Zusammentreffen mit dem Günstlinge Dandolo's, Benintendi de' Ravegnani, seit 1352 Großkanzler der Republik, der er schon lange als Notar des großen Rathes, als Vicekanzler und in mehrfachen Gesandtschaften gedient. Dieser hatte zuvor schon mit dem größten Eifer nach Petrarca's Schriften getrachtet und wohl hundert seiner Briefe unter der Hand, von Bekannten und Unbekannten zusammengebracht, die er wie einen Schatz hütete. Nun bat er Petrarca, ihm eine Copie seiner familiären Briefe zu gestatten und zugleich mit ihm Freundschaft zu schließen. Das wurde gewährt. Durch Benintendi verhandelte Petrarca mit der Republik über seine Bibliothek und das Haus an der Riva degli Schiavoni, in welches er dann 1362 übersiedelte. Oft holte ihn der Großkanzler abends in seiner schönen Gondel ab, um unter gelehrten und traulichen Gesprächen die Kühle der Nacht zu genießen. Doch starb er schon 1365, erst im 48. Lebensjahre. Er hatte der Republik mit der Hingebung gedient, die sie von ihren Beamten erwartete: sie sei ihm theurer, sagte er, als Eltern, Söhne und Freunde, als sein Selbst; das dünke ihn nicht Dienstbarkeit, sondern die höchste Freiheit. Er klagt öfters, wie er bei seinen vielen Geschäften für die Studien der Eloquenz und für Freundesbriefe nur wenig Zeit erübrige. Doch lag ihm die venetianische Chronistik am Herzen, wenn auch seine eigene Chronik, wohl durch den Tod, so früh abgeschnitten wurde; sonst hat man Staatsschriften und Briefe von ihm. Zumal in letzteren erkennt man oft genug Petrarca's Lieblings-Gedanken und Wendungen wieder. Als ein Feuergeist wie Salutato erscheint er freilich nicht und dessen klassische Bildung hätte er nie erreicht, wäre ihm auch ein längeres Leben beschieden gewesen.[1])

Einen nicht minder eifrigen Verehrer und Freund fand Petrarca

---

[1]) Bekannt ist, was von seinen Schriften in die Briefsammlung Petrarca's gerathen, aus der ich zumal epist. rer. famil. XIX, 11 und rer. senil. III, 1 hier benutzt. Andere Briefe von ihm und an ihn enthält ein Leipziger Codex, aus dem ich mir weiteres mitzutheilen vorbehalte. Ueber seine Werke Mittarelli Bibl. codd. ms. monasterii S. Michaelis Venet. p. 123. Ibid. p. 1196 ein Brief des Bergerius, der freilich nicht von 1412 sein kann, worin er Benintendi als acrem virum ingenio promptaque oratione lobt. Agostini Scritt. Viniz. T. II p. 322—327.

zu Venedig in dem armen Schulmeister Donato degli Albanzani, den er gemeinhin Apenninigena beibenennt, weil er einst aus dem tuscischen Casentino, speciell aus Prato Vecchio nach dem Ufer der Adria übersiedelt. Petrarca rühmt ihn als einen reinen, guten Menschen, der ihm die größte Liebe entgegenbringe. Er ist es, der Petrarca den jungen Giovanni da Ravenna, seinen Schüler, als Hausschreiber empfahl, dem Petrarca das Buch „von seiner eigenen Unwissenheit und der Anderer" darbrachte. In späteren Jahren hat er eine Inhaltserklärung von Petrarca's Eklogen geschrieben, vor allem aber dessen Buch von den berühmten Männern wie das Boccaccio's von den berühmten Frauen in die Vulgärsprache übersetzt. Denn auch mit Boccaccio wie später mit Salutato war er befreundet. Wie beglückte es ihn, daß Boccaccio ihm sein Bukolikon widmete! Wir werden ihn in ansehnlicherer Stellung am Hofe der Este wiederfinden.[1]) Daß aber seine langjährige Wirksamkeit zu Venedig eine Spur zurückgelassen, können wir nicht nachweisen. Die Knaben wurden hier nach wie vor für den Handel erzogen, und um die lateinische Weisheit kümmerten sich nur diejenigen, die dem geistlichen Stande zugedacht wurden.[2])

Carlo Zeno erscheint als der erste vom Adel, der sich zumal in den letzten Jahren seines Lebens der humanistischen Muße hingab. Gelehrte wie Chrysoloras, Vergerio, Guarino fanden in seinem Palaste freundliche Aufnahme und spürten seine Freigebigkeit. Wie ahnungsvoll in die Zukunft blickend, begehrte er noch in seinem 80. Jahre, auch von den Schätzen der griechischen Literatur einiges kennen zu lernen. Damals widmete ihm Guarino seine Uebertragung des plutarchischen Themistokles.[3]) Aber seinen Ruhm verdankt Zeno

---

[1]) Petrarca epist. rer. senil. III, 1. Agostini l. c. T. I p. 4. Baldelli Petrarca p. 242. Hortis Studj s. opere lat. del Boccaccio p. 600 ff. Die argumenta zu Petrarca's Eklogen, die wohl irrig auch Petrarca selbst zugeschrieben werden, bei Hortis Scritti ined. di Petrarca p. 359 (dazu p. 223), die Uebersetzung des Buches de viris illustribus bei dessen Ausgabe von Razzolini.

[2]) Noch um 1430 sang Gregorio Corraro in dem satirischen Gedichte von der Erziehung bei Rosmini Vittorino da Feltre p. 484:

At Veneti pueri longis ambagibus haerent,
Aut abaco discunt teneri, imberbesque etiam tum
Assyrias Latio mutant sub sidere gazas.
Solae divitiae remo velloque petuntur.

[3]) Ein Theil dieser Widmung bei Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 739.

nicht diesem Mäcenat; er gehörte zu den ersten Generalen und Admiralen seiner Zeit und hatte der Republik als Gesandter in Italien und Griechenland, in England und Frankreich gedient.[1])

Derselben Zeit etwa gehört Zaccaria Trevisano an, ein Patricier, der gleichfalls in Gesandtschaften und Aemtern dem Staate diente, dabei aber auch mit Gelehrten wie Salutato, dem älteren Barzizza und Bruni in Verbindung stand. Die Reden, die er 1407 im Namen des Dogen Steno an Papst Gregor XII und dann an den Gegenpapst, den „Herrn von Avignon" hielt, um die Abstellung des Schisma zu verlangen, erregten bedeutendes Aufsehen. Denn er sprach nicht nur scharf und eindringlich, man bewunderte auch den rhetorischen Schwung und die Eloquenz der Worte.[2]) Aber den Ehrgeiz, auch als eigentlicher Schriftsteller zu glänzen, scheint er nie gefühlt zu haben.

Als Zeno im Jahre 1418 starb, hielt ihm ein jüngerer Mann aus einer der ersten Adelsfamilien in der Kirche S. Maria Celeste die Leichenrede, Leonardo Giustiniani, ein Schüler Guarino's, welcher der Feier beiwohnte, gewandt in lateinischer Rede und auch des Griechischen kundig. Daß Laien am Sarge solche Reden hielten, war hier neu. Aber auch nachmals pflegte man in Venedig zu solchem Acte nicht einen fremden Rhetor, sondern einen geeigneten vornehmen Bürger der Republik zu bestellen, der das Wirken des Verstorbenen für den Staat in Krieg und Frieden in Erinnerung rief. Leonardo war schon jung als einer der süßesten Petrarchisten zu großer Popularität gelangt. Denn sein eigentlichstes Talent war die Musik: er wußte den Canzonetten, in die er die Klagen unglücklicher Liebe kleidete, so ergreifende Melodien einzuhauchen, daß sie die Lieblinge aller Welt wurden, bei Gastmälern und Hochzeiten wie auf

[1]) Sein Leben von der Hand seines Enkels Giacomo Zeno, des Bischofs von Feltre und Belluno, seit 1460 von Padua, eines Mannes von voller humanistischer Bildung, bei Muratori Scriptt. T. XIX p. 199. Die Leichenrede, die Leonardo Giustiniani dem Carlo Zeno am 8. Mai 1418 hielt, in Bernardi Justiniani Orationes fol. a, 2; ferner bei Martene et Durand Collect. ampliss. T. III p. 743 und bei Muratori l. c. Der Brief Guarino's zum Lobe dieser Rede ist sicher vom 20. Juni 1418 zu datiren wie bei Zacharias Iter litt. p. 25, nicht vom 1. Juli 1417 wie bei Mittarelli p. 477.

[2]) Man setzt seine Geburt in's Jahr 1370 und er starb schon 1413. Die beiden Reden bei Mittarelli p. 1150. 1154. Dazu der Brief Barzizza's an den Redner ibid. p. 437 und Leon. Bruni epist. II, 15 ed. Mehus.

der Straße erklangen. Im hohen Alter flößte ihm die Muse hymnische Lieder zu Ehren der Jungfrau Maria und der Heiligen ein, die er, fast erblindet, immer noch zur Laute vortrug.[1]) In die Jahre seiner Jugend fallen auch die drei Lebensbeschreibungen des Plutarchos, die er aus dem Griechischen übersetzte, zur Freude seines Lehrers Guarino. Später hat er wohl noch schwungvolle Reden ausgearbeitet und elegante Briefe geschrieben, zu größeren Werken aber kam er nicht. Seit 1431 nahmen ihn die Geschäfte der Republik ganz in Anspruch; er klagt, daß er nun zu den Studien des Alterthums so wenig komme. Er wurde nach vielen Gesandtschaften und Aemtern zum Procurator von S. Marco gewählt, der höchsten Würde der Republik nach dem Ducat. Im Rath und auf dem Markte glaubte er nicht fehlen zu dürfen, auch als das Licht seiner Augen fast erloschen war. Denselben Mann aber, der in jüngeren Jahren mit Ciriaco von Ancona Sonette ausgetauscht, finden wir immer im Briefwechsel mit den besten Gelehrten seiner Zeit, mit Niccoli und Traversari, mit Palla Strozza, Filelfo, Guarino. Auch war er der erste in Venedig, dessen Palast eine größere Sammlung von lateinischen und griechischen Büchern umschloß. Letzteren stellte er auf Handelswegen in Griechenland und Cypern nach; auch von den Büchern, die Filelfo in Byzanz erworben, eignete er sich einen bedeutenden Theil zu, wohl als Pfand, obgleich Filelfo seinen Erwerb nicht anerkennen wollte.[2]) Es wird aber gerühmt, wie gern der alte Staatsmann seine Bücherschätze auch Freunden zur Verfügung stellte. Am 10. November 1446 ist er gestorben.

Das Haus der Giustiniani war länger als ein Jahrhundert die Stätte einer ungewöhnlichen Bildung. Schon Leonardo's Oheim,

[1]) Schreiben des Pier Perleone an Niccolo Sagundino in den Miscellanea di varie operette T. II p. 86: er habe quosdam suavissimos et miros quosdam vocum et nervorum cantus erfunden — nec alii nunc, ut vides, cantus in nuptiis, in conviviis, in triviis ac vulgo passim adhibentur. Blondus Italia illustr. p. 373: dulcissimis carminibus et peritissime vulgariter compositis omnem replevit Italiam. Facius de vir. illustr. p. 12. Janus Pannonius in dem Panegyricus auf Guarino v. 630: plectro celeber Leonardus eburno. Ausgaben seiner Lieder bei Agostini T. I p. 164. Dazu die Handschrift bei Palermo I manoscritti Palatini vol. I p. 389, in der sich auch recht obscöne Canzonen finden sollen.

[2]) Davon ist in Filelfo's Briefen oft die Rede, insbesondere in dem an Guarino vom 3. August 1448

der ältere Leonardo wird als ein großer Redner gerühmt, doch ist er uns eine dunkle Gestalt. Lorenzo, der Bruder des Procurators, Cölestiner zu S. Giorgio in Alga, später Patriarch von Venedig, war der Heilige der Familie. Er hat 14 Bände geschrieben, Sermonen und theologische Abhandlungen.[1]) Der berühmteste Mann des Geschlechtes aber wurde Leonardo's Sohn Bernardo, wie sein Vater ein Schüler Guarino's.[2]) Als Traversari 1433 den 25jährigen in Venedig kennen lernte, bewunderte er bereits seine Bildung und nahm von ihm die Uebersetzung einer Rede des Isokrates entgegen.[3]) Auch in Gedichten „über den Frieden" hatte sich Bernardo damals bereits versucht. Aber seitdem ihn der Staat beanspruchte, findet er gleich seinem Vater zu klagen, daß er kaum zum Lesen, geschweige zur Schriftstellerei Zeit behalte. Denn auch er wurde zu vielfachen und den wichtigsten Gesandtschaften gebraucht, zumal da er auch in den Repräsentationsreden glänzte; nicht minder saß er im Rathe der Zehner und gelangte 1474 gleichfalls zur Würde des Procurators der Republik. Er hat eine Chronik des alten Venedig in 15 Büchern geschrieben und ist hochbetagt 1489 gestorben. Der Name der Giustiniani hatte überall einen guten Klang, wo den Musen gehuldigt wurde. Aber ihre Reden und Briefe zeigen uns doch, daß ihr Ansehen in der Welt der Literaten zum guten Theil auf ihrem Reichthum und politischen Range beruhte, daß sie gegen die Helden der stilistischen Kunst bedeutend zurückstehen. Nur jugendliche Neigungen zogen sie zu den Kreisen der Florentiner hinüber. Ihre beste Kraft, die Summe ihres Lebens gehörte doch dem öffentlichen Dienste der Republik.[4])

---

[1]) Jac. Phil. Bergomas Suppl. chron. fol. 273.

[2]) Im Briefe an Giacomo Zeno (Oratt. et Epistt. fol. k, 4) nennt er Guarinum praeceptorem nostrum et litterarum atque doctrinae lumen.

[3]) Ambrosii Hodoeporicon p. 27. 35. Sonderbar erscheint uns, daß er den Verfasser, der doch 1408 geboren war, hier als puer bezeichnet, obwohl er p. 58 von seiner Hochzeit erzählt. Man findet oft, daß Ausdrücke wie puer und adolescens damals unglaublich ausgedehnt wurden. Die Uebersetzung, die Bernardo nach der Widmung als adolescentulus et hoc scribendi studium nunc primum ingressus gefertigt, in seinen Oratt. et Epistt. fol. h, 6.

[4]) Bernardi Justiniani etc. Orationes et Epistolae. Am Schluß: Impressum Venetiis per Bernardinum Benalium. (Hain Repert. no. 9639). Die sehr seltene Ausgabe, die auch Reden und Briefe Leonardo's enthält, wird gewöhnlich ins Jahr 1492 gesetzt. Jac. Phil. Bergomas fol. 279, dessen Werk 1513 zu Venedig gedruckt wurde, bezeichnet jenes Buch als nuper erschienen. Es

Dieselbe Erscheinung nehmen wir auch an Francesco Barbaro wahr, dem als Schriftsteller ohne Zweifel der erste Rang unter den Venetianern gebührt. War er in der lateinischen Grammatik und Eloquenz schon durch die besten Lehrer, Giovanni da Ravenna und Gasparino da Barzizza, tüchtig vorgebildet, so wurde die Schule Guarino's vollends entscheidend. Ihm und ihm allein verdankte er eine schöne und unglaublich schnelle Vertrautheit mit der griechischen Sprache und einigen Hauptwerken ihrer Literatur.[1]) In kürzester Frist lernte er Homeros und Herodotos verstehen, in wenigen Tagen vermochte er des Plutarchos Lebensbeschreibungen des Aristeides und Cato zu übersetzen.[2]) Und mit derselben Leichtigkeit, nach seiner eigenen Aussage in 25 Tagen, schrieb der 17jährige Jüngling auch die Bücher „über die Ehe", die ihn in der literarischen Welt berühmt machten. Nur der kindliche Eifer des Schülers und die pedantische Naivetät seines Grammatikers Guarino kamen über die sonderbare Wahl des Stoffes hinweg. Das Buch handelte über das Wesen der Ehe und über die Ordnung des Hauses, de coitus ratione und über Kindererziehung mit moralischem Ernst und antiquarischer Gelehrsamkeit, als hätte es ein Greis geschrieben. Die mangelnde Erfahrung ersetzten dem Jünglinge die weisen Lehren des alten Trevisano, der aber bei der Veröffentlichung des Buches schon seit ein paar Jahren todt war, und des verehrten Lehrers. Doch vor allem boten den Stoff die Aussprüche und Erzählungen der Klassiker, unter denen zumal die damals noch wenig bekannten Griechen mit Vorliebe herangezogen werden, als seien sie die besten Lehrmeister über Frauen und Ehe. Guarino sendete das Buch mit Stolz an seine Freunde

findet sich in der Leipziger Universitatsbibliothek. Zum Biographischen Agostini Scritt. Viniz. T. I p. 135—176. Rosmini Vita di Guarino vol. III p. 21—29.

[1]) Daß auch Vittorino da Feltre sein Lehrer gewesen, ist nicht positiv bezeugt, ja der von Rosmini Vittorino p. 218 angezogene Brief Barbaro's deutet auf das Gegentheil. Von Chrysoloras ist dasselbe zwar früh behauptet, aber schlechthin unmöglich; denn als Chrysoloras 1395 in Venedig lehrte, war Barbaro noch nicht geboren, und 1408, als dieser etwa zehnjährig war, hat Chrysoloras dort nicht gelehrt. Wenn Guarino im Briefe an Barbaro bei Mittarelli Bibl. S. Mich. p. 489 den Chrysoloras praeceptorem nostrum nennt, so weiß man ja, daß er ihn überhaupt als Verpflanzer aller griechischen Weisheit nach Italien verehrt.

[2]) Er sagt am Schlusse des Werkes de re uxoria von seinen Fortschritten im Griechischen: in his vix paucos menses versatus uberes iam ac iocundos fructus colligere videor. Das Buch selbst bestätigt dies. Die Widmung der Uebersetzungen an seinen Bruder Zaccaria, Mitschüler bei Guarino, bei Quirini Diatriba p. 135.

umher, nach Florenz, nach Kostnitz und sonst. Es war Lorenzo de' Medici zu seiner Hochzeit dargebracht, worin zugleich eine Huldigung des jungen Autors vor dem florentinischen Kreise der Schöngeister lag. Aber auch Niccoli äußerte ein sehr beifälliges Urtheil. In Kostnitz, wo die Curie versammelt war, ging das Büchlein von Hand zu Hand. Vergerio fand es bei Cardinal Zabarella und wunderte sich, wie ein unerfahrener Jüngling diesen Ruhm erwerben konnte. Poggio, der es von Guarino erhalten, war voll des Lobes und gab seine Witze dazu über den jungen Verfasser, der gleich Cicero ein Buch von den Pflichten, nämlich den ehelichen geschrieben. Von ihm erhielt Cenci das Buch und las es mit Freude. Wie beliebt es war und blieb, zeigt die große Zahl der Handschriften und Drucke. Barbaro hat aber nie wieder ein eigentliches Buch geschrieben, auch eine Gattin nahm er erst nach fünf oder sieben Jahren, wie Poggio meinte, den Rathschlägen seines Buches folgend, in Maria, Pier Loredano's Tochter, und zu derselben Zeit etwa that sein Lehrer Guarino desgleichen.[1])

Schon vor der Veröffentlichung seines Buches war Barbaro in Florenz gewesen, hatte dort die Medici und Roberto Rossi, Bruni und Niccoli kennen gelernt und gewiß einen Reichthum von Anregungen in sich aufgenommen. Er war auch später zu wiederholten Malen in der Arno-Stadt und immer mit ihren besten Geistern im Verkehr, das Bindeglied zwischen den beiden literarischen Republiken. Als 1433 die Medici aus Florenz verbannt wurden, sprach Barbaro einem Florentiner darüber sein tiefes Bedauern aus „sowohl im öffentlichen Interesse wie im persönlichen"; denn die Würde und der Ruhm von Florenz seien ihm immer theuer gewesen.[2]) Bekannt ist, daß die Medici wieder Venedig zum Aufenthalt während ihres Exils wählten und als Dank die Bibliothek in S. Giorgio bauten und mit Büchern ausstatteten. Man erkennt deutlich, wie zu jener Zeit die

---

[1]) Die älteste Ausgabe des Werkes, die auch ich benutzt, führt den Titel: Francisci Barbari — — de re uxoria libelli duo. In aedibus Ascensianis (Parisiis) 1513. Weitere Drucke bei Agostini Scritt. Viniz. T. II p. 118. Hier auch p. 122 die Notiz des Giacomo da Udine über die Abfassung in 25 Tagen. Guarino's Brief an Niccoli bei Mittarelli p. 179. Die Briefe Poggio's (l. 3 ed. Tonelli) und Vergerio's bei obiger Ausgabe. Ambros. Travers. epist. VI, 15.

[2]) Der Brief an Angelo Acciainoli bei Fabronius Cosmi vita vol. II p. 87.

politische Freundschaft auch manche Wechselwirkung der Geister zur Folge hatte.

Trotzdem hat sich Barbaro unter den Alterthumsgelehrten Italiens niemals wie unter seinesgleichen bewegt. Vielmehr nahm er eine aristokratische Stellung unter ihnen ein, nicht gerade als reicher Patricier, sondern wiederum weil seine Pflichten gegen die Republik von S. Marco ihm nicht gestatteten, sich dem Treiben der Gelehrtenrepublik hinzugeben. Unter den namhaften Literaten Italiens war kaum einer, der ihn nicht als Freund geehrt und im Briefwechsel mit ihm gestanden hätte. So verkehrte er mit Bessarion und Biondo in Rom, mit Valla, Fazio und Beccadelli in Neapel, mit Filelfo und Decembrio in Mailand, mit Guarino und Aurispa in Ferrara, mit dem ganzen florentinischen Gelehrtenkreise. Doch eigentlich nahe stand ihm unter allen diesen sogenannten Freunden nicht einer, nahe standen ihm auch nicht die Venetianer, die seine Studien theilten. Die literarischen Zänkereien, die jene unter einander führten, waren ihm zuwider. Suchten sie ihn hineinzuziehen, so wehrte er diese Zumuthung ab: er lese die Streitschriften nicht und man dürfe nach seiner Meinung über Geist und Charakter gelehrter Freunde kein unbesonnenes Urtheil fällen. Zwischen Bruni und Niccoli, zwischen Poggio und Guarino hat er den versöhnenden Schiedsrichter gemacht, auch zwischen Poggio und Valla hat er es wenigstens versucht.[1])

An allen Bestrebungen des Humanismus nahm Barbaro Theil und bethätigte sein Talent in verschiedenen Richtungen. Er sammelte die Werke der alten Autoren, verglich und verbesserte die Exemplare.[2]) Des Griechischen war er so weit mächtig, daß er und Leonardo Giustiniani den palaiologischen Kaiser Joannes im Jahre 1423 mit griechischen Anreden im Namen der Republik empfangen konnten. Man erzählte sich, der Kaiser habe sie sofort als Schüler Guarino's erkannt. Barbaro's Reden, soweit sie vorliegen, sind bei politischen oder doch öffentlichen Anlässen gehalten; nur eine Leichenrede ist darunter, die er in Ermangelung von Verwandten einem venetiani-

---

[1]) Sein Brief an Valla in dessen Opp. Basileae. 1540. p. 331. Franc. Barbari Epistt. ed. Quirino epist. 233. 234.

[2]) Seine Ilias, die er aus Kreta erhalten, seine Odyssee mit Scholien nebst Batrachomyomachie nachgewiesen bei Agostini T. II p. 42.

schen Arzt und Freunde hielt.[1]) Von seiner ausgedehnten Correspondenz geben die bisher veröffentlichten Briefe noch lange nicht die richtige Vorstellung.[2]) Wir glauben gern, daß sein reger Geist, in einer Fülle von Staatsgeschäften und persönlichen Verbindungen lebend, ihn oft mitten in der Nacht den Griffel zur Hand nehmen ließ, um eine Aufzeichnung zu machen.[3])

In Florenz wäre Barbaro lediglich als Gelehrter der Stolz der Republik gewesen, in Venedig stand er lediglich als hochverdienter Staatsmann unter den Ersten. Kaum daß er sich für den Zwang, den ihm seine staatliche Stellung auflegte, durch freien Briefwechsel mit den florentinischen Freunden entschädigen konnte. Waren die Florentiner nicht gerade Bundesgenossen der Inselrepublik wie zu jener Zeit, als sie gemeinsam den Herzog Filippo Maria von Mailand bekämpften, so mußte er sich gar sehr hüten und immer durfte er nur salvo officio schreiben. Darum vermissen wir in seinen Briefen die kecke Freimüthigkeit in politischen und kirchlichen Dingen, welche sich sonst die Humanisten erlauben. Das Interesse der Vaterstadt steht ihm immer obenan. Auch seine Studien hatten endgültig den Zweck, ihn zu einem guten und nützlichen Bürger zu bilden. Es war seine festeste Ueberzeugung, was er einst einem befreundeten Universitätsgelehrten zurief: „Es ist Zeit, daß du die Philosophie aus der dunklen Behausung unnützer Jünger in das offene Feld und in den Kampf führest. Denn solche Männer erscheinen als glücklich, die unter einem freien Volke für das gemeinsame Beste arbeiten, die sich mit Würde in großen Geschäften bewegen und des Ruhmes der (politischen) Weisheit genießen.“[4])

---

[1]) Die Rede an Kaiser Sigmund von 1433 bei Agostini T. II p. 124. Andere bei Quirini Diatriba p. 156. 162.

[2]) Franc. Barbari et aliorum ad ipsum Epistolae (ed. Quirino), Brixiae 1743. Dazu kommen aber noch ganze Bände von Briefen, die in dieser Sammlung fehlen, nachgewiesen bei Agostini T. II p. 129, bei Foscarini Della lett. Venez. vol. I p. 456, Rosmini Vittorino da Feltre p. 218, im Archivio stor. Ital. T. V p. 407. Briefe an ihn bei Rosmini Vita di Guarino vol. III p. 12, bei Valentinelli Bibl. ms. ad. S. Marci Venez. T. VI p. 187. Einzelne Briefe und Reden Barbaro's auch bei Pez Thesaur. anecd. nov. T. VI P. III.

[3]) In seinem Codex von Petrarca's Freundesbriefen fügte er zu epist. rer. famil. XXI, 12, wo Petrarca solches von sich erzählt, am Rande hinzu: Hoc idem saepe fecisse confiteor. F. bar.

[4]) Barbari Epistt. ed. Quirino Append. epist. 50. Aehnliche Aeußerungen ibid. epist. 81. 191. im Briefe an Venier bei Agostini T. II p. 40, bei Quirini Diatriba p. 390.

Ein 17jähriger Jüngling, als er jenes Buch über die Ehe schrieb, wurde Barbaro schon im 21. Jahre zur Senatorwürde zugelassen.[1]) Seitdem finden wir ihn beständig als Podesta in den Municipien der Republik oder als Gesandten, der sie bei den italienischen Mächten, vor Papst und Kaiser vertrat. Den meisten Ruhm brachte ihm die Vertheidigung von Brescia gegen einen Angriff des Herzogs von Mailand im Jahre 1437. Er war Commandant der Stadt, die in Parteien gespalten und aufs dürftigste mit Lebensmitteln versehen, trotz Hunger und Pest sich doch drei Monate lang gegen die Belagerung Piccinino's hielt. Seiner literarischen Talente hat er sich nie gerühmt, aber wie er sich hier „um das Vaterland verdient gemacht und die Freiheit Italiens gerettet", das erfüllte ihn mit edlem Stolze, um so mehr, da er sich vom Senate der Republik schmählich vernachlässigt fühlte.[2]) Die beiden letzten Lebensjahre brachte er in Venedig als Procurator von S. Marco zu. Für wissenschaftliche Studien blieb ihm in den letzten zwanzig Jahren gewiß keine Zeit mehr übrig. Sein Griechisch, das ihn einst berühmt gemacht, hatte er im Alter völlig vergessen.[3])

Von anderen Venetianern, die sich auf dem Felde der klassischen Wissenschaften hervorgethan hätten, ist wenig zu sagen. Der Nachwuchs, wie er in Florenz so üppig emporsproßte, ist in Venedig zunächst noch gering. Wir erinnern hier noch einmal an Andrea Giuliano, der sich erst nach dem 23. Jahre von den Handelsgeschäften zu den Studien wandte, in Guarino's Schule gab und als vornehmer Patricier von diesem angehalten wurde, dem Chrysoloras eine öffentliche Leichenrede zu halten. Er hat eine Auslegung gewisser Reden Cicero's geschrieben, ist aber bald ein verschollener Mann.[4]) Gelehrte wie Gregorio Corraro und Ermolao Bar-

---

[1]) Eine Rede, die ihm zu dieser höchst ehrenvollen Ausnahme gratulirt, bei Agostini T. II p. 44.

[2]) Barbari epist. 62. 64. 65. 68. 70. 81.

[3]) Rafael (Maffejus) Volaterr. Comment. urban. lib. XXI, der sich auf die Aussage des Ermolao Barbaro beruft. — Barbaro's Tod weiß ich nicht näher zu fixiren, als daß Filelfo nach seinem Briefe an Pier Tomasi vom 17. Februar 1454 die Todesnachricht „neulich" erhalten hatte. Ueber Barbaro's Leben Agostini T. II p. 37 sq. Quirini Diatriba praeliminaris ad F. Barbari Epistolas, Brixiae 1741. Rosmini Vita di Guarino vol. III p. 9—14.

[4]) Gasparini Barzizii Opp. P. I p. 112. 196 finden sich ein paar an ihn gerichtete Briefe. Tomasinus Bibl. Patav. p. 53 notirt Andreae Juliani Ora-

baro waren zwar an der Curie Eugen's IV, des venetianischen Papstes, wohlangesehen, Venedig gehörten sie nur der Geburt nach an. Dagegen war Lauro Quirini in der Colonie zu Kreta geboren, dann aber zu Venedig im Lateinischen und Griechischen wohl ausgebildet. Von seinen Leistungen aber hören wir nichts, als daß er die albernen Einfälle hatte, zu des Ciriaco von Ancona italienischem Gedicht über die Freundschaft einen lateinischen Commentar zu schreiben und sich an Lionardo Bruni zu vergreifen, indem er diesem in einer Invective Fehler vorwarf, die Bruni bei der Uebertragung der aristotelischen Ethik begangen haben sollte. Zu einem solchen Unternehmen fehlte es ihm zwar nicht an philosophischer Bildung, wohl aber an der Eloquenz, ohne die man nicht mehr leicht zu Ansehen kam. Was half ihm da sein guter Adel, was die Verwandtschaft mit Leonardo Giustiniani, dem Procurator von S. Marco? Da, wie es scheint, seine Umstände nicht glücklich waren, mußte er 1451 einen Lehrstuhl zu Padua für Rhetorik und Moral annehmen und zwar um 40 Ducaten Jahressold. Lieber ging er nach Kreta zurück, um das Studirzimmer mit dem Contor zu vertauschen.[1])

Zu einem Gebiete, sollte man denken, hätte das literarische Talent mit dem Interesse des Freistaates zusammenfallen können, in dem der vaterländischen Geschichtschreibung. Kaum ein anderer Staat trug die Bedingungen derselben in so hohem Maße in sich als der von S. Marco. Dennoch blieb es bei officiellen Annalen oder bei geheimen Memoiren, die Eigenthum der Familie wurden und erst lange nach dem Tode der Verfasser an die Oeffentlichkeit kamen. Wir besitzen eine Geschichte der Belagerung von Brescia im Jahre 1437, die einem treuen Untergebenen Barbaro's, Vangelista Manelmo, zugeschrieben wird. Wahrscheinlich ist Barbaro selber der Verfasser oder er hat doch durch seine Aufzeichnungen den Stoff geliefert, und so zeigt uns dieser Versteck eben das Bedenkliche eines solchen Unternehmens.[2]) Außerhalb der Republik selbst waren venetianische Ge-

tiones a Gasparino Bergomense collectae, et alia eiusdem opuscula. Agostini T. I p. 257.

[1]) Der Brief Leon. Giustiniani's an ihn vom 4. Januar 1443 in Bern. Justiniani Oratt. fol. k, 2. Kyriaci Itin. ed. Mehus p. 13. Quirini's Brief an Barbaro über die Professur vom 28. Juli (1452) in Fr. Barbari Epistt. 216. Vespasiano: Lauro Quirino. Agostini T. I p. 205 e seg.

[2]) Daß Barbaro solche Commentarioli Brixienses geschrieben hat, geht aus

schichtswerke ganz unbekannt.[1]) Bezeichnend ist auch, daß man von Staatswegen mehrmals den Plan faßte und auch ins Werk setzte, durch einen in Pflicht genommenen Nicht-Venetianer eine officielle Geschichte der Republik schreiben zu lassen.[2]) Die historische Kunst gedeiht nur in der frischen Zugluft eines öffentlichen Lebens: sie treibt nicht leicht Früchte, wo diese nicht genossen werden dürfen.

Stand die Pforte zur mediceischen Gunst jedem Talent offen, so war Venedig für den nicht-venetianischen Gelehrten vollends der undankbarste Aufenthalt. Das haben viele der wandernden Grammatiker und der anziehenden Griechen erfahren, keiner blieb lange. Sie erhielten den versprochenen Sold, aber auf ein Mehr von Anerkennung und Ehre durften sie sich keine Rechnung machen. Der Staat verhielt sich gleichgültig gegen sie.

Der erste Lateinlehrer von Bedeutung, den Venedig seit den Tagen Donato's sah, war Gasparino da Barzizza. Er erschien aber um 1407 nur auf kurze Zeit in Venedig, und als er 1411 noch einmal sein Glück daselbst versuchte, mußte er in bitterer Noth davonziehen. Obwohl er zweifellos ein Mann von literarischem Werth und obwohl Francesco Barbaro damals sein Schüler war, blieb ihm doch selbst bei diesem kein Andenken.

Eine viel bedeutendere Erscheinung war Guarino, als er, wohl 1410, mit der in Byzanz erworbenen griechischen Weisheit nach Venedig zurückkehrte. Mit den griechischen Waaren und griechischen Landen war man an den Lagunen längst vertraut, einen Kenner der altgriechischen Literatur aber hatte man seit Chrysoloras nicht gesehen. Wir wissen, daß Guarino sehr bald dem lockenderen Rufe nach Florenz folgte. Schwerlich hat er vor 1414 eine wirkliche Lehrthätigkeit in Venedig eröffnet. Barbaro nahm ihn in sein Haus auf; Giuliano kennen wir als seinen Schüler. Auch sonst mag mancher vom Adel der griechischen Wissenschaft und ihrem trefflichen Lehrer ein gewisses Interesse geschenkt haben.[3]) Aber ob es andauernd war,

---

dem Briefe eines seiner Freunde hervor, der sie gesehen. Barbari epist. 133 ed. Quirino Append. epist. 3. Jener Manelmo wird ibid. epist. 153 erwähnt.

[1]) Vespasiano: Poggio Fiorent. § 8.

[2]) Vergl. A. Masius Flavio Biondo S. 56. 59.

[3]) Sagt doch Barbaro in der Widmung des Buches de re uxoria, Guarino sei ihm et multis primariis hominibus nostris der Führer gewesen. Dagegen wird sich die feurige Schilderung des Janus Pannonius Panegyricus v. 330 seq., der

läßt sich bezweifeln. Länger als bis 1420 hat Guarino gewiß nicht in Venedig geweilt.[1])

Unter den Schülern Guarino's in der griechischen Lection war damals auch Vittorino da Feltre, der dabei als armer Mann selber eine Lateinschule hielt, so daß die beiden berühmtesten Schulmeister des Jahrhunderts hier lehrend und lernend zusammentrafen. Und der Dritte in der Gruppe, der gleichfalls die jungen Patricier zwei Jahre lang in die lateinischen Künste einweihte, war der noch blutjunge Filelfo, den dann die Republik als Sekretär ihres Bailo nach Byzanz schickte.[2]) Als er nach sieben Jahren und fünf Monaten heimkehrte und wieder in Venedig am 10. October 1427 den Fuß auf den Boden des Occidents setzte, mit seiner jungen Gattin, der Chrysolorina, da war er freilich an Selbstbewußtsein und Ansprüchen reichlich so groß wie als Kenner der griechischen Sprache. Er war nicht von Seiten des Staates berufen, aber einige vom Adel hatten ihn dringlich eingeladen, in Venedig als Lehrer aufzutreten, Leonardo Giustiniani, Barbaro, Marco Lipomano. Sie hatten ihm eine Jahreseinnahme von 500 Ducaten in Aussicht gestellt, aber nicht, wie es scheint, persönlich gewährleistet.[3]) Wie er nun ankam, fand er die Pest in der Stadt, die vornehmen Bürger, alle seine Gönner davongeflohen; nur Giustiniani weilte in Murano, war aber auch unzugänglich. Man schrieb ihm freundliche Briefe, es geschah aber nichts für ihn. Er mußte in der Peststadt seine Zeit wegwerfen, mit Frau und Kind und sechs Dienstboten auf seine Kosten leben. Nach wenigen Monaten fühlte er sich völlig enttäuscht, bereute schon, Byzanz verlassen zu haben, ergriff auch eifrig die Aussicht, die ihm durch Guarino eröffnet wurde, nach Bologna berufen zu werden. Aergerlich fuhr er am 13. Februar 1428 über Ferrara nach Bologna

---

ja überdies aus später Tradition dichtet, eher auf Florenz als auf Venedig beziehen. Wir hören doch hier keine Namen weiter.

[1]) Nachzuweisen ist er noch im Mai 1418, als Giustiniani die Leichenrede auf Zeno hielt. Inzwischen datirt sein Brief an Poggio vom 28. Juni (1416) über die Seeschlacht bei Gallipoli in den Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. II p. 312 aus Padua, so daß die Lehrthätigkeit daselbst zwischen die Jahre von Venedig zu fallen scheint.

[2]) Filelfo gedenkt jenes Zusammentreffens im Briefe an Pier Perleone vom 19. April 1461, der zwei Jahre im Briefe an Crivelli vom 1. August 1465.

[3]) Er spricht im Briefe an Giustiniani vom 10. Oct. 1427 von der spes amplissima, quam tuis tam crebris tamque liberalissimis litteris mihi ostendisti.

ab. Zu einer Lehrthätigkeit in Venedig ist es also sicher garnicht gekommen. Filelfo hat auch nie wieder daran gedacht, sich in Venedig niederzulassen.[1])

Der Wunsch aber, einen Lehrer des Griechischen und der Rhethorik an Venedig zu fesseln, blieb wenigstens bei einigen der Nobili lebendig. Barbaro richtete nach Filelfo's Abzug sein Auge auf Georgios Trapezuntios in Kreta, der ihm vermuthlich von dort her empfohlen worden. Als er aber herüberkam, mußte er erst, von Barbaro unterstützt, in Vittorino's Schule das bessere Latein lernen, bevor er in Venedig eine Schule eröffnete. Gewiß finden wir ihn um 1433 daselbst und bereits in rüstiger Thätigkeit, doch schon damals hätte er eine feste Stellung in Florenz gern vorgezogen.[2]) Aber noch war hier Filelfo, und als er davonging, beeilte man sich nicht, ihn zu ersetzen. Seit von der Union mit den Griechen die Rede war, suchte Georgios bei der päpstlichen Curie eine Stellung zu erlangen, wozu Barbaro ihn 1435 und 1437 empfahl. Wahrscheinlich übersiedelte er bald darauf nach Rom.[3]) In Venedig kann er also nur etwa vier Jahre gewirkt haben. Doch war er hier wohl angesehen, zumal da bei dem Mangel jeder Rivalität sein zänkisches Wesen nicht hervortrat. Der Senat beschenkte ihn mit dem Bürgerrecht, was zwar auch bei Filelfo geschehen war, aber bei letzterem wohl nur im Hinblick auf seine Verwendung im Staatsdienst. Daß Georgios bei den Venetianern in gutem Andenken blieb, bezeugt uns Bernardo Giustiniani, der vielleicht sein Schüler war.[4]) Nach langen Jahren, als es ihm an der Curie und in Neapel übel ergangen, kam er noch einmal nach Venedig und wurde hier zur Lehre der Humanitätsstudien mit einem Jahressolde von 150 Ducaten verpflichtet, unseres

---

[1]) Filelfo's Briefe vom 10. Octob. 1427 bis zum 13. Febr. 1428, dazu der an Traversari in dessen Epistt. XXIV, 36 und der griechische an Guarino vom 21. Dec. 1427 im Wolfenbütteler Codex fol. 5. — Dafür, daß Aurispa jemals in Venedig gelehrt, wüßte ich kein Zeugniß.

[2]) Wie er darüber mit Traversari verhandelte, sehen wir aus dessen epist. VIII, 36 vom 6. Juni 1433.

[3]) Sein Brief an Papst Eugen und Barbaro's Empfehlungen bei Cardinal Scarampo bei Mittarelli l. c. p. 1143, letztere vollständig bei Agostini T. II p. 57. Hier sagt Barbaro ausdrücklich: Ego autem, qui iampridem ex Creta insula in Italiam vocavi, et quem latinis literis erudiri feci, nec ullo unquam sibi loco defui etc.

[4]) Dessen Brief an Trapezuntios vom 14. April 1442 in seinen Oratt. fol. k, 6.

Wissens das erste Beispiel einer solchen von der Republik gewährten Besoldung, die man bisher nur den Lectoren an der Hochschule Padua bewilligt.[1])

Der Sinn für den öffentlichen Unterricht, der in Venedig, recht im Gegensatze zu Florenz, das freilich eine Universität hatte, lange geschlummert, scheint seit der Mitte des Jahrhunderts doch reger geworden zu sein. 1446 wurde ein Plan dafür festgestellt: es sollte vor allem für die Bedürfnisse der Kanzlei gesorgt werden, damit es nicht an geschickten Personen zur Verwaltung der Staatsgeschäfte fehle. So hielt 1449 Paolo della Pergola eine öffentliche Schule der Philosophie und der Mathematik. Ihm folgte Domenico Bragadino.[2]) In diese Reihe gehört wohl auch Ognibene da Lonigo, zu Vicenza gebürtig, der einst als junger Mann seine Uebersetzung der Fabeln des Aisopos an Barbaro gesendet, einer der besten Schüler Vittorino's, als Rhetor, Grammatiker und Ausleger der alten Autoren nicht unbedeutend, auch ein eifriger Lehrer, aber ohne die Gabe des glänzenden Stils, die damals am schnellsten zu Ruhm verhalf.[3]) Pier Perleone, ein Schüler Filelfo's von Florenz und Siena her, scheint nur um 1458 kurze Zeit in Venedig unterrichtet zu haben; wir werden ihn am Hofe von Rimini wiederfinden.[4])

Eher genoß in Venedig ein Gelehrter Anerkennung, der sich im praktischen Dienste verwendbar zeigte. So wurde Niccolo Sagundino aus Negroponte, der in gleicher Fertigkeit griechisch wie lateinisch sprach und 1438 mit Weib und Kindern gekommen war, um auf dem Concil zu Florenz als Dolmetsch zu dienen, wegen seiner Brauchbarkeit von der Republik als Sekretär des Zehner-Rathes in Dienst genommen. Zwar ging er wieder nach seiner Heimath. Aber die Nothwendigkeit, eine zahlreiche Familie zu ernähren, Noth und Unheil aller Art trieben ihn 1462 nach Italien zurück, wobei er durch einen Schiffbruch sein Weib und mehrere Kinder nebst seiner ganzen Habe verlor. In diesem Jammer beschenkte ihn der Rath von Venedig mit 600 Ducaten, gab seinem Sohn ein öffentliches Amt und

[1]) Agostini T. II p. 113.

[2]) Romanin Storia doc. di Venezia T. IV p. 499.

[3]) Sein Brief an Barbaro vom 31. August 1441 in dessen Briefen epist. 126. Seine Schriften zählt Jac. Phil. Bergomas fol. 279 auf. Wann er aber in Venedig lebte, weiß ich nicht näher zu bestimmen.

[4]) Filelfo's Brief an ihn vom 10. Januar 1458.

setzte auch ihn in seine frühere Stellung, die ihm 200 Ducaten Sold brachte, wieder ein. Aber als ein Gelehrter erscheint dieser Zagundino doch nicht, wenn er gleich ein Mann von Bildung war und mit Gelehrten in Verbindung stand. In Venedig war er nur der wegen seiner Sprachkenntnisse brauchbare Beamte.[1])

Der Gedanke einer öffentlichen Bibliothek, der in Florenz so natürlich aus der Combination von gelehrtem Sammelgeist und bürgerlichem Gemeinsinn entsprang, lag in Venedig fern. Zwar war die Stadt ein günstiger Büchermarkt, zumal seitdem die griechische Literatur aus Byzanz und der Levante nach Italien zu wandern begann. Aber die Bücher wurden hier verkauft und gekauft wie jede andere Waare. Ein Vespasiano konnte sich hier nicht bilden. Daß sich Petrarca's Gedanke einer jedem zugänglichen Bibliothek gerade an Venedig heftete, entbehrte des tieferen Grundes; es paßte ihm damals, sein Domicil in Venedig zu nehmen. Sollte wirklich ein Theil seiner Bücher dorthin gekommen sein, so hat sich jedenfalls um ihre öffentliche Benutzung niemand gekümmert. Als die Medici den schönen Bibliotheksaal bei S. Giorgio Maggiore bauten und füllten, waren sie eben nur fremde Gäste in der Republik. Doch hatte ihr Beispiel die Folge, daß Cardinal Antonio de' Correri, der jenem Kloster zugehört, ihm seine Sammlung von 120 Codices hinterließ, die er mit großen Kosten zusammengebracht. Die Bücher Giustiniani's, Barbaro's und anderer Nobili blieben in der Familie. Den Grund zur Marciana legte die Vorliebe Bessarion's, des griechischen Cardinals, der seine Bibliothek der Republik vermachte, weil er hier zuerst den abendländischen Boden betreten, hier als Cardinal Ehre gefunden, hier den natürlichen Knüpfpunkt zwischen den geistigen Schätzen Griechenlands und Italiens zu finden meinte.

Was vom humanistischen Treiben in Padua zu sagen ist, schließen wir hier an, da Padua, seit es unter die Herrschaft von S. Marco gerieth, als Universität gleichsam der literarische Vorort wird. Dann aber müssen wir auch die Zeit der Carraresen vorausschildern, da in

[1]) Sein Brief an Cardinal Bessarion vom 21. August 1462 und ein Trostbrief Perleone's an ihn in den Miscellanea di varie operette T. II p. 3. 5. 43. Es wird von ihm ein codex autographus epistolarum erwähnt, aus dem ein Wiener Codex (Tabulae vol. IV p. 230) Auszüge giebt. Facius de vir. illust. p. 21.

ihr die Wurzeln der späteren Entwickelung liegen. Denn vor allem war es doch ihr Mäcenat, der an der specifischen Hochschule der Medicin und der Rechtswissenschaft auch den Alterthumsstudien die Bahn öffnete. Dazu kommt, daß Padua mehr und mehr von den fremden, zumal den deutschen Scholaren bevorzugt wird, die hier die neue Rhetorik Italiens kennen lernen und auch mit ihren Vertretern zweiten Ranges vorlieb nehmen.

Schon Albertino Mussato, gehörte er gleich nicht dem Körper der Universität an, fand doch auch als Dichter Ehre bei ihr. Sie veranlaßte seine öffentliche und feierliche Krönung. Sie beschloß, daß jährlich am Tage der Geburt Christi die Doctoren, Professoren und Scholaren ihn unter Musik in seinem Hause begrüßen und mit Wachslichtern beschenken sollten, was freilich nicht lange geschehen ist. Man sieht, daß die Hochschule dem Dichter, dem Schüler des Alterthums wahrlich kein Mißtrauen entgegentrug. Wo dasselbe später erscheint, wurde es von den leichtfertigen und hochmüthigen Verskünstlern meist auch erworben und verdient.

Bekannt ist die innige Verbindung, die Petrarca mit den Tyrannen Padua's, den Carrara anknüpfte und bis zu seinem Tode pflegte. Schon Giacomo II hatte ihm Gastfreundschaft erwiesen, das Kanonikat verliehen und sich von ihm verherrlichen lassen. Mehr noch suchte Francesco II, obwohl als schaamloser Gewaltherrscher seinem Vater nicht viel nachstehend, des Dichters Freundschaft, welche dieser mit Ueberschwang gewährte. In der That wird sich dem Tyrannen der Sinn für Wissenschaft und Kunst, den die Berührung mit Petrarca in ihm erweckt, nicht absprechen lassen. Er scheint doch einen großen Werth darauf gelegt zu haben, daß Petrarca ihm eines der Hauptwerke seines Lebens, das Buch „von den berühmten Männern" widmete. Etwa 18 Jahre später, als er in einem Saale seines Palastes die Bilder der antiken Helden hatte malen lassen, veranlaßte er den Dichter zu einem Auszug aus dem größeren Werke, und dieses ließ er nach Petrarca's Tode durch dessen Schüler Lombardo da Serico bis auf Kaiser Trajanus fortsetzen. Auch den langen Lesebrief über Fürstenregierung, den Petrarca am Spätabend seines Lebens schrieb, brachte er dem Carrara dar, und wie eifrig er stets diese Gunst der paduanischen Herren gepflegt hat, zeigt uns sein Briefbuch. Es ist nicht Zufall, daß er in den euganeischen Bergen sein letztes Domicil nahm und dort seine Seele aushauchte. Auch in

Padua blieb etwas haften vom Erbe seines Geistes. Sah man dort seine berühmten Römer gemalt im Palaste, so begreift sich auch, daß die ältesten nach antiker Weise geprägten Medaillen von den Carrara herrühren.[1])

Wir finden nicht, daß die Carrara auf die Universität viel Einfluß geübt, diese scheint sich vielmehr republikanisch fortregiert zu haben. An ihr treten die Averroisten als bedeutsame Schule hervor, Männer wie Marsilio di S. Sofia, Paolo della Pergola, Nicola di Foligno. Aber sah gleich Petrarca die ganze Schule als eine feindselige an, so erfahren wir doch nicht, daß sie in Padua seinen Jüngern je ein Hinderniß in den Weg gelegt. Noch zu Petrarca's Lebzeiten lehrte hier der Rhetoriker Pietro da Muglio, auch Boccaccio's Freund; aber um 1377 finden wir ihn bereits in Bologna.[2]) Dann las um 1382 Giovanni da Ravenna als Professor der Rhetorik über Cicero und die römischen Dichter, damals noch, soviel wir sehen, ohne mit den Herren der Stadt in besonders enge Verbindung zu treten.[3])

Eine dauerhafte und feste Stellung gewann an der paduanischen Hochschule erst Pier Paolo Vergerio. Geboren zu Capodistria, hatte er seine ersten Studien zu Padua gemacht, dann aber wurde der Aufenthalt in Florenz und die Bekanntschaft, die er daselbst mit Cardinal Zabarella anknüpfte, für ihn entscheidend. Damals war er bereits reif genug, um an der florentiner Hochschule die Dialektik zu lehren, dann aber begann er mit Eifer auch die Studien des bürgerlichen und des kanonischen Rechts, und seine Ausbildung gerade auf diesen Gebieten wird öfters hervorgehoben. Aber es ist auch keine Frage, daß er in Florenz die Vorliebe für die klassischen Autoren und die Kunst der lateinischen Beredtsamkeit eingesogen, die den Juristen stark in den Hintergrund drängte und ihm seinen Namen in der Literatur erworben. Schon war er nach Padua zurückgekehrt und hatte hier einige Zeit als Magister docirt,[4]) als der Ruf des

[1]) Jul. Friedländer Welche sind die ältesten Medaillen? (Eine private Festgabe) S. 25.

[2]) Colle Storia d. studio di Padova vol. IV p. 79 e seg. Hortis Studj s. opere lat. di Boccaccio p. 282.

[3]) S. oben S. 220.

[4]) Er hat von 1393 bis 1400 das Katheder der Logik am Studio, was nicht viel bedeuten will.

Chrysoloras ihn noch einmal nach Florenz zog, um sich den Zugang zur griechischen Sprache und Literatur zu eröffnen. Obwohl er nur kurze Zeit der Schüler des Griechen war und obwohl er klagt, daß dieser Florenz vor dem genügenden Abschluß seiner Studien verlassen, hatte er es im Griechischen doch so weit gebracht, daß er einen Autor wie Arrianos nothdürftig verstand. Von äußerem Vortheil war ihm die Mannigfaltigkeit seiner Bildung freilich nicht. Er sagt in einem späteren Briefe, die Armuth sei stets seine Nährmutter gewesen und er habe bereits gelernt, sie als seine bleibende Genossin zu betrachten.

Nach seiner Rückkehr aus Florenz erwarb Vergerio 1403 das Baccalaureat der Rechtswissenschaft, später sogar die Licenz für Medicin. Schriften indeß hat er auf allen diesen Gebieten nicht hinterlassen. Auch wurde seine gelehrte Thätigkeit mehrfach unterbrochen, wenn er Zabarella, wohl als Sekretär, in seinen kirchlichen Missionen folgte, so daß es schwer ist, seinen bunten und wechselnden Lebenslauf zu verfolgen. Wenn er, wie es scheint, unverheirathet und wohl Kleriker war, müssen wir uns wundern, daß sein Gönner ihn nicht mit einer guten Pfründe versorgt. Doch wurde er auf dessen Empfehlung Sekretär oder Rath bei Francesco Novello. Schon zuvor hatte er die Gunst desselben gesucht, indem er eine Beschreibung der Leichenfeier abfaßte, die dem alten Francesco gehalten wurde. Nun schrieb er auch eine Geschichte des Hauses der Carrara, deren höfischer Charakter sich schon in der anspruchsvolleren Schreibart spiegelt.[1]) Das Herrengeschlecht stand aber schon am Rande des Verderbens. Als es zu Grunde ging, brachte Vergerio ganze Jahre in Venedig und zumal im heimischen Capodistria zu, um indeß wieder nach Padua zurückzukehren. Dann ging er 1414 mit Zabarella, der ihm immer ein väterlicher Freund gewesen, zum Kostnitzer Concil und zu König Sigmund; seitdem sah er Italien nicht wieder und ist in der Fremde gestorben. Immer fehlte seinem Leben die Einheit des Wollens und Schaffens. Er war kein rechter Gelehrter, aber auch kein voller Humanist, obwohl er mit den schöngeistigen Venetianern, mit Carlo Zeno, Trevisano und Barbaro, aber auch mit Chrysoloras, Giovanni da Ravenna, Gasparino Barzizza und Sa-

[1]) Beides bei Muratori Scriptt. T. XVI. Auch mehrere im Namen Francesco's geschriebene Briefe in den Principum et illustrium virorum Epistolae stammen wohl aus seiner Feder.

lutato im brieflichen Verkehr stand. Und so ist von dieser Seite seiner auch oft mit Ehren gedacht worden, zumal da er sich des Virgilius, dessen Standbild zu Mantua schmachvoll behandelt sein sollte, in einer feurigen Flugschrift angenommen.[1])

Wie auch Giovanni da Ravenna auf den wirren Fahrten seines Lebens zum zweiten Male nach Padua kam, ist oben bereits erzählt worden.[2]) An der Universität aber lehrte er hier nicht wieder, er war als Sekretär oder Kanzler Francesco's wohl der Vorgänger Vergerio's und hat wie dieser den Ruhm des Hauses der Carraresen noch kurz vor dessen elendem Untergang zu verherrlichen gesucht.

Die Carrara wurden 1405 gestürzt, die ersten Opfer der neuen Politik Venedigs, die auch auf dem italischen Festland eine große Herrschaft zu gründen strebte. Seitdem stand die Bürgerschaft Padua's unter einem von S. Marco gesendeten Podesta, die Besatzung unter einem Capitano. Für die Universität war der Herrschaftswechsel ein Vortheil. Denn die Republik sorgte für die Ruhe und Sicherheit der Stadt, nahm die altberühmte Hochschule, gerade weil sie selbst keine besaß, gern unter ihre Protection, ja sie beförderte sogar eine gewisse Fortsetzung des fürstlichen Mäcenates, indem sie Beamte von wissenschaftlicher Bildung zur Regierung der Universitätsstadt aussuchte.

Mit der venetianischen Herrschaft tauchen auch in der Wissenschaft neue Gestalten zu Padua auf. Seit 1405, also gewiß nicht zufällig seit dem Jahre der Umwälzung, finden wir hier Secco Polentone als Stadtschreiber. Nach seinem Epitaph gehörte er der Familie der Ricci an; der Name Polentone, den schon sein Vater führte, mag von dessen Herkunftsort stammen, Secco selbst war zu Padua geboren. Man wählte also auch jetzt zu jenem Amt einen Mann von wissenschaftlicher Bildung, einen Latinisten neuerer Schule, wie das die letzten Kanzler der Carrara, Giovanni da Ravenna und

---

[1]) Die Notizen über sein Leben sammelte zuerst Zeno Dissert. Voss. T. I p. 51. Colle l. c. vol. IV p. 38 ff. Bernardi im Archivio stor. Ital. Serie III T. XXIII p. 176. Baduber P. P. Vergerio il seniore, Capodistria 1866. Sammlungen von Briefen Vergerio's finden sich in verschiedenen Bibliotheken. So notirt Tomasinus Bibl. Patav. ms. p. 93 seine Opuscula et Epistolae in Padua. Anderes Mittarelli p. 1195. Ueber einen Codex mit 148 Briefen Baduber p. 36. Wie vieles fehlt uns da noch zu einer soliden Kenntniß seines Lebens!

[2]) S. 221.

Vergerio gewesen. Aber er war nicht ein gunstsuchender Fremdling, sondern ein Kind der Stadt, dem Padua sein ganzes Leben umfaßte, der stolz darauf war, in demselben Hause Mussato's Leben zu schreiben, in welchem dieser selbst gewohnt.[1]) Er war ein Schüler des Giovanni da Ravenna aus der Zeit, in welcher dieser zu Padua lehrte. Die Alten und die Eloquenz waren sein Studium gewesen; daß er sich auch den Rechten gewidmet, erfahren wir nicht. Als Lehrender gehörte er der Universität wohl niemals an.[2]) Nach seiner Angabe arbeitete er 25 Jahre lang an seinem großen Werke de scriptoribus latinis, welches in 18 Büchern das Leben aller Schriftsteller, die in lateinischer Sprache geschrieben, von Livius Andronicus bis auf Petrarca erzählte.[3]) Man hat die Biographien der antiken Dichter, soweit sie bekannt wurden, elend und abgeschmackt gefunden, wozu wohl auch die Enttäuschung beitrug, wenn man neues Material in ihnen zu entdecken hoffte. Aber das Buch wurde doch abgeschrieben und erschien damals als ein recht nützliches, fügt gleich ein Cortesio diesem Zugeständniß die weitere Meinung hinzu, es fehle dem Verfasser am scharfen Urtheil, auch stopfe er seine Schriften mit Citaten und fremden Sentenzen.[4]) Ganz klatschhaft aber ist die Erzählung, die man Gioviano Pontano in Padua zutrug, als habe Polentone von dem literärgeschichtlichen Buche des Suetonius auch denjenigen Theil besessen, der von den Rednern und Dichtern handelte, aber zu Gunsten des eigenen Werkes verbrannt.[5]) Uebrigens hat Polentone

[1]) Aus dieser Vita bei Muratori Scriptt. T. X p. 2. Auch nennt er Padua seine patria in qua et domicilium et quicquid est in me fortunae, habeo collocatum.

[2]) Denn aus der Oratio ad collegium doctorum iuristarum civitatis Paduae, die er am 17. Juni 1435 hielt und die in den Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. II p. 217 notirt wird, wurde eine solche Zugehörigkeit nicht folgen.

[3]) Von diesem Buche sind nur kleine Stucke veröffentlicht. Eine Aufzählung der einzelnen Viten bei Muccioli Catal. codd. ms. Malatest. — Cesen. T. II p. 98. Daß das Buch 1433 vollendet worden, ist möglich, beruht aber nur auf der Aussage von Tomasinus Bibl. Patav. ms. p. 17: Auctographum anno 1433 scriptum habuit Scardeonius. Der Grund, den Mehus Vita Ambros. Travers. p. 141 fur eine frühere Abfassung geltend macht, weil nämlich die neu (1429) aufgefundenen Komödien des Plautus und anderes in dem Buche noch nicht erwahnt worden, ist nicht stichhaltig. Das Leben Petrarca's bei Tomasinus Petrarca rediv. p. 36.

[4]) De hominibus doctis ed. Galletti p. 226.

[5]) Pontano's Glosse im Leidener Codex Perizonianus in Suetoni Reliquiae ed. Reifferscheid p. 364. Ritschl Parerga zu Plautus und Terenz Bd. I,

auch sonst nicht wenig geschrieben: eine Komödie, die er selbst sehr lustig fand, kurze Argumenta zu einer Reihe von Reden Cicero's, welche die ähnliche Arbeit Loschi's vervollständigten, sechs Bücher „denkwürdiger Beispiele", wohl in späteren Jahren eine Abhandlung über die Beichte, das Leben des heiligen Antonius und anderer Heiligen von Padua. Aber alle diese Schriften wurden schon bei seinen Lebzeiten wenig bekannt und blieben ungedruckt, wie denn überhaupt der Ruf Polentone's gleich seinem Leben über die Mauern seines Padua wenig hinausgelangte.[1])

Zur Zeit Polentone's und unter seiner Mitwirkung nahm in Padua der Livius-Kultus einen neuen Aufschwung, indem man die Gebeine des großen Geschichtschreibers entdeckte. Daß er hier gestorben, wußte man aus der Chronik des Hieronymus. Auch behaupteten die Mönche von S. Giustina nach gewissen Versen, die sich in ihrem Kloster erhalten, daß Livius bei ihnen beigesetzt worden. Von alten Mauern am Oratorium des Klosters hieß es, sie hätten einst dem heidnischen Tempel der Concordia zugehört; gewöhnt an den Gebrauch, daß große Männer in Kirchen beigesetzt wurden, scheint man ihn auch den alten Römern zugeschrieben zu haben. Dazu kam zur Zeit Giacomo's von Carrara die Auffindung des bekannten Grabsteines des Freigelassenen T. Livius, den der Fürst reinigen und in S. Giustina aufstellen ließ und den man allgemein auf den Geschichtschreiber bezog.[2]) So war der Boden für den guten Glauben vorbereitet, als man am 31. August 1413 bei einem Umbau im Kloster auf ein vermauertes Grabmal stieß, in dem sich ein bleiernes Gefäß befand. Merkwürdig ist nun, wie die antiquarische Frage von der

Leipz. 1845, p. 613. 632, wo einige Specimina aus Polentone's Werk aus einer florentiner Handschrift.

[1]) Pignorius wollte aus einem Nekrologium erweisen, daß er bis 1463 gelebt. Kleinere Schriften werden bei Tomasinus p. 31. 75. 124. 127. 140 erwähnt, andere in den Tabulae vol. II p. 218. vol. III p. 6. Joa. Erh. Kappius Dissert. de Xiccone Polentono, Lips. 1733, ist in der That eine recht schwache Compilation, worauf schon Mehus Vita Ambros. Travers. p. 139 hinwies.

[2]) Die erste Erwähnung dieses Steines dürfte die bei Petrarca epist. XXIV, 8 von 1350 und bei Gulielmus Pastregicus de orig. rer. fol. 70 sein. Ob etwa die bei Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venez. T. VI p. 12 notirte Livius-Handschrift, in deren Beigabe sich die Inschrift gleichfalls findet, älter ist, bleibt fraglich. Hier genügt der Nachweis, daß man die Grabschrift lange vor der vermeintlichen Auffindung der Gebeine kannte. Ob der Stein zur Zeit Giacomo's I oder II gefunden worden, erörtert Hortis Studi sulle opere lat. del Boccaccio p. 322.

Masse nicht anders genommen wurde, als hätte man Heiligenknochen gefunden, wie in der Stadt der Averroisten Zweifel und Fanatismus zusammentrafen, wie aber auch die Gelehrten angesichts des Livius der Reliquientaumel ergriff. In kurzem durchflog die Stadt der Ruf, man habe die Gebeine des Livius gefunden. Bruder Rolando, der für einen Gelehrten, aber auch für einen patavinischen Patrioten galt, rief Polentone herbei, der in die Grube stieg, den Deckel der Cista abhob und die Gebeine in schönster Ordnung fand. Nachdem man den Sarg emporgehoben, eilte Polentone ins Rathhaus, wo auch sofort einstimmig beschlossen wurde, ein würdiges Mausoleum zu errichten, wozu Polentone den Auftrag erhielt. Unterdeß waren Schaaren von Handwerkern und Leuten aller Art nach S. Giustina gewallfahrt und hatten dem schlecht bewachten Gerippe fast alle Zähne gestohlen, was man zumal den fremden Studenten Schuld gab, die offenbar wunderkräftige Reliquien zu erbeuten meinten. Jetzt erst wurden die Gebeine in einem sicheren Raume des Klosters verschlossen. Aber der Vertreter des nicht anwesenden Abtes nahm ein Aergerniß daran, daß die Massen so zu den Gebeinen eines Heiden pilgerten, dessen Schriften, wie er gehört, auf Befehl Papst Gregors verbrannt worden, und damit das Volk nicht gar noch den Livius als Gott verehre, nahm er heimlich dessen Schädel aus dem Sarg und zertrümmerte ihn mit dem Hammer in kleine Stücke. Die Stadt übernahm die Gebeine von den Mönchen und sie wurden zur Aufbewahrung, bis das Mausoleum fertig sein würde, in das Haus des Capitano, des bekannten Venetianers Zaccaria Trevisano, übergeführt. Wie bei einer Translation halfen edle Venetianer und die Ersten unter den Bürgern den mit Lorbeerzweigen bedeckten Sarg tragen, das Volk fluthete von allen Seiten herbei. Es gab freilich auch solche, die jeden Beweis vermißten, daß die verehrten Reste die des Livius seien, und andere behaupteten sogar, es seien die eines weiblichen Wesens. Polentone sucht wenigstens nach Wahrscheinlichkeitsgründen, im ganzen aber nahm Padua die heidnische Reliquie mit patriotischem Taumel auf. Noch 1451 wurde ein Arm derselben dem König Alfonso von Neapel, der ein besonderer Verehrer des Livius war, von der Republik Venedig als unschätzbare Gabe zugestanden, um die der König durch seinen Hofpoeten und Gesandten Beccadelli gebeten hatte.[1])

[1]) Die ausführliche Erzählung dieses Vorganges gab Polentone in zwei Briefen an Niccolo Niccoli, beide bei Kappius l. c. p. 19 ff. Den einen Brief

Allerdings wurde Padua durch die Gebeine des Livius nicht gerade eine besonders geweihte Stätte der Alterthumsstudien. Aber die Bekenner derselben durften hier wenigstens ungehemmt ihr Heil versuchen. Gasparino da Barzizza wurde 1407 auf Verwendung des Zaccaria Trevisano als öffentlicher Lehrer der Rhetorik und Moralphilosophie mit einem Solde von 120 Ducaten angestellt, während man freilich einem Giovanni da Imola, der das päpstliche Recht lehrte, 800 bewilligte. Erging es ihm überall schlecht und trauerten seine Musen während der kriegerischen Zeiten am empfindlichsten, so kehrte er doch auch später nach anderen Versuchen ein paar Male nach Padua zurück, wo er durch Scholaren im Hause sein Leben noch am besten fristete.[1]) Auch Guarino hat um 1416 in Padua gelehrt.[2]) Wenig später wird es gewesen sein, daß der noch sehr jugendliche Filelfo, eben selbst erst den Studienjahren entwachsen, sich in Padua als Lehrer der Rhetorik versuchte.[3]) Nicht minder war Padua der erste Ort, an welchem Vittorino da Feltre sein unvergleichliches Lehrtalent erprobte. Es heißt, daß die Scholaren ihn dazu aufforderten, als Gasparino Barzizza 1418 nach Mailand berufen wurde, aber noch 1422 nahm er das Katheder der Rhetorik und Philosophie ein.[4]) Es ist indeß auffallend, daß alle diese Männer sich bald lieber nach Venedig wandten, wo ihre Aussichten doch auch nicht sonderlich glänzend waren. Der Erfolg in Padua kann also kein fesselnder gewesen sein. Und so verstehen wir, daß länger als ein Decennium kein Humanist von einigem Ruf hier nachzuweisen ist.

hatte bereits Pignorius Origines Patavini p. 121 mitgetheilt. Der andere, fast ganz desselben Inhalts, ist vom 28. October 1414 datirt. So auch bei Tomasinus Bibl. Patav. p. 128 und bei Mittarelli p. 948, während ein Wiener Codex (Tabulae vol. II p. 218) gewiß irrig den 21. April 1419 angiebt. Warum ein Doppelbrief, ist nicht klar, doch bezieht sich Polentone selbst in einem Briefe an seinen Sohn Polidoro bei Hortis Cenni di G. Boccacci intorno a T. Livio p. 91 auf beide Briefe. Ueber das Geschenk an Alfonso Facciolati Fasti gymn. Patav. T. I p. 4 und Mongitore Bibl. Sicula T. I p. 56.

[1]) S. oben S. 223. Sein Brief an Trevisano bei Mittarelli p. 437 bezieht sich auf die Berufung von 1407.

[2]) S. oben S. 347. 430. Durch den hier citirten Brief erhält das Antenoris cives, bei denen Guarino nach Janus Pannonius Silva paneg. ad Guarinum v. 401 gelehrt, wenigstens etwas von chronologischer Fixirung.

[3]) admodum adolescens, wie er im Briefe an Crivelli vom 1. August 1465 sagt.

[4]) Rosmini Vittorino p. 55.

Später, um 1435, scheint Ermolao Barbaro in Padua gelehrt zu haben.[1]) Wie Lauro Quirini hier 1451 der armselige Sold von 40 Ducaten gereicht wurde, haben wir schon erwähnt. Der Paduaner Giovanni Marcanova begann zwar seine Laufbahn als Doctor der freien Künste und Docent der philosophischen Vorstudien, dann aber erwarb er den medicinischen Doctorgrad und übte die ärztliche Praxis, meistens zu Padua, eine Zeit lang aber auch in Bologna. Es war also nur eine beiläufige Liebhaberei, wenn er in Italien und von weiter her Handschriften, Inschriften, Münzen und Alterthümer aller Art sammelte. Seine Bücher hat er 1467 dem Kloster S. Giovanni in Viridario zu Padua vermacht, aus dem sie später in die Marciana Venedigs übergingen. In seinem Buche De antiquitatibus, das er 1465 dem Malatesta Novello von Cesena widmete, stellte er seine Notizen über das alte Rom, vor allem aber die Inschriften zusammen, deren er aus früheren Collectionen und sonst habhaft geworden. Dieses Buch hat ihm bei den neueren Forschern einen gewissen Namen gemacht, den er bei den Zeitgenossen nur im engeren Kreise hatte.[2])

Ein Lehrstuhl der griechischen Sprache wurde in Padua erst 1463 errichtet und mit dem Athener Demetrios Chalkondylas besetzt, dem man einen Sold von 400 Gulden gab.[3]) Vorher ist auch nicht einmal ein Versuch bekannt, die griechische Sprache an der alten Universität ertönen zu lassen.

Von den anderen Unterthanenstädten Venedigs nimmt allein Verona, die alte Stätte eines Bisthums, hier einige Aufmerksamkeit in Anspruch. Als der Stadt vom Dogen Michele Steno am 16. Juli 1405 ihre alten Einrichtungen und Statuten bestätigt wurden, ordnete man auch eine Art Hochschule an, deren Doctoren von der Commune besoldet werden sollten. Man nahm Magister für die beiden Rechte und für die Medicin in Aussicht, und so auch einen für die

[1]) Dafür weiß ich freilich nur die kurze Erwähnung in Ambros. Camald. Hodoeporicon p. 59 anzuführen.

[2]) Wie er sich Bücher abschreiben ließ, sieht man aus Tomasinus Bibl. Patav. p. 16. 19. Die dem Kloster gestifteten Bücher werden zahlreich erwähnt bei Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venet., z. B. T. II p. 28. T. IV p. 45. 48. 64. 227. Ueber das Buch de antiquitatibus Zeno Diss. Voss. T. I p. 140. Die Vorrede auch bei Muccioli T. I p. 26. Henzen im Corpus inscr. Lat. Vol. VI P. I p. XLII.

[3]) Facciolati Fasti gymn. Patav. T. II p. LIV.

Humanitätsstudien.[1] Es scheint aber nicht, daß diese hohen Gedanken zur Ausführung kamen. Die Wissenschaft, als deren Vertreter zu Petrarca's Zeit noch Guglielmo da Pastrengo gelten mochte, lag hier im Schlummer; Domstifte gaben ihr ja längst keinen Mittelpunkt mehr. Als Traversari die alte Dombibliothek und die von S. Zenone durchstöberte, fand er nichts darin, was seine Aufmerksamkeit gefesselt hätte. Aus jener Sammlung waren klassische Schätze wie die Briefe Cicero's an Giangaleazzo von Mailand geschenkt worden; der berühmte Catullus war verschollen.[2])

Der Erfolg, den Guarino, Verona's Stadtkind, als Lehrer in Venedig und Padua hatte, ließ es in seiner Heimath als Ehrensache erscheinen, ihm 1420 einen Sold von 150 Ducaten zu bieten, wofür er die griechische Sprache und die lateinische Eloquenz lehren sollte. Er nahm die Einladung freudig an und scheint die Idylle der Heimath ein paar Jahre lang genossen zu haben wie einer, der das Ziel seines Lebens gefunden zu haben meint. Er nahm ein hübsches junges Weib,[3]) erwarb unfern der Stadt ein Häuschen, das er als sein Paradies und Montorio bezeichnete, weil es von Oelbäumen und Weinbergen umkränzt, auf einer Höhe lag, mit der Aussicht auf die grünen Ufer der Etsch und die Thürme der Stadt. Hier gab er sich in den Herbstferien oder wenn Seuchen ihn aus der Stadt trieben, seinem Genius hin, pflegte seine Hühner und Tauben, trieb Jagd und Vogelfang und lebte dem heitern Umgang mit Freunden und Büchern. Glücklich wie Poggio auf seiner Villa schrieb er: „Das ist das reine und wahre Leben, das die behagliche Muße und die süße Ruhe!" Einen ehrenvollen Antrag, am Hofe zu Mantua die Söhne des Gonzaga zu unterrichten, lehnte er aus Liebe zu seiner Vaterstadt und ihrem stillen Dichterleben ab. Er hielt seine Schule und ließ sich hin und wieder im Namen der Stadt in einer Festrede hören, wenn ein neuer Podesta sein Amt antrat oder wenn ein solcher von Verona Abschied nahm.[4]) Aber es zogen Wolken vor diese

[1]) Romanin Storia doc. di Venezia T. IV p. 47.

[2]) Ambros. Camald. Hodoeporicon p. 34. cf. Catulli Liber rec. Baehrens Proleg. Wenn Borsetti Hist. Ferrar. gymnas. P. II p. 19 von Guarino berichtet: nec non mss. Catulli carmina, quae in horreo quodam neglecta ac iam peritura reperit, in lucem produxit, so finde ich dafur keinen alten Beleg.

[3]) Daß das in seiner Heimath geschah, sagt Poggius epist. I, 11.

[4]) Drei seiner Veroneser Standreden kenne ich aus dem cod. ms. 1270 der Leipziger Universitatsbibliothek fol. 197. 199. 202. Bei der einen ist Vettor Bra-

Sonne. Im Rathe der Stadt fand sich einer, der den Sold Guarino's für zu hoch und unnütz hielt. Noch zwar stieß er auf Mißbilligung. Aber bei einer weiteren Verhandlung fanden sich schon mehrere, die den öffentlichen Lehrstuhl der schönen Wissenschaften aufgeben wollten. Auch fiel der Vorwurf, Guarino unterrichte nur seine Hausschüler mit Sorgfalt. Obwohl einer der Scholaren seinen Lehrer in einer Kunstrede vertheidigte, wurde doch zuletzt von einer Mehrheit des Rathes die weitere Bestätigung der Professur verweigert. Es war das Schicksal des Propheten im Vaterlande. Das Fürstenhaus in Ferrara hat denselben Guarino in Ehren zu halten und bis an sein Ende zu fesseln gewußt, obwohl 1451 Verona erneute Versuche machte, ihn selbst um 200 Ducaten Soldes zurückzugewinnen.[1])

Eine Nachwirkung von Guarino's Schule möchte man in den humanistischen Damen sehen, die hier in Verona zuerst auftauchen. Daß Frauen so viel Latein lernten, um den Psalter und lateinische Worte in der Predigt zu verstehen, war wohl auch in Laienkreisen nicht selten. Wenn Erzbischof Antonino von Florenz an Frau Dada seine Hirtenbriefe richtet, flicht er ohne Bedenken die lateinischen Bibelsprüche ein. Einiges Verständniß für die Kirchensprache findet sich zumal in Italien auch da, wo kein grammatischer Unterricht zu Grunde lag. Hier aber traten Frauen auf, die das klassische Latein schulmäßig erlernt. Es waren die Schwestern des Ritters Antonio de' Nogaroli, Ginevra und Isotta, junge Mädchen, die unter der Leitung eines gewissen Martino sich in der neuen Eloquenz ausgebildet und im zwanzigsten Lebensjahre schon eine bedeutende Zahl von Kunstbriefen, Reden und einige Gedichte an die Oeffentlichkeit gebracht hatten. Zwar Ginevra reichte dem Grafen Gambara ihre Hand und seitdem scheint ihre Muse verstummt zu sein. Aber Isotta widmete sich dem Leben einer jungfräulichen Dichterin und setzte die Studien fort, zwar gekränkt, aber doch unbeirrt durch den Spott ihrer Mitbürger, der ihr kühnes Hervortreten, ihre Emancipation

gadino der neue Podestà, bei der anderen Pier Loredano, während Francesco Bembo abgeht. In der dritten dankt er der Veroneser Kaufmannszunft, die ihn zum mercatorius interpres gewählt. Andere Handschriften bei Fabricius Bibl. lat. T. III p. 120 und in den Wiener Tabulae vol. II p. 312. Eine Leichenrede bei Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Mich. Venet. p. 481.

[1]) Rosmini Vita di Guarino vol. I p. 13—22. 104 ff. vol. II p. 13—18. Einzelnes bei Quirini Diatriba p. 373. 374. Zur zweiten Berufung gehören die Distichen bei Borsetti l. c. P. I p. 32. 34.

traf. Man sieht, wie schwer es ihr wird, für ihre Briefe Adressen zu finden, wie sie den Weg in die Gelehrtenrepublik sucht, die sich der Jungfrau in dem literarisch einsamen Verona nicht leicht öffnete. Zumal mit ihrem berühmten Landsmann Guarino, der längst in Ferrara lebte, wünschte sie durchaus einen brieflichen Verkehr anzuspinnen und überschüttete ihn mit grenzenlosen Schmeicheleien. Er wollte ihr anfangs garnicht antworten, ließ sich aber doch durch ihre Bitten und Klagen dazu bewegen. Seine Schüler bildeten seitdem den Kern ihrer Correspondenten: mit ihnen wechselte sie Artigkeiten und Ueberschwänglichkeiten, ciceronische Brocken und klassische Exempla, inhalt- und marklose Schulbriefe, wie Meister Guarino sie selber schrieb. Mit der Zeit erwarb sie einen kleinen Kreis von Venetianern und Veronesen für diesen tugendhaften Freundschaftsverkehr. Sehr glücklich war sie, als es ihr gelang, mit Cardinal Giuliano Cesarini anzubinden. In reiferen Jahren nahm sie eine mehr theologische Richtung, Augustinus und Hieronymus wurden ihre Lieblingsautoren. Sie soll im 38. Lebensjahre 1466 gestorben sein. Auch Angiola de' Nogaroli, ohne Zweifel eine Verwandte, erscheint als gelehrte Dichterin.[1])

Genua war für die Literatur so wenig ein günstiger Boden wie Venedig, ja es steht hinter Venedig etwa so weit noch zurück wie Siena hinter Florenz. Daß die Kanzlei sich der neuen Schule anbequemte, will wenig bedeuten, das finden wir selbst bei kleinen Stadtverwaltungen. Nur die Geschichtschreibung der Republik erhielt einen gewissen Anstoß, wie wir das auch bei Venedig bemerkten. Und wiederum ging die Anregung von Florenz aus. Ein Mahnschreiben Salutato's war es, was die beiden ersten modernen Annalisten Genua's, die Brüder Giorgio und Giovanni Stella zu ihrer Arbeit antrieb, die uns doch Männer von klassischer Gelehrsamkeit und Verehrer Cicero's zeigt.[2]) Viel bedeutender ist Jacopo Bra-

---

[1]) Das Werkchen des Mario Filelfo De pudicissimae Isottae Nogarolae vita et moribus et doctrina ist ungedruckt. Maffei Verona illustr. P. II p. 183 ff. Tiraboschi T. VI p. 1273. Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 24. 67. 68. 163. Eine Reihe von 23 Briefen von, an und über Isotta kenne ich aus dem Cod. lat. Monac. 522. Einzelne sind auch gedruckt, z. B. bei Lamius Catal. codd. ms. bibl. Riccard. p. 301. Hier wird auch p. 29 ein Carmen Angiola's notirt. Vergl. G. Voigt Pius II Bd. III S. 615.

[2]) Ihre Annales Genuenses, in deren Einleitung Giorgio auch ein Stück des Briefes Salutato's anführt, bei Muratori Scriptt. T. XVII. Enrico Stella,

celli, gleich dem jüngeren Stella Kanzler von Genua, obwohl aus Sarzana gebürtig, befreundet mit Männern wie Poggio und Biondo, bekannt durch die eleganten Staatsbriefe, die seiner Feder entflossen, durch Reden und vor allem durch Geschichtswerke, die durch würdigen Inhalt wie durch schwungvolle Form ihm einen anerkannten Rang in der Geschichtschreibung seiner Republik sicherten. In langer Amtsverwaltung, mindestens seit 1431 und wohl bis an seinen Tod, den man um 1460 setzt, war er mit Genua so verwachsen, daß er selbst den ehrenvollen Ruf seines Landsmannes, des Papstes Nicolaus V, ausschlug.[1]) Auch sein Vorgänger im Amte Niccolo Camullio wird zu den mit dem Alterthum vertrauten Gelehrten gerechnet, doch als Schriftsteller im höheren Sinne erscheint er nicht.[2]) Solche Männer mochten auch zu Genua in gutem Ansehen stehen, aber für Lehrer der schönen Wissenschaften war keine Stätte. Filelfo's Schüler Pier Perleone, der hier die Rhetorik zu lehren unternahm, mußte dabei mit Armuth kämpfen.[3])

der gelehrte junge Dichter, den Ciriaco von Ancona (Itiner. ed. Mehus p. 15) in Genua antraf, gehört doch gewiß derselben Familie an.

[1]) Notizen zu seinem Leben bei Mazzuchelli Scritt. d'Italia Vol. II P. IV p. 1963. Ueber seine Schriften und deren Ausgaben verweise ich auf Potthast Bibliotheca. Staatsbriefe von ihm in den Epistolae principum ed. Donzelino. Poggius epist. VIII, 9. Seine Correspondenz mit Biondo im Cod. ms. F, 66 der kön. öff. Bibl. zu Dresden fol. 118. 120.

[2]) Scalamontius p. 97 nennt ihn mit Bracelli egregios publicae rei secretarios. Blondus Italia illustr. p. 298. Bei Osio Documenti vol. II n. 55 wird er in einer Urkunde vom 19. November 1421 als notarius et communis Janue cancellarius bezeichnet.

[3]) Filelfo's Brief an Niccolo Fregoso vom 17. Juni 1449.

Viertes Buch.

Der Humanismus an den Höfen Italiens.

Wie Petrarca für republikanische Freiheit schwärmte, auch in seiner persönlichen Stellung ein freier Mann bleiben wollte und doch gern bei den Fürsten der Welt und der Kirche hofirte, so hat auch die Erbin seines Geistes, die humanistische Schule überhaupt, sich wunderbar allen politischen Formen anzuschmiegen gewußt. Auf der apenninischen Halbinsel konnte man diese Geschicktlichkeit üben: da gab es im Laufe der Zeit alle Staatsformen, die demokratische Republik und die oligarchische, die tumultuarische und die perikleische, den Despotismus, die Tyrannis, die volksbeliebte Herrschaft, das kleinste städtische Gemeinwesen und die weltumspannende Hierarchie. Zu einer jeden nahm der neue Stand des schöngeistigen Gelehrtenthums eine besondere Stellung an.

Wir treten nun aus der Atmosphäre der Republiken in die Hofluft der Dynastien hinüber. Derselbe Wechsel bezeichnet den Lebenspfad der meisten Humanisten und so werden wir denn an den Höfen manche uns schon bekannte Gestalt wiederfinden. Wer Jahre lang von einem Lehrstuhl zum andern umhergezogen war, sehnte sich natürlich nach einer ruhigeren Lebensweise, nach einer sichern Stellung. Jeder Krieg, jede Regung der Parteien wurde selbst in Florenz eine Lebensfrage auch für den Gelehrten. Er mußte sich mit den Machthabern zu stellen wissen; die aber wechselten, und immer waren mehr als einer. Behaglicher war es immerhin, an einem Hofe unterzukommen; man hatte nur Einem zu dienen, Einem zu schmeicheln, von Eines Gunst und Gnade den Lohn zu erwarten. Das eigentliche

Ideal der Humanisten war der in Ehren gehaltene und reich belohnte Hofpoet, der in der sicheren Gnade seines Augustus und seiner Hofmäcene sich der Sorgen eines wandelbaren Lebens entschlagen und ohne beschwerendes Amt den Musen leben durfte. Im Grunde waren sie daher insgesammt Monarchisten, auch jene Florentiner nicht ausgenommen, die sich um die Medici schaarten. Der Piccolomini, der doch in einer Republik geboren war, zog die Befriedung Italiens unter einer Fürstenmacht wie der Alfonso's von Neapel dem Uebergewicht der Gemeinwesen vor, aus keinem anderen Grunde als weil er gehört, daß dieses edle Königsherz „die Tugenden belohne“[1]).

Die meisten Herren Italiens waren Tyrannen im antiken Sinne des Wortes, sie hatten sich aus den Trümmern der Volksherrschaft erhoben, andere waren aus Vasallen und Statthaltern unabhängige Fürsten geworden; in Neapel begründete die Eroberung das Recht. Bei diesen Gewaltmenschen, Bastarden und Abenteurern beruhte die Herrschaft zum besten Theil auf dem persönlichen Talent, und brauchbare Talente aller Art wußten sie zu schätzen. Keiner von ihnen fühlte sich ganz sicher auf dem Thron: bald war das Freiheitsgefühl des Volkes noch im Stillen rege, bald der Anspruch des alten Lehnsherrn zu besorgen, bald vor Prätendenten und Kriegsheeren zu zittern. Auf die Condottieri war kein Verlaß; einem stehenden Heere, wären auch die Kosten erschwinglich gewesen, hätte man noch weniger getraut. So sicherte diese Dynastien im Grunde doch die Zufriedenheit des Volkes und das Bedürfniß einer ruhigen geordneten Verwaltung. Daher überall dasselbe Bestreben, den Adel an ein Hofleben zu gewöhnen, durch Beamte ein regelmäßiges Regiment zu üben, Geld in Bereitschaft zu halten, das Volk leutselig zu behandeln und ihm doch durch Glanz und Pracht zu imponiren.

Diesem System mußten die Hofgelehrten und Hofdichter in ihrer Weise dienen. Sie waren nach damaligem Geschmack die ersten Prunkartikel, nicht viel anders als wie etwa ein deutscher Herzog durch ein zahlreiches, goldbesticktes Hofgesinde, durch eine Menge von Rossen, Hunden und Falken, durch glänzende Bankette und Turniere sich ein Ansehen unter seinesgleichen gab. Die Person des Fürsten und die Dynastie zu besingen, sie vor Mit- und Nachwelt im Lichte antiker Größe und Hoheit erscheinen zu lassen, ihre Geschichte zu

[1]) Sein Brief an Mariano Sozzini vom 8. Decemb. 1443.

schreiben, sie in epischen, elegischen und odischen Maßen zu feiern, Festreden vorzutragen, Prunkbriefe zu schreiben und Epitaphe zu dichten, aber auch mittelbar durch den Ruhm ihrer eigenen Gelehrsamkeit und den Glanz ihres Namens den Hof zu zieren, der sie ernährte, das war der Beruf dieser literarischen Höflinge. Alle die Fürsten Italiens, die als Schutzherren der Wissenschaft gepriesen werden, suchten zugleich durch Bauten sich Denkmale zu setzen, wiederum in der Tendenz, ihre Schwäche oder Illegitimität durch schaustellerischen Prunk zu übertünchen, dadurch glänzend und mächtig zu sein, daß sie es schienen, daß sie ihr Regiment mit dem Mantel des Glanzes und der Macht umkleideten.

Diesem Streben der Fürsten gesellte sich eine wahrhafte Sucht nach Ruhm und Unsterblichkeit bei, die auf dem Wege großer Thaten nicht wohl zu befriedigen war. Sie zogen daher gern die Dichter und Schriftsteller als Herolde des Nachruhms an sich und spornten diese durch Ehren, Pensionen und Geschenke an, die Verewigung wie ein lucratives Geschäft zu betreiben. Der Gedanke, daß das Talent des Verses und des Stils, die Widmung eines Werkes am sichersten der Vergessenheit entreiße und die Bewunderung der Nachwelt erkämpfe, wurde mit naiver Offenheit gepredigt und den Fürsten eingeprägt[1]). Diese selbst fühlten sich für Zeit und Ewigkeit von den Helden der Feder abhängig und buhlten um das Lob der Unsterblichkeitsspender, wie diese nach Belohnung durch Güter dieser Welt trachteten. Eine persönliche Neigung zu den Wissenschaften und Künsten finden wir bei den Fürsten nur ausnahmsweise, aber ebenso selten sind diejenigen, die den Sänger ihres Ruhmes entbehren zu können meinten oder gar die Verbindung mit seiner Kunst mißachtet hätten. Schon Petrarca fesselte die Fürsten seiner Zeit an den Wagen seines Ruhmes und lehrte sie, den eigenen Ruhm in solcher Verknüpfung zu sehen![2]) Poggio und Filelfo vor allen verkündeten die

[1]) Am klarsten von allen drückt sich vielleicht Beccatelli epist. Gall. I, 2 aus, wenn er Filippo von Mailand belehrt, ein Fürst bedürfe vor allem der Unsterblichkeit, immortalitate, quam non pecunia, non potentia, non denique virtute ipsa comparare quis potest absque poetarum auxilio. — — Magnam mehercule et admirabilem poetarum vim, siquidem homines ex humo creatos, modo velint, coelo pene dixerim donant. Ich wüßte keinen Fall, in dem solche Anmaßung als lächerlich zurückgewiesen wäre.

[2]) Africa IX, 87: Quisquis enim se magna videt gessisse, necesse est
Diligat aeternos vates et carmina sacra.

Wechselseitigkeit der fürstlichen Großmuth im Schenken und der Dankbarkeit des verewigenden Dichters wie ein ethisches System. Wir erwähnten bereits, wie Poggio den jungen Leonello von Este zur Freigebigkeit anhielt, wie er Alfonso von Neapel, der mit seinem Lohne für die Cyropädie zögerte, fast mit Gewalt dazu drängte. In beiden Fällen nahm er die fürstliche Munificenz wie eine Pflicht in Anspruch.[1] Mit welcher Virtuosität Filelfo den Unsterblichkeitshandel betrieb, das behalten wir uns noch vor zu zeigen. Unter sich machten die Gelehrten noch weniger ein Hehl daraus, daß sie ihre fürstlichen Mäcene „für die Musen, das heißt zur Ruhmessehnsucht" zu entflammen trachteten.[2] Einer der Späteren, Gioviano Pontano bekannte in dem Capitel „von der Liberalität" ganz offen: bei Fürsten wie Papst Nicolaus V und Alfonso von Neapel seien gewisse Laster unverkennbar gewesen, „aber ihr Eifer im Schenken machte sie doch berühmt und liebenswerth.[3])

Es ist erstaunlich und für den Freund wahrhafter Geschichte demüthigend, wie leicht von diesen Posaunen des Dynastenruhmes die Ohren nicht nur der Mitlebenden, sondern noch der Jahrhunderte nach ihnen betäubt werden konnten. Nur schüchtern und in sparsamen Andeutungen verräth sich hin und wieder die Wahrheit; ihre matte und schlichte Stimme ist kaum zu hören durch den triumphirenden Lärm der Lobgesänge und Verherrlichungen. Seit jener Zeit und bis auf diesen Tag haben die italienischen Autoren eine Unart, die auch andere Nationen angesteckt hat: sie präconisiren die hervorragenden Männer ihres Vaterlandes mit allen Zeugnissen und Autoritäten, die irgend aufzutreiben sind. Sprechen sie von dem Leben und den Verdiensten eines Mannes, so fügen sie alsbald einen Katalog derer hinzu, die ihn gelobt haben. Aber wie anders gestaltet sich oft

[1]) Jenem schrieb er: Itaque magna sum in spe, te, postquam ingressus es iter largiendi, progressurum ulterius in officio liberalitatis, praesertim erga eum, qui et libenter accipit, et a te libentissime. Diesem: Sunt omnes virtutes in principibus praeclarae maximeque in iis relucent, qui rerum potiuntur: sed nulla excellentior beneficentia, nulla hominibus gratior, nulla quae maiorem benivolentiam regibus conciliet. Epist. VI, 20. X, 10.

[2]) Worte des Beccatelli Epist. Gall. IV, 7 an Guarino mit Bezug auf Filippo Maria von Mailand.

[3]) Joa. Jov. Pontani Opp. fol. 110. Das Capitel führt die Ueberschrift: Liberalis viri officium esse donare quam saepissime.

das Urtheil, wenn man unter jenen Zeugen die bloßen Nachbeter aussondert und die Motive der Uebrigen prüft!

So erscheinen denn Fürsten, die nüchtern und sparsam, besonnen und berechnend, oft kleinlich und treulos eben waren, wie sie unter den beschränkenden Verhältnissen sein konnten, durch das Medium ihrer Hofliteratur wie große Cäsaren und erhabene Mäcene. Sie erkauften einfach die Stimmen derer, welche das Jahrhundert beherrschten und ihr Wort durch hundertfältiges Echo in die Zukunft forttönen ließen. Und wie es der menschlichen Eitelkeit eigen ist, daß sie gern den Schmeicheltönen lauscht und sich willig von ihrer Wahrheit überführen läßt, so wiegten auch jene Fürsten sich in einem Traume ihrer ruhmvollen Unsterblichkeit, der als zweites Phantasieleben neben dem nackten realen Leben herging. Daher die ausschweifenden Ehren, die überfreigebigen Belohnungen, die auf diese Hofliteraten gehäuft wurden und nun sie wiederum in eine Wolke von Selbsttäuschung hüllten, als seien sie die Leuchten der Menschheit, die Propheten der Zukunft, als liege es in ihrer Hand, die Palme des ewigen Ruhmes oder die Verdammniß der Vergessenheit auszutheilen. Zu Statten kam ihnen ferner die nie schlummernde Rivalität und Eifersucht der Fürsten unter einander; denn diesen war es ein wahrer Triumph, einander literarische Größen abzufangen. Mit einem Wort, man erhob die Koryphäen der Wissenschaft zu den Trägern der öffentlichen Meinung, und demgemäß geberdeten sie sich mit dem Stolze einer Weltmacht.

Man kann auf dieses seltsame Verhältniß zwischen den Literaten und den Höfen das Wort Hamlet's anwenden, welches er dem Polonius über die Behandlung der Schauspieler einprägt: „Hört Ihr, sorgt daß sie gut gehalten werden; denn sie sind der Inbegriff und die Chroniken der Zeit. Es wäre Euch besser, nach Eurem Tode eine schlechte Grabschrift zu haben, als ihre üble Nachrede, während Ihr lebt."

Den ersten Musenhof haben wir in Neapel zu suchen und hier war König Robert aus dem Hause Anjou der erste Augustus, der für Poesie und Gelehrsamkeit eine persönliche Theilnahme zeigte und einen Kreis ihrer Vertreter an sich zog. Zwar die eigene Bildung des Königs war noch ganz auf dem Boden der Theologie und Scholastik erworben; man hat Sermonen, eigentliche Predigten, die er verfaßt.[1])

[1]) Fünf Sermones bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. II p. 124.

Man sieht aber, daß die dichterische Erscheinung Petrarca's ihm einen tieferen Eindruck machte. Er hatte ihn einst schon im Thale von Vaucluse besucht,[1]) zu einem engeren Verhältnisse kam es aber erst, als der Sänger sich 1341 zu Neapel einstellte, um vor der Lorbeerkrönung die sonderbare Prüfung zu bestehen, deren Inhalt wir wohl kennen möchten. Obwohl der König damals bereits 66 Jahre zählte, war er doch für die neue Bildung nicht unempfänglich. Als Petrarca ihm den geheimen Sinn nachwies, der sich in Virgilius' Gedichten berge, meinte er erstaunt, er habe nie geahnt, daß hinter den Fictionen der Dichter ein so erhabener Gehalt stecke. Er bereute, die Poesie so spät erkannt zu haben, und wollte sogleich an das Studium des Virgilius gehen. Ich schwöre, sagte er einst nach einem inhaltschweren Schweigen zu Petrarca, daß mir die Wissenschaften viel süßer und theurer sind als mein Reich und daß ich lieber das Diadem als sie entbehren möchte. So anrüchig seine Regierung sonst in mancher Beziehung ist, hat Petrarca dennoch diesen ersten fürstlichen Mäcen mit unermüdlichem Preise verherrlicht, und Boccaccio folgt ihm auch hierin als treuer Schildknappe. Merkwürdig, wie dieselben Phrasen, die Petrarca auf Robert anwendete, von seinen Nachfolgern oft genug an spätere Fürsten mit derselben Wirkung gerichtet worden sind. Petrarca machte den König zum Freunde der Musen, indem er ihn versicherte, daß er es bereits sei; er stellte ihm den Cäsar Augustus nicht unmittelbar zum Vorbild auf, sondern er wollte bemerkt haben, daß der König selbst sich dieses Vorbild gewählt; er rühmte ihn, daß Tugend und Geist vor ihm gälten, nicht der Vorzug der Geburt, und dergleichen. „Glückliches Neapel! rief er aus, dem es durch ein Glück ohne gleichen zu Theil geworden, den einzigen Edelstein unsers Jahrhunderts zu besitzen! Ja glückliches und beneidenswerthes Neapel! heiligste Heimath der Wissenschaften! Erschienest du einst schon dem Maro süß, wie viel süßer mußt du jetzt erscheinen, da ein so weiser Verehrer der großen Geister und der Studien in dir wohnt. Zu dir komme, wer seinem Genius vertraut!"[2]).

[1]) Petrarca epist. rer. famil. XII, 12.

[2]) Petrarca epist. de reb. famil. I. 1. IV. 2. 3. 7. Epist. ad poster. bei Fracassetti vol. I p. 8. Rer. memorand. Lib. I. in fine (Opp. p. 456) Lib. III (p. 513). Das Epitaph auf den König epist. metr. II. 9. Boccatii de geneal. Deor. XIV. 9 ad fin. 22.

So ideal hier das Verhältniß zwischen Fürst und Dichter erscheinen mag, wußte doch jeder von beiden, warum er den andern ehrte. Zwar viel von Geschenken wird Petrarca nicht erwartet haben; denn der König war ein berüchtigter Geizhals.[1] Aber er war sein erster Mäcen, ein königlicher Mäcen, der ihm den Lorbeerkranz und den Titel eines Poeta verliehen, bevor sie durch eine dichterische That verdient waren. Der Ruhm der Krönung war nicht zu trennen vom Ruhme der Majestät, in deren Namen sie geschah. Und wie auch den alten König der Gedanke des Nachruhmes im Werke des Dichters entzündete, erkennt man deutlich genug. Als Petrarca ihm von seiner Africa sprach und wohl auch einige fertige Stücke derselben vorlegte, wünschte der König sofort, daß das Werk des neuen Virgilius einst seinen Namen trage. Aber auch seine eigenen Thaten wollte er von Petrarca besungen haben. Letztere Aufgabe war für den Dichter offenbar eine Verlegenheit, er sagte sie nur halb zu, schob sie auf die Zukunft.[2] Bekanntlich starb der König, bevor die ihm gewidmete Africa fertig wurde, Petrarca aber feierte sein Andenken noch einmal in schwungvollen Versen, die er dem Gedicht einlegte.[3]

Wohl der älteste unter den Gelehrten an König Robert's Hofe war Dionigi de' Roberti, ein Tuscier aus Borgo San Sepolcro, vom Orden der Augustiner-Eremiten. Er hatte zu Paris den Magister der Philosophie und Theologie erworben, wir finden ihn dann in hohem Ansehen als Lehrer und Redner zu Neapel. Auch in Florenz hat er wohl gelebt, Giovanni Villani zählt ihn zu seinen Freunden.[4] Früh schon treffen wir ihn auch unter Petrarca's Bewunderern: er hat König Robert vielleicht zuerst auf den neuen Dichter aufmerksam gemacht und diesen zur Krönung empfohlen. Man hielt

[1]) Davon weiß Joa. Jov. Pontanus Opp. Lib. I fol. 34 noch zu erzählen. Dem Könige blieb damals noch der Beiname fiscalis.

[2]) Poemata minora V, 2 ed. Rossetti:

> Carmina mansurae sedem tribuentia famae,
> Hoc petiit primum.

Der Dichter wich aus. So auch in der Africa I. 10 selbst:

> Ipse tuos actus meritis ad sidera tollam
> Laudibus, atque alio fortassis carmine quondam
> Nomen et alta canam Siculi miracula regis
> Non audita procul, sed quae modo vidimus omnes
> Omnia.

[3]) Africa IX, 422 ff.

[4]) Cronica X. 86: nostro amico e divoto.

ihn für einen Religiosen von unglaublicher Gelehrsamkeit, der die Schriften der alten Dichter und Redner, der Geschichtschreiber und Philosophen gelesen. Er hat auch nicht wenig geschrieben, Commentare zu Valerius Maximus, zu mehreren römischen Dichtern, zu aristotelischen Schriften. Aber da diese Sachen nicht im Druck vorliegen, vermögen wir kein rechtes Urtheil über die Art seiner Gelehrsamkeit zu gewinnen.[1])

König Robert war auch bereits ein Sammler von Büchern, in dem Sinne, daß er das Beste aller Literatur zu besitzen wünschte, auch die Werke der Poesie und Geschichte. Leicht dürfte auch hierin eine Anregung Petrarca's auf fruchtbaren Boden gefallen sein. Zu Neapel entstand die erste fürstliche Bibliothek, die im Gegensatz zu den Kirchen- und Klostersammlungen den weltlichen Charakter schon nicht mehr verläugnete. Ihr Vorstand war der gelehrte Paolo da Perugia, ein alter Mann bereits, als Boccaccio ihn kennen lernte, ein Laie und verheirathet, überaus eifrig im Stöbern nach Büchern und ihrem Erwerb. Durch Barlaamo, mit dem ihn Freundschaft verband, wußte er auch griechische Werke herbeizuschaffen. Als Gelehrter war er schwerlich mehr als ein unermüdlicher Sammelgeist. Er schrieb ein ungeheures Buch Collectiones, eine Encyklopädie aller möglichen wissenswürdigen Dinge. In einem Theile dieses Buches stellte er zusammen, was er über die Götter der Griechen und Römer gefunden, auch aus griechischen Werken, wohl mit Hülfe Barlaamo's, wie Boccaccio vermuthete, der als junger Mann diese Sammlungen noch benutzt. Boccaccio verdanken wir aber auch die einzige Kunde von dem alten Bibliothekar und seinem Riesenwerke; denn dieses selbst ging nach dem Tode des Verfassers mit anderen Büchern, die er geschrieben oder besessen, durch die Liederlichkeit seiner Wittwe zu Grunde. Ob wohl auch den Alten bei seinem Lesen und Zusammenschreiben die Hoffnung des Nachruhms umgaukelt? und doch ist er nur hart am Abgrunde der ewigen Vergessenheit vorübergekommen.[2])

[1]) Eigenthümliche Nachrichten über ihn bei Jac. Phil. Bergomas Suppl. suppl. chron. fol. 273.

[2]) Boccatius de geneal. deor. XV, 6. Der liber geonologie (sic!) tam hominum quam deorum secundum Paulum de Perusio, den Hortis Studj s. opere lat. del Boccaccio p. 525 aus dem Zibaldone der Magliabecchiana mittheilt, läßt doch, auch wenn er nur ein Auszug aus dem größeren Werke sein sollte, einen recht unbehulflichen Sammler vermuthen

Noch war die Zeit nicht da, in welcher auch eine Schaar von Dichtern und Schöngeistern sich um König Robert hätte sammeln können. Doch finden wir in Neapel bereits eine Anzahl Verehrer und Freunde Petrarca's: Giovanni Barrile, Niccolo d'Alife und Marco Barbato von Sulmona, letzterer des Königs Kanzler und von Petrarca im Feuer der Freundschaft als zweiter Ovidius begrüßt. Aber dem Könige waren ja nur noch wenige Jahre des Lebens vergönnt, seit ihm durch Petrarca das neue Licht über Virgilius und die Dichter aufgegangen.

Auf dem Thron und im Fürstenhause haben wir nach Roberts Tode eine Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen nicht zu suchen. Weiberherrschaft, Wirren und Gräuel schlossen die Musen aus. Wo sie Freunde finden, erwachsen diese nicht aus dem heimischen Boden, sondern sind durch den von Florenz hinüberwehenden Hauch angeregt, ja es sind die Florentiner selbst, die im „Königreich" ihr Glück zu machen kamen. So der Marschall des sicilischen Reiches Maghinardo de' Cavalcanti, dem Boccaccio sein Buch „von den traurigen Schicksalen berühmter Männer" widmete. So vor allen aber der Großseneschall Niccola Acciaiuoli, ein politischer Abenteurer, für den in der heimischen Republik kein Platz war, der aber am Hofe der Königin Johanna durch Gewandtheit, Reichthum und Großartigkeit des Auftretens die Stellung eines leitenden Ministers erworben. Von Geist umsichtig und fein genug, um seine höfische Rolle auch unter Wechseln und leichtfertigen Ränken aller Art durchzuspielen, glänzte er zumal in den Künsten der vornehmen Repräsentation, von einem großen Gefolge und einer Pracht umringt, der er klug den Schein zu geben wußte, als diene sie nur der Ehre der königlichen Majestät. Seine Bildung war von der Art, wie man sie unter dem florentinischen Adel nicht selten fand. Ihm fehlte die Kenntniß der lateinischen Sprache[1]), aber er wußte diesen Mangel zu decken, indem er auch für die Philosophen und Dichter des Alterthums eine tiefe Verehrung zur Schau trug und in Briefen und Reden mit Sentenzen aus Valerius Maximus oder Seneca und Anspielungen auf das klassische Alterthum um sich warf, wie er dergleichen aus Gesprächen mit Männern von Bildung auffing. Er brachte Bücher zusammen und zierte damit seine Schlösser bei Flo-

[1]) Außer Boccaccio sagt das ausdrücklich auch Filippo Villani Liber de civ. Florent. famos. civibus ed. Galletti p. 40: sine litteris, mirae facundiae.

renz, wollte sie auch einst dem Karthäuserkloster daselbst, das er erbaut, zum allgemeinen Gebrauche stiften. Boccaccio schildert ihn in seiner Invective, freilich im bösen Aerger, wie er sich bisweilen unter die Gelehrten setze und hin und wieder Worte fallen lasse, die ein wenig nach „Grammatik" schmecken, wie er sich absichtlich mit einem Buch in der Hand sehen oder einige Verse vorlesen lasse und von seinen gesammelten Büchern spreche, als habe er sie gelesen. Aber den Zug der prunkenden Ostentation scheint der gereizte Dichter doch zu treffen. In seiner brennenden Ruhmbegierde wünschte der Seneschall vor der Nachwelt wie als Waffenheld, als Spender großartiger Bauwerke, so auch als Freund der Gelehrsamkeit und der Musen, ja selber als Dichter zu erscheinen. Seine Briefe, obwohl nur in der Vulgärsprache geschrieben, machten Anspruch auf Geist und Eloquenz. Er dichtete auch im französischen Idiom.[1]) Wie er aber mit Wonne hörte, wenn sein schmeichlerisches Gefolge ihn den Magnanimo nannte, suchte er vor allem durch Verbindung mit den Literaturhelden seiner Zeit und durch ihren Weihrauch einen gefeierten Namen auf die Nachwelt zu bringen.[2])

Petrarca hatte mit dem reichen Großseneschall früh schon eine Verbindung angeknüpft, obwohl sich die beiden, wie es scheint, niemals gesehen haben. Aber Alife und Barbato, Petrarca's Freunde, dienten dem mächtigen Minister als Sekretäre, und Petrarca sah auch seine nur briefliche Freundschaft als ehrenvoll genug an, um Erkenntlichkeit zu verdienen. Indeß der Acciajuoli dankte für solche briefliche Complimente immer nur durch Erwiederung in derselben Münze, und wurde ihm die Erwartung anderer Wohlthaten angedeutet, so begnügte er sich mit versprechenden Aussichten. Erst 1363 kam es zu einer offenen Aussprache. Petrarca erinnerte den Seneschall an die lange Dauer seiner treuesten Ergebenheit, beschwerte sich aber, daß der hohe Herr trotz allen Versprechungen nie etwas

[1]) Und zwar schrieb er nach Boccaccio in francesco de' fatti de' cavalieri del santo spirito. Ich wußte nicht, daß dies Gedicht bekannt geworden.

[2]) Außer der Invective Boccaccio's — denn eine solche ist sein Brief an Francesco Nelli (s. oben S. 184) — haben wir des Matthaeus Palmerius Vita Nicolai Acciajoli bei Muratori Scriptt. T. XIII p. 1202 ff., hundert Jahre nach des Helden Tode geschrieben und nur eine Quelle zweiten Ranges. Das politische Leben schildert zum Theil nach Documenten des florentinischen Archivs Tanfani Niccola Acciaiuoli. Firenze 1863.

für ihn gethan. Wohl als Antwort trug ihm Freund Nelli, des Seneschalls Haushalter, den dringenden Wunsch vor, er möge dem „großen Mäcenas" ein würdiges lateinisches Werk darbringen. Soviel wir aber sehen, verlor Petrarca fortan das Vertrauen auf des Seneschalls Großmuth, zumal da inzwischen auch Boccaccio an dessen Hofe seine üblen Erfahrungen machte.[1])

Das große Licht des Jahrhunderts an seinen Hof zu ziehen, etwa zugleich in seiner Kanzlei und als Sänger seines Ruhmes zu verwenden, das wäre dem Seneschall nie gelungen. So begnügte er sich mit einem Stern von geringerer Größe, der eben erst aufging und dessen Glanz noch zu steigen versprach. Wir erinnern uns des jungen Zanobi da Strada, des für Petrarca begeisterten Schulmeisters in Florenz, den dieser gemahnt, die Schuljungen und die Regeln des Donatus zu verlassen und als freier Dichter den Helikon zu ersteigen. Dieser schmeichelhafte Rath fand leicht Gehör. Petrarca begrüßte seinen Jünger wie einen aus dem Kerker Befreiten: er sei jetzt nicht nur ein Grammatikus, sondern ein Poeta[2]), obgleich dieser Poeta bisher nur den Entwurf zu einem großen Epos im Busen getragen, die erste Anrufung Gottes dazu gedichtet und sonst einige unbedeutende Verse gemacht. Da aber die Dichterfreiheit ihn nicht nährte, nahm Zanobi freudig den Antrag Acciaiuoli's an, in seinen und des Königs Dienst als Sekretär zu treten.[3]) Sehr bezeichnend, daß Petrarca, der die Schule entwürdigend und später Zanobi's Amt an der päpstlichen Curie abscheulich fand, mit diesem Herrendienst einverstanden war.

Als Karl IV 1355 in Pisa war, bereitete der Seneschall seinem Schützling die Ehre, daß er am 14. Mai, dem Himmelfahrtstage, vom Kaiser als Dichter gekrönt wurde. Das geschah nach der Messe auf den Marmorstufen vor dem Dom in Gegenwart der Kaiserin, eines großen Gefolges von Edlen und Geistlichen und einer zuschauenden

[1]) Petrarca epist. rer. famil. XI, 13. XII, 3. epist. rer. senil. III, 3 von 1363. Auch den Brief Nelli's an Petrarca bei Hortis Studj s. opere lat. del Boccaccio p. 349 muß man, da er zugleich um die Verse aus der Africa bittet, ins Jahr 1363 setzen, und darum glaube ich obigen Zusammenhang annehmen zu durfen.

[2]) Epist. rer. famil. XII, 15 (vom Jahre 1352).

[3]) Das geschah ohne Zweifel schon 1352 oder 1353. Dann finden wir 1355 unter dem großen Gefolge des Seneschalls bei einer Gesandtschaft auch Zanobi als königlichen Sekretar. Tanfani p. 101.

Menge. Der Kaiser, in Prälatentracht und mit der Krone auf dem Haupte, ertheilte dem Dichter den Lorbeerkranz und küßte ihn. Zanobi hatte eine längere Rede über die Ruhmliebe vorbereitet, wie auch Petrarca in Rom über dieses sachgemäße Thema gesprochen hatte. Aber er durfte nur den Anfang und den Schluß vortragen, der an den Kaiser gerichtet war und ihn rühmte, wie er mit dem Schmucke der Dichterehre die seit so vielen Jahrhunderten darniederliegenden Studien auferweckt. Indeß nach einem Frühstück bei dem Cardinal von Ostia wurde dem Gekrönten gestattet, sich vor den Prälaten und Baronen, die mitgespeist, seiner Rede zu entledigen. Auch Acciainoli's als des huldvollen Förderers seiner Studien wurde darin dankbar gedacht. So hatte Italien nun zwei gekrönte Dichter und Petrarca zu seinem stillen Aerger einen Genossen der höchsten Ehren. Hatte er kurz zuvor, noch berauscht von der Güte, die ihm Karl zu Mantua gezeigt, ihn „nicht minder einen Italiener als einen Deutschen" genannt, so sprach er mit Bezug auf Zanobi's Krönung nun von dem „barbarischen Lorbeer", den zu ertheilen sich der Deutsche erkühnt.[1]) Sein Schildknappe Boccaccio verhehlte auch nicht seinen Hohn gegen den „böhmischen Kaiser" und den „pisanischen Lorbeer" statt des römischen.[2]) Der neue Laureatus fühlte zwar seinen Geist entflammt und entschlossen, ganz den Alten und den Musen zu leben. Aber er überlegte noch, welchem Stoffe er das Feuer seines Genius zuwenden sollte, ob einem alterthümlichen oder einem modernen. Da er nicht zum Entschlusse kam, kühlte sich sein Eifer, und er hat seinem Pegasus, der niemals hitzig war, seitdem Ruhe gegönnt.[3])

[1]) epist. rer. famil. XIX, 2 an Zanobi. Praefat. in libros Invectivarum contra medicum (Opp. p. 1199).

[2]) Lettere ed. Corazzini p. 196.

[3]) Die ausführlichste Darstellung der pisanischen Lorbeerkrönung ist die des Johannes dictus Porta de Avonniaco (Annoniaco) herausg. von Höfler in den Beiträgen z. Gesch. Böhmens Abth. I Bd. II S. 50, nur ganz kurz die der Chronica di Pisa bei Muratori Scriptt. T. XV p. 1032. Die Rede Zanobi's findet sich öfters in Handschriften, auch im Cod. ms. 1269 der Leipz. Universitätsbibl. fol. 176; Auszüge bei Friedjung Kaiser Karl IV S. 308, bei Hortis Studj p. 272. Auffallend ist, daß die Handschriften, auch die florentinische bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 735, die Rede in mane Adscensionis Domini (14. Mai) gehalten sein lassen, wozu die Leipziger noch pridie idus Maji fügt, während jener Johannes Porta die dominica videlicet Maii succedente qua festum Pentecoste erat (24. Mai) angiebt. Nach den Regesten des Kaisers sind beide Daten möglich.

Der Seneschall und sein „Korydon", der gekrönte Dichter, verstanden sich vortrefflich. Dieser gab sich den Prunk- und Ruhmesansprüchen seines Herrn mit voller Seele hin, schmeichelte ihm als gewaltigem Heerführer, großmüthigem Mäcen und Liebling der Musen. Dafür wurde der Sekretär ein Günstling seines Herrn, der zu seiner Rolle eines Virgilius bedurfte und seine Verehrung für ihn zur Schau trug. Nur die äußere Stellung Zanobi's war wohl nicht glänzend; denn er tauschte sie 1359 gern gegen eine gewinnverheißendere am päpstlichen Hof ein.[1]) Als dieser aber nach ein paar Jahren zu Avignon starb, verkündete der Seneschall seinen Ruhm als einen Theil des eigenen. Es sei ein Mann gestorben, dessen gleichen die Welt vielleicht seit tausend Jahren nicht gesehen, Petrarca ausgenommen. Immer habe er seinen hohen Stil, seine edle Gesinnung und seinen göttlichen Geist bewundert. Freunde seien sie gewesen wie Damon und Phintias, Scipio und Lälius; die freundschaftliche Verbindung mit einem solchen Manne sei das schönste Geschenk, das Fortuna ihm gemacht.[2]) — Daß ein Hofdichter seinen Herrn als Helden und Gott feiert, ist eine gewohnte Sache. Hier ein Beispiel, daß der Herr seinen Hofdichter, den die Welt schon bei seinen Lebzeiten vergessen, wie einen Homeros auspreist, damit die Welt dessen Protector und Freund bewundere.

An Zanobi's Stelle sollte Boccaccio treten, als Thatenbesinger und Ruhmverkünder, wohl auch als Sekretär. Francesco Nelli, der Hausmeister (spenditore) des Seneschalls, bekannt als Petrarca's Freund, war der Vermittler gewesen. Wie unglücklich Boccaccio's Fahrt zu Hofe auslief, haben wir oben erzählt. Gerade der Gegensatz zum liebedienerischen Zanobi erklärt uns seine Lage. Obwohl für die Huldigungen, die er dem reichen Florentiner zuvor dargebracht, nur durch dessen spöttelnde Bemerkungen belohnt, ließ er

---

Die Verse Zanobi's an Boccaccio vom 11. October (1355) und zwei weitere kleine Gedichte desselben in Hexametern bei Hortis Studj p. 343. Auf andere Kleinigkeiten war schon vorher bei Ciampi Monumenti etc. p. 34 hingewiesen. — Das kleine Buch Zanobi da Strada etc. Notizie istoriche raccolte dal P.S.M.C.P., Firenze 1878, stellt nur die bekanntesten Notizen zusammen.

[1]) Nach Tosti Storia della badia di Monte-Cassino T. III, Napoli 1843, p. 52 ernannte der Bischof von Monte-Cassino Angelo Acciaiuoli den Zanobi zu seinem Generalvicar. Das war doch wohl eine bloße Pfründe, mit der der Seneschall seinen Dichter versorgte.

[2]) Sein Brief an den Notar Landolfo bei Tanfani p. 201.

sich doch täuschen durch dessen Einladung, „sein Glück zu theilen". Er kam mit dem Anspruch, seine Freiheit mindestens um die Stellung eines wohlgepflegten Hofhistoriographen zu verkaufen, gehalten zu werden, wie sein Vorbild Petrarca von den Fürsten gehalten wurde, als Zierde und Ehre des Hofes. Aber daß seine Muse sich nun ganz der Verherrlichung des Seneschalls zu widmen habe, wollte ihm nicht zu Sinn, und daß er behandelt wurde wie einer, der als armer Gunstsucher hofirte, war ihm unerträglich. Acciainoli war aber auch seinerseits ärgerlich, als er von Boccaccio's plötzlichem Davongehen hörte, weil dadurch sein Mäcenatenruhm litt. Daher der Groll, der bei beiden zurückblieb.

Daß König Robert und der Seneschall die Wissenschaft und die Dichtkunst begünstigt, hinterließ im Reiche Neapel keine Spur. Die Anjou zeigten dafür keinen Sinn, fanden auch unter Thronwirren und Kriegen keine Muße für die Künste des Friedens. Ein Minorit, der um 1425 das alte Großgriechenland durchwanderte und von Florenz her angeregt, überall nach Büchern forschte, fand im Reiche Neapel wohl Müßiggang und Ausschweifungen überall, aber nichts von wissenschaftlichem Sinn oder von klassischen Schätzen vor. In Neapel erzählte man ihm, daß bei der spanischen Eroberung (1421) die Stadt mit Feuer und Schwert verwüstet worden, die Bücher, wohl die König Roberts, auf Schiffe geladen und zu Grunde gegangen seien. Mit Wehmuth gedenkt er dieses Königs, einst des Restaurators der Wissenschaft.[1])

Erst nach mannigfachen politischen Wirren sollte sich hier in Neapel ein Musenhof im volleren Sinne bilden. Werden Kunst und Wissenschaft einmal höfisch, so muß zu ihrem Gedeihen ein bildungsliebender und liberaler Fürst in die Mitte treten, der durch freudige Theilnahme anregt und spornt, der jedes gute Ding seinen Weg gehen läßt und Männer von Geist nicht zu bloßen Hoffiguren erniedrigt.

König Alfonso der Aragonier ist mit dem meisten Recht von den Humanisten als das Ideal eines mäcenatischen Fürsten gepriesen worden, und nicht nur bezahlte Schmeichelei, auch wahrhafte Ver-

[1]) Albertus a Sarthiano epist. 25 an Niccoli vom 27. Januar 1433. Er sagt: Omnis ea patria iacet in tenebris, nullum literarum lumen, nulla eruditio: [illegible] quae olim graecis et latinis doctrinis fuerat expolita, nunc utrisque exspoliata est.

ehrung hat dazu mitgewirkt. Seine Gestalt, entkleiden wir sie auch jedes erborgten Schimmers, erscheint dennoch als eine ungewöhnliche. Mit den Waffen in der Hand hatte er das apulische Reich dem französischen Prätendenten abgerungen, dessen Kabalen, verbunden mit dem rebellischen Sinn der Barone, ihm immer noch Unruhe genug machten. Auch dauerte es lange, bis die Mächte Italiens der Festigkeit seines Thrones vertrauten. Er aber zeigte in allem den sichern Fürsten, der ohne Verdacht und Furcht, offen und frei über das Reich waltete. Er war durchaus kein Schooßkind des Glückes, aber man liebte es in Italien zu sagen, daß er die Dirne Fortuna unter seinen kräftigen Willen gebeugt. Eifrig nahm er Antheil an allen diplomatischen Verhandlungen und Kriegen der Halbinsel, es sollte nicht aussehen, als habe er nöthig, schüchtern, vorsichtig und sparsam zu sein. Um den Schein der wohlbegründeten Macht zu wahren, ließ er bisweilen sogar kleine Vortheile mit Gleichgültigkeit fallen. Obwohl ihn stets Geldmangel und Verschuldung drückten, hielt doch kein anderer Fürst so glänzenden Hof, keiner beschenkte die fremden Gesandten so reichlich. Obwohl ihm ferner die Erhaltung seiner Dynastie, die Nachfolge seines Bastards Fernando bedenklich erscheinen mußte, wiegte er sich doch mit scheinbarer Sorglosigkeit in den Freuden der Jagd und der Wollust. Trotz dem spanischen Blute schien er in seinem Leben ganz und gar der italienische Fürst zu sein, wie er auch fertig italienisch sprach, obwohl er für den täglichen Verkehr gern die spanische Muttersprache beibehielt. Es war ihm eine rechte Genugthuung, als die französische Ritterschaar, die den Anspruch des Herzogs von Orleans auf Mailand zu verfechten kam, so schnell und schmählich abgefertigt wurde und als dieser Sieg in ganz Italien ein freudiges Zujauchzen hervorrief; derselbe Haß traf ja auch seinen Rivalen, das angiovinische Haus. An die aragonische Dynastie dagegen gewöhnte man sich wie an eine einheimische.

Alfonso war ein offener und freier Kopf, dem niemand den Fremden, den Barbaren nachschelten sollte. Waren einmal Wissenschaft und Kunst der Stolz der italienischen Nation und ihrer Fürsten, so stellte er sich leicht auch von dieser Seite als Italiener dar. Er hatte die lateinische Sprache erträglich lesen und verstehen gelernt, mit dem lateinischen Sprechen ging es freilich schwach. Schon von Aragonien aus, bevor er also nach Italien herüberkam, stand er mit Lionardo Bruni im Briefwechsel und bemühte sich um dessen Ueber-

setzungen aristotelischer Schriften.[1]) An wissenschaftlichen Kenntnissen konnte er sich vielleicht mit Cosimo de' Medici messen, das heißt er war durchaus kein Gelehrter, aber er hatte die Auffassungsfähigkeit und das Interesse eines vielseitigen Dilettanten, der mit Leichtigkeit zu lernen weiß und schnell begreift, worauf es ankommt. An Muße fehlte es ihm, wie zu den sinnlichen, so auch zu den literarischen Vergnügungen nicht. Daß ihn von einer Krankheit Curtius' Leben Alexanders des Großen heilte, welches ihm Beccadelli in täglich drei Lectionen wie eine Arzenei beibrachte, daß er sich in Kriegszeiten täglich die Commentarien des Julius Cäsar vorlesen ließ, dies und ähnliches sind literarische Hofgeschichten, die vielleicht sein Hofdichter erfunden haben dürfte,[2]) aber in den Berichten von den wissenschaftlichen Besprechungen und Disputationen, die es am Hofe Alfonso's gab, sind die Autoren jener Zeit einstimmig. Der König war, und auch darin erinnert er an die Medici, ein besonderer Freund der Dialektik, die dem schwärmenden Humanisten gegenüber die Rechte des scharfen Menschenverstandes vertritt, er hatte die Bibel und dazu die Auslegung des Nicolaus von Lyra, wie er sich zu rühmen pflegte, mehrmals durchgelesen, er hörte gern über philosophische und theologische Materien disputiren und mischte sich dann auch in das Gespräch. An gewandten Begriffsfechtern, wie dem Theologen Juan Sogliera oder dem Dominicaner Miguel d'Epila, den er zum Bischof von Urgel beförderte, hatte er seine Lust.[3]) Aber auch den heidnischen Klassikern hatte sich sein Sinn geöffnet und diese Neigung wurde von den Hofhumanisten eifrig genährt. Daß er sie indeß nicht wie ein tägliches Brod genießen konnte — seine Schmeichler freilich reden in diesem Tone — beweiset wohl schon der Umstand, daß er sich Livius und Curtius in die Vulgärsprache übersetzen ließ[4]) und Augustinus' Gottesstaat in einer französischen Uebersetzung las.[5]) Indeß hegte er vor allem, was dem Alterthum entstammte, eine fast religiöse Verehrung: römische Münzen bewahrte er in einem elfenbeinernen Kästchen und beschaute mit Gedanken an Tugend und Nach-

[1]) Leon. Bruni epist. VII, 2. 7. IX, 13.

[2]) Anton. Panormita de dictis et factis Alphonsi Regis edit. stud. Dav. Chytraei. Witebergae, 1585. Lib. I, 43. II, 13.

[3]) Vespasiano: Alfonso Re di Napoli § 1. 13. Panormita l. c. II, 17.

[4]) Tiraboschi T. VI. p. 1076 nach Paulus Cortesius de Cardinal. p. 7.

[5]) Aeneas Sylvius Comment. in Anton. Panorm. I, 6.

ruhm die Bilder der Imperatoren; als er Gaeta belagerte, ließ er es nicht zu, daß die Steine von Cicero's naher Villa für die Kriegsmaschinen verwendet würden.[1]) Er liebte es, wenn ihm, wie großen Männern des Alterthums, geistreiche oder hochherzige Lakonismen nachgerühmt wurden; mancher edle Zug, manche schöne Handlung, die von ihm erzählt wird, läßt die Absicht des Handelnden durchschimmern, daß sie einst in den Annalen der Geschichte fortleben möge. Er liebte es ferner, im Umgange mit Büchern und mit Gelehrten den König zu vergessen. Bisweilen sah man ihn zu Fuß vor die Katheder der Professoren Neapels, zumal der Theologen, gehen. Wenn ein alter Autor vor ihm gelesen wurde, durften auch andere als er selbst die Lectüre durch eine kluge Frage oder eine gelehrte Erörterung unterbrechen; er hörte gern zu, wenn die Hofphilologen Verbesserungen zum Texte des Livius aufstellten und mit Hitze verfochten.[2]) Wurde nach Tische, wenn man sich in die Bibliothek begab — denn auch Alfonso hielt auf Bücher wie einst Robert — die Aeneide gelesen, so durften arme lerneifrige Knaben zuhören, die Höflinge aber wurden ausgeschlossen; dann reichte wohl der König mit eigener Hand dem Vorleser Früchte oder Zuckerwerk zur Erfrischung.[3]) Diese Vorlesungen und Disputationen waren eine regelmäßige Hofsitte, sie fanden bald im Prunkzimmer des Königs, bald in der prachtvoll geschmückten Bibliothek statt und wurden auch, wenn der König außerhalb Neapel residirte, oder selbst während seiner Feldzüge nicht ausgesetzt.

Nirgend sonst, selbst nicht in den Republiken, durften die Literaten so frei und rücksichtslos ihr Wesen treiben, wie unter der mächtigen Aegide dieses Königs von Neapel. Selbst vor dem langen Arme des römischen Hofes und vor mönchischem Glaubenseifer fanden sie hier die sicherste Zuflucht. Zum ersten Male und allein hier gab es eine Freiheit des Wortes, die für keine Verletzung der Kirche, der Religion oder der Sittlichkeit eine Strafe zu fürchten hatte. Deshalb eben fanden sich auch hier die kühnsten und ungebundensten

[1]) Panormita II, 12. 48.

[2]) Laur. Valla Invect. in Barth. Facium Lib. I (Opp. Basileae. 1540 p. 464).

[3]) Panormita I, 39. IV, 18. Valla Recriminationum in B. Facium Lib. IV (Opp. p. 593). Vergl. die Erzählung des Genuesen Jacopo Curlo bei Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Mich. Venet. p. 295.

Geister zusammen, hatte der Sturm und Drang gegen die Autorität hier seinen Mittelpunkt.

Zwei Namen ersten Ranges nannte dieser Musenhof die seinen, Lorenzo della Valle, gewöhnlich schlechthin Valla genannt, den Römer, wie er sich am liebsten bezeichnete, obwohl er 1407 zu Piacenza geboren sein soll,[1]) und Antonio Beccadelli von Palermo. Valla war jedenfalls in den Jahren, die seinem Geiste eine höhere Bildung gaben, zu Rom aufgewachsen. Von denen, die ihn in die Grammatik eingeführt, weiß er nichts zu rühmen. Er mag schon früh die kraftvolle Selbständigkeit des Geistes entwickelt haben, die ihm dann in der Literatur einen hohen Namen errang. Doch denkt er mit Freude derer, die ihm in reiferen Jahren den Weg gewiesen. Er durfte Lionardo Bruni, dem päpstlichen Sekretär, seine lateinischen Versuche zur Emendation vorlegen. Aurispa führte ihn in die griechische Sprache ein, nicht in öffentlicher Schule, sondern indem er den eifrigen Jüngling wie ein Vater unterrichtete. Auch Rinucci, gleichfalls Sekretär, förderte ihn im Griechischen, und nicht minder bewegte er sich im Verkehre mit Poggio. So wuchs er in den besten literarischen Kreisen auf, die es in Rom gab.[2]) Wie er nun begann sich hervorzuthun und zu schriftstellern, waren auch ihm die Wanderjahre nicht erspart, mit denen die unstäten Humanisten fast alle ihre Jugend und viele ihr ganzes Leben verbracht. Rom verließ er, als seine Bewerbung um ein päpstliches Sekretariat mißlang. Die Cardinäle sollen gegen den erst 24jährigen Jüngling gewesen sein und er sich durch bissige Epigramme gerächt haben, in denen er ihre Eigenheiten und Laster verhöhnte.[3]) Er war seit 1431 zwei Jahre Lehrer der Rhetorik an der Hochschule zu Pavia, wo sein stürmischer Geist sich in Angriffen gegen die hergebrachte Dialektik und gegen die Juristerei Luft machte. Dann finden wir ihn in Mailand und Genua, in Ferrara und Mantua, ohne daß er festen Boden zu fassen vermochte.

Mitten im Kriegssturm begab sich Valla in's Heerlager zu König Alfonso, für dessen Dienst er vielleicht schon während der mailändischen Gefangenschaft des Königs gewonnen worden war. Sein

[1]) cf. Jo. Ant. Vigerini Elogium Vallae bei Georgius Vita Nicolai V. Romae, 1742. p. 207.

[2]) Praefat. in Elegant. lib. II. Antid. in Pogium lib. IV (Opp. p. 335).

[3]) Was freilich nur durch P. Cortesius de Cardinal. bei Tiraboschi T. VI p. 1561 bezeugt wird.

Geschäft war zunächst, dem Könige vorzulesen, und so begleitete er ihn während des Feldzuges, weilte mit ihm in Gaeta, zog in seinem Gefolge 1442 in Neapel ein.[1]) Er wird zwar als Sekretär des Königs bezeichnet, aber es scheint nicht, daß er für eine regelmäßige Amtsthätigkeit in Anspruch genommen wurde. Sein Dienst war der ganz persönliche eines Hofgelehrten. Er nahm an den gelehrten Unterhaltungen in der Bibliothek Theil, las selbst den lateinischen Autor vor oder war zugegen, wenn Beccadelli las und betheiligte sich an den Erörterungen, wenn der König oder andere ihre Fragen und Zweifel aufgeworfen. Er trat mit seinem Wissen ein, wenn Beccadelli nicht zu erklären verstand, was im Livius ire in sententiam pedibus bedeute, oder wenn man sich über den vorgelegten Kopf eines Thieres stritt, das Beccadelli für einen Drachen hielt, Valla aber als Krokodil auswies.[2]) Wohl sah ihn der König auch als berufenen Geschichtschreiber seiner Thaten an, aber er drängte ihn nicht zu solcher Arbeit. Er hatte ohne Zweifel seine Freude an dem regen Geist und der reichen Gelehrsamkeit. Er hatte ein Gefühl, daß ein solcher Mann an sich dem Ehre bringe, an dessen Hof er sich bewegte.

Denn Valla überragte an geistiger Bedeutung und vielseitiger Wirkung wohl alle seine Genossen. Er war kein Dichter – man hat nur ganz vereinzelte Verse von ihm — er war kein Stilist, der schön geschrieben hätte, um schön zu schreiben, er hat weder Prunkreden gehalten noch bloße Kunstbriefe verfaßt. Er war eine zu gesunde und kräftige Natur, um sich nur in der Schöngeisterei zu gefallen. Auch seine Leistungen auf dem Gebiete des Griechischen können keinen sonderlichen Werth beanspruchen. Er hatte nur in jüngeren Jahren Gelegenheit, in die griechische Literatur einzudringen, in Neapel fehlte es an Büchern, wie eine höhere Leistung sie erfordert hätte. So blieb ihm dieser Zweig des Wissens nur Hülfsmittel. Er nannte sich selbst einen mäßigen Griechen. Sein Gebiet ist die eigentliche Wissenschaft, die nicht die Schätze des Wissens mit der bloßen Freude an ihrer Mehrung aufhäuft, sondern

[1]) Antid. in Pogium lib. IV (Opp. p. 355. 356.).

[2]) Invect. in Facium lib. IV (Opp. p. 593. 594). Daß Valla in Neapel öffentlich Rhetorik gelehrt, ist nicht erwiesen. Wird der junge Giantonio Campano als sein Schüler genannt, so möchte man an ein Verhältniß denken, wie Valla selbst es zu Bruni gehabt.

ihren Werth und ihre Wahrheit prüft, neue und richtige Bahnen sucht und muthig beschreitet. Den Ansturm gegen die Autorität der zünftigen Disciplinen, wie sie auf den Hochschulen gelehrt wurden, haben auch andere vor ihm und mit ihm unternommen, keiner aber mit der rücksichtslosen Kraft, mit der lebhaften Kampfesfreude, mit dem Uebermuth des Siegers, wie Valla sie schon seit seinen jüngeren Jahren zeigte. Ihn reizten alle Stoffe, die zu einem kecken Angriffe Gelegenheit boten, er forderte Streit und Kampf heraus, nicht aus persönlicher Zanksucht, wie das gemeine Urtheil lautete, auch nicht aus reiner Wahrheitsliebe und in der Festigkeit der Ueberzeugung, sondern weil er darin die Freudigkeit eines wissenschaftlichen Strebens fand. Dabei gehört er doch nicht zu den nur oppositionslustigen und stürzenden Geistern. Es wohnt ihm auch eine Fülle productiver Kraft bei: er sucht überall das Bessere und Fruchtbare an Stelle des Unhaltbaren und Faulen zu setzen, auf neue Wege der Wissenschaft zu weisen und selbst eine Leistung der Art zu bieten. Wohl war er vielseitig, aber er hütete sich doch allseitig sein zu wollen. Er concentrirte sein geistiges Treiben um einen Mittelpunkt, in dem seine höchste Stärke lag: das waren die grammatischen und kritischen Studien. Von da aus suchte er die Gebiete auf, die seinem Talent einen Tummelplatz eröffneten. Es war ungerecht und oberflächlich, daß er als händelsüchtiger Zänker, als Verächter jeder ehrwürdigen Autorität verrufen wurde.[1]) Aber es ist auch begreiflich, daß er im Leben wie im Streben einsam dastand. Die zündende Kraft seiner Schriften setzte eine Zeit voraus, in der die allseitige Angriffs- und Neuerungslust lebhaft getheilt wurde und größere Massen mitriß. Nicht seine Zeitgenossen hatten für diesen Sturm und Drang die volle Sympathie, erst Erasmus und Ulrich von Hutten.

Zu dieser literarischen Individualität paßt recht wohl das persönliche Bild, wie es Fazio von seinem Gegner entwirft: der stolz erhobene Nacken, die immer redefertige und disputirlustige Zunge, die lebhaft gesticulirenden Hände, der hastige Schritt.[2]) Aber die Kampfnatur ließ doch auch für manchen Zug der Freundschaft und des Wohl-

[1]) Man nenne ihn einen temerarius und sacrilegus, sagt er in der Einleitung der Schrift über die constantinische Schenkung, quod a nonnullis magnisque et longo iam aevo probatis autoribus dissentio.

[2]) Facii in Vallam Invectivae in den Miscellanea di varie operette T. VII p. 356.

wollens Spielraum, die zumal von jüngeren Männern gern gerühmt werden.

Valla war, als er sich dem Hof Alfonso's anschloß, bereits ein namhafter Schriftsteller und der Charakter seiner Werke ein ausgebildeter. Gleich in seiner Erstlingsarbeit, die er noch in Rom verfaßte, einem Vergleiche zwischen Cicero und Quintilianus, war er der ganze Valla. Zwar ist das Werk, das der junge Autor Marsuppini zuschickte, nie gedruckt und selbst in Handschrift noch nicht nachgewiesen. Aber wir wissen doch, daß es kecke Angriffe gegen Cicero enthielt, ihm Irrthümer in seinen rhetorischen Lehren und Mängel in seiner rhetorischen Kunst nachwies. Er diente zur Folie für den Ruhm des Quintilianus, von dem Valla stets mit besonderer Verehrung sprach. Kein Zweifel, daß die seit Petrarca hergebrachte Vergötterung Cicero's den jungen Kritiker zum Widerspruch reizte und daß er trotz den Schwächen, die er an seiner Eloquenz aufspürte, ihn doch immer als eine Hauptquelle dieser Kunst benutzt hat. Und gerade daß allgemein Quintilianus in zweite Reihe gestellt wurde,[1]) stachelte Valla, sich für seine Vorzüge zu begeistern. Er hat aber sicher sein Urtheil, wie er in allen seinen Werken pflegt, mit einer Fülle von Beispielen begründet. In Rom erregte die paradoxe Schrift nicht wenig Aufsehen. Beccadelli, damals Valla's älterer Freund und Gönner, begleitete sie mit einem entschuldigenden Schreiben an Marsuppini: Valla schicke gleichsam nur ein Präludium zu einer größeren Arbeit; sein Zweck sei nur gewesen, sich zu üben und gewisse Leute aus dem Schlaf aufzurütteln, im übrigen wisse er Cicero sehr wohl zu ehren.[2]) Mit Poggio und den gebildeten Sekretären der Curie sonst hatte Valla manchen Wortstreit über die blasphemische Behandlung Cicero's auszustehen, Poggio hielt ihn damals schon für einen dreisten und anmaßenden Menschen.[3])

So lange er lebte und länger wurde Valla mit dem Vorwurfe belastet, sich gegen Cicero vergangen zu haben, um so mehr, da er

[1]) Man vergleiche z. B. das sehr bedingte Lob Filelfo's im Briefe an Toscanella vom 10. Juli 1440. Er sagt von seinem Stil: sapit hispanitatem nescio quam, hoc est barbariem plane quandam. Nullam habet elegantiam, nullum nitorem, nullam suavitatem. — — neque movet dicendo Quintilianus, neque satis docet, nec delectat.

[2]) Beccatelli epist. Gall. IV, 15 aus Rom (um 1430).

[3]) Poggius epist. V, 13: qui Ciceronem arguit in arte dicendi et oratoria facultate. Valla Antid. in Pogium lib. IV (Opp. p. 352).

seiner Kampflust auch gegen andere Größen durchaus keinen Zügel anlegte. Man spitzte aber auch seine Argumentationen zu schroffen Aeußerungen zu, die ihm in solcher Form doch erst untergelegt wurden. Priscianus habe nichts von der Grammatik, Aristoteles nichts von der Dialektik gewußt. Livius habe in Betreff der Verwandtschaft zwischen den beiden Tarquinierkönigen geirrt. Der sogenannte Pindarus Thebanus, der die Ilias lateinisch umgedichtet, sei dem Virgilius vorzuziehen. Boetius, der Urvater der Scholastik, und der heilige Hieronymus blieben nicht verschont. Auch gegen Christus, soll er geäußert haben, bewahre er einige Stacheln im Vorrath. In der Eloquenz gar genügten ihm von den Alten wenige, von den Neueren niemand. Die gemeine Ansicht war, er suche nur die Gelegenheit, an großen Männern zu zupfen und sie herabzureißen.[1])

Daß diese Anschauung nur eine oberflächliche ist, beweist gleich das zweite größere Werk Valla's. Bald nach seinem Eintritt in die Professur von Pavia 1431 veröffentlichte er die Dialoge „über die Lust" (de voluptate). Es mag sein, daß gelegentliche Disputationen, in denen Valla zu Rom im Kreise der Literaten die Lehre des Epikuros mit paradoxer Kühnheit vertheidigt, den Anstoß gegeben. In Rom und Piacenza fand er die Muße zur Ausarbeitung. Aber daß das Werk von einer Hochschule aus, gleichsam vom Katheder in die Welt geschickt wurde, war ein Schritt von unerhörter Keckheit.[2]) Die übliche Schulphilosophie wird in dem Buche bei Seite gelassen, als sei sie eines gebildeten Mannes überhaupt nicht würdig. Auch um

---

[1]) So spricht sie Janus Pannonius aus in der silva panegyrica auf Guarino v. 801:

Corrector veterum, contemtor Valla novorum.

Epigr. I, 33 in Vallam:

Ipse deas ausus reprehendere Valla Camenas,
Judicium fertur pertimuisse suum.

Der Anonymus im Catal. codd. lat. bibl. reg. Monac. T. II P. III p. 33:

Nam postquam manes defunctus Valla petivit,
Non audet Pluto verba latina loqui.
Jupiter hunc coeli dignatus parte fuisset
Censorem linguae, sed timet esse suae.

cf. Jo. Jov. Pontanus Opp. Lib. II fol. 193.

[2]) Daß das Buch von Pavia ausging, sagt Valla Invect. in Facium lib. IV (Opp. p. 621) ausdrücklich. Die Zeit der Vollendung in den ersten Monaten 1431 bestimmt Vahlen Vallae opusc. tria S. 14 mit Hülfe von Beccatelli Epist. Gall. III. 36.

den Gegensatz zwischen aristotelischer und platonischer Lehre, der damals überhaupt die gelehrte Welt noch nicht bewegte, kümmert sich Valla nicht. Er faßt die Philosophie, wo sie sich populär mit dem Leben berührt, in der Sittenlehre des stoischen und des epikureischen Systems. Gerade daß seit Petrarca und Salutato auch die Humanisten sich insgesammt zur Stoa bekannten und sie mit der christlichen Lehre auszugleichen suchten, reizte Valla zum Widerspruch.

Ohne Zweifel ist der Kern des Buches eine Verherrlichung der sinnlichen Lust, wenn auch am Begriffe der Voluptas gedeutelt wird und ihr Sieg nicht gerade als letzte Moral erscheint. Es ist dem Verfasser eine rechte Freude, gleich im Beginne des Werkes, wo er, im eigenen Namen sprechend, den Titel vertheidigt, wie ein herausfordernder Kämpe aufzutreten und dem Leser den Satz ins Gesicht zu schleudern, die Voluptas sei das wahre Gut, ja das einzige Gut.[1] Der ciceronianische Dialog läßt dann allerdings auch die stoische und die christliche Anschauung zur Geltung kommen. Aber so vorsichtig sich der Verfasser im Anfange vor übelwollender Deutung verwahrt, so unleugbar seine Behauptung scheinen mochte, daß er den Epikureer unmöglich mit dem würdigen Ernste des Stoikers sprechen lassen könne, so scheinbar er schließlich die Lehre des Christenthums triumphiren läßt, so wird doch immer das Recht der sinnlichen Natur mit der verführerischesten Geschicklichkeit verfochten. Diese reizte den Leser, weil sie neu und kühn war; die christliche Ethik hatte er von Predigern hundertmal gehört. Die Licenz, die dem Menschen immer so lockend erscheint, hier wird sie in einem wohlgerundeten System als ein natürliches Recht vorgetragen. Daß ein Mann, der auf den Namen eines Christen Anspruch machte, solche Sätze nur auszusprechen wagte! So wird die Keuschheit, mit deren Entheiligung das Mönchs- und Nonnenwesen zusammenfällt, als die naturwidrigste und unerträglichste Qual dargestellt. Wurden wir, so heißt es, nach dem Gesetze der Natur geboren, so ist es auch ein Gesetz der Natur, daß wir wieder zeugen sollen. Dabei fehlte es in dem Werke nicht an Seiten-

[1]) Er hätte, sagt er, sein Buch auch de vero bono nennen können, wolle es aber lieber de voluptate nennen, molli quodam et non invidioso nomine. Siquidem de vero bono, quam eandem voluptatem esse placet, in omni hoc opere disputamus. Quid tu, ille inquiet, aisne voluptatem esse verum bonum? Ego vero aio atque affirmo: et ita affirmo ut nihil aliud praeter hanc bonum esse contendam.

hieben gegen die Mönche und das Mönchthum; die ganze Führung der Streitfrage ist ein steter Ankampf gegen ihre beschränkte Auffassung der tiefen Lebensfragen. Es ist uns sehr begreiflich, daß Valla durch diese Erörterungen in den Ruf kam, als habe er geradezu die Lust für das höchste Gut erklärt, daß man die Form der Disputation für eine bloße Vorsicht, den Sieg der christlichen Ethik für den bloßen Schein des Gerechten hielt. Die vergiftende Lebensansicht war einmal ausgesprochen, und da blieb es ziemlich gleichgültig, ob sie auch behauptet wurde. Ueberdies sprach, was man vom Lebenswandel des Verfassers wußte, nicht für seine Moralität.

Das Buch machte ein bedeutendes Aufsehen, in den meisten Fällen aber Aergerniß. Auch mit Beccadelli, obwohl dieser als Dichter noch viel anrüchiger war, scheint sich Valla darüber entzweit zu haben.[1]) Insbesondere scheint es Anstoß erregt zu haben, daß die Dialoge dem Kreise der päpstlichen Sekretäre in den Mund gelegt worden. Valla schritt daher zu einer zweiten Bearbeitung, die er wohl 1433 in Mailand verfaßte.[2]) Jetzt erhielt das Buch den gemilderten Titel de vero bono, mailändische und pavesische Freunde werden redend aufgeführt, die kecke Einleitung ist fortgeblieben, stilistisch ist vieles geändert, aber die epikureischen Lehren sind, so viel ich sehe, in voller Schärfe geblieben.

Auch Valla's Angriff gegen die formalen Disciplinen der Philosophie, gegen die hergebrachte Logik und Dialektik nahm seinen Ursprung sicher noch in Pavia, wo er vermuthlich als jüngerer Magister jene Lecturen versehen hat. Aus diesen Studien entstanden die

[1]) Wie er selbst Opp. p. 624 sagt, weil diesen der Ruhm verdrossen, qua ob opus de vero bono per hominum ora celebrabar.

[2]) Die erste Bearbeitung ist die in seinen Werken gedruckte. Aber gedruckt, freilich höchst fehlerhaft und liederlich, ist auch die zweite unter dem Titel de vero bono, nebst der Schrift de libero arbitrio und dem Apologus in Pogium, und zwar Lovanii 1483. Daß sie in Mailand geschrieben wurde, schließe ich aus den Colloquenten, die insgesammt Mailänder oder Freunde von Pavia her sind. Sie kommen nun nicht mehr, wie in der ersten Abfassung, in curia apostolica, sondern in porticum Gregorianam zusammen, dann im Garten des Maffeo Vegio, von dem wir bei Saxius Hist. lit. typ. Mediol. p. 405 einen Brief vom 15. März 1433 aus Pavia haben. Ob jener Porticus wirklich in Mailand oder etwa in Pavia zu suchen ist, weiß ich nicht zu entscheiden. Nach der ersten Bearbeitung sollte das fingirte Gespräch vor drei Jahren, jetzt superioribus diebus vorgefallen sein. Poggius epist. V, 13 (von 1433) scheint sich auf die zweite Bearbeitung zu beziehen, in der Guarino als zugereister Colloquent mitspielt.

„dialektischen Disputationen" oder, wie der Titel streitlustiger lautete, „die Repastination der Dialektik". Man kann nicht sagen, daß er in dieser Schrift die Lanze direkt gegen Aristoteles gerichtet, den er kaum kannte und von dem er niemals viel Notiz genommen. Aber die modernen Philosophen trifft sein voller Zorn, weil sie Aristoteles zur unanfechtbaren Autorität erhoben und an manchen Universitäten die Scholaren eidlich verpflichteten, niemals von Aristoteles abzuweichen. Avicenna und Averroes nennt er reine Barbaren, die der lateinischen Sprache unkundig und von der griechischen kaum berührt gewesen. Bei den meisten neueren Schriftstellern über Dialektik sei er im Zweifel, ob er sie der Unwissenheit oder der Hohlheit oder der Bosheit beschuldigen solle oder aller dieser Dinge zusammen. Aus den Schlingen dieser Sophisten und ihrer neuerfundenen Kunstausdrücke will er seine Leser befreien. Demgemäß entwirrt er den Knäuel des scholastischen Systems und zeigt triumphirend, wie einfach die Fäden sind, wenn man sie mit dem gesunden Verstande zurechtlegt. Er sucht die Gesetze des Denkens aus seiner eigenen Beobachtung der Denkoperationen, der einfachen Denkformen und deren Ausdruck durch die Sprache zu construiren. Denn die Sprache, ihr grammatisches Verständniß und ihr reiner klassischer Gebrauch sind ihm auch hier Ausgangspunkt und bereitestes Kampfmittel. Die Dialektik, sagt er, ist so einfach, daß man sie in ebensovielen Monaten lernen kann, als die Grammatik Jahre braucht. Von Aristoteles und der Schule sind solche Lehren in der That losgelöst, und so erschienen sie wie eine wissenschaftliche Ketzerei, als ein frecher Angriff gegen den höchsten Namen aller Philosophie.

Nur nach und nach reifte das Werk, das Valla den meisten und unbedingtesten Ruhm eingebracht, die „Elegantien der lateinischen Sprache". Er sucht darin der Eloquenz, die man auch unter den Humanisten bisher den Alten mit mehr oder minder Geschmack abgelauscht, eine neue und festere Grundlage zu geben, indem er den Redegebrauch der Alten selbst im Einzelnen feststellen und den mittelalterlichen Rost tilgen will. Aber zur Polemik giebt ihm auch diese Arbeit Anlaß genug. Seit Jahrhunderten, sagt er, habe niemand mehr wirkliches Latein geschrieben, die Latinität des alten Rom sei von Barbaren unterdrückt, er wolle sie befreien. Zwar die alten Grammatiker, Donatus, Servius, Priscianus, hält er noch leidlich in Ehren, obwohl er manches besser weiß wie sie. Aber die

Papias, Isidorus, Hugutio und ihresgleichen erfahren seine ganze Verachtung: sie haben ihre Schüler nur dummer gemacht. Doch traten die Angriffe hier in den Hintergrund gegen die großartige Sammlung eines grammatischen Stoffes, den noch niemand in dieser Art anzufassen gewußt. Nur der Vorwurf einer ungeheuren Anmaßung wurde Valla nicht erspart, wenn er, abgesehen von einem Compliment gegen seine Lehrer Aurispa und Bruni, aller Welt den Gebrauch einer würdigen Latinität absprach, wenn er behauptete, in den Elegantien ständen 2000 Dinge, die vorher unbekannt gewesen.

Die juristischen Kreise brachte Valla schon damals gegen sich auf, als er zu Pavia die Invective gegen den berühmten Bartolus schrieb und darin nachwies, wie weit dieser hinter den alten römischen Juristen zurückstehe, weil er der sprachlichen Bildung ermangelt. Die Juristen drohten ihn dafür auf der Straße zu zerreißen. Mindestens gab man ihm zu verstehen, vom Recht als einer Sache, die er nicht kenne, möge er die Hände fern halten. Dennoch setzte er den Streit muthig fort. Gern berief er sich darauf, daß er die Digesten gründlich gelesen, freilich als Grammatiker. Aber sie könnten nicht ohne tiefe Sprachkenntnisse interpretirt werden; bisher habe man sie mehr gothisch als lateinisch ausgelegt. Er vermaß sich, in drei Jahren Glossen zu den Digesten zu schreiben, die weit nützlicher sein sollten als die des Accursius. Wir wundern uns nicht, daß die Juristen darin nur thörichten Hochmuth sahen.[1])

Diese Kämpfe fallen wenigstens zum größeren Theile schon vor die Zeit, in der Valla sich an Alfonso's Hof einfand. Nur bei einem aufgeklärten Fürsten, der solche geistige Regsamkeit zu schätzen verstand, der den Einflüsterungen gegen den fehdelustigen und vielbefehdeten Mann kein Ohr lieh, konnte dieser eine dauernde und sichere Stellung genießen. Alfonso hat seinen Hofgelehrten nie zu hemmen und zu mäßigen gesucht, ihm den freiesten Spielraum seiner Talente gewährt. Er fand dafür auch an ihm einen Bundesgenossen im Kampfe.

Im Jahre 1440 erschien Valla's Schrift gegen die constan-

[1]) Scharfe Angriffe gegen die modernen Juristen zumal in der Praefat. in Elegant. lib. III. Von Zusammenstößen mit solchen erzählt er selbst Antid. in Pogium lib. IV (Opp. p. 356).

tinische Schenkung.[1]) Es war mitten im kirchlichen und weltlichen Kampfe. Papst Eugen IV hatte als Lehnsherr die Anjou begünstigt und durch seinen Kriegsverweser, Cardinal Vitelleschi, einen Versuch gemacht, das neapolitanische Reich im Namen der päpstlichen Oberlehnsherrlichkeit in Beschlag zu nehmen. So unterstützte Alfonso das Basler Concil, welches den Papst für entsetzt erklärt und so eben in Felix V einen Gegenpapst erhoben hatte. Die wissenschaftliche Waffe hatte Valla wohl schon in längerem Studium geschliffen, vielleicht angeregt durch die Bedenken, die Nicolaus von Cues in seinem Buche von der katholischen Concordanz gegen jene Schenkung erhoben. Indem er ihre Fälschung nachwies, erhob er sich zugleich gegen die Behauptung der Päpste, ihnen gehöre Rom, ihnen die Reiche von Neapel und Sicilien, Italien und die anderen Länder. Er erklärte vielmehr mit dem alten Hasse des Römers gegen die Pfaffenherrschaft die Fürsten berechtigt, den Papst aus seinem weltlichen Besitze zu vertreiben.[2]) Er schmähte Papst Eugen als Tyrannen und Cardinal Vitelleschi als einen Bluthund.[3]) Aber er formte zugleich aus jener Fälschung ein schweres Verbrechen der Päpste überhaupt: entweder das der höchsten Unwissenheit oder das der furchtbarsten Hab- und Herrschsucht, wenn sie die Schenkung Constantins selbst erfunden und so die Majestät des Pontificats und die christliche Religion geschändet. Mehr als die kritische Untersuchung der alten Tradition reizte den Gegner die drohende Sturmrede gegen das simonistische und verweltlichte Papstthum, dem Valla einen förmlichen Krieg ankündigt.[4]) Daß die Schrift diesen heftigen Charakter, der weit über den Ton einer kritischen Untersuchung hinausgeht, als Streitschrift im Dienste Alfonso's erhielt und mindestens mit dessen

[1]) De falso credita et ementita Constantini donatione Declamatio, öfters gedruckt, auch in den Opp. Nach p. 793 schrieb Valla das Buch im sechsten Jahre nach der Rebellion Roms, die den Papst zur Flucht nöthigte (4. Juni 1434).

[2]) p. 762: At ego contra existimo, iustius licere principibus spoliare te imperio omni quod obtines.

[3]) p. 791 nennt er ihn monstrum atque portentum — — qui gladium — in christianorum sanguine lassavit, quo gladio et ipse periit (1. April 1440).

[4]) Am Schlusse des Werkes heißt es: Wenn der Papst sich weigert, zur Armuth seiner Vorgänger Sylvester und Leo zurückzukehren, tunc ad alteram orationem multo truculentiorem accingeremur. — Diesen allgemeinen Kampf gegen die Päpste und den Klerus betont schon Antonio Cortese in seinem Antivalla bei Fabricius Bibl. lat. ed. Mansi T. VI p. 283. Eine eingehende Besprechung der Schrift bei Vahlen L. Valla S. 199 ff.

Billigung veröffentlicht wurde, ist schwerlich zu leugnen. Als Alfonso sich dann mit Papst Eugen verglich, hat zwar Valla sein Buch nicht zurückgenommen oder widerrufen, aber den Kampf mit dem Papstthum so wenig fortgesetzt, daß er vielmehr eine Aussöhnung suchte und gern in den Dienst der Curie trat.

Zunächst aber fühlte sich Valla unter Alfonso's Schutze sicher genug, um seine Kämpfe mit der alten Fechterlust fortzusetzen. Ja mit Vorliebe übertrug er sie jetzt gerade auf das theologische Gebiet und suchte die Gelegenheit, dem Klerus und zumal dem Mönchthum ins Gesicht zu schlagen. Wie er bisher den Latinisten, Philosophen und Juristen ihre Unwissenheit vorgehalten, wollte er nun auch den Theologen seine Ueberlegenheit beweisen. In einem Wortstreite mit dem Bischof von Urgel erklärte er den Brief Christi an Abgar von Edessa, den Eusebios mittheilt, für untergeschoben. In den Dialogen über die Freiheit des Willens stellte er den Satz auf, das Vorauswissen Gottes widerspreche dem freien Willen nicht, und bekämpfte die Lehre des Boetius, welche die Kirche sanctionirt, mit besonderem Behagen, eben weil er sich hier einer verehrten Autorität gegenüber fand. Der Dialog über die Profession der Religiosen[1]) führte eine Disputation aus, in die Valla mit einem gelehrten Mönche gerathen. Dieser hatte die Behauptung aufgestellt, ein Mönch, wenn er das gleiche Leben führe wie ein Laie, habe um seiner Profession willen einen höheren Lohn von Gott zu erwarten als jener. Valla trat nicht nur diesem Satz entgegen, er knüpfte in seinem Widerwillen gegen den ganzen Stand weitere Bitterkeiten daran. Er bestritt mit philologischer Klopffechterei den Orden das Recht, sich als Religio und ihre Glieder als Religiosen zu bezeichnen, wollte vielmehr den verhaßten Ausdruck „Secte" für sie gebraucht wissen. Die Anforderung des Evangeliums, welche die Orden als ihre Norm bekannten, man müsse alles verkaufen und den Armen geben, fand er lächerlich, fragte den Bruder spöttisch, warum er nicht auch den Königen, ihren Räthen und Rittern befehle, sich in Sack

[1]) Er fehlt in den Opera und ist erst in Vallae Opuscula tria von Vahlen p. 99 ff. veröffentlicht worden. Ueberhaupt sind manche Schriften Valla's bisher nur dem Titel nach bekannt, so der libellus de novis rebus antiquitati prorsus ignotis, eine Schrift über die Rhetorik ad Herennium (Vahlen ibid. p. 66) und die in der Apologia ad Eugenium IV erwähnte Schrift über den heiligen Geist, die er zur Zeit des florentinischen Concils geschrieben.

und Kapuze zu kleiden, und warf ihm vor, daß er selbst nicht nach jenem Worte gethan. Das Kloster verglich er mit dem Asyl des Romulus, insofern die Hefe der Menschheit sich darin sammele; denn alles arme und schlechte Volk, das sonst nicht zu leben wisse, dränge sich in die Orden. Und indem er den Cölibat angriff, zog er den ganzen Klerus mit hinein, um seinen schändlichen Wandel zu brandmarken.[1]

Der Groll, den Valla gegen sich aufgesammelt, zumal unter den Mönchen, wagte sich noch wenig hervor, so lange die Feinde an der römischen Curie keinen Halt hatten. Seit aber Eugen IV mit dem König Alfonso das Bündniß abgeschlossen (1443), seit er seine Residenz in Rom genommen und der unzweifelhafte Sieger im Schisma war, wuchs auch den Mönchen von der observanten Richtung, deren Protector Eugen immer gewesen, ein neuer Muth. Nun wurden Valla's Angriffe nicht mehr geduldig hingenommen.

Zur Fastenzeit 1444[2]) predigte zu Neapel Fra Antonio da Bitonto, einer der gelehrtesten und hitzigsten unter den Minoriten von der Observanz, die damals durch Volksbeliebtheit und Propaganda zu einer wahrhaften Kirchenmacht emporwuchsen. Valla, der ihn gewiß nicht aus Frömmigkeit bei der Predigt und Knaben-Katechisation hörte, griff dabei die Lehre des Bruders auf, die Artikel des apostolischen Symbols seien in der Art von den Aposteln verfaßt, daß jeder derselben seinen Antheil an diesem oder jenem Artikel habe. Er suchte den Mönch in seinem Gemach auf, wie einer der belehrt zu werden wünscht: er fragte, worauf jene Lehre sich gründe, wer überhaupt aussage, daß das Symbol von den Aposteln aufgestellt sei. Bei dem Zanke, der sich nun entspann, verhöhnte er den gefeierten Bonaventura, der seinem Orden bereits als Heiliger galt, den heftig gesticulirenden Mönch selber aber verglich er mit einem Gladiator. Dieser ging sofort mit seinen Ordensbrüdern und anderen Freunden zu Rathe, wie man einen solchen Menschen, der überdies in seinen „dialektischen Disputationen" und sonst ketzerische Dinge

[1]) p. 127: Utinam, utinam episcopi, presbyteri, diaconi essent unius uxoris viri et non potius, venia sit dicto, non unius scorti amatores.

[2]) Das Jahr ergiebt sich aus der Notiz Valla's, der Erzbischof von Palermo, Niccolo de' Tudeschi, sei damals eben aus Basel zurückgekehrt. Er war dort Alfonso's Gesandter und wurde in Folge des Friedens von Terracina (14. Juni 1443) abberufen.

genug vorgebracht, zu strafen habe. Er griff ihn drei bis vier Tage lang in seinen Predigten an und hetzte das Volk gegen ihn, bis der König ihm das untersagen ließ. Für Valla aber war das nicht genug. Er schlug vor, die Sätze, die der Minorit ihm vorgeworfen, im Dom zur Disputation zu bringen, er lud den Infanten Fernando und verschiedene vom Adel der Stadt ein, seiner Vertheidigung beizuwohnen.

Der König, der krank im Bette lag und auch gewarnt wurde, es könne einen Aufruhr geben, wünschte den Aufschub der Disputation. Valla nahm das als einen Triumph seiner Sache und ließ ein Distichon, in dem er sich als Sieger geberdete, an die Kirchthüren anschlagen.[1])

Jetzt wollten es Valla's Feinde in ihrer Wuth zu einer rechten Ketzerverdammung bringen. Sie steckten sich hinter den Bischof von Pozzuoli Franciscanerordens und bestimmten den Vicar des Erzbischofs, der selber abwesend war, den kecken Gelehrten vor sich zu citiren. Man hatte aus den Thesen, die dieser zur Disputation aufgestellt, und aus dem Studium seiner Werke eine Reihe von Klage-Artikeln ausgehoben, aus denen hervorgehen sollte, daß er die Decrete der Kirche und die Aussprüche der Väter verwerfe und das päpstliche Recht umreißen wolle, mithin ein Ketzer sei. Dabei war man unleugbar sehr ungeschickt und sonderbar verfahren, indem man philosophische, selbst grammatische Fragen, insofern sie nur gegen eine hergebrachte Autorität gerichtet waren, unter die theologischen mischte. Höchst auffallend ist, daß das Buch über die Schenkung Constantins ganz außer dem Spiele blieb, ohne Zweifel weil jedermann wußte, daß hinter demselben der König stand. Dagegen die Dialoge „vom wahren Gut" boten vier an die Schule des Epikuros mahnende Sätze, mit denen sich aber nicht viel anfangen ließ, weil sie rein philosophischer Natur, ferner durch Valla's Deutung der Voluptas und durch die dialogische Form gedeckt waren. Tactloser noch waren Behauptungen aus Valla's Dialektik ausgelesen, die ihm schon Fra Antonio vorgerückt, es gebe nur drei Prädicamente, nicht zehn, nur drei Elemente, nicht vier, nur drei innere Sinne, nicht fünf; von den neunzehn Arten der Syllogismen seien nur acht richtig, die anderen Unsinn, und dergleichen. Das sollte zwar gegen Aristoteles

[1]) Rex pacis, miserans sternendas Marte phalanges
Victoris cupidum continuit gladium.

und seine Schule verstoßen, war aber doch keine verständliche Ketzerei. Selbst die Elegantien hatte man durchmustert und aus Angriffen gegen Priscianus und die Grammatiker des Mittelalters Klagepunkte geformt. Ernster mochte das Werk „vom freien Willen" und seine Polemik gegen Boetius genommen werden, da hier von Gott die Rede war. Aber hier konnte Valla einwenden, wie er später auch einwandte: wer ist denn Boetius, daß man gegen ihn nicht ankämpfen dürfte? Den Schluß machten die Hauptsätze aus dem Dialog vom Verdienst der mönchischen Profession, und vor allem der gefährliche Irrthum über die Entstehung des Symbols. Vielleicht sollten die philosophischen Sätze mehr nur die Dreistigkeit des Verfassers präjudiziren, das eigentliche Verfahren aber auf die theologischen zugespitzt werden.

Valla folgte der Vorladung in den Dom. Weil er aber glaubte, es werde eine Disputation geben, ging er ohne Anwalt und ohne seine Freunde zum Verhör, nur daß ihm verschiedene Leute, die er gerade unterwegs traf, folgten. Wie er aber dort seine Gegner in voller Reihe sitzen sah, wurde ihm doch klar, daß das keine Disputation, sondern eine regelrechte Inquisition werden solle. Ein Dominicaner-Inquisitor führte das Wort. Er fragte unter anderem, wie Valla über die Entstehung des Symbols denke. Dieser antwortete, es sei nicht von den Aposteln, sondern von der nicänischen Synode verfaßt, und er erbot sich, das zu beweisen. Als ihm entgegnet wurde, so zu denken sei ketzerisch, auch hier nicht der Ort zu disputiren, sondern abzuschwören, wickelte er sich mit der spöttischen Erklärung heraus, er denke darüber wie die Mutter Kirche.[1] Als man ihn ferner durch eine in seiner Dialektik aufgestellte, nicht dogmatische Behauptung zu verstricken suchte, antwortete er dem Tribunal mit dem höhnischen Worte: die Mutter Kirche wisse zwar nichts davon, aber er glaube auch in diesen Dingen ganz wie die Mutter Kirche. Verlangten die Richter förmlichen Widerruf, um ihm nur die Wahl zwischen einer schmählichen Demüthigung oder dem Ketzertode zu lassen, so bestritt Valla ihre richterliche Competenz: sie, seine Feinde, seien zugleich Ankläger, Richter und Zeugen. Wolle er sich vertheidigen, so verbiete man ihm das Wort, und nehme er das Wort, so

[1]) Diese Wendung wohl gab Fazio den Anlaß, in seiner Invective gegen Valla zu behaupten, dieser habe seine Richter demüthig um Verzeihung gebeten und sei nur dadurch dem Feuertode entgangen.

seien sie bereit ihn für einen hartnäckigen Ketzer zu erklären und vom Pöbel steinigen zu lassen. In dieser furchtbaren Gestalt beliebte Valla später dem Papst Eugen das Glaubensgericht auszumalen. Daß aber die Zuversicht auf den Schutz des Königs viel größer war als die Furcht vor den Mönchen und dem Pöbel, zeigt sein Benehmen. Kaum hatte er den Dom verlassen, so wartete er nur, bis auch die Inquisitoren herauskamen, schmähte weidlich auf sie, daß sie es hören mußten, und ging dann stracks vor den König, um sich zu beklagen. Alfonso ließ die Inquisitoren tadelnd an; er wisse recht wohl, was sie gegen Valla antreibe, er nannte geradezu das Werk gegen die Schenkung Constantins. Ihr greift ihn nicht des Glaubens wegen an — so schalt er — sondern aus Neid und Haß, weil er reiner und gelehrter ist als ihr alle; ihr stellt ihm nach, weil ihr euch gefürchtet, mit ihm zu streiten. Im übrigen verwarf er ihren Spruch, da sie zu keiner Inquisition gegen ihn befugt gewesen. Er selbst wollte über jene Artikel entscheiden, dazu kam es aber nicht. Den Mönchen wurde nur Ruhe geboten.[1])

Ungestraft hatte der Kritiker die ehrwürdige Tradition angegriffen, der Grammatiker die Theologen gemeistert, der Hofdichter die Inquisition verhöhnt. Zum Aerger der Ketzermacher beschäftigte sich der gelehrte Philologe nun gar mit dem Neuen Testament. Er wollte die „griechische Quelle“ mit dem daraus abgeleiteten „lateinischen Bache“, der Vulgata, vergleichen und diese berichtigen. Ohne Einwendungen gegen Hieronymus, wie sie sich schon in den Elegantien finden, ging es dabei nicht ab. Gab es auch Männer wie Cardinal Cusa, die den Werth und die Fruchtbarkeit solcher Forschung zu schätzen wußten, so war doch das Urtheil der vielen Feinde Valla's und selbst eines Gelehrten wie Poggio, er meistere nun mit seiner gewöhnlichen Frechheit die Vulgata und führe ein Register über die Irrthümer des heiligen Hieronymus.[2])

Indeß ein Fanatiker für seine Sache war Valla auch nicht. Zwar hat er seine Forschungen nie verdeckt oder widerrufen und

[1]) Diese Vorfälle erzählt Valla selbst in der Apologia ad Eugenium IV (Opp. p. 795 seq.), wo auch die quaestiones aufgereiht werden, und in seinem an Papst Nicolaus V gerichteten Antidoton in Pogium lib. IV (Opp. p. 356 seq.).

[2]) Valla Opp. p. 340. Poggius epist. XII, 3. Ueber die Bedeutung des Werkes vergl. Vahlen L. Valla S. 208 ff.

mit seinen mönchischen Widersachern nie Frieden geschlossen oder gesucht. Aber es kostete ihn wenig Ueberwindung, bei Papst Eugen, dem schwergekränkten, um Verzeihung zu bitten, weil ihn die Sehnsucht anwandelte, seine Verwandten und Freunde in Rom einmal besuchen zu können. Was er verbrochen — er meinte wohl vor allem die Schrift gegen die Schenkung — bekannte er auf Anstiftung oder aus literarischer Ruhmsucht gethan zu haben; man werde aber sehen, daß er auch der Mann sei, um der Kirche in Zukunft ebensosehr zu nützen, als er sie bisher beleidigt. Bedürfe es eines Widerrufes oder einer Reinigung, erklärte er dem Papst in der Zuversicht, daß dieser großherzig sein werde, so komme er demüthig mit entblößtem Nacken. Cardinal Landriani, der Gönner der Humanisten, sollte sein Gesuch unterstützen, und auch an Scarampo wandte sich Valla, an den mächtigen Cardinal-Kämmerer, dem der Angriff eines solchen Literaten auf die Kirche gleichgültig, der aber doch für literarische Schmeicheleien nicht ganz unempfänglich war.[1] Wir wissen nicht, welcher Bescheid erfolgte, doch wurde Valla ein Sicherheitsversprechen gegeben.[2] Darauf hin wagte er sich nach Rom. Aber seine Feinde, die Bettelmönche, konnten die Niederlage, die sie in Neapel durch ihn erfahren, noch nicht verschmerzen. Sie brachten ihre Beschuldigungen nun vor den Papst und wußten es als die wirksamste der Ketzereien zu brandmarken, daß Valla gegen Eugen und zu Gunsten des Basler Concils geschrieben haben müsse, weil er von diesem Beneficien erhalten. In Rom mochte Valla den Sturm nicht abwarten, hier brachte die Inquisition noch Lebensgefahr, da des Papstes Sinn von den Mönchen ganz beherrscht wurde. Nach zweimonatlichem Aufenthalt floh er über Ostia wieder an den Hof Alfonso's und richtete nun von hier aus eine Apologie an den Papst, in welcher er sich scharfsinnig vertheidigte und seine Gegner nicht schonte, doch sich in Demuth vor der Autorität des römischen Stuhles beugte. Deine Heiligkeit, so schloß er sie, wird hoffentlich von mir wenn auch nicht einen Nutzen — denn das ist über meine Kräfte — wenn auch nicht Ruhm — denn dein Ruhm kann weder durch Lob vermehrt noch durch Tadel verringert werden — so doch ein Wohlgefallen an meinen

[1]) Die Briefe an den Papst und an die genannten beiden Cardinäle, jener vom 14. März (1445) in den Epistolae principum ed. Donzelino p. 346. 352. 416.

[2]) Er sagt zum Papste: me tua fide, quam dederas, tutum esse oportebat.

Studien entgegennehmen.[1]) Das war nun nicht der Pfeil, der Papst Eugen getroffen hätte. So lange er lebte, blieb Valla in Ungnade und durfte nicht noch einmal wagen, sich in Rom sehen zu lassen. Indeß bei dem Nachfolger Eugens war weder von Inquisition noch von irgend welcher Verzeihung die Rede. Wir werden sehen, wie der verketzerte Gelehrte ohne Weiteres nach Rom berufen, zum apostolischen Scriptor ernannt, geehrt und reichlich beschenkt wurde. An Valla's Namen knüpft sich der erste glänzende Sieg der humanistischen Gelehrsamkeit über die Vertreter der Tradition und der Orthodoxie.[2])

Mehr Aufsehen noch als Valla's Streitschrift gegen den Papat erregte in den ersten Regierungsjahren Eugen's IV ein kleines Buch, welches unter dem Titel Hermaphroditus eine Sammlung von Epigrammen enthielt, die an genialer Keckheit und schmutziger Frivolität alles übertraf, was die Humanisten bisher etwa in Nachahmung der römischen Satiriker sich herausgenommen.[3]) Es war das Erstlingswerk eines Dichters, der zu Siena den Studien oblag und hier im Sitze der Liebe und der Lüste — molles Senae nennt er es selbst — mit Enea Silvio de' Piccolomini zusammen das genießende Leben nach den Alten und die Dichter der Alten nach dem Leben studirte[4]), des Antonio degli Beccadelli, gewöhnlich nach

[1]) Apologia pro se et contra calumniatores ad Eugenium IV (Opp. p. 795 seq.).

[2]) Poggiali Memorie intorno alla vita e agli scritti di Lorenzo Valla. Piacenza 1790, habe ich nicht gesehen. Einiges aus den von ihm hinzugebrachten Documenten bei Zumpt Leben und Verdienste des Laur. Valla, in der Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft Bd. IV, Berlin 1845. Clausen Laurentius Valla, hans liv og skrifter, Kjöbenhavn 1861, bietet kaum Neues. Dagegen sind die Studien von Vahlen L. Valla — im Almanach der Wiener Akad. 1864, und Vallae opusc. tria — in den Sitzungsberichten ders. Akad. 1869 reich an Belehrung und fruchtbaren Gedanken.

[3]) Das Buch, das sich in Handschriften vielfach findet, wurde zuerst zu Paris 1791 unter dem Titel gedruckt: Quinque illustrium poetarum, Antonii Panormitani etc. Lusus in Venerem. Dann als Antonii Panormitani Hermaphroditus. Primus in Germania edidit et Apophoreta adjecit Forbergius, Coburgi 1824. Den Titel des Buches erklärt der Dichter I, 3 offen genug: Cunnus et est nostro, simul est et mentula libro. Die Edition muß 1431 oder 1432 erfolgt sein; denn 1432 richtete Mariano da Volterra seinen Heptalogus dagegen bei Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Mich. Venet. p. 732.

[4]) Daß die Epigramme wohl sämmtlich in Siena entstanden sind, geht aus ihrem Inhalt hervor. So wird darin, um nur ein Beispiel herauszuheben, der Grammatiker Mattia Lupi wiederholt als Pädicant seiner Schüler gebrandmarkt

seiner Vaterstadt Panormita beibenannt. Das Buch ließ in einen Abgrund von Lasterhaftigkeit sehen, aber es umkränzte ihn mit den zierlichsten Blumen der Poesie. Also nicht nur diejenigen geschlechtlichen Sünden wurden besungen, in denen das Weib zum Spiel der Lüsternheit wird, auch die Päderastie, diese Schande, dieser Fluch der alten Welt und des Orients, über den die christliche Religion einen ihrer vollsten Triumphe errungen zu haben meinte, auch sie lebte wieder auf und nicht nur im Dunkel des vereinzelten Verbrechens, sie war bereits zur wohlbekannten Sitte geworden. Die leichtfüßigen Verse des Dichters spielten mit diesen Vorstellungen, als seien sie die natürlichsten und allverständlichsten Gegenstände des Witzes und der heitern Laune. Und noch mehr: der Dichter bekannte sich mit Freuden als Verfasser des Schandbuches, er vertheidigte es mit dem Vorgange der altrömischen Dichter, er sah auf die strengen Sittlichkeitswächter wie auf dummes Volk herab, welches den Zauber der antiken Lascivität nur nicht verstehe.

Das war nun die erste erschreckende Frucht des Glaubens an die Unfehlbarkeit der Alten, eine kühne Herausforderung der kirchlichen Moral, ungleich kühner als Valla's Dialoge über die Wollust. Die Humanisten fanden die Sache nicht einmal auffällig. Der alte Guarino von Verona, der damals etwa 63 Jahre zählte und ehrlicher Vater von einem Dutzend Kinder war, bewunderte die Harmonie des Gedichtes, den heiter hüpfenden Vers, der wie mitten im Bordell herumbuhle, die Ungezwungenheit des Scherzes und der Lascivität. Er setzte sich leicht über das Geschrei der Ungebildeten hinweg, „die nur an Thränen, Fasten und Psalmen ihr Behagen finden und nicht wissen, daß ein anderes Ziel das Leben, ein anderes die Dichtkunst hat.“ [1]) Auch Poggio erklärte dem Dichter seine Freude an der Eleganz der Verse und seine Bewunderung, daß er so unkeusche, tolle Dinge so zierlich und lieblich gesagt. Zwar mahnte er ihn, in der Folge auf ernstere Stoffe zu sinnen, da christlichen Dichtern nicht dasselbe freistehe wie den heidnischen, aber diesen Vorwurf meinte er sicher nicht allzu ernstlich, er der noch im siebzigsten

(Epigr. Lib. I. 23. 26. 36. II. 16. 19. 24). Ueber ihn s. oben S. 414. Zum Ueberfluß sagt es auch Valla in Bart. Facium Lib. IV (Opp. p. 630).

[1]) Sein Brief an Giov. Lamola bei Lamius Catal. cod. ms. bibl. Riccard. p. 37, bei Bandini Catal. codd. lat. bibl. Medic.-Laurent. T. II. p. 106, bei Forberg l. c. p. 16. Beccadelli's Dank in s. Epist. Gall. IV. 6 edit. 1746.

Lebensjahre die Facetien schrieb, das würdigste Seitenstück zum Hermaphroditus.[1]) Antonio Loschi, der Grammatiker, der das Buch gleichfalls reizend fand, hatte es ihm geschickt. Bischof Bartolommeo von Mailand ließ dem Dichter sein unglaubliches Verlangen melden, es zu lesen.[2]) Die Reize eines gewandten Verses, der Neuheit und der Sinnlichkeit, von denen jeder für sich stark genug wirkt, kamen der Verbreitung des Hermaphroditus alle vereinigt zu Statten. Als König Sigmund sich 1433 zu Siena aufhielt, krönte er den Verfasser mit dem Dichterlorbeer.[3])

Aber dieses Aufsehen weckte auch die Zionswächter der Sittlichkeit, und wie gegen Valla, so traten auch gegen den Palermitaner vorzugsweise die Minoriten von der Observanz in die Schranken. Von Mailand scheint der Sturm ausgegangen zu sein, weil der Dichter das Buch von Pavia her, wo er an der Universität lehrte, verbreitete und weil er die beneidete Gunst des Herzogs Filippo genoß. Der Franciscaner Antonio da Rho, ein Grammatiker von nicht geringer Bedeutung und zugleich Hofredner, scheint zuerst mit einer Invective gegen den Hermaphroditus ins Feld gezogen zu sein, Beccadelli aber diente ihm mit Antwort in heiteren Versen wie in Prosa.[4]) In Mailand lebte auch Maffeo Vegio, der später so fromm wurde, damals aber bei Filippo Maria hofirte und in Beccadelli eifersüchtig einen Mitbewerber um die Kanzlerstelle sah. Die elegischen Verse, die er gegen ihn richtete, wetteiferten an Obscönität mit dem Hermaphroditus selbst.[5]) Auf einem anderen Wege ging der Karthäuser

[1]) Poggius epist. II. 40. 42 ed. Tonelli an Panormita, aber fälschlich zum Jahre 1426 gestellt, der eine Brief auch bei Beccatelli epist. Gall. IV, 11. Ibid. IV, 12 Beccatelli's Antwort. Forberg p. 14.

[2]) Panormita's Brief an ihn in s. Epistolae ed. 1746 epist. II, 23, bei Forberg p. 1.

[3]) Aschbach Gesch. K. Sigmund's Bd. IV. S. 403.

[4]) Des carmen elegiacum in Rhodum gedenkt Mongitore Bibl. Sicula T. I p. 57, auch Beccadelli selbst epist. Gall. II, 24 und Valla Opp. p. 547. Facius de vir. illustr. p. 4. Der Odus nescio qui ex ultima vulgi faece, utique vir malevolus in epist. Gall. IV, 12 scheint nicht derselbe zu sein, da Beccadelli auf seinen Angriff nicht antworten will. Man möchte an Pietro Odone da Montopoli denken.

[5]) Die Invectiva Maphei Vegii in Anthonium Panormitanum poetam laureatum Siculum, qui intravit Mediolanum futurus cancellarius wird bei Jacobs und Ukert Beiträge z. ält. Litteratur u. s. w. Bd. III S. 8 als in einem Codex der Gothaer Bibl. befindlich erwähnt. Das Gedicht beginnt mit Plaudite, lenones etc.,

Mariano da Volterra vor, Prior des Klosters von S. Andrea del Lido zu Venedig. Zwar bediente auch er sich als Gegengiftes der Hexameter. Aber in einem großen Gedichte warnte er die Jugend vor den lasciven Poeten überhaupt und dem Verfasser des Hermaphroditus, gegen den er grimmig losfuhr, insbesondere; im anderen setzte er ihren Frivolitäten Verse heiligen Inhalts entgegen und besang die sieben Worte Christi am Kreuz.[1]) Es scheint, daß dieser wohlgemeinte Ersatz über das Gebiet von Venedig nicht hinausgelangte, während das sodomitische Schandbuch natürlich um so eifriger gesucht und gelesen wurde, je mehr die Warnungen es bekannt machten. So trug denn Alberto da Sarteano, der unter seinen Ordensbrüdern, den Minoriten von der Observanz, für ein gelehrtes Licht galt, weil er einmal etwas Unterricht bei Guarino genossen, den großen Plan in sich, durch ein umfangreiches Werk den Dichter des Hermaphroditus und seinen Anhang niederzudonnern. Auch Poggio, der sich allzu nachsichtig über das Buch ausgesprochen, und Guarino, der es gar gelobt, sollten in die Züchtigung einbegriffen werden. Letzteren, seinen Lehrer, ließ der fromme Mönch indeß vorher zu einer Art Widerruf auffordern. Vor allem aber wollte er die lüsterne Jugend vor dem ansteckenden Einflusse des „höchst verbrecherischen Buches und des, wenn er nicht bereue, nicht minder verlorenen Verfassers" retten, diesen „erst mit väterlicher Liebe mahnen, dann mit der Furchtbarkeit des gerecht zürnenden Richters schrecken." Indeß kam der Mönch nicht zum großen Werke „bei seinen vielen Arbeiten für das christliche Volk", und es blieb bei einem Warnungsbriefe, den er einigen Jünglingen in Ferrara, also wohl Schülern Guarino's, geschrieben und der dann weiter bekannt wurde.[2])

Es ist bezeichnend genug, daß solche Mönche schon keine schärfere Waffe mehr hatten als ihre Rede und ihre Feder, um gegen das

---

ist also wohl identisch mit der Elegie Meretrices Papienses ad Mediolanenses de laudibus Antonii Panormitae bei Lamius Catal. p. 285, wohl auch mit der Invectiva im Catalogus cod. lat. bibl. reg. Monac. T. I P. I p. 14. — Eine andere anonyme Invectiva in Ant. Panorm. qui nuper composuit de sodomia libellum zum Theil bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. T. II p. 506.

[1]) Zeno Diss. Voss. T. I p. 315. Agostini Scritt. Viniz. T. II p. 152. Mittarelli p. 732, wo einiges aus Bruder Mariano's Poesien mitgetheilt wird.

[2]) Albertus a Sarthiano epist. 30. 33. 48. Wenn in letzterem Briefe auch nonnullorum provectae aetatis in flagitiis licentia atque impunitas getadelt wird, bezieht sich das ohne Zweifel auf Poggio und Guarino.

scandalöse Buch Widerspruch einzulegen. Zwar vermochten sie Papst Eugen, es zu verdammen und jeden mit der Excommunication zu belegen, der es lesen würde. Aber gewiß ging es oft wie in dem Falle, der uns erzählt wird, wo Cardinal Cesarini einen seiner Sekretäre bei der verstohlenen Lectüre des verbotenen Buches betraf.[1]) Indeß eiferten nun die berühmtesten Prediger der Minoriten, Bernardino von Siena, Roberto da Lecce gegen den anrüchigen Dichter und verbrannten sein auf Papier gemaltes Bild nebst dem Buche auf den öffentlichen Plätzen zu Bologna, Ferrara und Mailand.[2]) Damals reizte das den Dichter, der jenen Unfläthigkeiten seinen ganzen Ruhm verdankte, nur zu übermüthiger Fortführung der Fehde. Erst in späteren Jahren, als er ein Hofmann und ein Ehemann war, verstand er sich dazu, öffentlich seine Reue über die Unthat der frivolen Muse zu bezeugen.[3])

Wer war denn dieser Dichter, der so lärmvoll auftrat und alsbald so vieler Feinde gewürdigt wurde? Er stammte aus einer sehr zahlreichen ritterlichen Familie von Palermo, die vor etwa hundert Jahren von Bologna ausgegangen sein sollte und sich daher mitunter Beccadelli da Bologna nannte.[4]) Antonio war 1394 geboren.[5]) Wir hören, daß die Commune von Palermo ihm sechs Unzen jährlich bewilligte, so lange er sich an einer öffentlichen Hochschule ausbilden werde. Er war bereits 26 Jahre alt, als er nach Bologna zum Studium der Rechte zog. Ein Jurist aber ist er nie geworden. Er scheint sich auf verschiedenen Universitäten herumgetrieben zu haben; wenn er Gasparino da Barzizza seinen Lehrer nennt[6]), war er auch zu Padua, und in Siena studirte er die Künste, aus denen der

[1]) Vespasiano: Giuliano Cesarini § 10.

[2]) Valla Opp. p. 341. 364. 543.

[3]) Im Epigramm an Cosimo de' Medici:

Hic foeces varias Veneris moresque prophanos
Quos natura fugit, me docuisse piget.

Auch in einem Briefe an seinen Gegner Antonio da Rho erklärte er später: Neque Hermaphroditus cuiquam magis quam mihi ipsi odio est. Quirini Diatriba p. 60. Colangelo Vita di Antonio Beccadelli, Napoli 1820, p. 281.

[4]) Beccatelli epist. Gall. III, 1.

[5]) Nach einer handschriftlichen Einzeichnung bei Morelli Cod. ms. lat. bibl. Nanianae p. 81 war er 61 Jahre alt, als er 1455 seine Dicta Alphonsi herausgab. Damit stimmt ungefähr die Angabe Valla's Opp. p. 624, Beccadelli sei mindestens 15 Jahre älter als er selbst gewesen, wonach er gar schon 1392 geboren wäre.

[6]) Epistt. ed. 1746 p. 7: Gasparinum nobilem grammaticum, patrem ac praeceptorem nostrum.

Hermaphroditus hervorging.[1]) Mithin war dieses Schandbuch das Werk eines 37jährigen Mannes, der bisher Italien als fahrender Scholar durchzogen und nicht einmal einen Magistergrad erworben zu haben scheint.

Von den Seinen gedrängt, fing der alte Student nun an, nach einer Stellung im Leben auszuschauen. Er bewarb sich bei dem Herzog von Mailand, dessen Lebenswandel gerade in demselben Sinn anstößig war wie der Hermaphroditus, als einer, der sich ganz der Poesie und den Humanitätsstudien ergeben und der ihm als Hofdichter, Unsterblichmacher oder etwas der Art zu dienen wünsche. Da sein Antrag mit höflichen Worten aufgenommen wurde, rückte er näher, indem er sich in Pavia niederließ, wurde aber doch unwillig, als geraume Zeit nichts erfolgte. Er begann mit seinem Schicksal zu zürnen, da er mehrere tausend Gulden bei seinen Humanitätsstudien verzehrt und doch keinen anständigen Platz im Leben gewonnen.[2]) Er drohte seinen Blick anderswohin zu richten. Zwar zum Hofdichter, dem Ideal seiner Wünsche, gelangte er nicht, wohl aber war ihm der Herzog soweit gnädig, daß er ihm ein Salar, angeblich von 800 Ducaten anwies, um in Pavia die Jugend sein Latein zu lehren. Mit dieser Pflicht nahm er es leicht genug, er hatte auch nicht viel zu lehren; denn wenn er es auch mit glücklichen Gaben zu einem fließenden lateinischen Stil und zierlichen Versen gebracht, verstand er doch weder Griechisch noch besaß er ein tieferes Wissen, und der Ruhm, den ihm der Hermaphroditus eingebracht, ersetzte das nur für ihn selbst. Dabei war er ein heiterer, witziger Lebemann, der dem Weine, dem Scherz und der Liebe zu huldigen fortfuhr. In welcher Art Ansehen der Dichter des Hermaphroditus stand, zeigt ein Vorfall, der sich damals zu Verona ereignete. Hier erschien nämlich ein falscher Antonius Panormita, mit Beinschienen und Sporen wie ein verkommener Ritter angethan, sammelte das Volk auf dem Marktplatz um sich und hielt als gekrönter Dichter lateinische Reden, ließ sich begrüßen, bewundern, einladen und bewirthen und verschwand erst, als Zweifel rege wurden

[1]) Siena ist vermuthlich auch die Stadt der unnatürlichen Lüste, von der Vespasiano S. Bernardino § 3 spricht. Ueber die Predigten Bernardino's daselbst s. mein Leben des Enea Silvio Bd. I S. 14.

[2]) — — dum consector haec paupertatis, volui humanitatis studia dicere. Er wünsche, ut mecum aliquando possim vivere et constituere iam vitae rationem ac statum. Epist. Gall. I, 6. III, 21.

und man sich bei Guarino nach der Echtheit des gefeierten Poeten erkundigt.[1]) Eine abenteuernde Gestalt war doch auch der echte Panormita, der Professor von Pavia.

Wir verstehen, auch ohne daß uns ein besonderer Grund angegeben wird, warum die Lectur in Pavia nicht lange dauerte. Der Kern der Sache war ohne Zweifel, daß das Salar nicht erneuert wurde. So folgen denn in Beccadelli's Leben wieder einige Jahre der Wanderschaft. Er entschwindet unterdeß ganz unseren Blicken und trieb sich wohl nicht viel anders umher wie sein Doppelgänger von Verona. Gerade Talente seinesgleichen sind schon zu hunderten zu Grunde gegangen. Von Florenz ging er 1435 nach Gaeta zu König Alfonso.[2]) Damit trat sein Stern in eine völlig neue und glänzende Bahn.

Es scheint nicht, daß Beccadelli vom König irgendwie gerufen oder eingeladen worden. Er trat vor ihn und trug in wohlgesetzter lateinischer Rede für sich und seinen Bruder, der das bürgerliche Recht studirt, den Wunsch vor, sich als geborene Unterthanen des Reiches dem Dienste des Königs widmen zu dürfen.[3]) Das war etwa um dieselbe Zeit, in welcher auch Valla sich einfand, Beccadelli's College von Pavia her, und als dritter der Dichter Porcello, sein Rival im poetischen Unflath. Es ging eben in Alfonso eine neue Mäcenatensonne auf. Beccadelli trat in des Königs persönlichen Dienst. Führte Valla wenigstens den Titel eines Sekretärs, so wurde dagegen Beccadelli vom König auch urkundlich als sein „Lehrer und Rath“ bezeichnet. Fast täglich hatte er dem König in der Bibliothek zu lesen, den Livius, Cäsar's Commentarien, Virgilius, Seneca und dergleichen; von ihm und Valla erwartete der König Auskunft in allen Fragen der Wissenschaft und den Genuß einer gebildeten Unterhaltung. Auch ins Feldlager, gestattete es die Muße, ließ der König den Vorleser mit seinem Livius nachkommen.[4]) Er scheint sich an ihn, seit der Hof in Neapel feste Gestalt gewonnen, durchaus gewöhnt zu haben. War freilich Valla in Gelehrsamkeit und Forschergeist ein völlig anderer Mann, so konnte er doch mit

[1]) Guarino's Brief an Panormita bei Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 43. 171.

[2]) Epist. Campan. 9.

[3]) Diese Rede bei Beccatelli Epistt., Venet. 1553, fol. 122.

[4]) Epist. Campan. 38. Vespasiano Alfonso § 13.

seinem herausfahrenden Widersprechen und hartnäckigen Disputiren auch unbequem werden. Beccadelli dagegen paßte für einen Hof vortrefflich. Sein Fehler war nicht, pedantisch in die Tiefe zu gehen und durch Gründlichkeit zu langweilen oder durch derbe Rechthaberei anzustoßen. Sein glückliches Temperament neigte immer zu Heiterkeit und Scherz, seine Bonmots und Witze lebten noch lange in Neapel fort. Seine Liederlichkeiten mochten hier so streng nicht genommen werden.[1]) Auch schloß er an der Schwelle des höheren Alters eine Ehe mit Laura Arcelli und machte durch eine solide Häuslichkeit den bedenklichen Ruf der jüngeren Jahre vergessen.[2]) Er lebte doch in Neapel als ein angesehener Mann, den im Alter selbst eine gewisse heitere Würde zierte, obwohl er nicht gerade als schöne Erscheinung gelten konnte.[3])

Auch in der Gnade des Königs hat Beccadelli nie gewankt, ja sie wuchs mit den Jahren. Anfangs mochte sein Sold nur gering sein. Aber seit 1450 überschüttete ihn der freigebige König mit Beweisen seiner Fürsorge und seines Wohlwollens. Eine Pension von hundert Unzen Gold wurde auf die Dogana von Palermo angewiesen; eine andere betrug 40 Unzen. Der Dichter erhielt ein Notariat an der königlichen Sommaria-Kammer, und dann wurde er einer der Präsidenten dieses Gerichtshofes, wobei man ihm sicher keine juristische Arbeit zumuthete. Er wurde unter die Bürger von Neapel aufgenommen und durfte über dem Wappen seines Geschlechts die königlichen Insignien anbringen. Oefters ward er zu Gesandtschaften verwendet, nach Genua und mehrmals nach Venedig, nach Florenz und Ferrara, wobei er dann im Namen seines Herrn die Prunkreden hielt. Der König schenkte ihm den alten Palast La Sizia bei Palermo mit den zugehörigen Gärten und Ländereien, Zinsen und Gerechtigkeiten. In späteren Jahren besaß er auch eine Villa bei Resina, sein „Plinianum". Er wurde überall als ein Beispiel angeführt, wie herrlich es ein Hofpoet bei einem großmüthigen Fürsten habe.[4])

[1]) Poggius epist. II, 29: Est enim faex orbis et tanquam scelerum omnium sentina gens illa omnis (sc. Neapolitana).

[2]) Epist. Gall. I, 1. Epist. Campan. 27.

[3]) Der Florentiner Pier Cennino schildert seine Züge 1469 bei Morelli l. c. p. 81.

[4]) Die Gnaden, die Mongitore T. I p. 56 und Colangelo p. 132 nach Documenten anführen, fallen in die Jahre 1450 bis 1454. Beccatelli epist. Campan. 13. 28. Daß es Beccadelli schon 1450 gut ging, zeigt Poggius epist. X,

Freilich dem wohllebigen Hofmann entfremdete sich die schaffende Muse fast gänzlich. Mit dem Hermaphroditus schien der Dichter sein Talent erschöpft zu haben. Außer leichten Briefen, Hof- und Gesandtschaftsreden und einer höfischen Anekdotensammlung hat er trotz langem Leben nichts mehr producirt.[1]) Neapel war im Grunde nicht der Ort für eine fruchtbare Entfaltung des Talents. Nur eine treibende Energie wie die Valla's kam über die Ungunst der literarischen Lage hinaus. Es gab dort so wenig Bücher, daß Beccadelli sich selbst die Commentarien Cäsars erst aus Rom und den Livius aus Florenz verschaffen mußte. Selbst Schreiber waren schwer zu haben.[2]) Der persönliche und selbst der briefliche Verkehr mit den Humanisten in Florenz, Venedig, Mailand war ein beschränkter; außer mit seinem sicilischen Landsmann Aurispa finden wir Beccadelli nur mit Poggio und Filelfo in einem dürftigen Briefwechsel, dafür war er des Königs Liebling. Sein Traum vom freigebigen Fürsten und dem sorgenfreien Hofpoeten, der ihm einst vor dem Visconti in nichts zerronnen, ging ihm bei dem Aragonier wirklich in Erfüllung. Vielleicht nur in Neapel konnte ein Mann von so anrüchigen Antecedentien unter wenig Arbeit und viel Frohsinn eine so friedliche und leichte Existenz genießen.

Gleich hier ein Wort von den Schlußjahren des jovialen Dichters. Fast schien, als nach Alfonso's Tode die Stürme der Rebellion und des Krieges hervorbrachen, auch sein Glücksschiff im Strudel verschwinden zu müssen.[3]) Aber da er in der Treue gegen das Herrscherhaus, dem er alles verdankte, festblieb, kamen auch ihm wie König Fernando die guten Tage wieder. Zwar in der Bibliothek wurde bei diesem nicht mehr gelesen und disputirt, vielmehr zeigen die Briefe, die Beccadelli in des Königs Namen verfaßt, daß er ein Sekretariat auf sich nehmen müssen. Aber ihm blieben doch seine

18. Des Plinianums am Meere gedenkt Jo. Jov. Pontanus Opp. Lib. I fol. 91. Ueber die Gesandtschaft nach Florenz Fabronius Cosmi vita vol. II p. 196.

[1]) Ein Dialogus unter dem Titel Antonius, dessen Pontano einmal gedenkt, scheint verloren. Kleinere Gedichte, die nicht im Hermaphroditus enthalten sind, mögen sich wohl noch finden. Vergl. Catalogus codd. lat. bibl. reg. Monac. T. I P. II p. 133.

[2]) Beccatelli epist. Campan. 30.

[3]) Vergl. sein Schreiben B. (Bessarioni?) legato pontificio bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 609. Colangelo p. 207. Filelfo an Beccadelli v. 12. Januar 1467.

Glücksgüter und trotz Körperleiden, die ihm die letzten Jahre erschwerten, die Heiterkeit des Gemüthes. Im 77. Lebensjahre ist er am 6. Januar 1471 zu Neapel gestorben.[1])

Am Hofe Alfonso's, zu dem wir zurückkehren, hätten ein gründlicher Gelehrter wie Valla und ein schöngeistiger Höfling wie Beccadelli gewiß neben einander leben können. Auch waren sie einst die

---

[1]) König Fernando nennt ihn 1466 bei Colangelo p. XVIII dilectus consiliarius, secretarius et praeceptor noster. Jo. Jov. Pontanus Opp. Lib. I fol. 80. Mongitore T. I p. 57 giebt seinen Todestag an. — Die Briefe Beccadelli's, obwohl von ihm selbst gesammelt, liegen uns doch in recht verwahrloster Gestalt vor, fast alle undatirt und falsch geordnet. Ein Heilmittel liegt in der ältesten Ausgabe, die freilich so selten ist, daß sie bei Hain und bei Brunet ganz fehlt und nach Graesse Trésor T. V p. 121 bisher nur in vier Exemplaren bekannt wurde. Ein fünftes besitzt die Stadtbibliothek zu Leipzig. Es führt den Titel: Antonii Panhormitae familiarium liber incipit. Es fehlt jede Angabe von Drucker, Druckort, Jahrzahl, Foliirung oder Bogenzählung. 79 Blätter 4°. Wenn das Buch nach Graesse etwa 1470 oder 1471 zu Neapel gedruckt worden, wäre das noch bei Lebzeiten oder gleich nach dem Tode des Verfassers geschehen. Eine zweite Ausgabe, welche die verbreitetste scheint (ich benutzte das Exemplar der Göttinger Bibl.) erschien als Antonii Bononiae Beccatelli cognomento Panhormitae Epistolarum Libri V. Eiusdem Orationes II. Carmina etc. Venetiis 1553. Hier aber ist die ursprüngliche Ordnung der Briefe, welche die edit. princeps noch hat, die Grundeintheilung in Epistolarum Gallicarum libri quatuor und Epistolarum Campanarum liber (der im Dienste Alfonso's geschriebenen Briefe) verwirrt, insofern weit über die Hälfte der epistt. Camp. unter die Gall. eingeordnet ist. In der princeps umfaßte die Sammlung der Gall. nur 56, die der Camp. 130 Briefe, in der zweiten Ausgabe die der Gall. 142, die der Camp. nur 54 Briefe. Mithin ist ein Urtheil über die chronologische Folge und die Zeit der einzelnen Briefe nur aus der princeps zu gewinnen, wenn nicht Handschriften zu Gebote stehen. Die dritte Ausgabe Antonii Beccatelli Siculi cognomento Panhormitae Epistolarum Gallicarum libri quatuor. Accedit etiam eiusdem Epistolarum Campanarum liber. His praemittuntur Epistolae sex ex cod. ms. nunc primum in lucem erutae. Neapoli 1746. scheint wenigstens in Deutschland selten, ist aber auch im Besitze der Leipz. Stadtbibl. Sie ist im ganzen ein Abdruck der Ausgabe von 1553, doch mit zahlreichen Besserungen, die Mehus aus Handschriften gewann, vorläufig der beste Text, dessen ich mich daher bei den Citaten bedient. Die Briefe, die Beccadelli im Namen Fernando's schrieb, enthält das Buch: Regis Ferdinandi et aliorum Epistolae ac Orationes utriusque militiae — — nunc primum in lucem prodeunt. Vici Aequensis (Sorrento) apud Josephum Cacchium 1586, gleichsam ein Anhang zu: Joh. Mariae Saccentis partium orationis Institutio. Vice-Aequensis 1585. 8°. Nach diesem Druck habe ich vielfach, doch immer vergebens umgefragt. Vergl. Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 606. 608. Colangelo Vita di Antonio Beccadelli, Napoli 1820, benutzte einen Codex der Ambrosiana mit weiteren Briefen. Ferner würde der in den Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. IV p. 17 notirte Codex zu beachten sein.

besten Freunde gewesen. Schon in Rom hatte Beccadelli den sehr viel jüngeren Valla, als dieser über Cicero und Quintilianus schrieb, hochgeschätzt und als einen Mann empfohlen, der ganz zu den Humanitätsstudien geboren sei.[1] Auch als einen liebenswerthen Menschen hatte er ihm den Zutritt zu seinen Freunden eröffnet, ihn in Pavia gleichsam unter seine Flügel genommen und ihm zur Seite gestanden, als Valla den Streit mit den Juristen anband. Er schämte sich nicht, ein Jahr lang Valla's Zuhörer in der Rhetorik zu sein, und pflegte zu sagen, andere habe er wohl belehrt, von Valla aber sei er belehrt worden.[2] Seinerseits hatte ihm Valla in seinen Dialogen über die Lust eine Rolle im Freundeskreise zugetheilt, ihn dabei einen vollendeten Redner und den besten Dichter seiner Zeit genannt. Aber noch in Pavia war es zum Bruch gekommen, und als die beiden in Gaeta zusammentrafen, wurde das Verhältniß nur sehr oberflächlich hergestellt.

Das Leben am Hof und die tägliche Bewegung um die Sonne des Hofes führten zu neuen Reibungen und Eifersüchteleien. Bei der Lesung des Livius geriethen die beiden Gelehrten über die Auslegung und die Verbesserung fehlerhafter Stellen vielfach aneinander. Ohne Zweifel war Valla in der Sache wie in der Schlagfertigkeit seinem Rivalen weit überlegen. Er unterbrach dessen Erklärungen mit streitsüchtigen Einreden. Er disputirte mit Hitze und ausfallenden Worten, rechthaberisch und rücksichtslos, wie das die Philologen zu allen Zeiten geliebt. Er stellte gelegentlich die Unwissenheit des Gegners bloß. Den König scheint der gelehrte Zank vergnügt zu haben, ohne daß er einem von beiden seine Achtung entzog. Einst aber bei solchem Streit um das Latein riß Beccadelli die Geduld und er schoß seinen giftigsten Pfeil ab. Valla nämlich hatte dem Könige seine Historien vorgelegt, von denen wir gleich noch sprechen; er wünschte Alfonso's etwaige Einwürfe und Aenderungen vor der letzten Ausfeilung des Buches berücksichtigen zu können. Durch den Bibliothekar des Königs war das Buch in die Hände von Valla's Gegnern gekommen. Beccadelli selbst vergriff sich nicht daran, wohl aber

[1]) Beccatelli epist. Gall. IV, 15 an Marsuppini. Daß er in seinem Epistolarium später die Namen Gaudentius Vanius für Laurentius Valla eingeführt, hat Vahlen unzweifelhaft richtig bemerkt.

[2]) Beccatelli epist. Gall. I, 40. III, 36. Valla in Facium lib. IV (Opp. p. 624).

stachelte er seinen Günstling, den Genuesen[1]) Bartolommeo Fazio an, den Hofhistoriographen, der ein Schüler Guarino's und ein durchgebildeter Latinist war.[2]) Der suchte allein aus dem ersten Buche von Valla's Historien eine Anzahl von Verstößen gegen die Würde der Geschichte und 500 vermeintliche Sprachschnitzer zusammen, die in Reihe und Glied geordnet heimlich verbreitet wurden. Das alles war tückisch in Valla's Abwesenheit geschehen. Bei jenem Streite nun rückte Beccadelli in seinem Zorn plötzlich mit den 500 Fehlern heraus, die Fazio gesammelt habe, vor dem König und einer zahlreichen Zuhörerschaft. Wir verstehen Valla's Grimm: zunächst schalt er Fazio einen ganz ungelehrten Menschen. Dann aber wurde der Streit mit der Feder in der beliebten Form der Invective fortgesetzt. Der beleidigte Fazio ging mit einem Hagel von grammatischen und stilistischen Pfeilen auf seinen Gegner los und würdigte den Verfasser der Elegantien wie einen Schuljungen herab, rückte ihm aber auch alle seine Angriffe gegen die großen Autoritäten und seine Anmaßungen vor, ja zieh ihn des literarischen Diebstahls. Valla blieb ihm in seinen „Recriminationen" nichts schuldig: er vertheidigte sich nicht nur und zeigte in einer Fülle von Emendationen zum Livius seinen kritischen Beruf; er schulmeisterte auch wieder an einer Schrift des Fazio oder Fatuus, wie er ihn nannte, und wies ihm triumphirend seine Unwissenheit im Latein.[3]) Der König scheint an diesen Federfuchsereien seiner Grammatiker mindestens nichts Anstößiges gefunden zu haben. Valla aber wurde der Aufenthalt in Neapel doch verleidet. Er wäre gern nach seiner römischen Heimath zurückgekehrt und in päpstlichen Dienst getreten, doch wollte Eugen IV von keiner Aussöhnung wissen.

[1]) So nannte man ihn oft, er war aber eigentlich aus Spezzia gebürtig.

[2]) Wie er mit Beccadelli's Empfehlungen auch nach Florenz gegangen war, um Griechisch zu lernen, zeigen dessen epistt. Gall. IV, 16. 17.

[3]) Von den Invectivae des Fazio sind meist nur die persönlichen Angriffe aus der 1. und 4. Invective in den Miscellanea di varie operette T. VII p. 331 seq. mitgetheilt, während die massenhaften Kritiken über Grammatik und Stil, welche die 2. und 3. Invective füllen, weggelassen sind. Valla's Recriminationes in Facium in 4 Büchern findet man in seinen Opp. — Der Streit muß nach Poggius epist. IV, 8 ins Jahr 1445 fallen. In den sich entsprechenden Briefen des Beccadelli epist. Gall. IV, 13 und Poggio IX, 21 von 1447 hallt nur der Haß noch nach. Poggio hatte Fazio's Invectiven erhalten; von ihm schrieb sie Aliottus epist. IV, 45 ab.

Bei diesen Vorgängen handelte es sich bereits um den Punkt, in welchem sich die drei Hofgelehrten, so verschiedene Talente sie auch waren, nothwendig berührten. Von allen dreien erwartete der König, daß sie ihn und seine Thaten verherrlichen würden, diesem Verdienst winkte der höchste Lohn. Aber auch die Schwierigkeit der Aufgabe leuchtet ein: was wußten diese Alterthumsforscher von den politischen Combinationen, was von der Führung der Kriege, was vom Thun des Königs in Spanien! Valla hatte der König mit dem Auftrage beehrt, sein Leben von den Jugendjahren her zu schreiben. Er nahm das ehrlich, aber er wußte des Stoffes nicht mächtig zu werden. Wohl hatte Gaspar, des Königs Leibarzt, Tagebücher geführt, aber sie waren so verwirrt und unverständlich, daß Valla daraus nichts zu gestalten vermochte, und was einige Greise von des Königs Jugend erzählten, schien ihm gleichfalls unbrauchbar.[1]) Er brachte nach mehr als zehn Jahren das Leben Fernando's I von Aragon, Alfonso's Vater zu Stande und stellte die Fortsetzung in Aussicht. Das sind die Historien, an die sich so viel Aerger knüpfte. Wer das flüchtig entworfene Buch liest, wird die Unlust des Verfassers spüren und verstehen, warum die Fortführung unterblieb.[2])

Damals war bereits der junge Fazio, der sich Beccadelli wie ein Client anschloß, an den Hof berufen, um das gewünschte Werk zu Stande zu bringen. Er sah es von vorn herein als seine Aufgabe an, „den König der Ewigkeit zu weihen" und zwar im Stile des Julius Cäsar, an dem der König ein besonderes Gefallen geäußert. Während der Arbeit erhielt er jährlich 500 Ducaten, und als er die ersten 7 Bücher überreichte, die des Königs Kriegsthaten von seiner Ankunft in Italien bis zu seinem Triumpheinzug in Neapel erzählten, schenkte ihm Alfonso, durch Beccadelli's hochlobendes Urtheil vorbereitet, 1500 Goldgulden. Er war entzückt, als der Verfasser ihm einen Abschnitt vorlas, in welchem die Erstürmung eines Schlosses in lebhaften und glänzenden Farben geschildert war. Das war eine Verherrlichung durch die Künste des Stils und der Phantasie, in welcher der König groß und unsterblich zu sein überzeugt

[1]) Sein Brief an Biondo vom 13. Januar (1444) in den Epistolae principum p. 350. Er mahnt Biondo: Mihi crede, nihil avidius libentiusque leget (rex), quam si quid de se honorificum scripsisti.

[2]) Nach obigem war also das Buch 1445 der Materie nach fertig.

war. In drei weiteren Büchern wurde das Werk abgeschlossen. Auch in seinem anderen Buche „über die berühmten Männer seiner Zeit“ stellte Fazio den König an den Schluß der Reihe, weil nach Erwähnung eines solchen Mannes, dem an Tugenden die anderen Fürsten seiner Zeit alle vereinigt kaum gleichkämen, der an Weisheit, Glück und Ruhm alle überstrahle, kein anderer mehr der Besprechung würdig sei.[1])

Beccadelli entledigte sich seiner Pflicht mit genialer Leichtigkeit. Seine Sammlung denkwürdiger Aussprüche und Handlungen Alfonso's ist ein echt hofmännisches Buch, eine leichte und mühelose Aufreihung, auch wohl Erfindung von schönen Worten und schönen Charakterzügen des Königs, die raffinirteste Schmeichelei, die mit 1000 Ducaten belohnt wurde. Der Sammlung schloß sich eine pomphafte Beschreibung des Triumphes an, mit dem Alfonso am 26. Februar 1443 seinen Einzug in Neapel gehalten. Ruhm aber, der doch der Zweck war, hat dieses Buch dem Könige bei weitem mehr eingebracht als die mühsame Arbeit Fazio's. Es ist unendlich oft abgeschrieben, gedruckt, gelesen und citirt worden, es hat das hohe Bild Alfonso's der Nachwelt gründlich eingeprägt, zumal da der nachmalige Pius II es mit ähnlichen Zusätzen versah.[2])

Doch außer den Dreien, welche bleibend die Zier des parthenopeischen Musenhofs bildeten, haben wir noch mancher anderen zu gedenken, die dort kürzer geweilt oder auch nur bei flüchtigem Besuche die Huld des Königs genossen. Der erste Italiener, der sich diesen Augustus zum Herrn erkor und ihn schon in Spanien aufsuchte, war der junge Guiniforte Barzizza, Gasparino's Sohn, den sein Vater einst für ein Wunderkind erklärt, der aber doch diesen Vater nie erreicht. Zwar hatte er in Padua die Rechte studirt, dann

[1]) Die 7 Bücher waren 1451 herausgegeben worden. Beccatelli epist. Campan. 23—26. Franc. Barbari epist. 119. 120. 170. Facius de vir. illustr. p. 76. 90. 93. Am 10. und letzten Buche arbeitete Fazio 1455; vergl. s. Brief an Poggio bei Shepherd Vita di Poggio trad. Tonelli T. II num. XXIV und an Spinola bei Mittarelli p. 372. Vespasiano Alfonso re di Napoli § 7.

[2]) Ausgaben bei Potthast Bibliotheca s. v. Panormita, meist mit des Aeneas Sylvius Commentarii in libros Antonii Panormitae. Die Abfassung von Beccadelli's Buch im Jahre 1455 wird durch die Inscription bei Morelli l. c. p. 81 bezeugt, in dieselbe Zeit gehört also auch Beccatelli epist. Campan. 44. Ueber die Belohnung Joh. Jov. Pontanus de liberalitate cap. 29.

aber den schönen Wissenschaften sich ganz und gar hingegeben. Gern wäre er seinem Vater als öffentlicher Lehrer derselben in Mailand gefolgt. Da aber dieser Wunsch nicht erfüllt wurde, mußte er den Blick nach der Ferne richten. Er hatte in Mailand die Gunst eines Gesandten des Königs von Aragon erworben und von dessen wissenschaftlichem Sinne gehört. So entschloß er sich kurz, mit ihm nach Spanien zu ziehen. In Barcelona stellte er sich dem König am 14. März 1432 mit einer schönen lateinischen Rede vor und empfahl sich ihm als Geschichtschreiber. Auch bei dem Großkanzler des Königs, dem Erzbischofe Dalmatius von Saragossa, und dem einflußreichen Sekretär Olcina wußte er sich in Gunst zu setzen. So wurde er wirklich unter die königlichen Familiaren und in Dienst aufgenommen und begleitete den König im August auf dem tunisischen Feldzuge, wohnte der Eroberung der Insel Gerbi bei, feierte dieselbe in einem kleinen Geschichtswerk und kehrte im October, nachdem er eine beschwerliche Seefahrt überstanden, nach Sicilien zurück. Aber da er erkrankte und das Klima nicht vertrug, nahm er seinen Abschied und kehrte nach Mailand heim. Er fand sich auch in seinen Erwartungen nicht befriedigt und scheint seinerseits als ein bloßer Stilist, dem es an Gelehrsamkeit und markigem Gehalt fehlte, den Wünschen des Königs wenig entsprochen zu haben.[1])

Während des Thronkrieges, etwa zu derselben Zeit wie Valla und Beccadelli, stellte sich Giantonio Porcello de' Pandoni an Alfonso's Hof ein. Er war aus Neapel selbst gebürtig, bezeichnete sich aber lieber als Römer, theils weil das für einen Dichter ehrenvoller schien, theils weil er wenigstens die reifere Jugend in Rom verlebt.[2]) An Begabung und Bildung war er Beccadelli sehr ähnlich. Auch er hatte sich mit wenig gelehrtem Wissen beschwert, schrieb aber ein leichtes Latein, nicht ohne geniale Anmuth, und Hexameter wie Pentameter entflossen ihm so schnell, als er nur schreiben konnte, freilich nicht in guter und gefeilter Qualität. Auch im Schmutze des Inhalts wetteiferten sie mit dem Hermaphroditus, die meisten sind aber des

[1]) Guinif. Barzizii Oratt. et epistt. ed. Furietto p. 63. 82—89. Eine gute Uebersicht seines Lebens bei Mazzuchelli Scritt. d'Italia Vol. II P. I p. 501 e seg.

[2]) So kam es, daß schon Filelfo nicht recht wußte, ob er ein Neapolitaner oder ein Römer sei. Uebrigens war er nach Valla Opp. p. 348 etwas älter als dieser.

Druckes nie gewürdigt.[1]) Im Wandel war Porcello noch viel anrüchiger als sein Rival, der wenigstens durch einen gewissen Anstand des Auftretens mit seiner Liederlichkeit versöhnte. Er hoffte wohl auf ein großes Glück, als Cardinal Colonna, den er in einer langen Reihe von Gedichten angesungen, zum Papst erhoben wurde, aber Martin V schien nach weiteren Gedichten der Art kein Verlangen zu haben.[2]) Etwa 28jährig wurde Porcello in die Volkserhebung von 1434 verwickelt, die Papst Eugen IV zwang aus Rom zu entfliehen. Aber schon nach fünf Monaten wurde Eugen der Stadt wieder Herr, Porcello eingekerkert und dann aus Rom verbannt. Ein krankes Weib mit drei Töchtern zurücklassend, trieb er sich hungernd im Elend umher und suchte einen Herrn. Schutz wenigstens fand er bei dem Grafen Francesco Sforza, der wie sein mailändischer Herr des Papstes Feind war. Aber in Dienst und Brod wollte ihn niemand nehmen. Er ist der Typus des verlumpten Dichters, der weder in der Welt noch in sich einen Halt findet. Wie ein Bettler von Profession sang er jeden an, von dem er einen Lohn, eine Förderung, eine Empfehlung erwarten durfte, Päpste und Cardinäle, Fürsten und Herren, einfache Geistliche, die einmal höher steigen konnten, und die Größen der humanistischen Kunst, deren Stimme bei diesem oder jenem Mäcenas von Gewicht sein mochte. Er schmeichelte mit seinen Versen Bruni und Marsuppini an, Vegio und Aurispa, Poggio, der ihm noch am meisten gewogen war, und den Anconitaner Ciriaco. Er stimmte seine Leier je nach dem Geschmacke dessen, dem die Widmung galt, bald zum Heldengesange, zum Elogium und der Schmeichelei, zum leichten Scherz oder auch zur Feier der Venus und des Cupido und einer Geliebten, die er Flora nennt. Gegen den frommen Vegio äußerte er seinen Abscheu über Beccadelli's Hermaphroditus als „des Bordells würdig", bewegte sich aber

[1]) Bei Jacobs und Ukert Beiträge z. älteren Litt. Bd. III S. 7 wird das Gedicht einer Gothaer Handschrift besprochen: Johannis Antho. Roma. zodomi in Danielem adolescentulum primarium, das der Schreiber nur „zur ewigen Schande" des Dichters mittheilt. Aber Antonius Panormitanus ist der Verfasser natürlich nicht.

[2]) Carmina ill. poet. Ital. T. VII p. 500:

Carmina mille dedi dudum de prole Columnae
Pontifici sacro, carmina mille dedi. — —

p. 503: Carmina mille dabit generosa ab origine patrum
Pontifici vates, carmina mille dabit.

mit Vorliebe in denselben schmutzigen Gebieten wie dieser. So war er überall bekannt, aber nirgend gelitten. Wurde ihm einmal ein größeres Geschenk zu Theil, so trieb er sich im alten Cumä und in den Bädern von Bajä umher, bis er wieder bei den hungernden Seinen eintraf und das Bettelgewerbe von neuem in Scene setzte. Den Sinn für Ehre und Manneswürde hatte er längst verloren. Es ist jammervoll zu lesen, wie er des Papstes Verzeihung durch dessen Cubicularius nachsucht, sein Elend schildert und der römischen Freiheitsgelüste spottet.[1])

Obwohl er auch bereit war, sich für René von Anjou als Herrn zu begeistern, fand er bei Alfonso, gleichfalls einem Feinde des Papstes, Aufnahme, wohl schon vor Gaeta, vielleicht durch Beccadelli's Vermittlung. Wie dieser und Valla machte er den ganzen Krieg im Gefolge des Königs mit und erzählte ihn dann in einem Heldengedicht, dessen zweites Buch den Triumpheinzug Alfonso's in Neapel, das dritte Gebete enthielt, Gott möge dem Könige Neapel als Hauptstadt des Reiches bewahren.[2]) Der König war sonst für Verse wenig empfänglich, aber der Dichter wurde doch belohnt und scheint in seinem Dienste geblieben zu sein, und zwar als Sekretär. Wir finden ihn wenigstens in der Zwischenzeit nicht anderswo, und als im April 1452 Kaiser Friedrich in Neapel zum Besuche war, hielt Porcello die Begrüßungsrede an ihn und wurde dafür als „Dichter, Redner und Geschichtschreiber" durch kaiserliche Hand mit dem Lor-

[1]) Davon handeln seine Verse in den Carmina ill. poetarum Ital. T. VII, Florentiae 1720, p. 517. 512. Wenn Sforza seinen Feinden Gehör schenke, singt er, bleibe ihm keine Hoffnung, Et piscaturus ibo alium dominum. Die 29 Gedichte in der genannten Sammlung sind so ziemlich alles, was von den Tausenden ähnlicher Verse Porcello's gedruckt worden.

[2]) Dieses Gedicht fand Colangelo Vita di A. Beccadelli p. 102 in der Bibliothek des Duca di Cassano Serra. Er vermuthet in Valla den Verfasser. Im Eingange heißt es nämlich:

> At me quem multos iam Roma antiqua per annos
> In gremio complexa suo est, et fronte benigno
> Obtinuit, quique usque tuo sub nomine vixi,
> Accipe, Rex sacer etc.

Von einem solchen Gedichte Valla's findet sich sonst keine Spur, er war überhaupt kein Dichter. Dagegen erwähnen Montfaucon Bibl. bibl. T. I p. 425 und Muratori Scriptt. T. XXV in der Einleitung zu Porcello's Commentarien einer florentinischen Handschrift: Triumphus Alphonsi regis Aragonei de victa Neapoli per Porcelium vatem Romanum. Auch die Empfehlung des Siculae vates telluris alumnus (Beccadelli) paßt besser für Porcello.

beer gekrönt.[1]) Aber an den gelehrten Unterhaltungen des Hofes scheint er wenig oder keinen Antheil genommen zu haben; er war wohl keine hoffähige Gestalt und seine Gelehrsamkeit zu entbehren.[2])

Bald nach seiner Dichterkrönung wurde Porcello zu einer absonderlichen Mission verwendet. Der König schickte ihn nämlich ins Heerlager der Venetianer, seiner Bundesgenossen, deren Condottiere, Giacomo Piccinino, 1452 und 1453 gegen Francesco Sforza im Felde lag. Porcello ist wohl der erste Schöngeist, der als Berichterstatter und Geschichtschreiber im Lager beglaubigt wurde. Er rühmt, wie ehrenvoll ihn Piccinino aufnahm und förderte; wir sehen aber deutlich, wie er bei Officieren und Soldaten als unschädlicher Zuschauer galt. Ihm selbst schmeichelte es nicht wenig, im Feldlager und oft, wie er versichert, unter Gefahr seines Lebens Geschichte zu schreiben. Und wie der Dichter diese Aufgabe faßte! Von Cäsar und Livius geleitet, bemüht er sich, die geringfügigen Ereignisse dieses echten Söldnerkrieges zu großartigen Actionen aufzuputzen, legt den Feldherren Reden in antikem Stil unter, überträgt die einfachen Rapporte der Officiere in sein Glanzlatein, fügt sogar Dichtungen in Hexametern ein und läßt alles von altrömischen Begriffen und Sentenzen strotzen. Der Einfall, Piccinino stets als Scipio, und zwar Scipio Aemilianus, den Sforza aber als Hannibal zu bezeichnen, wird durch die ganzen „Commentarien" durchgeführt. Dabei speculirt der Dichter mit seinen Huldigungen nach allen Seiten auf Gunst und Lohn. Zumal gegen Alfonso, dem er das erste Buch der Commentarien widmete, entfaltet er eine widrige Devotion: er nennt ihn gewöhnlich den divus rex oder die „geheiligte Majestät" und sich „den ergebensten zu seinen Füßen." Piccinino ließ sich diesen Livius gern gefallen, der ihn „der Ewigkeit weihte" und nicht zweifelte, daß er im Ruhme seiner Thaten jedem aus dem Alterthum gleichzustellen sei, auch in müßigen Stunden ihm und Gattamelata lateinische Epitaphe dichtete, von denen Scipio ebensowenig ein Wort verstand wie von den Commentarien. Am sonderbarsten ist, daß Por-

[1]) Das Diplom vom 9. April 1452 bei Chmel Materialien z. österr. Gesch. Bd. II no. 7. Auch deuten die Worte in Porcello's Commentarien bei Muratori Scriptt. T. XX p. 79: mihi, quem secretariatus honore et mille muneribus decorasti auf einen längeren Dienst hin.

[2]) Valla l. c. nennt ihn homo in loquendo atque obloquendo liberrimus. Sonst ist bei dem Streit unter den Hofgelehrten von ihm keine Rede.

cello sich mitten im Kriege auch an Hannibal=Sforza, den Feind wandte, um einem bevorstehenden Treffen auch von dieser Seite beiwohnen, auch ihn „der Ewigkeit weihen" und sich seinen Dank verdienen zu können. In der That wurde ihm und einigen Gefährten der erbetene Freipaß bewilligt, er wurde auch im feindlichen Heerlager mit Ehren empfangen und durfte es sogar besichtigen, wofür er auch Sforza als gewaltigen Imperator feierte.[1]) Die Geschichte des Feldzuges von 1453 widmete er dem Dogen Francesco Foscari, den er mit Cato vergleicht, diesem aber vorziehen will; durch Einlage eines Schlachtberichts, den er an den Dogen adressirt, verheißt er auch diesen unsterblich zu machen. Auch den Rath von Venedig vergleicht er mit dem römischen Senat, will ihn aber gleichfalls höher stellen. Beiläufig findet er Gelegenheit, auch Francesco Barbaro, den er zu seinen Gönnern zählte, Complimente zu machen.[2]) Und natürlich ging Papst Nicolaus V, der freigebige Mäcen, nicht leer aus. Kein Zweifel, daß Porcello ihnen allen die Commentarien zusandte und Gelegenheit zur Großmuth gab. Vielleicht war gerade diese Vielseitigkeit des Bettelpoeten für Alfonso ein Anstoß. Porcello fühlte sich für seine Leistung und die Dedication vom Könige nicht genügend belohnt, verließ dessen Dienst und suchte bei den Malatesta in Rimini unterzukommen.[3])

Aurispa, der Sicilier von Geburt, besuchte öfters seine Heimath und wurde dann von Alfonso besonders ehrenvoll aufgenommen. Aber in seinem Dienste stand er nie. Als Sicilier wird auch der Dichter Giovanni Marrasio bezeichnet[4]), der nach der Insel zurückkehrte, nachdem er drei Jahre oder länger in Padua dem Studium der Medicin obgelegen. Mehr aber zogen ihn die schönen Wissenschaften und ihre Jünger an, die Studien Guarino's, Vegio's, vor allem aber der beiden Aretiner zu Florenz. Marsuppini widmete ihm seine Uebersetzung der Batrachomyomachie und erhielt poetischen Dank dafür. Bruni wollte den sicilischen Dichter, der viel gesungen

[1]) Er nennt ihn fortunatissimum imperatorem et rei militaris scientia peritissimum.

[2]) Die bettelnde Absicht dabei zeigt sich in der Correspondenz bei Quirini Diatriba ad Franc. Barbari Epistt. p. 87. 88. 89.

[3]) Die Commentarii comitis Jacobi Picinini sive Diarium etc. (1452) bei Muratori Scriptt. T. XX und die Fortsetzung (1453) T. XXV.

[4]) Mongitore Bibl. Sic. T. I p. 352 nennt ihn Netinus, dann wäre er wohl Aurispa's Landsmann.

und zwar gleich Aurispa von Liebe und in elegischem Maße, den Ovidius und Tibullus an die Seite gestellt wissen, und er würde wohl ein bekannterer Name sein, wäre mehr von ihm gesammelt und gedruckt worden.[1]) — Auch Ugolino Pisani aus Parma, der Dichter der Komödie Philogenia, ein eifriger Nachahmer des Plautus, war zu seiner Zeit nicht unbekannt. Er stellte sich in Capua ein, um in König Alfonso's Dienst zu treten, während dieser noch in Gaeta weilte. Später findet man ihn am Hofe Lionello's von Ferrara. Aber sonst hören wir von diesem Ugolino nichts weiter, als daß er einst von Kaiser Sigmund zum Dichter gekrönt sein soll.[2])

Literaten von Ruf waren in Neapel eines glänzenden Empfanges sicher. Im August 1453 machte Filelfo hier einen Besuch, zu dem er schon seit Jahren eingeladen worden. Er hatte dem Könige seine Satiren gewidmet, überreichte sie ihm jetzt in Capua und trug Stücke daraus vor. Alfonso erwies ihm unmäßige Ehren: er schlug ihn in Gegenwart des ganzen Hofes zum Ritter, verlieh ihm sein eigenes königliches Geschlechtswappen und krönte ihn am 21. August eigenhändig mit dem Lorbeer, wobei er ihm eigenmündig eine lange Lobrede hielt. Auch wurde Filelfo sicher sehr ansehnlich beschenkt; denn seine Feder floß seitdem über vom Lobe und von der Unsterblichkeit des großen Königs.[3])

Gedenken wir hier auch des Besuches, den Bischof Enea Silvio de' Piccolomini von Siena, als Gesandter seiner Vaterstadt dem Könige im März 1456 abstattete. Er wurde als namhafter Schriftsteller empfangen, und den politischen Aerger des Königs gegen die Sanesen überwand seine Hochachtung vor ihrem feingebildeten Gesandten, der Alfonso sofort schriftstellerische Huldigungen zu Füßen legte.

[1]) Dreizehn Gedichte dieses Marrasius Siculus in den Carmina ill. poetarum Ital. T. VI p. 251 seq. Oefters wird das elegische Liebesgedicht Angelinetum erwähnt, es fand sich nach dem Giornale stor. d. archivi Tosc. vol. VII p. 143 in der Bibliothek des Federigo von Urbino. Andere Gedichte wurden nach Affò Memorie d. scritt. Parmig. T. II p. 259 an Papst Nicolaus V gerichtet. — cf. Leon. Bruni epist. VI, 1, wobei Mehus des Marrasio Episteln herauszugeben versprach. Ohne Zweifel ist dieser derselbe gefeierte Dichter von Elegien, dem Vespasiano: Malraso Ciciliano einige Worte gewidmet hat, nur daß er hier nicht als Mediciner, sondern als buonissimo iurista e canonista erscheint.

[2]) Affò l. c. p. 169. Beccadelli epist. Campan. 22.

[3]) Panormita de dict. et fact. Alphonsi III, 11. Facius de vir. ill. p. 5.

Als nach dem Tode Nicolaus' V der literarische Hof von Rom plötzlich seines Schutzherrn beraubt wurde, richteten nicht wenige der brodlosen Schriftsteller ihr sehnsüchtiges Auge auf Neapel. Hier fand nun Theodoros Gaza eine ehrenvolle Aufnahme und ein Jahrgehalt, welches ihn der Noth enthob.[1]) Die glänzendste Stellung aber erwarb hier der Florentiner Manetti. Er war, bevor er nach Neapel übersiedelte, dem Könige längst bekannt und hatte immer schon zu seinen literarischen Lieblingen gehört. Seine philosophisch-theologische Richtung harmonirte mit Alfonso's eigentlichsten Neigungen, seine Fertigkeit im Disputiren und sein Redefluß flößten diesem Bewunderung ein. Zum ersten Male war er 1443 als florentinischer Gesandter bei Alfonso und zugegen gewesen, als Beccadelli aus der dritten Dekade des Livius las. Dann war er 1445 wiederum gesendet worden, um im Namen der Republik der Hochzeit Fernando's, des Herzogs von Calabrien beizuwohnen. Seine Hochzeitsrede, deren Genuß auch uns offen steht, blieb lange im Andenken; denn als sich während derselben eine Fliege auf die königliche Nase setzte, soll sie der aufmerksame Fürst nicht eher verjagt haben, bis der Redner geendet.[2]) Die dritte Gesandtschaft war eine politische in bedenklicher Situation. Der König war 1450 der Feind der Republik, Manetti sollte ihn zum Frieden stimmen. Seine Rede[3]) mag dem Könige wohl gefallen haben, aber den gewünschten Erfolg hatte sie nicht. Die Gnade, in der Manetti persönlich stand, brachte ihm vielmehr Unheil. Er hatte, von Alfonso befragt, welches die Hauptpflicht des Menschen sei, geantwortet „Handeln und Lernen", und darüber schrieb er dann eine Abhandlung, die er dem Könige widmete. Diese Hingebung machte man ihm in Florenz zum Vorwurf. Schwerer wohl wog ein privater Vortheil: er ließ sich vom Könige für seinen Sohn und dessen Genossen im Tuchhandel ein Privilegium schenken, nach welchem sie allein im neapolitanischen Reiche diesen Handel treiben durften, während er sonst den Florentinern verboten war. Wir erinnern uns, durch welche Mittel man ihn aus Florenz zu entfernen wußte.[4])

[1]) Facius l. c. p. 27. Filelfo's Brief an Gaza vom 23. October 1456.

[2]) Diese Hofgeschichte erzählt außer Vespasiano auch Panormita l. c. I, 46.

[3]) Auch sie ist erhalten. S. Mittarelli p. 722.

[4]) Vespasiano Comment. di Manetti p. 19. 29. 30. 57. 72. Das Privilegium ibid. p. 159. Vom 12. Juli 1459 kann es aber nicht datirt sein, da war

So lange Papst Nicolaus V lebte, war Manetti bei diesem gut aufgehoben. Bei einem Besuche, den er nach dem Tode des Papstes in Neapel machte, zog ihn der König, nachdem man im Bibliothekssaal über die Dreieinigkeit disputirt, an ein Fenster, das auf das Meer hinausschaute, und hier bot er ihm unter ehrenvollen Bedingungen sein Haus an. Wenn er nur ein Brod hätte, sagte er damals, wolle er es mit ihm theilen. So zog denn Manetti noch 1455 ganz nach Neapel. Alfonso ernannte ihn zu seinem Rath und zu einem der Präsidenten der Sommariakammer wie Beccadelli. Er wies ihm eine Jahrespension von 150 Unzen oder 900 Ducaten an, während er selbst bei Papst Nicolaus nur 600 gehabt.[1]) Er schuf ihm eine Stellung würdigster Muße, indem er ihn von der Pflicht entband, regelmäßig bei Hofe zu erscheinen: er wisse, sagte er, daß die Gelehrten nicht gern ihre Zeit verlieren; wenn er ihn brauche, werde er nach ihm schicken; es sei ihm genug Ehre, daß er an seinem Hofe lebe.

So führte Manetti in Neapel ein stattliches Dasein, hielt Dienerschaft und Pferde, machte ein gern besuchtes Haus und ließ sich in seinen Studien von zwei bis drei Schreibern unterstützen. Die drei Jahre, in denen er bei Alfonso war, sind für seine Production überaus fruchtbar gewesen. Er übersetzte die Psalmen aus dem Urtext ins Lateinische und widmete die Arbeit dem Könige, der sich um den Tadel anderer nicht kümmerte, als habe Manetti es besser machen wollen als die Siebzig und Hieronymus. Aber Manetti schrieb doch, um diesem Vorwurfe zu begegnen, noch fünf apologetische Bücher hinzu. Auch das ganze Neue Testament übersetzte er aus dem Griechischen ins Lateinische, nicht minder einige Werke des Aristoteles. Sein Werk gegen die Juden emendirte er und fügte zwei Bücher hinzu. Vier Bücher über Erdbeben wurden auf besonderen Wunsch des Königs geschrieben und ihm gewidmet.. Endlich begann er ein Leben des Königs Alfonso, das mit dem des Philippos von Make-

Alfonso seit langer als einem Jahre todt. Die Indiction und das sicilische Regierungsjahr deuten vielmehr auf 1451 oder 1452. Auch die Erzählung bei Vespasiano Comment. p. 89 setzt eine Zeit vor 1455 voraus.

[1]) Das Patent vom 30. October 1455 bei Vespasiano l. c. p. 155. In der Unterzeichnung steht der Name Antonius Panormita in erster Stelle. Ueber die Besoldung auch Vespasiano Proemio alla vita di Alessandra de' Bardi ed. Bartoli p. 531.

donien in Parallele gestellt werden sollte, aber sein Tod unterbrach diese Arbeit, als schon einige Bücher fertig waren. Man mag über den Werth von Manetti's Schriften verschieden urtheilen, der hohe Sinn, in dem Alfonso seine Theilnahme an wissenschaftlicher Arbeit bezeugte und sein Patronat übte, tritt in diesem Falle mindestens so leuchtend hervor wie in der Protection, die er Valla gewährte. Filelfo pries einen Mann wie Manetti glücklich, der sich aus den politischen Schwankungen seiner Vaterstadt zum weisesten König und in einen sicheren Hafen des Glücks geflüchtet. Auch Fernando bestätigte seine Stellung in derselben Weise, wie sie ihm sein Vater bereitet. So starb Manetti am 27. October 1459 zwar fern der Heimath, doch auch in dieser hochgeehrt. In Florenz wurden ihm feierliche Exequien in Santo Spirito gehalten, wo einst sein Geist die entscheidenden Anregungen empfangen.[1])

Unter den gefeierten Gelehrten, die dem Könige Werke gewidmet, ohne je seinen Hof zu sehen, nennen wir Lionardo Aretino und Poggio, Decembrio und Georgios Trapezuntios. Auch diese Huldigungen aus der Ferne vergalt Alfonso mit reichem Lohn. Um Lionardo Bruni an seinen Hof zu ziehen, forderte er ihn auf, die Bedingungen nach seinem Belieben zu stellen.[2]) Poggio mahnte ihn unaufhörlich an die fürstliche Tugend der Freigebigkeit und hat sie reichlich genossen.[3]) Alfonso soll für die Besoldung und Unterstützung von Gelehrten eine jährliche Summe von 20,000 Goldgulden ausgesetzt haben.[4]) Aber nicht nur das, wir wiederholen es, sondern mehr noch die persönliche Theilnahme des Königs an der Literatur und der Schutz, den er den Literaten gewährte, hat seinem Namen den mäcenatischen Lorbeer verdient.

Die Regierungszeit seines Sohnes Fernando reicht zu sehr

[1]) Vespasiano l. c. p. 89—92. 101. 108. Hier auch p. 158 das Bestätigungspatent Fernando's vom 25. August 1458. Den Todestag geben Fontius Annal. ed. Galletti p. 155 und Buoninsegni Storie p. 126 auf den 27., Vespasiano auf den 26. October an. — Von geehrten Besuchern bei Alfonso nennt Giacomo Curlo bei Mittarelli p. 295 noch den Cardinal Bessarion, von solchen, die eine Zeit lang bei Alfonso gelebt, den Niccolo Sagundino, Pontano und sich selber, der seinem Freunde und Landsmann Fazio bei der Ausarbeitung seiner Werke Hülfe leistete.

[2]) Vespasiano: Lionardo d'Arezzo § 9.

[3]) S. oben S. 336 ff. Panormita l. c. II, 61.

[4]) Vespasiano: Alfonso § 14.

über die Jahrzehnte hinaus, deren Schilderung uns hier obliegt. Der Herzog von Calabrien war in der gelehrten Hofumgebung, als Schüler Valla's und Beccadelli's aufgewachsen, er hatte von ihnen oft genug gehört, wie ein Fürst den schönsten Ruhm erlange, wenn er die Wissenschaft und ihre Pfleger schütze. So setzte er als König seines Vaters Weise fort. Beccadelli blieb im Genuß seiner Einkünfte und Ehren, nicht minder Manetti. Neue Sterne tauchten auf. Doch führen Gioviano Pontano, das Haupt der neapolitanischen Dichter- und Philosophenakademie, Konstantinos Laskaris und Pandolfo Collenuccio schon in jene spätere Periode hinüber, in welcher der antike Geist bereits ein triumphirender, nicht mehr ein sich hervorarbeitender ist.

In Mailand herrschten die Visconti, eine Familie, in der sich viele jener unheimlichen Züge von Wollust, Herzlosigkeit und Tyrannenlaune wiederfinden, durch welche dem Psychologen die Charaktere der berüchtigten Cäsaren julischen Geschlechtes zu so grausigen Räthseln werden. Hier hatte zuerst ein Tyrann wie der gewaltige Erzbischof Giovanni Visconti, der Gründer der Macht des Hauses, das Bedürfniß gefühlt, die Gehässigkeit der Tyrannis und einer tückischen Eroberungspolitik durch kirchliche Gründungen und durch einen Musenhof zu mildern. Diesen und den Tyrannendienst hatte Petrarca geweiht, indem er seine philosophische Hoheit einem behaglichen Dasein als Höfling zum Opfer brachte. Mit welchen Wendungen er das auch beschönigen mochte, sein achtjähriger Aufenthalt in Mailand gab doch den zahlreichen Hofpoeten und Hofrednern späterer Zeiten das Beispiel. Aber er hat hier auch den Musen die Stätte gegründet, wie ja seine Person, der bloße Zauber seines Namens überall Bewunderer und Nachstrebende erweckte. Der dem Erzbischof 1354 die Grabschrift in Hexametern dichtete, war Gabrielle Zamoreo von Parma, ein Anwalt und Doctor der Rechte, längst ein glühender Verehrer Petrarca's, der in dessen musischen Künsten die Wiederkehr des saturnischen Reiches zu fühlen meinte.[1])

Recht der Typus des Tyrannen war Giangaleazzo, der von der Burg von Pavia aus seine überfeinen Ränke spann, die Nach-

[1]) S. oben S. 151. Die Grabschrift bei Werunsky der erste Römerzug Kaiser Karl IV S. 10.

barn verhetzte und durch Söldnerheere ihren Sturz vollendete, seit 1395 vom Kaiser mit der Herzogswürde belehnt. Glänzende Erweiterung der Macht nach außen und blutdürstige Teufelei in der Herrschaft gingen auch hier Hand in Hand. Dabei aber wurden die Certosa zu Pavia und der Mailänder Dom gebaut. Es wird uns erzählt, daß neben den Künstlern auch Gelehrte und Dichter den Hof geziert. Aber Namen von Bedeutung wüßten wir doch nicht aufzuführen. Zwar wird uns die Gelehrsamkeit des Franciscaners Pietro Filargo aus Kandia gerühmt, des Bischofs von Novara, der dem Herzog in den politischen Geschäften diente. Er soll auch jüngere Talente freudig gefördert haben. Aber er war als Erzbischof von Mailand, Cardinal und Papst Alexander V ein zu mächtiger Mann, als daß wir einem Lobe ohne nähere Begründung vertrauen dürften. Vom Staatskanzler Pasquino de' Cappelli wissen wir zwar, daß er einflußreich in den Geschäften war, mit Salutato in Verbindung stand und sich von dem jungen Antonio Loschi ansingen ließ; daraus folgt aber noch nicht, daß er den schönen Wissenschaften hold gewesen. Der Herzog selbst hat sich um diese gewiß wenig gekümmert, wenn er auch Bücher sammelte und seine Bibliothek im Palaste von Pavia damit füllte. Er brachte mit demselben Eifer auch einen Schatz von Heiligenreliquien zusammen.[1])

Erst bei dem scheußlichen Gianmaria, dem nur in der Gesellschaft von Henkern und Bluthunden wohl war, dessen Launen sich in Gift, Folterqualen und Hinrichtungen ergingen, finden wir wieder Männer von entschieden humanistischer Schule. Der erste ist Uberto Decembrio von Vigevano, ein Schüler des Chrysoloras, als dieser um 1402 in Pavia lehrte, zugleich der erste Gelehrte in Mailand, der des Griechischen mächtig war. Wir finden ihn zuerst als Sekretär bei dem Bischof von Novara,[2]) dann aber bei Herzog Gianmaria. Da

[1]) Ueber Pasquino Hortis M. Tullio Cicerone p. 91. S. oben S. 212. Ueber die Bibliothek, in der die Schriften der „besten Griechen und Lateiner" gesammelt wurden, darunter manche, die „fast schon untergegangen" (wir denken dabei an den veronesischen und den vercellensischen Codex von Cicero's Briefen) ist das beste Zeugniß Uberto Decembrio im Prologus zur Uebertragung der platonischen Republik bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 315.

[2]) Daraus ist der Irrthum entstanden, als sei er päpstlicher Sekretär bei Alexander V gewesen, wie Bonamicius de clar. pont. epist. scriptt. p. 134 angiebt. Kein Wunder daher, wenn Marini d. archiatri pontif. vol. II p. 103 im Registrum keine Spur von ihm fand.

er sich in dessen Händel mit dem jüngeren Bruder mischte, wurde er eingekerkert und seiner Güter beraubt.[1] Er galt als Philosoph, Dichter und Redner.[2] Die wörtliche Uebersetzung der platonischen Republik, die Chrysoloras gefertigt, hat er stilisirt, aber erst sein berühmterer Sohn Pier Candido schloß später die unvollendet hinterlassene Arbeit ab. Die vier Bücher de republica, die er selbst verfaßte und nachmals Filippo Maria darbrachte, scheinen verschollen, wurden auch wohl wegen seiner weitschweifigen und schwerfälligen Schreibart nicht geschätzt.[3]

Decembrio ist es kaum gelungen, seinen Namen auch außerhalb der lombardischen Kreise bekannt zu machen. Dagegen dürfen wir seinen Amtsgenossen Antonio de' Loschi aus Vicenza einen bedeutenden Bürger in der humanistischen Republik nennen. Seine ersten Jugendjahre fallen wohl noch mit den letzten Lebensjahren Petrarca's zusammen. Wie er aber seine Bildung erworben, ist dunkel. Unter den Schülern eines der berühmten Lehrer finden wir seinen Namen nicht, und Griechisch hat er nie gelernt. Wir hören nur, daß sein Vater, selbst ein angesehener Jurist, ihn zum Studium der Rechte zu Pavia anhielt, daß sein Geist aber früh durch Virgilius und Cicero entzündet worden. So stand auch er einst auf dem Scheidewege, wie seit Petrarca so viele seiner Jünger: dort winkten Ansehn und Gewinn, hier die Muse und der Nachruhm.[4] Und wie bei so vielen seinesgleichen war auch sein Loos zunächst die unstäte Wanderschaft, auf der er Dienst und Lebensunterhalt sucht. Er war bei den Scala in Verona, bis sie den mailändischen Waffen erlagen (1388). Er war in Florenz, wo er an Salutato einen väterlichen

[1]) Petr. Cand. Decembrius Vita Philippi Mariae ap. Muratori Scriptt. T. XX p. 1000.

[2]) Einige mäßig glatte Hexameter von ihm bei Ant. de Luschis Carmina p. 39.

[3]) Ueber die Uebersetzung s. Ub. Decembrio's Prologus l. c. und bei Colle Storia d. studio di Padova vol. IV p. 19. Ueber die eigenen Bücher de republica spricht der Sohn Angelus Decembrius de politia lit. I, 8, desgleichen von Uebersetzungen von Reden des Lysias, Demosthenes und der Briefe Platon's, so daß Uberto's Thätigkeit doch nicht unbedeutend erscheint.

[4]) Ant. de Luschis Carmina p. 20: Fuit et mihi quondam

> Hoc labor in bivio: nam vota precesque meorum
> Indignantem animum ad civilia iura trahebant.
> At mecum partes natura potentior egit
> Pieridum etc.

Gönner, aber keine Unterkunft fand, in Neapel, in Mailand, bei dem Kanzler Cappelli. Durch gute Empfehlungen erhielt er von Papst Bonifacius IX das Archipresbyterat am Dome zu Padua, das etwa 200 Goldgulden einbrachte, und bald darauf die Domherrnwürde an derselben Kirche, die einst Petrarca innegehabt, mit der eine Pfründe von etwa 260 Ducaten verbunden war[1]) — trotz seiner Jugend und obwohl er nicht Geistlicher war oder wurde, vielmehr eine Gattin nahm. Im Jahre 1403 war er bereits bei Herzog Gianmaria im Dienst, als Staatssekretär oder Kanzler.[2])

Wie schnell diese Dichter und Stilisten bereit waren, sich und ihre Muse ganz der Unterthänigkeit bei einem Herrn hinzugeben! Loschi hatte 1390 die Tragödie Achilles gedichtet, über die Sterne, über den Ursprung der Dinge; die beiden letzteren Arbeiten kennt man freilich nur dem Titel nach. Jetzt dichtet er ein Epitaph zum Grabmonument des Herzogs Giangaleazzo.[3]) In jenem Jahre 1403 schreibt er das giftige Pamphlet gegen die Republik Florenz, für welches er von Salutato und Cino Rinuccini gezüchtigt wurde.[4]) Seine Gedichte aus dieser Zeit sind zum großen Theil von politischer Tendenz eingegeben: sie verherrlichen das mailändische Staatswesen und greifen die Republiken an. Auch als Hofredner scheint Loschi sich hervorgethan zu haben.[5]) Doch fallen in die Mailänder Zeit auch seine Untersuchungen über die rhetorische Kunst in einer Reihe von Reden Cicero's, die ihm viel Ruhm eingebracht und so oft abgeschrieben und gedruckt worden. Lange aber hat er es in Mailand nicht ausgehalten. Seit etwa 1406 diente er einer Reihe von Päpsten als Sekretär, und so wird er uns unter den Humanisten der römischen Curie noch einmal beschäftigen.[6])

Filippo Maria, der letzte Visconti, unter gräuelvollen Erleb-

[1]) Breve vom 11. Februar 1390 bei Schio Ant. Loschi p. 163.

[2]) Carmina p. 44 unterschreibt er sich in einem Gedichte vom X. idus (?) Martias 1403 als ducis Mediolani cancellarius secretarius.

[3]) Mehus Vita Ambros. Travers. p. 203.

[4]) S. oben S. 203.

[5]) Tomasinus Bibl. Patav. Ms. p. 26 notirt: Antonii Lusci secretarii ducis Mediolani — — Orationes.

[6]) Antonii de Luschis Carmina quae supersunt fere omnia. Patavii 1858. Daran schließt sich die gute und auf manches neue Material basirte Biographie von Giov. da Schio sulla vita e sugli scritti di Antonio Loschi. Padova 1858.

nissen aufgewachsen, war ein erbärmlicher Tyrann, der Tag und Nacht vor Verrath, Gift und Meuchelmord zitterte, obwohl er am Leben wenig mehr zu verlieren hatte als das Vergnügen, welches er an seiner eigenen Falschheit und Tücke fand. Er war ohne Zweifel viel schlimmer in seinem Herzen, als er die Möglichkeit hatte, sich zu äußern. Denn er mußte seine Bosheit zügeln und den Schein der Güte und Gerechtigkeit heucheln, weil er den herzoglichen Thron wanken fühlte. Ohne Liebe und ohne Haß, nur mit Verachtung der Welt und seiner eigenen Existenz spielte er mit Menschen und mit der Politik als einer, der wohl fühlte, daß nach seinem Tode doch all sein Thun umschlagen und zusammenstürzen müsse. Er war als Herzog ohne Erben, für die er hätte vorsorgen mögen, und so war es ihm eine teuflische Lust zu denken, daß sein Tod, den er von Mörderhand erwartete, Unzählige ins Unglück mitreißen und das Staatsgebäude verderblich erschüttern werde.

Und doch hatte auch dieser Nero seine poetischen Anwandlungen, wie denn die Natur ihre tiefste Entartung dadurch brandmarkt, daß sie die Extreme zusammenstellt. Schon als Jüngling hatte er an den Reimen Petrarca's seine Lust gehabt und sich Dante's großes Gedicht erklären oder auch wohl der Mode wegen etwas aus dem übersetzten Livius oder sonst einem Klassiker, der die Thaten berühmter Männer erzählte, ferner aus französischen Rittergeschichten vorlesen lassen. Aber das alles geschah ohne Ordnung, stückweise, wenn ihn gerade einmal das Gelüste reizte.

Seine dauernden Neigungen und Gewohnheiten lagen in einer ganz andern Sphäre. Er hielt auf kostbare Pferde und trieb sich gern in seinen prachtvollen Ställen umher, war ein Kenner von Sätteln und Zaumzeug. Obwohl er, seit er corpulent geworden, nicht mehr ritt, hatte er doch noch sein Vergnügen daran, die widerspänstigen Rosse zu züchtigen, denen, die den Zügel nicht vertragen wollten, einige Zähne ausreißen zu lassen; Hengste, die allzu muthig wieherten, brachte er durch Schnitte in die Zunge und gewisse andere empfindliche Theile zur Ruhe. Nach demselben Geschmack behandelte er Menschen. Seine Hofleute, Beamten und Condottieri waren von bestochenen Schreibern und Spionen umgeben, und diese hatten wiederum ihre Wächter. Ihm wurde alles zugetragen und er war genial in elenden Künsten, mit denen er die Ehrlichkeit und die Ergebenheit seiner Diener auf die Probe stellte. Gedachte er jemand

zu beschenken, so schalt er ihn vorher nicht selten aus und erklärte ihn für einen unbrauchbaren Dummkopf. Aber wenn er zürnte, sah man ihn lachen; denn es machte ihm Vergnügen, seine Rache aufzusparen und dann zu üben, wenn sie am empfindlichsten traf. Die Unglücklichen wurden nicht selten in entfernte Kerker geschleppt, wieder vor ihn gebracht und gemartert, dann wieder abgeführt, ohne zu wissen, weshalb sie die Strafe erlitten. Am nächsten standen ihm noch die schönen Pagen, die unter Diensten um seine Person zu Staatsmännern aufwuchsen. Sie nahmen nicht selten die Stelle von Maitressen ein; dies war am viscontischen Hofe längst ein widerlicher Brauch. Einer der Lieblingsspäße des Herzogs war, Schlangen, denen die Giftzähne ausgezogen waren, in der Hand zu verbergen und Schüchterne damit zu erschrecken. Es war das Amt weniger Bevorzugter, dem Herzoge die Gebete und Psalmen zählen zu helfen, die er meistens im Spazierengehen mit großem Eifer herplapperte und deren Zahl er selbst durch gewisse Stellungen der Finger sich geschickt zu merken wußte. Sein Gespräch drehte sich um kriegerische und politische Unternehmungen, mehr aber noch um Pferde, Hunde, Vögel und um plumpe Späße. Es ging indeß nicht weiter, als daß man seine rauhe Stimme schimpfen oder höhnisch lachen hörte; denn jedermann, selbst seinen Beichtvater, hielt er mit bittern Witzen zum besten. Nie trat er selbständig daher, gewöhnlich sah man das widerliche Geschöpf mit den überhangenden Brauen, gelblichen Augen, stumpfer Nase, breitem Munde, kurzen dicken Fingern, ganz gekrümmten Beinen, auf einen seiner Pagen oder Possenreißer gestützt einherwanken.

Was konnten einem so armen und verwüsteten Gemüthe die Wissenschaften sein! Man sagt, er habe die Astrologen hochgehalten; allerdings huldigte er dem blindesten Fatalismus, insofern er stets vor der Möglichkeit eines Unheils zitterte, ohne indeß irgend etwas zu versäumen, was die Gefahr abwenden konnte. Aerzte mußten ihn auf Schritt und Tritt begleiten und ihm über das geringste Schmerzgefühl sogleich Auskunft ertheilen; dennoch verspottete er ihre Kunst. Musik und mimische Künste galten ihm für Narrheit; lieber vertrieb er die Zeit mit Karten und Würfelspiel.[1]) Von der lateinischen Sprache verstand er sehr wenig. Der humanistische Aufschwung hatte

[1]) Diese Schilderung meistens nach Petr. Cand. Decembrius Vita Philippi Mariae ap. Muratori Scriptt. T. XX, einem wahrhaft suetonischen Gemälde.

ihn ganz unberührt gelassen, nicht aber die Sucht, durch berühmte Hofgelehrte glänzen zu wollen und vor der Welt als ein Mäcen zu erscheinen. Und so ist denn auch ihm der klassische Weihrauch gestreut worden wie andern Fürsten, ja wir könnten versucht werden, ihn für einen edlen Freund der Musen zu halten, nur daß er unglücklicherweise der letzte seiner Dynastie war und daß darum nach seinem Tode frei über ihn gesprochen werden durfte. Natürlich regte sich auch am Hofe eines solchen Herrn kein literarisches Leben. Hier hat unser Thun keine Ehre, schrieb Pier Candido Decembrio einem Florentiner; alles lebt dem Ehrgeiz oder den Lüsten. Unter den Dienern des Fürsten wird allein Francesco Barbavara als ein Mann von Geist und besseren Sitten gerühmt, der wenigstens an den tuscischen Dichtern seine Freude hatte und mit einem Filelfo in theilnehmendem Verkehr stand.[1])

In Mailand lebte der tiefgelehrte Andrea de Biliis, vom Orden der Augustiner-Eremiten, ein angesehener Philosoph und Theolog, der auch des Griechischen und des Hebräischen mächtig war, elegante Tractate schrieb und Werke des Aristoteles übersetzte. Wir haben aber keine Spur, daß er mit dem Hof in irgend welcher Verbindung stand. Er übersiedelte dann an die Hochschule von Siena, wo der Piccolomini unter seinen Zuhörern war.[2])

Zu den Zierden Mailands zählte man auch Giuseppe Brippi oder Brivio[3]), der etwa mit Loschi in gleichem Alter sein mochte und wie dieser seinen Ruf als lateinischer Dichter erwarb. Erst im Alter von nahe an vierzig Jahren und nachdem er Priester am Mailänder Dom geworden, studirte er zu Pavia die geistlichen Wissenschaften und brachte es zum Doctor der Theologie wie des päpstlichen Rechts. Aber seine Neigung folgte stets den rednerischen und dichterischen Talenten. Er war ganz der Mann, dem aus Kostnitz heimkehrenden Papste Martin V in Pavia die Standrede zu hal-

[1]) Decembrio's Brief an Niccoli unter denen des Ambros. Travers. epist. XXV, 7. L. B. Alberti Della famiglia (Opp. volg. T. II p. 387). Sehr häufig erscheint dieser Barbavara bei Osio Documenti dipl. Milan. vol. II um die Zeit von 1427 als herzoglicher Sekretär.

[2]) Blondus Ital. illustr. p. 367. Am ausführlichsten spricht uber ihn sein Ordensbruder Jac. Phil. Bergomas fol. 279. Aeneas Sylvius de vir. clar. XVI.

[3]) Er selbst aber scheint sich immer nur Bripius genannt zu haben.

ten[1]) und die Inschrift für das Denkmal zu dichten, welches diesem Papst im Mailänder Dom errichtet wurde, dessen Hochaltar er damals geweiht. Wohl hielt er auch im Namen des Herzogs die Anrede an Kaiser Sigmund, als dieser nach Mailand kam.[2]) Aber ein näheres Verhältniß zum Hofe folgt daraus nicht. Dafür stand unser geistlicher Dichter mit Bruni und Niccoli im Verkehr, mit Uberto Decembrio und Vegio, und besondere Freundschaft verknüpfte ihn mit Antonio Loschi.[3]) Auch Valla stand er nahe und wurde von ihm bei der zweiten Bearbeitung des Werkes „über das wahre Gut" mit der Rolle eines Dialogisten beehrt.[4]) Es war sein Stolz, daß seine Nichte Giunipera Brippi denselben Bahnen der lateinischen Bildung folgte, in denen er selbst seit seiner Jugend gewandelt.[5]) So viel wir sehen, sind seine Hexameter noch während der ganzen mailändischen Zeit Apollo und den Musen gewidmet. Aber gleich Loschi trat er in den Dienst der päpstlichen Curie hinüber, schon an der Schwelle des Greisenalters. Seitdem hat er schicklicher Weise nur Heiligenlegenden in Verse gebracht.

Wir haben des Gasparino da Barzizza gedacht, des wandernden Schulmeisters, der in seinen besten Jahren, mit einer übergroßen Familie beladen, unter Noth und Sorgen umhergetrieben worden. Lange schien er gerade in seiner Heimath am wenigsten Anerkennung zu genießen, bis ihn 1418 Filippo Maria nach Mailand berief, um hier eine höhere Lateinschule zu gründen. So fand er endlich ein festes Heim für sein Alter. Eine andere Stellung als die eines Schulhalters hat er wohl nie eingenommen.[6]) Aber er war doch auch nicht der eigentliche Grammatiker für Kinder. Seine

[1]) Am 11. October 1418. Morelli Codd. ms. bibl. Nanianae p. 112. Dabei heißt er: ordinarius ecclesiae maioris Mediolani, studens in theologia et philosophia.

[2]) S. Wattenbach in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Bd. XXII S. 80.

[3]) Mehus Vita Ambr. Travers. p. 79. Mazzuchelli Scritt. d'Italia Vol. II P. IV p. 2115.

[4]) Dabei führt ihn Valla als homo rerum humanarum divinarumque peritissimus et vite gravitate prestans et dicendi facultate ein.

[5]) Sein Gedicht an sie in Guinif. Barzizii Oratt. et Epistt. ed. Furietto p. 109.

[6]) Der bei Osio Documenti vol. I in den Jahren 1390 und 1392 erscheinende Sekretär Gasparinus ist sicher nicht Barzizza.

Musterreden und Musterbriefe zeigen uns, wie er seine Schüler zur reinen und feinen, freilich oft inhalt- und marklosen Latinität angehalten haben wird. Die Schule des Ciceronianismus, als deren Stifter er gelten muß, hat zwar vielfach zur Verwässerung der Literatur geführt, aber um die Reinigung der Form doch auch hohes Verdienst erworben. Daneben wurde Gasparino als Prunkredner bei kirchlichen und höfischen Festen verwendet, wie er auch schon vor seiner Mailänder Zeit als ein immer fertiger Gelegenheitsredner erscheint.[1])

Als er im Beginne des Jahres 1431 sein Haupt zur Ruhe legte, bewarb sich sein 24jähriger Sohn Guiniforte in einer an den Herzog gerichteten Bittschrift um die Professur seines Vaters, ein Zeichen, daß dieselbe ein vom Herzog abhängiges und besoldetes Amt war. Da es aber bereits an Antonio da Rho vergeben war, mußte der junge Barzizza zurückstehen, obwohl er vorstellte, welch unsterblichen Ruhm es dem Fürsten bringen würde, wenn er in Mailand eine Fülle von Rhetoren versammele.[2]) An sich war der Sohn des Vaters nicht unwürdig, der schon in dem siebenjährigen Knaben einen „göttlichen Geist" gefunden hatte. Aber war der Alte seinen originellen Weg gegangen, so erscheint der Sohn doch nur als ein geschickter Nachtreter auf demselben. Er hatte sich zu Padua dem Studium der Rechte zugewendet und war dann in Pavia schon vor seinem 20. Jahre unter die Doctoren der Artistenfacultät aufgenommen; sein Geist aber blieb immer den humanen Wissenschaften ergeben. Auch im Griechischen war er unterrichtet und einigermaßen selbst im Hebräischen. Vielleicht ist er eine Zeit lang Guarino's Schüler gewesen.[3]) Da man nun in Mailand seiner nicht bedurfte, nahm er den Antrag des Bischofs Bartolommeo von Novara an, den wir so vielfach als Gönner und Freund der Humanisten finden, hier über klassische Schriftsteller zu lesen.[4]) Dann unternahm er den Zug nach Spanien,

[1]) Eine Reihe seiner Reden, darunter auch solche, die er für andere gearbeitet, in der Furietti'schen Ausgabe seiner Werke. Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. III p. 178.

[2]) Sein Supplex Libellus ad Philippum Mariam vom 18. Februar 1431 in s. Oratt. et Epistt. ed. Furietto p. 10.

[3]) Das möchte man aus seinem Brief an Guarino bei Lamius Catal. bibl. Riccard. p. 58 schließen.

[4]) In Novara hielt er seine erste Lection am 8. Juli 1431.

den wir oben erzählt, um bei König Alfonso eine Stellung zu gewinnen, kehrte aber enttäuscht von Sicilien aus im Januar 1433 nach Mailand zurück. Jetzt erst trat er in ein dienstliches Verhältniß zum Herzog.[1]) Er erlangte dann auch den Lehrstuhl seines Vaters,[2]) 1442 aber wurde er Sekretär oder Kanzler des Herzogs,[3]) ein Mann von Einfluß und Ansehen, zu Gesandtschaften verwendet und bis zum Tode Filippo's in dessen Dienst. Der Wissenschaft scheint er sich freilich mehr und mehr entschlagen zu haben. Außer dem Commentar zur Göttlichen Komödie, den er auf Befehl des Herzogs, und zwar in tuscischer Sprache abfassen mußte[4]), hat er überhaupt nur Briefe und Reden geschrieben, in denen die Schule seines Vaters unverkennbar ist.

Als der junge Guiniforte bei der Bewerbung um die Schulprofessur dem Franciscaner Antonio da Rho — aus diesem Flecken bei Mailand stammte er — weichen mußte, traf die Wahl des Herzogs ohne Zweifel einen viel gelehrteren Mann. Bruder Antonio war vor allem Theolog, aber er war auch ein gründlicher Grammatiker und mit der heidnischen Literatur wohl vertraut. Von seinem Lehramt, um das sich auch der Herzog nicht kümmerte, hören wir wenig; es scheint überhaupt, daß die Lateinschule für den jungen Adel nicht recht emporkam. Aber die Schriften des Franciscaners erregten durch die Wahl eigenthümlicher Stoffe damals nicht wenig Aufsehen.

Im Jahre 1443 veröffentlichte er seine „Drei Dialoge über die Irrthümer des Lactantius“, die er Papst Eugen IV darbrachte, Freundesgespräche nach dem beliebten Vorbilde Cicero's, in denen fast nur Weltkinder auftreten, mailändische Juristen wie Niccolo d'Arzimboldi und Guarnerio da Castiglione, Humanisten wie Candido Decembrio und Francesco Barbaro. Indem der Verfasser sich selbst wie einen bloßen Zuhörer einführt, wahrt er sich vorsichtig

[1]) In einem Briefe ed. Furietto p. 92 giebt er sich den Titel ducalis vicarius generalis. Was das bedeutet, weiß ich nicht. Aber viel kann es nicht gewesen sein, wenn ein Sekretariat als wesentliche Erhöhung angesehen wurde.

[2]) Seine Antrittsrede datirt vom 17. Januar 1435.

[3]) Das sehen wir aus den Briefen des Aeneas Sylvius an ihn und den Erzbischof von Mailand vom 5. December 1442 und 10. Juli 1443 wie den Antworten des Erzbischofs vom 4. Februar und Guiniforte's vom 19. November 1443.

[4]) Oratt. et Epistt. ed. Furietto p. 76. 163.

die Freiheit für kühne Aeußerungen, wie Valla in seinen Gesprächen über die Lust, und zugleich darf er aus fremdem Munde neben Augustinus und den Scholastikern auch Cicero und Seneca, Livius und Demosthenes mitreden lassen, ohne seinen mönchischen Charakter bloßzustellen. Zwar im Lobe der gefeilten und beredten Sprache des christlichen Cicero stimmen die Dialogisten überein, aber es wird doch auch die Ansicht vertreten, er lebe ganz in seinen Redeblumen und lasse sich in allem gehen, was ihm nur Gelegenheit zu glänzenden Worten gewähre. Endlich wird er mit dem ganzen Rüstzeuge der Scholastik und Dogmatik angegriffen, eine lange Reihe von Abweichungen und Irrthümern wird seinen „Göttlichen Institutionen" vorgerückt.[1]) Bekanntlich ist Lactantius von der Kirche niemals für sauber gehalten worden. Aber seine ketzerischen Neigungen waren ihm doch vergessen, und auch Männer der Kirche stießen sich damals an den schonungslosen Angriffen gegen einen großen Namen des kirchlichen Alterthums. Vollends die Humanisten, die ihn geradezu als einen Liebling erkoren. Bruder Adamo von Genua richtete bittere Epigramme gegen den thörichten Mailänder, der eines der „frommen Lichter der heiligen Kirche" verlästert.[2]) Filelfo wollte ihm in aller Freundschaft nicht verhehlen, daß es eine Verrücktheit sei, gegen einen so gelehrten und beredten Schriftsteller in dieser frechen Weise loszufahren.[3]) Es war bereits bedenklicher, Lactantius seine Irrthümer im Dogma als Hieronymus seine Fehler im heiligen Texte vorzuwerfen oder sich über Duns und Lyra lustig zu machen, peinlicher, die humanistischen Wortführer als die Inquisition gereizt zu haben.

In einem anderen Werke zeigte sich Bruder Antonio ausschließlich als Grammatiker und Rhetor. Er nannte es de imitatione, es verfolgte aber, soviel wir sehen, denselben Zweck wie Valla's Elegantien.[4]) Es ist nicht einmal zu entscheiden, welches Werk früher

[1]) Die ganze Präfatio und größere Auszuge aus Fratris Antonii Raudensis de Lactantii erratis Dialogi tres theilte G. F. H. Beck Dissert. inaug. de Orosii fontibus — — et alia de Antonii Raudensis aliquo opere inedito, Marburgi 1832, aus pariser Handschriften mit.

[2]) Bei Bandinius Bibl. Leop. Laurent. T. I p. 14. Die Distichen werden auch in den Tabulae codd. ms. bibl. Vindob. vol. II p. 198 notirt.

[3]) Filelfo's Brief an Antonio vom 30. December 1443. Dieser Brief läßt zugleich die Abfassungszeit des Werkes erkennen.

[4]) Da es ungedruckt geblieben, kennen wir es nur aus Valla's In errores Antonii Raudensis Adnotationes, die oft mit den Elegantien, auch in den Opp.

erschienen. Doch möchten wir dem Mailänder die Priorität zuerkennen, da Valla in Betreff einer Specialregel, die er früher gefunden haben will, nicht auf seine Elegantien verweist, sondern den Rivalen beschuldigt, sie von einem seiner Zuhörer aufgefangen zu haben. Die beiden hatten einst in Mailand freundliche Bekanntschaft gemacht. Valla hatte dem gelehrten Minoriten bei der zweiten Bearbeitung seiner Dialoge vom wahren Gut die Rolle des Schiedsrichters zugetheilt und ihn mit Isokrates verglichen.[1]) Es war nun doch kleinliche Eifersucht und ein Stück von der streitlustigen Pedanterie der Grammatiker, wenn er ihm jetzt alle Befähigung absprach über Eloquenz zu schreiben, und mit allerlei Haarspaltereien nach Fehlerchen suchte. Aber seine Invective und seine Elegantien haben das Buch des Mailänders, vielleicht unverdient ins Dunkel gedrängt.

Trotz den Grammatikern und Lehrmeistern fehlte es am Hofe des Herzogs Filippo immer noch an einem rechten Schöngeist, einem Dichter und Geschichtschreiber, der für Ruhm und Ewigkeit gesorgt hätte. Diese Lücke ersah Beccadelli, der lebenslustige Dichter des Hermaphroditus, wohl noch von Siena her. Er trug sich dem Fürsten an, gab sich als einen Bewunderer seiner „fast göttlichen" Tugenden zu erkennen, berief sich auf den Dienst, in dem schon seine Ahnen bei den Visconti gestanden, trug dem Herzog das Evangelium von der Unsterblichkeit vor, die nur durch den Dichter erlangt werde.[2]) Gegen die Räthe des Herzogs, Francesco Barbavara und Luigi Crotto, sprach er sich schon deutlicher aus, in welcher Art er „sich und seine Musen" ihm hinzugeben wünsche. Er hoffte nämlich durch ein Gehalt verpflichtet zu werden, aber dabei die himmlische Gabe der Freiheit zu genießen.[3]) Also sorgenfreier Hofdichter zu werden war sein Sinn, den Herzog zu verehren, zu umschmeicheln und gelegentlich zu besingen, nicht aber in der Kanzlei zu arbeiten oder zu schulmeistern. Des Herzogs Antwort war gnädig und aussichtsvoll: er äußerte große Sehnsucht, den beredten Dichter zu sehen und zu hören; er

---

p. 390 seq. gedruckt sind. In der Pariser Handschrift, die Beck l. c. p. 9 notirt, scheint es den Titel Dictionarium de elegantiis latinae linguae zu führen, der aber nicht der richtige ist.

[1]) in tradenda oratoria arte magno illo Isocrati comparandus.

[2]) S. oben S. 485.

[3]) Ingens mihi salarium fuerit libertas, coeleste vere munus et inaestimabile. — — Proprium enim libertatis est sic vivere ut velis.

hoffte, daß sich die Gelegenheit dazu bald finden werde. Triumphirend sah sich der Dichter schon am Ziel seiner Wünsche. Er versprach, die Thaten des Herzogs und seiner Ahnen nach Kräften zu feiern. Er fühlte die Heimath, Eltern und Brüder schon aus seinem Herzen schwinden. „Ihm will ich dienen für immer, ihm leben, ihm dichten; ihm muß ich fortan alles, was von Geist, Fleiß und Treue in mir ist, darbringen, geloben, hingeben." Er kam nach Pavia, und wirklich erhielt er nach längerem, ungeduldigem Warten vorläufig ein Gehalt von 800 Ducaten zugesichert. Aber des Herzogs Meinung dabei war eine andere: Beccadelli mußte sich dazu verstehen, in Pavia die Rhetorik zu lehren. Den Herzog, den Hof und Mailand scheint er nie gesehen zu haben. Wie wenig sein akademisches Treiben in Pavia den Erwartungen entsprach, werden wir bald noch genauer sehen. Zum Hofpoeten, dessen Namen an sich seinen Fürsten in den Strahlenglanz des ewigen Ruhmes nachzog, war der Sänger des Hermaphroditus selber nicht berühmt genug, und einen geistreichen Gesellschafter verlangte der Herzog nicht wie König Alfonso.[1])

Als Hofpoet kann auch Pier Candido Decembrio nicht gelten, der Sohn Uberto's, geboren zu Pavia am 24. October 1399.[2]) Vielmehr bediente sich der Herzog seiner zu Geschäften, gesandtschaftlichen Aufträgen, seit 1426 im Amt eines Sekretärs.[3]) Daneben suchte sich Decembrio, ein vielseitiger, freilich auf keinem Felde, am wenigsten auf dem stilistischen, sonderlich geschätzter Gelehrter, seinem Herrn durch Uebersetzungen in die Volkssprache zu empfehlen, die man in Italien nur als untergeordnete Arbeit ansah, von der man etwa Fürstenlohn, aber keinen Ruhm erwartete. Er übertrug ihm ein Leben des Julius Cäsar, wohl das des Suetonius, und das Geschichtsbuch des Curtius, das er aus Plutarchos' Lebensbeschreibung des großen Alexandros zu ergänzen suchte.[4]) Wir werden aber dem

[1]) Beccadelli Epistt. ed. 1746 p. 7: epist. Gall. I, 2. 3 (der Brief des Herzogs, nach Colangelo Vita di A. Beccadelli p. 48 datirt: Mailand 1. December 1429) 4. 6. 7. II, 17. III, 21. IV, 4. 7. Hieher auch die Briefe bei Colangelo p. 38. 41.

[2]) Nach seiner Grabschrift bei Zeno Diss. Voss. T. I p. 202.

[3]) In der Instruction vom 7. October 1425 bei Osio Documenti vol. II no. 86 führt er diesen Titel noch nicht, wohl aber im Schreiben vom 26. August 1426 ibid. no. 151.

[4]) Die Widmung datirte vom 21. April 1438. Handschriften und Drucke bei Saxius Hist. lit. typ. Mediol. p. 291, bei Lamius Catal. bibl. Riccard. p. 332, im Serapeum Jahrg. II, Leipzig 1841, S. 76.

fruchtbaren Gelehrten noch auf manchem anderen Gebiete, insbesondere auf dem der Uebersetzung aus dem Griechischen, wiederbegegnen.

Lange schon hatte Filelfo seinen Blick auf Mailand gerichtet. Als sein Wonnemond in Florenz vorüber war, als er die Stacheln seiner „Neider“ Marsuppini und Niccoli zu fühlen begann, suchte er durch Beccadelli und Arzimboldi eine Verhandlung anzuknüpfen. Biete man ihm eine ehrenvolle Stellung, so würde er sie nicht ablehnen.[1]) Von Siena aus erneuerte er dann 1436 seine Anträge. Aber die rechte Einladung von Herzog Filippo erhielt er doch erst am 13. Juli 1438. Obwohl ihm der Herzog zunächst nur im allgemeinen seine Munificenz zusagte, nahm er doch freudig die Gelegenheit wahr, dem unheimlichen Banditenkampfe mit seinen florentinischen Feinden zu entfliehen.[2])

Filelfo paßte in der That viel besser für einen Hof als für die Hochschule oder für das freiere Literaturleben der Republiken. Hier hatte man ihn nirgend lange ertragen: überall war er wie ein Halbgott empfangen worden, wofür er dann die Städte und ihre Einwohner rühmte und pries; bald regten sich die Eifersüchtigen und Feinde gegen ihn oder er meinte doch ihre Machinationen zu empfinden, man wurde kühl, dann unzufrieden, und er mußte weiter ziehen. Besser gelang es ihm, den Fürsten und Hofherren zu schmeicheln und auf ihre Gunst gestützt, die Nebenbuhler zu überwinden. Noch war ihm immer zu Muthe, als müsse sich die Erde um ihn bewegen, weil er Griechisch sprach und ein elegantes Latein schrieb, aber außer dem Goldklange des Ruhmes hatte sein Ohr auch den wirklichen Klang des Goldes schätzen gelernt. Seitdem er älter geworden, wünschte er sich ein behaglicheres, gesichertes Dasein, wie es etwa Aurispa in Ferrara führte und wie er selbst es jetzt in Mailand fand.[3]) Es gab ein herrliches Verhältniß zwischen dem Tyrannen und seinem Hofdichter. Dieser durfte sich rühmen, gleich bei der ersten Audienz am 2. Mai 1439 so leutselig und ehrenvoll empfangen zu sein, daß er seiner selbst fast vergessen habe, und dieser ehrenvolle Empfang wiederholte sich, als er am 11. Februar 1440 mit seiner Familie und all seinem Gepäck in Mailand einzog.[4]) Er

[1]) Sein Brief an Antonio Panormita vom 13. Juli 1432.

[2]) Filelfo's Brief an Herzog Filippo vom 15. Juli 1438.

[3]) cf. Satyr. Dec. III hec. 3.

[4]) Seine Briefe an Alberto Zancaria v. 2. Mai u. 9. Juni 1439, v. 13. Febr. 1440.

durfte mit Recht sagen, er habe sich aus den tuscischen Strudeln in einen sicheren Hafen zurückgezogen, wo ihm alles in reichem Maße gewährt werde, was er sich an Einkünften und Würden nur wünschen könne.[1]) Hier fühlte er sich vor den florentinischen Feinden sicher, da das Spionirsystem der herzoglichen Regierung auch für ihn wachte.[2]) Er erhielt 500 Zecchinen festen Sold und für das zweite Jahr schon 700[3]), ein schönes und wohleingerichtetes Haus; er wurde in die mailändische Bürgerschaft aufgenommen und fand bei Hoffesten seine Stelle unter den Ersten des Adels.[4]) Geschenke und Gnaden, erbetene und unerwartete, erhielten seine gute Laune. Er fühlte sich überglücklich in der Liebe dieses „göttlichen Fürsten", er pries seine bewundernswerthen Tugenden, seine Leutseligkeit und Güte, seine Religiosität und vor allem seine Freigebigkeit, er verkündete der Welt das Lob eines Herrschers, dessen Edelsinn, Glanz und Macht sich über das menschliche Maß erhebe und ihn einem Gotte gleichstelle.[5])

In Mailand war kein Nebenbuhler, der Filelfo's Ruhm hätte gefährden oder durch ähnliche Gnade des Herzogs seinen Neid erregen können. Die Gelehrten, die sich hier fanden, hatten entweder nicht einmal Zutritt bei Hofe oder sie hielten mit dem literarischen Günstling vorsichtigen Frieden. Der einzige, der es wagte, nicht vor ihm zu kriechen, der Sekretär Decembrio, wurde in seinen Briefen verächtlich behandelt, in den Satiren zur Zielscheibe des Spottes gemacht und zugleich der unsinnigsten und niederträchtigsten Dinge beschuldigt; er hatte nicht das Talent, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.[6])

[1]) Sein Brief an Onofrio Strozzi v. 5. Decemb. 1439.

[2]) In seinem Brief an Manetti vom 30. December 1443 sagt er, er sei bei einem Fürsten, qui vel dormientibus nobis omnia rimetur, omnia custodiat.

[3]) Das Document v. 8. Novemb. 1441 bei Rosmini Vita di Filelfo T. II. p. 278.

[4]) Sein Brief an Cato Sacco v. 1. Januar 1440. Rosmini l. c. p. 6.

[5]) Sein Brief an die Balia und das Volk von Florenz v. 16. Juni 1440 und andere Briefe aus jenen Jahren.

[6]) Filelfo's grober Brief an Decembrio vom 9. Februar 1445. v. Rosmini T. III. p. 156—161. In Filelfo's Satiren (Dec. VII. hec. 4. 5. 6. Dec. VIII. hec. 3. Dec. X. hec. 2) wird Decembrio unter dem stehenden Spottnamen Leucus angegriffen, ähnlich in Briefen; vergl. auch die Elegie b. Rosmini T. III p. 154. Und zweifellos meinte Decembrio den Filelfo, wenn er in der Vita Philippi Mariae cap. 63. von einem Franciscus Barbula poeta Graeculus mit möglichster Gering-

So lebte Filelfo am visconti'schen Hofe geehrt und gefürchtet, konnte von hier aus ungefährdet auf seine florentinischen Gegner losziehen und sich sogar einbilden, in der hohen Politik eine Rolle zu spielen, wenn auch der Herzog mit ganz andern Mitteln operirte als mit Literatenfedern.[1]) Ein paar Festreden zu halten und Weihrauch zu streuen, war Filelfo ein Leichtes. Ueberall, selbst wenn er, wie in den „mailändischen Gastmählern“ wissenschaftliche Gegenstände behandelte, wußte er das Lob des Herzogs in Form von schmeichelhaften Vergleichen oder in eingelegten Hymnen anzubringen. Für Bewidmungen allerdings schien der Herzog wenig empfänglich. Filelfo machte einen Versuch: er brachte ihm seine Uebersetzung der Apophthegmata dar, die Plutarchos an Kaiser Trajanus gerichtet. Er verhieß dabei, bald weiteres zu liefern, wenn er merke, daß dem Herzoge diese Arbeit Vergnügen gemacht. Da er aber den Versuch nicht wiederholte, dürfen wir mit Sicherheit folgern, daß Filippo es an Großmuth fehlen lassen.[2]) Dafür legte dieser seinem Hofdichter ein anderes Kreuz auf: wie Guiniforte Barzizza die Göttliche Komödie, so sollte Filelfo die Reime Petrarca's in der Vulgärsprache auslegen. Er entledigte sich dieser Aufgabe mit der oberflächlichsten Gleichgültigkeit und ohne seine unmuthige Laune darüber zu verhehlen. Er erklärte schon in der Vorrede, daß das Werk ihm „abgebettelt und abgeschmeichelt“ sei, und in demselben ließ er seinen Groll an Petrarca und Madonna Laura, an den Medici und anderen Feinden aus, ohne Rücksicht auf die Vorliebe des hohen Gönners für den behandelten Dichter. Auch ein Gedicht über Johannes den Täufer, welches er auf Wunsch des Herzogs in Terzinen abfaßte, begann er gleich mit einem Vorwurf gegen denselben, wie er ihm eine solche Arbeit nur zumuthen könne.[3]) Dergleichen durfte sich nur ein Filelfo erlauben;

schätzung spricht. Graeculus nennt er ihn entweder in der verächtlichen Bedeutung, welche die alten Römer in diesen Ausdruck legten, oder weil Filelfo auf sein Griechisch so unmäßig stolz war und Decembrio in der ersten der erwähnten Satiren seine Unkunde dieser Sprache vorgeworfen. Barbula bezieht sich auf Filelfo's Bärtchen, welches er nach griechischer Sitte trug. Deutlicher ist der Angriff, den Decembrio später in der Vita Franc. Sfortiae cap. 3 (ap. **Muratori** Scriptt. T. XX) gegen Filelfo's Sforziade richtete.

[1]) Briefe Filelfo's an die Florentiner vom 16. Juni, an Rinaldo degli Albizzi v. 3. Juli und an Cosimo de' Medici v. 4. Juli 1440.

[2]) Die Praefatio bei **Saxius** p. 532, bei **Mittarelli** p. 884.

[3]) Trotzdem ist Filelfo's Commentar zu Petrarca's Rime seit 1478 noch oft wieder gedruckt. S. **Hortis** Catalogo delle opere di F. Petrarca, Trieste 1874,

ihm, der seine Anmaßung und sein Selbstgefallen so lächerlich zur Schau trug, schien der Tyrann alles hingehen zu lassen, der Schwätzer war ihm unter allen Menschen am wenigsten verdächtig.

Ueber den Betrieb der Alterthumswissenschaft auf der Universität Pavia ist wenig zu sagen. Da dieses Wenige aber der Regierungszeit Herzog Filippo's angehört, mag es hier seine Stelle finden. Ich weiß nicht, ob man den Visconti ein sonderliches Verdienst um das alte Studio, das seinen Ruhm schon aus der Ottonenzeit datirte, beimessen darf. Wenn Galeazzo II ein kaiserliches Diplom ausbrachte, welches 1361 die neue Herrichtung der Universität gewährte, wenn er und seine Nachfolger die beliebte Maßregel verfügten, ihren Unterthanen den Besuch anderer Hochschulen zu verbieten, so bezeugt das noch keine sonderliche Fürsorge.[1]) Ein Aufschwung ist doch auch auf den Gebieten der Rechtswissenschaft und der Medicin nicht nachzuweisen, auch hier behaupteten Padua und Bologna noch lange ihren Vorrang. Noch weniger vermochte sich die neue Alterthumswissenschaft in Pavia festzusetzen. Lehrten hier auch im Beginn des 15. Jahrhunderts Gasparino da Barzizza seine Rhetorik und Chrysoloras die griechische Sprache, so waren das ganz vorübergehende Erscheinungen, die keine Spur zurückließen.

Als Filippo Maria 1430 den Dichter Beccadelli zur rhetorischen Lectur berief, mochte das ein wohlgemeinter Versuch sein, erwies sich aber als ein vollständiger Mißgriff. Der leichtgeschürzte Dichter sah seine akademische Stellung mehr als eine Anerkennung seines Genius und Dichterruhmes an, als eine Pfründe für den Hofpoeten, der nicht am Hofe lebte. Er setzte mit Genossen, wie man sie überall findet, sein lustiges Studentenleben fort, in Trinkgelagen und in Gesellschaft von Dirnen, die er nach antiker Art in spaßigen

---

p. 14 e seg. Seinen Aerger über den herzoglichen Auftrag spricht Filelfo im Briefe an Metello vom 30. December 1443 aus: princeps inducitur, ut alia mihi scribenda iubeat, quae indoctos potius quam viros doctos et graves sint delectatura. Nach einem Briefe an den Bischof von Aleria vom 13. Februar 1470 besaß er damals selbst seine Arbeit nicht mehr. Vergl. Rosmini T. II. p. 13—15. Die Vita di S. Giovanni Batista, welche 48 Gesänge hat, beginnt:

> O Philippo Maria Anglo possente,
> Perchè me strengi a qual che non poss'io?
> Vuol tu ch'io sia ludibrio d'ogni gente? — —

[1]) Die Documente in den Memorie e Documenti per la storia dell' università di Pavia P. II, Pavia 1878, p. 2 seq.

Epigrammen besang. Wie einst seine Monisila, verewigte er in Versen die Elisa und Ambrosia seiner Kumpane. Das Salar von 800 Ducaten, das ihm der Herzog in auffallender Freigebigkeit bewilligt, setzte ihn in den Stand, Köche, Diener und Pferde zu halten, wie sich das nach seiner Meinung für einen Mann der Wissenschaft ziemte. Seine Pflicht gegen den Herzog meinte er genügend zu erfüllen, wenn er gegen dessen politische Feinde, die Venetianer und Florentiner, Invectiven schrieb oder 1431 König Sigmund zu Piacenza mit einer lateinischen Rede begrüßte. Mit den Scholaren las er wohl einmal den Plautus. Er verschonte sie aber mit der Gelehrsamkeit, die er selbst nicht besaß. Kam ihm gelegentlich ein Gefühl davon, so lud er den jungen Giovanni Lamola, einen Schüler Guarino's und Filelfo's, nach Pavia, damit er ihm für hundert Goldgulden die Elemente des Griechischen beibringe, woraus aber nichts wurde, oder er suchte in den Vorlesungen des Collegen Valla etwas zu lernen. Man war in Mailand höchst unzufrieden mit seinem Treiben. Sein Salar wurde nicht erneuert, und als er 1433 nach dem Abtreten Valla's doch noch einmal mit Bestallung versehen wurde, mußte er Valla's kleines Gehalt noch mit einem anderen theilen. Das scheint ihn davon und zu König Alfonso getrieben zu haben.[1])

Neben Beccadelli lehrte seit 1431 auch Valla zu Pavia die Rhetorik. Der Sänger des Hermaphroditus, der immer noch erwartete an den Hof berufen zu werden, sah den viel jüngeren Valla, den er von Rom her kannte, garnicht als Rivalen an. Da dieser nur ein geringes Salar erhalten, verhieß er ihm gönnerhaft eine öffentliche Lectur zu verschaffen und wollte ihm sogar in seiner großartigen Weise einen Theil seines eigenen Salars abtreten.[2]) Wir dürfen nicht zweifeln, daß Valla seines Amtes in eifriger und anregender Weise gewaltet. Wie er zu lehren verstand, hat er später in Rom gezeigt. Aber er war der Verfasser des Buches von der Voluptas, der Ketzer in der Dialektik. Vor allem sein Angriff gegen Bartolus und der Sturm der Juristen, den er dadurch entfesselte, machten seine

[1]) Beccatelli epist. Gall. I, 16. 17. 21. 23. 24. 33. 36. 43. IV, 14. Colangelo p. 65 und Beccadelli's Brief an Barbavara p. 80. Die Rede zu Piacenza notirt Tomasinus Bibl. Patav. p. 127. Sie gab wohl den Anlaß für die spätere Dichterkrönung in Siena.

[2]) Beccatelli epist. Gall. III, 36 (vom Jahre 1431) aus der Villeggiatur zu Stradella bei Pavia. Wie hoch er Valla damals schätzte, zeigt epist. Gall. III, 33.

Stellung unhaltbar. Nach zweijähriger Thätigkeit gab er sein Lehramt auf.

Seit diesen Erlebnissen mit dem frivolen Dichter und dem stürmischen Grammatiker scheint man für lange Zeit die Neigung verloren zu haben, den schönen Wissenschaften in Pavia eine Pflege zuzuwenden.[1]) Auch hier wird man bekennen müssen, daß ihre Vertreter das selbst verschuldet, ohne daß von Seiten der Theologen oder Juristen eine feindselige Gesinnung sie schon empfangen hätte. Im Gegentheil waren Professoren des bürgerlichen Rechts, Cato Sacco und Silano Negro dem humanistischen Leben vielmehr zugewendet, und zumal ersterer unterhielt mit manchem der Redner und Dichter einen lebhaften Briefwechsel.[2])

Die visconti'sche Hofregierung zersprang mit dem Tode des Herzogs Filippo wie ein Schaum in der Luft. Es folgte eine wirre Zeit der Republik: die Bürger Mailand's blieben unter Parteikabalen und Kriegsbedrängnissen fortwährend im heftigsten Athem. Gleich manchem andern, der zu den Höflingen Filippo Maria's gehört, finden wir auch Decembrio bei den Häuptern des Freistaates, weshalb er unter der neuen Dynastie Mailand eine Reihe von Jahren hat meiden müssen.

Ueberhaupt gelangten an die Spitze des republikanischen Regimentes mehrere Männer, die am Hofe des Visconti für Literaten oder doch für Freunde der Literatur gegolten, „Schreiber", wie sie der stolze Filelfo nannte. Ihr Werk war das im Namen „des Senates und Volkes" von Mailand erlassene Decret, durch welches in Mailand eine Hochschule errichtet wurde. Zunächst war vielleicht der Grund ein politischer: man wollte dadurch die Universität von Pavia, welches sich der Republik nicht fügte, vernichten. Aber auch das Gefühl kam hinzu, daß die Republik sich den Wissenschaften gegenüber würdig zeigen müsse. Freilich konnte die neue mailändische Hochschule während der dreißigmonatlichen republikanischen Verwaltung

[1]) Nach Beccatelli epist. Gall. I, 25. III, 3. 10 lebte damals auch Maffeo Vegio in Pavia, und zwar als dichterischer Student der Rechte.

[2]) Er erscheint schon 1417 als Professor zu Pavia. Blondus Italia ill. p. 365. Valla führte den Sacco als Colloquenten im Werke de vero bono ein.

wohl kaum wirklich eröffnet werden, geschweige denn emporkommen.[1])

Filelfo wußte mit jeder Strömung zu schiffen. Am liebsten hätte er Mailand, wo während des Freiheitstaumels allerdings keine Stätte der Musen war, gegen den Hof Alfonso's von Neapel vertauscht. Da man ihn aber nicht aus der Stadt ließ, suchte er sich allen Parteien und Prätendenten angenehm zu erhalten, nur daß er den kriegerischen Feinden der Republik, den Franzosen und Venetianern, nicht das Wort reden und die Pöbelherrschaft nicht befürworten mochte, von welcher für den Dichter allerdings nichts zu erwarten stand. Bald sang er dem verstorbenen Tyrannen die zärtlichsten Nänien, wandte sich an Alfonso, dem dieser das Herzogthum testamentarisch vermacht haben sollte, und schmähte auf das undankbare Volk, welches die Burg des edlen Herrschers zerstört habe und mit den Schmucksachen, die es dem Hofe entwendet, wie eine freche Diebesbande auf den Straßen prunke,[2]) bald sang er den Kaiser an für den Fall, daß dessen Ansprüche auf das erledigte Reichslehen Erfolg haben sollten, und den Kanzler Kaspar Schlick, den er sich als allmächtig am Kaiserhofe vorstellte, damit er seinen Herrn zum freigebigen Mäcen mache.[3]) Bald mahnte er die Prioren, sie möchten die Zwietracht des Staates ersticken und ein geordnetes Leben herstellen, die Freiheit der Stadt aber mit Gut und Blut vertheidigen, wobei er an Kodros und Horatius Cocles erinnerte, dann schalt er wieder die Nobilität und Carlo Gonzaga, sie sollten nicht die verlaufenen Schreiber und Schenkwirthe aufkommen lassen und den plebejischen Dieben das Feld räumen.[4]) Als aber blutige Gräuel die reicheren Bürger mit Furcht erfüllten, als die Belagerung durch das sforzeschische Heer immer enger und die Hungersnoth immer drückender wurde, da empfahl Filelfo eine starke Herrschaft und setzte fortan seine ganze Hoffnung auf Sforza, dem eben das Glück am meisten lächelte.[5]) Nun behauptete er, sich um die Republik nicht so viel gekümmert zu haben, daß ihn jemand mit Recht anschuldigen könnte; er verkehre nur mit seinen Büchern, halte sich zu Hause,

[1]) Saxius Histor. lit. typogr. Mediol. p. 37.

[2]) Satyr. IX, 1. X, 1. 2.

[3]) Satyr. IX, 2. 6. 7.

[4]) Satyr. X, 6—8.

[5]) Satyr. X, 9.

spreche niemand und höre nichts[1]). Wir kennen aber doch die öffentlichen Reden, die er als Republikaner gehalten hat, und nicht nur im ersten Freiheitsrausche.[2]) Und daß er den republikanischen Machthabern so gut wie den Prätendenten geschmeichelt, geht wohl zur Genüge daraus hervor, daß ihm confiscirte Landgüter im Werthe von 2000 Zecchinen angewiesen wurden, die freilich später wieder den alten Herren zufielen.[3]) Jetzt hielt er an der Spitze einer Deputation von zwölf Bürgern zu Monza die Rede an Sforza, in welcher er ihm das Herzogthum Mailand zu Füßen legte.[4]) Der Condottiere bestieg den Thron.

Herzog Francesco Sforza war freilich ein ganz anderer Mann als sein Schwiegervater und auch seine Regierungsweise eine ganz andere: dieser das faulige Ende einer Dynastie, jener der Usurpator und Stifter einer neuen. Im Heerlager und unter den Ränken der Politik war er groß geworden; seine Erhöhung verdankte er sich selbst. Fortuna hatte ihm ebenso oft ihre finstre Stirn als ihr Lächeln gezeigt; er zwang sie, weil er ihr nüchternen Muthes ins Auge sah. Der Schwarm von Leibärzten, Sterndeutern, Köchen und Küchenspionen, Pagen und Possenreißern, die unter Filippo Maria Personen von Bedeutung gewesen, mochte nun anderswo sein Brod suchen. Francesco vertraute seinem scharfen Verstand, nicht den Sternen[5]), er sah Leben und Menschen als Dinge an, mit denen ein männlicher Geist und eine starke Hand fertig wird, das Weitere legte er in Gottes Willen. Ein solcher Mann wächst an sittlicher Größe, je höher er steigt: als Herzog konnte er mit kluger Ueberlegung handeln und war nicht mehr zur perfiden Schlauheit genöthigt, er konnte gnädiger und hochherziger werden, je sicherer er sich in der errungenen Würde fühlte.

In seinem persönlichen Geistesbedürfnisse fand der neue Herzog nicht die mindeste Aufforderung, unter die Musenfreunde zu treten.

---

[1]) Sein Brief an den Rechtsanwalt Giorgio Plato vom 27. Juli 1449.

[2]) Saxius p. 180. Die eine Rede, in der er zum Schutze der errungenen Freiheit mahnt, hielt er am 1. November 1448, die andere ähnlichen Inhalts noch am 1. Juli 1449.

[3]) Filelfo's Brief an Cicco Simonetta v. 17. Febr. 1451.

[4]) Philelfi Oratio parentalis de divi Francisci Sphortiae foelicitate, das erste Stück in den Ausgaben der Reden.

[5]) Joh. Simoneta Historia de rebus gestis Francisci I. Sfortiae ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 779.

Was kümmerten ihn, den Soldaten, die Klassiker, die Verse und die lateinische Eleganz? Selbst wer seiner Bildung allen Ruhm geben wollte, konnte ihm nicht mehr nachsagen, als daß er eine natürliche, soldatenhafte Beredtsamkeit besessen.[1]) Auch war er nicht der Mann, um den Tönen der bezahlten Schmeichelei mit wollüstiger Eitelkeit zu lauschen. Aber er war der Emporkömmling, den die öffentliche Meinung hielt und trug, sein Vater hatte den Karst geführt, er war ein Bastard und seine Gemahlin, auf welche seine Dynastie einen Schatten der Legitimität gründete, eine Bastardtochter des letzten Visconti. Um durch neue Kriegsthaten den mühsam errungenen Lohn der alten zu gefährden, war er zu überlegt. Selbst ein glänzender Hof war für den Anfang unmöglich, denn an Geldkräften völlig erschöpft wurde er Herr über die erschöpfte Republik. Erpressungen konnte er sich auch nicht erlauben. So war es immer noch das gelegenste Mittel, um vor seinen Unterthanen und den Nachbarmächten den Schimmer zu entfalten, den eine neue Dynastie nicht entbehren kann, wenn er die Posaune des Ruhmes in Sold nahm, sich aus poetischen und rhetorischen Flicken einen antiken Heldenmantel fertigen ließ und wenigstens in der Weihrauchwolke als ein großartiger Augustus erschien. Keiner seiner Zeitgenossen hat so nüchtern und staatsklug die Wirkung geistiger und moralischer Kräfte zu berechnen gewußt. Er erscheint als eifriger Freund der Kunst und Wissenschaft, ohne von dem Vergnügen und der Bildung, die sie bringen, eine Ahnung zu haben.

Eine Stellung eigener Art nahm am sforzeschischen Hofe der Calabrese Cicco (d. i. Francesco) Simonetta ein, er wurde im Amt eines Sekretärs und Rathes der Mäcenas bei dem neuen Augustus oder ungefähr was Niccoli bei Cosimo de' Medici war. Da der Herzog selbst sich in literarischen Dingen kein Urtheil beilegen konnte, bedurfte er eines Vertrauten, der auf diesem Gebiete heimisch war. Ihm ist manches Werk gewidmet worden, Decembrio übersandte ihm der damals üblichen Höflichkeit gemäß seine Arbeiten zur Prüfung und Correctur, bevor er sie veröffentlichte, selbst Ueber=

[1]) Simoneta l. c. In einem Briefe von 1477 bei Rosmini T. II p. 329 gesteht Filelfo offen: Et fuit sane Franciscus Sphortia quam plurimis insignis virtutibus, caeterum litteraturae urbanioris et musarum ignarus. Pius II Commentar. p. 83 sagt, daß er auf dem mantuanischen Congreß militari eloquentia et verbis patriis gesprochen.

setzungen aus dem Griechischen, obwohl der geehrte Patron dieser Sprache ganz unkundig war. Daß Simonetta selbst sich als Schriftsteller hervorgethan, wüßten wir nicht. In den literarischen Feindschaften, die auch an diesem Hofe nicht ausblieben, war er der Schiedsrichter und die Instanz. Sein Bruder Giovanni, gleichfalls herzoglicher Sekretär, ist es, dem wir die umfangreiche Geschichte Francesco Sforza's verdanken.[1])

Zunächst wurde vom Herzoge Guiniforte da Barzizza, der nach dem Tode Filippo Maria's bei den Markgrafen von Montferrat und Este ein Unterkommen gesucht hatte, nach Mailand zurückgerufen und blieb hier bis an seinen Tod in der ehrenvollen Stelle eines herzoglichen Sekretärs. Er war zugleich der Lehrer des Prinzen Galeazzo Maria und der kleinen Ippolita in der Grammatik und in den Zierlichkeiten der lateinischen Sprache, der Verfertiger der Reden, die sie schon als Kinder vortragen lernten.[2]) Ippolita wurde außerdem von Konstantinos Laskaris im Griechischen unterrichtet.[3]) Man sieht, wie der neue Herzog darauf bedacht war, seine Kinder in besserer Weise auf das Hofleben vorzubereiten, als er selbst dazu vorgebildet worden. Auch Battista Sforza, die Tochter seines Bruders Alessandro und jener Costanza da Varano, die italienisch und lateinisch dichtete und Reden hielt, wurde am mailändischen Hofe erzogen. Als 14jähriges Mädchen sprach sie bereits ein elegantes Lateinisch und führte so die Conversation, wenn in der Burg ihres Vaters zu Pesaro ein Cardinal, ein fremder Fürst oder Gesandter einkehrte. An Herzog Federigo von Urbino verheirathet, sprach sie einst vor Pius II mit solcher Eloquenz, daß der galante Papst betheuerte, er könne ihr nicht in gleicher Weise antworten.

Mehrere Griechen, die beim Hereinbrechen der Türkennoth ihr Vaterland verließen, wurden am mailändischen Hofe freigebig aufgenommen. Es wurden Lehrer der lateinischen Grammatik und Eloquenz berufen. Auch der Republikaner Decembrio kehrte etwa 1456 zurück und lernte die sforzeschische Hofluft ganz wohl vertragen. Er hatte inzwischen den Päpsten Nicolaus V und Calixtus III als Se-

[1]) Saxius p. 165. Widmung des Buonaccorsi Pisano von 1475 bei Botfield Prefaces p. 156.

[2]) cf. Guinif. Barzizii Oratt. et Epistt. ed. Furietto. Romae, 1723 p. 57. Pii II. Orationes ed. Mansi T. II. p. 192. 194.

[3]) Saxius p. 175.

kretär gedient und war ein alter Mann geworden. In die Kanzlei aber trat er zu Mailand nicht wieder ein, er lehrte vielmehr Lateinisch und Griechisch, freilich unter Klagen, daß das Glück ihm nicht mehr lächeln wollte wie bei Filippo Maria.[1]) Auch wurden seine letzten Jahre dadurch verbittert, daß er nun wieder mit seinem alten Feinde Filelfo zusammentraf. Sie begannen sofort zu rivalisiren und schmähungsreiche Invectiven gegen einander loszulassen.[2]) Decembrio fühlte sich zum Geschichtschreiber der neuen Dynastie berufen. Das Charakterbild Filippo Maria's durfte er nun mit erschreckender Wahrheit zeichnen; das war zugleich eine Rechtfertigung seiner eigenen Stellung während der Republik. Desto glänzender hob er die Waffenthaten Sforza's heraus, pries seine Großherzigkeit und Güte, sein Glück und seine illustre Familie. Anbei fand sich Gelegenheit zu einem Stiche gegen diejenigen, welche so herrliche Thaten durch einige Verslein verewigen zu können glaubten,[3]) also gegen des verhaßten Filelfo Sforziade. Weil aber der Herzog und der Hof den höchsten Nachruhm immer noch von diesem Virgilius zu erwarten schienen, entschloß sich auch der alte Decembrio, die Muse anzurufen und das Lob seines Herrn gleichfalls in Hexametern zu singen. Er hatte schon über 500 Verse fertig, aber mochte er ermatten oder der Tod dazwischentreten, das Epos hat nie das Licht der Welt erblickt.[4]) Er ist am 12. November 1477 gestorben, im 78. Lebensjahre. Das Bild auf seinem Marmorgrab im Mailänder Dom zeigte ihn, wie er vom Katheder aus die Jugend lehrt. So mochte er damals im Andenken stehen. Aber die Grabinschrift verkündete auch, daß er der Nachwelt über 127 Bücher hinterlassen, die er geschrieben und wobei die in der Volkssprache verfaßten nicht einmal mitgerechnet worden. Es waren philosophische und geschichtliche Werke, kosmographische und antiquarische, grammatische und commentirende, Uebersetzungen aus dem Griechischen und Streitschriften, Briefsammlungen und Reden, Dichtungen verschiedener Art. Er selbst rechnete sie kaum mehr nach Einheiten. Um 1461 hatte er bereits 84 Bücher geschrieben, die neun Bände füllten; damals hoffte er noch

[1]) Sein Brief an den herzoglichen Sekretär Tranchedino bei Mittarelli p. 875.

[2]) Filelfo's Brief an Cicco Simonetta vom 25. Februar 1461.

[3]) Decembrius Vita Franc. Sfortiae cap. 3 ap. Muratori Scriptt. T. XX.

[4]) Sein Brief an Cicco Simonetta bei Saxius p. 177.

einen zehnten Band zu liefern und es auf 100 Bücher zu bringen. Da ihn die Fruchtbarkeit auch im hohen Alter nicht verließ, übertraf er weit seine eigene Erwartung. Aber die Ehre des Druckes ist nur einigen seiner Geschichtswerke und Uebersetzungen geworden. Das übrige ruht im Dunkel der Bibliotheken und ist vergessen oder verloren. Es fehlte Decembrio nicht an gelehrter Bildung, aber an allem, was erfreut, reizt, blendet. Und vermuthlich steht die Flüchtigkeit seiner Arbeiten im Verhältniß zur Masse. Jedenfalls endlich gebrach es ihm auch im Leben an dem unvergleichlichen Talente Filelfo's, sich geltend zu machen.[1])

Ein Opfer der Rivalität Filelfo's wurde auch der Mailänder Lodrisio Crivelli, der einst als junger Mann Filelfo's Schüler gewesen und sich auch der griechischen Sprache bemächtigt hatte. Er war wohl zuerst Sekretär bei dem Erzbischofe von Mailand.[2]) Um 1457 bekleidete er eine angesehene Stellung, vielleicht ein Sekretariat, bei dem Herzog.[3]) Er schrieb ein Leben des älteren Sforza, der den herzoglichen Sohn gezeugt, und erwartete nun, zur Fortsetzung, zu einer Geschichte des Herzogs selbst aufgefordert zu werden. Obwohl er in jenem Werk der begonnenen Sforziade Filelfo's mit Ehren gedachte, scheint doch dessen Eifersucht auch gegen ihn entflammt zu sein und seine giftigen Invectiven hervorgerufen zu haben, in Folge deren Crivelli lieber davon ging und 1458 in ein Sekretariat bei Papst Pius II trat.[4]) — Etwas später (1461—1466) erscheint

[1]) Ueber sein Grabdenkmal und die Inschrift Jovius Elogia doctor. viror. 15. Zeno Diss. Voss. T. I p. 202, Saxius p. 293. 297, wo auch über die Zahl seiner Bücher.

[2]) Denn er ist doch wohl derselbe Lodrisius, den Poggius epist. VIII, 15 vom 24. Februar (1440) als solchen erwähnt.

[3]) Briefe des Aeneas Sylvius an ihn vom 26. Februar und 22 October 1457.

[4]) Das Werk De vita rebusque gestis Sfortiae ap. Muratori Scriptt. T. XIX: in der Einleitung die Stelle über Filelfo. Muratori wiederholt in der Präfatio die Zweifel des Saxius, ob man nicht zwei Lodrisio Crivelli annehmen müsse, die dann Tiraboschi T. VI p. 1081 zurückwies. Ich glaube, mit Recht, insofern die Geschichtsbücher, die Uebersetzungen und die Reden zur Verherrlichung des Herzogs Sforza gewiß dem Mailänder zugehören. Dagegen die In Decretalium I. et II. Explanationes dürften einen anderen Lodrisio Crivelli zum Verfasser haben, vielleicht denselben, der in den Epitaphien bei Borsetti Hist. Ferrar. gymn. P. I p. 40 als iurisconsultus Ferrariensis bezeichnet wird. Ueber die Stellung des Mailänders bei Pius II vergl. G. Voigt Enea Silvio Bd. III S. 614.

Francesco Accolti von Arezzo als Sekretär bei Herzog Sforza, ein Mann, der das Studium des geistlichen Rechts mit dem der schönen Wissenschaften verband.[1])

Mit Sforza's Thronbesteigung begann für Filelfo gleichsam ein zweiter Lebensabschnitt. Natürlich blieb er derselbe, nur andere Seiten seines Charakters, der als ein wahrhaft typischer angesehen werden darf, traten unter den veränderten Umständen greller hervor. Er verließ allmählig das Feld der literarischen Kabale und der Satire, auf welchem er dem Groll gegen seine Feinde gefröhnt, und wandte sich ebenso energisch auf die höfische Gunstbuhlerei und Schmeichelei. Der neue Herzog wurde von ihm sofort in Briefen angegangen und in lateinischen Hexametern verherrlicht. Der Plan eines großen Heldengedichtes, einer Sforziade, wurde entworfen, es sollte ganz dem Ruhme des Herzogs und der neuen Dynastie gewidmet sein und nach der Meinung des Dichters Virgils großes Epos in Schatten stellen. Es war ausgemacht, daß Filelfo um einen festen Sold, wie er ihn unter dem letzten Visconti gehabt, auch unter Sforza bei Hofe bleiben sollte. Nun ist es begreiflich, daß der Staatskasse, die in den traurigsten Umständen war, für's erste andere Bedürfnisse oblagen oder ihrem Beamten wichtiger schienen als der Hofdichter. Filelfo aber, der sich für das unentbehrlichste Stück der neuen Regierung hielt, drang sofort in den Herzog, daß ihm der versprochene Sold und außerdem eine Anleihe, ihm allemal mit einem Geschenke gleichbedeutend, von 250 Zecchinen ausgezahlt werde. Beides brauche er zu dem Gedichte, welches er zum Lobe des Herzogs begonnen; denn einmal müsse der Dichter ein sorgenfreies Gemüth haben, und dann bedürfe er zur Arbeit gewisse Bücher, die er in seiner Noth versetzen müssen. Der Herzog befahl alsbald, den Wünschen des Dichters zu genügen, doch war der leeren Kasse schwer zu befehlen. „Mit der Wuth einer Furie" schmähte Filelfo den Kassenbeamten, der dies geltend machte, aus und drohte dabei, er werde in wenigen Tagen zum Dienste der venetianischen Republik übertreten, mit welcher Sforza im Kriege lag. Ohne Zweifel erlog er, daß der Doge ihm bereits 700 Zecchinen jährlichen Soldes geboten. Es ist bezeichnend, daß der Herzog sich ein solches Betragen nicht nur ruhig gefallen ließ, sondern auch noch von seinem „süßesten

[1]) Janus Pannonius epigr. I. 80.

und theuersten Herrn Francesco Filelfo" sprach. Er schrieb dem Beamten: „Wir wollen ihn auf keinen Fall verlieren, was erfolgen würde, wenn er sich für getäuscht halten müßte; auch könnte er dann aus Mangel an den besagten 250 Gulden das herrlichste Werk nicht fortsetzen, welches er zu Unserm Ruhme begonnen."[1])

Filelfo kannte sehr wohl die Schwerpunkte in des Herzogs Ueberlegung: was werde die Welt dazu sagen, wenn der große Herzog Francesco entweder die Neigung oder die Mittel nicht habe, um ausgezeichnete Männer zu unterstützen; er selbst, Filelfo, werde sich in Wohlthaten nicht übertreffen lassen; denn er sei gewohnt, denen, die sich um ihn verdient gemacht, wenn sonst nichts, so doch die Unsterblichkeit ihres Namens als Gegengabe zu bieten.[2])

Die Sforziade wurde dem Dichter außerordentlich leicht: der Stoff lag eben auf der Hand und die Erfindungen sind platt genug, Hexameter aber schüttelte Filelfo ohne Mühe von sich. Dennoch zog er die Arbeit Jahre lang hin und veröffentlichte sie in einzelnen Gesängen, um unterdessen den besungenen Fürsten tüchtig zu pressen. Er nahm zuerst 24 Bücher in Aussicht, im Juni 1451 hatte er das erste fertig und arbeitete am zweiten, 1455 wurden vier Bücher herausgegeben und überreicht. Aber der Lohn muß seiner Erwartung nicht entsprochen haben. Der Herzog, äußerte er damals sehr entrüstet, sei kein sonderlicher Freund des Apollo und scheine nach der Fortsetzung nicht begierig zu sein; wenn das so bleibe, würde er sich gezwungen sehen davonzuziehen. Er setzte auch die Zahl der Gesänge auf 20 herab und bald nachher auf 16 mit 12,800 Versen. Obwohl er von einem festen Entwurfe spricht, war doch das Epos je nach dem klingenden Erfolge der Dehnung wie der Kürzung fähig, und seine Harmonie bestand in den genau abgezählten Versen. Als er im April 1463 die ersten acht Bücher herausgab, enthielten sie 6400 Verse. Wiederum scheint der Lohn nicht befriedigt zu haben; denn wie Filelfo 1455 den Medici andeutete, daß er zu haben sei, trug er sich jetzt der päpstlichen Curie an. Es sollen noch drei weitere Bücher hinzugefügt worden sein, aber veröffentlicht sind sie nicht,

[1]) Die Actenstücke und die herzoglichen Schreiben v. 23. Mai und 27. Juni 1452 aus den Registri ducali des mailändischen Staatsarchivs bei Rosmini T. II. p. 294—300.

[2]) Filelfo's Schreiben an Bart. Correggio vom 16. Octob. 1451.

mit dem Tode des Herzogs verlor auch die ganze Sforziade ihren Sinn.[1])

Während der Arbeit stellte Filelfo fortwährend vor, als bedürfe es zu diesem Epos großer Vorstudien und als fühle er sich nur dann zur poetischen Arbeit aufgelegt und fähig, wenn es ihm sehr wohl erging. Und wohl erging es ihm in der That, so lange Herzog Francesco lebte. Zwar wußte der Unersättliche stets über Hunger und Mangel zu klagen und es mag wahr sein, daß er noch oftmals die Kasse schwieriger fand als den Herzog, aber hören wir nur, gegen welches Angebot er allenfalls bereit war, Mailand zu verlassen. Im Jahre 1463 wollten ihn die Venetianer durch Bessarion bewegen, bei ihnen sein Domicil aufzuschlagen, er antwortete: die Wissenschaft könne zwar niemals mit Geld bezahlt werden, doch wolle er kommen, wenn man ihm 1200 Zechinen gebe.[2])

Filelfo glaubte seinem großartigen Genius gemäß auch großartige Ansprüche an das Leben machen zu müssen. Schon als er von Konstantinopel zurückkehrte und seine Familie nur aus der Gattin und einem Söhnchen bestand, bedurfte er vier Mägde und zwei Diener.[3]) Zu einer Zeit, wo er unablässig über seine Bettelarmuth klagte, hielt er sechs Rosse.[4]) Glänzend zu wohnen, auserlesen zu essen und zu trinken, erschien ihm als ein Bedürfniß, ohne welches ein Mann seiner Art nicht leben könne; außerdem hielt er auf prächtige seidene Kleider und kostbares Pelzwerk. Auch als seine Nachkommenschaft sehr zahlreich geworden war, erschien es ihm als eine unauslöschliche Schmach der Fürsten und des Zeitalters, wenn er genöthigt würde, ökonomisch zu denken, und das Geld nicht als Dichter verachten dürfe.

Filelfo schämte sich zu darben, aber zu betteln schämte er sich nicht. Das Wort Geld, welches sonst nicht gerade für poetisch gilt und auch nicht zur poetischen Phraseologie der Alten gehört, wurde seiner Muse in Briefen und Versen ganz geläufig. Mancher arme

[1]) Filelfo's Briefe an Pietro Tommasio vom 12. Juni 1451, an Panormita vom 16. Juni 1456, an Lionardo Dati vom 29. October 1464. Der Brief an Piero de' Medici vom 17. Mai 1455 im Archivio stor. Ital. 1878 p. 366. Die Sforziade ist nicht gedruckt. Handschriften bei Saxius p. 178, die ersten 32 Verse bei Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 129. Eine ausführliche Angabe des Inhalts bei Rosmini T. II p. 158.

[2]) Sein Brief an Bessarion v. 23. Decemb. 1463 bei Rosmini T. II. p. 318.

[3]) Sein Brief an Leonardo Giustiniani v. 11. Octob. 1427.

[4]) An Bernardo Giustiniani v. 23. Aug. 1454.

Dichter mag gesungen haben, um ein Geschenk zu verdienen, dieser aber machte die Geschenk- und Geldsache zum Hauptinhalt der Poesie. Bald klagte er, daß Hunger und Durst ihn umbrächten, daß er vor Gläubigern keine Ruhe habe, daß er seine Kleider und Bücher nicht vom Wucherer auslösen und seine Töchter aus Mangel an Mitgift nicht an den Mann bringen könne, bald, wenn das bloße Bitten nicht fruchten wollte, drohte er auch, er wolle und müsse Mailand verlassen, an einem andern Hofe oder gar bei den Türken sein Unterkommen suchen, weil in Italien die „Tugend" nicht geehrt werde.

Es ist unglaublich, wie weit Unverschämtheit und Marktschreierei gehen dürfen, wenn sie auf gewisse allgemeine Schwächen der Menschen speculiren. Dazu rechnen wir jene närrische Sucht, welche damals die Gemüther ergriff, nicht vergessen zu werden, seinen Namen der Nachwelt oder, wie man träumte, dem ewigen Fortleben im Munde der Menschen übergeben zu wissen. Mit diesem Drange haben die Humanisten und Dichter denselben schamlosen Mißbrauch getrieben wie die Kirche mit dem Ablaß; die Feder erschloß in ihrer Hand den Tempel des Nachruhms, wie die Schlüssel Petri in der Hand des Papstes die Pforten der Seligkeit erschlossen. Filelfo war der frechste Krämer mit diesem Artikel, er hat den Handel mit Verewigung zum förmlichen System ausgebildet. Fest überzeugt von der Unsterblichkeit seiner lateinischen Briefe und Verse, glaubte er nicht minder zuversichtlich, daß die lobende oder tadelnde Erwähnung in denselben für das Urtheil der Nachwelt maßgebend sein, ein ruhmvolles Andenken sichern oder ewiger Verachtung preisgeben müsse. Unaufhörlich verkündete er diese Lehre und man glaubte sie ihm. Darum wurden seine unverschämten Betteleien in der Regel nicht nur gewährt, sondern noch mit schmeichelhaften Worten vergolten, die ihn natürlich wieder zu neuen Forderungen ermunterten.[1])

[1]) Nur wenige Beispiele, die sich übrigens, zumal aus den Briefen, zu hunderten vermehren ließen. So singt er an Gentile Simonetta:

> Non ingratus ero: nam qui mea vota fovebunt,
> Semper ego meritis prosequar hos titulis.

An die Herzogin Bianca:

> Non ingratus ero: nam me tua vate per omnes
> Cognita venturis gloria tempus erit.

Ganz theoretisch sagt er einmal von sich und den Dichtern überhaupt:

> — — Hique animas possunt Acheronta sub imum
> Trudere, quas etiam, si voluere, beant.

Rosmini T. II. p. 287. 288. 317.

Wir heben aus Filelfo's Briefen eine Reihe von Thatsachen heraus, die das im einzelnen zeigen. Am meisten wurden natürlich Herzog Francesco, die Herzogin Bianca und die reichen Männer des Hofes herangezogen. Kein Weihrauch ist den Gefeierten so theuer zu stehen gekommen als der in der Sforziade ausgestreute, keine Muse hat so gefüttert, gemästet werden müssen. Selbst Hofleute wie Cicco Simonetta und Niccolo d'Arzimboldi konnten nicht umhin, den Hofpoeten mit Geld, Wein, Victualien und Rossen zu beehren. Aber auch andere Fürsten, die für den Gedanken der mäcenatischen Unsterblichkeit nur irgend empfänglich waren, wurden reichlich gebrandschatzt. Lodovico Gonzaga, der Markgraf von Mantua, stand obenan. Nachdem er schon mehrmals und nicht vergebens mit Bitten um diese oder jene Summe behelligt worden, eröffnete ihm einmal der Dichter, er brauche 250 Ducaten, um eine verlobte Tochter auszustatten, diese Summe aber wünsche er von seinen theuersten Freunden zu empfangen, unter denen der Markgraf die erste Stelle einnehme; deshalb werde er einen Vertrauten zu ihm senden, dem der Markgraf so gefällig sein werde, 50 Ducaten zuzuweisen, welche der Dichter mit ehrenden Versen in seiner Sforziade zu vergelten gedenke.[1]) Wir sehen, wie der Markgraf nicht nur dieses Anliegen sofort bewilligte, sondern Jahre lang durch stets wiederholte Geschenke die verewigende Feder erkaufte.[2]) Zu jenen theuersten Freunden des Dichters, denen die Ehre zu Theil wurde, seine Tochter auszustatten, gehörte auch Lodovico Scarampo, dieser Räuber im Cardinalspurpur, der allerdings Ursache hatte, einen Theil seiner unermeßlichen Reichthümer, auf denen genug Aergerniß haftete, in unsterblichen Ruhm umzusetzen. Ihm überließ Filelfo die Höhe der Summe, als er mit dem evangelischen Worte „Suchet, so werdet ihr finden, bittet, so wird euch gegeben werden" an seinen Geldkasten klopfte.[3]) Der Bischof Galeazzo von Mantua sollte sich mit einem Anlehen — man kannte Filelfo's eigenthümliche Vorstellung von diesem Rechtsgeschäft — von hundert Ducaten bei der Ausstattung betheiligen; er war, wie man aus dem Bettelbriefe[4]) sieht, Filelfo vorher ganz unbekannt gewesen.

[1]) Filelfo an den Markgrafen Lodovico von Mantua v. 22. Juni 1453.

[2]) An dens. v. 8. Decemb. 1457.

[3]) Filelfo an den Cardinal-Patriarchen Lodovico von Aquileja vom 23. Juni 1453.

[4]) v. 22. Juni 1453.

Wenige Jahre später hatte Filelfo wieder eine Tochter zu verheirathen und es fehlten 100 Ducaten zur Mitgift; diesmal sollte Piero de' Medici die Ehre haben sie darzuleihen.[1])

Aehnliche Contributionen wurden beigetrieben, wenn der Dichter eine Reise unternahm oder sonst irgend ein besonderes Geldbedürfniß fühlte. Wie er sich bei den freigebigsten Fürsten und Literaturfreunden, bei einem Nicolaus V und Alfonso von Neapel, persönlich die Beehrungen abholte, wird in der Folge noch erzählt werden oder ist bereits erzählt worden. Im Jahre 1459 reiste er von Mailand nach Rom, um sich und ein paar seiner Söhne dem neuen Papste Pius vorzustellen. Er kam nach Mantua zu Markgraf Lodovico, der ihn „mit Freuden sah und aufs reichlichste aufnahm" und dafür ein in seiner Persönlichkeit und in seiner Humanität ganz ausgezeichneter Fürst genannt wurde. Dann zu Herzog Borso von Ferrara, von welchem er „herrlich beschenkt" wurde; zum Danke verkündete er der Welt in seinen ewigen Briefen, dieser Fürst sei wahrlich werth, daß keine Nation und keine Nachwelt von ihm schweige, denn er sei mit jeglicher Tugend begabt, vor allen aber mit Geisteshoheit und Freigebigkeit, jenen beiden Eigenschaften, die berühmte Fürsten durchaus besitzen müßten. In Cesena wurde er von Malatesta Novello „nicht minder königlich als philosophisch aufgenommen"; in Rimini empfing ihn Ghismondo Pandolfo Malatesta „aufs ehrenvollste und freigebigste und bewies ihm alle Liebesdienste", wofür er denn als ein Mann von ungeheurem und durch und durch humanem Geiste, von großen und unzähligen Tugenden gepriesen wurde. Bei Fossombrone traf er zufällig auf Giacomo Piccinino, den Söldnerführer, dieser schickte einen Vertrauten zu ihm ins Gasthaus, ließ ihn grüßen, wechselte am folgenden Tage mit ihm die freundlichsten Worte, „erwies ihm ein ausgezeichnetes Wohlwollen und verabsäumte keine Pflicht der Humanität und Güte." Filelfo, der sich rühmte, an Dankbarkeit solle ihn nicht leicht jemand übertreffen, nannte ihn dafür einen Tydeus an Körperstärke, an Kraft und Klugheit des Geistes einen Alciden.[2])

Die kleineren Despoten, wie Ghismondo di Pandolfo Malatesta, den Herrn von Rimini, oder Alessandro Sforza, den Herrn von Pe-

[1]) Filelfo's Brief an denselben vom 17. Mai 1455 im Archivio stor. Ital. 1878 p. 366.

[2]) Nach Filelfo's Briefen vom 5—22. Januar 1459.

faro, belangte er brieflich von Mailand aus. Wenn letzterer ihm rothes Tuch zum Dichterkleide schenkte, erbat sich Filelfo von ihm auch das zur Verbrämung nöthige Pelzwerk.[1]) Wir wüßten es nicht zu beweisen, daß die Markgrafen von Montferrat sich besonders um die Wissenschaften gekümmert hätten. Wenn aber Filelfo dem Markgrafen Giovanni III seine Liebe und Ehrfurcht bezeugt, so war damit die Angel ausgeworfen; wenn er ihm für bewiesene Wohlthaten dankt, ihm eines seiner Werke zusendet und ihn den freigebigsten von allen nennt, so war folglich der Fisch gefangen.[2]) Man darf wohl behaupten: es gab keinen Fürsten in Italien, dem Filelfo nicht mit seinen Huldigungen beizukommen wußte, von dem er nicht Gefälligkeiten und Geschenke empfing.[3]) Auch die auswärtigen Herrscher, selbst die Fürsten des Nordens, welche die neue Literatur sonst nicht berührte, ihm entgingen sie nicht.

Viel Noth wie bei der Ausstattung der Töchter hatte Filelfo auch mit der Unterbringung seiner Söhne, und auch sie betrieb er als eine Ehrenpflicht der Fürsten. Sein Liebling war Giammario, seinem Vater sehr ähnlich in der reichen Begabung und Frische des Geistes, in der Leichtigkeit der Auffassung und der Arbeit, aber auch in der Leichtfertigkeit und Unverschämtheit seines Wesens. Er war ein geborener Grieche — noch in Byzanz hatte ihn die Chrysolorina am 24. Juli 1426 zur Welt gebracht — und lernte des Vaters Latein schon früh mit solcher Geschwindigkeit, daß dieser in ihm den zweiten weltberühmten Filelfo sah.[4]) Schon 1440 wurde er nach Byzanz geschickt, um in der Schule des Argyropulos auch der griechischen Wissenschaft Herr zu werden, wie einst sein Vater sie dort bei Joannes Chrysoloras gelernt. Aber der 15jährige Junge warf die Zucht dieses

[1]) Filelfo an Cristoforo Marliano v. 17. August 1454.

[2]) Filelfo's Briefe an ihn vom 15. Mai 1454, vom 2. Juni 1459 u. a.

[3]) Diese Bemerkung macht schon Cortesius de hom. doctis ed. Galletti p. 230: Sed erat vendibilis sane scriptor, et is, qui opes quam scribendi laudem consequi malebat. Constat enim neminem principum illis temporibus in Italia fuisse, quin adierit, quin eum scriptis salutaverit, ut ex his pecuniam erueret.

[4]) Gedicht des Vaters bei Saxius p. 179:

Nate Mari, vita mihi carior, una voluptas
Spesque patri, praecepta sequi si nostra Philelphe
Perges, te magnum reddes nobisque tibique
Illustremque virum etc.

Lehrers bald von sich und ergab sich den Liederlichkeiten der Residenz. Der Vater erhielt kaum einen Brief von ihm, und als er ihm durch Theodoros Gaza nachforschen ließ, erfuhr er nur von Streichen und Schulden des Lieblings.[1]) Er rief ihn zwar sofort ab, der Sohn aber fand für gut, erst nach längerer Frist etwa im Sommer 1442 heimzukehren. Er scheint nun die Rechte studirt zu haben, fiel aber doch immer wieder in das Poeten- und Vagantenleben zurück. Sein Vater wußte oft nicht, wo er zu suchen sei. Er brachte ihn 1449 bei Herzog Borso von Ferrara an, aber nach wenigen Monaten war Mario wieder in Mailand und wanderte dann von neuem aus. 1454 bewog der Vater den Herzog Lodovico von Savoyen, den jungen Dichterjuristen als Beamten anzustellen. Aber obwohl ihm hier der Dichterlorbeer ertheilt wurde, war seines Bleibens doch auch nicht lange. Wir ersparen uns zu erzählen, wie er nach Paris und andershin geht, für Jahre aber auch den Blicken entschwindet. Welches Leben er führte, geht daraus hervor, daß der Vater die Schreibebriefe an ihn in tuscischer Sprache und griechischen Buchstaben schrieb, „damit sie nicht auf die Nachwelt kämen.“ Mario erwiederte solche Vorwürfe damit, daß er dem Alten seinen Greisenverfall vorwarf u. s. w.[2]) Dabei war er ein Schriftsteller, der es an Fruchtbarkeit in Versen wie in Prosa mit seinem Vater aufnehmen konnte, der für nicht minder geistvoll und gebildet galt. Aber die Künste, in denen sein Vater noch glänzte, waren in der nächsten Generation veraltet und brachten keinen Ruhm ersten Ranges mehr ein. So kam es, daß Mario Filelfo wenig beachtet und schnell vergessen wurde. Als die Druckerkunst aufkam, ließ sie ihn schon bei Seite liegen.[3])

Aber auch der alte Filelfo hat noch den Niedergang seines Systems, der Ruhmestheorie und des Unsterblichkeitshandels erleben müssen. Obwohl er noch als Greis überzeugt blieb, daß es nur einen Filelfo in der Welt gebe, obwohl er in seinen Ansprüchen eher

[1]) Die griechischen Briefe an Mario, Gaza und Argyropulos, letzterer vom 13. April 1441, im Wolfenbütteler Codex fol. 10. 11. 42, der an Mario noch einmal fol. 45.

[2]) Filelfo's Brief an Mario vom 18. December 1472.

[3]) Guill. Favre Vie de Jean-Marius Philelfe (1810 geschrieben) in s. Mélanges d'histoire litt. T. I., Genève 1856, hat ihn unter ausgedehnten und sorgfältigen Studien aus der Vergessenheit hervorgezogen. Dazu Rosmini Vita di Franc. Filelfo T. III.

unverschämter als bescheidener wurde, ging doch sein Ruhm merklich auf die Neige. Im Spätherbste seines Lebens, als er aus drei Ehen einen großen Haufen von Kindern um sich sah, stellten sich Noth und Sorge, mit denen er sonst gespielt, bisweilen in ganzer Bitterkeit ein, er wurde nach dem Tode des Herzogs Francesco wieder heimathlos und mußte umherziehen wie in den Tagen seiner Jugend. Da suchte er vergebens in Rom und Bologna, in Siena und Pavia ein Unterkommen auf die Dauer. Als Greis von 83 Jahren schätzte er sich glücklich, noch einmal 1481 als Lehrer des Griechischen nach Florenz gerufen zu werden, starb aber hier bald nach seiner Ankunft am 31. Juli in ärmlichen Umständen, hier wo er vor 42 Jahren als literarischer Triumphator eingezogen war.

Wir haben uns nun zu den kleineren Höfen und Dynasten zu wenden, die den Herrschern von Neapel und Mailand als Mäcene nachstrebten, ja sie im Vergleich mit ihren engeren Verhältnissen wohl überflügelten. Hier stellt sich denn, eben weil alles durchschaulicher ist, die Richtung und Liebhaberei des Zeitalters noch deutlicher heraus.

Wie wenig bedeuten an sich die Gonzaga von Mantua, und was würde die Weltgeschichte von Gian Francesco II zu erzählen haben, der sein Geschlecht vom Range bloßer Signori zum markgräflichen erhob! An seinen Namen aber knüpft sich das erste moderne Gymnasium, bei ihm lebte und wirkte Vittorino, der große Schulmeister, der jene Musteranstalt gründete und leitete, der die Lateinschule mit dem Hauche des Alterthums neu belebte, der nie ein Buch oder eine Abhandlung geschrieben und dessen Name doch in ganz Italien und darüber hinaus mit allgemeiner Verehrung genannt wurde. Vielleicht war er der einzige unter den Häuptern des Humanismus, der nie einen Feind gehabt, nie einen Verkleinerer seines Verdienstes gefunden, den der krittelnde Niccoli und der neidische Filelfo nur zu loben wußten.[1])

[1]) Ambros. Travers. epist. VIII, 2. Filelfo's Brief an Cato Sacco vom 28. September 1440. — Mehrere Schüler Vittorino's haben sein Leben oder sein Elogium geschrieben. Voran und noch zu des Meisters Lebzeiten Sassuolo da Prato, der sechs Jahre lang in der Anstalt war und von dem ich im Texte näheres berichte. Seine Schilderung in Briefform bei Martene et Durand Collect. ampliss. T. III p. 841 seq. Der zweite ist Francesco de' Castiglione,

Als der Sohn eines armen Schreibers, der kaum den nöthigsten Unterhalt seiner Familie verdiente, war Vittorino Rambaldoni um 1378 zu Feltre, also auf venetianischem Boden geboren. Zu Padua auf der Hochschule war er genöthigt, selber Unterricht zu ertheilen, während er die propädeutischen Fächer, Logik, Physik und Ethik hörte, aber auch die rhetorischen Studien bei Giovanni da Ravenna, vielleicht auch bei Gasparino da Barzizza betrieb. Dazu kam eine besondere Neigung für die Mathematik, die dort in Biagio Pelacani einen gefeierten Vertreter hatte, der vielerlei Bücher geschrieben, aber für arme Scholaren ganz unzugänglich und überhaupt ein so lässiger Lehrer war, daß er als unbrauchbar entlassen werden mußte.[1]) Da er sich mit Vittorino nicht abgeben mochte, blieb diesem

der acht Jahre lang in der Schule und dann Sekretär bei Erzbischof Antonino von Florenz und Professor daselbst war († 1484). Von seiner Vita Victorini Feltrensis, die er dem Prologus zu seiner Vita Antonii archiep. Florent. anfügte, sind Auszüge bei Bandini Catal. codd. lat. T. III p. 415 seq. und bei Mehus Vita Ambr. Travers. p. 408 gedruckt. Der dritte und ausführlichste ist der Mantuaner Franc. Prendilacqua Vita Victorini Feltrensis ed. Abb. N. della Laste. Patavii 1774, ein bei uns seltenes Buch, von dem eine italienische Uebersetzung von Brambilla Como 1871 erschien. Auch noch ein directer Schüler ist Giovanni Andrea, Bischof von Aleria, der in seine Vorrede zur römischen editio princeps des Livius ein Elogium des Victorinus einlegte, dabei aber schon auf Sassuolo verweist, seinen Mitschüler. Die Vorrede ist abgedruckt bei Quirinus de opt. scriptt. edit. rec. Schelhorn p. 150 und bei Botfield Prefaces p. 91. Dagegen ist Platina, obwohl er Vittorino kennen gelernt, doch nicht sein Schüler, sondern nur der des Vittorino-Schülers Ognibene von Vicenza, weshalb er Vittorino seinen avus in successione disciplinarum nennt. Ognibene selbst hat nur einen Threnus in Victorinum Feltrensem gedichtet, den Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venez. T. VI p. 187 notirt. Platina's Victorini Feltrensis vita ist gedruckt bei Vairani Cremon. mon. P. I p. 14 seq. Auch Vespasiano: Vittorino da Feltre ist nicht zu übersehen, da er seine Nachrichten von Gregorio Corraro, einem Schüler Vittorino's hat. — Von neueren Schriften ist Rosmini Idea dell' ottimo precettore nella vita e disciplina di Vittorino da Feltre e de' suoi discepoli. Bassano 1801, wie alle Bücher des trefflichen Gelehrten durch werthvollen Stoff und fleißige Sorgfalt ausgezeichnet, wofür man die breite Behandlung gern in den Kauf nimmt. Von populär-pädagogischen Auszügen aus Rosmini sehe ich ab. Willkommen sind die Mittheilungen aus den Akten des Archivs von Mantua bei Davari Notizie stor. int. a. studio pubbl. ed ai maestri — — che tennero scuola in Mantova, Mantova 1876.

[1]) Näheres über Pelacani bei Affò Memorie d. scritt. Parmig. T. II p. 108. Er war 1400 nach Padua berufen worden und wurde am 15. October 1411 entlassen, quod minus aptus ad docendum videretur, eiusque schola auditoribus careret. Damit sind zugleich die Zeitgrenzen für Vittorino's Studien in Padua gegeben.

nichts übrig, als selber den Euklides zur Hand zu nehmen und sich so weit zu fördern, daß er später darin zu lehren vermochte. Dabei war er auch den Dingen nicht abgeneigt, in denen sich die Kraft und Munterkeit der Jünglingsjahre Luft macht. Er übte sich mit Genossen im Laufen, Springen und Speerwerfen, er besang seine Geliebte in lateinischen und tuscischen Versen.

Das reifere Alter führte ihn nach Venedig, wo er sich zwischen 1414 und 1418 als Lateinschulmeister zu erhalten suchte, einige vom Adel unterrichtete, aber auch bereits arme Knaben um Gottes willen hinzuzog. Hier traf er mit dem wesentlich älteren Guarino und mit dem jungen Filelfo zusammen. Vom ersteren wurde er ins Griechische eingeführt, in dem er sich dann selbst mit Eifer forthalf und eine gediegene Bildung erlangte. Von Padua her aufgefordert, lehrte er wieder daselbst, wie es scheint, um einen kleinen öffentlichen Sold, eine Reihe von Jahren hindurch die Rhetorik und Philosophie.[1]) Hier begründete er sein Ansehen als hingebender und tüchtiger Lehrer, hier auch traf ihn um 1425 die Berufung nach Mantua.

Es hatte in Mantua auch zuvor am höheren Unterricht nicht ganz gefehlt. Schon um 1398 lasen angestellte Magister für die Söhne der vornehmeren Bürger über Grammatik und Logik, und ein Magister Venturino erklärte an den Festtagen den Virgilius, den man hier nie vergessen.[2]) Markgraf Gian Francesco war zwar vor allem eine Soldatennatur und wird von den Geschichtschreibern als Führer von Heeren oft genug erwähnt. Aber auch die Wissenschaften und Künste standen ihm nahe. Man hat ein Sonett, das er gedichtet haben soll. Wie auch die Geschichte ihm lieb war, zeigt seine Aufforderung an Lionardo Bruni, sich über den Ursprung Mantua's auszusprechen, woraus dessen bekannte Abhandlung entstand.[3]) Alberti hat ihm die lateinische Bearbeitung seines Buches über die Malerei dargebracht.[4]) Wie nun die Söhne des Markgrafen heranwuchsen, sollten sie neben der fürstlichen auch eine lateinisch-gelehrte Erziehung genießen. In erster Stelle wandte sich der Gonzaga an

[1]) S. oben S. 430. 441.

[2]) Davari p. 4.

[3]) Gedruckt als epist. X. 25 ed. Mehus mit Widmung an Gianfrancesco vom 27. Mai 1418.

[4]) Die Widmungsepistel in Alberti's Kl. kunsttheoret. Schriften, herausg. von Janitschek S. 254.

Guarino, bot ihm eine schöne Wohnung, ein anständiges Salar und Tafel bei Hofe. Aber Guarino war damals in seiner veronesischen Heimath zu glücklich und dankte dem Fürsten für seine gute Meinung.[1])

Mit Vittorino verhandelte der Gonzaga durch einen venetianischen Patrizier und zwar ziemlich lange; denn an sich spürte der Gelehrte, der bisher in einer Republik gelebt, einige Abneigung gegen die Höfe und ihr Leben. Er wurde aber überaus gütig aufgenommen und fand alle Bedingungen einer ungehemmten Wirksamkeit vor. Schon war das Schulhaus, das Seminarium hergerichtet, in welchem er mit den fürstlichen Söhnen und deren Genossen wohnen sollte. Es lag unfern dem Palaste, doch abseits vom Geräusche der Stadt, auf grüner, von anmuthigen Gängen durchschnittener Wiese, die den Belustigungen der Kinder dienen sollte, am Ufer eines kleinen Sees. Auch war es mit Galerien und Hallen, Höfen und Springbrunnen vergnüglich ausgestattet, die Wände mit spielenden Kindern und dergleichen ausgemalt. Die Bürger, heißt es, nannten das Haus die Casa Giocosa, offenbar wegen des jugendlich heiteren Lebens, das hier erblühte.[2]) Nur fand Vittorino alles zu prächtig und weichlich ausgestattet, die adlichen Jünglinge, welche die Schulgenossen der jungen Prinzen sein sollten, zu fein und salbenduftig, dabei aber ohne Zucht. Er las die vertrauenswürdigsten unter ihnen aus und suchte die anderen loszuwerden. An die Pforte wurde ein zuverlässiger Wächter gestellt, der ohne Erlaubniß des Rectors niemand aus- und einließ.

Hier war die Prinzen- und Hofschule. Aber mit ihr und der nächsten Pflicht wollte sich der eifrige Meister des Lehramts nicht zufrieden geben. Wie nicht selten gerade diejenigen, die selbst unter den Hemmungen von Armuth und Noth ihre Lehrjahre durchgemacht, führten Herzensgüte und der Sinn des Wohlthuns ihn weiter. Es fanden sich Schüler aus allen Ständen hinzu, aus allen Gauen Italiens und aus anderen Ländern, und arme Knaben zog Vittorino freudig heran, sie wurden nicht nur unterrichtet, auch gekleidet, gespeist, mit Büchern und allem Nöthigen versehen, oft auch noch die

---

[1]) Rosmini Vita di Guarino vol. I p. 15.

[2]) In Akten heißt es domus Jocosa oder la Zoyosa. Später hieß es Ginnasio letterario und zuletzt Accademiola S. Georgi. Ueber die Lage Rosmini p. 72. Davari p. 19.

bedürftigen Eltern unterstützt. So zählte die Anstalt mitunter 70 Schüler, Knaben aus den venetianischen Adelshäusern, wohlhabende Knaben, für die eine Pension gezahlt wurde, gemischt mit blutarmen Jungen, die Vittorino auf den Wegen der Barmherzigkeit aufgelesen. Ein in der Nähe der Giocosa gelegenes Haus war zu diesem Zweck in Stand gesetzt, ein großes Alumnat, das im Unterricht wie in den Erholungsstunden mit der Fürstenschule verwachsen war. In diesem Werke der Wohlthätigkeit hatte Vittorino am Markgrafen und vielleicht mehr noch an der Markgräfin Paola aus dem Hause der Malateste immer bereite Helfer. Er lebte mit seiner Schule wie ein Vater mit seiner Familie und gab hin, was er hatte, da er selbst so gut wie nichts brauchte.[1]) Aber der Schatzmeister des Hofes war auch angewiesen, ihm jede verlangte Summe zu zahlen. Oder er trat mit seinem herzlichen Lächeln vor den Markgrafen: er habe so und so viele hundert Gulden mehr ausgegeben und der Fürst werde die Güte haben sie zuzulegen, was auch stets ohne weiteres geschah.

Für beide Lyceen berief Vittorino eine Anzahl von Lehrern, die Grammatik und Logik, Metaphysik und Arithmetik docirten[2]), aber auch Lehrmeister für Malerei und Musik, für Reiten und Ballspiel. Dazu kamen stets einige Griechen, die bald ihre Sprache lehrten, bald die griechischen Bücher schreiben mußten und dabei wieder Schüler im Latein wurden. Mehrere der namhaftesten Hellenisten der nächsten Generation haben diese Schule durchgemacht, Theodoros Gaza, Georgios Trapezuntios, später Gregorios Tiphernas.[3]) Mit der Schule entstand zugleich die Bibliothek des Gonzaga, in der Traversari bei seinem Besuche so manches ihm Neue aus der lateinischen und zumal aus der griechischen Literatur fand, denn letztere war durch etwa 30 Bände vertreten. Und es wurde aus diesem Schatz, über den Vittorino die Aufsicht führte, wissenschaftlichen Forschern freudig und zuvor-

[1]) hospes ille, quinimmo pater pauperum studiosorum, humanitatis suscitator — — divitiarum contemptor, ingeniorum sublevator, so nennt ihn der Bischof von Aleria.

[2]) Einige der Grammatiker weiß Davari p. 5 nach den Akten zu nennen.

[3]) Letzterer aber erst nach Vittorino's Tode, wie wir aus Biondo's Brief an den Markgrafen Lodovico vom 26. December 1461 im Cod. ms. Dresd. F 66 fol. 120 sehen. Trapezuntios widmete dem Vittorino das kleine Werk de artificio Ciceronianae orationis pro Q. Ligario, worin er ihn Vater und sich seinen Alumnus nennt. Hodius p. 103.

kommend mitgetheilt, so daß hin und wieder Aufrufe die verliehenen Bücher einfordern mußten.[1])

Nicht nur der Leiter dieser Anstalten, ihre ganze Seele, die alles durchdrang und belebte, war Vittorino selbst. Ohne ihn war die Schule nichts, die Schule aber auch sein Alles. Dieser kleine, hagere, sehr bewegliche Mann mit dem heitern Antlitz, das nur die Thränen des Mitleids und der Freude zu kennen schien, nur den Zorn gegen das Unsittliche und auch diesen nur in schneller Wallung, diese weiche Natur, die im Leben so friedlich und freundlich erschien, entwickelte doch eine volle Energie, wo sie sich auf dem Boden der pädagogischen Thätigkeit bewegte. Seine Einrichtungen und sein Wille drangen unter Lehrern und Schülern so gewaltig durch, daß alles sich ohne Widerstreben beugte. Und das brachte er fast allein durch die Selbstlosigkeit, die Hingebung seiner Person und seines Thuns zu Stande. Obwohl durchaus keine mönchische Natur, blieb er doch stets unvermählt. Riethen ihm Freunde, eine Gattin zu nehmen und Söhne zu zeugen, die ihm ähnlich seien, so pflegte er auf seine Schuljugend zu weisen: er habe ja schon so viele im Hause. Für seine Person war er von unglaublicher Genügsamkeit: er trug Winter und Sommer dasselbe Kleid, um lieber seine armen Schüler bekleiden zu können, und sonst wußte er kaum von Bedürfnissen. Sein Jahresgehalt von 240 oder 300 Goldgulden war sein Wohlthätigkeitsfond; für Wohnung, Speisung und, was das theuerste, für Bücher sorgte ja der Markgraf. Die einzige Freude, die er sich machte, betraf ein Gärtchen mit einigen Weinstöcken und ein Häuschen auf der Höhe von Pietole, dem „Virgilinshügel“, wo der Sänger der Aeneis geboren sein sollte. Hier auf der klassischen Stätte suchte ihn einst Ciriaco von Ancona auf, der unruhige Reiseforscher[2]); Vittorino hat unseres Wissens nie das Bedürfniß gefühlt, sich in der Welt umzusehen. Doch sah man ihn ein paar Male in Florenz, wenn er im Gefolge der Markgräfin Paola und des Prinzen Carlo von Rom kam.

Das Treiben der Humanisten, wie es in Florenz, Neapel, Mailand und sonst herrschte, war nicht nach seinem Geschmack: gebe es doch unter den Gelehrten Italiens kaum einen, der nicht andere mit

---

[1]) Ambros. Travers. epist. VIII, 50. 51. Deff. Hodoeporicon p. 34. Davari p. 6. Rosmini p. 176.

[2]) Kyriaci Itin. ed. Mehus p. 28.

lästernder Feder verfolge und wiederum von andern in Invectiven verfolgt werde. So mochte er auch nicht schriftstellern: außer Briefen und einigen Reden hat er nichts geschrieben und veröffentlicht überhaupt nichts. Das Beunruhigende, wie es in der Jagd nach dem literarischen Ruhme liegt, widerstand ihm. Er meinte, es sei in allen Fächern von den Alten genug und überreichlich geschrieben worden, oder er sagte auch, es sei besser gut zu handeln als gut zu schreiben. Aber an den Leistungen anderer, zumal seiner Schüler, hatte er doch seine neidlose Freude. Irgend einer Erholung bedurfte er nicht; seine Lehrstunden sah er als Erholung, nicht als Arbeit an. Krank war er kaum je bis in seine letzten Jahre. Noch den Siebzig nahe konnte er täglich sechs bis sieben Stunden vom Katheder lehren, mit guter Kraft und ungebrochener Stimme. Er schien „wie von Eichenholz."

Freilich der Armuth und Verschuldung Vittorino's war nicht wohl zu helfen. Mit Geld hauszuhalten hat er bei seinem guten, mildthätigen Herzen nie verstanden. Wo er Kranke fand, unterstützte er sie, und wo er von dürftigen Wittwen und Waisen wußte, war er der hülfbereite Freund. Manche Ungelegenheit hatte er auch durch die Bürgschaften, die er leicht für sogenannte Freunde übernahm. Am wenigsten kann man die Gonzaga der Knappheit zeihen. Von Gianfrancesco erhielt der Lehrmeister ein Landgut in Rivalta im Vicariat von Rodigo, dazu die Steuerfreiheit für alle Insassen und die zugehörigen Wasserrechte.[1]) Und nach dem Tode des Markgrafen hielt sein Nachfolger Lodovico den alten Lehrer nicht minder hoch; er stand auf, wenn jener eintrat; Carlo aber, der andere Sohn, schenkte ihm ein Grundstück für sich und seine Erben.[2]) Dennoch war Vittorino's Besitz, als er starb, so mit Schulden überlastet, daß seine Verwandten die Erbschaft ausschlugen.

Das Neue im Institut der Giocosa war der antike Geist, der sich hier mit dem christlichen vermählte. Sie sollte nach Disciplin und Lehrgegenständen keine öde und einförmige Klosterschule sein, nicht die Zwingburg eines finstern Orbilius. In dem jugendfrischen Eifer, mit welchem der Humanismus sich in das heitere Alterthum tauchte, sollte hier gelehrt und gelernt werden. Es galt der von Platon ausgesprochene Grundsatz, daß ein freier Mensch frei und

[1]) Davari p. 7.
[2]) Die Urkunde vom 12. März 1445 bei Rosmini p. 174.

ohne zwingende Härte erzogen werden müsse, das Bewußtsein, daß der Geist vielseitig geweckt, nicht erdrückt werden solle. Die Vortheile, welche die antike Erziehung vor der klösterlichen voraus hat, wurden wieder aufgenommen, wobei die kleine Schrift des Plutarchos über Erziehung und Quintilianus die pädagogischen Lehrmeister waren und das Vorbild des attischen Gymnasion durchleuchtet. Andererseits lagen Vittorino heidnische Anwandlungen fern. Im Gegentheil wollte er eine ernstliche religiöse Zucht. Die Officien wurden streng eingehalten, vor Tische und nach Tische gebetet und während des Essens vorgelesen. Die älteren Scholaren mußten nach der Vorschrift fasten, alle Morgen die Messe hören, jeden Monat bei den Observanz-Mönchen beichten.[1]) Ueberhaupt war Vittorino ein eifriger Anhänger dieser Frömmsten unter den Frommen, auch über den Kreis der Schule hinaus. Er wollte es dahin bringen, daß es in Mantua kein Mönchs- oder Nonnenkloster gebe, das nicht die Observanz angenommen. Das erschien ihm wohl in einem Zusammenhange mit den Observanzen seiner Anstalt.

Grundsatz war hier, daß die Zeit der Scholaren durch einen beständigen Wechsel von Lehrstunden und Leibesübungen ganz in Anspruch genommen wurde. Auf die Stunden, die Vittorino für die Lectionen und Erholungen bestimmt, wurde pünktlich gehalten. Denn neben dem Unterricht gingen die Spiele und Uebungen in freier Luft her, zur Kräftigung der Glieder und zur Abhärtung der Leiber gegen Kälte und Hitze. Täglich gab es Uebungen im Laufen, Ringen und Schwimmen, im Reiten, Ballspiel und Bogenschießen, woran jeder nach seiner Neigung oder seinem künftigen Lebensberufe gemäß theilnahm. Selbst Jagd und Fischfang wurden bisweilen gestattet. Oder es wurden die Schüler in zwei Parteien getheilt, die einander Feldschlachten lieferten oder um Castelle kämpften, so daß das laute Geschrei gen Himmel drang und alles umher im Staube wirbelte. Im Sommer wurden Ausflüge mit den Schülern gemacht, etwa nach Verona, zum Garda-See und in die Alpen. Befähigte wurden auch durch eigene Lehrmeister in Saitenspiel, Gesang oder Malerei unterrichtet.[2])

---

[1]) Vespasiano Vittorino § 2: La casa sua era uno sacrario di costumi, di fatti e di parole.

[2]) hac quoque in re, ut in ceteris, Atticos doctores imitatus, sagt Platina.

Gerade das Zusammenleben in den beiden Lyceen und auf den Tummelplätzen erforderte eine straffe Disciplin. Darin war Vittorino ein unvergleichlicher Meister. Er hatte seinen Aerger an den Läppischen, den Trägen und Hinbrütenden, auch denen, die sich wie die Weiber kämmten, salbten und putzten. Er konnte heftig schelten und poltern, wie das nicht selten gerade den besten Schulmeistern eignet. Am meisten aber grollte er dem Lügner, dem, der Unzüchtiges oder gar Unehrerbietiges von der Religion gesprochen. Fluchen und Gotteslästerung wurden unnachsichtlich gestraft. Als einmal Prinz Carlo, schon ein erwachsener Jüngling, sich dergleichen erlaubt, rief ihn Vittorino vom Ballspiel ab und versetzte ihm vor aller Augen eine derbe Schelle. Sonst wurden die Schüler fast nie und nur in den schlimmsten Fällen geschlagen. Dafür traten Ehrenstrafen ein; bei den größeren Knaben genügten der strenge Blick, die mißachtende Miene des Lehrers, das scheltende Wort. Lieblingsschüler belohnte bei der Entlassung ein Buch als Geschenk des Schulherrn.[1]) Wie diese Liebe eine gegenseitige war und den alten Lehrer lange überlebte, das bezeugen uns die Schüler, die sein Andenken in Schriften gefeiert.

Vittorino's Lehrweise war einfach und knapp, immer dem Alter der Schüler und dem Gegenstande angepaßt, ohne Prunk von Bildern und berechneten Ausdrücken. Er wollte vor allem und von allen verstanden sein, er dachte nur an die Schüler, die er vor sich hatte. Sein eigenes Lehrgebiet waren die lateinische und die griechische Sprache in den höheren Cursen. Er stellte Uebungen an im lauten und deutlichen Lesen und hielt dabei auf eine richtige, wohllautende Sprache. Auch mußten die Schüler die schönsten Stellen aus Dichtern, Rednern und Philosophen auswendig lernen. Rednerische Uebungen wurden in der Weise der antiken Rhetorschulen veranstaltet: die Knaben lernten fingirte Fälle behandeln, so daß sie bald vor Gericht, bald vor einem Senat oder einer Volksversammlung ihre Reden hielten. Der Gipfel der Leistung war im Griechischen die gute Uebersetzung in schönes Latein, in diesem die gewandte Conception. Da standen

[1]) So gedenkt Bandini Catalogus codd. graec. T. II p. 285 eines Bandes, der die meisten Werke Xenophon's enthält, mit der Inschrift: Hunc librum Sassulo Pratensi (dem oben genannten Biographen Vittorino's), et discipulo et filio, dono dedi, cum a me discederet, ut esset monumentum amoris nostri. Ego Victorinus Feltrensis manu propria scripsi et donum obtuli.

dem Alten die Thränen in den Augen, wenn ein befähigter Knabe etwas recht elegant in Prosa oder in Versen zu Stande gebracht. Dabei wurden fortwährend die Klassiker interpretirt und zwar vom Katheder herab, ganz in akademischer Weise, öffentlich oder auch privatim. Unter den Dichtern stand Virgilius voran, den Vittorino wegen seiner sorgfältigen Arbeit selbst Homeros vorziehen wollte. Auch Lucanus wurde gern gelesen. Dagegen die elegischen Dichter hielt Vittorino wegen ihrer Lascivitäten für sittengefährlich. Ovidius nannte er schlüpfrig, aber dabei liebenswürdig, und einige seiner Dichtungen wurden immer gelesen. Von Satirikern wählte er Persius und Horatius, dessen Lyrik er besonders hoch hielt. Plautus und Terentius wußte er als Vertreter einer gewissen Eloquenz wohl zu schätzen, sah sie aber doch mit sittlichen Bedenken an. Unter den Historikern hielt er Sallustius wegen seiner Knappheit hoch, Valerius Maximus wegen seines Reichthums an historischen Beispielen, vor allen aber liebte er den Livius wegen seiner Fülle und Anmuth, zumal in den Reden. Mit welcher Dankbarkeit gedachte nachmals der Bischof von Aleria, als er der Welt den ersten gedruckten Livius gab, der Jünglingsjahre, in denen er seine Erklärung der Dekaden gehört. Von Cicero sagte Vittorino, man dürfe von dieser reichsten und edelsten Quelle niemals lassen. Doch pflegte er neben ihm auch Quintilianus zu loben. Unter den Griechen erschien ihm Homeros reich und voll wie ein Meer, aber auch Hesiodos, Theokritos und Pindaros in ihrer Art bewundernswerth. Auch Aischylos, Sophokles und Euripides wurden oft gelesen, nicht minder Demosthenes und Isokrates. Man wird seinen Urtheilen und seiner geschickten Auswahl noch heute den Beifall nicht versagen. Die Besten wurden dann auch in Platon's und Aristoteles' Werke eingeführt; so vorgebildet, meinte Vittorino, werden sie mit Leichtigkeit die akademischen Fachwissenschaften begreifen und sich zu eigen machen können.

Der eifrige Betrieb der mathematischen Disciplinen entsprang vielleicht zunächst der privaten Liebhaberei Vittorino's. Sie sollten ihm die Schulung des Verstandes zu wege bringen, die man bisher durch die dialektischen Klopffechtereien zu erreichen gesucht, sie treten hier in der modernen Welt zuerst als ein propädeutischer Lehrgegenstand auf. Für Logik und Metaphysik war aber nicht minder gesorgt.

Völlig fielen in Vittorino's Institut nur die Rechte und das

medicinische Studium aus, so daß die dazu Neigenden an die Hochschule verwiesen wurden. Wohl aber lag der Gedanke nahe, das Institut selbst zu einer vollen Hochschule auszugestalten, und so bewog Markgraf Gianfrancesco den Kaiser Sigmund bei seinem Aufenthalt in Mantua, ein öffentliches Studium für diese Stadt zu privilegiren und mit den Rechten von Bologna und Paris auszustatten.[1]) Ausgeführt wurde der Plan aber nie; er mochte wohl mehr dem Ehrgeize des Markgrafen als Vittorino's Wünschen entsprechen. Denn nicht der Wissenschaft, sondern der Erziehung der Jugend hatte dieser sein Leben gewidmet. Er kannte keinen anderen Ehrgeiz, als etwa fremden Besuchern die fähigsten Kinder vorzuführen. So that er, als Traversari, der Camaldulensergeneral, im Juli 1433 in der Giocosa eintraf und zwei Tage lang mit ihm wie ein alter Freund verkehrte.[2]) Da zeigte sich, wie die fürstlichen Kinder lernten: Lodovico, der Nachfolger in der Herrschaft, vertraut mit Virgilius, Lucanus und Curtius[3]), Carlo, Gianlucido, Alessandro und Cecilia, die später den Schleier nahm. Die älteren Knaben übersetzten schon aus dem Griechischen, Aisopos' Fabeln, den Camillus des Plutarchos oder eine Homilie des Chrysostomos. Die achtjährige Cecilia konnte bereits griechisch lesen und schreiben, auch die Nomina und Verba ohne Anstoß decliniren. Und als Traversari nach ein paar Jahren wiederkam, declamirte ihm der 14jährige Gianlucido mit vielem Anstand zweihundert von ihm selbst verfaßte Verse vor, in welchen er den pomphaften Einzug Kaiser Sigmund's in Mantua beschrieb.[4])

Unter den Schülern Vittorino's finden wir manchen gefeierten Namen: Federigo di Montefeltro, den nachmaligen Herzog von Urbino und Begründer des dortigen Musenhofes, Giovanni An-

[1]) Das Privilegium Sigmund's vom 27. September 1433, inserirt in die Bestätigung Albrecht's II vom 1. Januar 1439, bei Lünig Cod. Ital. dipl. T. III, Francof. et Lips. 1732, p. 1781. Noch von Friedrich III wurde das Privilegium zweimal bestätigt. Davari p. 5.

[2]) Totus illi sermo de literis, de probitate, de modestia, de religione, de viris nostrae aetatis illustribus. So schildert Traversari den Besuch.

[3]) Seine Correspondenz mit Guarino bei Rosmini Vita di Guarino vol. II p. 74.

[4]) Ambros. Travers. epist. III, 34. VII, 3. VIII, 49—51. XV, 38. XVI, 47. Hodoeporicon p. 34. An Traversari ist auch der einzige Brief Vittorino's gerichtet, den wir meines Wissens haben, bei Mittarelli p. 1207.

drea de' Bossi, später Bischof von Aleria, den ersten methodischen Herausgeber klassischer Autoren. Gregorio de' Correri galt seinem Lehrer schon auf der Schule für einen wiedergeborenen Maro; in seinem 18. Jahre dichtete er die Tragödie Progne, die Vittorino die heftigsten Freudenthränen auspreßte.[1])

Wir gedenken des Ognibene da Lonigo, Vittorino's Nachfolger in der Giocosa, des Grammatikers Perotti und des Dichters Basinio von Parma, und wir erinnern noch einmal an die Griechen, die wir oben erwähnt. Ist es nicht auch bedeutsam, wenn Männer wie Filelfo und Guarino ihre Söhne Vittorino anvertrauten, wenn Barbaro Schüler an ihn empfahl?[2]) Hier nur schließlich noch ein Wort von dem Lieblinge des Meisters, der ihm später das literarische Denkmal setzte, von dem jungen Sassuolo da Prato. Er war auch ein bevorzugter Schüler Filelfo's, galt als vortrefflicher Ciceronianer und gedachte seine griechischen Studien im Peloponnes abzuschließen. Man setzte auf ihn die höchsten Hoffnungen, Papst Nicolaus berief ihn in ehrenvoller Weise an die Curie. Da packte ihn auf einer Reise nach Arezzo die Pest und verzweifelt stürzte er sich in den Fluß bei der Stadt, die den unglücklichen jungen Gelehrten mit einem würdigen Denkmal ehrte.[3])

In den letzten Jahren kränkelnd, starb Vittorino am 2. Februar 1446, im 69. Lebensjahre. Er wurde in der Kirche zu S. Spirito, nach seinem Wunsche bei dem Grabe seiner Mutter beigesetzt, wo jetzt freilich nichts mehr an ihn erinnert. Seinen Leichnam begleiteten die Herren aus dem Hause Gonzaga, die Schüler und zahlreiches Volk. Der arme Schulmeister wurde auf der Medaille, die Pisanello zu seinem Andenken prägte, als „Vater der Humanität" bezeichnet.[4]) Die Schule, die er 21 Jahre lang geleitet, dauerte zwar fort, aber ihre

[1]) Sein Brief an seine Mitschülerin Cecilia Gonzaga unter denen des Ambros. Travers. epist. XXV. 20. p. 1075.

[2]) 40 der namhaftesten Schüler Vittorino's führt Rosmini p. 249 e seg. mit biographischen Notizen auf.

[3]) Filelfo's Briefe an Bruni vom 1. October 1433, an Sassuoli vom 8. Juni 1441 und 30. December 1443. Ueber dessen schrecklichen Tod am 21. Juli 1449 berichtet Aliottus epist. III, 46 an Francesco de' Castiglione, den Mitschüler des Todten. Vespasiano: Vittorino § 1.

[4]) Die Legende lautet: Victorinus Feltrensis summus mathematicus et omnis humanitatis pater. Affò in Basinius Opp. T. II P. I p. 41. Die Abbildung findet man auch vor Rosmini's Biographie.

hohe Stellung und ihr Ruf erloschen mit dem Gründer. Vittorino's Schüler Ognibene hat sie einige Jahre lang geleitet, später auch der liederliche Mario Filelfo, sonst aber war die Erziehung auch der Prinzen nur Männern von dunklem Namen anvertraut.

Der Musenhof der Este zu Ferrara hat länger und glanzvoller als irgend ein anderer seinen Platz in der Geschichte der Wissenschaft und Dichtung behauptet. Die Personen dieses Hofes, die Paläste und Gärten, in denen er sich bewegt, erscheinen der Nachwelt wie durchwachsen von Lorbeer und Myrthe. Die Dichter, deren Name sich an sie knüpft, sind wieder Gegenstand der Dichtkunst geworden. Handelt es sich für uns auch nur um die Ahnherren der gefeierten Fürsten aus dem Hause der Este, so liegt doch gerade darin ein Reiz, das Aufkeimen und Wachsthum des mäcenatischen Geistes in einem Herrscherhause von so geringer politischer Macht und Bedeutung verfolgen zu können.

Auch hier wieder geht der Faden, der sich durch Jahrhunderte fortgesponnen, von Petrarca aus, von seiner Verbindung mit dem Markgrafen Niccolo II, dem er bei dem Tode seines Bruders Ugo einen langen philosophischen Trostbrief darbrachte.[1]) Derselbe Fürst forderte Benvenuto Rambaldi von Imola zur Abfassung seines „Kaiserbuches" auf, in welchem er die Leben der Kaiser von Julius Cäsar bis auf Wenzel in Kürze beschrieb.[2]) Desgleichen brachte ihm Rambaldi seinen Commentar zu Dante's Göttlicher Komödie dar. Sein Bruder und Nachfolger Alberto entfaltete auch schon ein glänzendes Hofleben, obwohl damals das kleine Fürstenthum von Kriegen und inneren Unruhen vielfach bedrängt war. Die Jagden und Gastmähler, die Turniere und Ringelrennen zu Ferrara waren als pracht- und geschmackvolle Feste berühmt. Man sah hier dramatische Darstellungen, in denen bald Engel und Heilige, bald aber auch allegorische Figuren in antiker Gewandung auftraten, um decla-

[1]) Petrarca epist. rer. senil. XIII, 1, bei Bandini Bibl. Leop. Laurent. aus Arqua vom 5. August 1370 datirt, findet sich auch im Cod. ms. Rep. II. fol. 71 der Leipziger Stadtbibliothek nebst der Antwort des Markgrafen per Antonium Bovenium (?) de Parma eius cancellarium.

[2]) Dieser Augustalis libellus wurde dem Este am 1. Januar 1386 gewidmet. Rambaldi Comment. s. Div. Commedia volt. da Tamburini vol. I. p. III.

mirend den Fürsten und sein Haus zu verherrlichen. Aber auch die Stiftung der Hochschule zu Ferrara im Jahre 1392 war Alberto's Gedanke. Freilich theilte sie das Schicksal aller dieser neubegründeten Hochschulen: sie schlummerte alsbald wieder ein und bedurfte von Zeit zu Zeit neuer Belebungsacte. Zur Erziehung seines Sohnes, der freilich erst lesen und schreiben lernte, berief der Markgraf den Magister Donato degli Albanzani, den Freund Petrarca's, Boccaccio's und Salutato's, den wir als Schulmeister in Venedig kennen gelernt, immerhin ein Beweis des Umschwunges, der sich damals in der Erziehung der Fürstenkinder geltend machte.

Schon neunjährig kam Markgraf Niccolo III, der Zögling Albanzani's, 1393 zur Nachfolge in der Herrschaft. Wir finden unter ihm bereits einen Kanzler von höherer literarischer Bildung am Hofe, Bartolomeo de la Mella, einen Freund Salutato's.[1] Als er starb, trat Albanzani, obwohl bereits hoch in Jahren, an seine Stelle. Jetzt erst fand er eine Anerkennung, die seiner Wissenschaft würdig war.[2] Er flößte dem jungen Markgrafen einen gewissen Geschmack an den Alterthumsstudien ein, Freude am Sammeln von Büchern, mit welcher Sorge er selber betraut wurde; er übertrug ihm Petrarca's Buch „von den berühmten Männern" in die Vulgärsprache, nicht minder Boccaccio's Buch „von den berühmten Frauen", das er überdies mit einer Fortsetzung versah. So wurde der Geist Petrarca's und der neuen Studien am estensischen Hof immer fester gepflanzt.[3] Freilich war die persönliche Bildung des Markgrafen durchaus keine gelehrte, wie man nach seinem Magister erwarten sollte. Flavio Biondo, so sehr er ihn rühmt, verräth uns doch, daß er des Schmuckes der Wissenschaften völlig entbehrt habe,[4] will sagen daß er kein Latein gelernt, wie sein Vater bei der Berufung Albanzani's ohne Zweifel gewünscht. Er war ein lebenslustiger Prinz wie die Este vor und nach ihm, in seinen männlichen Jahren ein fetter und heiterer

[1]) Salutati epist. 12 ed. Mehus ist an ihn gerichtet.

[2]) Salutato's Brief an ihn vom 27. August (1398) bei Hortis Studj s. opere lat. del Boccaccio p. 729 gratulirt zu der neuen Würde. In früheren Briefen ibid. p. 728. 729 wird er nur Magister titulirt.

[3]) Hortis l. c. p. 115. 602. Petrarchae de vir. illustr. cur. Razzolini vol. II p. V sq. Wann Albanzani starb, wissen wir nicht. Aber 1408 erscheint in einem Actenstück bei Muratori Antiq. Estens. vol. II p. 174 bereits Antonio de' Montani als Kanzler.

[4]) Blondus Italia illustr. p. 354.

Herr, dem die Zeit unter Festen, Jagden und Concubinen verfloß, der seinem üppigen Hof aber auch den Schmuck von Kunst und Wissenschaft gönnte.[1]) Die Buhlerei seines jüngsten Bastards Ugo mit seiner Stiefmutter Parisina Malatesta ist ein Bild der losen Zucht, die hier herrschte.

Dennoch ist die Zeit Niccolo's III für die Landschaften von Ferrara, Modena und Reggio die eines glücklichen Gedeihens. Während Filippo Maria von Mailand ruhelos seine Entwürfe gegen den Frieden seiner Nachbarn schmiedete, im oberen und mittleren Italien die braccianischen und sforzeschischen Söldnerbanden hausten, der Kirchenstaat unter Kriegen und Empörungen zerrüttet wurde, während das Königreich im Süden zwischen zwei Dynastien im Bürgerkriege schwankte, wußte sich der estensische Markgraf eine friedliche Neutralität zu wahren, ja als Schiedsrichter und Vermittler ein Ansehen zu erwerben. Dieser Friede mit seinen Segnungen und eine Regierung, die im Vergleiche mit der boshaften Tyrannei anderer Dynasten als mild und väterlich erschien, bildeten den heiteren Hintergrund des lustigen Musenhofes.[2])

Die guten Finanzen des kleinen Fürstenthums machten es auch möglich, am 18. October 1402 die Universität von Ferrara wieder zu eröffnen, die seit acht Jahren als zu kostspielig geschlossen worden. Zwar die Mehrzahl der Doctoren waren einheimische ohne sonderlichen Ruf. Aber man suchte doch auch Größen von auswärts zu gewinnen; so Giovanni da Imola, der das bürgerliche Recht lehren sollte.[3]) Der Stolz der Hochschule war lange Zeit Ugo Benzi von Siena, von vielen als der erste Mediciner seiner Zeit gepriesen. Er hatte bereits an verschiedenen Hochschulen, auch zu Paris und Padua gelesen und gewaltige Bücher über praktische Heilkunde geschrieben, als ihn Markgraf Niccolo nach Ferrara zog, zu seinem Leib-

[1]) Aeneas Sylvius de vir. clar. XI.

[2]) Jani Pannonii Silva paneg. ad Guarinum (Poemata P. I) v. 425:

An non Saturni sunt illic secula patris.
Bella ubi nulla fremunt, nisi quae descripta leguntur?
Semper ubi laetas populo plaudente choreas,
Intus festa sonant, et picta palatia surgunt etc.

v. 439: Sola vacat citharis Ferraria, sola triumphat,
Principibus foecunda piis, foecunda disertis
Civibus, et pariter cunctis habitata Camenis.

[3]) Ant. Frizzi Memorie per la storia di Ferrara. 2. ediz. vol. III p. 419.

arzt ernannte, mit Grundstücken und Häusern beschenkte. Enea Silvio Piccolomini kannte seinen Landsmann sehr wohl: niemand, sagt er, sprach gelehrter vom Katheder herab, niemand war liebenswürdiger im Kämmerlein des Kranken. Man sah ihm seine lästige Geschwätzigkeit schon nach; denn er überschüttete seine Zuhörer und Besucher mit Sentenzen aus Hippokrates, Galenos und Avicenna, über die er seine großen Commentare geschrieben. Er galt aber auch als Philosoph und Theolog. So wußte er als schlagfertiger Held der Dialektik die Griechen abzufertigen, als das Concil zu Ferrara tagte, und über Aristoteles und Platon so geläufig zu reden wie über seine griechischen Aerzte.[1])

Um Lionello, seinen ältesten Bastard, der bereits in den Jünglingsjahren stand, mit einer vollkommneren Bildung auszurüsten, als er selbst sie erworben, rief Markgraf Niccolo den berühmten Guarino von Verona zu sich. Man nimmt an, daß dieser gegen den Schluß des Jahres 1429 nach Ferrara kam.[2]) Er stand bereits an

[1]) Aeneas Sylvius epist. ad Johannem Campisium vom 1. Juni 1445; Comment. in Anton. Panorm. I, 27: de vir. clar. XI. Pii II Oratt. ed. Mansi T. II p. 3. Nach Mazzuchelli Scritt. d'Italia vol. II P. II p. 790 starb er zu Ferrara 1439, nicht erst 1448 oder 1449, wie man oft aus der Grabschrift b. Borsetti Hist. Ferrar. gymn. P. II p. 20 geschlossen hat. Denn nach jenem Brief an Campisio war er 1445 schon seit geraumer Zeit todt. Mithin ist die Notiz bei Blondus Italia ill. p. 307, als sei er „vor kurzer Zeit“ in Siena gestorben, im ersteren Theile nicht genau zu nehmen, im zweiten wohl ein Irrthum.

[2]) Daß dergleichen schwankend bleiben kann, ist allerdings eine sonderbare Erscheinung. Sie erklärt sich aus zwei Umständen. Einmal hat Guarino seine Briefe nicht gesammelt, und die einzeln erhaltenen entbehren gar oft der Datirung. Ferner hat kein Zeitgenosse auch nur den Versuch gemacht, Guarino's Leben zu schreiben. Diesen Vorwurf erhebt schon Vespasiano Guerino Veronese § 2 gegen seine Schüler: E se tanti iscolari dotti, quanti governò, avessino fatto il debito loro, arebbono composto la vita sua. Janus Pannonius schrieb seine Silva panegyrica ad Guarinum Veronensem preceptorem suum, ein Denkmal der Dankbarkeit, dem wir manche Notizen entnehmen können, noch bei Guarino's Lebzeiten gegen Ende 1450, wie der Hinweis auf des Markgrafen Lionello Leichenbegängniß und v. 879 auf Guarino's Alter zeigt. Die Leichenrede des Ludovico Carbone ist von Rosmini stellenweise benutzt, aber nicht vollständig gedruckt. Sie findet sich auch in einem Münchener Codex nach Catalogus codd. lat. bibl. reg. Monac. T. II P. I p. 5. So kommt es, daß auch ein so fleißiger und sorgsamer Biograph wie Rosmini Vita e disciplina di Guarino vol. I—III, Brescia 1805, mit auffallenden Lücken und Dunkelheiten zu kämpfen hatte, und daß auch archivalische Nachforschungen seitdem nur wenig Aufklärung gebracht haben. Eine gute Uebersicht über Guarino's Leben gab Eckstein in der Allg. Encyklopädie der Wiss. und Künste.

der Grenze der Sechszig und blickte auf ein buntes, umhergeworfenes Leben zurück. An wie vielen Orten Italiens hatte er bereits seinen Lehrstuhl aufgeschlagen, seit er aus der Schule der beiden Chrysoloras in Byzanz heimgekehrt war, wie fleißig und mit welchem Erfolg hatte er von den Kathedern zu Florenz und Padua sein Lateinisch und Griechisch gelehrt! Niemand bestritt seine solide Gelehrsamkeit, niemand seine sittliche Reinheit, sein gutmüthiges, verträgliches Wesen, noch weniger jemand seine ungemeine Lehrgabe, seinen Eifer, mit klarer Unterweisung und unermüdlichem Wiederholen die Schüler zu fördern und über ihrer moralischen Haltung zu wachen. Er war nicht übermüthig und anspruchsvoll, er begnügte sich mit einem stillen Gelehrten- und Lehrer-Leben, er mied alles Gezänk und konnte selbst Rivalen neidlos neben sich sehen. Dennoch hatte er sich in Florenz nicht lange halten können, fand in Venedig und Padua zwar hervorragende Schüler, aber keine öffentliche Anerkennung, mußte es erleben, daß man ihn in seiner Heimath zu Verona für überflüssig erklärte und ihm den öffentlichen Sold entzog. So verstehen wir, daß er nach zwanzigjährigem Umherziehen des Lebens in den Republiken überdrüssig wurde und freudig dem Fürstenrufe folgte.[1] Wie sicher und friedlich hat er hier die dreißig Jahre eines unvergleichlich langen und schönen Greisenalters verbracht und eine ungleich reichere Wirksamkeit entfaltet, als sie ihm in den Jahren der Manneskraft je zu Theil geworden.

Es scheint, daß sich Guarino zunächst nur der Ausbildung seines Prinzen zu widmen hatte, deren Frucht wir bald sehen werden. Jedenfalls wurde ihm die städtische Lateinschule nicht zugemuthet; für diese, die übrigens eben erst neu errichtet wurde, berief man eigene „Grammatiker", Männer von dunklen Namen.[2] Dagegen an der Universität über „Poesie" zu lesen, wurde er sofort oder doch sehr bald verpflichtet, wenn auch nur um einen Jahressold von

[1]) Man vergleiche sein Begrüßungsgedicht an die Stadt Ferrara bei Borsetti Historia almi Ferrariae gymnasii P. I p. 7:

> Post tempestates peragrataque rura benigne
> Suscipe nos, placidis retinens complexibus, atque
> Hospitio dignare tuo etc.

[2]) Giovanni de Campanea und den Doctor Giovanni de Finoti. Die Beschlüsse der städtischen Behörde vom 13. Januar 1429 und 11. Februar 1430 bei Borsetti l. c. p. 28. 29.

100 Lire, der aber 1436 auf 400 erhöht und von fünf zu fünf Jahren erstreckt wurde. Davor freilich konnte auch er die Hochschule nicht schützen, daß sie zu Zeiten verfiel und durch den Fürsten wiederaufgefrischt werden mußte.[1])

Guarino's schriftstellerische Verdienste sind freilich nur solche zweiten Ranges. Seine griechische Grammatik ist nicht mehr als eine Bearbeitung der Erotemata des von ihm so überschwänglich verehrten Chrysoloras. Die lateinische Grammatik und einige kleinere Schriften grammatischen Inhalts sind dürftige Anweisungen für den elementaren Schulzweck. Auch die Sammlung, Vergleichung und Redaction der lateinischen Klassiker war nicht seine Sache, obwohl wir ihn in jüngeren Jahren darin thätig finden und obwohl Bücher gerade so sehr seine Leidenschaft waren wie die seiner humanistischen Collegen sonst.[2]) Dagegen wurden seine Uebersetzungen aus dem Griechischen beliebt, wenngleich er nur einige der kleinen Schriften und Biographien des Plutarchos übertragen hat und einen Theil des Strabon, den Papst Nicolaus V ihm auftrug. Viel beschäftigt war er, als das Unionsconcil zu Ferrara tagte, dem er auch, wie es scheint, mit seinem Markgrafen nach Florenz folgte, um als Interpret zwischen den griechischen und den lateinischen Vätern zu dienen.[3]) Denn daß er zu der kleinen Zahl derer gehörte, die beider Sprachen durchaus kundig waren, bildete in der Gelehrtenwelt seinen unangefochtenen Ruhm. Seine Gedichte, obwohl er sich in mancherlei Versart versuchte, blieben unbeachtet und scheinen fast verloren zu sein.[4]) Reden hat er in seiner früheren Laufbahn, zumal aber in Ferrara

[1]) Das Besoldungsdecret von 1436 bei Frizzi l. c. p. 459, das von 1441 bei Borsetti l. c. p. 31. Daß nach der Annahme Tiraboschi's Guarino 1441 für einige Zeit davon und als Lehrer nach Florenz gegangen, ist sicher unbegründet, da er sich ja am 27. Mai 1441 mit seiner Besoldung für ein weiteres Quinquennium einverstanden erklärt. Nach Florenz ging er nur mit den Prälaten des Unionsconcils.

[2]) Vergl. s. Briefe bei Rosmini vol. II p. 6. 7.

[3]) Rosmini l. c. p. 9. 10.

[4]) Ianus Pannonius v. 775 besingt ihn:

Nunc gravis heroo graderis, modo curris iambo,
Nunc tristes elegos, modo laeta anapaestica ludis.

Andere Verse Guarino's als die an Ferrara und die an Alberto da Sarteano gerichteten Hexameter bei Martene et Durand Ampliss. Collect. T. III p. 855 sind wohl nicht bekannt geworden. Ob die Alda sein oder seines Sohnes Werk ist, gedenke ich im VII. Buche zu besprechen.

in Fülle gehalten, Leichen- und Hochzeitsreden, Reden bei den Familienfesten und Trauerfällen des Fürstenhauses, Begrüßungen bei den fürstlichen Besuchen, akademische Reden, wenn die Studien an den Iden des October wieder ihren Anfang nahmen und wenn er seine Vorlesungen über diesen oder jenen Autor begann.[1]) Alles, was wir davon kennen, ist pedantisch, steif und breit nach dem nämlichen Zuschnitte gearbeitet. Dasselbe gilt von seinen Briefen. Er selbst hat sie nie gesammelt; weil sie aber als Musterbriefe eines angesehenen Schulhalters betrachtet wurden, findet man sie doch, einzeln und in kleinen Gruppen, nicht selten in den Sammelbänden jener Zeit. Allem, was Guarino geschrieben, fehlt der Hauch einer lebendigen Persönlichkeit, der natürliche Fluß und die Anmuth der Rede. Nach ein paar Jahrzehnten durfte man schon das Urtheil äußern, er würde besser für seinen Ruhm gesorgt haben, hätte er nie etwas geschrieben.[2])

Allgemein aber und rückhaltslos wird Guarino's Ruhm als Lehrer und Erzieher anerkannt. Er ist neben Vittorino der große Schulmeister des Jahrhunderts, an Gelehrsamkeit diesem ohne Zweifel weit überlegen, doch in der Organisation einer Anstalt, in der Vielseitigkeit der erzieherischen Aufgaben und Ziele, in der väterlichen Hingebung an das Wohl seiner Zöglinge ihn nicht erreichend. Vittorino behielt immer im Auge, daß er seine Schüler für das Leben und seine mannigfachen Berufszweige auszurüsten habe. Guarino hätte sie am liebsten alle zu Rednern und Dichtern, zu Schulmeistern nach seiner eigenen Art ausgebildet. Lateinisch und Griechisch waren seine ganze Welt; in ihr aber war sein Unterrichtserfolg glänzend.

Die Instruction des Prinzen Lionello scheint nur wenige Stunden des Tages beansprucht zu haben. Der Jüngling zeigte sich willig und empfänglich, soweit die Jagd und andere Vergnügungen ihn nicht in Anspruch nahmen.[3]) Er lernte doch so viel Latein, daß er

[1]) Ianus Pannonius v. 683 sq. Ueber seine Veroneser Reden s. oben S. 443. Rosmini vol. II weiß mehr als 50 seiner Reden aufzuzählen. Gruppen derselben finden sich oft in Handschriften, z. B. bei Valentinelli Bibl. ms. ad S. Marci Venez. T. VI p. 214. Catalogus codd. lat. bibl. reg. Monac. T. I P. I p. 15.

[2]) Treffend ist auch hier das Urtheil des Paulus Cortesius p. 226 ed. Galletti: Is in domestica et umbratili quadam exercitatione multa scripsit prudenter ac probe. — — Genus tamen scribendi inconcinnum admodum est ac salebrosum.

[3]) Ambros. Camald. Hodoeporicon p. 36 nennt ihn, als er 1432 nach Ferrara kam, adolescentulum mitis et clari ingenii — docilem iuvenem.

mit Hülfe seines Lehrers eine Rede anfertigen und hersagen konnte. Er nahm ein gewisses Wohlgefallen an antiken Geschichten und Darstellungen in sich auf. In dem Flügel des Winterpalastes, den er bewohnte, sah man auf dem Wandbilde, wie Scipio Africanus und Hannibal mit gegenseitiger Bewunderung ihr Zwiegespräch führen, so wie Livius davon erzählt.[1] Dieser Schüler war Guarino's Stolz; er scheint aber auch andere Prinzen — es gab an diesem Hofe Bastarde genug — unterrichtet zu haben, an denen von Wissenschaft wenig zu rühmen war.

Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit lag in einer großen Zahl von Hausscholaren und im akademischen Hörsaal. Beides stand in Verbindung, aber vom Betriebe der Wissenschaft hier und dort hören wir nur wenig Einzelheiten, weit weniger als uns die Jünger Vittorino's von dessen Giocosa erzählen.[2] Der elementare Unterricht im Latein wurde vorausgesetzt, für die ferraresischen Knaben auf die Stadtschule verwiesen, oder es traten vielleicht auch Unterlehrer ein. Aber Guarino begnügte sich doch nicht mit der hergebrachten Grammatik. Er lehrte nach seinem eigenen Compendium, in welchem er sich die Formenlehre und den Satzbau unter Wegschneidung des vielen Ueberflüssigen und Verwirrenden, das er in den alten Grammatiken vorfand, zurechtgelegt. Schon hier hielt er auf eine richtige, dialektfreie Aussprache, auf reine Orthographie und correcten Gebrauch der Abkürzungen. Damit wurden bereits Uebungen im Briefstil und frühzeitig auch im Lateinsprechen verbunden. Einen weiteren Theil des Unterrichts nannte er Historik: alte Geschichten und sachliche Notizen, zumal wohl aus der Mythologie, wurden darin gelehrt, vor allem aber die ewigen Beispiele für Tugenden und Laster eingeprägt, die den Briefen und Reden die Füllung gaben. Die Lesung leichterer Autoren wechselte mit schriftlichen Exercitien, die in den Abendstunden geprüft und besprochen wurden. Auf diesen grammatischen Cursus folgte dann der rhetorische: Cicero war hier die theoretische Grundlage und das Vorbild, Reden wurden ausgearbeitet und der wirksame

[1]) Angelus Decembrius de politia lit. II. 14.

[2]) Die meisten Nachrichten verdanken wir der Silva panegyrica des Janus Pannonius. Aber recht nutzbar ist auch das Werkchen des Sohnes Baptista Guarinus de modo docendi et discendi. Argent. 1514, um 1458 geschrieben, als der alte Guarino die Uebersetzung des Strabon vollendet. Er sagt wiederholt, daß er seine Anweisungen unmittelbar nach dem Lehrsystem seines Vaters gebe

Vortrag geübt, daneben Verse gemacht und besprochen. Guarino verstand es sehr wohl, den Eifer und Ehrgeiz für diese Künste zu wecken, die Talente zu üben und durch unermüdliches Spornen, Rathen und Helfen ihre Leistungen zu fördern. Denn mit Zwang und Stock ließ sich in diesen freien Studien nichts ausrichten; auch für die Disciplin der allzu muntern Jugend wurden sie nur mäßig verwendet, im ganzen reichten die Autorität und das strafende Wort des verehrten Greises wohl aus. Es war ein Grundsatz Guarino's, der auch auf seinen Sohn überging: bei dem Betriebe der Wissenschaften dürften Knaben nicht hart gezüchtigt werden; das habe an sich „etwas Knechtisches" und verleide ihnen oft die Wissenschaft.

Der Privatschule fiel auch der Unterricht im Griechischen zu. Er wurde nicht gerade als ein obligatorischer betrieben. Aber Guarino vertheidigte ihn doch gegen diejenigen, die ihn für entbehrlich hielten; ohne Kenntniß des Griechischen könne man die lateinischen Lehnwörter nicht richtig schreiben und ihre correcte Betonung im Verse nicht treffen. Indeß scheint es immer nur eine kleine erlesene Schaar gewesen zu sein, die Griechisch lernte. Gerade hier aber waltete Guarino mit der feurigen Begeisterung, die ihn selbst einst nach Byzanz getrieben und mit der er am Andenken des Manuel Chrysoloras hing. Ein knapper Auszug aus dessen Grammatik war die Grundlage des Unterrichts. Sobald aber der Schüler einige Fertigkeit in den Elementen erworben, schritt Guarino in einer Methode vor, die als ein „großartiger Kunstgriff" gerühmt wird. Der Schüler mußte sich nämlich selber forthelfen, indem er sich an solchen Schriftstellern übte, deren Verständniß er sich vermittels einer guten lateinischen Uebersetzung eröffnen konnte. Der jüngere Guarino spricht von einigen Schülern seines Vaters, die in einem Jahre soweit kamen, daß sie selber griechische Werke getreu ins Lateinische übersetzen konnten, und das war ja damals das letzte Ziel der griechischen Studien. Aus früheren Zeiten sind auch uns solche Beispiele bekannt. Gedenken wir des jungen Francesco Barbaro, der zu Venedig von Guarino „in wenigen Monaten" so viel Griechisch lernte, daß er seine Lesefrüchte aus Homeros, Herodotos und anderen für sein Buch verwenden konnte.[1]) Bruder Alberto da Sarteano, freilich schon ein reifer Mann, suchte Guarino in Verona auf und erlernte dort in

[1]) De re uxoria s. fin.: in his (litteris graecis) vix paucos menses versatus uberes iam ac iocundos fructus colligere videor.

zehn Monaten die griechische Sprache von den Elementen an und soweit, daß er sich ihrer im wesentlichen bemächtigt.[1]) Unter seinen Mitschülern, den graeculi, deren er gedenkt, war der jugendliche Ermolao Barbaro, der bereits die Fabeln des Aisopos übertragen und mit einer Widmung an Traversari veröffentlichen konnte.[2]) So erschien es wie ein Wunder, wenn fertige Gelehrte und Dichter in großer Zahl „wie aus dem trojanischen Pferde", nach dem unendlich oft und gern gebrauchten Ausdruck, den einst Cicero auf Isokrates und seine Schule angewendet, aus Guarino's Hause hervorgingen.

Die reiferen Zöglinge der Hausschule hörten wohl alle auch die öffentlichen Vorträge Guarino's an der Universität. Hier pflegte er gleich des Morgens nach der Messe zwei Lectionen zu halten, die eine über Virgilius oder sonst einen Dichter, die andere meistens über Cicero. Nach dem Mittagessen gab es wieder lateinische oder griechische Vorlesungen, oder es wurden Disputationen abgehalten. Bei jenen scheint die sachliche und verbale Interpretation der Autoren die Oberhand behauptet zu haben. Zumal die Aeneis wurde nach allen Richtungen erklärt, in jeder Einzelheit erläutert, natürlich auch der Geheimsinn ihrer Erzählungsstücke aufgewiesen. Aber auch die Bedeutung einzelner Wörter wurde durchgesprochen, ihre Herstammung und Schreibung und wie sie sich im Gebrauche von Synonymis unterscheiden. Und das alles wurde von den Hörern mit fliegender Feder zu Papier gebracht.[3]) Da diese Art des exegetischen Vortrages sich auf den Universitäten festsetzte, sieht man oft genug in den Exemplaren und den alten breitrandigen Drucken die kurzen Glossen und Synonyma zwischen den Zeilen, die größeren Bemerkungen am Rande. Die sorgfältige Specialerklärung, die nichts übergehen, nichts dunkel lassen wollte, sie machte Guarino's akademischen Ruhm aus.

Nicht nur aus allen Landschaften Italiens kamen die Schüler herbei, um im Hause Guarino's oder vor seinem Katheder die neuen

[1]) Alberti a Sarthiano epist. 6. 8. 9 (Opp. Romae 1688) von 1422 und 1423.

[2]) Agostini Scritt. Viniz. T. I p. 230. 250. Hier die Subscription einer Handschrift: Aesopi fabulae traductae per me adolescentem Hermolaum Barbarum a. 1422. Kal. Octobris sub expositione disertissimi ac eruditissimi viri Guarini Veronensis, patris ac praeceptoris mei.

[3]) Ianus Pannonius Silva paneg. v. 337:

Verborum pars nulla perit, sed cuncta citatis
Excipiunt calamis et longa in secla recondunt.

Künste der Rhetorik und Poesie zu treiben, auch aus Dalmatien und Illyrien, aus Deutschland, Ungarn und Böhmen, aus Polen, Frankreich und Britannien, ja aus Kreta, Rhodos und Kypros. Und nicht nur Jünglinge, auch reife Männer aus verschiedenen Ständen füllten den Hörsaal, nicht selten auch Mädchen.[1]) Antonio Loschi gab seinen Sohn dem alten Guarino zur Erziehung nach Ferrara, da in Rom keine Anstalt der Art bestand.[2]) Poggio meinte wohl seine Söhne selbst im Latein ausbilden zu können, aber den, der sich der Philosophie ganz widmen sollte, vertraute er doch lieber Guarino an, schon um ihn den verführerischen Lüften von Florenz zu entziehen.[3])

Zwar ist Guarino gegen die Kirche und ihre Lehrer nie in Opposition getreten, ja er war persönlich ein so frommer Mann wie andere auch. Aber die Hingebung an die modischen Eiferer, die Mönche von der Observanz, wie wir sie bei Vittorino fanden, lag ihm doch fern. So sollte noch, als er achtzig Jahre zählte, seine lehrende Begeisterung für die klassischen Heiden nicht ganz ohne Anfechtung bleiben. Vielleicht war ihm bei den Minoriten immer noch unvergessen, daß er einst sein Vergnügen an Beccadelli's Hermaphroditus kundgegeben. Im Frühling 1450 erschien Bruder Giovanni da Prato als Fastenprediger zu Ferrara, einer der berühmtesten Volksredner unter den observanten Franciscanern, ein Jünger des gefeierten Bernardino von Siena und jenes Alberto da Sarteano, der einst bei Guarino Griechisch gelernt. Es wurde ihm hinterbracht, daß Guarino trotz der heiligen Zeit mit seinen Jünglingen den Terentius lese, und er donnerte nun in seinen Predigten gegen die unkeuschen Dichter los, gegen die heidnischen Schriftsteller überhaupt, ihre Leser und Besitzer, Käufer und Verkäufer. Insbesondere aber warnte er die jungen Ferraresen vor Terentius. Guarino ließ sich nicht einschrecken, er richtete an den Mönch ein Sendschreiben, worin er die Schriftsteller und Dichter der Alten mit den seit Petrarca hergebrachten Argumenten in Schutz nahm. Spöttisch fragte er, ob

[1]) ibid. v. 351. 474. Carbone bei Rosmini vol. III p. 5 sq., wo eine Reihe von 31 namhafteren Schülern, meist mit biographischen Notizen, besprochen wird.

[2]) Poggius epist. V, 13 ed. Tonelli, an Guarino vom 18. October (1433) gerichtet.

[3]) Poggius epist. X, 17. XIII, 26. XIV, 27.

etwa auch Virgilius zu den Dichtern gehöre, deren Werke verbrannt werden sollten.[1]) Der Minorit, der nicht ohne klassische Bildung und Beredtsamkeit war, antwortete in einer längeren Streitschrift, in der er die Theologie als die erste Wissenschaft pries und weit über die Philosophie der Alten setzte, die lasciven Dichter aber noch einmal verwarf. Den Virgilius aber wollte er, da auch Augustinus ihn in Schutz nehme, gelten lassen und den jungen Ferraresen zu lesen erlauben mit Ausnahme der schlüpfrigen Erzählung von Dido.[2]) So wurde der ganze Streit ins literarische Gebiet gezogen. Guarino ließ sich zwar nicht zu einer schmähsüchtigen Kampfeslaune hinreißen, mit der ein Poggio, Valla oder Filelfo dem Mönche gedient haben würden, aber er wankte auch nicht einen Augenblick, und vor weiteren Folgen hätte ihn schon die unbedingte Gunst des Markgrafen geschützt.

Guarino's Wesen und Wirksamkeit waren viel zu still und bescheiden, als daß sich jemand um das Bild seiner Person gekümmert hätte. Erst der Greis wird uns von dankbaren Schülern geschildert, die würdige Gestalt mit den heiteren, röthlichen Gesichtszügen, freundlich gegen jedermann, im Verkehr zu gutmüthigem Scherze geneigt, der Schärfe und Bitterkeit immer fremd. Vom Neide gegen die Genossen seines Berufes, von ihrer Streitsucht war er völlig frei. Dafür wurde er seinerseits von ihnen allen anerkannt und verehrt, von Vittorino, seinem Schulrivalen, von Poggio und Filelfo und Valla, um nur die schlimmsten Zänker zu nennen. Er kannte nur die Freude an den Leistungen anderer und an dem Emporwachsen einer jungen Generation von Rednern und Dichtern. Die Schule und der Hörsaal schlossen seine tägliche Welt ab. Wir hören nicht, daß er Ferrara, seit er es betreten, abgesehen von dem Ausfluge zum Concil in Florenz, je verlassen hätte, obwohl er noch in den Achtzigern sich einer seltenen Rüstigkeit erfreute, die Sinne ungeschwächt blieben, die Glieder den Dienst nicht versagten und die Lectionen fortgesetzt werden konnten. Erst in den letzten Jahren seines Lebens scheint er den Hausunterricht seinen Söhnen oder andern Lehrern überlassen zu

---

[1]) Das Sendschreiben vom 7. April 1450 bei Martene et Durand Ampliss. Collectio T. III p. 857.

[2]) Johannis Pratensis Libellus contra Guarinum de non legendis impudicis auctoribus bei Zacharias Iter litt. p. 325.

haben.[1]) So gemüthlich und uneigennützig in Geldsachen wie der Armenvater Vittorino war er freilich nicht und konnte es nicht sein.[2]) Denn es wuchs eine große Schaar von Kindern um ihn auf, von denen die Söhne zu des Vaters Stolz alle in den schönen Wissenschaften gediehen, wenn es auch einmal vorkam, daß einer im väterlichen Hause eine Magd geschwängert.[3]) Der Liebling des Alten aber war der jüngste Sohn Battista, sein Ebenbild im Lateinischen und Griechischen, als Dichter, Redner und Lehrer, noch ganz jung, als er schon zu lehren begann, des Plutarchos Agesilaos übersetzte und „mit der Reife des Greises", wie der Vater rühmte, die Studienordnung für Jünglinge schrieb, später vielfach umhergetrieben wie sein Vater in früheren Jahren.[4]) So ging aus dem Schulhause des gefeierten Meisters zugleich jenes Geschlecht der Guarini hervor, das drei Jahrhunderte lang in Poesie und Wissenschaft, meist zu Ferrara, fortblühte.

Der alte Guarino starb am 4. December 1460, sanft und ruhig, wie er gelebt, nachdem er seine Söhne gesegnet, im 90. Lebensjahre. Papst Pius II setzte ihm, als er von seinem Hingang erfuhr, ein literarisches Denkmal in seinen Commentarien. Keiner von den Gelehrten unserer Zeit, sagte er darin, hat einen besseren Namen hinterlassen.

Giovanni Aurispa war wohl schon ein wenig früher als Guarino nach Ferrara gezogen worden; ob mit ihm zugleich ein Versuch an der Hochschule gemacht worden oder ob er nur einen prinzlichen Bastard unterrichten sollte, sehen wir nicht recht.[5]) Er war zu Noto in Sicilien geboren und zwar ziemlich genau als ein

[1]) Janus Pannonius Silva panegyr. v. 822 sq. 879 sq. Carbone bei Rosmini vol. II p. 169. 192. Timoteo Maffei ibid. p. 156.

[2]) Janus Pannonius Epigr. I, 73 scheint darauf hinzudeuten.

[3]) Ders. epigr. I, 63. Von den Söhnen Girolamo und Manuel haben wir Briefe bei Mittarelli p. 379. 380. Dazu wird ein Lionello erwähnt.

[4]) Um 1450 lehrte er bereits, wie wir aus Janus Pannonius Silva paneg. v. 842 sehen. Seine Oratio in inchoando foelici Ferrariae gymnasio habita 1453 notirt Endlicher Catal. codd. phil. lat. bibl. Palat. Vindob. p. 282. Seinem erwähnten Buche De modo docendi et discendi ist der lobende Brief des alten Guarino vorausgeschickt.

[5]) Die Stelle bei Aeneas Sylvius de vir. clar. XI: eum Meliaduci filio Protonotario (?) Magistrum tradidit ist offenbar verderbt. Diesen Meliaducem, dessen Vulgärnamen ich nicht zu geben weiß, lernte auch Kyriacus Ancon. Itinerar. ed. Mehus p. 30 neben Lionello und Borso kennen.

Zeitgenosse Guarino's, ja er war vielleicht um ein Jahr älter.[1]) Mithin muß er schon ein Fünfziger gewesen sein, als er von Konstantinopel, mit seinen griechischen Bücherschätzen beladen, nach Italien heimkehrte. Wie er aber seine Bildung erworben, wie er Griechisch gelernt, was er in der ganzen ersten Hälfte seines Lebens betrieben, wo er diese fünfzig Jahre zugebracht, von dem allen wissen wir so gut wie nichts. Er reicht doch noch ganz in das Zeitalter Salutato's hinein, in welchem die Zahl solcher Gelehrter klein genug war, aber in den Briefen des Kanzlers wird seiner nie gedacht. Wohl hören wir, er sei zuerst Cantor in seiner Heimath gewesen,[2]) also der geistlichen Laufbahn nahe getreten, aber wann das war, ist dunkel. Im Jahre 1417 wird er in Pisa erwähnt, wie er an Niccoli einen alten Thukydides verkauft,[3]) aber mehr, als daß er damals schon zu den Gräcisten gehörte, lernen wir auch aus dieser Notiz nicht. Als Dichter mag er bereits früher im engeren Kreise bekannt gewesen sein, einen Namen erwarb er erst seit den glücklichen und umfangreichen Bücherkäufen, die ihm im griechischen Oriente gelangen. Wie er mit wenig Erfolg in Bologna und Florenz die griechische Sprache zu lehren versuchte, haben wir oben erzählt. Er war offenbar einem solchen Berufe weder geneigt noch gewachsen, schon zu vorgerückt in den Jahren und zu bequem in seiner Lebensführung. Bald darauf scheint er in Rom gelebt zu haben, nicht als öffentlicher Lehrer, doch unterrichtete er damals den jungen Lorenzo Valla als einzigen Schüler im Griechischen.[4])

Wann Aurispa nach Ferrara kam, wissen wir auch nicht zu sagen. Fest steht nur, daß er im Februar 1428 daselbst bereits sein Domicil aufgeschlagen.[5]) Er fand offenbar des Markgrafen Niccolo Gunst, wohl als dichterische Zierde des Hofes; denn von seiner Kunst als Prinzenerzieher hören wir weiter nichts, vielleicht wurde ihm diese Aufgabe von Guarino abgenommen. Er wird öfters als Beispiel eines Glücklichen angeführt, dem fürstliche Freigebigkeit ein behag-

---

[1]) Pius II, als er im Mai 1459 in Ferrara war (Comment. p. 56—58), nennt Aurispa, der sehr bald darauf starb, annum prope nonagesimum agens.

[2]) Mongitore Bibl. Sicula T. I p. 322.

[3]) Ambros. Travers. epist. VI, 8.

[4]) Valla Praefat. in Elegant. lib. II. Antid. in Pogium lib. IV p. 335.

[5]) Filelfo's Brief an ihn vom 23. Februar 1428. Vermuthlich lebte aber Aurispa schon zu Ferrara, als Filelfo am 23. December 1427 an ihn schrieb.

liches Leben bereitet.[1]) Schenkte ihm der Markgraf Haus und Hof, so begann Aurispa's fettes Wohlleben doch erst, als er sich entschloß Priester zu werden und eine Pfarre anzunehmen.[2]) Dazu kamen im Laufe der Zeit weitere Pfründen: er wurde Commendatar von S. Maria in Vado und Prior von S. Antonino.[3]) Auch die sicilische Heimath vergaß ihren Sohn nicht: wohl durch König Alfonso's Gunst erhielt hier Aurispa 1449 die Abtei S. Filippo de' Grandi und 1451 die fettere von S. Filippo de Roccadio.[4]) Das opulente Pfründenleben war ganz nach seinem Geschmack. Er mochte sich nicht abhetzen wie Guarino mit seiner Schule und seinem Dutzend Kinder. Zwei Töchter und ein Sohn, die er im Concubinat erzeugt, beschwerten ihn wenig. Auch daß seine geistlichen Aemter ihn gewissermaßen an Ferrara banden, war kein unüberwindliches Hinderniß, wenn ihn gelüstete umherzureisen oder bei drei Päpsten zeitweilig ein Sekretariat zu übernehmen und unter reichen Einkünften in Rom mit seinen Freunden zu verkehren. Es lockte ihn garnicht, wenn Freund Beccadelli ihm Aussicht machte, im Reiche Neapel zum Bischof oder Cardinal emporzusteigen, falls er sich entschlösse, das „ferraresische Lustleben“ aufzugeben.[5])

Immer wird Aurispa zu den wirklichen Gelehrten und zu den Größen der Literatur gezählt. An Kenntnissen und Talenten fehlte es ihm sicher nicht. Suchen wir aber seine Leistungen zusammen, so ist ihr Maß ein auffallend geringes. Er soll in Rom den Dichterlorbeer erlangt haben; bekannt sind nur 7 kleine Gedichte in elegischen Versen, anmuthig in Form und Gehalt, mehr aber scheint sich auch in den Handschriften nicht zu finden.[6]) Es wird eine Sammlung

[1]) Zumal von Aeneas Sylvius de vir. clar. XI und Europa cap. 52: inter familiares habitum, ditem beatumque facit.

[2]) Das muß nach Beccatelli epist. Gall. III, 26. 28 zwischen 1431 und 1435 geschehen sein, weil die Briefe aus Pavia datirt sind. Im letzteren heißt es: Aurispa tuus sacerdos plebanus creatus est et Ferrariensi glebae quodammodo adscriptus.

[3]) Borsetti Hist. Ferrar. gymn. P. II p. 36. Antonio Frizzi Memorie per la storia di Ferrara vol. IV p. 41.

[4]) Mongitore T. I p. 322.

[5]) Beccatelli epist. Campan. 33. Die Aussicht Hic etenim capitis tegmen me auctore confestim mutabis ist nicht mißzuverstehen.

[6]) Sie sind gedruckt in den Carmina ill. poetarum Ital. T. I p. 489. Auch das Wort Filelfo's Satyr. dec. I hec. 5: placidis Aurispa Camoenis deditus scheint auf die geringe Fruchtbarkeit Aurispa's zu sticheln.

seiner Briefe erwähnt; leicht dürfte darunter nur die kleine Gruppe von Briefen verstanden sein, die Traversari unter die seinigen aufnahm und die in der That einen angenehmen Stilisten erkennen läßt.[1]) Ohne Zweifel war er ein tüchtiger Kenner des Griechischen, aber außer der Uebertragung von ein paar kleinen Schriften des Lukianos und anderen Werkchen geringen Umfangs ist der Welt davon nichts zu Gute gekommen.[2]) Dem befreundeten Beccadelli versprach Aurispa einst, das kleine „Leben des Homeros", welches er damals allein in Italien besaß, in 15 Tagen zu übersetzen, aber in Jahresfrist war noch nichts geschehen, obwohl er nach Beccadelli's Ausdruck nichts zu thun hatte als „sich die Nägel zu putzen und den Bauch zu kratzen".[3]) Es war also nur die Behaglichkeit des allzu üppig ausgestatteten Pfründners, die in ihm den Ehrgeiz garnicht aufkommen ließ, mit seinen hübschen Versen und seinem leichten, eleganten Prosastil nach dem Ruhme zu streben.

Daneben war es aber auch sein reicher Bücherbesitz, der Aurispa im Ansehen erhielt und seine Freundschaft werthvoll machte. Zumal auf seine griechischen Schätze, den Ertrag seiner Reisen und großartigen Einkäufe, sahen selbst die florentinischen Sammler nicht ohne Neid und Gier. Auch später lieh er fortwährend von seinen Freunden klassische Werke, um sie abschreiben zu lassen, war aber verrufen wegen seiner Säumigkeit im Zurückerstatten und wohl im Stande, das geliehene Buch nach Jahren für geschenkt zu erklären. Filelfo's Pollux zum Beispiel behielt er trotz allen Mahnungen 23 Jahre lang. Solche Dienste aber zu erwiedern, dazu verstand er sich höchst ungern; Freunde, die ein Buch von ihm leihen wollten, ermüdete er durch hinhaltende Ausflüchte.[4]) Filelfo nannte ihn eine Bücher-Harpyie

[1]) Ambros. Travers. epist. XXIV, 38. 50—60.

[2]) Zumal der Vergleich zwischen Alexandros, Hannibal und Scipio findet sich öfters in den Handschriften, in einem Codex des Wiener Staatsarchivs (v. Böhm die Handschriften des kais. und kön. Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Wien 1873. no. 711) mit der Widmung Aurispa's ad Baptistam Caput de Ferro Romanum civem, praetorem Bononiae. Die Uebersetzung fällt ohne Zweifel in die Zeit, in der Aurispa zu Bologna lehrte.

[3]) Beccatelli epist. Campan. 9. 10. Janus Pannonius, epigr. I, 112 trifft sicher nicht das Rechte, wenn er sagt:

Tam doctus scribat cur nil Aurispa, requiris?
Credatur multo doctus ut esse magis.

[4]) Filelfo an Aurispa vom 23. August 1448: Te uno, mi Aurispa, nemo est in accipiendo liberalior, in dando autem nemo rursus avarior.

und griff zuletzt zur Gegenwehr, indem er gleichfalls die Darleihung versagte. Wie alle eifrigen Sammler, besaß Aurispa die meisten Bücher nur, um sie zu besitzen.[1]) Nur wenn sein alter Handelsgeist über ihn kam, verkaufte er gelegentlich ein Buch an einen hitzigen Liebhaber um gewaltigen Preis, den er wieder zu vortheilhaften Einkäufen zu verwenden wußte.[2]) Doch wußte jedermann, daß die Beschäftigung des Besitzers mit seinen Büchern nicht entfernt dem Eifer entsprach, mit dem er sie sammelte. Sie wurden nicht lebendig und fruchtbar wie bei den florentinischen Freunden. Sie blieben ein todtes Capital in der Hand des eigensüchtigen Pfründners und Lebemannes, dem auch nie der Gedanke kam, sie etwa nach seinem Tode zum Gemeingut zu machen. So wurden sie zerstreut und verschleudert, als er 1459 dahinging, ein Mann von reicher Begabung, der aber keine Lücke in der Welt zurückließ und neben dem unermüdlichen Guarino, mit dem er so lange in denselben Mauern lebte, fast vergessen war.[3])

Daß sich Markgraf Niccolo gegen diese Gelehrten nicht karg gezeigt, glauben wir gern; denn Aurispa und Benzi wurden reich unter seiner Gunst und auch Guarino hätte es wohl werden können, wenn nicht mehr als ein Dutzend Kinder seinen Hausstand bedingt hätten. Auch Widmungen pflegte er stattlich zu vergelten und gelehrte Besuche mit fürstlicher Gnade aufzunehmen, was seinem Namen überall in Italien einen guten Klang gab. Als er 1441 zu Mailand starb und zu Ferrara in der Basilica beigesetzt wurde, die er selbst erbaut, gab es eine ganze Sammlung von Epitaphien, die seinem Andenken dargebracht wurden, darunter allein vier von Guarino.[4])

[1]) In einem unter den Briefen des Ambros. Travers. XXIV, 59 gedruckten Schreiben sagt er selbst: cupiditas quaedam mira, quae me in habendis codicibus tenet.

[2]) Daher Filelfo's Spott im Briefe vom 10. Juni 1441: Es tu sane librorum officina. Sed ex tua ista taberna libraria nullus unquam prodit codex nisi cum quaestu. Das berechtigt aber noch nicht, Aurispa für einen eigentlichen Buchhändler zu nehmen.

[3]) Am deutlichsten tritt uns Aurispa in den vielen Briefen entgegen, die Filelfo an ihn richtete, meistens über Bücher, so vom 4. April 1428, 12. Sept. 1431, 30. Dec. 1432, 13. Dec. 1439, 10. Juni 1441, 18. Juli 1444, 18. Febr. 1451, an Sassuolo da Prato vom 30. Dec. 1443, über Aurispa's Büchernachlaß an Leonardo Sabbatino vom 2. Januar 1461. Aurispa an Traversari in dessen Briefen epist. XXIV, 50.

[4]) 22 Epitaphien bei Borsetti Hist. Ferrar. gymnas. P. I p. 40. 46.

Lionello, sein Nachfolger, war der erste Fürst Italiens, den ein Humanist erzogen, und wo er nur genannt und gepriesen wurde, vergaß man nie, ihn als Schüler Guarino's zu bezeichnen. Wie leicht doch ein Fürst zu literarischem Rufe kommt, wenn er nur etwas gelernt hat! Poggio rief ihm Beifall zu: er eile dem schönsten Lebensziel entgegen, seine herrlichen Thaten selber durch das klassische Wort zu verherrlichen; es müsse ein göttlicher Geist sein, der bei den Sorgen und Arbeiten der Regierung noch einen solchen Eifer für die Studien hege.[1]) Filelfo fand seine Tugend bewundernswerth und fast göttlich: er sei würdig, über ganz Italien zu herrschen, er sei durchaus zu Lob und Ruhm geboren.[2]) Guarino selbst sagte seinem Schüler in der Leichenrede nach, daß er fast die stilistische Eleganz der Alten erreicht. Wollen wir sein Lob in allen Modulationen lesen, so dürfen wir nur die ferraresischen Chronisten jener Zeit aufschlagen.

Schon als Jüngling hatte Lionello von seinem Lehrer so ungemessene Schmeicheleien genossen, daß er meinen mochte, sein Genie genüge und es bedürfe nicht erst der Anstrengung, um zur literarischen Größe aufzusteigen. Er hatte in jungen Jahren, nach oberflächlicher Vorbildung, da er als ein Bastard nicht für die Nachfolge bestimmt schien, den Krieg lernen sollen und war daher zu Braccio, dem berühmten Condottiere, ins Reich Neapel geschickt worden. Der Waffenkunst aber konnte das glückliche kleine Fürstenthum entbehren und er durfte sich, seit ihm die Thronfolge zugedacht war, seinen friedlichen und poetischen Neigungen hingeben. So hatte er sich als junger Mann den Unterricht Guarino's willig gefallen lassen. Man hat zwei zierliche Sonette von ihm, er soll einen ganzen Band solcher Dichtungen hinterlassen haben[3]), und den fürstlichen Versen fehlte es natürlich nicht an Bewunderern. Er schrieb hin und wieder einen Brief im freien Stil; sogleich fand Guarino denselben süßer denn Honig, weissagte dem trefflichen Schüler, er werde einst der Fürst der Fürsten sein, und pries sich selbst glücklich, daß er der Gehülfe so fruchtreicher Studien gewesen.[4]) Der Prinz liebte leidenschaftlich die

[1]) Poggii Epistt. V, 18. 19. VI, 3.
[2]) Filelfo's Brief an ihn v. 28. Juli 1449.
[3]) Ant. Frizzi Memorie vol. III p. 449. 506.
[4]) Eine Reihe von 13 Briefen Guarino's an Lionello ist in Pez Thesaur. Anecdd. nov. T. V. P. III p. 154 sq. mitgetheilt. cf. epist. 3.

Jagd und wenn er seinem alten Lehrer, der das strapazante Vergnügen nicht mitmachen konnte, ein paar Fasanen, Wachteln oder gar einen Rehbock verehrte, schrieb er wohl noch ein paar freundliche Zeilen dazu; dann war der Hofgelehrte vor Freuden außer sich, dankte mit klassischen Worten, die zum Lobe der Jagdlust gesagt sind, pries den Prinzen im scherzenden Ton als einen erhabenen Sieger und fühlte sich schon unsterblich durch den herrlichen Brief, dessen er ihn gewürdigt.[1]) Zog Lionello einmal den Aufenthalt auf dem Lande dem Unterricht des alten Schulmeisters vor, so fand dieser das ganz in der Ordnung und arbeitete ihm indeß, „um auch abwesend seine Studien zu unterstützen", einen schriftlichen Wegweiser für dieselben aus, goldene Regeln, wie sie ihm einst Chrysoloras überliefert: schöne Stellen aus Klassikern auswendig zu lernen, immer Schreibtäfelchen bei der Hand zu haben, und dergleichen, wozu der lebenslustige Prinz schwerlich die Zeit fand.[2]) Auch hat er gewiß die Uebersetzung des plutarchischen Lysandros, die Guarino ihm zu seiner Hochzeit darbrachte, nicht gelesen.[3]) Die Zufriedenheit und Bewunderung seines Lehrers erwarb er auch ohne viel Mühe. Hielt er einmal eine Uebungsrede zum Lobe Cäsars, so sah Guarino in ihm schon einen zweiten Cäsar: „Ja, herrlicher Mann, eigne dir nur durch häufige Reden die Tugenden großer Menschen zu, mache dich vertraut mit ihnen, lobpreise sie, liebe sie, ahme sie nach!"[4]) Als Kaiser Sigmund den Prinzen im September 1433 zum Ritter geschlagen, erwiederte dieser die Gnade durch eine kurze Dankrede, für die er von Guarino ein wahrhaftes Füllhorn voll der gesuchtesten Schmeicheleien erndtete.[5]) Eine andere Rede hielt er 1438 zum Empfange des Papstes Eugen IV, der ihm dafür einen mit Gold, Perlen und Edelsteinen geschmückten Hut schenkte.[6]) Wir dürfen überzeugt sein, daß Guarino an diesen Kunstwerken das Meiste gethan. Aber eine neue Erscheinung war es immerhin, daß ein Fürstensohn bei festlichen Gelegenheiten die lateinische Standrede leistete, die sofort als „Denkmal seines unsterb-

[1]) ibid. epist. 4. 6. 11. 13.

[2]) Rosmini Vita di Guarino vol. I p. 78.

[3]) Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. II p. 745.

[4]) epist. 2 bei Pez l. c.

[5]) epist. 1. v. 13. Sept. 1433, auch in den von Hier. Donzelinus herausg. Epistolae Principum etc. Venet., 1574. p. 386. Die Rede selbst bei Mittarelli Biblioth. codd. msc. Monast. S. Michaelis Venet. p. 665.

[6]) Johannes Ferrariensis ap. Muratori Scriptt. T. XX p. 445.

lichen Ruhmes" gepriesen wurde. Auch wird Lionello das Verdienst zugeschrieben, daß er zuerst die zwischen S. Paulus und Seneca gewechselten Briefe als untergeschoben erkannt habe, aber auch hier vermögen wir nicht ganz die Muthmaßung abzuweisen, daß dieser kritische Gedanke dem trefflichen Guarino zugehörte und Lionello nur aus Höflichkeit untergeschoben wurde. Der gute Alte bekennt sich offen zu dem horazischen Worte: Principibus placuisse viris non ultima laus est, er bringt es über sein philologisches Gewissen, die Principes als Fürsten zu deuten.

So mäßigt sich denn unsre Vorstellung von Lionello's humanistischer Bildung. In den Forsten und Jagdgehegen sich zu tummeln und bei den Hoffesten sich zu präsentiren, war doch wohl mehr nach seiner Neigung, als in alten Büchern nach der Weisheit vergangener Zeiten zu forschen. Daß er sich gelehrig und gelehrt zeigen mochte, wenn eine geringe Anstrengung mit so reichlichen Schmeicheleien vergolten wurde, daß er allenfalls bei Tafel oder wenn er in seinen Parks spazierte, über ein antikes Modethema plaudern hörte und mitplauderte, wollen wir immerhin glauben.[1]) Auch daß er, gleich seinem Vater, Geschmack fand an Kunst und Alterthum, ist sicher unleugbar. Er sammelte Bücher und Gemälde, Medaillen und Gemmen. Er ließ seine Münzen nach Art der römischen Kaisermünzen prägen, auf der einen Seite das Bild seines Kopfes und seinen Namen.[2]) Vielfach stand er mit Gelehrten in Umgang und Briefwechsel. So mit Ciriaco von Ancona, der ihn für seine abenteuerliche Studienreise zu begeistern suchte, ihm ein Epitaph für seinen Vater Niccolo dichtete und ihn im Juli 1449, nicht lange vor seinem Tode, besuchte. Damals zeigte ihm Lionello selbst die Kunstwerke der Malerei in Ferrara, so eine Darstellung der Musen mit Epigrammen, die Guarino dazu gedichtet.[3]) Auch mit Pier Candido Decembrio in Mailand stand der Markgraf im Briefwechsel. Decembrio widmete ihm die Leichenrede, die er zu Ehren des verstorbenen Niccolo verfaßt; er schickte ihm dann sein Leben des Herzogs Filippo Maria vor der Veröffentlichung zu, bat um sein Gutachten wie um das eines Meisters der geschichtschreibenden Kunst und ging

---

[1]) Joh. Ferrariensis p. 457.

[2]) Flavio Biondo gratulirt ihm dazu in einem Briefe vom 1. Februar 1446 im Cod. ms. F. 66 der kön. öff. Bibl. zu Dresden Fol. 116.

[3]) Colucci Delle Antichità Picene T. XV p. 143.

willig auf den Wunsch des Markgrafen ein, die entartete Sinnlichkeit des Visconti möge verschwiegen oder nur ganz leise angedeutet werden.[1]) So durfte sich Lionello nicht nur als Mäcen, sondern wie ein Eingeweihter in das Treiben der literarischen Welt mischen. Uebrigens zeigte er als regierender Markgraf keineswegs die Tugenden, deren man sich von Guarino's Schüler versehen hatte: er war ein strenger hochmüthiger und bisweilen recht unfreundlicher Herr, und wenn er auch den alten Lehrer in Ehren hielt, wollte man doch finden, daß er an der fürstlichen Haupttugend, der Freigebigkeit gegen Literaten, seinem Vater nachstehe.[2])

Ein entschiedenes Verdienst erwarb sich Lionello um die Restauration der Hochschule Ferrara's, die trotz den Bemühungen seines Großvaters und Vaters immer wieder in Verfall gerathen war. Die Anregung ging 1442 von den dem Studio vorgesetzten Savj aus, die zunächst das Interesse der Stadt in's Auge faßten, deren Jünglinge die Wissenschaft anderswo aufsuchen mußten, statt daß ein Zuströmen fremder Scholaren die Stadt und ihre Bürger in Nahrung setzen sollte. Es scheint, daß Guarino bei den Erörterungen darüber sich geltend machte. Denn man fand den Grund des üblen Zustandes in den schlechten Lateinschulen der Stadt, und es wurde beschlossen, daß hier fortan niemand eine Schule halten dürfe, der sich nicht über seine Kenntniß der schönen Wissenschaften ausgewiesen und von den zwölf Savj eine Approbation erlangt hätte; schlechte Schulhalter sollten „wie verseuchtes Vieh" aus der Stadt gewiesen werden. Es wurden gelehrte Männer an die Stadtschulen berufen wie Francesco de Campanea, Francesco da Roma, Benedetto Bursa, der zugleich an Festtagen öffentlich über Rhetorik las, Cicero und Plautus interpretirte.[3])

So wurde auch die Universität durch Berufungen von Juristen und Medicinern, Theologen und Philosophen aufgefrischt; unter letzteren war der Minorit Giovanni von Ferrara, der Geschichtschreiber der Este.[4]) Bei der neuen Eröffnung des Studio hielt Gua-

[1]) Saxius p. 296. Fünf Briefe Lionello's finden sich unter denen Decembrio's in einem Codex der Ambrosiana. Rosmini Vita di Guarino vol. I p. 109.

[2]) Aeneas Sylvius de vir. clar. XII.

[3]) Die Beschlüsse der Savj vom 17. Januar 1442 und 11. Juli 1443 bei Borsetti P. I p. 47. 50, wo auch die Berufenen genannt werden.

[4]) Johannes Ferrariensis l. c. p. 457.

rino die Festrede, in der er die Jugend zu den Wissenschaften ermahnte. Sein Einfluß war wohl der maßgebende, als hier zum ersten Male auch für die griechische Sprache ein besonderer Lehrstuhl errichtet und Theodoros Gaza für denselben gewonnen wurde, ein gründlich gelehrter Mann, der sich auch der lateinischen Sprache in Mantua unter Vittorino's Leitung durchaus bemächtigt. Er bekleidete mehrere Jahre eine besondere Professur, erklärte vor eifrigen Schülern Reden des Demosthenes und dergleichen.[1] Zu den Schülern, die er auch aus der Ferne in nicht geringer Zahl herbeizog, gehörte der junge Basinio Basini von Parma, ein talentvoller Dichter, gleichfalls ein Schüler Vittorino's. Er erlernte schnell bei Gaza die griechische Sprache und versuchte sich als ein glühender Verehrer des Homeros in einem heroischen Gedichte, der Meleagris, in welcher er die kalydonische Eberjagd und den Tod des Meleagros besang. Das kleine Epos wurde Lionello dargebracht, den die Muse des jungen Dichters selbst zu verherrlichen verhieß. Zum Lohn erhielt Basinio 1448 den Lehrstuhl der lateinischen Eloquenz. Doch in Folge politischer Mißhelligkeiten mußte er Ferrara bald wieder verlassen. Er fand in Rimini bei den Malatesta eine Stellung als Hofdichter, die mehr noch seinen Talenten und Wünschen entsprach als die Professur.[2])

Lionello's Bruder und Nachfolger, Borso von Este, der Sohn Niccolo's von einer sanesischen Concubine, erscheint nicht minder als der gefeierte Mann und Liebling der gelehrten Schmeichelzungen. Er war so schön und heiter, so liebenswürdig und witzig; die Ferraresen, besonders die Frauen, verehrten ihn wie einen Gott. Im Reiten, Lanzenwerfen und Turnieren war er unvergleichlich, ferner ein gewandter Jäger wie sein Bruder, und bei Hoffesten nicht nur dem Range nach der Fürst. An Pracht und Eleganz in seinen Palästen konnte er sich mit Königen messen. Man hätte ihn für einen geistreichen Tollkopf und für einen unsinnigen Verschwender halten mögen, wenn er nicht auf der andern Seite als ein höchst gewitzigter Politiker und als vortrefflicher

[1]) Hodius de graec. ill. p. 57. 58. Gemeinhin wird das Jahr 1447 als das seiner Berufung angegeben, was nach Aliottus epist. III, 19. 20 auch richtig sein mag. Um 1450 wurde er aber von Nicolaus V nach Rom berufen.

[2]) Borsetti P. II p. 30 notirt das zur Professur berufende Decret vom 25. Sept. 1448. Affò in Basinii Opp. T. II P. I p. 9. 10. 12. 36. Die Meleagris ibid. T. I p. 345 sq.

Geldwirth bekannt gewesen wäre. Er konnte viel ausgeben, weil er von seinen Vorgängern viel überkam und die Rechnungskammer in musterhafter Ordnung hielt. Er wußte mit Aufsehen freigebig zu sein. Seine Hofdichter und Hofgelehrten, aber auch berühmte Literaten von auswärts erhielten zum Lohn ihrer Arbeiten und Huldigungen mitunter Geschenke, wie kein anderer Fürst sie gab, bis zu 1000 Ducaten.[1]) Aber gar zu oft scheint das nicht geschehen zu sein. Er ließ Bücher zusammenkaufen, aber der alte Guarino, der hiebei sein Geschäftsführer war, verstand sich durchaus nicht zu jedem geforderten Preise.

Ludovico Carbone sagte in der Leichenrede, die er Borso hielt, er habe aus den Worten, die süßer denn Honig seinem fürstlichen Munde entflossen, mehr gelernt als aus dem ganzen Cicero. Aber es läßt sich aus einem gleichzeitigen Schriftsteller, der auch in Borso's Diensten gestanden hat, erweisen, daß derselbe von der lateinischen Sprache ebenso wenig wußte als Francesco Sforza, wobei wir indeß die Gabe einer natürlichen Beredtsamkeit weder diesem noch jenem bestreiten wollen.[2]) Auch Biondo sagt uns offen, Borso habe wie sein Vater der Wissenschaften entbehrt.[3]) Der Genuß, den er den schönen Künsten abgewann, war ein beschränkter: er ließ sich vielleicht den Lancilotto vorlesen, besah die Illustrationen, die er von einem bolognesischen Künstler dazu hatte fertigen lassen, oder ergötzte sich an den goldenen Beschlägen und Miniaturen seiner Bücher, die seine Bibliothek nicht weniger putzten wie ihn ein neues Hofkleid oder der herzogliche Titel, den er von Kaiser Friedrich kaufte.[4]) Wie Sforza an dem obengenannten Cicco Simonetta, so hatte Borso an Lodovico Casella, seinem Referendar, einen Hofrath für die literarischen Dinge, die er selbst nicht verstand, und der war auch für die Schöngeister die Brücke zur fürstlichen Gunst, der Referent über ihre feinlatinisirten Schmeichelworte.

Den alten Guarino, dessen Name immer noch die erste Zier des ferraresischen Musenhofes war, hat auch Borso in Ehren gehalten. Als der würdige Greis dahingegangen war, galt es, seinem Andenken

[1]) Tiraboschi T. V. p. 40.
[2]) ibid. p. 42.
[3]) Blondus Italia illustr. p. 354.
[4]) Tiraboschi T. VI. p. 218.

ein würdiges Denkmal zu stiften. Die Söhne Guarino's hielten bei den zwölf Savj darum an, indem sie erinnerten, wie die Florentiner ihrem Lionardo Bruni ein Grabdenkmal errichtet. Der Markgraf befürwortete ihren Wunsch. So wurde dem großen Schulhalter auf öffentliche Kosten in der Kirche S. Paolo ein Denkmal aus Porphyr errichtet, von vier Marmorsäulen getragen und mit einer Inschrift, die sein Lob verkündete. Kirche und Denkmal wurden 1570 durch ein Erdbeben zerstört. Ein Act der Pietät war es auch, daß Battista Guarino durch alle Stimmen der Savj und mit Bestätigung des Fürsten das Katheder seines Vaters zuerkannt wurde.[1]) Doch wurde neben ihm auch Ludovico Carbone, ein Ferrarese von Geburt, als Lehrer der Rhetorik und Poetik bestellt, da er schon seit 1456 diese Wissenschaften gelehrt, den greisen Guarino oftmals als Hofredner vertreten und ihm die Leichenrede gehalten hatte. Als aber Carbone 1465 nach Bologna abberufen wurde, erhielt Battista Guarino seinen Sold. Später indeß kehrte auch Carbone wieder nach Ferrara zurück und hat dort noch lange als gelehrte Zierde gewirkt, ein trefflicher Schüler Guarino's, dem man die erste Druckausgabe der Briefe des jüngeren Plinius verdankt.[2])

Der Friede mit seinen Segnungen hat die ferraresische Dynastie befähigt, auch während des 16. Jahrhunderts an der Entwickelung der tuscischen Poesie einen hervorragenden Antheil zu nehmen, aber dieser thatenlose Friede hat hier auch jene höfische Stickluft erzeugt, die das freie Talent beengte und hemmte und manche von der fürstlichen Gönnerschaft hervorgelockte Blüthe wieder verkümmern ließ.

Schon mehrmals ist auf die eigenthümliche Verkettung des dynastischen Interesse mit dem literarischen hingewiesen: wir fanden es bei den größeren Dynastien von Neapel und Mailand wie bei den Gonzaga und Este, diesen Signori, die unter günstigen Verhältnissen zu Markgrafen und Herzogen herangewachsen. Ein solches Emporkommen von Dynastien, die Folge der staatlichen Zerklüftung und des Condottierenwesens, ging besonders in den päpstlichen Vicariaten immer noch vor sich, und immer zeigt sich dieselbe Neigung, den unsicheren und hohlen Boden durch die mäcenatische Pflanzung zu befestigen. Wie diese Geschlechter zu den handgreiflichen Mitteln der

---

[1]) Borsetti P. I p. 57. 58. 59. 60.
[2]) ibid. p. 60. 62. P. II p. 38.

Macht, zu Geld und Truppen, als drittes auch den literarischen Schimmer hegten, wie auch sie der Hofdichter und Verherrlicher nicht entrathen mochten, wollen wir an den hervorragendsten Beispielen zeigen.

Der nachmalige Fürst und dann Herzog von Urbino, Federigo di Montefeltro ist schon als Schüler des Vittorino erwähnt worden, damals noch ohne Aussicht auf die Nachfolge im Fürstenthum, zumal da seine illegitime Geburt unzweifelhaft war. In Mantua war der schöne und frische Jüngling ein Liebling der Stadtbewohner. Aber auch Vittorino hatte Freude an seinen raschen Fortschritten im Lateinischen und Griechischen wie an seinem bescheidenen Auftreten. Ein Gelehrter freilich wollte der Fürstensohn nicht werden, vielmehr ein berühmter Feldhauptmann, wie es auch sein Vater war. Las er in den alten Schriftstellern, so war es seine Freude, wenn Kriege erzählt und Schlachten geschildert wurden; dann erglühte sein Angesicht und er stampfte den Boden, als sei er mitten im Waffengetümmel. Ein Scipio Africanus zu werden, war sein Ehrgeiz.[1])

In der That wurde sein Leben vor allem das des Kriegers und Heerführers: er war Rottenführer im Heere Francesco Sforza's und hat auch unter Niccolo Piccinino gedient, noch als Fürst war er über dreißig Jahre lang Condottiere der Könige Alfonso und Fernando von Neapel so wie mehrerer Päpste. Unter seinesgleichen galt er für den einzigen, der Treue hielt, und zugleich für einen Meister in feinen Kriegsplänen und in der Disciplin seiner Banden. Aber das Feldlager vermochte nicht in ihm die Liebe zu den Wissenschaften zu ersticken, die ihm seine Schuljahre zu Mantua eingeflößt. Als ein Mann von Kopf baute er auf der guten Grundlage, die er dort in der lateinischen Sprache gelegt, mit Leichtigkeit fort. Von einem gewissen Lazzaro Racanelli, einem Dominicaner, dem er später zum Episcopat von Urbino verholfen, ließ er sich tiefer in die philosophischen und geschichtlichen Studien einführen. Er las den Aristoteles, mit Vorliebe aber die Geschichtschreiber, die seinem Kriegerberufe näher zu stehen schienen, Livius und Sallustius, Curtius und Plutarchos.[2]) Als er einst Pius II, seinen Soldherrn, an der Spitze

[1]) Rosmini Vittorino p. 353 e seg. Kyriacus Ancon. Itinerar. p. 36 sah ihn in Urbino und nennt ihn ingenuae indolis puer.

[2]) Vespasiano: Federigo Duca d'Urbino § 2. 22. Paulus Jovius Elogia virorum bellica virtute illustrium. Basileae, 1575. p. 167.

von zehn Reiterfähnlein nach Tivoli geleitete und im Sonnenschein die Schwerter blitzten, die Schilde und Helme erglänzten, sprach er mit dem gelehrten Papste über die Waffen der Alten, über den trojanischen Krieg, der ihm nicht sehr bedeutend erscheinen wollte, und dann konnten die beiden über die Grenzen des sogenannten Kleinasien nicht einig werden.[1])

Ganz anderen Neigungen als den kriegerischen gab sich Federigo daheim in seinem Urbino hin, wenn er den Panzer abgelegt. Er baute nach dem Muster der klassischen Architektur. Sein Palast, ein Werk des Florentiners Baccio Pontello, war nach dem Urtheil vieler der schönste in Italien. Er häufte darin eine Fülle von Schmuck und Kostbarkeiten an, die erlesensten Gemälde, antike Statuen von Marmor und Bronze, musikalische Instrumente aller Art.[2]) Geschickte Maler ließ er aus Flandern kommen, die Räume des Palastes je nach ihrer Bestimmung auszuzieren. Die kostbarsten Schätze aber barg der prachtvoll hergerichtete Bibliotheksaal, dessen Wände mit den Bildern der alten Philosophen und der kirchlichen Väter ausgeschmückt waren. Da sah man auch das Bild des alten Vittorino mit einer ehrenden Inschrift.

Seit jungen Jahren hatte Federigo begonnen Bücher zu sammeln. Später betrieb er das in so großartiger Weise wie kaum einer neben ihm, freilich aber mehr im Sinn einer üppigen Liebhaberei als mit dem Verständniß des Gelehrten. Er soll 30,000 Ducaten darauf verwendet haben. Er wollte die würdigen Werke jeglicher Literatur besitzen, die heidnischen Autoren wie die kirchlichen, auch die der mittelalterlichen Zeit, die philosophischen Schriftsteller wie die theologischen, juristischen und medicinischen, lateinische und griechische Bücher, ja selbst hebräische, die Werke Dante's, Petrarca's, Boccaccio's, aber auch Salutato's, Bruni's, Traversari's, Manetti's, Valla's, Perotto's, Pius' II und der namhaften Humanisten sonst. Und alle diese Bücher sollten so schön wie möglich hergestellt, auf Ziegenfell geschrieben, reichlich miniirt, mit Gold- und Silberschmuck gebunden

[1]) Pii II. Comment. p. 131.

[2]) Bei der obigen Angabe des Baumeisters folge ich Fil. Ugolini Storia dei conti e duchi d'Urbino vol. I, Firenze 1859, p. 442. Für Francesco di Giorgio nämlich wie für den oft genannten L. B. Alberti scheint es an originalen Beweisen zu fehlen.

sein. Eines gedruckten Buches, sagt Vespasiano mit der gewerbsmäßigen Abneigung des alten Buchhändlers, würde sich Federigo geschämt haben. Dreißig bis vierzig Schreiber waren in Florenz und Urbino fortwährend beschäftigt, diese Sammlung zu vervollständigen. Vespasiano war dabei der Agent und die rechte Hand des Herzogs. Wenn er in Urbino war, verglich man die Inventare der größten Bibliotheken Italiens, der päpstlichen, der von S. Marco in Florenz, der von Pavia, auch der von Oxford mit dem Kataloge von Urbino. Da zeigte sich, daß die Bibliothek des Herzogs vielseitiger war, als die anderen alle, daß sie, weil systematisch zusammengeschrieben, immer die vollständigen Werke eines Verfassers enthielt, nicht nur vereinzelte Schriften und Stücke wie die anderen Bibliotheken, die allmählich und von verschiedenen Seiten her zusammengeschafft worden. Freilich waren es dafür zumeist moderne und oft gewiß recht liederliche Abschriften, die nur die fürstliche Ausstattung werthvoll machte. So entstand die berühmte urbinatische Sammlung, die später Cesar Borja nach Rom entführte.[1])

Daß sich der kriegerische Herzog diesen seinen Büchern und den Studien mit Eifer hingegeben hätte, dürfen wir freilich nicht erwarten. Er trieb in der Friedensmuße seine Liebschaften, wovon die große Zahl seiner Bastarde zeugt, und als rechter Kriegsabenteurer war er auch trotz seiner aufgeklärten Bildung astrologischen Träumereien ergeben.[2]) Aber er besoldete doch Lectoren, die ihm bei Tafel und in Mußestunden vorlesen mußten, immer noch am liebsten Kriegsgeschichten aus alter und neuerer Zeit. Unkenntniß in den Wissenschaften, pflegte er stets zu sagen, sei eines tüchtigen Fürsten unwürdig. Auch seine Kinder ließ er sorgfältig in den lateinischen Dingen unterrichten. Als Flavio Biondo ihn besuchte, hörte er mit Erstaunen, wie der dreizehnjährige Buonconte, der dann früh starb, Briefe in der Vulgärsprache, die dem Vater bei Tische überreicht wurden,

[1]) Vespasiano Federico duca d'Urbino § 27—31. Außer dem Verzeichniß, das Vespasiano hier giebt, haben wir das Inventario della libreria Urbinate compilato nel secolo XV da Federigo Veterano, bibliotecario di Federigo, das Guasti im Giornale stor. degli archivi Toscani vol. VI p. 127 e seg. vol. VII p. 46 e seg. herausgab. Rosmini Vittorino p. 361. Die Abführung der urbinatischen Bibliothek nach Rom berichtet Jacob Ziegler Acta Paparum bei Ranke Deutsche Geschichte Bd. II. 4. Aufl. S. 364.

[2]) Ugolini l. c. vol. II p. 4.

sofort in ein gutes Latein zu übersetzen verstand.[1]) Zahlreiche Widmungen von Männern wie Valla und Perotto, Gioviano Pontano und Alamanno Rinuccini und anderen, deren Prachtexemplare die urbinatische Bibliothek aufbewahrte, zeugen davon, daß Federigo die Gelehrten und Dichter mit reichen Geschenken zu belohnen wußte. Dafür wurde er von ihnen als Meister in allen Künsten des Krieges und des Friedens ausgepriesen und von seinem Kriegsruhm versichert, daß er keine anderen Grenzen habe als den Lauf der Sonne.[2]) So wurde sein Liebling der immer fertige Dichter Porcello de' Pandoni, der die Söldnerkriege jener Zeit mit dem glänzenden Apparat der antiken Kunst zu altrömischen Actionen aufzubauschen verstand, und den wir schon am Hofe Alfonso's von Neapel trafen. Er hat die Thaten Federigo's, dem er als Sekretär, Hofdichter und Hofredner diente, in einer „Feltria" besungen, die aber nur im Widmungsexemplar fortgelebt zu haben scheint.[3]) Vespasiano nennt unsern Federigo, insofern er Schriftsteller und Uebersetzer durch Belohnungen aufgemuntert und dafür von ihnen ewig gemacht worden, den würdigsten Nachfolger Papst Nicolaus' V und Alfonso's von Neapel, so daß nach seinem Tode eine fühlbare Lücke im fürstlichen Patronate sich geltend gemacht.[4])

Die Nebenbuhler der Montefeltre in Politik und Waffenkunst, aber auch im Mäcenate der Künste und Wissenschaften waren die Malatesta, die Herren von Rimini und Pesaro, Vicare des apostolischen Stuhles, ein hartes, unter Kriegen aufgewachsenes Geschlecht. Und doch stoßen wir Generationen hindurch kaum auf ein Glied dieses Hauses, bei dem nicht mindestens eine persönliche Verknüpfung mit den Größen der Literatur nachzuweisen wäre. Und wiederum geht die Anregung von dem gefeierten Ruhme Petrarca's aus, der überall, bei Fürsten und Herren wie bei einfachen Klerikern und Schulmeistern die Wissenschaft zu neuen Ehren brachte. Der alte Pandolfo Malatesta, der einst von Cardinal Albornoz niedergeworfen worden

---

[1]) Blondus erzählt davon im Briefe an Galeazzo Sforza vom 22. November 1458 im Cod. ms. F. 66 der kön. öff. Bibl. zu Dresden Fol. 89.

[2]) So Pirro Perotti im Proömium, mit dem er ihm die bekannte Cornucopia seines Oheims Niccolo Perotti darbrachte. Baldi Vita e fatti di Federigo di Montefeltro vol. III, Roma 1824, p. 239. 240.

[3]) Giornale stor. d. archivi Tosc. vol. VII p. 143.

[4]) In der Prefazione zu den Vite § 4.

und doch aus den Wirren als Vicar des apostolischen Stuhles über Pesaro und Rimini hervorgegangen war, hatte den sonderbaren Einfall, des weltweisen Petrarca Rath darüber einzuholen, ob er in seinen hohen Jahren noch zu einer zweiten Ehe schreiten solle. Er schritt unter Petrarca's Billigung in der That zu einer solchen, hat sie aber nicht lange überlebt.[1]) Sein Sohn, der jüngere Pandolfo bot dem greisen Petrarca in den Kriegswirren von 1372 eine Zuflucht an und wünschte sein Herz an den Laura-Liedern zu ergötzen, vermuthlich weil ihm die Sprache der philosophischen Schriften nicht zugänglich war.[2])

Galeotto, der Herr von Rimini, rief zum Unterricht seiner Söhne den Jacopo degli Allegretti herbei, der als Philosoph und erfahren in den schönen Wissenschaften galt. An diesen Söhnen, Carlo und Pandolfo, zeigte sich die Frucht. Von Carlo hören wir gleich ein Weiteres, aber auch Pandolfo, der als jüngerer Bruder nicht zur Herrschaft gelangte, zeigte sich, obwohl ein Kriegsmann sein Leben lang, den Studien hold, sammelte die Werke der klassischen Autoren und besoldete tüchtige Schreiber, um seine Bibliothek zu füllen.[3]) Malatesta de' Malatesti, der Herr von Pesaro, stand mit Salutato in brieflicher Verbindung und wurde von Antonio Loschi besungen; als Sekretär nahm er den schöngeistig gebildeten Pietro Turco, den Freund Salutato's, in seinen Dienst.[4])

An Carlo, dem Sohne Galeotto's, dem Herrn von Rimini, sah man bereits den Erfolg seiner modernen, im humanistischen Sinne geleiteten Erziehung. Zwar Krieger und Feldherr war auch er vor allem, nach der Tradition des Hauses. Aber als ein Mann von Geist und Feuer wußte er sich eine lebendige Theilnahme an der schönen Literatur und an den Wissenschaften immer zu wahren. Als Lionardo Bruni ihn 1409 besuchte, war er verwundert, in dem gefürchteten Condottiere einen Mann zu finden, der Bücher las, Verse machte, elegante Briefe schrieb und dabei eine so zierliche Handschrift

[1]) Petrarca epist. rer. fam. XXII, 1 vom 11. Sept. 1362 und Fracassetti's Note zur Uebersetzung dieses Briefes. Dieser Pandolfo starb 1364.

[2]) Petrarca epist. var. 9 vom 4. Januar 1373 ist an ihn gerichtet.

[3]) Conte Battaglini Della corte letteraria di Sigismondo Pandolfo Malatesta Commentario (in Basinius Opp. T. II P. I) p. 46. 48.

[4]) Ein Brief Salutato's an diesen Malatesta bei Bandini Catal. codd. lat. bibl. Laurent. T. III p. 572. Antonii de Luschis Carmina p. 30.

zeigte, daß er mit Bücherschreibern von Beruf wetteifern konnte. Bruni wurde wohl aufgenommen, theilte den Tisch des Fürsten wie seine Jagdausflüge, und wenn sie von solchen abends heimkehrten, gab es wissenschaftliche Disputationen, oft mit hitzigem Schreien, da der Fürst seine Ansichten beredt und hartnäckig zu vertheidigen liebte.[1]) Mag man nun Bruni's Begeisterung für einen solchen Kriegsmann, der an sein Ideal der alten Römer zu reichen schien, mit auf Rechnung der Dankbarkeit des Gastes setzen, mögen die schwungvollen Verse des Antonio Loschi, nach denen das Alterthum im Herrn von Rimini einen Halbgott gesehen haben würde, als Schmeichelei berechnet sein[2]), wir haben doch auch Zeugnisse aus der Zeit, da diese, lange nach Carlo's Tode, verstummt war, Zeugnisse von so verschiedenen Männern wie Poggio und Biondo.[3]) Nicht minder läßt die Sorgfalt, mit der er die Kinder seines Bruders Pandolfo — er selbst war kinderlos — erziehen ließ, damit sie trotz ihrer illegitimen Geburt als Vicare der Kirche in der Herrschaft zu folgen würdig würden, einen Mann erkennen, der das Gewicht einer höheren Bildung zu schätzen weiß.[4])

Und dieser Mann wurde von den Humanisten einer rohen Impietät gegen den gefeiertsten Namen des Alterthums, eines Sacrilegiums beschuldigt: er habe in Mantua die alte Statue des Virgilius umstürzen, zertrümmern oder in den Mincio werfen lassen, weil nur Heiligen Statuen gebührten, nicht heidnischen Dichtern, oder gar „gekränkt durch den Ruhm des Virgilius." Daß dieser in seiner Vaterstadt immer hohe Verehrung genoß, ist bekannt, und daß das Volk seinen Gefühlen einen ähnlichen Ausdruck gab wie bei dem gewohnten Heiligenkultus, ist an sich sehr glaublich. Lange hatte man zu Mantua in einer Kirche das Gedächtniß des halbheiligen Sängers gefeiert und dabei Verse abgesungen, die der Apostel Paulus selbst gedichtet haben sollte. Warum sollte man jetzt an dem alten Stand-

[1]) Leon. Bruni epist. III, 9. VI, 7. ed. Mehus.

[2]) Antonii de Luschis Carmina p. 59.

[3]) Poggius Histor. populi Florent. ap. Muratori T. XX p. 331: Carolus Malatesta fuit vir tum belli, tum pacis artibus egregius et priscis illis maioribus meo iudicio comparandus — — studiis praeterea litterarum deditissimus et disserendi cum viris doctrina et ingenio praestantibus, quibus admodum utebatur, cupidus. Blondus nennt ihn im angeführten Briefe an Galeazzo Sforza von 1458 litteris moribusque et gravitate conspicuum.

[4]) Battaglini l. c. p. 50.

bild einen Anstoß genommen haben, und was berechtigte gerade den Malatesta, an ihm seinen kirchlichen Eifer auszulassen? Wie kam er darauf, nachdem er so eben nicht ohne Ruhm den Feind von Mantua abgewehrt, seinen Zorn gegen die Dichter zu wenden, sie insgesammt als Gaukler zu bezeichnen und anbei auch Cicero als Rechtsverdreher und Phrasenmacher zu schmähen?

Von Mantua selbst kommt uns nicht die mindeste Nachricht über einen Vorfall der Art zu. Vielmehr taucht die Erzählung, soweit wir sie verfolgen können, in den humanistischen Kreisen von Bologna auf: von Pellegrino Zambeccari, dem Kanzler von Bologna, und einem gewissen Jacopo da Fermo wurde sie zuerst an Salutato berichtet.[1]) Zu Bologna auch schrieb Pier Paolo Vergerio seine Invective gegen Carlo Malatesta in der Form eines Briefes an Ludovico Alidosi, den Herrn von Imola, der den Malatesta mahnen sollte, den Flecken, den er durch die Barbarenthat auf seinen Namen gebracht, reinzuwaschen und die gestürzte Statue des Virgilius stattlicher herzustellen.[2]) Wir wissen, daß der Malatesta sich während

---

[1]) Salutato nimmt darauf Bezug im Briefe an Zambeccari vom 23. April (wohl 1398) bei Bandini Catalogus codd. lat. T. III p. 572: qualiter Magnificus Dominus Carolus Malatesta fecerat de Mantuano palatio venustum (wohl vetustum) venerandumque nostri Maronis simulacrum dirui, vatisque tanti memoriam in patria sua, comminuta statua, quam sibi dedicavit sua civitas, aboleri etc.

[2]) Die Invective — denn als solche wird das Schreiben überall bezeichnet — wurde zuerst von Benavides s. l. et a. (vergl. Geiger zu Burckhardt Die Cultur der Renaissance Bd. I. 3. Aufl. S. 201. Nach Colle ist Venedig der Druckort und die Zeit um 1540) herausgegeben, dann bei Martene et Durand Vett. Scriptt. Collect. ampl. T. III p. 868, bei Schelhorn Amoenitates lit. T. III edit. alt. p. 225, bei Muratori Scriptt. T. XVI p. 215. Die Vermuthung bei Martene, Guarino möchte der Verfasser sein, ist ganz haltlos. Bei Schelhorn geht das Werk unter dem Namen des Leonardus Aretinus, von dem ich auch im Catal. codd. lat. bibl. reg. Monac. T. I P. I p. 101 eine epistola ad Personum (?) contra Carolum de Malatestis citirt finde. Den richtigen Verfasser wies erst Muratori nach einem Codex der Ambrosiana auf, in welchem das Schreiben datirt sei: Bononiae XIV. Kal. Octobris 1392. Ich vermuthe aber, daß im Codex die Zahl 1397 steht, wie Colle Storia d. studio di Padova vol. IV p. 46 las; denn in diesem Jahre vertheidigte der Malatesta für seinen Schwager Gianfrancesco Gonzaga die Stadt Mantua, worauf ja die Invective Bezug nimmt. Die Adresse giebt auch der Cod. ms. 1270 der Leipziger Universitätsbibliothek Fol. 182 vollständig: In Carolum Malatestam Invectiva. Petrus Paulus Vergerius illustri Imole domino Ludovico Alidosio salutem dicit. Aber am Schlusse steht hier nur: ex Bononia.

des Krieges 1397 bei seinem Schwager Gianfrancesco Gonzaga in Mantua aufgehalten hat. Auf diesen, den Herrn der Stadt, müßte doch die Hauptschuld fallen, wenn damals die Statue gestürzt wurde, und doch ist immer nur vom Malatesta die Rede. Mochte nun jenes Gerücht irgend einen Anlaß haben oder mochte es völlig erfunden sein, seit es in Vergerio's Invective fixirt und verbreitet wurde, lebte es in den humanistischen Kreisen fort und ward in der mündlichen Ueberlieferung noch mit neuen Zügen ausgestattet. Bartolomeo Fazio wollte wissen, Malatesta habe in Folge der Invective, um seinen guten Namen zu retten, die Statue wieder aufrichten lassen [1]), eine Vorstellung von der Macht ihres Wortes, die den Humanisten offenbar schmeichelte. Daß die Statue nicht nur gestürzt, sondern auch in den Fluß geworfen worden, hören wir noch viel später aus dem fernen Neapel durch Pontano, der das auch nur erzählen gehört.[2]) Jedenfalls hat Ciriaco von Ancona, als er aus Liebe zu Virgilius, wie er sagt, Mantua besuchte und dort mit Vittorino verkehrte, die Marmorstatue, ohne Zweifel die alte, noch gesehen, und er weiß nichts davon zu erzählen, daß ihr je ein Leid angethan worden sei.[3])

Der Neffe und zweite Nachfolger des Carlo Malatesta von Rimini war Ghismondo di Pandolfo, dessen Name in der Literaturgeschichte heller glänzt als die Namen aller seiner Vorfahren und Nachfolger. Denn waren auch sie Männer von höherer Bildung, Freunde der schönen Wissenschaften und Künste, so entfaltete sich der Musenhof von Rimini doch erst unter der langen Regierung Ghismondo's. Hier sind wir in der Lage, nicht ausschließlich die schmeichlerischen Hymnen der besoldeten Literaten und der lohngierigen Dichter zu hören. Anders freilich schildert ihn Papst Pius II, als er die Excommunication gegen ihn schleuderte und seine Seele dem Höllenfeuer und den Teufeln zur ewigen Qual übergab. Zur Rechtfertigung der Censur ließ der Papst eine lange Schrift nebenher gehen, in der zugleich die ganze Rede des Fiscaladvocaten vor dem Consistorium

[1]) Facius de vir. illustr. p. 9.

[2]) ut a maioribus accepi, sagt er de obedientia lib. IV (Opp. Lib. I fol. 34).

[3]) Nach seinem Itinerarium ed. Mehus p. 28 sah er in der Stadt marmoreum tam sanctissimi poetae simulacrum suo cum dignissimo epigrammate. Wann das war, ist bei seiner confusen Erzählung schwer zu sagen, jedenfalls zwischen 1425 und 1441. Da haben wir ein gutes Zeugniß, das Geiger a. O. bei seinen Erörterungen nicht berücksichtigt hat.

veröffentlicht wurde, Actenstücke, die freilich mehr den schmähsüchtigen Ton der Literaten-Invective als den der kirchlichen Gerechtigkeit athmen. Da erscheint der Malatesta als ein geldgieriges, verrätherisches, wollüstiges und verbrecherisches Ungeheuer, als Ehebrecher, Blutschänder, Kirchenräuber, Mörder, Brandstifter, Gotteslästerer und Ketzer. Er soll seine Unterthanen ausgeraubt, zwei seiner rechtmäßigen Gemahlinnen durch Gift und Mord aus dem Wege geräumt haben. Es wird ihm schuldgegeben, daß er im Kreise seiner Gelehrten disputirend, die Fortdauer der Seele nach dem Tode geleugnet, der Hölle gelacht und sie für ein von den Pfaffen erfundenes Schreckmittel erklärt.[1])

Obwohl diese furchtbaren Anklagen durch eine Fülle von Einzelzügen ausgemalt werden, zeigen sie uns das Bild des Malatesta doch auch nur in einem künstlichen Schauerlicht. Er war ohne Zweifel eine harte, wilde und irreligiöse Natur, die sich um sittliche Schranken nicht kümmerte und vor dem Verbrechen nicht scheute. Aber gar viel schlimmer als andere solche Tiranni war er auch nicht; von unnatürlichen Lüsten und entarteter Grausamkeit wie bei den Visconti und manchem der kleineren Dynasten wird bei ihm doch nicht berichtet. Auch im Bösen war er wenigstens eine männliche Kraftnatur. Seine kriegerischen Thaten werden zwar von den Hofschmeichlern unmäßig gepriesen, sein Schlachtenmuth wie der eines Achilleus, seine Feldherrngröße wie die eines Hannibal gefeiert. Aber außerhalb dieses Kreises ist von seinen Erfolgen und von seinem Ruhm als Heerführer kaum die Rede, vielmehr galt er als unzuverlässig und treulos, wie er in bunter Folge den Venetianern, dem Sforza, Papst Eugen, Florenz und Alfonso von Aragonien diente. Mochte seine Begierde nach Ruhm noch so unbändig sein, er schien ihn doch mehr von seinen Dichtern als von seinen Thaten zu erwarten.

Im Frieden waren es Jagd, ritterliche Spiele und Hoffeste, was Ghismondo die Aufregung des Feldlagers ersetzte. Mag sein, daß er seinen Muth am liebsten gegen Eber und Wölfe übte und nur bedauerte, daß es in Latium nicht auch Löwen gebe, Heldenthaten werden erst durch den Dichter daraus. Seine Dichter wissen auch zu rühmen, wie stattlich er die feste Burg in Rimini erbaute und

[1]) Die Bulle Discipula veritatis in Pii II Epistt. Mediol. 1481 epist. 6. Die eingelegte Rede des Fiscaladvocaten Andrea Benzi auch bei Mittarelli Bibl. cod. ms. monast. S. Michaelis Venet. p. 704. Vergl. G. Voigt Enea Silvio de' Piccolomini Bd. III S. 123 ff.

wie er seine Unterthanen „gerecht und fromm" regierte; das können wir uns nach dem Tyrannenmuster jener Zeit vorstellen. Auch wird uns erzählt, wie er seit jungen Jahren morgens immer zuerst die Messe besucht und wie er den Franciscanern zu Rimini das Gotteshaus erbaut. Die Kirche S. Francesco aber war ein Prachtbau, den er mehr zur eigenen als zur Ehre des Heiligen errichtete, von Leone Battista Alberti entworfen und mit den Sculpturen und Malereien der besten Künstler verziert, eines Lorenzo Ghiberti, Luca della Robbia, Simeone, des Bruders Donatello's, und anderer. Da sah man die kirchlichen Väter dargestellt, aber auch die Figuren des Thierkreises und der sieben Planeten, die zwölf Sibyllen und die neun Musen. An den Seiten waren Nischen angebracht, bestimmt dereinst die Marmorsarkophage der Dichter und Gelehrten des Hofes aufzunehmen.[1]) Dieser halbheidnische Geschmack wird auch in den Gesprächen gewaltet haben, die Ghismondo mit seinen Gelehrten über geschichtliche, antiquarische und philosophische Dinge führte und in denen er gern auch seiner Laune gegen die Kirche und ihren Glauben unter Spottreden Luft machte. Aber er konnte dabei auch seinen Geist und seine nicht geringe Bildung zeigen. Als er 1446 einst in Rom bei Cardinal Prospero Colonna tafelte und auch Flavio Biondo dazu geladen war, unterhielt man sich über allerlei römische Alterthümer, zumal über das Geldwesen der alten Römer.[2])

Im Munde der Menschen war Ghismondo zumal wegen seiner zahlreichen Liebschaften, die in der Praxis zwar Anstoß und Aergerniß genug mit sich bringen mochten, denen er aber als Petrarchist und durch einen schwungvollen Kultus seiner Herzensdamen etwas von poetischem Glanze gab. Ja es machte ihm sogar eine gewisse Popularität, daß die Jungfrauen von Rimini vor anderen seine fürstliche Gunst fanden. Er besang sie in petrarchischer Weise, nur ohne den Anspruch auf die Einheit und Ewigkeit seiner Liebe. Wir haben eine Vision in Terzinen, ein langes Gedicht auf den Tod der Margherita von Rimini, die er „mit wahrer und keuscher Liebe" verehrt und die ihm nun wie eine Schutzheilige von Rimini erscheint, Verse von leidenschaftlichem und selbst zartem Inhalt; man könnte sie sogar

[1]) Valturius de re militari lib. XII in fin. Battaglini l. c. p. 64. 68.
[2]) Blondus berichtet davon im Briefe an Lionello von Este vom 1. Februar 1446 im Cod. ms. F. 66 der kön. öff. Bibl. zu Dresden fol. 116.

fromm nennen, insofern Gott, Jesus und Heilige darin vorkommen.[1]) Später trat die vielgefeierte Isotta degli Atti an ihre Stelle, gleichfalls aus Rimini, lange die Geliebte, seit 1456 die Gattin Ghismondo's, verewigt in zahlreichen Medaillen, die er zu ihrer Ehre prägen ließ, und durch eine Fluth von lateinischen und italienischen Versen.[2]) Denn der Kriegsruhm des Fürsten und die Schönheit seiner Isotta, Mars und Venus waren das ewige Thema der Hofpoeten und aller, die von der Sonne des Hofes einen goldenen Strahl aufzufangen wünschten.

Es macht diesem Herrn von Rimini aber doch Ehre, daß seine fürstliche Gunst keineswegs nur ein Ausfluß wechselnder Laune war. Freilich wer sie genießen wollte, mußte sich dem überspannten Schmeicheltone des Hofes fügen, an dem sich alles um den kleinen Augustus und seine Concubine drehte. Aber in diesem Kreise wurden Talente und Leistungen aller Art mit dauerndem Wohlwollen aufgenommen, ja mit einer gewissen Dankbarkeit, insofern der Fürst in der Ehre, die er seinen Gelehrten und Dichtern erwies, zugleich seine eigene sah. Der erste literarische Günstling Ghismondo's und zugleich die Pforte zur fürstlichen Gunst für andere, der Hofmäcenas war Roberto Valturio aus Rimini. Wir hören nicht, daß er irgend eine andere Stellung bekleidete als die eines Hofgelehrten, eines fürstlichen Rathes, der etwa bei Tafel und in Mußestunden seinem Herrn in gebildeter Unterhaltung diente. Er erscheint immer wie ein vornehmer Mann, der selber in sicherer Gunst und in stattlicher Weise versorgt, außerhalb der literarischen Rivalitäten und Zänkereien steht. Ihm suchten sich die Dichtertalente von Rimini und von auswärts zu empfehlen, um bei dem Fürsten empfohlen zu werden.[3]) Er arbeitete lange an einem Buche über die Kriegskunst, das zugleich dem Lebensberufe wie den antiquarischen Neigungen seines Herrn huldigen sollte und zu einem Werke von anerkannter Vortrefflichkeit gedieh, obwohl man

[1]) Das Gedicht bei Palermo I manoscritti Palatini vol. I p. 119.

[2]) Mazzuchelli Notizie intorno ad Isotta da Rimini, Brescia 1759, war mir nicht zur Hand. Ob die Dame wirklich wegen ihrer Frömmigkeit und Barmherzigkeit gegen die Armen ein Lob verdient, wie es ihr die Canzone des Galeazzo Marescotti aus Bologna bei Palermo l. c. p. 135 zollt, weiß ich nicht.

[3]) Zwei Briefe an ihn von unbekannten Dichtern aus Rimini, einem Marco, der als poeta inclytus, und einem Domenico Fusco, der als vates Apollineus bezeichnet wird, bei Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 375. Brief des Mario Filelfo an ihn bei Schelhorn Amoenitates lit. T. III edit. alt. p. 127.

die modische Eloquenz in ihm gänzlich vermißte. Zwar eine Wunde hat der Verfasser, wie er selbst scherzt, nie erhalten; er hat wohl nie dem Kriege beigewohnt. Nur als Gelehrter hat er aus den Autoren des Alterthums gearbeitet, die antike Feldherrnkunst leuchten lassen und die Kriegsalterthümer mit allerlei antiquarischen Exkursen gemischt.[1]) Blieb auch dieses Buch die einzige literarische Leistung Valturio's, so hat er doch mit derselben den Ruf eines wirklichen Gelehrten verdient. Freilich dem Hofton mußte auch er sich hingeben, wenn er den Malatesta, den Vicar der Kirche, dem nur der Titel eines Herrn zukam, als König und Kaiser und all sein Thun als heldenhaft und königlich bezeichnet. Dafür wußte er in seinem Fürsten die Anschauung zu pflegen, wie gewaltig er den Ruhm seines Namens steigere, wenn er „die ihm vom Himmel verliehene Anlage für die schönen Künste" durch den Umgang mit Gelehrten, Dichtern und Rednern zur Entfaltung bringe und diese mit Wohlstand und Ehren schmücke. Ihm selbst scheint solcher Lohn in reichem Maße geworden zu sein. Er hat noch lange in hohem Ansehen zu Rimini gelebt und wurde in Ghismondo's Prachtbau, der Kirche S. Francesco, in einem Marmorsarge da beigesetzt, wo für die gelehrten und dichterischen Größen des Hofes die Stätte bereitet war.

Der erste unter den Gelehrten, die von auswärts her sich am Hofe von Rimini festsetzten, war Tommaso Seneca aus Camerino. Er diente zunächst im praktischen Amt eines Sekretärs, aber er sollte wohl auch den Hofgelehrten machen, der philosophische Gespräche führen und über antiquarische Dinge, die dem Herrn etwa aufstießen, belehrende Auskunft geben konnte.[2]) Dazu scheint er sich wenig ge-

[1]) Rob. Valturius de re militari ist öfters herausgegeben, zuerst Veronae 1472, welche Ausgabe Schelhorn l. c. p. 125. erwähnt, mit vielen Holzschnitten ausgestattet und am besten Parisiis 1532. in italienischer Uebersetzung Veronae 1483. In der pariser Ausgabe lautet die Widmung nur ad Sigismundum — regem ac imperatorem semper invictum, in der Handschrift bei Bandini l. c. p. 373 vollständig: ad magnanimum et illustrem heroa Sig. Pand. Mal., splendidissimum Ariminensium regem ac imperatorem semper invictum.

[2]) Einige Notizen über ihn gab Ang. Battaglini bei Basinius Opp. T. II P. I p. 91. Darnach erscheint er am 25. Januar 1440 als Sekretär in Rimini nach einer Urkunde und ist hier bis 1454 nachzuweisen. Dann aber meine ich, daß nur er der bei Basinius Hesperis X, 171 verspottete Carinus (eine Hindeutung nach filelfischer Art auf Camertinus, Camerinus) sein kann, der den Malatesta in falscher Weise über Mythologie belehrt. Denn die Vermuthung Battaglini's p. 153, es möge Guarino von Verona gemeint sein, ist ganz unhaltbar.

eignet zu haben. Er gehörte zu den traurigen Gestalten der Literatur, die ihre Hingabe an die schönen Wissenschaften durch ein wechselvolles, heimathloses und armseliges Leben büßen mußten. Als er nach Rimini kam, war er durchaus kein junger Mann mehr, hatte er sich schon viel in der Welt umhergestoßen.[1]) Da er aber einen gefeierten Namen nie erwarb, abgesehen von dem klassischen, den der Zufall ihm schon in die Wiege gelegt, hören wir von ihm immer nur gelegentlich, und man müßte in manchem Archive nachfragen, wollte man sein Wanderleben von Spur zu Spur verfolgen. Wir fanden ihn um 1420 als Lateinschulmeister in Ancona, wo er Ciriaco in den Virgilius einführte, aber wir hören auch, daß er bald davonzog.[2]) 1431 war er öffentlicher Lehrer der Rhetorik in Bologna, aber auch nur vorübergehend.[3]) Dann zeigt er sich 1434 in Prato, ohne Zweifel wieder als Schulmeister. Aber anbei fristet er sein Leben auch durch Abschreiben klassischer Bücher, wenngleich bemüht, das traurige Handwerk durch einige Zugabe von Gelehrsamkeit und Dichtergenius zu adeln.[4]) Ruhm hat ihm das so wenig eingebracht wie seine Verse. Am bekanntesten noch wurde er dadurch, daß Filelfo, der gegen kleine Geister, die er tief unter sich sah, gutmüthig und liebenswürdig sein konnte, ihn seiner Freundschaft und der Correspondenz würdigte.[5]) So lange wie in Rimini hat dieser Seneca sonst nirgend geweilt, und so gut mag es ihm früher nie geworden sein. Aber auch hier sollte ihn ein jüngerer, ungleich begabterer Dichter ausstechen und den unseligen Greis wieder auf die Wanderung treiben.[6])

[1]) Filelfo bezeichnet ihn im Briefe vom 23. Juni 1462 als über siebzig Jahre alt, er mag also um 1392 geboren sein.

[2]) Scalamontius p. 70. S. oben S. 273. Er wird als paedagogus et bonarum litterarum praeceptor bezeichnet, auch als grammaticus insignis, was hier nicht viel sagen will.

[3]) Nach den rotuli bei Malagola Ant. Urceo p. 59. Damals mag er das bei Tomasinus Bibl. Patav. Manuscr. p. 25 notirte Gedicht über einen Stoff aus der Stadtgeschichte Bologna's geschrieben haben.

[4]) Sein Brief an einen Arzt zu Rimini vom 22. Nov. 1434 aus Prato bei dem Tibullus rec. Baehrens, Lips. 1878, p. VIII. — Verse von diesem Seneca, die auf einen Aufenthalt in Mailand hindeuten, im Catalogus codd. lat. bibl. Monac. T. II P. I p. 31.

[5]) Vergl. z. B. Filelfo's Brief an ihn vom 17. April 1433.

[6]) Nach Malagola l. c. finden wir Seneca 1458 bis 1462 wieder in Bologna, wahrscheinlich verließ er Rimini schon früher.

Wohl 1449 kam Basinio Basini nach Rimini, fortan die Zierde dieses Musenhofes, einer der fruchtbarsten und begabtesten Dichter jener Zeit, nur daß seine Entwickelung und sein Ruhm durch den kleinen Hofkreis eingeengt wurden, in welchem er sein Leben zubrachte.[1]) Seine humanistische Schulung war die sorgfältigste und beste gewesen, die damals möglich war. Er ging aus dem Hause Vittorino's hervor, den er einen zweiten Sokrates nennt und dem er die freudigste Dankbarkeit wahrte.[2]) Dann aber hatte er sich in Ferrara unter der Leitung des Theodoros Gaza auch im Griechischen tüchtig ausgebildet. Von Jugend an nicht auf die erlernbaren Künste der Stilistik und Rhetorik, sondern ganz und gar auf die Poesie gerichtet, ist er vielleicht seit vielen Jahrhunderten der erste Abendländer, dem die volle Hoheit des Homeros wirklich in die Seele geleuchtet, der ihn mit leidenschaftlicher Hingebung in sich aufnahm, sich nach ihm bildete, ihm zu folgen strebte. Seine Handschriften der homerischen Gesänge blieben ihm so theuer, daß er sie noch kurz vor seinem Tode im Testament als den besten Schatz, den er besessen, dem Fürsten vermachte, dem er alles verdankte.[3]) Er war des Griechischen so mächtig, daß er mit Filelfo Hexameter in dieser Sprache austauschen konnte[4]), er hat in jungen Jahren auch als lyrischer, bukolischer und satirischer Dichter sich vielfach versucht. Aber sein Ideal blieb immer

[1]) Seine Hauptwerke erschienen in sorgfältiger Ausgabe unter dem Titel: Basinii Parmensis poetae Opera praestantiora nunc primum edita et opportunis commentariis illustrata (die Texte von Lorenzo Drudi) T. I (Texte). T. II. P. I. II. Arimini 1794. T. II P. I enthält Affò Notizie intorno la vita e le opere di Basinio Basini und des Conte Angelo Battaglini Della corte letteraria di Sigismondo Pandolfo Malatesta Commentario, worin mit großer Weitläufigkeit, aber auch mit liebevoller Solidität alles besprochen ist, was an Malatesta's Hofe mit Kunst und Literatur irgend zusammenhängt. Dagegen Basini's Liber Isottaeus findet man nur in dem bei uns seltenen Buche, das ich der Münchener Hofbibliothek verdanke: Trium poetarum elegantissimorum, Porcelii, Basinii, et Trebani opuscula, nunc primum — — aedita. Parisiis 1539.

[2]) Er sagt in der epist. ad Nicolaum V bei Affò p. 6:

Sed postquam sanctus amico
Accepit tecto me Victorinus, ibi omnis
Rusticitas rapidos nobis effluxit in euros.

[3]) Quod si laudis habent aliquid mea carmina, ab illo
Fonte mihi et fluviis magni defluxit Homeri.

[4]) Filelfo's griechisches Gedicht an ihn bei Muccioli Catal. codd. ms. Malatest. Cesen. bibl. T. II p. 153.

das heroische Gedicht und einen Namen erwarb er erst durch die Meleagris, die er zu Ferrara veröffentlichte.

Als Basini zu Ghismondo Malatesta kam, den er zuvor schon in einer poetischen Epistel angesungen, war er ein junger Mann von 24 Jahren, der in seinem dichterischen Thatendrange und in der genialen Leichtigkeit der Production als der berufene Homeros für die Thaten des Malatesta erschien.[1]) Da dieser aber als Capitano der Venetianer seit dem ersten Frühling 1449 im Kriege beschäftigt war, ohne bei diesem Kampfe Anlaß zu Heldenthaten zu finden, schlug der Dichter zunächst die zarteren Saiten des Empfindungslebens an und besang in vier Büchern Heroiden die Trennung des Kriegsgottes von seiner Isotta.[2]) Er erfindet nach ovidischem Muster eine Art Roman in Briefen, die zwischen dem Malatesta, Isotta, deren Vater und dem Dichter gewechselt werden. Der Capitano schreibt an seine Diva; sie nennt ihn König, wie die Hofpoeten von Rimini ihn stets bezeichneten, und Divus. Selbst der Vater Isotta's weiß ihr Concubinat zu rechtfertigen, da sie vom König in Liebe besiegt worden.[3]) Das letzte Buch der Episteln verfolgt die Fiction vom Tode Isotta's, dessen Zeuge der Dichter war, so daß er ihn beweglich zu schildern weiß. Aber der Trost liegt darin, daß der Fürst sie besungen und daß seine Liebe nun im Gedichte fortleben wird.[4]) So wird der Reiz der ovidischen Elegie mit den Tönen verbunden, wie sie Petrarca in die Sonette auf den Tod seiner Laura gehaucht. Aber der Dichter vergißt auch nicht, sich persönlich zu empfehlen. Wie er überall des Fürsten Lob einflicht, legt er auch diesem eine rührende Sehnsucht nach den sänftigenden Versen des Dichters unter.[5])

[1]) Affò p. 6 beruft sich auf ein Distichon, das er in der Vaticana sah, nach welchem Basini 1425 geboren worden.

[2]) Daß der Isottaeus, wenn auch in der genannten Sammlung unter Porcello's Namen gedruckt, Basini's Werk ist, haben Affò p. 26 und Battaglini p. 103 aus inneren Gründen und auf Handschriften gestützt genügend dargethan.

[3]) Et laesa fueras si virginitate notanda,
Rege sub hoc poteras esse notanda minus.

[4]) Carminibusque tuis manet aeternumque manebit:
Nec tu quem referas, mortuus esse potest.

[5]) Grata mihi ante alios scribis quaecunque, poeta
Clare, nec ullius carmina grata magis.
— — Scribe igitur, vates, curas mihi deme molestas,
Saepe, precor, curis iamque medere meis.

Gab es je ein höfisch berechnetes Dichtwerk, so ist es dieser Isottäus.

Für die nächsten Jahre nach der Heimkehr des Malatesta rief der Dichter die Musen an, dessen Schlachtenmuth und Heldentugenden zu feiern, wie er sie zumal als florentinischer Capitano im Kampfe gegen Alfonso von Aragonien bewährt, ohne Rücksicht darauf, daß der Condottiere den Feldherrnstab, den ihm die Republik anvertraut, durch seltene Treulosigkeit entehrte. So entstand die Hesperis, ein großes Epos, in welchem der Dichter noch sterbend das Hauptwerk seines Lebens sah und dessen Schutz vor unberufenen Besserungen er dem Fürsten in seinem Testament ans Herz legte.[1]) Die epische Maschinerie ist die des Homeros. Berathungen und Agitationen der Götter, des Jupiter, Mars, Mercurius, der Minerva und anderer geben dem Spiel die Mischung. Beschreibungen, die Ausmalung von Kämpfen, Reden der Feldherren, die Bilder und die Art ihrer Einführung — alles ist getreu nach homerischem Muster, die Nachbildung so sklavisch, daß öfters ganze Stellen übersetzt werden. Hallt das Epos in allen Büchern vom Ruhme des Malatesta wieder, so ist ein Buch, das vierte, zu einem unmittelbaren Hymnus auf denselben geworden, den Apollo in Person vorträgt. Auch Isotta erhält ihren klassischen Antheil: gegen dieses herrliche Mädchen war einst Jupiter entbrannt, sie aber wollte auf dieser Erde mit ihrem geliebten Ghismondo verbunden bleiben und erst nach diesem Leben sich mit Jupiter vereinigen.[2]) Der Dichter erwartet nichts weiter, als den Lorbeer mit seinem Helden zu theilen.[3]) Dieser aber schenkte ihm außer seiner Gunst auch ein schönes Landgut und eine reizende Villa.

Alsbald legte Basini die Hand an ein neues Werk, die Astronomica, ein Lehrgedicht über die Sternkunde, zu dem Hyginus meist unmittelbar den Stoff bieten mußte. Wie auch dieses Buch Herrn

[1]) Der Abschluß der Hesperis fällt etwa ins Jahr 1455, da der Dichter Astronom. II, 488 sagt:

Quae simulac cecini numeroso carmine bella,
Vix mihi terdenos aetas data viderat annos.

[2]) Sie gesteht VIII, 33: Non sum mortalis ego ipsa,
Vera fatebor enim, Zephyri Psycheia Nymphe,
Isotheam Superi dixerunt nomine Divam.

[3]) VI, 89: Laurus ut aeternum frondescit et alta coruscat
Sole sub aethereo semper vergentibus umbris,
Fama ducum ac vatum viret indelebile nomen.

Ghismondo gewidmet ist, scheint es auf die astrologischen Liebhabereien berechnet zu sein, die er mit seinen Vorfahren und mit den meisten soldatischen Abenteurern seiner Art theilte.[1]) Zwar ist der Dichter selbst von solchem Aberglauben frei, ja er spottet gelegentlich darüber, seine Neigung haftet vielmehr an den mythologischen Dingen, zu deren Einflechtung die Sternbilder und ihre Namen häufig Gelegenheit geben. Um aber auch den Ruhm des Malatesta nicht zu vergessen, sucht er ihn hier in der Zukunft, indem er seinen Helden an der Spitze des geeinten Italien gegen die Türken kämpfen, sie aus Europa jagen und auf den Küsten Asiens verfolgen sieht. Da aber sein Verlangen, solche Heldenthaten zu besingen, nicht gestillt werden konnte, weil die Thaten selbst ausblieben, wandte er sich wieder dem griechischen Mythus zu und begann in den Argonautica den Zug nach Kolchis zu besingen, im engen Anschluß an das Gedicht des Apollonios von Rhodos, das er zumeist nur frei bearbeitet. Die Vollendung dieses Epos scheint bereits der Tod verhindert zu haben.[2])

Alle diese Dichtungen haben lange nicht die Anerkennung und Verbreitung gefunden, die sie im Vergleiche mit ähnlichen Leistungen wohl verdient hätten. Denn im Flusse des leichten und eleganten Verses, in der gelehrten Ausstattung, in der Mannigfaltigkeit des Inhalts durfte es Basini mit den Besten unter seinen Zeitgenossen aufnehmen. Aber was ausschließlich für seinen „König" berechnet war, drang über Rimini kaum hinaus; die armseligen Stoffe waren nicht einmal geeignet, das Talent zur Entfaltung zu bringen. Dafür schuf der Fürst seinem Dichter, der auch eine Dame aus Rimini freite, ein sorgenfreies und angesehenes Leben, etwa wie es Beccadelli in Neapel genoß. Er war ein angesehener Mann am Hofe, mit Valturio in ungetrübter Freundschaft,[3]) und er durfte ohne eigentliche Dienste ganz seiner Muse leben. Leider machte eine schnell verlaufende Krankheit seinem jungen Leben schon im Mai 1457 ein

[1]) I, 10: Tu decus Aoniae, tu spes certissima vatum
Nec cuiquam potui tibi quam felicius Astra
Dicere, qui rerum causas, qui sidera primus
Cunctorum et vasti scrutaris semina mundi.

[2]) Es sind nur drei Bücher fertig geworden. Doch fällt in die letzten Jahre auch der Diosymposeos liber, der ein Gastmahl bei Zeus schildert, voll mythologischer Erudition, aber auch nicht ohne Lobpreisungen der beiden Malatesta.

[3]) Davon zeugen seine Verse an denselben bei Schelhorn Amoenitates lit. T. III. edit. alt. p. 126.

Ende. Der Fürst ließ die Leiche seines Homeros in einem Marmorsarkophag in den Nischen von S. Francesco bestatten, wo später auch Valturio ruhen sollte.[1])

Hatte der Malatesta in Basini seinen Homeros gefunden, so fehlte ihm doch noch der Livius seiner Thaten. Zu solchem Berufe stellte sich an seinem Hofe der anrüchige Dichter Porcello ein, der zuletzt in seinen „Commentarien" Piccinino als Scipio und Kriegshelden gefeiert, sich aber in Neapel nicht hatte halten können und eben wieder, wie sein ganzes Leben lang, einen Brodherrn suchte. Obwohl er etwa 48 Jahre zählen mochte, erschien er doch bereits als ein alter Mann, verkommen und armselig, aber ohne daß seine Fruchtbarkeit in der Hervorbringung von Versen gelitten hätte. Als er die Stadt betrat, wohl im Laufe des Jahres 1454, ersann er sogleich einen Cyklus von zwölf Elegien oder Episteln, mit denen er in geschmackloser Erfindung, aber in flüssigen Versen um die Gunst des Fürsten, Isotta's und der Hofpoeten buhlte, die seinen Zutritt zur Gunst des Fürsten befürworten sollten.[2]) Das tönende Lob des Malatesta wird hier Mars in den Mund gelegt, der ihn die Zierde der Halbgötter nennt, oder der Dichter spricht in Person und schwört, ihn für alle Ewigkeit berühmt zu machen[3]), oder der Gefeierte spricht sich auch selber im stolzen Ton eines Welteroberers aus.[4]) Isotta wird merkwürdiger Weise in derselben mythologischen Fiction verherrlicht, deren sich auch Basini im epischen Stil der Hesperis bedient, nur daß sie hier in der Epistelform erscheint. Gleich der erste Brief ist eine Liebeserklärung Jupiter's an die Diva: er preist sie, daß sie alle latinischen Jungfrauen und alle Göttinnen übertreffe, kann es

[1]) Basinio's Testament vom 24. Mai 1457 ist in den Opp. T. I p. XIII gedruckt. Am 30. Mai ordnete die Wittwe schon das Inventar des Nachlasses. Affò p. 23.

[2]) Gedruckt in Trium poetarum opuscula fol. 7 seq. Daß Porcello der Verfasser dieser 12 Episteln ist, bezeugt auch Filelfo im Briefe an den Malatesta vom 9. Mai 1456.

[3]) fol. 35: Juro per Aonidas duce me tua facta legentur,
Et tua clarescet gloria vatis ope.

Oder mit seiner beliebten Wiederholung der Schlagworte:
Vatis ope insignes inter celebrabere reges:
Ibit in astra ducis gloria vatis ope.

[4]) Martis ope indomitos populos urbesque subegi:
Mille ducum vici praelia Martis ope.

aber nicht verschmerzen, daß sie den Malatesta vorzieht. Sie will ihren Ghismondo allein lieben und ihm treu bleiben, so lange sie lebt. Aber Jupiters Liebesflammen bringen die ganze Götterwelt in Bewegung, Mercurius und Luna mischen sich ein, bis sich zuletzt der Götterkönig zu Juno's Genugthuung zufrieden geben muß. Schließlich wendet sich der Dichter an die Diva selbst und verspricht ihr, daß sie ewig in seinen Versen fortleben und keine Göttin ihr gleichgelten werde. Anbei erhalten auch Valturio, Basini und Perleone ihr Lob, die den Eintritt des Dichters in den Musenhof von Rimini empfehlen sollen. Wohl aus Mitleid und weil der Dichter nicht aussah wie ein gefährlicher Rival, brachten sie es wirklich dahin, daß er vom Fürsten angenommen wurde.

Aber lange dauerte dieses Glück nicht. Die Rivalität blieb hier so wenig aus wie am Hofe von Neapel die zwischen Beccadelli und Valla. Porcello legte dem weit jüngeren Gönner seine Poesien, wohl eben die zwölf Episteln, zur Begutachtung vor, ein Verfahren, aus dem damals mancher Zwist erwachsen ist. Basini verfehlte auch nicht, statt des erwarteten Lobes vielmehr Aussetzungen und Vorschläge zu Besserungen zu machen. Man erhitzte sich bereits bis zur Wuth, Basini wies auch in der Burg vor dem Malatesta auf die falschen und schlechten Verse hin, deren Fehler er zum Theil aus Porcello's Unkenntniß der griechischen Sprache herleitete. Nun verband sich der Beleidigte mit dem alten Seneca: sie suchten dem Fürsten klar zu machen, ein lateinischer Gelehrter bedürfe nicht der griechischen Wissenschaft, die Zeit, die er dabei verbracht, sei eine verlorene. Basini, der das erfuhr, belehrte den Herrn in einer poetischen Epistel, daß lateinische Dichter, die kein Griechisch verständen, nicht vollgültig sein könnten, er wies auf Virgilius und was dieser von Homeros gelernt, auf Männer wie Vittorino, Guarino, Bruni, Gaza, Filelfo, Perotto, Valla und Poggio hin. Nun schrieb zuerst Seneca eine lange Satire gegen ihn, in der er weniger mit Gründen als mit unfläthigen Verleumdungen kämpfte. Ihm folgte Porcello. Sie suchten sich damit zu helfen, daß sie den Gegner als einen unpatriotischen Verehrer der griechischen, als Verächter der lateinischen Wissenschaft hinstellten. Er aber schulmeisterte wieder die Fehler in diesen Satiren heraus, bezeichnete die beiden Alten übermüthig als Hungerleider, als Parasiten, die in ihrer soldatischen Kleidung, die sie wohl dem Fürsten zu Gefallen angelegt, sich lächer=

lich machten. Das Ende war, daß erst Porcello, dann Seneca die fürstliche Gunst verloren und Rimini verlassen mußten.[1])

Wir möchten nicht noch einmal auf den traurigen Betteldichter Porcello zu sprechen kommen, wissen auch seinen weiteren Lebensfaden nur in wenigen Spuren zu verfolgen. Er erscheint zunächst in Mailand, wo Filelfo sich seiner annahm und ihn von neuem dem Malatesta zu empfehlen suchte.[2]) Später suchte er bei Pius II anzukommen, ein Sekretariat oder 50 Gulden Sold für seine Lectionen zu erlangen, um für die kranke Gattin, einen am Fieber darniederliegenden Sohn und sein eigenes vom Podagra gepeinigtes Dasein zu sorgen.[3]) Aber der Papst scheint ihn hülflos gelassen zu haben. Er entschwindet uns wieder für lange Jahre. Einige Zeit hatte Federigo von Urbino, den er in der „Feltria" besang, an ihm Gefallen. Aber eine bleibende Stätte fand er auch da nicht. Zuletzt taucht er wieder in Mailand auf, bereits als Greis, immer noch eine anrüchige und zur Zielscheibe des Witzes erkorene Persönlichkeit. Da aber war er der siechen Gattin enthoben und Herzog Francesco Sforza verheirathete ihn mit einer 28jährigen Wittwe, die eine gute Erbschaft besaß.[4]) In Mailand mag er gestorben sein.

Unter den Literaten geringeren Ranges, die sich in Rimini einfanden, nennen wir den Dichter Trebanio, der gleichfalls in Hexametern den vom Himmel gesandten und göttlichen Heerführer wie seine „blonde Göttin" feierte.[5]) Aber für die Dauer hat er in Ri-

[1]) Diesen Streit erzählt Basini in einem Briefe an Roberto Orsi vom 27. October (1455 oder 1456) in den Anecdota litt. vol. II. Romae 1773. p. 300 seq. Ebend. p. 405 seine Epistel an den Malatesta, die auch Rosmini Vittorino da Feltre p. 467. 469 nebst der Satire Seneca's in einer anderen Handschrift sah. Wann Porcello Rimini verließ, weiß ich nicht genauer zu bestimmen, es war aber wohl bald, nachdem er die Satire gegen Basini veröffentlicht; denn in dem undatirten Briefe Poggio's epist. XIII. 24 ed. Tonelli ist von beiden zugleich die Rede.

[2]) Filelfo's Brief an diesen vom 9. Mai 1456.

[3]) Nach der Correspondenz Foscarini's bei Quirini Diatriba ad Franc. Barbari Epistt. p. 90 seq.

[4]) Davon erzählt Bandello Novelle P. I nov. VI. Er spricht immer noch von den molti enormi vizj che aveva. Aber den Siebzig nahe war Porcello nicht, wenn Herzog Francesco († 1465) so für ihn sorgte.

[5]) Divo Sigismundo Pandulfo Mal. sac. Italiae Oratio ad Jovem Trebanio aur. ?) authore in Trium poetarum opusc. fol. 101.

mini gewiß nicht gelebt. Bedeutender war Pier Perleone[1]), ein Lieblingsschüler Filelfo's von Florenz und Siena her, der dann eine Stellung bei dem Bailo der Venetianer in Konstantinopel annahm, um sich in den griechischen Wissenschaften auszubilden.[2]) Später hat er zu Mailand und Genua Rhetorik gelehrt, unter ärmlichen Umständen, obwohl er für einen in Prosa und in Versen gewandten Mann, für einen Kenner der Geschichte wie der griechischen Literatur galt.[3]) Zu der Zeit, als Porcello nach Rimini kam, war er bereits daselbst und nicht ohne Ansehen. Man kennt Hochzeitsreden, die er vor dem Malatesta und seinem Hofe gehalten.[4]) Später, seit 1458, finden wir ihn in Venedig, die adlichen Jünglinge unterrichtend[5]); da ist er 1463 gestorben.

Fremde Besucher kamen nicht leicht an den Hof von Rimini. Erschien aber Filelfo daselbst, so wurde er mit gesuchten Ehren aufgenommen. Nicht minder Manetti, als er 1447 in einer politischen Mission kam. Der Fürst machte sich das Vergnügen, die gelehrten Juden seines Landes zum Mahl einzuladen, damit Manetti ihre Lehren in stundenlanger Disputation bekämpfen könne.[6]) Als Gradmesser der Freigebigkeit eines Fürsten kann man wohl die Widmungen betrachten, die ihm von den Häuptern der Literatur dargebracht worden. Wir erinnern uns, wie vorsichtig Poggio durch den befreundeten Valturio Fühlung nehmen ließ, inwieweit der Malatesta „nach Lob und Ruhm begierig" sein möchte. Er muß leidlich zufrieden gewesen sein, da er sich dem Herrn von Rimini auch später noch empfehlen läßt.[7]) Filelfo wies wenigstens auf den Ruhm hin, den er dem Malatesta in seiner Sforziade zu bereiten gedenke. Daß er ihn aber mit einer besonderen Widmung bedacht, wüßten wir nicht.

---

[1]) Der Herausgeber der Miscellanea di varie operette T. II, Venezia 1740, der p. 43 einen Brief von ihm mittheilt, fand den Namen Parlione in der Matrikel der Rechtsdoctoren von Padua im Jahre 1400.

[2]) Filelfo empfiehlt ihn dem Joannes Argyropulos in einem griechischen Briefe vom 13. April 1441, der im Wolfenbütteler Codex fol. 42 steht.

[3]) Blondus Italia illustr. p. 347. Filelfo's Brief an Niccolo Fregoso vom 17. Juni 1449.

[4]) Bei Mittarelli Bibl. codd. ms. S. Mich. Venet. p. 845.

[5]) Filelfo's Brief an ihn vom 10. Januar 1458.

[6]) Vespasiano Comment. di Manetti p. 44. So wurde auch Manetti von der Republik erlesen, dem Malatesta am 30. September 1453 bei der Ueberweisung des Feldherrnstabes die ebend. p. 203 gedruckte Rede zu halten.

[7]) Poggius epist. XIII, 12. 25 ed. Tonelli. Vergl. oben S. 336.

Nur seinen Sohn Mario hielt er an, in einer Isottis den „Mars" von Rimini und seine Geliebte zu besingen,[1]) das ewige Thema, das auch Giantonio Campano, den Liebling Pius' II. zu einer Elegie begeisterte. Zu den Mäcenen im großen Stil kann man Herrn Ghismondo gewiß nicht rechnen; im wesentlichen liebte er doch, die Freigebigkeit auf sein Rimini zu beschränken.

Gerade darum bietet der Musenhof von Rimini ein so lehrreiches Bild, weil er deutlich zeigt, wie in den kleinen Verhältnissen alles klein und kleinlich wird, wie der Gesichtskreis auch der begabten Geister zusammenschrumpft. Welch ein Reichthum mannigfacher Bestrebungen zeigte sich uns in den Gelehrtenrepubliken von Florenz und Neapel, wie fruchtbar und weithin auswirkend war die Lehrthätigkeit der Vittorino und Guarino unter der Fürsorge der Gonzaga und Este. Hier wird immer nur der Kriegsheld mit seinen Thaten von sehr zweifelhafter Ruhmwürdigkeit, immer nur die Concubine besungen, und aller Schmuck der griechischen Mythologie hilft über die gleichförmige Langeweile des Stoffes nicht hinweg. War denn des Dichters einziger Beruf, einen Fürsten mit Schmeichelworten zu umnebeln und ihn der „Ewigkeit" zu weihen, des Fürsten ehrenvollste Aufgabe, einige Hofdichter zu versorgen und zu pflegen? Zwar der alte Guarino schien das so zu nehmen, aber wir hören doch auch eine andere Stimme, die den Wahn, als könnte Dichterlob einen kleinen Herrn zum großen Cäsar machen, der Lächerlichkeit preisgab.[2])

Ghismondo's Bruder Domenico, gewöhnlich der Malatesta Novello genannt, der apostolische Vicar von Cesena, wurde gleichfalls zu den wohlgebildeten Fürsten gerechnet, insbesondre rühmte man sein Interesse für das Alterthum und die Geschichte. Auch in-

[1]) Guill. Favre Mélanges T. I p. 173.

[2]) Guarino's Verse in den Trium poetarum opusc. fol. 108. Janus Pannonius epigr. I, 213 und 214 edit. Traiecti 1784:

Cum Malatestaeos, aetas ventura, triumphos,
Cum tot Sismundi splendida facta leges,
Nil nisi vana leges levium mendacia vatum,
Quorum sola fuit Calliopea fames.

Urbis Arimineae modicus Malatesta tyrannus
Caesaribus summis maior in orbe sonat.
Sic e formica faciunt elephanta poetae,
Cogunt et muscas fulmina ferre Jovi.

sofern wollte man die Frucht der Humanität an ihm sehen, als er durch eine milde Regierung sich die Liebe seiner Unterthanen erwarb.[1]) Zwar Hofdichter hat er nicht um sich versammelt, er machte nicht den Anspruch auf Feldherrn- und Heldengröße wie sein Bruder. Aber mit den gefeierten Schöngeistern seiner Zeit trat er doch gern in Verbindung. Poggio sandte ihm einiges von seinen Werken zu, doch nicht ohne sich vorher zu überzeugen, ob der Empfänger auch zu den Dankbaren gehören würde.[2]) Als Filelfo im Jahre 1459 seinen Ausflug nach Rom und Neapel unternahm, wurde er auf der Hinfahrt wie auf der Rückreise in Cesena wie ein Fürst aufgenommen und so gnädig beschenkt, daß er dem Malatesta Novello sofort die Uebersetzung einiger plutarchischen Biographien widmete und später die ersten fünf Bücher seiner großen Sammlung von Gedichten folgen ließ.[3])

Den besten Ruhm aber und das dankbarste Andenken auch bei der späten Nachwelt erwarb sich dieser Malatesta als Gründer einer stattlichen Bibliothek. Anfangs gedachte er nur den Franciscanern von Cesena eine Büchersammlung im Werthe von etwa 500 Gulden zuzuwenden. Dann aber nahm er den Bau der Bibliothek selbst in die Hand und ließ ihn durch Meister Matteo Nuti aus Fano ausführen, eine prächtige Basilica mit einer Doppelreihe korinthischer Säulen. Nach der in Marmor gehauenen Inschrift war sie 1452 vollendet. Der Fürst sorgte nicht nur für einen Bücherschatz, der nur wenigen der größten Sammlungen Italiens nachstand, er dotirte auch die Anstalt mit einer jährlichen Summe von 300 Goldgulden, die theils zu ihrer Erhaltung und für die Diener, theils zur Unterstützung der Doctoren und Magister, der Pfleger der freien Künste sowohl wie der Theologen dienen sollte, die dort ihren Studien obliegen würden.[4])

Aus dem Hause der Malatesta entstammte auch die fürstliche Lateinerin, von der man erzählte, sie habe durch ihre Beredtsamkeit

[1]) Blondus Italia illustr. p. 344.

[2]) Poggius epist. IX, 12. 13. ed. Tonelli.

[3]) Die Widmung der Vitae Galbae et Othonis bei Bandini Catal. codd. lat. T. II p. 703. Ueber die Sammlung de iocis et seriis vergl. Saxius p. 179. Die Uebersetzung der Briefe des Phalaris, die Francesco von Arezzo dem Malatesta Novello widmete, notirt Bandini l. c. p. 622.

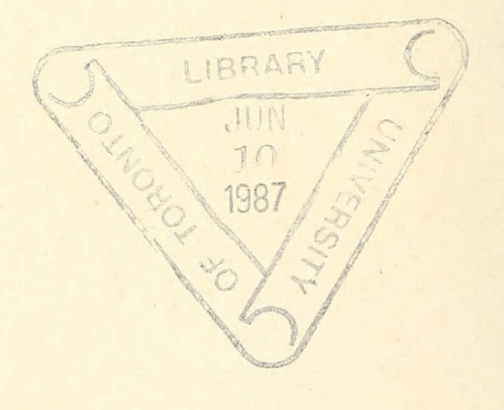
[4]) Wadding Annales Minorum T. VI (Lugduni 1648) p. 135. 136. Muccioli Catal. codd. ms. Malatest. Caesenatis bibl. T. I p. 13. 14.

die verlorene Herrschaft ihrer Ahnen zurückerobert. Galeazzo Malatesta, aus der Linie der Herren von Pesaro, hatte seine Tochter Elisabetta dem Gentile Varano, Herrn von Camerino, zur Ehe gegeben. Aus dieser Ehe entsproß Costanza de Varano. Ihr Vater wurde durch Krieg aus der Herrschaft vertrieben und 1433 zu Recanati enthauptet. Das Mädchen wuchs bei ihrem Oheim Francesco Sforza auf, bei dem sie eine so sorgfältige Erziehung genoß, als sei sie für ein Katheder der Poesie und Eloquenz bestimmt. So gehörte sie schon in den Kinderjahren zu den literarischen Amazonen ihrer Zeit, war mit Cicero und den Vätern der Kirche vertraut, schrieb Reden und Briefe und machte heroische Verse. Sie war 14jährig, als sie vor Bianca Maria Visconti, der Tochter und Erbin des Herzogs von Mailand, und vor dem Hofe eine lateinische Kunstrede hielt, in der sie um Rückerstattung der Herrschaft an ihren Bruder Ridolfo bat. Die Rede erhielt literarische Verbreitung und versetzte den Ciceronianer Guiniforte Barzizza in solches Entzücken, daß er sie als „Zierde der lateinischen Jungfrauen" beglückwünschte. In der That wurde nach zwei Jahren ihr Bruder durch Vermittelung des Sforza in die Herrschaft seiner Vorfahren wieder eingesetzt, und Costanza hielt dabei dem Volke von Camerino eine lateinische Dank- und Begrüßungsrede. Mögen wir auch die Wirkung ihrer Beredtsamkeit so hoch nicht anschlagen, so war die fürstliche Dame doch in den Kreisen der Schriftsteller eine bewunderte Erscheinung wie die Veroneserin Isotta Nogarola, mit der Costanza denn auch in Briefwechsel trat. Obwohl sie sich im December 1444 mit Alessandro Sforza vermählte, der bald darauf Herr von Pesaro wurde, scheint sie ihre lateinischen Kunstbriefe doch auch als Fürstin noch lange fortgesetzt zu haben und zwar immer noch unter ihrem alten Schriftstellernamen Constantia de Varano.[1])

[1]) Aus ihren Orationes et epistolae hat Lamius Catal. bibl. Riccard. p. 145 seq. Mittheilungen gemacht, darunter die beiden angeführten Reden. Wann sie etwa fallen, sieht man aus Guiniforti Barzizii Oratt. et Epistt. p. 134. 142: die beiden Briefe an Costanza sind vom 2. Juni 1442 und 10. April 1444. Gegen die hergebrachte Angabe, als sei Costanza schon am 12. Juli 1447 gestorben, sind bereits Zweifel erhoben. Sie muß auf einem starken Irrthum beruhen; denn im Briefe an Cecilia Gonzaga bei Lamius p. 147 meldet Costanza die Ermordung des Erzbischofs von Patras Pandulfo (Malatesta), die 1467 geschah.






LIBRARY
JUN
10
1987
UNIVERSITY
OF TORONTO

